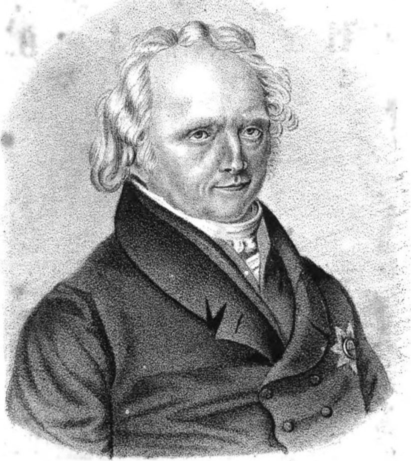
Neuer Nekrolog der Deutschen...

Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voigt

114. c. 5

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



C. W. HUFELAND,

geb. d. 12. August 1762, gest. d. 25. August 1836.

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Vierzehnter Jahrgang, 1836.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1838.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 172. Carl Wilh. Conſtantin Stichling,

Doct. d. Rechte, großherz. ſächſ. Kammerpräſident, Comthur des weißen Falken- u. des Erneſtin. Hausordens ꝛc. zu Weimar;

geboren den 10. Apr. 1767, geſtorben den 24. Aug 1836.

Er ſtammt aus einer wohlhabenden und angeſehenen alten Bürgerfamilie zu Erfurt; Falkenſteins Chronik von Erfurt hat unter den Mitgliedern des Raths dieſer Stadt in den Jahren 1648 und ſpäter die Namen Modeſtinus, Jacobus, Hieronymus und Hieronym. Chriſtoph Stichling aufbewahrt. Tobias Stichling zog von Erfurt nach Weimar. Er war ein ſtreng rechtlicher frommer Mann, in deſſen ehemaligem Wohnhauſe ſich noch fromme Inſchriften von ſeiner Hand finden. Seiner Biederkeit und Frömmigkeit wegen ſtand er in beſonderer Gunſt des Herzogs Wilhelm Ernſt, des Frommen, der ihn beim regelmäßigen Beſuche der Stadtkirche zu Weimar kennen lernte. Als Zeichen ſeiner Gunſt ſchenkte er ihm einen ſilbernen Becher mit ſeinem fürſtl. Wappen und Namenszug, der von Stichlings Nachkommen noch als Andenken aufbewahrt wird. Der Sohn des eben genannten war Chriſtoph Ernſt Stichling, Kaufmann zu Weimar und Vater desjenigen, von deſſen Leben und Wirken hier Nachricht gegeben werden ſoll. Als einziger Sohn ward Carl Wilhelm Conſtantin Stichling von ſeinen wohlhabenden Eltern mit Sorgfalt erzogen und war bald in den Anfangsgründen des Wiſſens ſo weit vorgerückt, daß er in die 3. Claſſe des Gymnaſiums zu Weimar eingeführt werden konnte. Da ihn ſein Vater für den Handelsſtand beſtimmt hatte, verließ er das Gymnaſium bald wieder, um ſich unter der Aufſicht ſeines Vaters für ſeinen künftigen Beruf vorzubereiten. Als er aber einige Jahre dieſen Geſchäften ſich unterzogen und inzwiſchen das Alter erreicht hatte, in welchem bei jedem Menſchen mehr oder minder eine beſtimmte Neigung zu dieſem oder jenem Berufe ſich auszuſprechen beginnt; fühlte er ſich zu den wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen mehr hingezogen und faßte daher noch den Entſchluß, ſich dieſen zu widmen. Das Comptoir des Vaters ward verlaſſen, das Gymnaſium wieder bezogen und ſeine emſigen Privatſtudien brachten ihn bald ſo weit, daß er die Univerſität Jena beziehen konnte, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Mit dieſer aber, welche in den damaligen Lehrvorträgen noch als Göttin mit ſteifer Allongenperücke und — anſtatt begleitet von den lebendigen Geſtalten geſchichtlicher und philoſophiſcher Entwickelung — nur mit todten Formeln und Lehrſätzen behängt erſchien, — mit dieſer Göttin hatte ſich St. ſeiner eigenen Erzählung nach weniger befreundet, als mit dem Studium der Staatswiſſenſchaften und der neuern Literatur. Nach Ablauf des Trienniums trat St. zu Ende des J. 1790, auf Veranlaſſung des damaligen Kammerpräſidenten und Geheimenraths Schmidt bei der herzogl. Kammer zu Weimar als Acceſſiſt in practiſche Beſchäftigung. Im November des darauf folgenden Jahrs ward er zum Kammerregiſtrator, ſodann zum Kammerſecretär ernannt. Die Kameralwiſſenſchaft war Stichling bis zu ſeinem Eintritt in den practiſchen Dienſt ein unbekanntes Feld geweſen; nun ſuchte er aber durch Privatſtudium, durch Spazierritte auf nahe gelegene Güter und durch belehrende Unterhaltungen mit gebildeten Land- und Forſtwirthen dieſe Lücke auszufüllen. Im J. 1804 wurde er zum Steuerrath mit Sitz und Stimme bei dem Landſchaftskaſſedirectorium ernannt, jedoch mit gleichzeitiger Verwendung bei den Secretariatsgeſchäften an der herzogl. Kammer; im nächſten Jahre ward ihm die Aſſeſſur mit Sitz und Stimme im Kammercollegium und zwei Jahre darauf das Decret als Kammerrath ertheilt. Im J. 1799 hatte ſich St. mit Julie Wieland, der Tochter des berühmten Dichters, verheirathet, in deſſen Familie er durch ſeinen Freund Liebeskind, den Hauslehrer der Wielandſchen Kinder, näher bekannt worden war. Als er aber ſchon im J. 1809 ſeine Gattin verlor, die ihm drei unerwachſene Kinder hinterließ, vermählte er ſich darauf wieder mit Louiſe v. Herder, der Tochter Johann Gottfrieds v. Herder, die eine Freundin ſeiner verſtorbenen Gattin geweſen war. Wenige Monate nach der Hochzeit reiſte er mit ſeiner Neuvermählten in die Schweiz, woſelbſt er während eines halbjährigen Aufenthalts in den verſchiedenen Gegenden dieſes Landes ſeine landwirthſchaftlichen Kenntniſſe durch neue Erfahrungen und Anſchauungen bereicherte und namentlich dem Fellenberg'ſchen Inſtitute zu Hofwyl eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete. Von der Reiſe zurückgekehrt, unterzog ſich St. mit neugeſtärkter Kraft und bereichert an Erfahrungen und Kenntniſſen ſeinen Berufsgeſchäften wieder und ward mannichfach noch außerdem zu einzelnen ſchwierigen Geſchäften gebraucht. Als in den Kriegsjahren eine Commiſſion zur Leitung der durch die Durchmärſche der Feindes- und Freundesheere herbeigeführten mißlichen Geſchäfte aus einzelnen Mitgliedern der verſchiedenen Landescollegien zuſammengeſetzt ward, befand ſich St. von Seiten des Kammercollegiums in derſelben und leiſtete auch in dieſen ſchweren Zeiten treue Dienſte. In Gemeinſchaft mit dem Kanzler Dr. Friedr. v. Müller, mit welchem er überhaupt bis an ſein Ende in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, war ihm im Jahre 1810 die Oberaufſicht über das Stadtweſen zu Weimar und Jena übertragen worden. Beide Städte ſeufzten damals unter einer großen Schuldenlaſt, die ſtädtiſche Verfaſſung war veraltet. Die Aufgabe der Commiſſion war, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen: die Finanzen in einen beſſern Zuſtand zu bringen und eine neue, den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſene Stadtordnung zu entwerfen. Und dieſe Aufgabe ward von ihr zur hohen Zufriedenheit des Regenten und zum größten Danke der Stadt gelöſt. Nach beendigtem Kriege ward er von Seiten des Weimariſchen Hofs nach Arnſtadt geſandt, um an der Stelle des Geheimenregierungsraths Krumm den Verhandlungen beizuwohnen, welche von den daſelbſt verſammelten Abgeordneten der herzogl. ſächſ. Höfe über die Repartition der Kriegsſchäden gepflogen wurden und im Herbſte des J. 1815 erhielt er den Auftrag, die in Folge des Wiener Congreſſes dem Großherzogthum Sachſen neu einverleibten, ehemals Fuldaiſchen und neu-preußiſchen Gebietstheile in Beſitz zu nehmen, letztere abermals in Gemeinſchaft mit dem Kanzler v. Müller. Als St. im Jahre 1816 einen Vertrag zwiſchen dem Großherzog von Sachſen und dem Fürſten von Thurn und Taxis über das Verhältniß der Poſten im Großherzogthume im Auftrag ſeines Landesherrn abgeſchloſſen hatte, ward ihm von demſelben das Ritterkreuz des neugeſtifteten Falkenordens verliehen. Wenige Monate darauf ward er zum geh. Kammerrath ernannt. Im J. 1819 befand er ſich unter den zur Erledigung der Heimfallsſache zu Arnſtadt verſammelten Abgeordneten der betheiligten Höfe und entledigte ſich auch dieſes Auftrags zu hoher Zufriedenheit. Zu Ende des Jahres 1823 ward er zum Kammerdirector ernannt und an dem Tage, wo der Großherzog Carl Auguſt *) ſein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, mit dem Comthurkreuz des Falkenordens decorirt. Zwei Jahre darauf begleitete auch er mit tiefem Schmerze die

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Bahre dieſes großartigen Fürſten, dem er mit der innigſten Verehrung und Liebe anhing. Schon im J. 1817 war ihm die Verwaltung der Finanzen der Geſammtacademie Jena von den fürſtl. Erhaltern derſelben in der Eigenſchaft eines Immediatcommiſſärs übertragen worden. Die Finanzen waren durch langjährige Verwaltung des academiſchen Senats in den beklagenswertheſten Zuſtand gerathen, die Schuldenlaſt ſo gewachſen, daß die academiſchen Beſoldungen kaum noch ausgezahlt werden konnten. Stichlings finanziellem Talente, ſeiner Sparſamkeit und Feſtigkeit gelang es, das Uebel gründlich zu heben, ſo daß im J. 1834 die großen Schulden nicht allein völlig getilgt, ſondern auch noch ein bedeutendes Capital übergeſpart war. Vor allem machte dies gelungene Werk ihm ſtets die größte Freude, erhöht durch den lebhaften Dank der Academie, der ſich in der Ueberreichung des Ehrendiploms eines Doctors der Rechte ausſprach. Auch verliehen ihm die Herzöge zu Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, in Anerkennung ſeiner großen Verdienſte das Comthurkreuz des Erneſtiniſchen Hausordens und im folgenden Jahre ward er von ſeinem Landesherrn zum Präſidenten ernannt. Im Herbſte 1831 war St. von einem harten Geſchicke betroffen worden. Sein älteſter Sohn, der ſchon ſeinen eigenen Heerd gegründet hatte, war in ſeinem 30. Lebensjahre geſtorben. Der Schmerz über dieſen Verluſt ergriff den Vater auf das tiefſte und erfüllte ihn mit doppelt ängſtlicher Sorgfalt für ſeine übrigen Kinder. Doch wartete ſeiner noch ein zweiter Schlag. Zwei Jahre darauf ſtarb auch ſeine jüngſte Tochter nach mehrjähriger Kränklichkeit. Dieſe Unglücksfälle beugten ihn ſichtbar auch körperlich. Gleichwohl hielt ſich ſeine kräftige Natur noch in bewundernswerther Rüſtigkeit und als ihn im Anfang des J. 1836, in ſeinem 69. Lebensjahre, der Karfunkel befiel, ließ er ſich nicht abhalten, an demſelben Tage, an welchem die ſchmerzhafte, über Tod und Leben entſcheidende Operation geſchehen war, eine Schrift von Wichtigkeit ſtehend ſelbſt zu vollenden, weil die Wunde ihn am Sitzen hinderte und zum größten Erſtaunen der Aerzte ſiegte ſeine kräftige Natur über die Gewalt der tödtlichen Krankheit. Allein nicht lange mehr ſollte er ſich des Lebens erfreuen. Im Juni deſſelben Jahrs begleitete er ſeinen von Univerſitäten eben zurückgekehrten Sohn in das Seebad nach Swinemünde und trotzte auch auf dieſer Reiſe noch mannichfachen Strapazen. Als er aber, zum erſten Mal in ſeinem Leben, die Seeluft einzuathmen begann, entwikkelte ſich in ihm eine heftige Schleimkrankheit. Auch dieſe überſtand er; aber von dieſer Zeit an fühlte er gleichſam die Lebenskraft aus ſeinen Gliedern gewichen. Wie eine Ahnung ſeines nahen Todes zog ihn eine unnennbare Sehnſucht in ſeine Heimath und Familie zurück und als er dort kaum 8 Tage angekommen war und ſich im Kreiſe ſeiner Angehörigen und Freunde und in den gewohnten alten Räumen unbeſchreiblich wohl fühlte, befiel ihn ein gaſtriſches Fieber mit ſolcher Heftigkeit, daß er nach 5 Tagen unterlag. Er ſtarb einen ſchönen ſanften Tod, mit einer hohen männlichen Ruhe, der Frucht des lohnenden Bewußtſeins, ſeine Pflichten im Leben erfüllt zu haben. Die ängſtliche Sorgfalt, die ihm im Leben oft anhing, verließ ihn in ſeinen letzten Stunden, in denen er, erhaben über die irdiſchen Geſchicke, vertrauensvoll und ruhig in die Zukunft blickte und mit vollſtem Bewußtſein bis zum letzten Augenblicke ſeine entfernten und anweſenden Familienglieder ſegnete, bis der Tod ſeine Zunge lähmte. Seinen Tod betrauerte die landesherrliche Familie, welcher er mit treuer Ergebenheit, der Staat, welchem er mit unermüdlichem Eifer und unbeugſamer Rechtlichkeit gedient hatte; die Univerſität Jena, die ihr jetziges finanzielles Wohlbefinden ſeiner einſichtsvollen Verwaltung allein verdankt; ihn beweinten mit ſeinen Hinterbliebenen auch die, welche ihm amtlich untergeben geweſen waren; ſie verloren in ihm eine Stütze, welche mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt in die Verhältniſſe jedes Einzelnen eingegangen, treue Pflichterfüllung, Redlichkeit und ordentlichen Wandel nach Verdienſt zu belohnen und denen, welche bei ſonſtiger Tüchtigkeit eines kleinen Fehltritts ſich ſchuldig gemacht hatten, mit Milde und Humanität wieder aufzuhelfen bemüht geweſen war. — St. war von mittlerer Größe, hager, mit ſtrengen ernſten Geſichtszügen, die ein Abbild ſeiner ſtrengen Ordnungsliebe, ſeines Haſſes gegen Nachläſſigkeit, Unredlichkeit und liederliche Wirthſchaft, ſeines lebhaften Eifers und feſten Willens waren. Er war ein Mann von altbürgerlichem Schlage, ſchlicht, und nur den wahren innern Werth eines Jeden prüfend, ein ſorgſamer Hausvater und ſparſamer Wirth. Sein Glück ſuchte er an ſeinem eigenen Herde, im Kreiſe ſeiner Familie. Obwohl ſeit langen Jahren ein faſt ununterbrochenes Magenleiden, mit Kopfſchmerz verbunden und der lebhafte Eifer, mit dem er ſich ſeiner Amtsgeſchäfte annahm, ſeine heitere Laune öfters trübte, ſo überließ er ſich doch in freien Stunden mit gemüthlichem Frohſinn gern den Freuden vertraulicher Geſelligkeit und obgleich ſein eigner Geiſt nur in praktiſcher Richtung thätig war, ſo gewährte ihm doch das Leſen klaſſiſcher Dichtungen, der Beſuch des Theaters und die Muſik vielfachen hohen Genuß. Auf einſamen Spaziergängen, namentlich während ſeines vieljährigen Sommeraufenthalts zu Berka, begleiteten ihn fortwährend die Werke älterer und neuerer Dichter. — Was er dem Staate durch ſein ausgezeichnetes adminiſtratives Talent, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, reiche Erfahrung und Umſicht, durch ſeinen unermüdlichen Eifer und energiſchen feſten Willen war und leiſtete, das iſt wohl am fühlbarſten worden durch die Lücke, welche ſein Tod riß. —

Weimar. Fr. A. Reimann.

173. Dr. Chriſtoph Wilhelm Hufeland,

königlich preußiſcher Staatsrath im Miniſterium der Geiſtlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, erſter Leibarzt des Königs, Ritter des rothen Adlerordens 1r Klaſſe mit Eichenlaub und 2r Klaſſe mit dem Stern, d. königl. großbrittann. Guelphenordens, des kaiſerl. ruſſ. Wladimirordens 3r Klaſſe und Commandeur des kurfürſtl. heſſ. Löwenordens, Director des von ihm begründeten königl. poliklin. Inſtituts und ordentl. Profeſſor der Medicin an der Friedrich-Wilhelmsuniverſität zu Berlin, Director der mediciniſch-chirurg. Militär-Akademie, erſter Arzt der Charité, Director ſämml. mediciniſchen Staatsprüfungen und der von ihm begründeten mediciniſch-chirurg. Geſellſchaft, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und des Institut de France zu Paris, Ehrenpräſident von dem Vereine für Heilkunde in Preußen, Ehrenmitglied vieler andern gelehrten Geſellſchaften ꝛc. ꝛc., zu Berlin;

geb. den 12. Auguſt 1762, geſtorben den 25. Auguſt 1836*).

> Dignum laude Virum musa vetat mori. **Horat.**

Hufeland, der ältere Bruder des zu Berlin noch lebenden wackern Hofraths und Profeſſors Friedrich Hufeland, war zu Langenſalza in Thüringen geboren. Wie ſein Großvater, ſo ward auch, als er drei Jahr alt war, ſein Vater — ein ausgezeichneter Arzt dieſer Stadt — zum Hofrath und Leibarzt der verſtorbenen Herzogin Amalie von Sachſen-Weimar berufen. Hier erhielt der Verſtorbene durch die Fürſorge ſeiner ſehr gebildeten Eltern einen vortrefflichen, auf gründliches Studium der alten Klaſſiker mit berechneten Privatunterricht, mit dem eine ächtreligiöſe Bildung ſeines Gemüthes verbunden war. Dieſer Bildung, ſo wie einer ausgewählten Lektüre der geiſtreichſten neuern Dichter und philoſophiſchen Schriftſteller verdankt er die ſchöne, klare und lichtvolle Darſtellung, die alle ſeine Schriften in ſo hohem Grade ſchmückt und in deren Beziehung er als ein mediciniſcher Herder zu bezeichnen ſein dürfte. Aus eigner Neigung ſich, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren, für das Studium der Heilkunſt beſtimmend, bezog er im Frühling 1780 die Landesuniverſität zu Jena, wo er ſich bald der nähern Aufmerkſamkeit von Lehrern, wie Loder, Stark und Succow, gewürdigt ſah. Zu Oſtern 1781 bezog er das damals beſonders für Mediciner einen ſo großen Ruf genießende Göttingen, wo Wrisberg, Aug. Gottl. Richter, Baldinger, Blumenbach, Lichtenberg, Murray und Gmelin ſeine Lehrer und Freunde wurden, wo er auch in die dortige Freimaurerverbindung trat, die ihm als ein ſehr wirkſames Beförderungsmittel moraliſcher Veredlung erſchienen war und wo er darauf am 24. Juli 1783, nach Vertheidigung einer Inauguraldiſſertation: „über den Nutzen elektriſcher Erſchütterung beim Scheintode“, die ärztliche Doctorwürde erhielt. Darauf begann er nun zur Aſſiſtenz ſeines erkrankten und allmählig erblindeten Vaters, kaum 21 Jahr alt, die ärztliche Praxis in Weimar und wiewohl er ſchon kurz darauf ſehr beſchäftigt war, nahm er doch den lebhafteſten Antheil an dem geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Streben in dieſer Stadt, die damals der Wohnſitz der Muſen und Grazien wurde und verfolgte auch öffentlich ſeine Neigung zu literariſchen Arbeiten. Zuerſt ſetzte er die damals viel beſprochene Lehre Mesmer's für Laien im deutſchen Merkur 1785 ins rechte Licht, gab dann 1787 in Stark's Archiv für Geburtskunde Bemerkungen über Puerpuralfieber, rühmte 1788 in den Akten der Leop. Carol. Akademie das vegetabiliſche Laugenſalz als Gegenmittel des Arſeniks und beſchrieb 1789 in einer eignen Schrift die Blatternepidemie zu Weimar (3. Aufl. 1798). Mit dem eindringlichſten und humanſten Eifer erinnerte er jetzt auch an die Nothwendigkeit der Leichenhäuſer zur Aufnahme der Verſtorbenen bis zum Eintreten der Fäulniß und behielt dieſen wichtigen Gegenſtand noch bis kurz vor ſeinem Tode im Auge, wo er nach ſeinem Wunſche noch an mehreren Orten ſolche Häuſer entſtehen ſah und gewiß werden dieſe nach der noch ganz kürzlich hierüber eigens erſchienenen trefflichen Schrift eines ſeiner talentvollen Schüler: „über die Unſicherheit und Erkenntniß des erloſchenen Lebens ꝛc. von D. M. B. Leſſing, Berlin 1836,“ bald in allen Städten für nothwendig erachtet werden. — Beim Beginn des Jahres 1793 ward dem bisherigen Hofmedicus Hufeland von ſeinem Landesherrn eine Profeſſur in Jena übertragen, wo bald ſeine kliniſchen Vorleſungen ſowohl als ſeine wöchentlichen mediciniſchen Converſatorien den ungetheilteſten Beifall erhielten. Er fuhr fort in ſeinen gemeinnützigen Aufſätzen, die er jetzt auch auf phyſiſche Erziehung ausdehnte; ganz beſondere Aufmerkſamkeit aber zog er auf ſich durch die von ihm jetzt herausgegebene phyſiſche Geſchichte des Menſchenlebens, „die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern“ — ein Werk, das wie noch keines, außer Mendelsſohn's „Phädon“, ſich einer Verbreitung faſt über beide Hemiſphären zu erfreuen hatte. — Für die Wiſſenſchaft wichtig wurden ſeine, ſchon lange vor der Erſcheinung des Brownianiſchen Syſtems baſirten und im Jahr 1793 öffentlich vorgetragenen „Ideen zur Pathogenie und Einfluß der Lebenskraft auf Entſtehung und Form der Krankheit. Jena 1795“, ſo wie auch ſeine Schrift: „über die Urſachen, Erkenntniß und Heilung der Scrophelnkrankheit. Berlin 1795“ (Franzöſ. von Bousquet, Paris 1821). Von ſegensreichem Einfluſſe ward auch ſein in dieſem Jahre begonnenes „Journal der praktiſchen Heilkunde“ auf die Richtung, Förderung und Bereicherung aller Zweige des ärztlichen Wiſſens, bei welchem 30 Jahre ſpäter (1824) ſein geſchätzter Neffe und Eidam, Profeſſor Oſann, Mitherausgeber wurde. Trotz der mannichfaltigen Stürme der Zeit, die ſeitdem über Deutſchland hereingebrochen und die auf den Buchhandel immer zuerſt lähmend einwirkten, trotz dem furchtbaren An- und Auswuchs der periodiſchen Preſſe auf den mediciniſchen wie auf den andern Feldern, ragt dieſer Zweig am Lebensbaume der ärztlichen Journaliſtik, gegenwärtig in ſeinem 81. Bande fortdauernd, über die meiſten andern in befruchtender Kraft hervor und ſeit 1799 iſt dieſem Journal, von dem faſt jeder Band mit neuen und dankenswerthen Abhandlungen und Aufſätzen ſeines würdigen Herausgebers geziert iſt, auch noch eine lediglich ausführlichen Buchanzeigen gewidmete Monatsſchrift, „Bibliothek für praktiſche Heilkunde", einverleibt worden. Im Jahre 1797 erſchienen ſowohl in der Allgem. Literaturzeitung, Bd. 3, als auch bald darauf im 4. Bande ſeines eben genannten Journals ſeine Beurtheilungen von John Brown's Syſtem bei deſſen Erſcheinung in Deutſchland und die hier um ſo weniger übergangen werden dürfen, als ſie auf Hufeland's Leben und auf die damalige Zeit überhaupt von großem Einfluſſe waren. Die ſchönſte Genugthuung, die er als energiſcher Streiter gegen dieſe damals ſogar von einem Joh. Pet. Frank, von ſeinem Sohne Joſ. Frank, von Ernſt Horn u. Andern beifällig aufgenommene Erregungstheorie aus jener nicht unbedeutenden literariſchen Fehde gewinnen konnte, war die, daß die Hauptpunkte ſeiner Oppoſition von ſeinen heftigſten Gegnern unter den Anhängern des Brownianismus zugegeben wurden, nachdem aber freilich die Menſchheit erſt das gefährliche Experiment ſelbſt durchgemacht hatte und die Geſchichte jetzt, wo das Syſtem in ſeiner Nichtigkeit längſt erkannt, dahin entſcheidet, daß leider die wahre, erfahrungsmäßige Entwickelung der Medicin durch dieſelbe zu jener Zeit um wenigſtens 8 bis 10 Jahre zurückgehalten worden, indem die Literatur dieſes Zeitraumes für unbefangene reine Beobachtung und Naturforſchung, mit wenigen Ausnahmen, als unbrauchbar und verloren zu betrachten iſt. Acht Jahre vergingen unſerm Hufeland in der angenehmſten Thätigkeit als Lehrer wie als Schriftſteller und wir heben aus dieſer Zeit, mit Uebergehung der vielen kleinern von ihm erſchienenen Aufſätze und Mittheilungen, nur ſeine heute noch ſehr anzuerkennende allgem. Therapie hervor, die den erſten Band ſeines „Syſtems der praktiſchen Heilkunde, Jena und Leipzig 1800", wo er ſeine trefflichen und bis ans Ende beibehaltenen Prinzipien der Phyſiatrik aufs klarſte entwickelt hat, ausmachte und zu dem der zweite Band 1801 herausgekommen iſt. — Als um dieſe Zeit Edw. Jenner's entſcheidende Verſuche über die Schutzpocken in unſerem Deutſchland bekannt wurden, redete auch Hufeland bald dem großen Werthe der Vaccination das Wort, äußerte aber damals ſchon, gleichſam durch Divination (vgl. Bd. 10, Heft 2.), die Beſorgniß, daß das Vacciniren nur auf eine Zeitlang erwünſchten Vortheil bringen dürfte. — 1801 folgte er der Ende des vorangegangenen Jahres an ihn ergangenen ehrenvollen Vocation, als des damals verſtorbenen geh. Raths Selle Nachfolger nach Berlin, wo ihm für ſeine Thätigkeit ein ausgedehnter Wirkungskreis geboten ward, dem er auch 35 Jahre lang aufs Redlichſte vorgeſtanden hat. Er eröffnete daſelbſt alsbald einen Curſus der praktiſchen Medicin im Charité-Lazareth und kaum einige Zeit in der Nähe des königlichen Hauſes, ward er vom König zu deſſen erſtem Leibarzte erhoben. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bietet in dieſem Zeitraume, unter vielem Andern, vom 13. bis zum 16. Bande ſeines Journals lehrreiche Erinnerungen an den Mißbrauch des Aderlaſſes, ſo wie des Opiums bei Kindern und anderer Heilmittel, es erſchienen ſeine Schriften über die nöthige Wiedereinführung der lauwarmen Bäder in Deutſchland, über die verderblichen Mißbräuche des Branntweintrinkens und öffentliche Jahresberichte, ſowohl über den Zuſtand der Charité, mit denen er alljährlich in ſeiner Zeitſchrift fortfuhr, als über das vorzüglich unter ſeiner Mitwirkung in Berlin errichtete Vaccinationsinſtitut, das noch jetzt unter Leitung des verdienten Medicinalrathes Bremer fortbeſteht. Von dem fortdauernden literariſchen und praktiſchen Fleiße des Verſtorbenen zeugen aus dieſer Zeit (1805 — 10) ſeine vielen Aufſätze im Journal von Band 20 bis 39 und die damals zuerſt erſchienene Armen-Pharmakopöe, die jetzt in 8r Auflage vor uns liegt. Im Jahre 1810, wo er bei der erſten Ordensverleihung am Krönungsfeſte den rothen Adlerorden 3r Klaſſe erhielt, erweiterte ſich ſein Wirkungskreis noch mehr durch die Stiftung der Friedrich-Wilhelms-univerſität zu Berlin, zu deren Begründung er weſentlich beigetragen hat. Er ſelbſt trat als Profeſſor der Therapie und Klinik zu der neuen Hochſchule und ſtiftete für dieſelbe das polikliniſche Inſtitut, welches unter ſeiner Leitung ſowohl für die Wiſſenſchaft durch die hier geſammelten und veröffentlichten Erfahrungen, als für den praktiſchen Unterricht angehender Aerzte und für die unentgeltliche Behandlung bedürftiger Kranken von ſehr großem Nutzen war. Da gleichzeitig eine neue und zweckmäßigere Organiſation des geſammten Medicinalweſens in den preußiſchen Staaten eintrat, das hohe Miniſterium des Innern die obere Leitung deſſelben ſtatt des aufgehobenen Obercollegii medici übernahm und das Collegium medico-chirurgicum als mediciniſch-chirurgiſche Militärakademie reorganiſirt ward, erhielt Hufeland, mit dem Prädikate als Staatsrath, die Stelle als erſter Rath in der Abtheilung des gedachten königlichen Miniſteriums für die Medicinalangelegenheiten und gleichzeitig das Directorat der mediciniſch-chirurgiſchen Militärakademie, ſo wie der mediciniſchen Staatsprüfungen, auf deren beſſere Einrichtungen er ſchon zuvor wohlthätig gewirkt hatte. In demſelben Jahre ſtiftete er auch die mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft in Berlin, die noch bis zum heutigen Tage ihren Zweck, die geſammte Heilkunde zu fördern und zugleich einen Mittelpunkt collegialiſcher Vereinigung für Berlins Aerzte zu ſein, verfolgt. Der Verſtorbene hat ſich auf teſtamentariſchem Wege als Nachfolger den Präſidenten Ruſt gewählt. Die große literariſche Thätigkeit Hufeland's aus dem Zeitabſchnitte von 1810 bis 1825 beweiſen ſeine zahlreichen Aufſätze im Journal für praktiſche Heilkunde von Bd. 31 bis 59, worunter wir hier nur ſeine treffliche „Geſchichte der Geſundheit des Menſchengeſchlechts“, ſeine „Bemerkungen über die drei Heroen der Heilkunſt: Brechmittel, Opium und Aderlaß“, ſeine Vorleſung über „die Gleichzahl beider Geſchlechter“, „vom Rechte des Arztes über Leben und Tod“, „über die Nichtigkeit des Brouſſais'ſchen Syſtems“ hervorheben; ferner ſeine Schriften: „Praktiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands (1815 die erſte und 1831 die dritte Aufl.)“; “Stieglitz und Hufeland über den thieriſchen Magnetismus, Berlin 1816“; „Conspect. mat. medicae secund. ord. natur. Berol. (1816 Ed. I., 1828 Ed. III.)“ und „Consp. morborum secund. ordin. natur. Berol. (1819 Ed. 1.. 1831 Ed. II.)“ — Im Jahr 1826 erinnerte Hufeland an die Bedeutung und den Werth der Semiotik für das Studium und die Ausübung der Medicin und gab ſeine erſte ausführliche Erklärung über Homöopathie, deren Differenz vor der Allöopathie er aber noch treffender und beſtimmter in den ſpätern Jahrgängen ſeines Journals (1829 — 31 und auch noch 1835) darſtellte. Folgende Stelle aus der Einleitung einer 1831 erſchienenen kleinen Schrift über Homöopathie dürfte als das vorzüglichſte Glaubensbekenntniß Hufeland's zu betrachten ſein, die ihm die ungetheilteſte Hochachtung der Mit- und Nachwelt ſichern muß. „Es liegt in meinem Charakter, mich der Unterdrückten anzunehmen. Am allermeiſten aber iſt mir in der Wiſſenſchaft die Unterdrückung und Despotie zuwider; hier ſollte nur Freiheit des Geiſtes, gründliche Prüfung, gründliche Widerlegung, gegenſeitige Achtung und Feſthalten an der Sache, nicht der Perſönlichkeit, herrſchen. — Prüfet Alles und das Gute behaltet — das iſt und bleibt das erſte Gebot in allen Wiſſenſchaften und in der Heilkunde beſonders. — Die Medicin iſt eine Erfahrungswiſſenſchaft, die Praxis ein fortdauerndes Experiment, mit der Menſchheit angeſtellt. Und das Experiment iſt noch nicht geſchloſſen. — Freiheit des Denkens, Freiheit der Wiſſenſchaft, — das iſt das höchſte Palladium und muß es bleiben, wenn wir weiter kommen ſollen. Keine Art von Despotie, keine Alleinherrſchaft, kein Druck des Glaubenszwanges. Selbſt die Regierung darf in wiſſenſchaftliche Gegenſtände nicht eingreifen, weder hemmend, noch eine Meinung ausſchließlich begünſtigend; denn beides hat, wie die Erfahrung lehrt, der Wahrheit Schaden gethan. — Es gibt mehrere Wege, das Ziel zu erreichen, in der Medicin beſonders. Auf dem einen: langſamer, ſchwerer, gefährlicher; auf dem andern: ſchneller oder ſicherer oder gefahrloſer. Ja, ſcheinbar ganz entgegengeſetzte Behandlungsarten können daſſelbe Reſultat hervorbringen. Die Urſache iſt das Medium, wodurch Alles im lebenden Organismus geſchieht und ſo auch die Wirkung der Heilmittel vermittelt wird; die innere Heilkraft, die Autokratie und Autonomie der lebenden Natur ſelbſt. — Nichts iſt der Kunſt im Ganzen ſo nachtheilig, nichts vermindert das allgemeine Vertrauen zu ihr ſo ſehr, als ein öffentliches Scandal, ein öffentliches gegenſeitiges Herabſetzen der Künſtler ſelbſt gegen einander. Es ziemt der Wahrheit und iſt zugleich ihre ſiegreichſte Waffe, ſich zwar mit Ernſt und Kraft, aber nur mit Würde und Anſtand vernehmen zu laſſen. Perſönliche Beleidigungen, beißender Spott fördern nie die Wahrheit, ſondern bringen nur leidenſchaftliche Aufregung und Bitterkeit hervor und ſtatt Unterſuchung der Sache wird es perſönlicher Kampf. Am aller ſchmerzlichſten iſt es, wenn man ſieht, wie es zuletzt geſchehen, daß man zu Retortionen und Recriminationen ſeine Zuflucht nimmt und dadurch recht abſichtlich alle Blößen aufdeckt. Was wird dadurch gewonnen, wenn man zeigt, daß man unter jeder Behandlungsart ſterben kann, woran ſo kein Menſch zweifelt? — Man wird es dem alten Manne erlauben, die Dinge anders anzuſehen, als die aufſtrebende Jugend. Es iſt eine ganz eigene Sache damit, wenn man ſchon mehrere Menſchenalter im Reiche der Wiſſenſchaft hat vor ſich vorüberziehen ſehen und ſo manche Meteore aufſteigen, glänzen und wieder verſchwinden, ſo manche Syſteme in ihr Nichts zerfallen. Wie ganz anders geſtaltet ſich die Welt: wie tritt die Eitelkeit menſchlicher Dinge hervor! — Man lernt das Weſen vom Schein, Täuſchung von Wahrheit und das Vergängliche, Zeitliche, auch in der Wiſſenſchaft, vom Beharrenden und Ewigen unterſcheiden. Billigkeit und Nachſicht gegen anders Denkende, Milde des Urtheils, Einſicht in die Mangelhaftigkeit alles menſchlichen Wiſſens, auch des eigenen, Freiheit des Geiſtes und Erhebung deſſelben über die Zeit und die Befangenheit des gegenwärtigen Augenblicks, das ſind die Wirkungen: vor Allem aber die tröſtliche Ueberzeugung von dem dennoch beſtändigen Fortſchreiten der Wiſſenſchaft und daß der Fels der Wahrheit, auch in den heftigſten Stürmen des Irrthums, dennoch feſt ſteht, ja ſelbſt den Verirrungen zur beſſern Erkenntniß und Weiterbeförderung dienen müſſe. — Ich halte es für einen der größten Vorzüge des Alters, daß es den Menſchen frei macht. Man ſteht ſchon halb über dem Leben; eine Menge der frühern irdiſchen Rückſichten, Motive und Hemmungen berühren uns nicht mehr und das Urtheil bleibt frei. Man will nichts mehr ſein, nichts mehr werden. Man iſt, was man wirklich iſt, der Schein und die Täuſchung ſind ſowohl innerlich als äußerlich verſchwunden und ein langes Leben und Handeln haben darüber hinreichend entſchieden. Aber eben ſo ſehr finde ich, daß, je älter ich werde, ich mich deſto mehr durchdrungen fühle von der Wahrheit. — Quantum est, quod nescimus! u. ſ. w.“ — Ende des Jahrs 1829, in welchem er den großbritanniſchen Guelphenorden erhielt, nachdem ihm ſchon früher das Commandeurkreuz des kurfürſtlich heſſ. Löwenordens und 1827 der kaiſerlich ruſſ. Wladimirorden dritter Klaſſe zu Theil wurde und auch ſeine durchdachte Jatrognomik oder Lehre von den Heilungsobjekten, als Verſuch zur Vereinigung der Aerzte, erſchien, überſandte er den ſämmtlichen Regierungsmedicinalräthen in den preußiſchen Staaten einen Plan zur Begründung eines Hülfsvereines für nothleidende Aerzte in Preußen, die ihm nur durch Veranlaſſungen derſelben zu recht allgemeiner Subſcription möglich ſchien.

---

*) Nach: Medic. Almanach von Dr. Sachs. 1837; Hufelands Leben und Wirken von D. Auguſtin. Potsd. 1836; C. W. Hufeland. Esquisse de sa vie et de sa mort chrétiennes par A. de Stourdza. Berlin 1837 ꝛc.

Dieſer Plan fand bald die gewünſchte allgemeine Zuſtimmung des ärztlichen Publikums und nach einer allerhöchſten Beſtätigung erhielt dieſe Hufelandſche Stiftung, deren Angelegenheiten von einem, aus fünf Mitgliedern beſtehenden Directorium geleitet wird, auch Portofreiheit und ſchon die Einziehung der erſten Beiträge pro 1830, für die der edle Stifter ſelbſt eine bedeutende Summe angewieſen, gewährte die günſtigſten Reſultate*). Durch dieſes Inſtitut, welches ſeit einigen Jahren auch in andern Ländern ſchon nachgeahmt wurde, wird der Name Hufeland noch in der ſpäteſten Folgezeit von vielen Bedürftigen ſeiner Kunſtgenoſſen geſegnet werden. — Uebrigens bewies er öffentlich 10 Jahre früher ſchon den Edelſinn ſeines Charakters in der Zeit, wo er ſich an die Spitze eines Vereins ſtellte, welcher für die unglücklichen Opfer des griechiſchen Aufſtandes, für die Wittwen und Waiſen Griechenlands Beiträge ſammelte. — Als das für die Geſchichte der Krankheiten, wie für die Welt- und Völkergeſchichte bedeutende pathologiſche Ungeheuer unſers Jahrhunderts — die aſiatiſche Choleraſeuche, unaufhaltſam immer weiter und weiter auf europäiſchem Boden vordrang, da war die große Angelegenheit auch zu wichtig für Schule und Wiſſenſchaft, als daß ein Mann wie Hufeland ſich nicht hätte verpflichtet halten ſollen, auch ſeine Anſichten darüber auszuſprechen und ſo erſchienen in den Jahrgängen 1830 bis 1833 von ihm nicht wenige kleinere und größere, hierher gehörige Abhandlungen, deren Inhalt, weil ſie bis in die neueſte Zeit fortgehen, wir hier nicht weiter erwähnen wollen. — 1833 den 24. Juli war der Tag, an welchem Hufeland 50 Jahre vorher die mediciniſch-chirurgiſche Doctorwürde erhalten und ſonach ſeine ruhmvolle Laufbahn begonnen hatte. Dem hochverdienten Jubelgreiſe, der theils ſeiner etwas damals leidenden Geſundheit wegen, theils um in würdevoller Beſcheidenheit allen öffentlichen Huldigungen und allen perſönlichen Ehrenbeweiſen ſich zu entziehen, an dieſem Jubilartag auf dem Landgute Marxdorf in Schleſien bei ſeinem Sohne, dem Landrathe D. Hufeland, verweilte, verehrte der König den rothen Adlerorden 1r Klaſſe mit Eichenlaub und die Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes ein höchſt ſchätzbares, mit ihren Bildniſſen und eigenhändigen Inſchriften geſchmücktes Album. Die Univerſität Göttingen überſandte dem Jubelkreiſe das erneuerte Doctordiplom, die Univerſitäten zu Königsberg, Greifswalde, Breslau und Jena, ſowie der Magiſtrat zu Berlin glückwünſchende Schreiben, die Société royale de Médécine in Bordeaux das Diplom als Ehrenmitglied. Die königliche Friedrich-Wilhems-Univerſität in Berlin feierte den Tag durch die, im großen Hörſale vor einer mittelſt Programms eingeladenen anſehnlichen Verſammlung, vom geheimen Medicinalrathe Profeſſor Dr. Link gehaltene lateiniſche Rede und durch eine muſikaliſche Aufführung, — die königl. mediciniſch-chirurgiſche Militärakademie durch einen im Locale des königl. mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelmsinſtituts veranſtalteten ſolennen Redeaktus. — Die Aerzte der preußiſchen Monarchie hatten ſich auf Einladung des zur Anordnung dieſer Jubelfeier gebildeten Comités vereinigt, um eine zur Aufſtellung in der königlichen Univerſität beſtimmte Marmorbüſte des Gefeierten durch den Profeſſor Rauch und ein, den Jubilar als Lehrer, ſitzend darſtellendes Standbild von Erz durch Drake anfertigen, auch eine, nach der Zeichnung des Profeſſors Rauch durch den Profeſſor Brand gefertigte goldene Medaille prägen zu laſſen, welche auf dem Avers das ſehr ähnliche und geiſtvoll aufgefaßte Bruſtbild des Jubelgreiſes, auf dem Revers zwei Genien darſtellt, die eine niedergeſunkene weibliche Figur aufrichten und den Lebensfaden weiter ſpinnen. Die darunter ſtehende Inſchrift lautet: „Naturae praecepta colens, morbisque medetur, Filaque Parcarum lentius ire docet.“ — Auch ausländiſche Aerzte und andere Verehrer des Gefeierten ſchloſſen ſich dem zur Einrichtung des Feſtes gebildeten Vereine zahlreich an und der Ueberſchuß der dazu eingegangenen, mehr als 10,000 Rthlr. betragenden Beiträge ward in einer anſehnlichen Summe dem Fond der Hufeland'ſchen Stiftung für nothleidende Aerzte überwieſen. So wohlthuend dieſer, ſeinen menſchenfreundlichen Abſichten entſprechende Zuwachs des durch ihn geſchaffenen Fonds dem Herzen des Jubelgreiſes war, ſo ſehr erfreute ihn das lithographirte Fac simile der Namensunterſchriften aller glückwünſchenden Theilnehmer unter einer vom geheimen Staatsrath von Stägemann der Feier geweihten, im größten Format gedruckten, trefflichen Ode. Dies, dem Jubelgreiſe überreichte Album *) enthält 3200 Unterſchriften eben ſo vieler ſeiner Verehrer im In- und Auslande, zum Theil mit Bemerkung der Zeit und des Orts, wo ſie ihn kennen lernten, zum Andenken früherer Lebensverhältniſſe. Die erhabenen Prinzen des königlichen Hauſes ſind die erſten, die ſich in dies großartige Erinnerungsbuch eingetragen haben, dann folgen die königlichen Staatsminiſter, desgleichen die Stadt Langenſalza, als Geburtsort des nun verewigten Hufelands, welche ihm auch das Ehrenbürgerdiplom in ſilberner Kapſel überſandte. Ein Verein von Aerzten Polens, ſämmlich Hufelands Schüler, verehrten ihm eine Vaſe und einen Pokal von Silber mit ſinnreichen polniſchen Inſchriften. Mehrere an dieſem Tage ihm gewidmeten Schriften haben den Zweck, denſelben zu verewigen und die Glückwünſche ihrer Verfaſſer, zum Theil im Namen ganzer Akademien oder Fakultäten, auszuſprechen. In einer, Seitens der Leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher überreichten Abhandlung feierte der Präſident, Profeſſor Dr. Nees von Eſenbeck den Jubilar, indem er einer neuen Pflanzengattung den Namen Hufelandia gab, der demnach zum ehrenvollen Andenken auch in den Annalen der Botanik fortleben wird. — Ein ſinnig geordnetes Feſtmahl der in Berlin anweſenden Verehrer, Freunde und Collegen des Jubelgreiſes krönte daſelbſt die Feier dieſes Tages und die Theilnehmer bedauerten nur, den Jubilar nicht in ihrer Mitte zu haben. Der Jubelgreis erließ hierauf durch die königlichen Regierungsmedicinalräthe folgendes Dankſchreiben an die Aerzte des preußiſchen Staats:

---

*) Vergl. die von dem verdienten Rendanten und Secretär der Stiftung, D. H. Bürger, 1832 herausgegebene Schrift: „Hufelands Stiftung für nothleidende Aerzte. Berlin.

„Meine hochzuverehrenden Freunde und Collegen!

Sie haben die Güte gehabt, meine Jubelfeier auf eine ſo wohlwollende, allgemeine und zugleich ſo ehrenvolle, ja ungewöhnliche Weiſe auszuzeichnen, daß es mein Herz mit Rührung und Freude erfüllt und ich nicht Worte finden kann, Ihnen mein ganzes Dankge-

---

*) Glückwunſch an Herrn Chriſtoph Wilhelm Hufeland. Am Tage ſeiner Jubelfeier, den 24. Juli 1833. Berlin 1833. — Im Buchhandel unter dem Titel; C. W. Hufeland's Stammbuch, enthaltend 3200 Fac-Similia, welche im Jahre 1833 bei Gelegenheit des Hufeland'ſchen Jubiläums die ihm gratulirenden Prinzen, Staatsmänner, Aerzte ꝛc. gezeichnet haben. Nebſt Glückwunſch am Tage ſeiner Jubelfeier, den 24. Juli 1833. Berlin 1833. 41 u. einen halben Bogen Folio, wovon 40 lithographirt.

fühl auszuſprechen. Es macht mich unbeſchreiblich glücklich, von ſo viel würdigen Männern, unter welchen ich ſelbſt eine große Zahl meiner ehemaligen Schüler zu erblicken die Freude habe, jetzt am Schluſſe meiner Laufbahn ſolche Beweiſe ihrer Zufriedenheit, Freundſchaft und Gewogenheit zu erhalten. Mein höchſter Wunſch für das Gedeihen unſerer Kunſt war von jeher collegialiſche Freundſchaft unter den Aerzten, mein eifrigſtes Beſtreben war, ſie mir immer zu erhalten und welcher ſchönere Lohn kann mir werden, als ſie jetzt auf ſo herrliche Art gegen mich dargeſtellt zu ſehen! Aber höher noch ſteigern Sie meine Freude dadurch, daß ihre Freundſchaft auf die edelſte und zarteſte Weiſe dieſen Tag durch Wohlthun ausgezeichnet, ſich meines Lieblingsgedankens, der Unterſtützung nothleidender Aerzte erinnert, denſelben durch die reichlichſten Beiträge unterſtützt und auf dieſe Weiſe dieſes Feſt zu einem Feſte der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe auch für künftige Zeiten erhebt. — Sie haben mir die Ehre erzeigt, mein Bild in Marmor und Erz graben zu laſſen; laſſen Sie es auch in Ihren Herzen fortleben, dies wird mein höchſter Triumph ſein. — Schenken Sie mir auch für die noch übrigen Tage meines Lebens Ihre Freundſchaft und Ihr Wohlwollen und ſein Sie verſichert, daß ich darin die ſchönſte Freude und Beglückung meines Alters finden werde.

Berlin den 18. Auguſt 1833. (gez.)

Hufeland."

Zugleich machte er unter der Ueberſchrift: „Mein Dank" — folgendes bekannt: *) „Wie ſoll ich das Gefühl ausſprechen, womit die ſo allgemein und ſo herzlich ſowohl in der Nähe, als in der Ferne ſie offenbarende Theilnahme an der Jubelfeier meines funfzigjährigen Wirkens mein Herz erfüllt! Wie meinen Dank für ſo viele, mir weit über mein Verdienſt erwieſene Ehrenbezeugungen! Es iſt das Gefühl der tiefſten Rührung, der innigſten, dankbarſten Anerkennung, ſo vieler Liebe und wohlwollender Geſinnung, die ſich dadurch kund thut; aber auch zugleich die Beſchämung über mein viel zu hoch angeſchlagenes Verdienſt. — Denn mit voller Wahrheit und aus der Tiefe meines Her-

---

*) Berliner Zeitung vom 8. Auguſt 1833.

zens ſpreche ich es hier laut und öffentlich aus: Ich finde nichts in mir, was mich ſo großer Auszeichnung würdig machte. Was ich gethan habe, das habe ich meiner Pflicht gethan und noch lange nicht genug. Und was ich etwa Neues und Nützliches gedacht, geſagt, geſchaffen habe, davon gebühret das Verdienſt — dies fühle ich tief — ebenfalls nicht meinem Ich, ſondern dem, der es mir gab. Daher beuge ich heute meine Kniee vor dem Alliebenden, der mich würdigte, ein halbes Jahrhundert hindurch faſt ununterbrochen thätig zu ſein, der mir Kraft und Geſundheit dazu ſchenkte, der mich in die dazu gehörige äußere Lage ſetzte und deſſen Gnade allein meinem Worte und Wirken den wahren Segen und das Gedeihen verlieh. Ihm allein gebühret das Verdienſt und die Ehre! Auch dafür ſei ihm Dank und Preiß, daß er mir ſeit 32 Jahren einen König und Herrn gab, der mir zum Segen ward, ſo wie er es ſeinem ganzen Volke iſt und der mir ein ruhiges, ſorgenfreies und friedliches Alter ſchenkte. Euch aber, meine theuern Freunde, ſage ich am Schluſſe meiner Laufbahn: Viel höher als alle Ehrenbezeugungen ſteht meinem Herzen Euere Liebe. Sie iſt der köſtlichſte Schmuck des heutigen Tages, der ſchönſte Lohn meiner Anſtrengungen, ſie erfüllt mein Herz mit Freude und Wonne. Schenkt mir ſie ferner! Sie beglücke und verſüße die noch übrigen Tage meines Lebens und begleite mich bis an den Tag, wo wir ausruhen von unſerer Arbeit." Beide Dankſchreiben enthalten ſo ganz den Ausdruck des höhern, Gott in unverſtellter Demuth ergebenen Sinnes und werfen ein ſo helles Licht auf die Grundſätze und Gefühle des Verewigten, daß ihre Mittheilung zur Charakteriſtik ſeines Gemüths und ſeiner ganzen Denkungsart uns unerläßlich ſchien. — In den Jahren 1834, 35 und 36 fuhr Hufeland auch noch als Jubilar fort, für Staat und Wiſſenſchaft mannichfach zu wirken. Die beiden letzten Jahrgänge ſeines Journals enthalten noch mehrere Aufſätze von ihm und auch ſein im Laufe des Sommers 1836 erſt erſchienenes „Encheiridion medicum oder Anleitung zur mediciniſchen Praxis," iſt als Vermächtniß ſeiner 50jährigen ärztlichen Erfahrung ſeinen Schülern jetzt ein zwiefach theueres Angedenken geworden. Die Subſcription auf dieſes Werk war ſo zahlreich, daß die bedeutende Auflage gleich nach dem Erſcheinen vergriffen war und an eine zweite gedacht werden mußte. Den Eingebungen ſeines menſchenfreundlichen Herzens folgend, hat der edle Dahingeſchiedene das bedeutende Honorar dafür ſeiner vorhin genannten milden Stiftung für hülfsbenöthigte Aerzte überwieſen. Bis zum letzten Augenblick ſeines ſegensreichen Lebens thätig, unterzog er ſich, unter ſchweren körperlichen Leiden, der nochmaligen Durchſicht dieſes ſeines Schwanengeſanges und betrieb dieſe Arbeit, im Vorgefühl ſeines Todes, mit dem regſten Eifer. Am 12. Auguſt 1836 hatte er ſeinen 74. Geburtstag erreicht und dachte denſelben im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde und Amtsgenoſſen zu feiern. Zu dem Ende hatte er auch eine Anzahl von Denkſprüchen und Verſen drucken laſſen, in welchen er die Hauptſätze aus ſeiner Macrobiotik populär niedergelegt hatte und die er als ein letztes Andenken unter die Anweſenden vertheilen wollte. Die Krankheit hinderte, daß er ſelbſt ſein Vorhaben ausführte; doch geſchah die Vertheilung durch ihn noch auf ſeinem Schmerzenslager. Hufeland litt oftmals Anfälle von Dyſſurie, gegen die er mit Erfolg das Wildinger Waſſer gebrauchte. Später aber ward das Uebel organiſch und die Harnverhaltung und Impenetrabilität der Urethra nahmen in den letzten Wochen ſo zu, daß es der Punctio vesicae bedurfte, welche im Beiſein vieler Aerzte über den Schambeinen angeſtellt wurde und die er mit ſtandhafter Ergebung ertrug. Eintretende Gangraen und Entkräftung endigten jedoch das ruhmwürdige Leben am 25. deſſelben Monats, der ihm vor 74 Jahren das Daſein gab. Die Leichenöffnung, über die der mitanweſende Medicinalrath und Profeſſor Buſch in der mediciniſchen Section der 14. Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte zu Jena öffentlichen Bericht erſtattete, ergab gänzliche Verſchließung der Urethra durch die hornartig verhärtete Proſtata, bei völlig normalem Zuſtande aller übrigen Organe. — Die Theilnahme bei dem prunkloſen Leichenbegängniß des Dahingeſchiedenen war in der Reſidenz eine allgemeine; am Grabe deſſelben ſprach ſein Verwandter, der Superintendent Pelkmann, ſehr herzliche Worte der Erinnerung, die bei den Anweſenden tiefe Rührung hervorbrachten. Wer ſollte auch bei dem Scheiden eines ſolchen Daſeins unbewegt bleiben! Weſſen Bruſt ſollte nicht in ſolchem Augenblicke voll von dem Verluſte eines dahingeſchiedenen Greiſes ſein, der ſo lange nur zum Heile für die Welt, zum Segen für die Wiſſenſchaft und zur Reiſe für die Unſterblichkeit ſo menſchlich ſchön gelebt hat! Ein Daſein, verbunden mit der Erfüllung des höchſten Lebenszweckes iſt unbeſtreitbar ein Glück, das mit der Fortdauer der menſchlichen Seele gleichen Schritt geht! — Sich denken, von den erſten Jünglingsjahren bis zu denen des ehrwürdigſten Alters für Beruf und Pflicht, zum Nutzen und Frommen der Menſchheit, zum Blühen und Gedeihen der Wiſſenſchaft gelebt zu haben und immer nur der wahren, höhern Beſtimmung des Menſchen treu geblieben zu ſein — dieſer Gedanke mußte unſerem Hufeland bei Lebzeit ſeines Alters ſchönſte Ehrenkrone ſein und dieſer Gedanke mußte auch die Anweſenden beſeelen, Segen, dreifachen Segen in der Stunde der Veredlung ſeines unſterblichen Geiſtes über ihn auszuſprechen. — Hufeland gehörte offenbar zu den großen und ehrwürdigen Charakteren, an welchen vielleicht keine Zeit mehr empfindlichen Mangel litt, als unſere Gegenwart. Unſer Geiſt der Zeit ſchenkt uns größtentheils Charaktere, die, ihre geiſtige Natur nicht kennend, ſich alle Mühe geben, nur groß zu ſcheinen. Wohin wir blicken, faſt überall ſehen wir, ſtatt große, nur glückliche Charaktere, nur ſolche Männer, die das Glück mit Gunſt überhäuft hat, hier weit über ihr Verdienſt, dort weit über das Maas, das man als das mögliche denkt, hinaus. Das Erhobene kann dem tiefer Schauenden aber nie für das Erhabene gelten. Vor Hufeland hatte alle Welt eine wahre Ehrfurcht; man ehrte ihn nicht, weil er gefürchtet ward, ſondern man fürchtete ihn, weil man ihn ehrte. Er gehörte zu den Erſcheinungen, deren Nähe Gehäſſiges verſcheucht, Geringes niederhält und das Element, in welchem ſie leben, auch Andern darbieten. — Sollen wir dasjenige hier nennen, was uns als das Beſte und Weſentlichſte ſeiner unüberſehbaren ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit erſcheint, ſo glauben wir ohne Zögern es ausſprechen zu dürfen, daß es in der Treue beſtehe, womit er ohne Weichen und Wanken der Natur und der Wahrheit auf ihren verborgenen Pfaden eklektiſch folgte und in der Freiheit, mit der er ſich in ſeinem Zeitalter von einſeitigen Syſtemen fern erhielt, deren Gutes und praktiſch Brauchbares nicht verkannte und dies ſtets zum Gebrauch für ſeine Phyſiatrik herausnahm. Seit faſt einem halben Jahrhundert ſind die Aerzte gewohnt, das Wort unbefangener Prüfung in jenem hier von uns ſo oft ſchon genannten „Journal der praktiſchen Heilkunde“ zu ſuchen, welches während die-

Google

ſer langen Zeit immer in demſelben Geiſte der Mäßigung und Aufrichtigkeit der Wahrheit, ohne Rückſicht auf die Perſonen, nachforſchte, das in europäiſcher Verbreitung allen Stürmen und Umwälzungen ſo bewegter Tage widerſtand und worin der Grundſatz durch und durch lebendig geblieben iſt, daß zwiſchen Wahrheit und Irrthum eine höchſte Richterin ihr ſchließliches Urtheil ſpreche, unbekümmert um die Stempel, welche der kurzſichtige Menſch ſeinen Vorausſetzungen aufdrückt. Dieſelbe Stimme, welche ſo in der Wiſſenſchaft auf vielfache Weiſe Maas und Geſetz des Rechten aufrecht erhielt, iſt aber auch zu den Ohren des Volkes gedrungen. Bei aller Strenge der Wiſſenſchaftlichkeit iſt er einer der wenigen ärztlichen Schriftſteller, deren Arbeiten großentheils zu gleicher Zeit einer ſegensvollen populären Verbreitung fähig waren; er ward vom Genius der Popularität ſchon früh der Weihe gewürdigt. Als Arzt war er gegen Collegen ein Muſter rühmlicher Collegialität, die er ſtets auch überall zu fördern bemüht war und gegen Kranke ein Vorbild umſichtiger, liebevoller Sorgfalt und freundlicher Theilnahme, die er bis in ſein hohes Alter auch dem Geringſten angedeihen ließ. Wie ſeinen großen Einfluß als Schriftſteller, betrachtete er auch ſeinen ärztlichen Beruf hauptſächlich vom philanthropiſchen Standpunkte; er ertheilte eine lange Reihe von Jahren ärztlichen Rath ohne alle Entgeltung. Auch als Lehrer breitete ſich die Wirkſamkeit dieſes Phyſiaters ſehr weit aus; er bildete eine große Anzahl von Aerzten und gar viele der Angeſehenſten waren gewöhnlich ſeine Schüler. Er wußte dieſelben aber auch eben ſo durch ſeinen wohlwollenden Sinn, wie durch den Ernſt ſeiner Lehren zu feſſeln, wie denn überhaupt eine milde, verſöhnliche, beſchwichtigende Seite ſeines Characters höchſt ſchätzbar iſt und im lobenswerthen Gegenſatz zu dem vieler ſeiner Collegen ſehr hervorgehoben zu werden verdient. So war er ſowohl durch ſeine ganze Perſönlichkeit, als auch durch ſeine Betrachtungsweiſe des Lebens und zum Theil auch der mediciniſchen Wiſſenſchaften ein Antipode ſeines Zeitgenoſſen Heim *); dennoch ſchickten ſich beide Charactere, weil ſie beide das Rechte wahrhaft wollten, vortrefflich in einander und dürfen als Freunde bezeichnet werden. Wenn es aber ferner wahr iſt — und es iſt doch wahr — daß vor dem Geweihten die Geſtalt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 705.

des Menſchen ſo ziemlich der Text zu Allem iſt, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt, ſo darf H.'s Ehrfurcht gebietende Perſönlichkeit, ſeine würdevolle, hohe und imponirende Geſtalt hier nicht ganz unerwähnt bleiben. Tiefe Innerlichkeit und Ruhe, Wahrheit und Milde war der ganze Ausdruck ſeines Antlitzes, das jene ſokratiſche Phyſiognomie zeigte, die man bei Lavater ſo trefflich geſchildert findet. Von ſeinen Familienverhältniſſen, bei denen er, wie in allen Verhältniſſen ſeines Lebens, nur zarte Liebe und hohen Edelmuth zeigte, erwähnen wir nur, daß ſechs Töchter und ein Sohn (welcher bereits dem ärztlichen Berufe ſich zugewandt und durch eine treffliche Inauguralſchrift ſeine Weihe bekundet hatte, jetzt aber ein landräthliches Amt bekleidet) den verehrten Vater betrauern. Zum würdigſten Beſchluſſe dieſer gedrängten Skizze laſſen wir hier nur noch, mit geringen Abkürzungen, die eben ſo ſchöne als höchſt treffende Characteriſtik des Entſchlafenen folgen, die der Biſchof Dr. Eylert zu Potsdam in der Berliner (Voſſiſchen) Zeitung vom 31. Auguſt deſſelben Jahres niedergelegt hat. „Es iſt ein köſtlich Ding, wenn ein berühmter Gelehrter, deſſen wiſſenſchaftliche Leiſtungen allgemein anerkannt ſind, zugleich ein edler Menſch iſt und beides ſich wechſelſeitig unterſtützt und trägt, ſo daß es ſich in perſönlicher Würdigkeit zur Einheit und Identität verſchmilzt. Bei unſerem, nun ſelig vollendeten H. ſtand Jenes und Dieſes in vollkommner Harmonie und ſo groß er als Arzt war, ſo ausgezeichnet und liebenswürdig war er als Menſch. Man kann ihn im vollen Sinne des Wortes einen ehrwürdigen Mann nennen. Der erſte Eindruck den er machte, war der einer gewiſſen Feierlichkeit, die aber nichts Beengendes hatte und mit der Achtung zugleich Vertrauen einflößte. Man fühlte in ſeiner Nähe das Eminente ſeines klaren Geiſtes; in Allem, was er ſprach, lag Wahrheit, Tiefe und Vielſeitigkeit und wer im Einklange mit ihm ſtand, ward bald mit ihm ein Zeuge einer lehrreichen, intereſſanten Unterredung. Sein phyſiologiſches und pſychologiſches Studium der menſchlichen Natur, ſeine vertraute Bekanntſchaft mit ihren Kräften und Geſetzen fand ſchnell und trefflich im Allgemeinen das Individuell-Eigenthümliche und in klarer Auffaſſung durchſchaute er mit ſeltener Schärfe den äußeren und inneren Menſchen. Durch ernſtes anhaltendes Forſchen und einen rein ſittlichen Lebenswandel war er zu der Höhe und Reiſe gekommen, die in edler Einfachheit ſich kund thut. Darum beſaß er eine heitere Mäßigung, die nichts übertreibt, immer Maas hält und partheilos ruhig abwägt und wenn er in ſeiner Anſicht der Wiſſenſchaft Gegner fand, ſo hatte er im Leben doch keine Feinde. Die imponirende Gravität ſeiner Perſönlichkeit wich ſchnell ſeiner Offenheit und Harmloſigkeit und ſein reiches Gemüth ergoß ſich in den lehrreichſten und angenehmſten Mittheilungen. Wo er ſich in ſeinem Elemente fühlte, bewegte er ſich leicht, frei und heiter und verſchmähte es nicht, ſeine gedankenreiche Unterhaltung mit ſinnreichen Erzählungen und witzigen Allegorien zu würzen. Eine heitere Ruhe, ein höherer Friede erfüllte ſein ganzes Weſen und große Beſonnenheit lag in Allem, was er ſagte und that. Ein gehaltener Ernſt war zwar in ihm das Vorherrſchende, aber eben ſo groß war ſeine Milde und dieſe um ſo anziehender, je tiefer ſie aus jenem einfach und wahr hervorging, ſo daß ſie nicht wechſelndes Gefühl, ſondern reine Menſchenliebe, als Grundzug ſeines Characters, war. Darum war der Eindruck, den er namentlich auf Kranke machte, belebend und ſtärkend und das größte Glück, welches er, vorzüglich in den mittleren Jahren ſeiner practiſchen Wirkſamkeit am Krankenbette hatte, lag vorzüglich auch in der ſtillen, ſanften Gewalt, die er über Alle übte, die ſich ihm anvertrauten. Seine Zuſprache hatte etwas ungemein Zartes, Erweckendes und Wohlthuendes und der Blick ſeines ſeelenvollen, oft ſchwermüthigen Auges drang belebend tief ins Herz. Seine herrſchende Gemüthsſtimmung hatte, wie man es bei allen wahrhaft großen Menſchen findet, eine ſanfte Beimiſchung von Wehmuth, man fühlte ſich zu dem Manne hingezogen und ahnte bald ſeine höhere Natur. Sein ganzes Sein und Weſen athmete etwas Ungewöhnliches, dem ein überſinnlicher Character aufgedrückt war. Im Umgange mit ihm fühlte man ſich gehoben, angeregt, erquickt und gefördert. Je mehr Verdienſt und Glück ihn hob, je mehr ſein Anſehen ſtieg, deſto anſpruchsloſer und demüthiger wurde er und bei der glänzenden Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums war er wie Einer, der alle empfangene Beweiſe der Verehrung und Liebe nicht auf ſich anwenden dürfe, meinend, es ſei dabei nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem Andern die Rede. „Ich muß mich beſinnen und fragen,“ hörte man ihn ſagen, „ob ich der bin, dem dies Alles gilt“ und nichts Schöneres kann man leſen, als dem

Dank, den er nachher in ungeſchmückter Demuth öffentlich ausſprach. Daß ſein großartiger Character und die Reife ſeiner edlen Natur ihre Wurzeln und Lebenskräfte in ächt chriſtlicher Religioſität hatten, wiſſen Alle, die ihn kannten. Die heilige Schrift lag fortwährend neben ihm; ſie war ſein tägliches Erbauungsbuch und er verehrte ſie in tiefer Ueberzeugung als eine göttliche Offenbarung. Wahre Pietät war die feſte Grundlage ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung und das höhere Gepräge, welches alle ſeine Leiſtungen characteriſirt, hatte daher ſeinen Urſprung. Gleich ſeinen großen Vorgängern, Börhave und v. Haller, war der lebendige Glaube an den Erlöſer der Welt, wie ſeine Hoffnung im Tode, ſo ſein Leitſtern im Leben und in dieſer tiefen, feſten Richtung auf das Ewige errang er eine ſtille, vollendete Größe, wie ſie nur Wenigen beſchieden iſt. Er iſt einer der merkwürdigſten Männer unſeres Jahrhunderts und ſein Name iſt der Geſchichte zur Unſterblichkeit übergeben. Mit einer Thräne im Auge lege ich dieſe anſpruchsloſe Blume auf ſein Grab. „Quidquid ex eo amavimus, quidquid mirati sumus, manet in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.“ — Außer den genannten Werken, vielen Aufſätzen und Recenſionen in Zeitſchriften und vielen Artikeln in dem Berlin. encyclopäd. Wörterbuche der medic. Wiſſenſchaften ſind von ihm erſchienen: Anhang zu d. Bemerkungen üb. d. natürlichen und künſtl. Blattern zu Weimar im J. 1788. (Auch unter dem Titel: Ueb. die weſentlichen Vorzüge d. Inoculation, vollkommene und unvollkommene Blattern und andere dahin einſchlagende Punkte u. ſ. w.) Lpzg. 1792. 2. Aufl. 1793. 3. Aufl. 1798. — Erinnerungen an alle Mütter, denen die Geſundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Bielefeld 1794. (Iſt ohne Vorwiſſen des Verf. aus ſeinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten ausgehoben und beſonders abgedruckt worden.) — Erfahrungen üb. d. Gebrauch u. die Kräfte der ſalzſauren Schwererde in verſchiedenen Krankheiten. Erfurt 1792. — Vollſtändige Darſtellung der medic. Kräfte u. d. Gebrauchs der ſalzſauren Schwererde. Berl. 1794. — Ein Wort an meine künftigen Zuhörer. Jena 1798. 2. Aufl. 1796. — Gemeinnützige Aufſätze zur Beförderung d. Geſundheit, des Wohlſeins u. vernünftiger mediciniſcher Aufklärung. 1. Bd. Leipzig 1794. — Einrichtung u. Geſetze d. mediciniſch-chirurg. Krankenanſtalt in Jena. Jena 1799. — Pathologie, zu academ. Vorleſungen entworfen. 1. Bd. Pathogenie. Jena 1799. — Guter Rath an Mütter, über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder in den erſten Jahren. Berl. 1799. 2. Aufl. 1803. Neue Aufl. nebſt einem Unterrichte für junge Eheleute, die Vorſorge für Ungeborne betreff. Baſel u. Lpzg. 1830. 4. Afl. 1836. (Wurde in mehrere Sprachen überſetzt.) — Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Geſundheit. Wien 1803. — Armenpharmacopöa, entworfen für Berlin u. ſ. w. Berl. 1810. 2. Afl. 1812. 3. Afl. 1813. 4. Afl. 1826. 6. Afl. 1829. 7. Afl. 1832. 8. Afl. 1836. — Kleine medic. Schriften. 4 Bde. Berl. 1822—28. — Die Schutzkraft d. Belladonna gegen d. Scharlachfieber. Ebd. 1826. — Repertorium d. beſten Heilformeln. Lpzg. 1829. — Die Lehre von d. Heilungsobjecten u. ihrer Erkenntniß, od. d. Jatrognomik. Berl. 1829. — Kleine medic. Schriften. Neue Auswahl. 1. Bd. Ebd. 1834. — Bearbeitete nach E. Darwin: Anleitung zur phyſiſch. u. moral. Erziehung des weiblichen Geſchlechts; mit Zuſätzen. Lpzg. 1822. — Gab heraus: Ueb. die äußerl. Anwendung d. kalten Waſſers in hitzigen Fiebern; 3 Preisſchriften von A. Frölich, J. J. Reuß u. J. A. Pitſchaft. Berl. 1823. Auch als Supplementſtück d. Journ. d. Heilk. zu Bd. 55. 1822. — Im. Kant, von d. Macht d. Gemüths durch den bloßen Vorſatz, ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu ſein; mit Anmerk. Leipzig 1824. — Neueſte Annal. der franzöſ. Arzneikunde, ſeit 1791, 3 Bde. — Mit J. F. A. Göttling Aufklärung d. Arzneiwiſſenſch., ſeit 1793, 3 Stücke. — Bibliothek d. pract. Arzneikunde u. Wundarzneikunſt (ſpäter d. pract. Heilkunde), ſeit 1799; dann Bd. 21—31 mit C. Himly, Bd. 32—40 mit J. Ch. F. Harleß u. ſeit Bd. 44 mit E. Oſann. Wird noch fortgeſetzt. — Journ. d. ausl. medic. Literatur, ſeit 1802, mit Schreger und Harleß. — Neues Journ. der ausl. medic. chir. Literatur, mit Harleß, ſeit 1804, 2 Bde. — Mitherausgeber d. Berlin. encyclopäd. Wörterbuches d. medic. Wiſſenſchaften, ſeit Bd. 1. — Vorreden zu den folgenden Schriften: Th. Trotter Medicina nautica; aus d. Engl. v. E. Werner. Erfurt 1798. — *Grundlage einer künftigen Zoonomie. Lpzg. 1798. — *Der Scheintodt. Berl. 1808. — C. v. Brühl-Cramer: Ueber die Trunkſucht. Ebend. 1819. — Fr. Ferdin. F. Buchholz: Ueb. d. Schlaf. Ebd. 1821. — A. Treumann: Ueb. d. Freienwalder Bad. Ebd. 1827. — Enrico di Wolmar: Abhandl. üb. d. Peſt. Ebd. 1827. — Joh. Petr. Frank:

Behandlung der Krankheiten; aus dem Latein. v. J. F. Soberheim. Ebd. 1830.

* 174. Conrad Heinrich Maes,

Doct. d. Medicin u. Chirurgie, königl. dän. Juſtizrath, Phyſicus des Amts Gottorf u. pract. Arzt in der Stadt Schleswig, Mitglied der Direction der Irrenanſtalt von Schleswig;

geb. am 12. Jan. 1788, geſt. den 26. Aug. 1836.

Der Vater des Verſtorbenen lebt noch gegenwärtig im hohen Alter als königl. dän. Kriegsrath, Arzt und Chirurgus in Kiel, woſelbſt auch unſer M. geboren ward. Nachdem er die Gelehrtenſchule ſeiner Vaterſtadt, namentlich unter dem verſtorbenen Rector und Profeſſor Danielſen, beſucht hatte, widmete er ſich auf der dortigen Univerſität ſeit dem Jahre 1806 dem Studium der Arzneikunde. Sein Vater hatte gewünſcht, daß er ſich dem theologiſchen Studium beſtimmen möge, was er jedoch, durch vorwaltende Neigung getrieben, ſchon auf Schulen aufgab. Er verweilte in Kiel 2 Jahre, wo er ſich auch vorzugsweiſe auf die Entbindungskunſt legte und ging dann 1808 nach Kopenhagen, wo er um Oſtern 1810 im mediciniſch-chirurgiſchen Examen bei der chirurgiſchen Academie den erſten Character erhielt. Unmittelbar nach vollendetem Amtsexamen wurde er, durch das gewichtige Urtheil ſeiner ihn außerordentlich ſchätzenden Lehrer empfohlen, nach Kiel zurückgerufen, um der dortigen Entbindungsanſtalt für eine Zeitlang vorzuſtehen, indem der Vorſteher derſelben, der Etatsrath und Prof. C. R. W. Wiedemann mit hoher Erlaubniß eine Reiſe nach Italien machte; M. hielt während ſeiner Abweſenheit Vorleſungen über Entbindungskunſt, Bandagenlehre u. ſ. w. Alsdann unternahm er auf eigne Koſten im Juli 1811 eine wiſſenſchaftlichen und practiſchen Zwecken gewidmete Reiſe, wozu ihm der Titel eines Regimentschirurgus nebſt Uniform bewilligt wurde, damit er beim Beſuch auswärtiger Hoſpitäler anderen Candidaten vorgezogen werden möchte. Er reiſte zuerſt nach Berlin, dann nach Wien, wo er ein halbes Jahr verweilte und ſich unter Prof. Beers Anleitung in Augenoperationen übte, dann aber nach Paris, wo er Cuviers, Dupuytrens und Anderer Bekanntſchaft machte. Auf der Rückreiſe von Paris in ſein Vaterland beſuchte er die angeſehenſten Univerſitäten und die berühmteſten Städte, wo Hoſpitäler und Irrenanſtalten ſind, z. B.

Straßburg, Würzburg, Heidelberg, Göttingen u. a. und langte im Oct. 1812 wieder in Kiel an. Hier ſchrieb er jetzt ſeine Abhandlung zur öffentlichen Disputation und ward zum Doctor ſeiner Wiſſenſchaft promovirt; er practicirte 1 Jahr in Kiel, worauf er zum Phyſicus im Amte Neumünſter ernannt, 1824 aber an des gefeierten Suadicani's *) Stelle in gleicher Eigenſchaft nach Schleswig verſetzt ward. Später wurde er (1826) zum ärztlichen Mitgliede der Direction der Irrenanſtalt von Schleswig ernannt und mit dem Juſtizrathstitel begnadigt. — Seine Praxis war höchſt ausgebreitet; Niemand verkannte in ihm den wahrhaft biederen Menſchen, den höchſt gewiſſenhaften, umſichtigen, beſonnenen, tief denkenden, aber auch ſtrengen und pünktlichen Arzt; ſein Anſehn und Ruf war allgemein, ſeine perſönliche Achtung ausgezeichnet. Als der König von Dänemark 1834 auf Louiſenlund erkrankte, wurde ſofort unſer R. zu außerordentlicher Hülfleiſtung herbeigeholt. Ein nervöſes Fieber, das ihn ſelbſt gleich den Tod ahnen ließ, raffte ihn zu früh ſeiner trauernden Familie, ſeinem alten tief gebeugten Vater, ſeinen zahlreichen Verehrern hinweg. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. Triller und 6 Kinder, von denen ein Sohn ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft widmet. — Im Druck erſchienen von ihm: Diss. inauguralis de coxalgia. Kiliae 1812. — Einige Aufſätze in C. H. Pfaffs Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie.

* 175. Chriſtian Lebrecht Rösling,

Profeſſor der Mathematik und Phyſik am Gymnaſium zu Ulm, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

geboren den 2. Juli 1774, geſt. am 26. Aug. 1836.

Rösling wurde zu Schalkau geboren und war der Sohn des daſigen Rectors, nachherigen Pfarrers und Superintendenten zu Sonneberg in Meiningen. Bis zu ſeinem 14. Jahre genoß er den Unterricht ſeines Vaters und des Pfarrer Heims in den alten und der franzöſiſchen Sprache, ſo wie in der Geometrie und Statik, ſodann in Meinigen bei Schaubach in der Aſtronomie und Kantiſchen Philoſophie, von wo aus er ſich auf die Schule zu Coburg begab. Hierauf ſetzte er ſeine, Studien in Jena fort; wo er Theologie bei Griesbach

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 408.

Schmidt; Philoſophie bei Fichte und Phyſik bei Fiſcher und Suckow hörte und begab ſich von da mit 2 Freunden, die er in der Mathematik unterrichtete, nach Leipzig, konnte aber daſelbſt wegen ſeines geringen Vermögens nicht bleiben und ging nach Erlangen, wo er den Unterricht eines Memel, Abicht, Hänlein, Seiler, Rau, Tobias, Maier, Langsdorf, Vetter, Gut genoß. Von hier aus machte er durch Verwenden des Hofraths Hildebrandt auf Koſten des Staates Reiſen zu ſeiner Ausbildung im Fache der Maſchinenlehre, worauf er wieder nach Erlangen zurückkehrte, wo er im Jahre 1801 als Doctor legens philosophiae an der Univerſität auftrat und ſich mit Anna Martha Barbara, geb. Schlegel, Tochter des Pfarrers Schlegel zu Ulſtadt in Franken verheirathete. Im J. 1806 wurde er zu Erlangen als Professor extraord. angeſtellt, 1808 an die Gewerbsſchule zu München als Fachlehrer berufen und von da 1809 (12. April) in gleicher Eigenſchaft nach Ulm verſetzt, wo er am oben genannten Tage an der Cholera ſtarb. — Er lebte immer in ſteter Eingezogenheit und blos den Wiſſenſchaften, was ſeine vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, deren Gediegenheit allgemein anerkannt wurde, beweiſen. Seine Schriften ſind: Diss. I. et II. de iis, quae ad rotarum aquam haurien. theoriam spectant. Erlangae 1801. — Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialien und Integralien der Functionen, 1. Theil. Ebendaſ. 1805. — Mit J. K. W. Rößling: Compendiariſches Handb. d. Technologie, mit der nöthigen Literatur und den zur Deutlichkeit erforderlichen Kupfern. Ebendaſ. 1806. — Neue Fabrikenſchule, worin nicht blos zu verbeſſerten u. auf richtige phyſikal. Grundſätze u. Erfahrungen gegründeten Fabrikationsweiſen, ſondern vorzüglich auch zu zweckmäßigen Anlagen u. zu Berechnungen über die Anlagskoſten u. den Ertrag d. Fabriken auf eine, insbeſondere den Bedürfniſſen d. Fabrikanten u. derer, die es mit Anlegung der Fabriken zu thun haben, angemeſſene Weiſe Anleitung gegeben wird. Mit illuminirten Kupfern. 1. Theil. Ebend. 1806. 2. Theil. Mit 4 illum. Kupfern. Ebend. 1807. (Auch unter dem Titel: Ueb. d. bisher noch nicht beſchriebene Stanniolſchlägerei; eine Abhandl., den Materialien nach geliefert v. C. W. Herdegen, Staniolſchläger in Wöhrd.) 3. Thl. Mit 6 illum. Kpfrn. Erlangen 1808. (Auch unter dem Titel: Die Fabrikation des Salmiaks u. der dabei als Nebenproducte gewinnbaren Fabrikate: Benzoelblumen, Dippeliſches Oel, ſchwarz. Firniß, Phosphor, Glauber- und Seignetteſalz, Mineral- und Pflanzenalkali, vitrioliſirter Weinſtein, Magneſia, Braunſchw. und Bremer Grün, Neugrün, Eiſenacher und Zinkblumen. Nach der mündl. u. ſchriftlichen Angabe des Hrn. W. L. Kiſery, wirklichen Salmiak- und Farbenfabrikanten zu Erlangen († Febr. 1809) u. nach vielen bei eigener Gründung und Betreibung einer Salmiakfabrik geſammelten Erfahrungen verabfaßt v. dem Herausgeber d. Fabrikenſchule.) — Analytiſch-practiſche Abhandl. über die Berechnung der Gewölbe. M. 1 Kpfr. Ulm 1810. — Gemeinſchaftl. mit (dem Stadtapotheker) C. L. Reichardt: Kurze und verſtändliche Anweiſung zur leichten u. vortheilhaften Benutzung d. Kartoffeln auf Stärke u. Zuckerſyrup u. zur vollkommenen Einrichtung des dabei nöthigen Dampfapparats. Ebd. 1812. Mit 1 illum. Kpfr. — Von den Qualitäten und Urtheilen; ein Beitrag zur Berichtigung u. Erweiterung d. Logik. 1. Abth. Ebd. 1817. — Rede für die Ueberzeugung von der wahren Beſtimmung und Fortdauer des menſchl. Geiſtes. Ebend. 1821. — Krit. Prüfungen und Berichtigungen der bisher. Electricitätslehre, durchgängig auf Experimente gegründet ꝛc. Ebd. 1823. — Der Mathematik Grundbegriffe, wahres Weſen und Organismus geiſtesmäßig entwickelt. Ebd. 1823. — Der Galvanismus aus d. Dunkeln in d. Licht gezogen. 2 Bde. Ebend. 1824. — Die Lehren der reinen Logik. Ebd. 1826. — Krit. Bemerk. üb. mancherlei Lehren der Logiker, mit manchen neuen Lehren. Ebendaſ. 1826. — Mit C. W. Rösling: Neugegründ. u vollſt. Unterr. in d. Gewölbbogenbau. Ebd. 1829. — Ueber Mathematik und Philoſophie, zur Erkenntniß, daß die Kantſche Unterſcheidung dieſer Wiſſenſchaften nicht richtig ſei. Ebd. 1829. — Statiſche Architectenſchule. Augsb. 1831. — Neue Waſſerpumpen aus Dielen mit Waſſerſäcken und Zugmaſchinen zu Brückenbau, Waſſerbau ꝛc. Ebd. 1834. — Erſte vollſtändige pract. Beſchreibung des Bürſtenbinderhandwerks. Ebd. 1835. — Neues zur Selbſtbelehrung abgefaßtes Lehr- u. Hülfsb. d. Mechanik. Ebd. 1835. — C. W. u. Adam Rösling, ausführl. pract. Unterricht in d. Potaſchenbereitung, mit verſchiedenen Benutzungen u. Verfälſchung d. Potaſche ꝛc. u. mit eigner Angabe eines verbeſſerten und pract. erprobten Calcinirofens verſehen von Dr. Ch. L. Rösling. Ebd. 1835. — Angabe e. ganz neuen höchſt einfachen u. wohlfeilen Schrotwage. Ebd. 1836. — Nöthigſte Vorlehren a. d. Mechanik und Hydraulik ꝛc. Ebend. 1836. — Von den oberſchlächtigen Waſſerrädern. Ebd. 1836. — Neue Lehre von d. Sackrädern, welche mittelſchlächtig ſind. Ebd. 1836.

* 176. Johann Jacob Haßenſtein,

Schullehrer und Organiſt zu Tonna (Gotha);

geboren d. 23. Juli 1794, geſt. den 27. Aug. 1836.

Er war zu Hörſelgau, einem zum Amte Tenneberg gehörigen Dorfe geboren, wo ſeine Eltern, Joh. Matth. Haßenſtein, Schneidermeiſter und ſeine Mutter, Joh. Friederike, geb. Schneegaß noch leben. Der damalige würdige und ausgezeichnete Schullehrer Heinr. Chriſtian Cruſius ertheilte unſerm H. in der Religion und den gemeinnützigen Kenntniſſen, ſo wie in der Muſik einen ſorgfältigen Unterricht und die Liebe und Achtung, die dieſem würdigen Manne allgemein gezollt wurde, erweckte in unſerm H. wahrſcheinlich die Luſt, ſich auch dem Schulſtande zu widmen. Seine Eltern erfüllten ſeinen Wunſch. Er begab ſich im J. 1814 nach Gotha und wurde in das Schullehrerſeminarium aufgenommen, in welchem dermalen der Landſchuleninſpector Gebhardt — jetzt Superintendent in Krannichfeld — und der Profeſſor Krieß ſeine Lehrer waren. In dieſer Anſtalt verweilte er über 3 Jahre und zeichnete ſich in jeder Rückſicht vortheilhaft aus, daher ihm ſchon zu Anfang des J. 1818 das Amt eines Schullehrers und Organiſten zu Tonna angetragen wurde, das er auch annahm und ſogleich antrat. Unſer H. hatte in Tonna, nach der beſtehenden Einrichtung, die beiden untern Klaſſen der Schule allein zu unterrichten. Da bemerkte der Superintendent Lux, daß unſer Haßenſtein ſich noch nicht die Gabe zu eigen gemacht hatte, ſich zu der Faſſungskraft ſeiner Zöglinge herabzuſtimmen und ſich ſein Amt dadurch zu erleichtern. Er beſuchte daher öfters H.'s Schule und belehrte ihn practiſch, wie er mit dieſen Kindern umgehen und ſich nach deren Faſſungskraft richten müſſe. Dieſe Anweiſung hatte den beſten Erfolg und die Schule zeichnete ſich bald bei den vorgeſchriebenen Schulviſitationen vortheilhaft aus. Eben ſo hatte er ſich im Orgelſpielen allgemeinen Beifalls zu erfreuen, ſo wie er ſich auch durch Privatunterricht in der Muſik und gemeinnützigen Kenntniſſen Verdienſte erwarb, die immer mehr anerkannt wurden. Außerdem erwarb er ſich durch ſeine Kenntniſſe im Rechnen und Schreiben manche Einnahme und verwaltete mehrere Jahre das Amt eines Zehendmeiſters mit Treue und Genauigkeit bis zu ſeinem Tode. Im J. 1820 verheirathete er ſich mit Marie Eliſabeth, der Tochter des Schullehrer Ramſtedt zu Gebeſee, welche glückliche Ehe mit 2 Kindern, einer Tochter und einem Sohne geſegnet wurde. Ein Schlagfluß führte am oben genannten Tage ſein Ende herbei. — Unſer H. war mittler hagerer Statur, die einen ſchwächlichen Körper verrieth. Sein ganzes Benehmen hatte etwas Freundliches und Empfehlendes; im Umgange war er heiter und unterhaltend, daher er ein angenehmer Geſellſchafter war.

Tonna. Ch. Credner.

* 177. Conrad Julius Friedrich Carſtens,

Paſtor zu Waddewarden in der Herrſchaft Jever;

geboren am 22. März 1787, geſtorben den 31. Aug. 1835.

Sein Vater, Chriſt. Carſtens, jetzt Kirchenrath und erſter Prediger zu Neuende, war zweiter Prediger zu Schortens, als ſeine Frau, Anna Sophia, geb. Trendel ihm dieſes ihr erſtes Kind gebar. Von ſeinem Vater erhielt er ſo viel Unterricht, daß er um Michaelis 1799 unter die Schüler der zweiten Claſſe der Provinzialſchule zu Jever aufgenommen und nach einem Jahre in die erſte Claſſe verſetzt werden konnte. Um Michaelis 1803 ging er zur Univerſität Göttingen ab, wo er Theologie ſtudirte. Als er um Michaelis 1806 ins Vaterhaus zurückkehrte, fand er ſeine Mutter nicht mehr vor, die am 22. Juni 1805 geſtorben war. Bald nach ſeiner Zurückkunft, am 29. Juni 1807 wurde er vom Conſiſtorium zu Jever examinirt und unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Seit Oſtern 1807 war er Hauslehrer in dem Hauſe der Wittwe Hayeſſen in Varel geweſen, allein auf dringendes Verlangen des erkrankten Paſtors Seetzen zu Heppens, den die Freundſchaft ſeines Vaters das Wort redete, ging er am 1. Jan. 1808 als Gehülfe zu demſelben und verſah nicht blos während der Krankheit deſſelben, ſondern auch noch eine Zeitlang nach deſſen Tode ſeine Geſchäfte, ſo weit er als Candidat es konnte. In demſelben Jahre wurde er jedoch zum Prediger der Inſel Wangeroge ernannt, am 4. Sept. ordinirt und am 9. October daſelbſt introducirt. Am 17. Apr. 1811 verheirathete er ſich mit Eliſabeth Marg. Chriſt. Oetken, der Tochter eines wohlhabenden Landmanns. Am 31. Oct. 1806 war die damals ruſſ. kaiſerl.

Herrſchaft Jever durch die Truppen des Königs von Holland in Beſitz genommen, durch den Frieden von Tilſit war ſie von Rußland an den Kaiſer Napoleon abgetreten und dem Tractat von Fontainebleau gemäß am 30. Jan. 1808 mit Holland vereinigt. Während der Regierung des Königs von Holland waren nun zwar die kaiſerl. Decrete, wodurch der Continent dem engl. Handel geſperrt werden ſollte, auch im Königreich Holland und der dazugeſchlagenen Herrſchaft Jever verkündet und ausgeführt worden, allein dieſe Ausführung war ſo wenig ſtreng, daß die Begünſtigung des Handels mit England dem Kaiſer mit zum Grunde dienen mußte, Holland und alſo auch Jever ſeinem Reiche einzuverleiben. Die Inſel Wangroge war während der holländiſchen Regierung ſehr zum Zwiſchenhandel geeignet geweſen und mehrere fremde Kaufleute hielten ſich dort auf, um ihn nach Helgoland zu betreiben. Die geringe Einnahme von ſeiner Pfarre, das Beiſpiel und beſonders das Zureden dieſer Kaufleute hatten den Paſtor C. verleitet, während der holländ. Regierung an dieſem Handel Theil zu nehmen. Mit Kleinigkeiten zum eignen Bedarf hatte er angefangen, aber nach und nach dreiſter geworden, hatte er auch während der franzöſ. Regierung ihn fortgeſetzt und war eben mit einer beträchtlichen Parthie Colonial- und Manufacturwaaren verſehen, als am 29. Mai 1811 ein Detachement franzöſ. Militärs auf der Inſel erſchien, um nach engl. Waaren zu forſchen. Dieſes durchwühlte die ganze Inſel, die in den Dünen verſteckten Vorräthe wurden entdeckt und der Paſtor, nachdem man ſich aller ſeiner Papiere bemächtigt hatte, mit mehreren Andern verhaftet und nach Aurich, der Hauptſtadt des Departements geführt. Kaum geſtattete man ihm, daß er auf dem Wege dahin ſeinem Vater in wenigen Zeilen Nachricht geben und ihn bitten konnte, ſich ſeiner Frau und ſeiner Schweſter anzunehmen, die nach ſeiner Verheirathung ihn als Geſellſchafterin derſelben auf die Inſel begleitet hatte. Nachdem er zu Emden und Aurich ½ Jahr gefangen gehalten worden war, erhielt er nebſt den andern Mitgefangenen ſeine Entlaſſung und begab ſich zu ſeinem Vater, der noch Prediger in Schortens war. So war Carſtens der drohenden Gefahr entgangen, ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe. Keiner der Gefangenen hat je etwas Schriftliches über das erhalten, was mit ihnen vorgenommen worden war. C. blieb nur kurze Zeit in Schortens und zog dann zu ſeiner in Jever wohnenden Schwiegermutter, wo er als beeidigter Ueberſetzer Beſchäftigung und Erwerb fand. Schon am 22. Jan. 1811 war von den damals noch königl. holländ. Behörden für ihn die Vocation nach St. Jooſt ausgefertigt, allein die in demſelben Jahre eingetretene franzöſ. Organiſation und nachher ſeine Verhaftung hatten verurſacht, daß ſie ihm nicht zugegangen war. Jetzt wurde ſie ihm zugeſtellt und am 31. Mai 1812 wurde er zu St. Jooſt introducirt. Dennoch ſtand er noch immer unter Polizeiaufſicht des Specialcommiſſärs der hohen Polizei in Jever, ohne deſſen Erlaubniß er ſich nicht weit von ſeiner Wohnung entfernen, nicht einmal die an der Küſte wohnenden Mitglieder ſeiner Gemeinde beſuchen durfte und wöchentlich mußte der Maire über ihn an den Polizeicommiſſär berichten. In der Zurückgezogenheit, worin er aus dieſem Grunde lebte und um die geringe Dienſteinnahme zu vermehren, nahm er in St. Jooſt mehrere Knaben in Koſt und Unterricht und konnte ſo ſelbſt einen Theil des großen Koſtenaufwandes decken, den ſeine Gefangenſchaft ihm verurſacht hatte. Nachdem jedoch in Folge der Schlacht bei Leipzig die franzöſ. Behörden im Novbr. 1813 die Herrſchaft Jever verlaſſen hatten und dieſe von dem Kaiſer von Rußland der Adminiſtration des Herzogs von Oldenburg *) untergeben war, bekam auch Carſtens eine beſſere Stelle und wurde am 19. Jan. 1814 zu Heppens introducirt. Hier erlebte er die Waſſerfluth des 3. und 4. Febr. 1825 und litt bei derſelben gleich ſeinen Nachbarn, war aber auch nicht unthätig zu helfen und größeres Unglück abzuwenden. Auch verlor er hier am 10. Apr. 1827 ſeine Frau, welche ihm 6 Kinder, 3 Knaben und 3 Mädchen, geboren hatte, von denen 1 Knabe und 1 Mädchen vor ihm geſtorben ſind. Sein älteſter Sohn ſtudirt ſeit Oſtern 1835 Theologie. Wenig Tage nach dem Tode ſeiner Frau, am 18. Apr. 1827, erhielt er die Vocation als Prediger zu Wüppels, ſeine Verſetzung dahin verzögerte ſich jedoch und erſt um Oſtern 1828 wurde er introducirt. Am 1. Aug. 1828 verheirathete er ſich zum zweiten Male und zwar mit Marie Catharine Friederike, der Tochter ſeines Vorfahrens in Wüppels, des nach Waddewarden verſetzten Paſtors Droſt. Dieſe Ehe war ſehr kurz, denn nachdem ſeine Frau ihm im Mai 1829 eine Tochter geboren, welche bald nach der Geburt ſtarb, folgte

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

auch ſie derſelben wenige Tage nachher, am 2. Juni. Er blieb nun mehrere Jahre Wittwer und erſt am 23. Jan. 1834 verheirathete er ſich abermals mit Eliſabeth Henr. Tönnieſſen, der Tochter eines Landeigenthümers in Jever und einer Schweſter ſeiner erſten Frau. Dieſe Ehe iſt kinderlos geblieben. Am 14. Mai 1836 erhielt er die Vocation als erſter Prediger zu Waddewarden, kündigte in der am 12. Sonntag nach Trinit. gehaltenen Predigt ſeiner Gemeinde in Wüppels an, daß er am nächſten Sonntage ſeine Abſchiedspredigt halten wolle und erkrankte am Donnerstage darauf, den 25. Aug. Seine anfangs nicht bedeutend ſcheinende Krankheit wurde es, als zu derſelben ſich ein Nervenfieber geſellte und ſchon am ſechſten Tage darnach war er eine Leiche. Schon war der 2. Sept. zu ſeinem Umzuge von Wüppels nach Waddewarden angeſetzt, ſchon war der größte Theil ſeiner Meublen dahin geſchafft, als ſein Lebens- und Glücksſchiff unmittelbar vor dem Hafen ſank, in welchem er die Ruhe für den Reſt ſeines ſo unruhigen Lebens zu finden gehofft hatte. — Carſtens war ein wohlgebildeter Mann, von anſehnlichem Wuchs. Sein Gemüth, mehr zum Ernſt geneigt, eröffnete ſich jedoch auch der Freude, beſonders im Kreiſe vertrauter Freunde. Er hatte einen hellen Kopf, vielſeitige Kenntniſſe und nicht gemeine Rednertalente, dabei ein anſpruchsloſes, ſchlichtes und offenes Weſen und war daher in allen ſeinen Gemeinden wohlgelitten. Früher mehr zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen geneigt, wandte er ſeine Nebenſtunden der Landwirthſchaft zu, die er ſpäter, ohne jedoch dabei im Geringſten ſein Amt und ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung zu vernachläſſigen, im Großen und mit Nutzen betrieb.

178. Joſeph Anton Soller,

Oberlehrer in Stanz (Schweiz);

geboren im Jahre . . . ., geſtorben im Auguſt 1836 *).

Er hatte früher Theologie ſtudirt, wandte ſich aber ſpäter dem Lehrfache zu und befreundete ſich mit dem Geiſte und der Methode Peter Girards, dem er auch bis in den Tod mit inniger Liebe zugethan blieb. So lange er geſund war, wirkte er bei einem ſehr geringen Einkommen (130 Luzerner Guld., Louisd'or zu 12 Guld.) als Oberlehrer mit unermüdetem Eifer und glücklichem Er-

---

*) Allgem. Schulzeitung 1837. Nr. 59.

folge an der Schuljugend ſeiner Heimathgemeinde Stanz; insbeſondere wußte er die Herzen der Schulkinder zu gewinnen und ganz an ſich zu feſſeln. Er war ein aufgeklärter, wohlunterrichteter Lehrer, ein redlicher Vaterlandsfreund, von milder Geſinnung, ein treuer Gatte und Vater, mit zarter inniger Liebe an ſeinen beiden Knaben hängend, von denen der jüngere ihm wenige Wochen vor ſeinem Tode ins beſſere Leben voranging. Seine letzten Tage waren nicht heiter. Er war Verf. des neuen, für die Schulen Unterwaldens weiſe berechneten Namen- oder erſten Leſebüchleins, das, nachdem es von der Cantonsregierung ſchon genehmigt und in mehreren Schulen Unterwaldens eingeführt war, von der biſchöflichen Curia in Chur als ketzeriſch (!) geächtet wurde und in Folge deſſen aus den Schulen wieder zurückgezogen werden mußte. Er mußte ſich deswegen von Obſcuranten und Fanatikern bittere Kränkungen gefallen laſſen; man ſuchte ihn als Irrlehrer zu verdächtigen und ihm das Zutrauen der Eltern zu entziehen, wodurch ihm auch das ohnehin ſchmale, großentheils aus den Beiträgen der Schulkinder beſtehende Einkommen noch mehr verkümmert wurde. Später erkrankte er und litt länger als ein Jahr an der Schwindſucht. Aber ſowohl ſeine Krankheitsleiden, als die Verfolgungen ſeiner Feinde ertrug er mit Gelaſſenheit und frommer Ergebung in Gottes Willen. Er ſchied ohne Groll von dieſer Erde, voll des frommen Glaubens, daß ſeine hier geſtreute Saat unter Gottes Mitwirkung gewiß aufgehen und trotz alles Wiederſtandes ſich zur ſegensreichen Frucht geſtalten werde.

* 179. Carl Aug. Conſtantin Lautenſchläger,

Kupferſtecher zu Merſeburg;

geb. am 12. Oct. 1817, geſt. am 3. Sept. 1836.

Lautenſchläger wurde in Lauchſtädt geboren. Sein Vater war Bauergutsbeſitzer in Nemsdorf bei Querfurt und verließ, nachdem er ſein Vermögen durch mißlungene Speculationen verloren hatte, Frau und Kinder; ſein jetziger Aufenthalt iſt unbekannt. Im J. 1820 nahm ihn der Kreiseinnehmer Kutter in Merſeburg an Sohnes Statt an und ließ ihm den ſeinen Geiſteskräften angemeſſenen wiſſenſchaftlichen Unterricht ertheilen. Er zeigte ſeit ſeinem 12. Jahre beſondere Neigung zum Zeichnen und verwendete die dem Schulunterricht abgewonnene

Zeit mit eiſernem Fleiße auf dieſe Kunſt. Im 15. Jahre verließ er das daſige Domgymnaſium und widmete ſich in dem mit der daſigen Schreiberſchen Fabrik verbundenen lithographiſchen Inſtitute der Lithographie. Als er 1½ Jahre hier gearbeitet, lernte er die Kupferſtecherkunſt kennen, wandte ſich ihr zu und ſchloß ſich an den Kupferſtecher A. Schultz an, welcher anfänglich für die Schreiberſche Fabrik, dann aber für ſich arbeitete und ſich nach Leipzig wendete. Neben ſeiner Arbeit bei dieſem Künſtler beſuchte er die Zeichnenacademie in Leipzig, jedoch leider nur kurze Zeit; ſein Eifer zum Vorwärtsſchreiten hatte eine Bruſtkrankheit herbeigeführt, welche die Urſache ſeines frühen Todes wurde. Im Mai 1834 kehrte er krank von Leipzig zu ſeinem Pflegevater nach Merſeburg zurück, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen; allein trotz aller Pflege und der thätigſten ärztlichen Behandlung des rühmlichſt bekannten Dr. v. Baſedow ſchwanden ſeine Kräfte allmälig dahin. Er ſtarb als Opfer ſeines Eifers zur Kunſt. Wenig ſind der Gegenſtände, die er als Kupferſtecher nach eigner Erfindung gearbeitet; darunter gehört: „v. Kleiſt's Denkmal im Schloßgarten zu Merſeburg.“ welches er während ſeiner Krankheit arbeitete. Mehr aber hat er an Farbezeichnungen geliefert, worinnen er ſich ſo weit vervollkommnet hatte, daß er dem guten Kupferſtiche in Linienmanier gleich arbeitete. Unglaubliche Schnelle zeichnete ihn hierbei aus. Kutter.

180. Franz Auguſt von Kurländer,

Landrechtsſekretär in Wien;

geb. im J. 1767 (?), geſt. den 4. Sept. 1836 *).

Die dramatiſchen Bearbeitungen des Verſtorbenen, welche bereits 26 Jarhgänge ſeines Almanachs füllen, beweiſen deſſen unermüdeten Fleiß, ſo wie ſie Talent, Bühnenkenntniß und eine innige Verehrung für die dramatiſche Kunſt zeigen, zu welcher er ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend mit entſchiedener Vorliebe hingezogen fühlte. Seine Arbeiten ſind Schattenriſſe von Bildern der flüchtigen Zeit, die mit ihr kommen und ſchwinden und wenn ſie als ſolche auch keinen hohen Standpunkt in der deutſchen Literatur einnehmen, ſo werden ſie doch manchen Abend freundlich an uns vorüberziehen und die ſinnige Weiſe, Erzeugniſſe eines fremden Bodens auf die heimathliche Erde zu verpflanzen, daß ſie weder in Farbe noch Haltung ihren ausländiſchen Urſprung verrathen, dürfte vielleicht in der Folge als Vorbild dienen; doch wäre dies auch nicht, ſo wird jedenfalls das Andenken an ihn in den Herzen ſeiner Verwandten und Freunde noch lange fortleben. Auch in jenem Kreis der höhern Geſellſchaft, in welchem er auf eine ihm ſo ehrenvolle Art durch eine lange Reihe von Jahren gaſtfreundlich aufgenommen war, wird ſein Verluſt allgemein herzlich bedauert und eine freundliche Erinnerung werden jene Abende zurücklaſſen, in welchen er Alles, was Wien von ausgezeichneten Kunſttalenten beſaß, bei ſich zu vereinen wußte, um ihre Leiſtungen zu einem ſchönen Kranze des geſelligen Vergnügens zu flechten. Die Perſönlichkeit des Verſtorbenen war Jedem, der ihn näher kannte, höchſt anziehend, daher er die meiſten der daſigen Künſtler zu ſeinen Freunden zählte und wenn fremde Künſtler und Schriftſteller nach Wien kamen, waren ſie gewiß mit einer Empfehlung an ihn verſehen, denn durch ſeine immer gleiche Bereitwilligkeit, ihren Wünſchen zu entſprechen, fand manches junge aufkeimende Talent Anerkennung und Zuverſicht. Sowohl in literariſchen, als in geſelligen Verhältniſſen keiner Partei angehörend, war er ſtets ein eifriger Vertheidiger ſeiner Freunde, während er Meinungen Anderer als fremdes Eigenthum mit ſchonender Achtung zu behandeln wußte; Geſelligkeit als eins der höchſten irdiſchen Güter ſchätzend, kannte er die Pflichten gegen die Geſellſchaft und wußte ſie mit Anſtand auszuüben. Doch nicht minder kannte und übte er die Pflichten gegen jene, die in widrigen Verhältniſſen vertrauensvoll bei ihm Troſt und Hülfe ſuchten und manche Familie wird dankbar ſein Andenken ſegnen.

---

*) Didaskalia. 1836. Nr. 267.

* 181. Chriſtian Frey,

geheimer Referendär zu Carlsruhe;

geb. am 15. Mai 1791, geſt. den 5. Sept. 1836.

Zu Bambach im badiſchen Oberlande geboren, wo ſein Vater grundherrlicher Rentbeamte war, kam er im J. 1801 mit ſeinen Eltern nach Pforzheim, wo er ſeinen erſten Unterricht auf dem dortigen Pädagogium unter der Leitung des gegenwärtigen Directors des Karlsruher Lyceums, des würdigen Kirchenraths Zandt, erhielt. Ohneachtet ſchon früh ſein aufſtrebendes Talent den Drang nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung fühlte, ſo war er doch hierin durch die Umſtände nicht begünſtigt, denn er mußte nach der Schulentlaſſung ſich dem Schreibereifache widmen, that dies unter der Leitung eines ausgezeichneten Geſchäftsmannes, des damaligen Amtsvorſtandes, Geheimenraths Roth, mit ſo gutem Erfolge, daß er ſchon als Jüngling von 16 Jahren die Staatsprüfung in dieſem Fache erſtand. Er arbeitete darauf durch mehrere Jahre theils in Pforzheim, theils in Bruchſal in den Gegenſtänden der willkührlichen Gerichtsbarkeit, wobei er ſich durch Fleiß, Geſchäftsgewandtheit und unbeſtechliche Redlichkeit in dem Maße auszeichnete, daß er das Wohlwollen und die Anerkennung der ihm vorgeſetzten Behörden, ſowie die Liebe und das Vertrauen aller Staatsbürger, welche in ihren Angelegenheiten an ihn gewieſen waren, an beiden Orten in ungewöhnlichem Grade erwarb. Im Jahr 1814 folgte er dem Aufruf des Großherzogs Karl, welcher Badens Jünglinge zum freiwilligen Kampfe für Deutſchlands Befreiung in die Waffen rief und mußte nach Beendigung dieſes Feldzugs durch den Pariſer Frieden, als bei der Heimkehr ſeine Verhältniſſe ſich freundlicher geſtaltet hatten, nicht in ſeinen frühern Wirkungskreis zurücktreten, ſondern konnte die lang genährte Sehnſucht nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung endlich befriedigen; er bezog die Univerſität Heidelberg und machte ſchon nach einem zweijährigen Kurſus eine ausgezeichnete Staatsprüfung in den Kammeralwiſſenſchaften. Er wurde nun im Jahr 1818 zum Steuerperäquator, im Jahr 1821 zum Steuerreviſor und noch im nämlichen Jahre zum Sekretär beim großherzoglichen Finanzminiſterium ernannt. Jetzt, mit dem ausgezeichneten Vorſtand dieſer Stelle, dem Finanzminiſter von Bökh, in unmittelbare Berührung geſetzt, verſchafften ihm Talent, Fleiß und Geſchäftsgewandtheit in Kurzem die Anerkennung und ein auf verdientes Vertrauen gegründetes beſonderes Wohlwollen deſſelben. Er wurde im Jahr 1825 zum Aſſeſſor und ſchon im folgenden Jahre zum Rath des im In- und Auslande hochgeachteten Collegiums ernannt und wenn gleich die allgemeine Achtung dieſer Behörde und die ungetheilte Anerkennnng ihres ſegenreichen Einfluſſes auf den badiſchen Staatshaushalt damals ſchon durch das Genie ihres Chefs begründet war, ſo hatte doch an der fernern Entwickelung und dem Gedeihen des trefflichen Baues die raſtloſe Thätigkeit, welche der talentvolle, thatkräftige junge Mann in der neu eröffneten wirkungsreichen Bahn entwickelte, nicht geringen Antheil. Und dieſes wurde nicht allein von ſeinen Freunden und Vorgeſetzten, ſondern vom Regenten ſelbſt auf eine glänzende Weiſe anerkannt, indem er im Jahr 1834 das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens und im Jahre 1835 den Charakter eines geheimen Referendärs verliehen erhielt. Im letztgedachten Jahre berief ihn ſeine Dienſtſtellung zum Regierungskommiſſär am Landtage und auch in dieſem öffentlicheren Wirken erwarben ihm ſeine ſchon geſchilderten Eigenſchaften, beſonders ſeine bewährte Redlichkeit und ſein warmer Eifer für Wahrheit und Recht eine ungetheilte, allgemeine Achtung. Im ſchönſten Einklang mit ſeinem öffentlichen Wirken ſtand auch ſein Privatleben. Wie er ſeinen Geſchäften mit Ernſt und Würde vorſtand und in Erfüllung ſeiner heilig gehaltenen Berufspflichten von der zarteſten Gewiſſenhaftigkeit geleitet wurde, ſo hatte er auch ein für alles Schöne und Gute warm fühlendes Herz und wie er dem Fürſten und dem Vaterlande mit unerſchütterlicher Treue ergeben war, ſo war ſein Herz auch voll der edelſten Menſchenliebe und ſeine Freundſchaft war ein Fels, auf welchen mit Zuverſicht gebaut werden konnte, frei von Selbſtſucht, zu jedem Opfer bereit. Der Grundzug ſeines Charakters war Thatkraft, Freiſinn und männliche Entſchloſſenheit. Er war ein treuer Gatte, ein liebender Vater und Sohn. Er ſtarb am oben genannten Tage an einer Unterleibsentzündung, welche durch ſeine langdauernde raſtloſe Thätigkeit wohl nicht erzeugt, aber deſto unbezweifelter vorbereitet war.

182. Dr. Nikol. Anton Friedreich,

kön. baier Hofrath u. Profeſſor zu Würzburg;

geb. am 24. Febr. 1761, geſt. den 6. Sept. 1836 *).

Der Verſtorbene wurde zu Würzburg geboren. Nach zurückgelegten Studien und erlangtem Doctorgrade in der Arzneiwiſſenſchaft daſelbſt wurde er im Jahr 1795

---

*) Nach: Nationalzeitung (Allgem. Anzeiger) Nr. 883.

als außerordentlicher Profeſſor der Medicin, insbeſondere für das Lehrfach der allgemeinen Therapie angeſtellt, ſtatt deſſen er jedoch im Jahre 1796 die Profeſſur der mediciniſchen Praxis erhielt. Im Jahre 1798 zum Generalſtabsarzte bei den fürſtlich Würzburgiſchen Truppen ernannt, hatte er Gelegenheit, ſich durch ſorgfältige, mit dem glücklichſten Erfolge belohnte Behandlung erkrankter und verwundeter öſterreichiſcher und franzöſ. Krieger in den Lazarethen in und bei Würzburg vielfache Verdienſte zu erwerben, ſo daß Kaiſer Franz *), auf Anempfehlung des Erzherzogs Carl, ſich im Jahr 1800 bewogen fand, ihm und ſeinem verdienſtvollen Amtsgenoſſen, Generalſtabswundarzte, Profeſſor Brüninghauſen **), die große goldene Ehrenmedaille ſammt Kette zu verleihen und mit den bei ſolchen Gelegenheiten üblichen militäriſchen Feierlichkeiten umthun zu laſſen. In dem amtlichen Schreiben über dieſe Ehrenbewilligung findet ſich die Zahl der von dieſen beiden Stabsärzten behandelten Soldaten auf 2217 mit dem Bemerken angegeben, daß hiervon nur 87 geſtorben ſeien. Nachdem Würzburg an Baiern gekommen war, wurde Fr. im Jahre 1805 zur Uebernahme der Mitdirection des Hauptfeldlazareths nach München berufen und zugleich zum ordentlichen Profeſſor der Univerſität Würzburg ernannt. Bei Abtretung der Würzburgiſchen Landestheile im Jahre 1806 mit allerhöchſter Zufriedenheitsbezeugung aus baieriſchen Dienſten entlaſſen, wurde er zum Ärzte im Juliushoſpitale und zum Profeſſor der mediciniſchen Klinik von dem Großherzoge Ferdinand von Würzburg ernannt. Dieſer Regent ſah ſich, nachdem Fr. im J. 1809 zur Uebernahme des bei Würzburg angelegten Militärlazareths nach München berufen und ſodann mit Aufopferung und Gefahr ſeine ärztliche Hülfe, beſonders gegen das in dieſem Lazarethe einheimiſche, ſo fürchterlich verheerende Nervenfieber geleiſtet hatte, veranlaßt, demſelben im Jahr 1812 durch beſonderes Dekret hierüber, ſo wie über ſeine frühern Leiſtungen als Militärarzt ſeine Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Im Jahre 1818 wurde ihm, in Anerkennung ſeiner rühmlichen lehramtlichen Verdienſte von dem zum Beſitze Würzburgs wieder gelangten König Maximilian ***) von Baiern der Hofrathstitel verliehen. Inzwiſchen war die Thätigkeit des an Kenntniſſen und trefflichen praktiſchen Rathſchlägen reichen, durch lichtvolle Anordnung anſchauliche Methode, Schärfe und Sicherheit des Blicks ausgezeichneten Lehrers und Arztes ſchon öfters durch Gichtleiden, gegen deſſen Entwickelung die Kunſt ihre Mittel vergebens aufbot, unterbrochen worden. Deshalb wurde ihm ſchon im Jahr 1819 die Befreiung von amtlichen Verrichtungen auf unbeſtimmte Zeit, ſeinem Wunſche gemäß, unter Bezeugung allerhöchſter Zufriedenheit mit geleiſteten Dienſten ertheilt und im Jahr 1834 der Ruheſtand bewilligt. So war ihm zwar Ruhe mit Ehre ertheilt worden, aber der Genuß derſelben ging ihm ſtets mehr und mehr durch körperliche Leiden verloren, bis er endlich, einem mehrjährigen bedauerlichen Zuſtande hingegeben, faſt gänzlich erblindet einem Nervenſchlage unterlag. Biederkeit und Offenheit waren die Grundzüge ſeines edlen Charakters. — Seine Schriften ſind: De paralysi musculorum faciei rheumatica. Wirceb. 1797. — Ueber den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen. Würzburg 1814. — Werth der Leichenöffnungen zur Beſtimmung, Typhus ſei Hirnentzündung. Würzburg 1814. — Vorzüge d. Bauchſtiches in der Bauchwaſſerſucht. Ebd. 1816. — Entzündung, der endemiſche Charakter im Würzburgiſchen. Ebd. 1818. — Plan zur Errichtung einer Anſtalt für Fallſüchtige. Ebd. 1819. – (Wurden ſpäter ſämmtlich geſammelt, von ſeinem Sohne, Profeſſor J. B. Friedreich herausgegeben.)

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 18. Jahrg. S. 227.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 115.

***) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 968.

183. Ferdinand Raimund*),

Schauſpieler und Dichter zu Wien;

geboren den 1. Juni 1791, endete freiwillig zu Pottenſtein (Oeſterreich) den 5. Sept. 1836 **).

Raimund ward in Wien geboren, wo ſein Vater Drechsler war. Der Knabe ward nach den beſchränkten Vermögensumſtänden ſeiner Eltern erzogen, beſuchte die Schule von St. Anna, wo er die erſten Klaſſen durchging und dann in die Lehre zu einem Zuckerbäcker gegeben, wo er ſich indeſſen durchaus nicht gefiel, obſchon er es nicht wagte, ſich dem Willen ſeiner Eltern, welche ihm dieſe Beſtimmung gegeben, zu widerſetzen. Im J. 1805 aber wurde er verwaiſet und nun erwachte immer lebhafter die Sehnſucht in ihm, ſeinen Stand nach eigener Neigung zu wählen. Schon ſeit längerer Zeit hatte er eine heftige Leidenſchaft für die Bühne genährt und es war ſein feurigſter Wunſch, ſich derſelben zu widmen. Es ſchien indeſſen damals, als ob dieſer Wunſch ſchwerlich verwirklicht werden könnte, denn ſeine Ausſprache war nichts weniger als frei und es gelang ihm erſt in ſpätern Jahren, durch eine demoſtheniſche Beharrlichkeit, dieſe Mißgunſt der Natur zu beſiegen. Die Idee, ſich trotz dieſes Umſtandes dem Theater zu widmen, ward immer lebendiger in ihm und ſeine Stellung als Zuckerbäckerlehrling ihm immer verhaßter. Endlich faßte er einen raſchen Entſchluß. Man hatte ihm die Zubereitung von einzuſiedenden Nüſſen übertragen. Er vollendete die Arbeit, legte ſie auf ein Papier, worauf er die Worte ſchrieb:

---

*) Sein ſehr wohlgetroffenes Bild, von Kriehuber lithographirt, iſt in der Mechetti'ſchen Kunſt- und Muſikalienhandlung zu bekommen.

**) Nach dem Telegraph, öſterreichiſches Converſationsblatt ꝛc. Nr. 118. 1836. und dem Phönix, 1837. Nr. 236.

„Dieſe vierzig Nuß'
Sind meine letzte Buß"

und entfloh. Dies geſchah im Anfange des Jahres 1808. Ein gewiſſer Kralitſchek dirigirte damals eine fahrende Geſellſchaft in Meidling; der 17jährige Raimund erſchien vor ihm, ſeinen Wunſch, ſich dem Theater zu widmen, ſchüchtern ausſprechend. Kralitſchek ließ ihn eine Scene ſpielen, erklärte ihn dann für unfähig und ſchickte ihn fort. Dies entmuthigte den Jüngling nicht. Er begab ſich nach Preßburg und der damalige Director Kunz geſtattete ihm das Debüt. Er betrat die Bühne als Onuphrius im „politiſchen Zinngießer" und mißfiel gänzlich. Sofort konnte von Engagement keine Rede ſein. Je ungünſtiger indeſſen dieſe Erfolge den Wünſchen Raimund's waren, deſto unerſchütterlicher ward ſein Enſchluß, ſeinen Willen dennoch durchzuſetzen. Unter Entbehrungen aller Art begab er ſich nach Stein am Anger zu der Hain'ſchen Geſellſchaft. Dort wurde er endlich engagirt und ſpielte Rollen aller Gattungen. Auch in der Pantomime wirkte er als Pierot. Anfangs 1809 ſchon löſte ſich die Geſellſchaft Hain's auf und R. ging nach Oedenburg, wo er nun bei Kunz, der Oedenburg und Raab abwechſelnd beſuchte, Engagement fand. Raimund ſpielte daſelbſt Intriguants und komiſche Alte. Bei Kunz blieb er 4 Jahre und ward 1813 im Theater in der Joſephſtadt engagirt, woſelbſt er als Pachter Feldkümmel und Franz Moor debütirte und gefiel, ohne eben beſonders bemerkt zu werden. Nun aber begann ſchnell und immer ſchneller ſein Talent ſich geltend zu machen. Gleich ſchrieb einige Poſſen, in denen Raimund durch ſeine Komik, durch die Wahrheit und Natur ſeines Spieles die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde erregte. Doctor Kramperl und beſonders Adam Kratzerl in den „Muſikanten am hohen Markt“ begründeten zuerſt ſeinen Ruf. Schon 1815 gab er mit ungewöhnlichem Beifall Gaſtrollen im Leopoldſtädtertheater, deren erſte der „Prinz Schnudi“ war. — Im Jahre 1817 trat er in Engament bei dem Leopoldſtädtertheater, betrat daſſelbe zum erſtenmale in der Rolle des Herrn von Weißvogel und ward bald ein Liebling des Publikums. Zwar bildete ſich eine Art von Oppoſition gegen ſeine Anerkennung; die Anhänger und Gönner des Komikers Ignaz Schuſter*) bildeten dieſelbe. Aber es währte nicht lange, als man einſehen lernte, wie dieſer treffliche Darſteller und Raimund recht wohl neben einander beſtehen konnten, ohne Verkürzung des Einen oder des Andern. Mit jeder neuen Rolle wuchs der Antheil, welchen Raimund's Spiel ſich errang und ſo befeſtigte er ſich immer mehr in der Gunſt des Publikums, bis das Jahr 1823 erſchien, wo mit ſeinem Auftreten als Dichter die glänzendſte Periode ſeines Wirkens begann. Schon in mehren frühern Stücken anderer Autore, beſonders in den zu ſeinen Beneficen beſtimmten, hatte er ſich ſeine Scenen großentheils ſelbſt geſchrieben, die Couplets ſelbſt geſetzt u. ſ. w. Mehrere ſeiner Freunde ermunterten ihn endlich, ſelbſt ein Stück zu ſchreiben. Lange zögerte er aus Schüchternheit, endlich trat er am 18. December 1823 zum erſtenmale als Schriftſteller mit dem „Barometermacher auf der Zauberinſel“ auf. Der Erfolg war ſo günſtig, daß er ihn ermunterte, auf dieſer Bahn fortzuſchreiten. Doch währte es ein Jahr, bis er mit ſeinem zweiten Stücke, dem „Diamant des Geiſterkönigs“ erſchien (17. December 1824). Der Fortſchritt war überraſchend, das Stück fand außerordentlichen Beifall, ſein Sieg auch auf dieſer Bahn war entſchieden. Nun folgte am 10. November 1826 „das Mädchen aus der Feenwelt“, deſſen Erfolg alle früheren übertraf und auch in dieſer Hinſicht nur von dem

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

„Verſchwender“ überboten ward. Am 25. Sept. 1827 gab er im Theater an der Wien „Moiſaſur's Zauberfluch“, wo er ſich zum erſtenmale auch in höherer Stellung der Poeſie verſuchte. Am 8. Januar 1828 erſchien „die gefeſſelte Phantaſie“, am 17. October deſſelben Jahres „der Alpenkönig“, am 4. December 1829 „die unheilbringende Zauberkrone.“ Raimund ward von dem damaligen Pächter des Leopoldſtädter-Theaters im J. 1828 zum Director deſſelben ernannt, legte aber 1830 die Direction nieder und trat zugleich ganz aus dem Engagement. Am 5. Auguſt 1830 ſpielte er zum letzten Male als Mitglied dieſer Bühne. Seit dieſer Zeit nahm er kein Engagement mehr an, ſondern lebte blos ſeiner Muße, da er durch Kunſtreiſen und Gaſtſpiele Gelegenheit fand, nicht nur ſeine Exiſtenz zu ſichern, ſondern auch ſich ein Vermögen zu erwerben. Im October 1830 gab er Gaſtrollen im Theater an der Wien. Im Jahre 1831 ging er nach München und im September deſſelben Jahrs nach Hamburg. Ueberall fand er als Dichter und Darſteller enthuſiaſtiſchen Beifall. 1832 ſpielte er im Königſtädtertheater in Berlin. 1833 am 7. November begann er ſeine Gaſtſpiele im Theater in der Joſephſtadt, woſelbſt auch ſein „Verſchwender“ bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale erſchien. 1834 gab er Gaſtrollen im Theater in der Leopoldſtadt und 1835 in München, Prag und Hamburg. Ueberall derſelbe Erfolg. So vereinte ſich dem Anſcheine nach Alles, die Exiſtenz dieſes Künſtlers zu erheitern und zu erfreuen. Und doch war eben er der Glücklichen keiner. Seit den dreizehn Jahren, wo er als Dichter auftrat, ſtrengte er alle ſeine Fähigkeiten an, ſich auszubilden, nachzuholen, was an geiſtiger Ausbildung in ſeiner Jugend vernachläſſigt worden war; dazu ſein fortgeſetztes Wirken als Darſteller, die Arbeiten als Regiſſeur und Director ſeiner Bühne. Alle dieſe vereinigten Anſtrengungen erſchütterten ſeine Geſundheit; mit einem melancholiſchen Temperament mußten ſich auch dieſe Erſchütterungen in ſolcher Form äußern. Er ward trübſinnig, hypochondriſch und endlich ſo krank, daß man für ſein Leben fürchtete. D. von Lichtenfels rettete ihn damals. Seitdem war er nicht mehr eigentlich krank, doch nie frei von hypochondriſchen Träumen. Vor ein Paar Jahren hatte er ſich ein Landhaus in dem Gebirgsthale zwiſchen Pernitz und Gutenſtein erkauft und verlebte dort ſeine Mußeſtunden. Am 25. Auguſt des Jahres 1836 beſchäftigte er ſich mit dem Hofhunde und dieſer ritzte ihm die Hand. Von dem böſen Geiſte der Hypochondrie erfaßt, bemächtigte ſich Raimund's die furchtbare Ahnung, der Hund könne toll ſein. Er befahl, ihn wohl in Acht zu nehmen und trat, um ſich zu zerſtreuen, einen Ausflug nach Mariazell an, von welchem er am 29. zurückkehrte. In ſeinem Landhauſe angekommen, vernahm er, daß der Hund noch ein Mädchen gebiſſen habe und ſofort erſchoſſen worden ſei. Nun ſchien dem Unglücklichen in ſeinem Wahn kein Zweifel mehr über die Verwirklichung ſeiner gräßlichen Ahnung. In der entſetzlichſten Geiſtesverwirrung befahl er, ſogleich nach Wien zu fahren, um dort die Hülfe der Aerzte zu ſuchen. Auf dem Wege von einem heftigen Gewitter ereilt, mußte er in Pottenſtein übernachten, dort übermannte ihn die ſinnverwirrende Angſt ſeines unvermeidlichen Schickſales und in einem unbewachten Augenblicke vollführte er durch einen Piſtolenſchuß die entſetzlichſte That, die nach achttägigem Leiden ſeinem Leben ein Ende machte. Er ſtarb mit allen Zeichen der Reue über ſeine unglückliche Uebereilung. Die Theilnahme des Publikums an dieſem grauenvollen Schickſale ſeines Lieblings war außerordentlich. Seinem Wunſche gemäß ward ſein Leichnam nach Gutenſtein in zahlreichem Geleite ſeiner Freunde abgeführt. Am 7. September war ſeine Todtenfeier in der Pfarrkirche der Vorſtadt Leopoldſtadt in Wien. Mozarts Requiem wurde ausgeführt. Ein reich mit Gold geſticktes Bahrtuch bedeckte den Katafalk, auf welchem eine Leyer mit einem Kranz, in Trauerflor gehüllt, ſtand. Die Kirche war voll von Menſchen, die Herzen waren voll von Liebe. Als das Mozartſche Requiem und die kirchliche Todtenfeier zu Ende, alle Kerzen ausgelöſcht waren, ſtimmten die Poſaunen die Melodie des Tiſchlerliedes (aus Raimund's „Verſchwender") an:

„Und kommt der Tod mit ſtarken Schritten,
So leg ich meinen Hobel weg . . ."

Dieſe Melodie ging in die des Chors (aus dem „Alpenkönig") über:

„So leb denn wohl du ſtilles Haus" — . . .

Als ſie verhallt war, folgte noch ein Zuſammenklang, dann ging die Menge ſchweigend aus einander. Als Künſtler in der Doppelbeziehung, als Dichter und Darſteller nimmt Raimund eine in jeder Hinſicht höchſt ausgezeichnete Stellung ein. Vorerſt einige Worte über ſeine Dichtungen. Sie zeugen alle mehr oder minder von einem reichen dichteriſchen Vermögen, von Erfindungskraft, Gemüth und einer tiefen, wenn ſchon trüben und ernſten Weltanſchauung. Das Volksmährchen iſt noch von keinem Deutſchen in dramatiſcher Beziehung ſo ausgezeichnet behandelt worden. In der Folgenreihe der Erſcheinungen zeigt ſich auf die ſchlagendſte Weiſe eine immer kräftigere Entwickelung des Geiſtes. Im „Barometermacher“ iſt allerdings die Entwickelungsperiode des Talentes nicht zu verkennen, doch zeigen ſich bereits in dem Erſtlingswerke ſo kräftige Fulgurationen deſſelben, daß ſie zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen, welche auch ſchon im „Diamant des Geiſterkönigs“ vollkommen erfüllt wurden. Der Diamant iſt das heiterſte aus allen Werken Raimund’s. Der Charakter Florian’s ein echt komiſcher, voll nationellen Humors. Im „Mädchen aus der Feenwelt“ zeigt ſich ſchon der ſentimentale Anklang, der, aus der Gemüthsſtimmung des Dichters entſpringend, ſpäter immer entſchiedener vortrat. Die allegoriſchen Scenen des Abſchieds der Jugend, des einſtürmenden Alters gehören zu den glücklichſten, in ihrer Bedeutſamkeit ergreifendſten Erfindungen dieſer Gattung und konnten daher ihres Eindruckes nicht verfehlen. Vielleicht zeigte ſich die poetiſche Kraft des Dichters nie in ſo überwiegender Macht, als in dieſen Scenen und in jenen des Aſchenmannes. Im „Moiſaſur“ zeigte der Dichter ſchon eine Neigung zu eigentlich tragiſcher Geſtaltung. Er wollte nicht begreifen, daß dieſes Prinzip außer dem Bereiche ſeiner Wirkungsfähigkeit liege. Nicht als ob es ſeinem Gefühle an tragiſcher Tiefe gefehlt hätte. Die Scene, im Reiche der Vergänglichkeit darf in dieſer Hinſicht eine der ergreifendſten Conceptionen genannt werden, aber zum Baue der Tragödie fehlte ihm das ſcientifiſche Materiale; er konnte wohl tragiſche Momente erdenken, aber die Form verſagte den Dienſt und er ſuchte die rhetoriſche Wirkung im Schwulſt, wodurch ſelbe natürlich aufgehoben werden mußte. Am entſchiedenſten zeigte ſich das in der „unheilbringenden Zauberkrone“, welche, noch mehr in dieſe Richtung einſchlagend, die geringſte Wirkung aus allen ſeinen Stücken erzielte. In der „gefeſſelten Pantaſie“, einem Stücke, welches, obſchon anfangs nur getheilten Beifall findend, doch ohne Zweifel zu den glücklichſten Erfindungen des Dichters gehört, dürfte blos das Schwanken zwiſchen zwei verſchiedenen Richtungen zu tadeln ſein, welche ſich ſchwerlich ganz zur dramatiſchen Einheit verbinden laſſen dürften. Der „Alpenkönig“ iſt ohne Widerſpruch als dramatiſches Ganzes Raimund's trefflichſtes Werk. Kühnheit der Hauptidee, Reichthum der Erfindung im Beiwerke und die harmoniſche Fügung und Löſung der Handlung iſt bewundernswerth und dieſes Stück wird eine dauernde Stelle in der Literatur, als Vorzüglichſtes ſeiner Gattung ſtets behaupten. Trotz des außerordentlichen Erfolges, den der „Verſchwender“ hatte, hält derſelbe doch den Vergleich mit dem „Alpenkönig“ nicht aus. — Der zweite Akt, mit ſeinen zwar herrlichen, aber zur Harmonie des Ganzen ganz müßigen Epiſoden wird der Rüge einer unbefangenen Kritik nie entgehen. Der erſte Akt hingegen, die wahrhaft poetiſche Geſtaltung der Fee Cheriſtane und ihres Verhältniſſes zu Flottwell, der dritte Akt, wo Raimund die Aufgabe löſte, Bilder aus den unterſten Volksklaſſen mit einer unübertrefflichen Wahrheit und der erfreulichſten Veredlung aufzuſtellen, ſind glänzende Belege ſeines Dichtertalentes. Eine äußerſt rühmenswerthe Eigenſchaft der Raimund'ſchen Dichtungen iſt der ſittliche Adel, den er ihnen verlieh. Ueberall iſt dieſe Tendenz vortretend und klar; nie diente ſeine Muſe verlarvter Lüſternheit, oder unſauberer Zweideutigkeit. Das Streben nach dem Höheren, Beſſeren, iſt überall auf erhebende Weiſe ſichtbar. Als Darſteller darf R. den ausgezeichnetſten Erſcheinungen an die Seite geſtellt werden und er wird in Vielem unübertroffen bleiben. Seine Befähigung zu erheitern, war nicht größer, als jene zu rühren und er übte oft dieſe Doppelherrſchaft über das Gemüth der Zuſchauer mit bewundernswerther Kraft. Er war eben ſo ſehr Charakterdarſteller, als Komiker und wir dürfen wohl nur an ſeinen Valentin erinnern, um alle Stimmen für unſere Meinung zu gewinnen. Sein Spiel war ſtets ganz Wahrheit und Natur; nie ſuchte er auf andern Wegen Effekte; ſeine Vielſeitigkeit war ſtaunenswerth. Der fröhliche Florian Waſchblau, der tückiſche Gluthahn, der gemeine Harfeniſt Nachtigall, der übermüthige Wurzel, der Aſchenmann, der tolle Rappelkopf, der biedere Valentin, alle dieſe Geſtalten rief er mit den verſchiedenſten Nuancirungen ihrer Naturen mit eben ſo viel Kunſt als Darſteller in das Leben, wie er ihnen als

Dichter das Daſein gegeben hatte. — Seine Anerkennung als Schauſpieler war vollſtändig in Deutſchland, von den Ufern der Elbe und Spree bis an die Donau und den Rhein. — Als Menſch gewann Raimund nicht minder die Herzen für ſich. Er war biederſinnig, gemüthlich und arglos, ein Freund ſeiner Freunde, wohlwollend und gefällig. Seine düſtere Gemüthsſtimmung ließ ihn oft die Welt, die ihn achtete und liebte, durch trübe Gläſer ſehen; er argwohnte Feindſchaft, wo ihm oft nur Liebe entgegenkam. Daß es einem ſolchen Talente nicht an gemeinen Neidern fehlte, iſt begreiflich, aber die Liebe und Achtung aller Edlern und Beſſern konnte ihn leicht dafür ſchadlos halten. Dies wollte er unter dem Drucke ſeiner Hypochondrie oft nicht erkennen. Allerdings bot ſein Leben, in der freudigen Anerkennung, welche das Publikum ſeinen Gaben ſpendete und für welche er ſo empfänglich war, ihm glänzende Genüſſe; aber bei der Richtung ſeines Gemüthes konnte er dennoch nicht einer der Glücklichen heißen. Seinen Freunden wird er unvergeßlich bleiben und ſein Talent mit Achtung und Liebe genannt werden, ſo lange der Sinn für das Schöne und Gute und für die edle Weihe der Kunſt ſeine Empfänglichkeit behaupten wird. — Seine ſämmtlichen dramat. und poet. Werke gab J. N. Vogl in 4 Bdn. (Wien 1837) heraus.

* 184. Ferdinand Maria Graf Chotek von Chotkowa und Wogein,

Fürſt-Erzbiſchof von Olmütz, Herzog und Graf der kön. böhm. Kapelle;

geboren d. 7. Sept. 1781, geſtorben den 6. Sept. 1836.

Er war zu Wien geboren und genoß ſeit ſeiner Kindheit unter der Leitung ſeines Vaters, des nachmaligen Staats- und Konferenzminiſters Johann Rudolph Grafen Chotek die ſorgfältigſte Erziehung; mit den ſchönſten Fähigkeiten und Geiſtesgaben ausgerüſtet, fühlte er ſchon als Jüngling eine Neigung zum geiſtlichen Stande, welche durch den Wunſch ſeines Vaters, einen ſeiner ſechs Söhne dieſem Stande zu widmen, noch mehr genährt wurde. Schon im Jahre 1796 wurde er nach gehörig beigebrachter Ahnenprobe und nachdem er vom damaligen Wiener Erzbiſchof und Kardinal Migazzi die erſte Tonſur erhalten hatte, in das Hochſtift zu

Paſſau als Kanonikus aufgenommen, doch ehe er noch in das Stift eintreten konnte, wurde daſſelbe im Jahre 1803 aufgehoben; er bewarb ſich hierauf um ein Kanonikat des Ollmützer Domkapitels, welches er auch wirklich im Jahre 1807 erhielt. Mittlerweile vollendete er ſeine theologiſchen Studien theils in Wien, theils in Prag, wo er auch ein Jahr im fürſt-erzbiſchöflichen Seminarium zubrachte und nach zurückgelegten ſtrengen Prüfungen die theologiſche Doctorwürde erlangte. Bald nach ſeiner Erwählung zum Domherrn von Ollmütz ward er zum Erzprieſter, Schulendiſtrictsaufſeher und Dechant in Holleſchau ernannt, wo er ſeinen Beruf in ſeinem ganzen Umfange mit dem ausgezeichnetſten Eifer erfüllte und ſeinem angenommenen Wahlſpruch „Prodesse“ unerſchütterlich treu blieb. Sein Eifer für alles Gute und Heilige bewährte ſich beſonders bei der in Folge des Feldzuges im Jahre 1809 ausgebrochenen verheerenden Epidemie, da er mit unermüdeter Sorgfalt die geiſtlichen Verrichtungen am Krankenbette wochenlang allein verſah, nachdem ſchon ſeine Seelſorge-Gehülfen alle krank darnieder lagen, bis endlich er ſelbſt auch auf das Krankenbett geworfen wurde und ſelbſt dem Tode nahe war. Im Jahre 1819 trat er nach vollendeter 10jähriger Seelſorgezeit in das Domkapitel ein und wurde bald darauf zum Weihbiſchof ernannt und am 1. Juni deſſelben Jahrs vom damaligen Fürſterzbiſchof und Kardinal Maria Thadäus Grafen von Trautmannsdorf als Biſchof von Ptolomais in partibus infidelium conſekrirt. Seine raſtloſe Thätigkeit bewährte ſich auch hier, da er nebſt den ſonſtigen Konſiſtorial- und Kapitulargeſchäften der Beihülfe, welche er dem Erzbiſchof durch Viſitationen, Firmungen und Weihungen leiſtete, auch das Direktoriat der philoſophiſchen Studien und der ſtändiſchen Akademie in Ollmütz übernahm; hier hatte er mannichfaltige Gelegenheit, ſeine herrlichen Geiſtesgaben zum Beſten des Domkapitels und der Wiſſenſchaften, ſeinen regen Wohlthätigkeitsſinn zum Beſten der leidenden Menſchheit geltend zu machen, indem er viele Studirende mit Geld unterſtützte, einer beſtimmten Anzahl Theologie ſtudirende Jünglingen die tägliche Koſt in ſeinem Hauſe gab und jeden Freitag mehr als hundert Armen ein beſtimmtes Allmoſen verabreichen ließ. Seine Thätigkeit wurde durch die anhaltende Kränklichkeit des zum Erzbiſchofe erwählten Erzherzogs Rudolph noch mehr in Anſpruch genommen, da er faſt alle geiſtlichen Funktionen für denſelben verſehen mußte. Im Jahre 1830 wurde er von dieſem Erzbiſchof zum Domprobſt ernannt, doch ſchon im folgenden befürchteten ſeine ihn nach Verdienſt verehrenden Mitbrüder, ihn aus ihrer Mitte zu verlieren, da er den Ruf als Biſchof von Tarnow in Galizien erhielt. Mit ſchwerem Herzen zwar, doch in der tröſtlichen Hoffnung, in dem bisher verwahrloſten Bisthume manches Gute wirken zu können, entſchloß er ſich, ſeinen neuen, ſelbſtſtändigern Wirkungskreis anzutreten; ſchon war der Tag ſeiner Abreiſe beſtimmt, als der Erzbiſchof von Ollmütz, Erzherzog Rudolph, ſeinen langwierigen unheilbaren Leiden unterlag; dringende Geſchäfte hielten nun den ernannten Biſchof von Tarnow in Ollmütz zurück und am 19. October 1831 wurde er einſtimmig zum Erzbiſchof erwählt. Mit muſterhafter Thätigkeit ſtand er nun ſeinem Hirtenamte vor. Um Mißbräuche abzuſtellen und zweckmäßige Anſtalten einzuführen, ließ er nicht ab, bis er jeden Geſchäftsgegenſtand ergründet und durchblickt hatte. Alljährlich hielt er die Generalviſitation in allen Theilen der Diözeſe, ſelbſt in den rauheſten Gebirgsgegenden: unermüdlich war ſeine Sorgfalt für die Bildung junger Prieſter und deren Anſtellung auf für jeden paſſenden Stationen, für die Verſorgung deficirender Prieſter, für die Aufrechthaltung der Zucht und Ordnung in den Klöſtern. Um ſich vom Detail der geiſtlichen Verwaltung der Diözeſe zu überzeugen, führte er jährliche Zuſammenkünfte aller Erzprieſter ein und führte ſtets ſelbſt den Vorſitz in den Konſiſtorialſitzungen. Das Kollegiatſtift zu Kremſier, welches durch Zeitumſtände herabgekommen und nicht vollzählig war, verſah er durch Schenkung eines Kapitals von 12,000 fl. mit einer beſſern Dotation und ergänzte die Zahl der Kanoniker. Doch nicht nur für das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde war er beſorgt; von ſeinen bedeutenden Einkünften verwendete er mehr, als ſein eigener, wenn auch höchſt anſtändiger und glänzender Haushalt koſtete, zu wohlthätigen Zwecken und gemeinnützigen Unternehmungen. Unter die Zahl der letzten gehören vorzüglich die beſſere Inſtruirung der Zentralverwaltung ſeiner Güter, welche aus einem Gremium von Räthen unter ſeinem eigenen Vorſitze beſtand; in vielen nothwendigen und nützlichen Bauten, durch welche er auch der ärmern, arbeitenden Menſchenklaſſe auf ſeinen Gütern Brod verſchaffte, welches beſonders bei den rieſenhaften Verſchönerungen um das Schloß zu Kremſier und Umgeſtaltung des altfranzöſiſchen Schloßgartens daſelbſt nach dem neueſten engliſchen Geſchmacke, bei der Verbeſſerung der Eiſenwerke in Hochwald und bei den Uferverſicherungen des reißenden Marchflußes, endlich bei der Anlegung ſolider Straßen der Fall war. Auch die geſellſchaftliche Welt verlor an ihm eines ihrer liebenswürdigſten Mitglieder, denn im Kreiſe der großen Welt von Wien aufgewachſen, war er der angenehmſte Geſellſchafter, ohne je auch nur dem Scheine nach ſeinen Stand und ſeine Würde aus den Augen zu laſſen. In Kremſier, ſeiner gewöhnlichen Sommerreſidenz, verſammelten ſich jährlich an ſeinem Wahltag, den 19. October, ſehr zahlreich alle in der Nachbarſchaft begüterten Edlen des Landes und verlebten bei den ſchönen Spaziergängen, die er in den üppigen March-Auen angelegt hatte und durch den geſelligen Umgang mit ihm die angenehmſten Tage. Am 30. Auguſt 1836 war er zu der bevorſtehenden Krönung Kaiſer Ferdinand I. als König von Böhmen, bei welcher Gelegenheit er auch die feierliche Belehnung mit den ein böhmiſches Kronlehen bildenden erzbiſchöflichen Gütern nehmen ſollte, in Prag angekommen, mußte aber ſchon am Tage des feierlichen Einzugs des Kaiſers einer heftigen Diarrhöe halber ſich zu Bette legen, welche bei der eben in Prag wüthenden Choleraepidemie bald einen ſo ernſten Charakter annahm, daß die geſchickteſten herbeigerufenen Aerzte nicht im Stande waren, das Leben des Erzbiſchofs zu erhalten. Am 6. September, nachdem ihm der mit ihm zur Krönung gekommene Biſchof von Brunn die heiligen Sakramente der Sterbenden gereicht hatte, verſchied er, ergeben und fromm, wie er gelebt hatte, im Kreiſe ſeiner tief erſchütterten Verwandten.

* 185. Chriſtian Aſcan Lutteroth,

Commerzienrath zu Mühlhauſen (in Thüringen);

geboren den 2. Mai 1758, geſtorben den 7. Sept. 1836.

Lutteroth, — ein Glied jener achtbaren Familie Mühlhauſens, die den Ruhm ſich erworben, auf wahrhaft chriſtliche Weiſe ſo vielen Armen dieſer Stadt eine

Stütze zu ſein und ſo manche treffliche und ſegensreiche Anſtalt zur Förderung des Menſchenwohles als wahrhafte Freunde der Menſchheit gefördert zu haben, — widmete ſich nach hinlänglicher Vorbereitung dem Kaufmannsſtande. Sich in dieſem Fache nach allen Seiten hin auszubilden, verlebte er viele Jahre in Genf und Livorno, wo ſich ihm die mannichfaltigſte Gelegenheit zu dieſem Behufe darbot. Erſt im Jahre 1782 kehrte er nach Mühlhauſen zurück und vereinigte ſich mit ſeinem Bruder, die von ihrem Vater gegründete Fabrik, in welcher Wollen-, Farb- und Druckwaaren bereitet wurden, in regſamer Thätigkeit zu erhalten, errichtete ſpäterhin eine Baumwollen- und Wollenſpinnerei und machte ſich auf ſolche Weiſe um die Verſorgung vieler armen Menſchen und die Induſtrie Mühlhauſens verdient. Als belohnende Anerkennung wurde ihm im Jahre 1821 von ſeinem Könige der Titel als Commerzienrath verliehen. Die letzten Jahre ſeines Lebens entfernten ihn wegen Kränklichkeit von allen Geſchäften. In Folge eines Nervenſchlages verſchied er am oben genannten Tage im 78. Jahre ſeines Lebens und hinterließ eine Gattin, eine Tochter und 3 Söhne.

186. Carl Friedrich Ebers,

Muſikdirektor zu Berlin;

geboren den 25. März 1770, geſtorben den 9. Sept. 1836 *).

Sein Vater war Inſpector der Salpeterſiederei in Caſſel und Lehrer der engliſchen Sprache. Dieſer ſah ſich veranlaßt, von Caſſel wegzuziehen und Berlin zu ſeinem Aufenthalt zu wählen. So kam Ebers noch im Knabenalter nach dieſer Stadt. Dies war und iſt noch kein Ort, wo die nur für äußere Eindrücke zu empfängliche Jugend vor böſen Beiſpielen und Verführungen geſichert iſt und auch Ebers, feurig und leichtſinnig, ließ ſich in den Strudel mancher Zerſtreuungen hinreißen, die vor dem Richterſtuhl eines ſtrengen Moraliſten keine Nachſicht gefunden haben würden. Eine ſtrenge Disciplin konnte ihn nur zügeln, meinte der Vater und er bewirkte deſſen Anſtellung bei der Artillerie in Berlin. Sein Vater wurde dann Lector der engliſchen Sprache auf der Univerſität Halle, er ſelbſt aber wieder vom Kriegsdienſte entlaſſen. — Von ſeiner Kindheit an hatte er eine große Neigung zur Muſik gehabt, ſolche zu kultiviren geſucht, war ein fertiger Klavierſpieler geworden und hatte es auch verſucht, ſelbſt zu componiren. Jetzt benutzte er ſeine Kenntniſſe in der Muſik als ein Mittel zu ſeiner Subſiſtenz, er gab Unterricht in der Muſik und einige ſeiner Compoſitionen heraus, wodurch er immer mehr bekannt und im Jahre 1799 von dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin zum Kammercompoſiteur und Vicekapellmeiſter ernannt wurde. Er fand ſich dadurch in einer glücklichen Lage und in der Vorausſetzung, daß ſolche unwandelbar ſein müſſe, verheirathete er ſich. Dieſe Heirath war keineswegs glücklich; der Zwieſpalt, wohl von beiden Seiten verſchuldet, ſtieg ſo hoch, daß er eine Scheidung, aber auch das Unangenehme zur Folge hatte, daß er ſein Engagement am herzoglichen Hofe aufgeben mußte. Die Mutter behielt die Kinder unter ihrer Obhuth und Erziehung, er mußte ſich aber verpflichten, für ſie und dieſe jährlich eine beſtimmte Summe zu zahlen; eine Verbindlichkeit, die um ſo drückender für ihn war, da er kein beſtimmtes Einkommen hatte und blos von dem Erwerb ſeines Unterrichts in der Muſik und dem Honorar für ſeine Compoſitionen lebte. Von dieſer Zeit an hat er faſt immer mehr oder minder mit Nahrungsſorgen kämpfen müſſen und Schulden wurden die Plagegeiſter, die ſein Talent lähmten und ſeinem jovialen Charakter einen Anſtrich von Bitterkeit gaben. Er begab ſich jetzt auf Reiſen, um wieder ein Engagement zu ſuchen; er ging nach Leipzig, Lübeck, Hamburg, Altona, Bremen, gab Conzerte, fand auch hier und dort einen Verleger zu ſeinen Compoſitionen, doch keine feſte Anſtellung. Endlich wandte er ſich nach Wien und wenn es ihm auch hier nicht glückte, ſeinen Zweck zu erreichen, ſo bekam er doch dadurch eine Anſtellung als Kapellmeiſter in Peſth und Ofen, bei der Theatergeſellſchaft, die abwechſelnd in dieſen beiden Städten ſpielte. Er gerieth nach einiger Zeit mit der Direction in Zwiſtigkeit, wozu noch andere ihn drückende Verhältniſſe kamen, gab dieſe Stelle auf und ſuchte anderweitig eine ähnliche. Joſeph Seconda engagirte ihn als Muſikdirektor und im Jahr 1814 kam er mit deſſen Geſellſchaft nach Leipzig; er bekleidete dieſen Poſten bis zur Auflöſung dieſer Bühne im folgenden Jahre. Ohne Anſtellung privatiſirte er wieder bis zum Jahre 1817, wo er Muſikdirektor bei der Fabricius'ſchen Theatergeſellſchaft in Magdeburg wurde, deren Auflöſung ihn wieder brodlos machte. Magdeburg war nicht der Ort, wo er ſich eine erträgliche Subſiſtenz zu verſchaffen hoffte; er begab ſich daher nach Leipzig; hier privatiſirte er bis zum Jahre 1822, wählte dann Berlin zu ſeinem Wohnſitz, wo er, ſtets mit Sorgen und Mangel kämpfend, ſein Leben endete. Auf ihn kann man Klamer-Schmidt's Worte mit vollem Recht anwenden:

---

*) Nach: Unſer Planet 1836.

„Viele kleine Freuden gibt das Leben,
Viele große Sorgen nimmt der Tod."

Seine Compoſitionen wurden früher beifällig aufgenommen, hauptſächlich war dies der Fall bei den Liedern damals beliebter lyriſcher Dichter. Da der Geſchmack ſowohl in der Ton- als Dichtkunſt eine andere Richtung nahm — ob eine beſſere, mag unentſchieden bleiben — wurde er vergeſſen und ſeine drückenden Verhältniſſe mußten auch nachtheilig auf ſeine Compoſitionen einwirken. Wenn der Mangel in das Zimmer von Liebenden tritt, heißt es, fliegt Amor zum Fenſter hinaus, der nämliche Fall tritt ein, öffnet er die Thüre eines Künſtlers, die Begeiſterung flüchtet ſich auch aus dem Fenſter. Ebers hat ſich auch mit Schriftſtellerei über Gegenſtände, welche zu dem Gebiete der Tonkunſt gehörten, beſchäftigt und war vertrauter Mitarbeiter bei einigen Zeitſchriften; ſeine diesfalſigen Correſpondenznachrichten trugen aber vielfältig das Gepräge der Verſtimmung. Er war zum zweitenmale verheirathet und hat nicht Urſache gehabt, dieſe Verbindung zu bereuen. Er hatte in ſeiner zweiten Gattin eine treue Lebensgefährtin gefunden, die ihm in allen Widerwärtigkeiten tröſtend zur Seite ſtand, bis er ſeine Augen zu dem langen Todesſchlummer ſchloß. Glücklicherweiſe war dieſe zweite Ehe kinderlos. — Er war Freimaurer und zum Ruhme der Freimaurer muß man es erwähnen, daß ſie ihn nach Kräften unterſtützt und, bei der Dürftigkeit, in der er geſtorben, die Wittwe in den Stand geſetzt haben, ihn, wenn zwar prunklos, doch anſtändig beerdigen zu laſſen.

* 187. Dr. Adam Joſeph Onymus,

Dombechant und Generalvikar zu Würzburg;

geboren d. 29. März 1754, geſtorben am 9. Sept. 1836.

Er war zu Würzburg geboren, erhielt von ſeinen Eltern eine ſehr gute Erziehung und verband während ſeiner Studienjahre auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt mit einem wohlgeſitteten Betragen und ſchönen Geiſtesgaben den größten Fleiß und Eifer, daher ihm auch von Jahr zu Jahr Belohnungen zu Theil wurden. Schon in ſeinem 16. Jahre (1770) wurde er in das Klerikalſeminar aufgenommen, worin er ſieben Jahre blieb und die ſich ihm dort darbietende Gelegenheit, ſich in den Wiſſenſchaften auszubilden, wohl benutzte. Nachdem er ſich die Würde eines Doctors der Philoſophie und Theologie erworben, ward er im Jahre 1777 Kaplan in Hauſen, Cooperator in Fahr, 1778 Kaplan im Juliusſpitale zu Würzburg und im Jahre 1779 Hofmeiſter in dem freiherrlich von Frankenſteiniſchen Hauſe zu Mainz. Dem Fürſtbiſchofe, Franz Ludwig, deſſen vorzügliches Beſtreben dahin ging, würdige und tüchtige Kirchen- und Staatsdiener anzuſtellen, entgingen nicht die glänzenden Eigenſchaften des D. Onymus; er berief ihn im Jahre 1782 als zweiten Vorſtand des geiſtlichen Seminars zu Würzburg, welche Stelle er zur höchſten Zufriedenheit des Regenten verſah. Im Jahre 1783 ernannte ihn der Fürſtbiſchof mit Beibehaltung der Stelle eines zweiten Vorſtandes des Klerikalſeminars zum Profeſſor der Theologie. Nachdem ihm im Jahre 1786 als Beweis der Anerkenntniß ſeiner Verdienſte von eben dieſem Fürſten eine Präbende in einem Stifte zu Würzburg ertheilt und er zum geiſtlichen Rathe befördert worden war, wurde er im Jahre 1789 zum erſten Vorſteher des adeligen Seminars, dann zum Schuldirector ernannt. Auf dieſe Art belohnte der Fürſtbiſchof die Verdienſte dieſes gelehrten und thätigen Mannes; er ſchenkte ihm das volle Vertrauen und zog ihn in ſeinen geiſtlichen Angelegenheiten häufig zu Rathe. Da er ſeine Geſchäfte mit der größten Umſicht, Sachkenntniß und Eifer verſah, ſo gediehen die öffentlichen Inſtitute, die unter ſeiner Leitung ſtanden, ganz vortrefflich. Der kurfürſtlich baieriſchen Regierung, welche im Jahre 1803 eintrat, blieb dieſes nicht verborgen, ſein Ruf als Profeſſor, als Gelehrter war im Inn- und Auslande ohnehin zu tief gegründet und allgemein verbreitet, daher ihn dieſe Regierung im Jahre 1803 zum Landesdirectionsrathe ernannte und ihm das Referat im Schul- und Studienweſen im Untermainkreiſe übertrug, ihn auch zugleich als Profeſſor der theologiſchen Fakultät beſtätigte. Im Jahre 1821 ward er Rector der Univerſität, im Jahre 1824 vom König zum Domdechant befördert und im J. 1825 zum Generalvikar des Bisthums Würzburg ernannt. Im Jahr 1833 erhielt er in Anerkennung ſeiner großen und vieljährigen Verdienſte den Ludwigsorden. Der literariſchen Welt war er als ein ausgezeichneter Gelehrter rühmlichſt bekannt; die vielen Werke, die er ſchrieb, wurden mit dem größten Beifalle aufgenommen. Gleiche Thätigkeit entwickelte er bei ſeiner Geſchäftsführung als Domdechant und Generalvikar. Mit größtem Eifer ſtand er dieſen Aemtern vor; da er ſchon ein Alter von einigen 70 Jahren erreicht hatte, verkündigte er noch das Evangelum mit einer Beredtſamkeit, welche ihm ganz eigen war und wovon er in frühern Zeiten, beſonders bei ſo vielen öffentlichen Gelegenheiten, die ſchönſte Probe abgelegt hatte. Gleich ausgezeichnet war er in Hinſicht ſeines Charakters. Er ließ es dabei nicht bewenden, in ſeinen Predigten und Schriften zur wahren thätigen Menſchenliebe zu ermuntern: er übte ſelbſt dieſe Tugend in ſehr hohem Grade. Nicht zu gedenken, daß er keinen Armen entließ, ohne ihm ein Allmoſen zu reichen, daß er jährlich eine bedeutende Anzahl armer Studenten auf allerlei Art unterſtützte, daß er vielen durch beſondere Unglücksfälle herabgekommenen Familien Geld theils gegen ſehr mäßige, theils auch ohne Zinſen gab, ſolches in Friſten wieder annahm, zum Theil auch ihnen ſchenkte; er verwendete ſelbſt ſehr bedeutende Summen zu frommen und milden Zwecken. So war in dem Orte Oberdürrbach, 1½ Stunde von Würzburg entlegen, kein eigener Seelſorger und wenn die Einwohner nicht einen Geiſtlichen fanden, der den Gottesdienſt an Sonn- und Feiertagen auf ihre Bitte verſah, mußten ſie einen weiten und beſchwerlichen Weg zu einer Nachbarkirche machen. In dem Orte aber war auch keine Kirche, ſondern nur ein Betſaal, der bei weitem nicht geräumig genug für die Gemeinde war. Dieſe Gemeinde erſuchte nun Onymus, den Gottesdienſt an Sonn- und Feiertagen in ihrem Orte zu halten; ſeine Herzensgüte war allgemein bekannt und der Gemeinde fiel es ſonach nicht ſchwer, die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen. Zu jeder Jahreszeit, im ſtrengſten Winter, wie im heißeſten Sommer erſtieg er, obgleich in den Jahren ſchon ziemlich vorgerückt, den ſteilen Berg und trotzte aller Gefahr rückſichtlich ſeiner Geſundheit, unterrichtete die Jugend in der Religion und verrichtete den Gottesdienſt. Da regte ſich in ihm der Gedanke, in dieſem Orte eine Kirche auf eigene Koſten erbauen zu laſſen; er führte dieſes aus und beſtritt den Bau der Kirche ſowohl, als die innern Einrichtungen derſelben lediglich aus ſeinen Mitteln. Auch verſprach er der Gemeinde, dafür zu ſorgen, daß ſie einen eigenen Seelſorger erhalte. Aus ſeinem Vermögen wurde ein Fond zur Unterhaltung eines Predigers, der ſich jetzt dort befindet, hergeſtellt und mehrere Tauſende hierfür von ihm verwendet. Aber dies genügte ihm noch nicht; er baute noch aus ſeinen Mitteln eine Pfarrwohnung und kaufte ein Stück Feld, das zu einem Garten eingerichtet wurde, dazu. So war nun das Werk vollendet, welches ihn wohl gegen 28,000 fl. koſtete. Einen andern glänzenden Beweis ſeiner thätigen Menſchenliebe, ſeiner weiſen Fürſorge für Arme, unverſchuldet Unglückliche lieferte er dadurch, daß er bei ſeinen Lebzeiten eine Stiftung von 11,000 fl. machte, von deren Zinſen ganz arme, von ihren Vätern verlaſſene Kinder unterhalten und an Pflegemütter übergeben werden. O. aber war weit entfernt von jeder Eitelkeit, von jeder Sucht, durch ſolche Handlungen zu glänzen und hierdurch Ruhm und Lob für ſich einzuernten, er war vielmehr ſo beſcheiden, die königliche Regierung ſtets zu bitten, die Genehmigung ſeiner Handlungen, welche er von dieſer Stelle einholen mußte, nur ihm privatim zu ertheilen und dieſes nicht in dem Regierungs- oder ſonſt öffentlichem Blatte, wie dieſes in ähnlichen Fällen gewöhnlich, bekannt zu machen. Im Stillen wollte er Gutes wirken und erfüllte dieſes auch im vollen Maaſe während ſeiner ganzen Lebenszeit. In dem 76. Jahre ſeines Alters ſchrieb er ſeine letzte Willensmeinung nieder, die mit der größten Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Beſonnenheit gefertigt iſt; auf allen Seiten des Teſtaments leuchtet der fromme Sinn, die wahre chriſtliche Liebe, der Hang zur Wohlthätigkeit hervor. Den Fond zur Unterſtützung des Pfarrers zu Oberdürrbach vermehrte er mit einem Kapital von 3840 fl.; der Schule daſelbſt vermachte er ein Kapital von 421 fl. zur Verbeſſerung des Gehalts des Schullehrers;

den Erlös aus ſeiner Bibliothek beſtimmte er zur Hälfte für das geiſtliche Seminar mit der Erklärung, daß die Zinſen von dieſen Geldern den armen Alumnen gereicht werden ſollen, welche ſich im Predigen auszeichnen; der von ihm gemachten erwähntten Stiftung für arme, von ihren Vätern verlaſſene Kinder wendete er in ſeinem Teſtamente ferner noch 3940 fl. zu. Ferner verordnete er, daß nach dem Tod ſeiner Schweſter a) 1000 Gulden Kapital, wovon die Zinſen zum Ankaufe an Holz für Arme verwendet werden ſollen; b) 1000 Gulden für die Armen-Beſchäftigungsanſtalt; dieſe 2000 fl. zum Andenken des unvergeßlichen Fürſten Franz Ludwig; c) 1000 Gulden dem Kranken-Geſelleninſtitute; d) 1000 Gulden dem Armen-Waiſenhauſe; e) 1000 Gulden der von dem Könige von Baiern geſtifteten Kreis- und Hülfskaſſe für den Untermainkreis; f) 500 Gulden der Armen-Studentenpflege; g) 500 Gulden dem Bürgerſpitale; h) 500 Gulden dem Schullehrer-Wittwenfond zufallen ſollen. Durch eine ſolche Handlungsweiſe ſetzte er ſich das herrlichſte Denkmal, das keine Zeit zerſtören wird. Bei ſeinem Tode wurden ſeine Verwandte, denen er der größte Wohlthäter, ja ein wahrer Vater war und dann alle jene, welche mit ihm in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtanden, von dem Gefühle des tiefſten Schmerzes ergriffen und bei ſeinem Leichenbegängniſſe, wo ſich alle öffentlichen Stellen Würzburgs und außerdem ſehr viele Begleiter von allen Ständen einfanden, ſo wie auch bei ſeinem Grabe in Oberdürrbach ſah man Tauſende der Zähren der Dankbarkeit, des Wohlwollens und des Mitleids fließen. — Seine Schriften ſind: Diss. exponens Justini M. de praecipuis religionis christ. dogmatis sententiam. Wirceb. 1777. — Die Weisheit Jeſu Sirachs Sohn, aus dem Griechiſchen mit erläuternden Anmerkungen. Ebd. 1786. — Entwurf zu einer Geſchichte des Bibelleſens. Ebd. 1786. — Geſchichte des alten und neuen Teſtaments. 5 Thle. Ebd. 1788—1802. — *Bemerkungen auf e. Reiſe durch einen großen Theil von Deutſchland. Zürich 1793. — Rede bei dem Begräbniß des Weihbiſchofs Fahrmann. Würzburg 1802. — De usu interpretationis allegoricae in novi foedoris tabulis. Ibid. 1803. — Der 104. Pſalm überſ. und mit Anmerkungen begleitet. Ebd. 1807. — Die Glaubenslehre der kathol. Kirche. 3 Abth. Sulzbach 1820—23. 2. Aufl. 1826. — Meine Anſichten von den wunderbaren Heilungen, welche der Fürſt Alexander von Hohenlohe ſeit dem 20. Juni d. Jahres in Würzburg vollbracht hat. Würzburg 1821. 3. Aufl. 1822. — Die Lehre von den Heilmitteln, welche die chriſtl. Religion darbietet. Sulzb. 1825. — Homilien u. Betrachtungen üb. d. Leidensgeſchichte Jeſu, ſeine Auferſtehung u. Himmelfahrt. Ebd. 1827. — Das Leben u. d. Lehre Jeſu. Ebend. 1831. — Unter der Regierung des Fürſtbiſchofs Franz Ludwig war D. Concipient mehrerer Hirtenbriefe, von denen zwei, welche von d. Erziehung u. von d. Arbeitſamkeit handeln, in Wagemanns Magazin üb. Induſtrieſchulen aufgenommen wurden; auch war er Mitarbeiter einiger literariſchen Zeitſchriften.

188. Friedrich Bolt,

Kupferſtecher zu Berlin;

geb. den 22. März 1769, geſt. den 10. Sept. 1836 *).

Bolt wurde zu Berlin geboren. Sein Vater, ein Tiſchler, ſorgte frühzeitig für ſeine Schulbildung, ſchickte ihn auch im Febr. 1779 in die Zeichnenſchule der Academie, wo jedoch nur die erſten Elemente gelehrt wurden; höhere Studien wurden unzureichend und das Zeichnen nach dem lebenden Modell, ſeit 1778, nur auf Koſten der Theilnehmer privatim betrieben, da es der Anſtalt an nöthigen Fonds fehlte und obgleich Le Sueur (damals Director der Academie) jährlich einen Zuſchuß aus eigenen Mitteln leiſtete, wollte es ihm dennoch nicht gelingen, ſie über ihren damaligen niedrigen Standpunkt zu erheben, wozu er 1750 von Friedrich II. berufen war. Bei ſo mißlichen Aſpecten mußte es den Kunſtjüngern große Anſtrengung koſten, ſich zu einer nur erträglichen Höhe emporzuſchwingen, obwohl die Lehrer bei geringen Kräften und noch geringerer Beſoldung getreu ihre Pflichten erfüllten und Le Sueur, der ein guter Zeichner war, das Ganze mit Umſicht leitete. Außer dem Unterricht in den drei Claſſen der Zeichnenſchule, wo nur nach Vorbildern gezeichnet wurde, hielt der Prof. Wagner noch Vorträge über Geometrie, Civilbaukunſt und Perſpective, womit der Cyclus der Studien in der Academie beendet war. Bei ſo unzureichendem Unterricht begann B. ſeine künſtleriſche Laufbahn, die wenig zu verſprechen ſchien, aber doch günſtiger endete, als zu erwarten ſtand. Le Sueur veranſtaltete nämlich 1782 [ein

---

*) Nach: Kugler's Muſeum 1836. Nr. 6 u. Unſer Planet 1836.

halbes Jahr vor ſeinem Ableben *)], daß nach Gypsabgüſſen konnte gezeichnet werden und leitete den Unterricht ſelbſt. Waren gleich die ihm gehörenden Abgüſſe, welche er dazu hergab, größtentheils ſchon ſtumpf und mit Farbe angeſtrichen und die Figuren nur Copien nach Antiken in kleinem Maasſtabe, ſo war doch dadurch ſchon ein guter Schritt vorwärts gethan. Bernhard Rode, ſein Nachfolger im Directorat, ſetzte dieſen Unterricht fort; verband damit 1784 noch einen Curſus der Anatomie und Proportion des menſchlichen Körpers, übernahm den Vortrag dieſer höheren Fächer und überließ das Honorar dafür der Academie zu den nothwendigen Ausgaben. Alle dieſe nützlichen Erweiterungen des Unterrichts traten gerade da in das Leben, als B. reif genug war, Theil daran nehmen zu können. Mit Ernſt die betretene Bahn verfolgend, brachte er es bald dahin, daß ihn ſein Vater 1785 zu Daniel Berger in die Lehre bringen konnte, wo er das Kupferſtechen mit neuer Liebe und mit Eifer betrieb, die Handhabung der Radirnadel und des Grabſtichels leicht erlernte und ſeinem Mitſchüler Samuel Ringck mit ſtarken Schritten voran eilte, da er ein beſſerer Zeichner als jener war. Im zweiten Lehrjahre waren Bolt und ſein Mitſchüler ſchon ſo herangereift, daß Berger, mit Aufträgen überhäuft, ihnen Arbeiten anvertrauen durfte, an denen ſie nicht allein ihre Kräfte üben, ſondern auch Tüchtiges lernen und zugleich verdienen konnten. Es wurden nämlich um die Zeit James Cook's Reiſen von Forſter aus dem Engliſchen ins Deutſche übertragen, wozu die für die Originalausgabe gearbeiteten Kupfer copirt werden mußten, was Berger ſeinen Schülern übertrug. Der elegante und geſchmackvolle Vortrag in den Originalen, der in allen Werken der Britten vorherrſchend iſt und Kenner und Laien beſticht, eignete ſich trefflich, dem Geſchmack der Schüler eine vortheilhafte Richtung zu geben und es iſt nicht zu verkennen, daß dieſe auf B.'s ſpätere Arbeiten einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben. Als im Jahre 1788 in der Ausſtellung der Academie am Geburtsfeſte ihres erhabenen Protectors Prämien an die ausgezeichnetſten Eleven ertheilt wurden, erhielt auch B. die große ſilberne Huldigungsmedaille, für eine, nach N. Pouſſin gefertigte Zeichnung, davon das Original, die Erziehung Jupiters, ſich in der königl. Bildergallerie

---

*) Le Sueur geb. 1714 d. 28. Oct. zu Paris, ſtarb d. 19. Jan. 1783.

zu Berlin befand *). Er ſtach dieſelbe in Linienmanier, in einer Größe von circa 18 Zoll Breite und da 1790 ſeine Lehrjahre beendigt waren, ſo war auch dies eine der letzten Arbeiten, welche er noch unter Berger's Leitung machte. Ein Abdruck dieſer Platte, der ſich in der Ausſtellung von 1791 befand, läßt ſehr bedauern, daß er die Linienmanier nicht ferner geübt hat; wenn er auch erklärte, dazu kein Talent zu beſitzen, ſo geben doch die von ihm in Linienmanier geſtochenen Bildniſſe des Staatsminiſters v. Hertzberg, des Componiſten Haydn, ſeines Vaters, ſo wie die Schlacht bei Rosbach, Philine u. a. m. Beweiſe genug dafür. Aber er gehörte einer Zeit an, wo die punktirte Manier, durch die im J. 1787 vom Kunſthändler Poggi nach Berlin gebrachten engliſchen, in dieſer und der Schabemanier gearbeiteten Blätter, ein Lieblingsgegenſtand des Publicums und Modeartikel wurden. Beſonders erfreuten ſich die bunt gedruckten, oder die, bei denen nur die Wangen und Lippen geröthet, das Uebrige braun gedruckt war, eines rauſchenden Beifalls. Alle Prunkzimmer wurden damit decorirt und Bilder und Kupfer in Linienmanier und von gehaltvollerem Werthe mußten ihnen den Platz überlaſſen. Gelehrte, Staatsmänner und Helden wurden nicht mehr geſtochen: punktirt mußten ſie ſein und in keinem Werke durften ſie anders erſcheinen, wenn ſie ſich des Beifalls erfreuen ſollten. Alles dies beſtimmte Berger, auf Veranlaſſung des damaligen Curators der Academie, Staatsminiſters Freiherrn v. Heinitz, ſich auch in dieſer Manier zu verſuchen und ſo erſchien im J. 1788 ſein Servius Tullius nach Angelica Kauffmann und im folgenden Romeo und Julie nach Weſt, beide nach den Originalgemälden im Schloſſe zu Friedrichsfelde bei Berlin. Daß auch B., der gelehrige Kunſtjünger, dieſe Bahn betrat und mit Eifer und Glück verfolgte, war ganz der Zeit gemäß und es iſt nicht abzuleugnen, daß er es in der punktirten Manier bis zu einer Virtuoſität gebracht hat, die ihm nicht allein fortwährende Aufträge ſicherte, ſondern auch reichlichen Erwerb verſchaffte; daher er ſich auch beinahe ausſchließlich nur dieſer Manier hingab und Platten in Linienmanier zum Theil nach eigener Erfindung ſtach, die ſelten Octavgröße überſtiegen. Seine geiſtreichen Radirungen ſind oft als Ergüſſe eines glücklichen Einfalls auf den leeren Räumen um Bild-

---

*) Jetzt im königl. Museum. 1. Abth. 6. Claſſe. Nr. 462.

niſſe oder Titelblätter, an welchen er gerade arbeitete, entſtanden, die nach Vollendung der Platte wieder ausgeſchliffen wurden, um, nicht dahin gehörig, den Unterſchriften den Platz zu überlaſſen. Außerdem hat er viele ſchätzbare Radirungen auf eigends dazu beſtimmten Platten in ſeinen Mußeſtunden und nach eigener Wahl gemacht, die alle den feſten Zeichner und Meiſter bekunden. Auch die Aquatinta- und Schabemanier waren ihm nicht fremd, wie einige von ihm gearbeitete Platten bezeugen. Als B. fühlte, daß er, wegen Augenſchwäche und wegen Feſtigkeit der Hand, nicht mehr als Kupferſtecher das leiſten könnte, was man von einem Kunſtwerk zu fordern berechtigt iſt, lehnte er alle diesfällige Anträge und Aufforderungen ab und ſeinem Vorſatze treu, bewies er darin eine Standhaftigkeit, die ſeiner Selbſtkenntniß zur größten Ehre gereicht. Seine letzte Arbeit war die Zeichnung des lithographirten Bildniſſes von dem Herausgeber des Anectodenalmanachs Carl Müchler vor dem letzten Jahrgang deſſelben 1834, welcher im Verlag von Dunker und Humblot erſchienen iſt; er that dies lediglich aus Freundſchaft für den Herausgeber und deſſen verſtorbenen Vater, da er Beiden ſeine ganze Zuneigung gewidmet hatte. So unermüdet er ſich auch mit der Kupferſtecherkunſt beſchäftigte, ſo vernachläſſigte er doch nicht dabei das Zeichnen und Malen, doch das letztere übte er nur zu ſeiner Erholung und für ſeine Freunde, ohne davon pecuniären Gewinn zu ziehen. In der jetzt ſo beliebten Guachemanier hat er mehrere Stücke angefertigt, auch viele Paſtellgemälde. Er verſuchte ſogar in Oel zu malen, doch ließ er es bei den erſten Verſuchen. In ſeinen zahlreichen Arbeiten iſt Feſtigkeit und Correctheit, mit geſchmackvollem und fleißigen Vortrage verbunden, der nie in Characterloſigkeit ausartet. Die verſchiedenen Stoffe ſind, nach Ergebniß, durch mannichfaltige Zuſammenſtellung der Punkte, glücklich ausgedrückt, was oft glauben macht, als wären die Platten mit verſchiedenen Farben gedruckt; merkbarer in rothen oder braunen als in ſchwarzen Abdrücken, wo das Colorit weniger ſtark hervortritt. Große und umfangreiche Blätter hat er nur wenige gearbeitet, da er mehr auf das Portrait beſchränkt war, worin er aber auch ſtets als Meiſter excellirte; doch zeigen dieſe, daß es ihm nicht an Kraft gebrach, dergleichen mit Glück durchführen zu können. Dazu gehören: Abſchied der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, von ihrer Familie im Tempel, nach einem Bilde von Ramberg in Hannover; die Zuſammenkunft Alexanders I. mit der königlichen Familie in Memel, nach Heinrich Dähling (1806) und die tugendhafte Nonne, nach einem Bilde von Paul Bardou (1808), ſämmtlich groß Folio. Das Letztere iſt jedoch nicht unter ſeinem Namen ins Publicum gekommen. Bardou, nachdem die Platte fertig war, wünſchte noch einige Veränderungen daran, die B. nicht machen wollte, da ſie ihm unnöthig ſchienen. Der Maler ließ deßhalb die Veränderungen von Friedr. Wilh. Meyer, einem ehemaligen Schüler B.'s, machen und die Abdrücke erſchienen dann mit deſſen Namen, weil nun B. den ſeinigen darunter verweigerte. Er war ein guter und feſter Zeichner, der das, was er erfaßte, mit Geiſt wiedergab; davon zeugen ſeine vielen Skizzenbücher, die nur ſeinen Freunden bekannt und anderen ſelten zugänglich waren, wenn nicht eine beſondere Veranlaſſung dazu Gelegenheit gab; er ſuchte auch ſelbſt den Schein zu vermeiden, als wolle er damit prunken. Sie waren Ergebniſſe ſeiner Erholungsſtunden und in freundſchaftlichem Umgang mit dem Bildhauer Gottfr. Schadow *), nachherigem Director der Academie, deſſen großer Verehrer er war, zu mehreren Volumen herangewachſen, die nur erſt nach ſeinem Ableben und durch gefällige Mittheilung ſeiner Schweſter, der Frau verwittweten Bildhauer Boy, bekannter und mit Beifall geſehen wurden. Auch mit dem gelehrten Sprachforſcher und Radirer C. Wilhelm Kolbe **) war er ſehr befreundet und als derſelbe ſeinen beſtändigen Aufenthalt in Deſſau nahm, unterhielt er mit ihm einen freundſchaftlichen Briefwechſel bis an deſſen Tode. Dabei fühlte er das Bedürfniß, ſich nicht nur über die Kunſt, der er ſich aus unwiderſtehlichem Hange gewidmet hatte, ſondern auch über andere, hauptſächlich wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu belehren und ſein Geiſt war durch die Lectüre von den vorzüglichſten Werken der Geſchichtsſchreiber, Philoſophen, der ſchönen Literatur vielſeitig gebildet und dieſe Liebe, ſich zu belehren, verließ ihn nicht bis zu dem letzten Tage ſeines irdiſchen Daſeins. Alle dieſe Eigenſchaften erhielten noch einen höhern Werth durch ſein Herz: er war ein Biedermann im wahren Wortverſtande, zwar ſeinen Werth als Künſtler erkennend, doch anſpruchslos, gern ließ er jedem fremden Verdienſte Gerechtigkeit wi-

---

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1228.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 66.

Verfahren und hielt es unter ſeiner Würde, es aus kleinlichem Neide herabzuwürdigen. Sein Künſtlerſtolz war weit entfernt von der Künſtlereitelkeit, die auf Nebendinge hohen Werth legt. Er hätte es unſtreitig vor vielen Andern verdient, ein Mitglied der Academie der Künſte zu werden, aber er verſchmähte die Nebenwege, um dazu ernannt zu werden. Deshalb iſt er auch in aller Stille beerdigt worden, die Oſtentation fand keinen Antrieb, ſich dabei zu brüſten; aber deſto tiefer fühlten diejenigen, welche ſeine Leiche zur Ruheſtätte begleiteten, den Verluſt. Er liefert einen neuen Beweis, daß der Prophet in ſeinem Vaterlande nicht gilt. Empfänglich für Freundſchaft, war er ſeinen Freunden Freund, im eigentlichen Sinne des Worts und er hatte deren viele, die ſich ſeines Umganges erfreuten und nach ſeinem Ableben hiervon noch bethätigende Beweiſe erhielten. Freigebig bedachte er die, ſo ihm früher nahe ſtanden und denen ein hülfloſes Alter beſchieden, ſo wie die, welche einer trüben Zukunft entgegen ſehen; wie ſich denn überhaupt ſein Hang zur Wohlthätigkeit erſt nach ſeinem Tode und auch da nur zum Theil offenbarte. B. iſt nie verheirathet geweſen; er war der Meinung, daß die häuslichen Verhältniſſe in einem Eheſtande unvermeidliche Hinderniſſe herbeiführen müßten, die einem Künſtler hinderten, ſeiner Kunſt zu leben. Er ſcheint darin die Anſichten von Gleim und Ramler getheilt zu haben, die auch — wenn auch nicht Myſogine — doch bis zu ihrem Tode unverehelicht waren. Nach ſeinem letzten Willen erhielt das Kupferſtichkabinet im königl. Muſeum die vollſtändige Sammlung ſeiner Werke, in zwei Foliobänden: Zeugen ſeiner Ausdauer und ſeines Fleißes und ein ſchätzbarer Beitrag zu den Werken vaterländiſcher Künſtler. C. Fr. H.

189. Chriſtian Dietrich Grabbe,

Auditeur u. dramatiſcher Dichter zu Detmold;

geb. d. 11. Dec. 1801, geſt. d. 12. Sept. 1836 *).

Grabbe wurde zu Detmold, wo ſein Vater Gefängnißwärter war und in dürftigen Verhältniſſen lebte, geboren. In ſpäteren Jahren liebte er es, ſeine Herkunft durch Einflechtung einer fürſtl. Liebe zu karikiren. Da er

---

*) Allg. Zeitung 1837. Außerordentl. Beilage Nr. 56—59. — Phönix 1836. Nr. 232 u. ſ. w.

ſich ſchon in früher Jugend durch glückliche Anlagen, namentlich ein treffliches Gedächtniß und Productivität auszeichnete, ſo wurde er mit mancherlei Unterſtützung auf dem beſonders im Fache der alten Literatur gutbeſetzten Detmolder Gymnaſium ausgebildet. Während des gewöhnlichen Schulunterrichts ſcheinbar unaufmerkſam und müßig, zeigten ihn doch die Herbſtprüfungen immer als einen ſehr fähigen und kenntnißreichen Kopf. Die ältern und neuern Claſſiker wurden ihm vertraut, Ariſtophanes, Shakſpeare und vorzüglich Byron zogen ihn mächtig an. Mehr und mehr folgte er als Autodidakt ſeinen literariſchen Liebhabereien und bezog 1820 als braunlockiger, kräftiger Jüngling, mit Kenntniß der Sprachen, Geſchichte und Literatur wohl ausgeſtattet, die Univerſität Göttingen, wo er ſich bei der juriſtiſchen Facultät einſchreiben ließ. Wurde er während ſeiner Studentenzeit durch Duelle, geiſtige Getränke und Leidenſchaften aller Art körperlich ſehr angegriffen, ſo ſteigerten ſich doch ſeine productiven Geiſteskräfte fortwährend. Auch eignete er ſich die Rechtskunde in ziemlichem Grade an. Zuletzt in Berlin nahm er an dem Kreiſe Theil, in welchem ſich Heine, Uechteritz und andere junge Schriftſteller bewegten. Bei ſeinen geringen Mitteln litt er häufig drückenden Mangel. Nach der Heimath zurückgekehrt, trat er der gewöhnlichen Laufbahn der Rechtscandidaten gemäß als Auditor und Advocat ein. Im J. 1827 erſchienen in der Herrmann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt ſeine erſten, noch reinern dramatiſchen Dichtungen: Herzog Theodor von Gothland, Nanette und Marie, Marius und Sulla, welche vorzüglich von Tieck anerkannt und empfohlen, bald die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Um dieſelbe Zeit wurde er Bataillonsauditeur in Detmold. Seine theoretiſchen Anſichten legte er in den Abhandlungen über „Shakſpeareromanie" und „Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung" nieder. Es folgte 1829 das gewaltige, in den weiteſten Kreiſen gefeierte Trauerſpiel „Don Juan und Fauſt," worin er die kühne Idee, die beiden Mythen des nordiſchen und des ſüdlichen Fauſt zuſammenzuſchmelzen, durchführte. Durch Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen war jene romantiſche Periode wieder nahe gerückt und manches lebendige Gemüth drängte dieſer großartige Stoff zu poetiſcher Darſtellung. Auch Grabbe bereicherte die Hohenſtaufenliteratur mit „Friedrich dem Rothbart" und Heinrich VI. In dem großen Drama: „Napoleon oder die hundert Tage" brachte er 1831 der einſamen eiſernen Größe des corſiſchen Helden eine ſeit jener Zeit immer allgemeiner gewordene Huldigung, ohne gleichwohl in glücklicher Handhabung der welthiſtoriſchen und poetiſchen Gerechtigkeit einer Andeutung der ethiſchen Verſtöße ſeines Helden, ſo wie der tiefern Berechtigung und des Hochſinns ſeiner Gegner zu vergeſſen. Der Dichterruhm verbreitete ſich durch engliſche, franzöſiſche und ſelbſt dän. Ueberſetzungen über Europa; engl. Kritiker gingen ſo weit, den Geiſt Shakſpeares in ſeinen Werken wieder belebt zu finden. Die häuslichen, amtlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe dieſes reichen, ſchöpferiſchen Geiſtes waren indeſſen in unheilbare Verwirrung gerathen. Aus erhabenen Beſtrebungen krankhaft hervortretend, hatte ſich ſeiner ein innerer Unfriede, ein Widerſpruch gegen die Elemente der bürgerlichen Geſellſchaft bemächtigt, der kein Verhältniß, nicht ſeine alte treue Mutter, nicht ſein — wenn auch vielleicht übereilt — aus Liebe gewähltes Weib, die einzige Tochter des Archivraths Cloſtermeier *) zu Detmold, ſchonte. Er konnte und wollte mit Niemand Friede halten. In die unſchuldigſte Unterhaltung warf er einen Scandal, in die harmloſeſte Theilnahme die gröbſten Beleidigungen hinein. Lob aus ungeſchicktem Munde war ihm vor Allem zuwider. Seine eigenen Schwächen gab er auf das ſchonungsloſeſte preiß. Lyriker im höchſten Grade, verſchmähte er jede Form geſellſchaftlichen Anſtandes. So trug er ſtets zwei Tuchbeinkleider über einander, legte ſich um zwei Uhr Nachmittags in Stiefeln und Oberrock ins Federbett, das volle Rumglas neben ſich und das einzige reingebürſtete Kleidungsſtück war ſeine grüne Detmolder Auditeursuniform, auf die er mehr hielt, als auf ſeine Werke. Das amtliche Verhältniß, faſt alle Bekanntſchaften, ſelbſt ſeine eheliche Verbindung löſten ſich auf; er ſtand am Rande des Abgrundes (1834). In dieſer Noth nahm ſich Immermann ſeiner an, veranlaßte, daß er Detmold verließ und nach einer kurzen Reiſe zur Erholung des kranken Körpers, noch kränkern Geiſtes über Frankfurt den Rhein hinunter nach Düſſeldorf kam. Immermann gedeihet am Rhein, wie ſehr ihm Induſtrialismus und Myſtik auch zuwider ſind. Schon vor längerer Zeit antwortete er auf die Platen'ſchen Sticheleien eben ſo edel als heiter:

> Wir andern ſingen. wenn das Herz uns voll,
> Zufrieden wenn das Lied gleich einer Blume

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 644.

Vom innern Frühling zeuget: was vom Ruhme
Uns winkt, es komme wie es mag und ſoll.

Dieſer innere Frühling mußte ſeinem kranken Genius mitgetheilt, er mußte aus ſeinem querköpfigen Umhertreiben und Windmühlenfechten zu einem fröhlichen oder doch getroſten Fortwandern auf den Blumenauen oder Dornenpfaden des Lebens, zum Anſchließen an die Wirklichkeit gebracht werden und Anfangs ſchien es zu gelingen. Immermann begann damals eine neue intereſſante Wirkſamkeit. Düſſeldorfs Theaterfreunde hatten 10,000 Rthlr. zuſammengebracht, welche als Betriebsfonds zur Verbeſſerung des bis dahin auf eigene Rechnung des Schauſpieldirectors Roſſi betriebenen Stadttheaters einem Verwaltungsrath übergeben wurden und den die Intendanz führenden, auf zwei Jahre von ſeinen Amtsgeſchäften beurlaubten Landgerichtsrath Immermann in den Stand ſetzten, aus nah und fern wackere Künſtler zu vereinigen und die Bedingungen einer tüchtigen Ausbildung derſelben herbeizuſchaffen. Für G.'s nothdürftiges Auskommen und eine ihm wünſchenswerthe ſtetige Beſchäftigung wurde dadurch geſorgt, daß er bei dieſem Theater, wofür er ſich höchlich intereſſirte, Rollen ausſchrieb. Mit mehreren jungen Malern, mit dem Componiſten Robert Burgmüller, mit dem Zeitungsredacteur Dr. Runkel und dem talentreichen jungen Lyriker Freiligrath, ſeinem aus Detmold nach Soeſt gezogenem Landsmanne, verknüpften ihn Bande des Umgangs und der Freundſchaft; mit der Schreinerſchen Buchhandlung trat er in Verlagsverbindungen. Seinem geliebten Burgmüller dichtete er einen Operntext, „der Cid," benutzte aber dies große Sujet zu einer etwas ärgerlichen Perſiflirung der neuen Literatoren, weshalb das Manuſcript ungedruckt in den Händen ſeiner näheren Freunde blieb. In der damals nach Düſſeldorf verlegten Zeitſchrift „Hermann" lieferte er geiſtvolle Theatercritiken und ſtellte dieſelben mit einer intereſſanten Einleitung und Rückblicken auf den Zuſtand der deutſchen Bühne im Allgemeinen in dem Werkchen: „das Theater zu Düſſeldorf" zuſammen. Gleichzeitig erſchien ſein dramatiſches Mährchen „Aſchenbrödel" und ſein „Hannibal ante portas" — eine großartige aber mit Contraſten und modernen Picanterien bis zum Fratzenhaften ausſtaffirte Compoſition. Der alte Feind im Innern ließ ihm, deſſen Aeußeres ſchon faſt greiſenhaft geworden, deſſen hohe Stirn und momentan aufblitzendes Auge aber das geiſtige Leben kund gaben, auch in Düſſeldorf keine Ruhe. Allmälig war ihm auch in dieſem letzten Aſyl faſt Alles zum Ekel geworden. Der Kobold in ihm trieb ihn an, ſelbſt Immermann auf den Kneipbänken zu ſchmähen und wenn es dieſer ihm vorhielt, da offenbarte ſich die entſetzlichſte Verzweiflung an ſeinem eignen Selbſt. Abgemüdet und krank kehrte er Sonnabend vor Pfingſten nach Detmold zurück. Sein engſter Freund, Burgmüller, ſtarb im Aachener Bade. Grabbe ſandte ihm einen rührenden Abſchiedsgruß nach; er kündigte an, er wolle noch eine Tragödie ſchreiben und dann ſterben. Er hat es gehalten und iſt am oben genannten Tage zu Detmold geſtorben. So endete ein reichbegabter, ſchöpferiſcher Geiſt! Kräfte und Talente, große ſeltene Talente, zur Verkörperung der höchſten Zwecke, der herrlichſten Ideale der Menſchheit geeignet, gingen nach wenigen, zum Theil krankhaften Erzeugniſſen durch planloſes Leben und innern Selbſtmord unter. Unnennbare Wehmuth umſchwebt die Gruft dieſes frühgebrochenen Herzens, welchem kaum ein Moment wahrer Befriedigung in einer Zeit und Umgebung zu Theil wurde, welche zu einer würdigen Stätte freier Weſen zu geſtalten, ſo viele Jahrhunderte gearbeitet haben. Die von allen Seiten eine behagliche Grundlage des menſchlichen Lebens, einen freien Gebrauch der Naturkräfte erfolgreich erſtrebende Induſtrie erſchien ihm in ſeiner krankhaften Stimmung als niedrige Mikrologie und Genußſucht; der dem Ernſte des beſondern Berufes gewidmete mühſame Fleiß des verſtändigen Mannes als ſinnloſer Götzendienſt. Die von der Ueberlieferung einer 3000jährigen Civiliſation, von dem Segen einer göttlichen Offenbarung durchdrungen und befreite deutſche Geiſteswelt, dieſer weite, zur edelſten, umfaſſendſten Thätigkeit einladende Lebensgarten war ihm ein harter ſteinerbauter Kerker. Von den Eigenſchaften ſeiner Helden war gerade die in ihn übergegangen, welche, mit der Erhebung über den noch unverſöhnten Untergang alles Menſchlichen in der vorchriſtlichen Römerzeit zuſammenhängend, damals gerechtfertigt ſein mochte, in unſerer Zeit nur, wenn die größten Tugenden und Verdienſte ſie wieder aufwiegen, verziehen wird und auch dann noch den edelſten Character verdüſtert und entſtellt, in minder erhabenen Umgebungen aber immer den traurigſten Eindruck macht und wirklich unwahr iſt — denn auch der Niedrigſte bleibt doch göttlichen Geſchlechts und behält in ſeiner Freiheit die Möglichkeit, ſich zur Würde ſeiner Beſtimmung wieder zu erheben — die Menſchenverachtung. Sein gewöhnlicher Ausdruck für Menſchen war „Lumpen,“ Gemeinheit und Langeweile ſchienen ihm das herrſchende Lebenselement derſelben. Die beſeligende Lehre, welche die Menſchen ſich als Brüder erkennen läßt und jenes feindſelige Gefühl durch die allgemeine Menſchenliebe, durch die Hochhaltung des Göttlichen auch in dem ſchwachen, geplagten, noch rohen Menſchen überwindet und eben ſo die Tröſtungen der Religion konnten ihn auf dem eingeſchlagenen Wege nicht erreichen. Zu ernſten Studien der Geſchichte oder Philoſophie, dem gründlichſten Heilmittel krankhafter Lebensanſichten, ließen Temperament, Gewohnheit und Vorurtheile nicht mehr gelangen. Von dem Reichthum der Geiſteswerke, welche die Anſtrengungen ſo manches edlen Gemüths, ſo manches tiefen Geiſtes uns Nachgebornen hinterlaſſen haben und deren Durchdenkung hundertfach hinreicht, auch den thätigſten, verzehrendſten Menſchengeiſt dieſes kurze Erdenleben hindurch würdig zu beſchäftigen und zu erfreuen, waren ihm nur die Dichter lieb geworden und am meiſten nur diejenigen, deren negative Richtung ſeinen Anſichten entſprach: ſeine Zeit wurde ihm läſtig, er ſchlug ſie oft förmlich todt. Als dramatiſcher Dichter gehört G. unbedingt zu den erſten Genien der neuen Literatur. Große, mehr nach titaniſcher Kraft, als nach ſittlicher Tiefe gewählte Helden, characteriſtiſche Nebenperſonen und pittoreske Umgebungen ſind ſeinen Werken durchgängig eigen, welche ſich jedoch wegen ihrer den Leſer feſſelnden und anregenden Gedrängtheit und raſchen Gegenſätze zur ſceniſchen Darſtellung wenig eignen und deshalb auch, ſoviel bekannt, die Bühne noch nicht betreten haben. Das Ruhepolſter der Phraſeologie hat er nie geliebt, ſelbſt die Glätte und Füllung des Ausdrucks mitunter vernachläſſigt. Reiche lebendige Gedanken wird man Nirgend vermiſſen, keines ſeiner Stücke ohne einen tiefen, wenn auch nicht immer harmoniſchen Eindruck aus den Händen legen. Die abſtracte Größe militäriſcher Heldenthaten vorzugsweiſe feiernd, war er doch im Grunde freien politiſchen Anſichten zugethan. Sein letztes Werk, die Hermannsſchlacht, welches er, von den mannichfachſten Heimatherinnerungen angeregt, auf Fidibus und andern Papierſchnitzeln hingeworfen, iſt in der Schreinerſchen Buchhandlung erſchienen und hat dem deutſchen Publicum der Scheidegruß dieſes unglücklichen Dichters gebracht. Daß er auf ſeine Uniform faſt eitler war, als auf ſeine Werke, ward früher erwähnt. Er, der ſich über alles Conventionelle ſo friſch und luſtig hinausſetzte, mochte es gleichwohl nicht leiden, wenn man auf ſeiner Addreſſe den Auditeur vergaß und war ebenſo gewiſſenhaft in Bezug auf die Titel ſeiner Freunde. In Betreff des Urtheils über ſeine Dichtungen war er kindlich beſcheiden — gegen Freunde (er ſchlug manchmal ſeine Kenntniß der Alten, ſo wie ſeine hiſtoriſche höher im Verdienſt an, als ſeine ſchöpferiſche Kraft), unbeugſam ſtarrköpfig gegen das Urtheil der Menge, die er mit Füßen trat. Man würde dieſe Verachtung in jenen Luſtſpielen ausgedrückt finden, die er längſt vorbereitete und bald ausgeführt haben würde, — hätte nicht Melpomene aus Eiferſucht ihren Liebling lieber ſelbſt als Opfer eingezogen. Die erſte griech. Comödie hätte mit aller ihrer Derbheit ſich gewiß in jenen Luſtſpielen Gr.'s verjüngt und es war einſt ſein Lieblingsgedanke, ſich ganz auf die Comödie zu werfen. Den Stoffen nach zu ſchließen, die er im Kopfe trug, hätten ſie von der Bühne herab wohl nie öffentlich werden können. Bei ſolchen Unterhaltungen war er leidenſchaftlich bis zur Exaltation, daß einem Fremden angſt und bange werden konnte. Eben ſo leidenſchaftlich war er in einmal gefaßten Vorurtheilen gegen Verhältniſſe und Perſonen; — hinter einem ſolchen Fanatiſmus hätte Niemand die Weichheit vermuthet, mit welcher er ſich Freunden, die er einmal liebgewonnen, ungetheilt hingab Um dieſer ſeiner Lauterkeit und Treue in der Freundſchaft willen mußte man ihm ſeinen (vielleicht nur ſcheinbaren) Weiberhaß vergeben, den er ſo oft in Raſerei wüſten Taumels begraben wollte. Werfe Niemand deshalb einen Stein auf ihn! Das war ein wunder Fleck in ſeiner Seele. Seiner Treue in der Freundſchaft entſprach eine innige Anhänglichkeit an die Familie ſeines Landesfürſten, von welcher er nie ohne Wärme ſprach und die weniger aus ſeinen politiſchen Grundſätzen, als aus einem aufrichtigen Gemüthe ſtammte. Gegen ſeine Lebenskraft ſtürmte er wie gegen einen Todfeind; er machte ſich nichts aus dem Leben; es war ihm wie Luft; er zündete wie im geſchloßnen Raum Feuer auf Feuer, die Stoffe zu entbinden, freute ſich dabei nur am Anblick der Glut. Ein wohlgelungenes Bildniß, von Sero gezeichnet, iſt im Januar 1837 in Steindruck erſchienen. — Kein ſchiefer Blick falle auf dein Grab, Grabbe! Wenige verſtanden die innere Schrift in dir zu leſen, — — viele thaten dir weh; ſelbſt, die du Freunde nannteſt, wußten dich nicht an der geſunden Seite anzufaſſen. Du haſt ihnen die Sache erleichtert, indem du ſtarbſt. Schlaf wohl, Grabbe und lauſche in deinem Bette des Rauſchens aus dem Teutoburger Wald!

190. Sebaſtian Mall,

Doct. d. Phil. u. Theol., ordentl. öffentl. Prof. d. Theol. an der königl. Ludwigs=Maximilians=Univerſität zu München u. Senior der theol. Facultät;

geb. den 11. Nov. 1766, geſt. den 12. Sept. 1836 *).

Mall wurde zu Bruck bei Fürſtenfeld, 5 Stunden von München, geboren und erhielt in der Taufe den Namen desjenigen Heiligen, deſſen Andenken die chriſtliche Kirche an dem nämlichen Tage feiert, den Namen Martin. Da ſein Vater Mathias Mall, Bürger und Waffenſchmied im genannten Markte, wenige Jahre nach der Geburt des Sohnes ſtarb, wurde dieſer von ſeiner Mutter Maria, welche ihm den erſten Unterricht ertheilt hatte, dem Pater Wilhelm im nahe gelegenen Kloſter Fürſtenfeld zum weitern Unterrichte übergeben. Nachdem er unter Leitung Jenes die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache und der Muſik erlernt hatte, kam er — nach einem kurzen Verweilen bei Verwandten in Schongau — als Singknabe in das Kloſter Weſſobrunn und während ſeines zweijährigen Aufenthaltes daſelbſt machte er ſolche Fortſchritte in den gelehrten Kenntniſſen, daß er zum Fortſtudiren beſtimmt wurde, eine Beſtimmung, die ſeiner eigenen Neigung vollkommen entſprach. In dem Kloſter Benedictbeuern ſetzte er vom J. 1779 an ſeine Studien bis zum zweiten philoſophiſchen Curs fort; dieſen aber vollendete er im J. 1787 auf Koſten des Kloſters an der erzbiſchöflichen Univerſität zu Salzburg, wo er auch am Schluſſe des Jahres den Grad eines Magiſters der Philoſophie erhielt. Schon nach abſolvirter Rhetorik hatte Mall um die Aufnahme in das Kloſter ſelbſt gebeten und da er ſowohl im Seminar als zu Salzburg ſich durch Talent, Fleiß und ſittliches Betragen in jeder Hinſicht ausgezeichnet hatte, ſo ward ihm die erbetene Aufnahme mit Freude gewährt. Demzufolge

---

*) Nach: Lebensſkizze von Sebaſt. Mall ꝛc. Von Dr. Georg Fr. Wiedemann. München 1837.

betrat er nach ſeiner Rückkunft von Salzburg ſogleich das Noviziat und legte dann, nachdem er daſſelbe zur vollen Zufriedenheit ſeiner Obern vollendet hatte, am 26. Oct. 1788 den feierlichen Ordensproſeß ab, bei welcher ihm der Kloſtername Sebaſtian ertheilt wurde. Die folgenden drei Jahre mußte der neue Religioſe in ſeinem Kloſter auf das Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften, namentlich der Dogmatik, der Moral, des geiſtlichen Rechtes und der Kirchengeſchichte verwenden. Am 24. Sept. 1791 zum Prieſter geweiht, entrichtete er ſein erſtes heil. Meßopfer am 9. Oct. deſſelben Jahres und ward dann von dem Prälaten des Kloſters wieder an die Univerſität Salzburg abgeſendet, um ſich in den theologiſchen Fächern, beſonders in den orientaliſchen Sprachen und der bibliſchen Exegeſe, noch mehr zu vervollkommnen und ſich ſo zum theologiſchen Profeſſor heranzubilden. Von Salzburg zurückgekehrt, wurde er ſogleich in ſeinem Kloſter als Professor domesticus für die Dogmatik, die bibliſche Exegeſe und die orientaliſchen Sprachen angeſtellt und hatte demnach an Wochentagen ſeinen jüngern Mitbrüdern über die eben genannten Gegenſtände Vorleſungen zu halten, an Sonn- und Feſttagen aber bei der Pfarrei Kochel ſeelſorgliche Aushülfe zu leiſten. Am Ende eines jeden Jahres wurden öffentliche Prüfungen angeordnet und bei Gelegenheit einer ſolchen im Jahre 1798 ließ Mall in München beſondere Disputationstheſen drucken, mit dem Titel: Positiones selectae ex Hermeneutica sacra et exegesi Psalmorum, Jesaiae, Epistolarumque ad Galatas et Ephesios. Mall's Vorleſungen wurden mit ſolchem Beifalle aufgenommen, daß ſich der Ruf davon auch außer dem Kloſter verbreitete und ſo geſchah es, daß, als der bisherige Profeſſor der Scripturiſtik an der kurfürſtl. baieriſchen Univerſität Landshut, Dr. Fr. Xaver Schönberger aus dem Kloſter St. Emeran zu Regensburg, ſeinem Anſuchen gemäß von der Profeſſur entlaſſen ward, durch kurfürſtl. höchſtes Reſcript vom 19. April 1801 P. Sebaſt. Mall und zwar ohne Concurs, an deſſen Stelle ernannt wurde. Sobald Mall in Landshut angekommen war, wurde er von der philoſophiſchen und von der theologiſchen Facultät mit dem Ehrendoctorgrade beſchenkt. Er eröffnete hierauf ſeine Vorleſungen mit einer Inauguralrede, handelnd von den ſogenannten Fluchpſalmen und las dann als alleiniger Profeſſor der Scripturiſtik über hebräiſche Sprache und die mit derſelben verwandten Dialecte, über Einleitung ins alte und neue Teſtament, über bibliſche Hermeneutik nnd über Exegeſe des alten und neuen Teſtaments. Später, als für die mit dem Hebräiſchen verwandten orientaliſchen Sprachen und für bibliſche Archäologie ein eigener Profeſſor angeſtellt wurde, verband Mall mit ſeinen exegetiſchen Vorleſungen auch beſondere Diſputirübungen. Sogleich für das Studienjahr 1802/3 ward Prof. Mall zum Decan der theologiſchen Facultät gewählt. In demſelben Jahre fand die Säculariſirung ſämmtlicher Prälaturklöſter Baierns ſtatt, alſo auch ſeines lieben Benedictbeuerns. Doch blieb er immer in Verbindung mit demſelben und es verging keine Ferienzeit, in der er es nicht beſuchte. Im Jahre 1809 erhielt er die obere Stadtpfarrei in Ingolſtadt und es wurde ihm zugleich erlaubt, dieſelbe durch einen tauglichen Vicar verſehen zu laſſen und die Profeſſur beizubehalten. Doch die weite Entfernung Ingolſtadts von Landshut und das Ungeeignete der Beſorgung einer ſo wichtigen Stadtpfarrei durch einen bloßen Vicar bewog, auf Andringen des biſchöflichen Ordinariats Eichſtätt, die allerhöchſte Stelle, dem Prof. Mall aufzutragen, daß er entweder die Pfarrei ſelbſt beziehe, oder dieſelbe niederlege und ihm für den letztern Fall zur Entſchädigung und Verbeſſerung ſeines Einkommens ein an der Univerſität befindliches Beneficium anzubieten, mit der Verbindlichkeit, die academiſchen Gottesdienſte zu halten. Das Anerbieten wurde angenommen und ſo M. der Univerſität Landshut erhalten, für welche — nach der Erklärung des academiſchen Senats vom 2. Juli 1810 — der Abgang dieſes fleißigen und in jeder Hinſicht ſchätzbaren Lehrers von derſelben ein empfindlicher Verluſt geweſen wäre. Er lebte nun wieder ungetheilt ſeinem academiſchen Berufe und lehrte die bereits oben angegebenen Gegenſtände (ein eigenes Lehrbuch der hebräiſchen Sprache hatte er bereits 1807 dem Drucke übergeben, welches noch während ſeiner Lebzeiten dreimal aufgelegt wurde). Zugleich hielt er an den treffenden Tagen die academiſchen Gottesdienſte und in den J. 1825 und 1826 auch die Univerſitätspredigten. Auch genoß er von ſeinen Collegen ein ſolches Zutrauen, daß er mehrmals als Mitglied in den academiſchen Senat gewählt wurde. Am Schluſſe des J. 1826 wurde Mall bei Gelegenheit der Verlegung der Univerſität nach München ebenfalls dahin verſetzt, aber nur als Profeſſor der hebräiſchen Sprache, indem dem bisherigen Profeſſor der bibliſchen Archäologie und der orientaliſchen Dialecte nebſt dieſen auch die ganze Scripturiſtik übertragen wurde. Mall beſchränkte ſich nun in ſeinen Vorleſungen auf das ihm gelaſſene Lehrfach; um jedoch wenigſtens in etwas für die Exegeſe thätig zu ſein, hielt er zu beſtimmten Stunden eigene hebräiſche Sprachübungen und ließ zu dieſem Behufe eine beſondere Ausgabe der Pſalmen mit Beifügung der wichtigſten variirenden Lesarten drucken. Erſt gegen Ende des J. 1832 wurde ihm wieder ein Theil der Scripturiſtik überwieſen und ein Jahr darnach ward ihm auch das Amt eines Oberbibliothekars an der Univerſität anvertraut. Zugleich wurden ſeine bisherigen Verdienſte allerhöchſten Orts dadurch anerkannt und belohnt, daß ihm, ohne ſein Anſuchen, in den letzten 4 Jahren dreimal bedeutende Gehaltszulagen ertheilt wurden. Doch leider war es ihm nicht beſchieden, dieſe Belohnung lange zu genießen. Schon ſeit mehr als einem Jahre nahmen ſeine körperlichen Kräfte ſichtbar ab und mancherlei Krankheitszuſtände ſtellten ſich ein. Um ſo mehr ſehnte er ſich nach den letzten Herbſtferien, in der Hoffnung, durch den Aufenthalt in veränderter Luft und durch den Umgang mit ſeinen ehemaligen Kloſtergenoſſen und andern Freunden ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Er begab ſich demnach ſogleich am Ende des Studienjahres 1835/36 in das baieriſche Unterland zu dem Pfarrer von Uttigkofen, Corbinian Anton Riedhofer und erholte ſich daſelbſt ſo weit, daß er am 4. September in Uttigkofen und am 8. zu Haunersdorf predigen konnte. Am 9. Abends kam er wieder in München an, um ſich am 10. Sept. mit ſeinem Confrater und Collega, dem Univerſitätsprofeſſor Dr. Meilinger *), nach dem geliebten Benedictbeuern zu begeben, wo am darauf folgenden Tage ebenfalls ein Kloſtergenoſſe, Ulrich Rieſch, Doctor der Theologie und beider Rechte, ehemaliger Profeſſor der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts an der Univerſität Ingolſtadt und nunmehriger Hülfsprieſter in Benedictbeuern, ſeine Secundiz feierte. Aber ſchon bei ſeiner Ankunft in München war M. ſo ſchwach, daß er aus dem Wagen gehoben werden mußte und man ihn eben deshalb von der Weiterreiſe abhalten wollte. Doch ſeine Sehnſucht überwand jede Widerrede und ſo kam er denn mit Meilinger am 10. Sept. Nachmittags, freilich ſehr

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrgange des N. Nekr. unterm 30. Nov.

entkräftet, in Benedictbeuern an. Dennoch las er am 11. Morgens die heil. Meſſe, wohnte dann dem feierlichen Secundizgottesdienſte ſeines Mitbruders, ſo wie Mittags dem freundlichen Mahle bei. Auch am 12. Morgens würde er das Bett verlaſſen haben, wenn es ihm nicht ernſtlich wäre unterſagt worden. Da man nun allgemein die Lebensgefahr des lieben Gaſtes erkannte und da auch der herbeigerufene Arzt keine Hoffnung der Beſſerung mehr laut werden ließ: ſo reichte man ihm die heiligen Sterbeſacramente, die er auch mit rührender Andacht empfing und ganz in den Willen Gottes ergeben, ging er noch am nämlichen Tage, im 69. Jahre ſeines Alters, in eine beſſere Welt hinüber. Faſt ſechs und dreißig Jahre war er an der Univerſität Profeſſor geweſen und fern von jedem Trachten nach höhern Stellen, hatte er all' ſein Beſtreben dahin gerichtet, den ihm von der Vorſehung zugetheilten Beruf möglichſt auszufüllen. Er bemühte ſich aber nicht blos, im Hörſaale das Wort Gottes tief in Verſtand und Herz ſeiner Schüler einzuſenken, ſondern er erwies ſich dieſen auch außer dem Hörſaale als väterlichen Freund, als Rathgeber und Helfer in Wort und That. Vorzüglich aber nahm er ſich derjenigen an, von welchen er erfuhr, daß ſie auf Abwege gerathen waren und er ließ kein Mittel unverſucht, ſie auf den rechten Weg wieder zurückzuführen. An der Univerſität hing Mall mit ganzer Seele und an ihrem Wohle nahm er den innigſten Antheil. Gegen alle ſeine Mitprofeſſoren war er College im vollſten Sinne des Wortes, auch gegen jene, die mit ihm nicht die gleichen Wiſſens- und Lebensgrundſätze theilten. In allen ſeinen Verhältniſſen zeigte ſich ſeine Güte und Freundlichkeit, die, wie ſie ſtets aus ſeinem Antlitz leuchtete, ſo auch zu dem gewöhnlichen, ſeinen Character bezeichnenden Beiworte ward. Hinſichtlich ſeiner Treue gegen König und Vaterland, hinſichtlich der Unſchuld und durchgängigen Redlichkeit ſeines Wandels und hinſichtlich der treuen Erfüllung ſeiner Prieſterpflichten iſt auch nie der mindeſte Zweifel rege geworden. — Außer den genannten Werken erſchienen von ihm noch einige Reden.

191. Franz Xaver Graf v. Wika=Wikaburg,

Regierungs= u. Conſiſtorialrath, Canonicus u. Senior des aufgelöſten Stiftes Berchtesgaden (Baiern);

geb. am 28. Apr. 1748, geſt. am 20. Sept. 1836 *).

Er trat am 1. Septbr. 1771 als Canonicus in das damalige freie Reichsſtift zu Berchtesgaden und wurde in demſelben am 27. Febr. 1772 zum Prieſter geweiht; lebte ſomit 64 Jahre dem Prieſterſtande und zwar noch 34 Jahre nach der Säculariſation des Reichsſtifts. Mit Würde und wahrhaft religiöſem Herzen widmete er ſich ſeinem höheren Berufe und ſeinem Stande und ſein hohes Alter war einzig die Folge ſeiner außerordentlich geregelten Lebensweiſe. Dabei war er ein wahrer Vater der Armen; außer den vielen Gaben, die er an einzelne Nothdürftige ſpendete, durften täglich mehrere Arme ihre Nahrung bei ihm holen und was er nur immer erübrigen konnte, verwendete der edle Wohlthäter nicht für ſich, ſondern für Hülfsbedürftige. Er genoß im hohen Grade die Liebe und Achtung des königl. Hofes und bei der jedesmaligen Anweſenheit deſſelben konnte er ſich eines eben ſo ehrenden, als herzlichen Beſuches von Seite der königl. Familie erfreuen. Ein Beweis dieſer allerhöchſten Achtung war der gnädigſte Befehl des Königs, daß der Verblichene nicht, wie die zwei letztverſtorbenen daſigen Stiftskanoniker, die Freiherrn von Reichlin und v. Rehbach, in dem allgemeinen Gottesacker nächſt den Franzikanern, ſondern, wie in der Vorzeit, in dem daſigen Stiftskreuzgange neben ſeinen, ihm ſchon lange vorausgegangenen Stiftsbrüdern zur Erde beſtattet werden ſollte. Der eben anweſende Domcapitular Spät von München, welcher das erſte Seelenamt hielt, vollzog auch in Perſon die Einſegnung des Verblichenen und unzählige Thränen, nicht gerade allein der Armen, ſondern auch von vielen Andern, die den edlen Menſchenfreund perſönlich kannten, vorzüglich von vielen Schulkindern, die von weit entlegenen Berglehnen die Marktſchule beſuchen mußten, der weiten Entfernung wegen aber nicht nach Hauſe gehen konnten und hier an dem Tiſche des milden Kinderfreundes ihren Hunger ſtillen durften, floſſen in ſein noch immer zu frühes Grab.

---

*) Die baier. Landbötin 1836. Nr. 116.

192. Prinz Joſeph zu Hohenzollern-Hechingen, Fürſtbiſchof von Ermland;

geb. d. 20. Mai 1776, geſt. zu Frauenburg d. 26. Sept. 1836 *).

Er war zu Troppau im Oeſterreichiſchen geboren, wo ſein Vater als Oberſter in der kaiſerlichen Armee diente. Seine erſte Jugendbildung erhielt er theils in Wien, theils auf der Militäracademie in Stuttgart, von wo ihn im Jahre 1790 ſein Oheim, der damalige Biſchof von Culm und Commendaturabt zu Oliva, Carl Graf von Hohenzollern, nach Preußen kommen und auf der damaligen Schule zu Alt-Schottland bei Danzig Humaniora und Theologie ſtudiren ließ. Die niedern geiſtlichen Weihen ſcheint der Verewigte ſchon in Süddeutſchland empfangen zu haben, weil er wie Augenzeugen verſichern, bereits auf dem genannten Gymnaſium die Tonſur zu tragen pflegte. Die höhern Weihen mit Einſchluß des Presbyterates ertheilte ihm ſein Oheim, welcher inzwiſchen (1795) Fürſtbiſchof von Ermland geworden war, zu Oliva im Auguſt 1800, in welchem Jahre er zugleich ein Canonicat an der Kathedralkirche zu Frauenburg erhielt. Als am 16. Auguſt 1803 der gedachte Fürſtbiſchof C. v. H. mit Tode abging, folgte er demſelben zunächſt in der Würde eines Commendaturabtes von Oliva, ſo wie in der eines Domherrn zu Breslau; — wurde im J. 1808 am 6. Juli Fürſtbiſchof von Ermland, konnte jedoch, weil die obwaltenden politiſchen Verhältniſſe und die Entfernung des Papſtes Pius VII. von Rom die Präconiſation hinderten, erſt am 12. Juli 1818 zu Frauenburg conſecrirt werden. Wann ihm der rothe Adlerorden erſter und das eiſerne Kreuz zweiter Klaſſe ertheilt worden iſt, hat nicht ermittelt werden können. Zahlreiche aber hirtliche Verordnungen zeugen von ſeinem raſtloſen Eifer für das Wohl der Diöceſe, ſo wie mehrere erbaute Schulhäuſer (zu Schmolainen, in Zoppol, letzteres erſt im J. 1836 vollendet) und die bedeutenden Zuſchüſſe, die er jährlich mehreren Schulen und Schullehrern aus ſeinen eignen Mitteln zufließen ließ, augenſcheinlich darthun, wie beſorgt er für die religiöſe und intellectuelle Bildung der Jugend geweſen iſt. Im Jahre 1821 von Pius VII. zum Executor der Circumſcriptions-

---

*) Preuß. Provinzialblätter, December 1836.

bulle ernannt, arbeitete er mit dem rühmlichſten Eifer an der Einrichtung und Regulirung der kathol. Bisthümer in der Monarchie, um die Angelegenheiten derſelben, ſo weit es von ihm abhing, aus allen Kräften zu fördern, wodurch er ſich das dankende Anerkenntniß aller Katholiken des preuß. Staates erworben hat. Im Febr. 1835 empfing er von der kathol.-theolog. Facultät der Univerſität zu Bonn die theologiſche Doctorwürde. Sein Hintritt in das Land ewiger Vergeltung erfolgte nach einer faſt dreimonatlichen mit vollkommener Ergebung erduldeten Krankheit am oben genannten Tage. Er ſtarb tief betrauert von der verwaiſten Diöceſe und von allen denen, die das Glück gehabt, mit ihm in näherer oder entfernterer Beziehung zu ſtehen; die Umwohner von Oliva und tauſend Arme weit und breit beweinen in ihm ihren Wohlthäter.

* 193. Eduard Hermann Gerhard Wöbken,

Landgerichtsſecretär in Oldenburg;

geb. am 12. Oct. 1811, geſt. am 27. Sept. 1836.

Er war der jüngſte Sohn des im J. 1815 verſtorbenen Bauconducteurs Traugott Herm. W. nnd wurde in Oldenburg geboren. In ſeiner Kindheit bedurfte er, bei einem nicht kräftigen Körper, ſorgſamer Pflege. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hauſe, indem er nach dem frühen Tode des Vaters mit ſeinen Geſchwiſtern bei der noch lebenden Mutter, einer geb. Eilers blieb; ſeine Schulbildung empfing er auf dem Gymnaſium zu Oldenburg, wo er durch Fleiß und gutes Betragen ſich die Zuneigung ſeiner Lehrer erwarb. Mit beſonderem Eifer widmete er ſich den alten Sprachen (der lateiniſchen und griechiſchen), er lernte außerdem Franzöſiſch und Engliſch und zeigte hier, wie bei den übrigen Unterrichtsgegenſtänden, neben einem glücklichen Gedächtniſſe eine ihn von der Mehrzahl ſeiner Mitſchüler auszeichnende Schärfe des Verſtandes. W. hatte anfangs Neigung, Medicin zu ſtudiren, beſtimmte ſich jedoch ſpäter für die Rechtswiſſenſchaft, aus Beſorgniß, daß ſein Körper den Anſtrengungen bei Ausübung des ärztlichen Berufs nicht gewachſen ſein möchte. Im Anfange ſeines 18. Jahres wurde er für die Univerſität reif erklärt und bezog nun Oſtern 1829 die Univerſität Jena. Er beſuchte dort namentlich die Vorleſungen Martins, Schröters und Frankes, ging nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte im

Herbſt 1830 nach Heidelberg, wo er unter andern den Vorleſungen Thibauts, Mittermaiers und Morſtadts beiwohnte und kehrte um Oſtern 1832 in die Heimath zurück. Bei einem ernſten, wiſſenſchaftlichen Streben ſteigerte ſich ſein Fleiß während ſeiner Studien, wobei W. auf körperliche Pflege und Erholung zu wenig Rückſicht nehmen mochte, zu große geiſtige Anſtrengung war daher wahrſcheinlich die Urſache, daß ſchon während ſeines Aufenthalts in Heidelberg er verſchiedentlich kränkelte und das Haus hüten mußte. Im Sommer 1832 beſtand W. die erſte, vorläufige Prüfung und rechtfertigte dadurch die Hoffnung, welche er früher erweckt hatte, indem ihm das Zeugniß des erſten Characters ertheilt wurde. Bald darauf wurde er zur Advocatur bei den Untergerichten in Oldenburg zugelaſſen, blieb hier aber nur kurze Zeit, indem er im Juni 1833 zum Amtsauditor ernannt wurde. In dieſer Eigenſchaft fungirte er zuerſt einige Monate bei dem Amte Frieſoithe und dann bei dem Amte Wiſterſtede, bis ihm im Mai 1835 die proviſoriſche Verwaltung des Secretariats bei dem Stadt- und Landgerichte zu Oldenburg übertragen wurde. Im März 1836 wurde er definitiv als Secretär bei dieſem Gerichte beſtätigt. Am Ende des J. 1833 meldete ſich W. zum Hauptexamen und beſchäftigte ſich neben ſeinen Berufsgeſchäften eifrig mit den Vorarbeiten und der Vorbereitung zu demſelben, ſollte es jedoch nicht mehr beſtehen. Klagen über körperliches Unwohlſein, welche man von ihm ſeit ſeiner Rückkehr von der Univerſität zu Zeiten hörte, nahmen im Frühjahr 1836 zu und ſein Geſundheitszuſtand änderte ſich bald auf eine ſo bedenkliche Weiſe, daß eine fortwährende ärztliche Behandlung nothwendig wurde. Doch weder dieſe, noch mütterliche Pflege vermochte das Uebel zu heben, welches ſich zu einer Nervenkrankheit geſtaltete und ſein junges, hoffnungsvolles Leben durch einen Nervenſchlag endigte. — Mit einem kindlichen, unverdorbenen, für das Schöne und Edle empfänglichen Sinne verband er reges Streben nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung. Er liebte die Muſik, beſonders den mehrſtimmigen Geſang, woran er, mit einer ſchönen Stimme begabt, gern Theil nahm. Im Geſchäftsleben zeigte er Gewandtheit und Tüchtigkeit. Kurz vor ſeinem Tode vollendete er die ſchriftliche Ausarbeitung für das Hauptexamen, welche von ſeinem Fleiße, ſeinen Kenntniſſen und der Schärfe ſeines Urtheils zeugt.

* 194. Carl Auguſt Friedrich Ide,

Zollinſpector zu Brake im Herzogth. Oldenburg;

geboren d. 12. Febr. 1770, geſtorben den 29. Sept. 1836.

Der ältere Sohn eines Kaufmanns in Braunſchweig, wurde er daſelbſt geboren und mit einem jüngern Bruder im Vaterhauſe erzogen. Begabt mit nicht gewöhnlichen Anlagen des Geiſtes und Gemüths, erfaßte er als Schüler des Carolinums zu Braunſchweig alles Wiſſenſchaftliche mit Leichtigkeit und ſchnell, ohne ſich für irgend ein beſtimmtes Fach entſcheiden zu mögen. Endlich wählte er die Handlung und ging zu dem Ende im Sommer 1787 nach Hamburg zu einem dortigen Kaufmann in die Lehre. Nach vollendeter Lehrzeit ging er 1792 nach Gothenburg, kehrte aber nach einigen Jahren auf den dringenden Wunſch ſeiner Mutter, die unterdeſſen Wittwe geworden war, in ſeine Vaterſtadt zurück. Durch einen Freund empfohlen, trat er 1800 als Küchenſchreiber in den Dienſt des Herzogs von Oldenburg *), wurde 1805 zum Poſtſchreiber und 1809 zum Poſtſecretär ernannt. Auf ſeinen Wunſch erhielt er, nachdem er durch die franzöſ. Occupation ſeine Stelle verloren hatte, bei der Zurückkunft des Herzogs i. J. 1814 die Stelle eines Inſpectors beim Weſerzoll zu Elsfleth und wurde 1819 in derſelben Eigenſchaft nach Brake verſetzt. Nach Aufhebung des Weſerzolls wurde er am 14. April 1824 zum Verificationscontroleur bei der Weſerſchifffahrtspolizei ernannt und da dieſe Stelle ihn nicht hinlänglich beſchäftigte, mit der Erhebung des Gränzzolls, der Acciſe und des Hafengeldes beauftragt. Im J. 1801 hatte er zu Oldenburg ſich mit Charl. Schmidt aus Celle verheirathet und lebte mit ihr in glücklicher Ehe, welche mit 6 Kindern geſegnet war, von denen 2 Söhne und 2 Töchter ihn überlebten. Mehrere von ihm verfaßte Aufſätze, in den zu Oldenburg erſchienenen Blättern vermiſchten Inhalts, den Oldenburgiſchen Blättern, der Minerva (von Archenholz nachher von Bran), dem Bremer Unterhaltungsblatte u. a. m. zeugen von ſeinem regen Sinn für alles Wahre und Gute, von der Richtigkeit ſeines Urtheils, von der Schärfe ſeines Witzes und der Güte ſeines Herzens. Alle dieſe Eigenſchaften machten ihn ſeinen zahlreichen Freunden theuer und den Seinigen, denen er mit treueſter Sorg-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 443.

faſt ſich ganz widmete, unvergeßlich. Mancherlei drükkende Verhältniſſe, über welche ihn früher die Kraft ſeines Geiſtes erhob, hatten in den letzten Jahren ſeine Heiterkeit getrübt, körperliche Leiden kamen hinzu und mit Beſorgniß ſahen, beſonders ſeit dem letzten Winter ſeines Lebens, die Seinigen immer mehr ſeine Kräfte ſchwinden, bis ein ſanfter Tod ihn hinwegnahm.

* 195. Johann Chriſtoph Lölhöffel von Löwenſprung,

königl. preuß. Generalmajor a. D. und Ritter mehrerer Orden zu Weißenfels;

geb. am 28. Mai 1780, geſt. d. 30. Sept. 1836.

Lölhöffel v. Löwenſprung wurde zu Gorlowken bei Lyck in Oſtpreußen, woſelbſt ſein Vater ein Freigut beſaß, geboren. Nachdem er in Oletzko den erſten Unterricht genoſſen, kam er im Jahr 1792 in das Kadettencorps zu Berlin, wo er bis zum Frühjahr 1796 blieb, dann aber vermöge ſeiner ausgezeichneten geiſtigen Fähigkeiten und ſeines Fleißes in die Ingenieurakademie zu Potsdam verſetzt wurde. Am 10. Auguſt 1799 avancirte er zum Secondelieutenant im Ingenieurcorps und ward nach Magdeburg in Garniſon geſetzt. Von hier wurde er jedoch bald nachher als Lehrer der Mathematik in dem Kadettenkorps zu Berlin angeſtellt und trat erſt, nachdem er dieſem ehrenvollen Amte zur allgemeinen Zufriedenheit vorgeſtanden, im Jahr 1806 in ſein früheres Verhältniß nach Magdeburg zurück. Hier theilte er das unglückliche Loos der Gefangenſchaft, ging von dort, auf Ehrenwort entlaſſen, nach Königsberg in Preußen und von da nach Memel, um bei ſeinem daſelbſt anweſenden König ſeine Auswechſelung und Wiederanſtellung zu bewirken, welches beides ihm auch mit einem ſehr gnädigen Kabinetsſchreiben und einem Geldgeſchenk bald zu Theil wurde; zugleich erhielt er aber auch die Beſtimmung, bei der in Folge der Continentalſperre angeordneten Küſtenbefeſtigung thätig zu ſein. Am 25. April 1812 avancirte er zum Premierlieutenant, ward in den Generalſtab geſetzt und kam in die Umgebung des Generallieutenants von York *), in welcher Stellung er ſowohl an dem Feldzug gegen Rußland, als

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

auch 1813 und 1814 gegen Frankreich Theil nahm. — Am 28. April 1813 avancirte er zum Stabskapitän, am 23. November deſſelben Jahres zum wirklichen Kapitän und am 12. Februar 1815 zum Major. Durch perſönliche Auszeichnung in den von dem braven Yorckſchen Korps beſtandenen Gefechten und Schlachten, wie in allen übrigen Ereigniſſen jener verhängnißvollen und denkwürdigen Kriegsjahre hatte er ſich das eiſerne Kreuz 1r und 2r Klaſſe, den St. Annenorden 2r und den Wladimirorden 4r Klaſſe erworben. Im Jahre 1815 trat er auf höhern Wunſch in das Ingenieurcorps zurück und ward im Februar 1816 zum Ingenieur vom Platz in Thorn ernannt; dort lernte er die Tochter des daſigen Kaufmanns Heyder kennen und lieben, mit welcher er ſich ſchon am 3. December deſſelben Jahres verheirathete. Im November 1818 ward er in gleicher Stellung nach Torgau, im Juni 1820 nach Coblenz und im December 1820 nach Luxemburg verſetzt. Im Auguſt 1825 rief ihn die Beförderung zum Feſtungsinſpekteur nach Breslau, er ward jedoch ſchon im October deſſelben Jahrs, während ſeiner dort ſogleich unternommenen Inſpicirung der ſchleſiſchen Feſtungen, wieder nach Magdeburg verſetzt, wo er am 30. März 1826 zum Oberſtlieutenant und am 1. April 1830 zum Oberſten avancirte. In voller, raſtloſer Dienſtthätigkeit ſah er ſich im Monat März 1836 ſeiner militäriſchen Laufbahn entrückt, aus einem Wirkungskreiſe entfernt, dem er eben ſo gern noch länger angehört hätte, als er ihm von jeher mit Leib und Seele ergeben war, ihm willig ſein eigenes Intereſſe zum Opfer brachte und in dem Heil ſeines Vaterlandes, in der Zufriedenheit ſeines heißgeliebten Königs ſeine volle Befriedigung fand. Obgleich ihm die Verleihung des Charakters eines Generalmajors auch jetzt noch die beruhigende Ueberzeugung verlieh, daß nicht die Unzufriedenheit ſeines Königs, ſondern andere Verhältniſſe dieſe Veränderung veranlaßt hatten, ſo war ihm doch daran gelegen, ſeinen bisherigen Aufenthalt ſo bald als möglich mit einem andern und zunächſt mit Berlin zu vertauſchen, wohin er ſich auch für ſeine Perſon ſofort verfügte, nachdem er ſeine Familie zu ſeinem in Weißenfels lebenden Bruder, dem Major Lölhöffel von Löwenſprung geſendet hatte, um daſelbſt ſo lange zu verweilen, bis er die nöthigen Anordnungen zu ihrem Aufenthalt in Berlin getroffen haben würde. Der kurze Aufenthalt des Verewigten in Berlin war indeß für ſeine Geſundheit von ſo nachtheiligen Folgen geweſen, daß er, um nicht dort auf das Krankenlager geworfen zu werden, ſeine Abreiſe nach Weißenfels beſchleunigen mußte. Am 1. Juli langte er, im Zuſtande gänzlicher Abſpannung des Geiſtes und Körpers, im Kreiſe ſeiner Angehörigen an, um ihre Sehnſucht nach dem geliebten Gatten, Vater und Bruder in Schmerz und Trauer zu verwandeln; denn nach Verlauf von wenigen Tagen zeigte es ſich leider ſchon, daß ſeine Krankheit einen ernſten Charakter angenommen und bereits die edelſten Theile ergriffen hatte. Nicht die geprüfteſte ärztliche Erfahrung und nicht die liebevollſte Sorgfalt für ein vielen Herzen ſo theueres Weſen vermochten es in vier zwiſchen Hoffnung und Furcht verlebten Monaten, das Uebel, welches für eine Krankheit des Magens gehalten wurde, in ſeinem Vorſchreiten aufzuhalten und obgleich ſein Geiſt ſich in ſtiller Ergebung, in edler Ruhe und frommer Faſſung faſt beiſpiellos bis zum letzten Lebensaugenblick aufrecht erhielt, nahmen die körperlichen Kräfte mit jeder Stunde ab. Am oben genannten Tage, Abends 6 Uhr, ging er, als ſtiller Dulder, vertrauend auf ſeinen Gott, verſöhnt mit der Welt und im beruhigenden Selbſtbewußtſein, zu einem beſſern, makelloſen Leben über, in die Wohnung der ewigen Liebe, der ſein Herz hier ſchon geweiht war. — Still und anſpruchslos war das Leben und Wirken des Geſchiedenen, deshalb werde ſein Andenken nicht entweiht durch öffentliche Aufzählung ſeiner Verdienſte; es wird fortleben in dem Gedächtniß aller Guten, die ſeinen Werth zu erkennen und zu würdigen wußten; fortleben wird es in den Herzen ſeiner trauernden Wittwe, ſeiner 5 hinterlaſſenen, größtentheils noch unerzogenen Kinder, ſeiner ihm mit Liebe und dankbarer Erinnerung ergebenen Verwandten und Freunde; denn er war ein treuer, uneigennütziger Staatsdiener, der beſte Gatte und Vater, der liebevollſte Bruder und der zuverläſſigſte Freund.

Friedrich von Sydow.

196. Johann Lukas Legrand,

geweſener Director der helvet. Republik, zu Fouday im Elſaß; geb. den 30. Mai 1755, geſtorben den 3. Oct. 1836 *).

Geboren zu Baſel, wurde er als Kind der Leitung und Bildung des ausgezeichneten Pädagogen Neſemann anvertraut, ſtudirte ſpäter zu Leipzig und Göttingen die Theologie und ſammelte ſich auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und England ächte geiſtige Schätze. Als Mann von Geiſt und Herz fühlte er ſich frühe ſchon zu dem Unterrichte der Jugend hingezogen, pflegte die Erziehungswiſſenſchaft mit beſonderer Liebe und die Verbeſſerung des Schulweſens blieb bis zu ſeinem Tode das Hauptziel ſeines Strebens, ſeines Nachdenkens und ſeiner Bemühungen. Baſedow und Rochow **), Campe und Salzmann, Niemeyer ***) u. Schwarz, Natorp und v. Türk, Schlez und Graſer, Wilmſen ****) u. Dinter †), Zerrenner und Harniſch, Seiler und Pöhlmann, Stephani und Olivier, Alle, die als pädagogiſche Schriftſteller oder als wirkliche Erzieher der kindlichen Welt Heil und Segen brachten, waren ſeine Lieblinge. Am höchſten achtete Legrand den durch die Kraft und Fülle ſeines Geiſtes, durch große Genialität und aufopfernde Volksliebe ausgezeichneten Peſtalozzi ††). Als Mitglied der Regierung des Kantons Baſel leitete er ſelbſt unentgeltlich den öffentlichen Unterricht, bis er durch des freien Volkes freie Wahl zur Präſidenz des Directoriums der helvetiſchen Republik erhoben wurde. In den Stürmen der franzöſiſchen Revolution fanden bei ihm die vor den Schreckensmännern der damaligen Zeit fliehenden Franzoſen eine gaſtfreundliche Zufluchtsſtätte, ſo wie auch in ſeinem Hauſe im Jahre 1798 der Auswechſel der gefangenen Mitglieder des Nationalconventes, de Semonville, de Beurnoville, Maret, Camus und Drouet, gegen die Tochter Ludwigs XVI. (Herzogin von Angouleme) geſchah. In den Verwirrungen ſeines eigenen Vaterlandes, als es von fremden Truppen beſetzt war, ſchützte Legrand muthig und kühn die Anſtalten der Kirchen und Schulen. Auf ſeine dringende Bitte übernahm der edle Peſtalozzi die Erziehung der armen Waiſen, deren Väter bei der Vertheidigung der Freiheit

---

*) Allgem. Schulztg. 1837. Nr. 4.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 152.
***) — — — — 6. — — 544.
****) — — — — 9. — — 887.
†) — — — — 9. — — 465.
††) — — — — 6. — — 187.

gefallen waren und die Erziehungsanſtalt zu Stanz, im Kanton Unterwalden, verdankt ihm ihr Entſtehen. Nachdem ſich dieſer edle Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht von der Leitung der Angelegenheiten des Freiſtaates zurückgezogen hatte, widmete er ſich mit ſeinen Söhnen der Bandfabrikation und legte zuerſt in Arlesheim eine Fabrik an, die er ſpäter in das ehemalige Kloſter St. Morand bei Altkirch verlegte. Die Arbeiter ſeiner Fabrik waren Schweizer und er war mehr ihr Vater als ihr Gebieter und zugleich der Lehrer ihrer Kinder. Heinrich Oberlin, des ehrwürdigen Patriarchen Oberlins *) in Waldbach würdiger Sohn, beſuchte 1812 die Familie Legrand in St. Morand. Bald darauf kam einer von Legrands Söhnen, Daniel Legrand, mit ſeinem Herzensfreunde Heinrich Oberlin nach Waldbach. Die liebevolle Aufnahme, die er fand, alles, was er im Steinthale ſah, ließ in dem Geiſte und Herzen dieſes jungen Mannes tiefe Eindrücke zurück und bei ſeiner Zurückkunft machte er dem theueren Vater eine ſo lebhafte Schilderung von der glücklichen Lage dieſes Ländchens, von der Religioſität und den einfachen Sitten ſeiner Bewohner und von den hohen Verdienſten des frommen Mannes Gottes, der damals ſchon 46 Jahre als Lehrer und Vater unter ihnen wandelte, daß Vater Legrand ſich entſchloß, das Steinthal ſelbſt zu beſuchen und nach dieſem Beſuche ſeinen Wohnſitz zuerſt in der Nähe von Oberlins Pfarrei aufſchlug und ſich zuletzt mit ſeiner trefflichen Gattin und einigen ſeiner Kinder in Fouday niederließ (1814). Die Erſcheinung dieſes Mannes, ſelbſt ſchon den Sechszigen nahe, aber mit noch friſcher, der Begeiſterung fähiger Jugendlichkeit, die durch Ernſt und klare Lebensanſichten geregelt wurde, der als wohlwollender, chriſtlicher Menſchenfreund, voll frommen Eifers für alles Schöne, Gute und Menſchenbeglückende freimüthig-vorſichtig und ſanft-ausdauernd wirkte, der ſo mild und friedfertig jeden durch ſeine Freundlichkeit anzog, deſſen wahre Genialität in ſeinem Gemüthe lag, war in Oberlins Leben eine der glücklichſten Begebenheiten und eine reiche Quelle des Segens für das Steinthal. Oberlin, damals 72 Jahre alt, konnte nicht mehr Alles leiten, da führte ihm die väterliche Vorſehung ſeines Gottes die

---

*) S. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 1119.

Familie Legrand zu und nun hatte er an Legrand einen theuren Freund und Gehülfen, der die Geſchäfte mit ihm theilte und ſich beſonders mit wahrhaft jugendlichem Eifer des Schulweſens annahm. Was er für die Schulen der Pfarrei Waldbach that, welche Reformen er ins Leben rief, welche Opfer an Zeit und Geld dieſer unermüdliche Greis brachte, wie er der Schullehrer Führer und Freund, der Schüler allverehrter Vater, der Eltern Wohlthäter war, darüber iſt nur eine Stimme bei Allen, welche dieſen Ehrwürdigen kannten und ſein ſchönes Wirken im Steinthale in der Nähe betrachteten und er ſchenkte den Schulen Zeit und Fähigkeiten, Herz und Geiſt auch dann noch, als er drei Jahre vor ſeinem Heimgange erblindete. — Eine aufrichtige, innige Frömmigkeit gab Allem, was Legrand unternahm, eine höhere Weihe. Immer wahr und tief, aber nie abergläubig, ſchwärmeriſch, noch ſpielend äußerte ſich ſein religiöſer Sinn; unbeweglich feſt ſtand in ihm die Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, die ihm früh ein theures Kleinod geworden war und keine unglaubige Weisheit, keine irdiſche Rückſichten, keine blendende Hoffnung, keine noch ſo beredte Anſprache an ſein Gefühl konnte ihn je in ſeinem Glauben wankend machen. — Sein frommes Gemüth war reich an Demuth und Liebe und dieſe wurden durch den Glauben noch feſter begründet und ſchöner entwickelt. Legrand beſaß jenes grenzenloſe Wohlwollen, das, oft getäuſcht, doch nie kälter, nie ärmer, noch zurückhaltender werden konnte; jene freundliche Neigung, die an allem Menſchlichen herzlichen, thätigen Antheil nimmt; jenen zarten und edlen Sinn für Freundſchaft, die in einer die Welt mit Liebe umfaſſenden Seele, ein unerſchöpflicher Schatz in der ganzen Fülle ſeines Reichthums, ſich am meiſten verwandten Seelen kund gibt. Mit welcher zarten Innigkeit und Treue dieſer Edle ſeinen auſerwählten Freunden zugethan war, das rühmt an ſeinem Grabe die kleine Schaar ſeiner Vertrauten. Sein großes Herz liebte die ganze Menſchheit, er zeichnete ſich durch Vaterlandsſinn und ſeltene Bürgertugenden aus. In dem freien Helvetien geboren, hing er mit kindlicher Neigung und männlicher Treue unter allem Wechſel ſeines Lebens an den Gebirgen und Thälern, den Fluren und Flüſſen, dem ganzen theuren Boden, der Verfaſſung und dem edlen Volke ſeines Vaterlandes. Wie er es geliebt, dies ſprach er oft unter Thränen bei den jüngſten Unruhen des Baſeler Kantons aus.

* 197. G. F. W. Lodtmann,

Doctor der Rechte, königl. hannöverſcher Oberamtmann des Amts Wittlage=Hunteburg;

geboren im J. 1750, geſtorben den 12. Oct. 1836.

Der Entſchlafene war den Seinigen ein liebevoller und geliebter Gatte und führte faſt ein halbes Jahrhundert mit ſeiner Gattin die zufriedenſte Ehe. Mit Kindern war er nicht geſegnet, aber er vertrat Vaterſtelle an den Kindern ſeines jüngſten, früh verſtorbenen Bruders. Den Seinigen war er Rathgeber und Beiſtand, ſeinen vielen Freunden und Bekannten ein wohlwollender Freund, auch Allen, welche mit ihm in Verbindung kamen, ein billiger, gerechter und humaner Mann, der allgemein ſehr viel Gutes in ſeinem Leben geſtiftet hat. Sein Alter war beſonders erfreulich und glücklich, wie es ſelten gefunden wird. Wegen ſeines gemüthlichen Weſens fühlte ſich ein Jeder zu ihm hingezogen. In den kritiſchen Zeiten der franzöſiſchen Revolution und Occupation ſtiftete er in ſeinem Wirkungskreiſe ungemein viel Gutes. Er war damals Richter und Gograf zu Fürſtenau. Wegen Mißwachſes drohte eine Hungersnoth. Um derſelben vorzubeugen, kaufte L. aus eigenen Mitteln für 8000 Rthlr. Getraide an und ſo erreichte er ſeinen edlen Zweck. Viele Streitigkeiten unter dem Civil und Militär wurden durch ſeine Vermittelung beigelegt. Deshalb erhielt er auch von der damaligen Landesregierung, durch Juſtus Möſer, ein Belobungsſchreiben. Wegen ſeines humanen und freundlich zuvorkommenden Weſens war er allgemein geliebt und geachtet und die Landleute und Eingeſeſſenen des Amts verehrten ihn wie einen Vater. Er war nicht nur ein thätiger und umſichtiger Geſchäftsmann, ſondern auch noch im hohen Alter beſchäftigte er ſich mit den Wiſſenſchaften. Er hinterläßt eine Bibliothek aus faſt allen Zweigen von etwa 4000 Bänden. Er ſchaffte ſich ſogar noch die Werke der neuen Literatur, die gerade beſonderes Aufſehen machten und Intereſſe hatten, an. Noch einige Tage vor ſeinem Tode erlebte er die hohe Freude, daß der Vicekönig von Hannover, Herzog von Cambridge, bei ſeiner Durchreiſe nach Quakenbrück, im

Amthofe zu Wittlage zu ihm kam, was ihm ſeine letzten Tage ſehr erheiterte. Der Wunſch des Vicekönigs, welchen er beim Abſchiede gegen ihn äußerte: „er wünſche ihm, wenn er einmal ſtürbe, ein kurzes Ende“ — iſt wirklich in Erfüllung gegangen. 3 Wochen vor ſeinem Tode war L. nach Osnabrück zur Einweihung des Denkmals von Juſtus Möſer gereiſt. Ungemein heiter kehrte er zurück und er lebte gleichſam wie verjüngt wieder auf, da ereilte ihn plötzlich der Tod. Zur Beerdigung des Entſchlafenen hatte ſich aus der Umgegend eine zahlreiche Begleitung unaufgefordert eingefunden. Die Vorſteher aus dem Amte trugen die Leiche auf ihren Schultern nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Kirchhof nach Eſſen. Aus der feierlichen Stille, die bei ſeiner Beerdigung herrſchte, ſah man es deutlich, daß es ein beſonders Ehrwürdiger geweſen ſein müſſe, welchen man zu Grabe begleitete. 52 Jahre hatte er dem Staate treu gedient; dort wird er nun den Lohn empfangen!

Arendt.

* 198. Dr. Chriſtian Friedrich Prange,

Profeſſor der bildenden Künſte zu Halle;

geb. den 20. Apr. 1756, geſtorben am 12. Oct. 1836.

Er war zu Halle von armen, aber rechtſchaffenen Eltern geboren, denen er zwar gar kein Vermögen, wohl aber eine ſorgfältige Erziehung zu verdanken hatte. Seine erſte Bildung erhielt er auf den Schulen des Waiſenhauſes von 1762 bis 1772 und wurde ſchon im zarteſten Alter und vom 7. Jahre an ſeinen Lehrern und Mitſchülern durch eine ſeltene Neigung zu bildlichen Darſtellungen bemerkbar. Gegenſtände aller Art, beſonders auffallende Geſichtszüge beſchäftigten ihn und durch Ausübung der Schönſchreibekunſt erhielt ſeine Hand Freiheit und Leichtigkeit im Zeichnen und das Auge wurde an richtiges Sehen gewöhnt. Alles dies trug ſehr viel zu ſeinem Fortkommen in der Welt bei, indem er ſchon frühzeitig ernſtlich beſchäftigt wurde, um ſich ſo viel zu erwerben, als zu ſeiner fernern Bildung und Selbſterhaltung nöthig war. Bei der gänzlichen Ermangelung aller Gelegenheit, in den damaligen Zeiten die bildenden Künſte zu erlernen, war er ſich gleichſam ſelbſt überlaſſen und ſeine Neigung zur Kunſt mußte alle Schwierigkeiten zu überwinden ſuchen. Hierzu geſellte ſich noch die große Geringſchätzung der zeichnenden Künſte, die ſo allgemein war, daß Lehrer und Eltern ihn von der Beſchäftigung mit der Kunſt durch die größte Strenge abzuhalten ſuchten. Allein das bekannte Sprichwort: „naturam furca expellas“, zeigte ſich in ihm beſtätigt. Da er ſich durch Fleiß in ſeinen Schulkenntniſſen und ſittliches Betragen von der niedrigſten bis zur höchſten Klaſſe der lateiniſchen Schule auszeichnete, ſo widmete er ſich dem Studiren und erwählte 1772 das Studium der Jurisprudenz und nebenbei der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften. Dieſe letzteren trugen nicht wenig dazu bei, um ſelbſt ſeine Kenntniß in den Künſten zu erweitern, über welche eine egyptiſche Finſterniß ſich bis auf Winkelmanns Zeiten verbreitete. Nachdem er in 5 Jahren ſeine academiſche Laufbahn vollendet und in dieſem Zeitraume ſeine Selbſterhaltung blos der Kunſt zu verdanken hatte, indem er theils als Zeichenlehrer bei allen hohen Schulen der Stadt angeſtellt war, theils mit praktiſchen Arbeiten privatim beſchäftigt wurde, betrat er die juriſtiſche Laufbahn und empfahl ſich einem Advokaten als Gehilfen in der juriſtiſchen Praxis. Allein plötzlich und unerwartet erſchien die Kabinesordre Friedrichs des Zweiten, nach welcher alle Advokaten zu ſein aufhören ſollten; alſo auch ſein Entſchluß wurde dadurch vereitelt und dieſe Kriſis gab eigentlich Veranlaſſung, daß er ſich der Kunſt ganz widmete. Da auf der Univerſität und in den Hörſälen der Philoſophen der Künſte nicht gedacht wurde, ſo entwarf er einen Plan zu größerer Ausbreitung derſelben, um für dieſe nach ſeinen geringen Kräften zu wirken. Er ſchrieb einen Entwurf zu einer Akademie der bildenden Künſte, überreichte dieſen als Probearbeit der philoſophiſchen Fakultät und nach geſchehenem Examen in den mathematiſchen Wiſſenſchaften erhielt er den 21. März 1778 das Doctordiplom. Seit dieſer Zeit trat er als öffentlicher Lehrer in den bildenden Künſten auf und die Anzahl ſeiner Zuhörer und Schüler war ſehr groß. Ein Gleiches geſchah durch ihn auf allen Gymnaſien der Stadt und er erweckte Theilnahme und Wetteifer. Er ging noch weiter und errichtete eine Privatanſtalt für Schüler aus allen Klaſſen der Handwerker, ja ſogar für Schülerinnen. Dadurch lernte er die Bedürfniſſe eines jeden Handwerks in dem ſo verſchiedenen Fache der Zeichnenkunſt näher kennen und ſuchte denſelben nach ſeinen Kräften Genüge zu leiſten, zugleich aber in den mannichfaltigen Zweigen der Induſtrie ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Er wagte zugleich jährlich öffentliche Ausſtellungen und lud durch Programme dazu ein, deren bis 1785 5 Stück im Druck erſchienen ſind. Nie hat er dieſe mit Aufopferung verbundenen Ausſtellungen ganz unterlaſſen, aber ſich auf keine beſtimmte Zeit beſchränkt. Ob er nun gleich in der Theilnahme des Publikums Aufmunterung fand, ſo war doch ſeine Lage blos prekär, der Lohn ſtand nie mit ſeinen Bemühungen und Aufwand in Verhältniß, der mancherlei ſchiefen und ungünſtigen Urtheile nicht zu gedenken, wozu das Entſtehen jeder neuen Sache Veranlaſſung gibt. Bis jetzt war er Autodidakt im Gebiete der Künſte, allein die Erweiterung und Berichtigung ſeiner Kenntniſſe auf einer hohen Schule der Kunſt war jederzeit ſein höchſter Wunſch und Beſtreben. Ein kleines Kapital, das er ſich durch Schriftſtellerarbeit erworben, gab ihm die Mittel an die Hand, das berühmte und ihm unvergeßliche Dresden nicht nur mit allen ſeinen Kunſtwerken kennen zu lernen, ſondern auch die Schätze der Bibliothek und den Unterricht der Malerakademie zu benutzen. Die beſten Empfehlungen von Seiten der damaligen hohen Miniſterien des königl. preußiſchen Staats verſchafften ihm Begünſtigungen und überall Zutritt zu dem, was ſeine Wünſche befriedigen konnte. Während ſeines Aufenthalts in Dresden beſchäftigte er ſich auf der Gallerie mit Copieren der berühmteſten Meiſterſtücke aus der italieniſchen Schule und auf der Bibliothek fand er die opera di Antoneo Raffaello Mengs, deren Ueberſetzung ins Deutſche er übernahm, denn neben Ausbildung und Vervollkommnung ſeines Geſchmacks mußte er auch auf ſeine augenblickliche Selbſterhaltung thätig bedacht ſein. Nachdem er von Dresden zurückgekehrt war, erneuerte er ſeinen frühern Entſchluß, die Ausbreitung der bildenden Künſte fortzuſetzen. Das Vertrauen auf ſeine Kräfte war durch ſeine 1jährige Abweſenheit nicht geſchwächt worden, vielmehr hatte daſſelbe zugenommen und er widmete ſich daher mit verdoppeltem Eifer der Wiederherſtellung der ſchon früher erwähnten Unterrichtsanſtalt, deren Gedeihen durch das bereits fühlbar gewordene Bedürfniß der Zeit und durch das daher rührende allgemeine Intereſſe glückliche Fortſchritte machte. In dieſer blühenden Lage der Anſtalt hatte er das Glück, dem damaligen Miniſter von Heynitz und andern hohen Staatsbeamten perſönlich bekannt zu werden, die ihn aufmunterten, nicht allein zur Wiederauflebung der ſchönen, ſondern auch der mechaniſchen Künſte beizutragen. Allein um Lehrer in der Kunſt zu ſein, ſind Kenntniſſe allein nicht hinlänglich, ſondern es werden auch Modelle und Vorbilder erfordert. Er fing alſo an, zu ſammeln, kaufte Gypsabgüſſe von Dresdner Antiken, alte Gemälde, Kupferſtiche, Modelle der Baukunſt, kurz es glückte ihm, bei der damaligen Geringſchätzung der Kunſtwerke, zu einem anſehnlichen Kabinet zu gelangen. Ob er gleich in der Folge Vieles davon veräußern mußte, ſo war doch ſeine Privatſammlung von einiger Bedeutung und verdiente wohl von Seiten des Staates als Grundlage zu einem öffentlichen Kabinet berückſichtigt zu werden. Der Trieb, durch Unterricht in der Kunſt zu deren Ausbreitung möglichſt beizutragen, verſtattete ihm zu eigenen Arbeiten und Erfindungen keine Zeit und Muße. Mit dem Antritt der Regierung des Königs Wilhelm II. trat auch die königliche Akademie der Künſte zu Berlin unter der Kuratel des Miniſters von Heynitz ins Leben. Die Baukunſt, welcher alle techniſche und mechaniſche Künſte untergeordnet ſind, trat mit der Akademie in Verbindung und ſo vereint, ſollten durch Kunſtſchulen die zeichnenden Künſte ſich auf alle Zweige der Induſtrie verbreiten. Dies geſchah zuerſt in Berlin und in Halle, ſo daß die ſeit dem Jahre 1785 von ihm gegründete Privatkunſtſchule den 30. Oct. 1790 der königlichen Akademie der Künſte zu Berlin einverleibt wurde. Im J. 1786 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften und 1787 wurde er Profeſſor philosophiae extraordinarius mit der Verpflichtung, die Zöglinge der Univerſität in der Zeichnenkunſt und Geſchichte derſelben gratis zu unterrichten. Nach den Fundationsgeſetzen der Kunſtſchule war eine Direction verordnet, die alle Geſchäfte ohne Entſchädigung, lediglich aus Patriotismus, übernehmen ſollte und welcher auch der damalige Kanzler von Hoffmann ſich unterzog. P. ſelbſt aber fungirte theils als erſter Lehrer der Anſtalt, theils als Theilnehmer an der Direction. Nach des Kanzlers von Hoffmann bald nachher erfolgtem Tode erhielt er von dem hohen Curatorium, den damaligen Miniſtern von Hardenberg und Schrötter, die alleinige Direction der Anſtalt und er bemühte ſich nicht nur, der Fundation gemäß, alle Pflichten derſelben unentgeltlich zu erfüllen, ſondern beſorgte auch mit Hilfe zweier Lehrer den Unterricht ſelbſt. So war der Zuſtand der Dinge bis zur feindlichen Invaſion 1806. Von da an waren alle öffentlichen Anſtalten zu Halle 2 Jahre hindurch aufgelöſt. Indeſſen bei Eintritt der weſtphäliſchen Regierung verdankte die Kunſtſchule ihre Wiederherſtellung den humanen Geſinnungen des Oberſtudiendirectors Johannes v. Müller, der den Vorſtellungen Prange's freundliches Gehör gab und ſich zugleich von dem Verluſt ſeines Privateigenthums und Hauſes als Bürger des Staats überzeugte. Nicht nur ſein rückſtändiger Gehalt und ehemaliger Etat der Kunſtſchule wurde ausgezahlt, ſondern auch ſein ehemaliger Profeſſorgehalt bei der Univerſität erhöhet. Bei der Wiedereroberung der Provinz Magdeburg (1813) entſtanden neue Hinderniſſe für die Fortdauer der Anſtalt. Er unterließ zwar nicht, die competenten Behörden davon in Kenntniß zu ſetzen und bat um Reorganiſation; jedoch war die Zerſtörung und Veränderung in allen Verwaltungen zu abwechſelnd, kein beſtimmter Beſchluß erfolgte, mithin blieb das Schickſal der Kunſtſchule von der Zeit an unentſchieden. Gleichwohl erhielt er die Anſtalt, nicht ohne Koſtenaufwand und große Aufopferungen ſelbſt ſeiner phyſiſchen Kräfte, da er den Unterricht allein übernahm, bis zum Jahre 1830. Von dieſer Zeit an wurde er aber durch die Zunahme körperlicher Leiden an der Fortſetzung dieſes Geſchäftes behindert und ſah ſich hierdurch in die Nothwendigkeit verſetzt, von nun ab in einſamer Zurückgezogenheit die fernere Thätigkeit ſeines ſelbſterwählten Berufes auf literariſche Studien und auf die Bearbeitung einzelner Gegenſtände der ausführenden Kunſt zu beſchränken. Obgleich öfters an Bruſtbeſchwerden leidend entſchlummerte er doch ſanft am oben genannten Tage. — Seine Schriften ſind: Von den Mitteln, die ſchweren Unkoſten bei dem Bauen zu erleichtern durch Verfertigung richtiger Bauanſchläge. Halle 1779. — Farbenlexikon. M. 48 illuminirten Tafeln und einer großen Landſchaft. Halle 1782. — Gedanken üb. die Nothwendigkeit einer öffentlichen Zeichnenſchule und deren Einrichtung. Bei Gelegenheit der erſten Gemäldeausſtellung. 1s St. Ebd. 1792. 2—5s Stück, unter dem Titel: Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Kunſt. Ebd. 1783—85. — Die Schule der Malerei. Aus dem Franzöſiſchen mit 2 illuminirten Kupfern. Ebd. 1782. 2. Ausg. Ebd. 1787. — Encyklopädie der alten Geſchichte, Götterlehre, Fabeln und Allegorien für Schullehrer und Künſtler in alphabetiſcher Ordnung. Ebd. 1783. — Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künſten, nach den Grundſätzen eines Sulzers und Mengs. Aus dem Italieniſchen überſetzt. Ebd. 1785. — Magazin der Alterthümer, oder Abbildung der vornehmſten geſchnittenen Steine, Büſten, Statuen u. ſ. w. 1—4. Heft. Mit Kupfern. Ebd. 1783—84.

* 199. Dr. Franz Michael Wilhelm Johann Bothe,

penſionirter Landgerichtsaſſeſſor zu Cloppenburg im Herzogthum Oldenburg;

geboren d. 22. Nov. 1755, geſtorben am 14. Oct. 1836.

Er war ein Sohn des fürſtbiſchöflich Münſterſchen Richters Dr. Heinrich Joſeph Bothe zu Cloppenburg. Auch ſein Großvater, D. Gottfried Michael B. und ſein Urgroßvater Heinrich B. hatten dieſes Amt bekleidet. Den Gymnaſialunterricht erhielt er zu Münſter und bezog darauf die Univerſität Göttingen, wo er die Rechte ſtudirte. Nachdem er ſeine Studien im J. 1779 vollendet hatte, promovirte er daſelbſt als Doctor beider Rechte, wurde dann Advocat zu Cloppenburg und heirathete im J. 1786 die jüngſte Tochter des Amtsrentmeiſters Schumacher daſelbſt, welche im Jahr 1829 verſtorben iſt. Von ihren 7 Kindern leben noch 5 Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen ſtehen 3 in Staatsdienſten und einer iſt Advocat. Nachdem ſein Vater, dem er in dem hohen Alter deſſelben bereits adjungirt worden, am 2. Juli 1798 geſtorben war, wurde er am 17. deſſelben Monats zum Nachfolger deſſelben als Richter zu Cloppenburg ernannt und bekleidete dieſes Amt noch, als in Folge des Läneviller Friedens und des zu Regensburg am 6. Februar 1803 gemachten Reichsdeputationsſchluſſes durch das Patent vom 30. Juni deſſelben Jahrs die zum vormaligem Hochſtifte Münſter gehörig geweſenen Aemter Vechta und Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt wurden. Bei der ſpäter erfolgten Einführung der Landgerichte in dieſen

Aemtern wurde er als erſter Aſſeſſor beim Landgerichte zu Cloppenburg angeſtellt. In dieſe Stelle trat er nach der Reorganiſation des Landes im Jahre 1814 zurück, nachdem er während der franzöſiſchen Occupation von 1811 bis zur Rückkehr des Landesherrn im November 1813 und dann proviſoriſch bis zum October 1814 das Amt eines Friedensrichters im Kanton Cloppenburg bekleidet hatte und verwaltete dieſelbe, ſo lange ſein zunehmendes Alter es ihm geſtattete, bis er am 11. April 1827 mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt wurde. — Er liebte die Thätigkeit und die Zeit, welche ſeine Dienſtgeſchäfte ihm übrig ließen, widmete er der Landwirthſchaft, wovon vorzüglich die Holzkultur ihn beſonders anſprach. Freundlich gegen Jedermann, nachſichtig in ſeinen Anſprüchen an Andere, immer bereit, Armen und Bedrängten beizuſtehen, beſaß er ein ungewöhnlich heiteres Temperament, welches er bis zu den letzten Tagen des Lebens zu bewahren das Glück hatte.

* 200. Gottlob Adolf Ernſt von Noſtitz u. Jänkendorf,

kön. ſächſ. Conferenzminiſter, wirkl. geh. Rath u. Ordenskanzler, Großkreuz des Civilverdienſtordens, Komthur des Johanniterordens zu Dresden,

geboren den 21. April 1765, geſtorben zu Oppach (Sachſen) den 15. Oct. 1836.

Auf dem väterlichen Gute See, in der jetzt preußiſchen Oberlauſitz, erblickte N. das Licht der Welt, verlor zwar früh ſeinen Vater, doch wurde deshalb für die Erziehung nicht minder gut geſorgt, da die Mutter, eine geborne von Kieſewetter, ſpäter mit dem Oberſten von Kaiſerlingk verheirathet, ſich derſelben thätig annahm. Noch hatte der junge N. das 16. Jahr nicht vollendet, als er bereits die Univerſität Leipzig beziehen konnte und ſich dort für den Staatsdienſt ausbildete. Als Finanzrath trat er in dieſen ein, verließ ihn jedoch bald wieder, da er eines Theils ſich der Verwaltung der väterlichen Güter unterziehen mußte, andern Theils aber auch die Neigung in ihm vorherrſchte, ſeine ganze Thätigkeit der Provinz zu widmen, in welcher er geboren. Da es in der Oberlauſitz eine große Anzahl ſtändiſcher Stellen gab, ſo konnte es für N. nicht ſchwer ſein, bald zum Landesälteſten des Bautzner Kreiſes ernannt zu werden, als welcher er viel Gutes wirkte, wie ihm namentlich die Stadt Zittau bezeugen muß. Später trat N. als Oberamtshauptmann an die Spitze der Regierung der Provinz und entwickelte auch in dem größern Wirkungskreiſe die längſt bekannte Thätigkeit. Im J. 1806 ward Noſtitz nach Dresden berufen und trat dort den Poſten eines Oberconſiſtorialpräſidenten an, als welcher er im Verein mit dem Oberhofprediger Reinhardt und dem Appellationsrathe Kind die Verfaſſung der Univerſität Leipzig revidirte; doch war ſeine nunmehrige Anſtellung nur von kurzer Dauer, denn bald wurde er mit dem Prädikate eines Konferenzminiſters Mitglied des damaligen geheimen Conſiliums. Als dieſes im J. 1817 die Benennung Geheimerrath erhielt, blieb N. fortdauernd ein Mitglied deſſelben, ſo wie er auch ſchon bald nach ſeinem Eintritte in das Miniſterium das obere Directorium der Armenverſorgungsbehörde erhielt, die aus mehreren Kollegien zuſammengeſetzt, die höchſte Behörde für alle Zucht-, Waiſen- und Armenanſtalten war. Unter ſeiner Leitung erhielt die Heilanſtalt für Geiſteskranke auf der ehemaligen Feſte Sonnenſtein bei Pirna einen wohlverdienten Ruf nicht nur in Europa, ſondern ſelbſt in Amerika. Von ihm ſtammte die Einrichtung, die unheilbaren Geiſteskranken von den heilbaren zu trennen, die ſich in ihren Folgen ſo wohlthätig erwies; er war der Gründer der Waiſenanſtalt zu Bräunsdorf bei Freiberg, in welcher nach einem neuen Plane 150 Zöglinge zu Landbebauern, Handwerkern oder Soldaten erzogen wurden. Seine Thätigkeit wurde in neueſter Zeit zu Begründung der neuen Verfaſſung Sachſens ſehr in Anſpruch genommen, er hat die Verfaſſungsurkunde contraſignirt. Dies war ſeine letzte Arbeit im damaligen Geheimenrathe, denn nun hörte ſeine Mitwirkung im Staatsminiſterium auf, auch die Direction der oben genannten Verſorgungsanſtalten ging in andere Hände über, nachdem er in der letzten Zeit ſeiner Geſchäftsführung durch die Treuloſigkeit mehrerer Beamten manche bittere Erfahrung gemacht hatte. N. behielt den Titel als Conferenzminiſter, verſah fortwährend die Stelle des Ordenskanzlers, die er 1815 erhalten hatte und erhielt in dem neu errichteten Staatsrathe die erſte Stelle. Als er das 70. Jahr erreicht hatte, 21. April 1835, übergab ihm die Univerſität Leipzig das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie. — N. war ein eifriger Freimaurer und erreichte in dieſem

Bunde eine hohe Stellung, ſeit dem Tode des Generallieutenants Zeſchau *) war er Landesgroßmeiſter und wirkte auch in dieſem Verhältniß viel Gutes. Wenn wir jetzt N. im öffentlichen Leben betrachtet haben, ſo wollen wir nun einen Blick auf ſein literariſches Wirken werfen. Man hat von ihm verfaßt: Verſuch über Armenverſorgungsanſtalten in Dörfern. Görlitz 1801. Seine in dieſem Werke aufgeſtellten Ideen brachte er praktiſch ins Leben in dem von ihm geſtifteten Armenhauſe auf ſeinem Familiengute Oppach. Ferner ſchrieb er eine Beſchreibung der königl. ſächſiſchen Heil- und Verpflegungsanſtalt Sonnenſtein. 3 Bde. Dresden 1829. In der ſchönen Literatur iſt er unter dem Namen Arthur von Nordſtern bekannt; der Sinn für dieſe war ſchon auf der Univerſität geweckt und ihm verdankt die Leſewelt manches gelungene kleinere oder größere Gedicht, von denen wir hier einige aufführen: Geſänge der Weisheit, Tugend und Freude. Dresden 1802. Die beiden Gedichte: Häusliches Glück und Preis der Dichtkunſt, ſo wie mehrere andere wurden von Schicht und Bergt in Muſik geſetzt. — Ferner erſchien: **Romances mises en musique par S. M. L. R. H. (Sa Majesté la Reine Hortense.)** mit deutſcher Ueberſetzung; als ſehr gelungen betrachtete man N.'s Ueberſetzung von Demouſtiers Werke: **Lettres à Emilie sur la mythologie**, die 1803—04 in 6 Bänden in Dresden erſchien. Sein Liederkreis für Freimaurer, in 2 Bänden, die Erinnerungsblätter eines Reiſenden im Spätſommer 1822, Anregungen für das Herz und das Leben, 2 Abth. 1825—26, ſo wie „Neunmaldrei Anſiedelungserforderniſſe 1826“ und „die Blicke der Vernunft in das Jenſeits, 1833“ ſind der ſpätern Lebensperiode angehörend. Im größern Umfange der Gedichte ſchrieb er 1803 „Valeria, ein romantiſches Gedicht“, nach einer Florianiſchen Novelle; eben dahin gehören auch „die Gemmen“ und „Irene“, eines der erſten deutſchen Gedichte in Octavenſtanzen. Zur Jubelfeier der Vermählung des Königs Friedrich Auguſt **) 1819 ſchrieb N. ebenfalls ein größeres Gedicht unter dem Namen „Kreis ſächſiſcher Ahnfrauen“. Der Dichter Arthur von Nordſtern verband mit großer Gewandtheit in Handhabung des Reimes und des Sylbenmaßes, eine ſehr genaue Bekanntſchaft

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 758.
**) — — — 5. — — — — 449.

mit den klaſſiſchen Werken des alten Roms, ſo wie mit denen jener drei europäiſchen Nationen, deren Poeſie der der Deutſchen voranging; die gelungenen Uebertragungen mancher derſelben bürgen hinlänglich dafür. — Am Abende eines thätigen Lebens erlebte N. noch die Freude, ſein Ehejubiläum feiern zu können; in der Schloß- oder Sophienkirche zu Dresden wurde das Jubelpaar eingeſegnet, welcher Ceremonie das Herrſcherpaar und die meiſten Mitglieder der königlichen Familie Sachſens von einer Tribune aus beiwohnten. Aber nicht lange überlebte er dieſe Freude, er ſtarb auf ſeinem Familiengute Oppach am oben genannten Tage. — Außer den genannten Werken ſind von ihm erſchienen: Sinnbilder der Chriſten, erklärt von A. v. N., mit 21 Holzſchnitten. Leipzig 1818. — * Der Gjaous, Bruchſtück e. türkiſchen Erzählung von Lord Byron. Ebd. 1820. — Außerdem lieferte er Beiträge zu Beckers Erholungen, Kind's Muſe, zur Abendzeitung, zu Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, zur Lauſitz. Monatsſchrift, z. d. Anzeigen der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ꝛc.

Dresden. Ferd. v. Witzleben.

* 201. Ferdinand Weerth,

Doctor der Theologie, Generalſuperintendent, Conſiſtorialrath u. erſter Prediger zu Detmold;

geb. am 1. Juni 1774, geſt. den 18. Oct. 1836 *).

Weerth wurde zu Gemarke geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, widmete ſich ſeiner Erziehung mit beſonderer Liebe, nachdem die Mutter nicht lange nach der Geburt einer Tochter im 3. Lebensjahre des Sohnes geſtorben war. Beſondern Einfluß hatte aber auch ſein Religionslehrer, der würdige Paſtor Herminghaus, auf ſeine geiſtige Ausbildung und dieſer Mann war es auch wohl, der ſchon in der früheſten Jugend in ſeinem Zöglinge den Entſchluß, ſich dem Studium der Theologie widmen zu wollen, befeſtigte. Dem Vater wollte dieſer Entſchluß zwar anfangs nicht behagen, weil er glaubte, daß ein Sohn, der blos Kaufleute unter ſeinen Ahnen zählte, nicht abfallen und Prediger werden dürfe und auch die Jugendfreunde waren mit dem Plane nicht recht einverſtanden, weil ſie fürchteten, daß durch dieſe neue Sphäre ihr treuer Jugendfreund ihnen ganz entriſſen werden möchte. Jedoch fügte ſich erſterer willig, als er einſah, daß der Entſchluß ſeines Sohnes kein übereilter ſei und von den letztern begleitete ihn ſogar ſein geliebter Wilhelm Eller, nicht ſo ſehr des Studiums halber (denn ſein Vorſatz war und blieb: zu ſeinem Handlungsgeſchäft nach Barmen zurückzukehren), als vielmehr, um mit dem Jugendfreunde noch eins der Jugendjahre zuſammen verleben zu können, nach Marburg, wohin im Jahr 1790 der junge W., mit den beſten Zeugniſſen ſeines Religionslehrers Herminghaus verſehen, abreiſte. Hier führte ihn das Geſchick mit einigen jungen Männern zuſammen, welche bald ein vertrautes Freundſchaftsband mit ihm vereinte; beſonders waren es der ſchon vor einigen Jahren verſtorbene Präſident v. Meyer *) zu Caſſel und der noch jetzt in reichem Segen wirkende Oberpräſident v. Vinke zu Münſter, durch deren fortdauernden ſchriftlichen und mündlichen Verkehr ihm mit die froheſten Stunden ſeines Lebens bereitet wurden. Aber nicht allein durch dieſen Umgang mit jugendlichen Freunden ſollten ſeine Univerſitätsjahre in Marburg verſchönert werden, ſondern auch der ehrwürdige Profeſſor der Theologie Arnoldi nahm ſich mit ſolcher Liebe des wißbegierigen Jünglings an, daß er ihm ein Zimmer in ſeinem Hauſe und einen Platz an ſeinem Tiſche einräumte und in mehreren ſpätern Briefen beklagte es Arnoldi, daß es ihm damals nicht gelungen ſei, ſeinen geliebten jungen Freund der Hochſchule in Marburg als Lehrer erhalten zu haben. Nur die tief eingewurzelte Liebe zum wirklichen Predigtamte hatte den jungen Mann im richtigen Vorgefühl ſeiner ſpäter ſo herrlich entwickelten Kraft vermocht, die ihm in dieſer Beziehung gemachten ehrenvollen Anträge zurückzuweiſen. Eben jene Univerſität war es aber auch, welche ihm in ſpätern Jahren das theologiſche Doctordiplom überſandte. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Marburg in ſeine Heimath zurückgekehrt, wurde er unter Vorſitz ſämmtlicher Prediger der Elberfelder Klaſſe zur Staatsprüfung zugelaſ-

---

*) Den beſten Theil der nachſtehenden biographiſchen Skizze verdankt Unterzeichneter den Mittheilungen des älteſten Sohnes des Verſtorbenen, Carl Weerth, Prediger und Seminarlehrer zu Detmold. A. P.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 8.

ſen und heißt es in dem darüber ertheilten Zeugniſſe des damaligen Inſpectors J. Buſchmann: „Bei näherer Prüfung ſeiner Sprachkunde und ſonſtigen philologiſch-exegetiſchen Kenntniſſe, ſo wie der von demſelben ausgearbeiteten Predigt und bei fernerer Erforſchung ſeiner theologiſchen Einſichten in die Wahrheit der natürlichen und geoffenbarten Religion entſprach er völlig unſerer Erwartung und gern nehmen wir ihn unter die Kandidaten unſerer Klaſſe auf“ u. ſ. w. Obwohl W. demnach den Erwartungen ſeiner Examinatoren vollkommen Genüge geleiſtet hatte, ſo glaubte er doch nicht, daß dieſes bei den Anforderungen auch der Fall ſei, welche er an ſich ſelbſt zu machen hätte und um dieſen mehr und mehr entſprechen zu können, verließ er wiederum die Heimath und ging nach Göttingen, um auf der dortigen Univerſität ſeine wiſſenſchaftlichen Studien in weitern und höhern Kreiſen freier fortzuſetzen. Hier wurde ihm ein ähnliches ſeltenes Glück, wie in Marburg zu Theil; denn er fand daſelbſt nicht allein einen Kreis ausgezeichneter Jugendfreunde, ſondern hier war es wieder der ehrwürdige Profeſſor und Abt Plank *), welcher ihn in ſein Haus unter denſelben ehrenden Verhältniſſen wie Arnoldi in Marburg aufnahm und es wurde zwiſchen ihnen bald ein Freundſchaftsbund geknüpft, deſſen Innigkeit eine bis zum Tode Planks fortgeführte regelmäßige Correſpondenz bezeugt **). Von Göttingen kaum zurückgekehrt, erhielt W. ſchon im 21. Jahre ſeines Lebens einen Ruf als Prediger nach Homberg bei Duisburg. Dort lebte er unter ſchlichten Landleuten heiter und vergnügt und ſeine Lage ſollte ihm noch mehr verſchönert werden durch die Bekanntſchaft mit dem auf einem benachbarten Dorfe angeſtellten Paſtor Roß (jetzigen Biſchofe der Rheinprovinzen), aus welcher ſich nicht allein bald ein inniges Freundſchaftsverhältniß entwickelte, ſondern auch noch durch die Vermählung des Paſtors Roß mit der einzigen Schweſter des Pfarrers W. von größerer Bedeutung wurde. Aber bald ſollte ſich ſein Wirkungskreis erweitern. Denn ſchon im Jahre 1796 erhielt er einen neuen Beruf als Prediger in Kettwig, woſelbſt er 10 Jahre lang ſegensreich wirkte. Hierauf erhielt er von der Fürſtin Pauline zu Lippe einen Ruf als Generalſuperintendent, Conſiſtorialrath und erſter Prediger nach Detmold. War es für Weerth ein ſchwerer Kampf geweſen, den Entſchluß zu faſſen, ſeine geliebte Gemeinde zu verlaſſen und dem neuen Berufe zu folgen, ſo ſtellten ſich der Folgeleiſtung dieſes Rufes noch die Bitten ſeiner Freunde und Verwandten und ein Reſcript der königl. preuß. märkiſchen Kriegs- und Domänenkammer entgegen, worin ihm nicht allein unter großen Lobſprüchen die erbetene Entlaſſung verweigert, ſondern ihm auch eine Superintendentur oder das beſtändige Präſidium des Clev-Eſſen-Verdenſchen reformirten Miniſteriums u. ſ. w. und augenblickliche Gehaltserhöhung angetragen wurde. Aber ſeine Bedenken wurden durch einen eigenhändigen Brief der Fürſtin niedergeſchlagen, den wir hier um ſo mehr mittheilen würden, verböte uns dies der ſparſam zugetheilte Raum nicht, da aus demſelben zugleich das erhabene Bild der edlen Fürſtin Pauline, Weerths treueſter Schüzzerin, auf die ſchönſte Weiſe zurückſtrahlt. W. langte am Schluß des Jahres 1805 in Detmold an. Wenn er nun auch die Menſchen und Verhältniſſe ſo fand, wie er es nur immer erwarten konnte, ſo mußte doch das Vertrauen und die Gewogenheit der Fürſtin ſtets für ihn den größten Werth behalten, denn ohne deren erhabenen Beiſtand würde es ihm nimmer möglich geweſen ſein, Schulen und Kirchen in der Zeit eines Menſchenlebens ſo zu heben, wie es hier wirklich geſchehen iſt. Denn als er ſein Amt antrat, waren die Einkünfte der Kirchen- und Schulſtellen in jeder Beziehung höchſt dürftig. Beim Tode der Fürſtin aber (16. December 1820) war die Zahl der Predigerſtellen bereits auf 47 und die der Schulſtellen auf 151 geſtiegen und zwar betrugen die Einkünfte der erſtern mindeſtens 600 Thaler, ſtiegen aber bei einzelnen Stellen wohl zu 800 und 900 Thalern; die der letztern mindeſtens 150 Thaler bis zu 350 und 400 Thalern. Gerade die Blüthe dieſes Kulturzweiges, um deſſen Förderung gegenwärtig faſt alle deutſchen Staaten mit Recht bemüht ſind und für welchen Detmold unter W.'s Leitung Ausgezeichnetes wirkte, iſt es, worauf wohl jeder Lipper mit wahrem Stolze hinblicken darf; denn wenn auch ſein Land zu klein iſt, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchale der Politik legen zu können, ſo iſt es doch groß, weil es unter der Regierung ſeiner edlen Fürſtin auf der Bahn wahrer Humanität vorangeſchritten und ein Beiſpiel gab, welches nicht ohne Nachahmung geblieben iſt. Weiter in einzelne öffentliche Verhältniſſe einzugehen, ſo weit der Generalſuperintendent W. ſchon vermöge ſeiner Stellung darauf Einfluß hatte, möchte hier aus verſchiedenen Gründen nicht paſſend ſein; wir richten deshalb nur noch einen Blick auf ſeine perſönlichen Verhältniſſe während ſeines Lebens in Detmold. Der große Umfang ſeiner Berufsgeſchäfte nahm ſtets ſeine lebhafteſte Aufmerkſamkeit und Thätigkeit in Anſpruch. Von frühem Morgen bis um 10 Uhr arbeitete er auf ſeinem Zimmer, ohne daß ihn Jemand während dieſer Zeit hätte ſtören dürfen. Die Zeit von 10 bis 12 Uhr verfloß dann größtentheils bei mündlichem Geſchäftsverkehr. Nach dem Mittagseſſen wurde ein kleiner Spaziergang gemacht und nachdem dann die folgenden Stunden wieder den Berufsgeſchäften gewidmet waren, gehörte er den Seinen in den letzten Stunden des Tages an. Regelmäßig wurde dieſer Verlauf des Tages nur durch die bei ſämmtlichen Schulen und Kirchen des Landes zu haltenden Inſpectionen unterbrochen, auf welchen Inſpektionsreiſen er oft wohl 8—9 Tage ununterbrochen von Hauſe entfernt ſein mußte; daß er aber eine Reiſe blos zur Erholung auch nur von einigen Tagen gegemacht hätte, fand oft in einer Reihe von Jahren nicht ſtatt. Wenn aber auch auf dieſe Weiſe ſein ganzes Leben faſt nur zu einem Geſchäftsleben wurde, ſo gab es der Geſchäfte doch verſchiedene, welche ihm Erholung und Erheiterung waren und zu dieſen möchte wohl zunächſt der Religionsunterricht zu rechnen ſein, welchen er den Prinzen und Prinzeſſinnen des fürſtlichen Hauſes zu ertheilen hatte, dann auch die Conferenzen, welche er mit den benachbarten Schullehrern zu beſtimmten Zeiten hielt und Aehnliches mehr. Seine häuslichen Verhältniſſe änderten ſich bedeutend, als er ſich im Jahr 1808 mit der Tochter des in Mühlheim a. R. verſtorbenen Predigers Burgmann vermählte, mit welcher er in ungetrübter Heiterkeit die noch übrigen Jahre ſeines Lebens verlebte und die ihm im Laufe der Jahre 4 Söhne und eine Tochter gebar. Seine öffentlichen Verhältniſſe änderten ſich wenig, als die Fürſtin Pauline im Jahre 1819 die Regierung niederlegte, um ſie ihrem älteſten Sohne, dem jetzt regierenden Fürſten Leopold zu übergeben, da dieſer hauptſächlich darauf bedacht iſt, zu vollenden, was ſeine edle Mutter begonnen, — würdig fortzuſchreiten auf betretener Bahn. — Geſtärkt durch das erhabene Vertrauen, welches ihm der neue Regent wieder ſchenkte, verwaltete W. noch eine Reihe von Jahren mit redlichem Eifer ſein Amt, bis endlich 1830—32 ſeine Geſundheit ſchon merklich zu wanken begann. Der Bau ſeines Körpers war hoch und kräftig, doch ſichtbarlich gebeugt in ſpätern Jahren durch unermüdlich fortgeſetzte Geiſtesthätigkeit. Sein Auge leuchtete mild und wohlthuend und überaus würdevoll war ſeine Haltung. Vielleicht vermehrt durch die angeſtrengteſten fortwährenden Studien und anhaltend ſitzende Lebensweiſe bildeten ſich Congeſtionen des Blutes nach dem Kopfe ſtets mehr aus, welche um ſo bedenklicher wurden, als dieſes Uebel ſchlagflußartige Anfälle hervorrief. Zwar gelang es der ausgezeichneten Sorgfalt und liebevollen Aufmerkſamkeit, welche ihm der Arzt und ſeine treue Gattin widmeten, die tödtlichen Folgen der Krankheit noch um ein paar Jahre hinauszuſchieben; aber bald waren die Lebenskräfte erſchöpft und das Ende herangekommen. Ohne gegen die Seinigen etwas davon zu äußern, ſchien W. doch das Nahen des Todes gefühlt zu haben, indem er nicht lange Zeit vor ſeinem Ende in einem Briefe, der nach dem Tode verſiegelt auf ſeinem Studierzimmer gefunden wurde, ſeinem Fürſten für die während des Lebens ihm ſtets erwieſene Gnade dankte und ihm das Wohl der zurückbleibenden Seinen angelegentlichſt empfahl. Es war am 18. October 1836, als ſich W. des Nachmittags in die Schule der Waiſenkinder begab, den Lehrer und die Kinder freundlich grüßte, fragte, weshalb denn mehrere Kinder fehlten und was die gegenwärtigen machten. Während der Lehrer die Frage beantwortet, ſchließt der Fragende die Augen, ſinkt zuſammen und iſt nicht mehr, ohne Schmerz und ohne Klage abgerufen von dem Werke, welchem er die beſte Kraft ſeines 62jährigen Lebens gewidmet hatte. — Seine Schriften ſind: Ueber Elementarſchulen im Fürſtenthum Lippe. Duisburg u. Eſſen 1810. — Leitfaden für den Religionsunterricht in den Schulen. Lemgo 1811. — Zwei Predigten, gehalten zum Gedächtniß der durchlaucht. Fürſtin Pauline Chriſtiane Wilhelmine, Fürſtin von Lippe, nebſt e. Zugabe. Ebd. 1821. — Noch einige Predigten.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 837.

**) Mittheilungen aus jener Correſpondenz hat der Profeſſor D. Lücke zu Göttingen in der von ihm verfaßten Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Plank mit den allgemein intereſſanteſten Notizen gegeben.

202. Raphael Biow,

königl. Maler zu Breslau;
geboren d. 30. Sept. 1771, geſtorben den 20. Oct. 1836 *).

Biow war zu Breslau geboren. Jüdiſcher Abkunft und unbemittelt, konnte er ſeinen Drang, Maler zu werden, wenig unterſtützen. Sein Vater ſtarb früh, ſeine Mutter konnte und wollte die Luſt des Knaben zum Zeichnen nicht fördern; ſo geſchah es denn, daß dieſer Schreibſtunden ertheilte, um im Zeichnen Unterricht nehmen zu können. Nach dem Tode ſeiner Mutter beſuchte er die damals nicht längſt errichtete Bauſchule und etablirte ſich 1791 als Zimmermaler; der Umſtand aber, daß er ein Jude war, verhinderte, daß er in die damals noch beſtehende Malerzunft recipirt werden konnte. Die Erwerbung des Bürgerrechts ward ihm indeſſen durch Verwendung einiger Edelleute bei dem Könige erleichtert. Er ward zum königlichen Maler ernannt, nachdem er den Geſchlechtsnamen Biow (von einer mähriſchen Stadt Biowa) angenommen hatte. An reichhaltiger Beſchäftigung fehlte es ihm nicht und einzelne Umſtände, z. B. die Anweſenheit des Malers Schillinger in dem fürſtlich Hohenlohiſchen Hauſe, wurden ihm förderlich. So erwarb er ſich in dem Fache der Zimmermalerei einen feinen Takt, welchen die Baumeiſter Breslau's wohl zu ſchätzen wußten. Langhans war es zumal, der denſelben durch Rath und Hinweiſung auf gute Muſter zu fördern wußte. Die Ausſchmückung vieler größerer Gebäude in Schleſien geben Kunde von ſeinem guten Geſchmack, wie denn die jüdiſche Synagoge zu Breslau von den gründlichen Kenntniſſen, die er auch in der Baukunſt erworben, Zeugniß ertheilt. Die ſtrenge Erfüllung ſeiner bürgerlichen Pflichten erhielt ihm außerdem die allgemeinſte Achtung.

* 203. Ernſt Peter Chriſt. Königsmann,

königl. dän. Conſiſtorialrath, Kirchenprobſt der Probſteien Altona und Pinneberg und Ritter vom Danebrog;
geboren im J. 1755, geſt. den 20. Oct. 1836.

Er war im Jahre 1755 zu Süderau in der Cremper-Marſch geboren, wo ſein Vater Prediger war. Seit

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

1785 war er Compaſtor an der Chriſt- und Garniſonkirche im Neuwerk zu Rendsburg und ſeit 1788 Hauptpaſtor daſelbſt. Im Jahre 1805 wurde er zum Probſt der Probſtei Pinneberg und der Stadt Altona und zum Hauptprediger in letzterer Stadt ernannt. Hier wirkte er in einer Reihe von ungefähr 31 Jahren und feierte den 15. December 1835 ſein 50jähriges Amtsjubiläum. Ihm wurde von ſeinem Könige der Titel eines Conſiſtorialraths und das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen. Plötzlich aber und unerwartet ſtarb er am oben genannten Tage in einem Alter von 82 Jahren. Während er noch am Vormittag eine Kopulation verrichtete und Nachmittags dem Richtfeſte des neu zu erbauenden Schulhauſes in Ottenſee amtlich beiwohnte, ward er ohne Ahnung der Seinen vom Schlagfluß betroffen und dem Leben und Wirken durch den Tod entriſſen. —

204. Franz August Gottlob Campe,

Buchhändler zu Hamburg;

geboren am 29. Febr. 1773 *), geſtorben den 22. Oct. 1836 **).

Campe ward zu Deenſen bei Holzminden geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Heinrich Campe, älterm Bruder von Joachim Heinr. Campe. Der Vater war Rechtsgelehrter, ein origineller kräftiger Mann, deſſen Gedächtniß in dortiger Gegend und dem frühern Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit noch fortlebt. Er hatte den Muth, nachdem er bereits Vater von 5 Kindern war, auf ein Jahr wieder als Student nach Helmſtedt zu gehen, um eine inländiſche Matrikel zu erwerben, da man dem allenthalben gerade und freiſinnig auftretenden Manne unter den nichtigſten Vorwänden Schwierigkeiten in den Weg legte, wo er nur nach dem Rechten und Guten trachtete. Unter den Augen dieſes trefflichen Vaters wuchs C. im Kreiſe zahlreicher Geſchwiſter heran. Er hatte das Unglück, die liebende Mutter im erſten Lebensjahre zu verlieren. Ihr frühes Hinwelken kann nicht ohne Einfluß auf den jüngſtgebornen Sohn geblieben ſein und das ſchwächliche Kind entbehrte vielleicht der aufmerkſamen Pflege, bis eine zweite, treu ſorgende

---

*) So beſagt das Kirchenbuch zu Deenſen und der mehrere Mal ausgezogene Taufſchein; der Verſtorbene hat nie ausfindig machen können, wie dieſer chronologiſche Fehler entſtanden iſt.

**) Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel. Nr. 14. 1837.

Mutter ſich des verwaiſten Hauſes annahm. Der Keim einer zarten Körperbeſchaffenheit aber blieb dem Knaben und ward vermehrt durch eine bösartige Blatternkrankheit, die er früh zu beſtehen hatte und welche die faſt gänzliche Unbrauchbarkeit des rechten Auges nach ſich zog. Alle dieſe an ſich betrübenden Begebenheiten konnten indeß wohl dazu beitragen, der innern geiſtigen Entwickelung des Kindes früh ſchon jene zarte, innige Richtung zu geben, oder wenigſtens die Empfänglichkeit dafür, welche ſpäter den belebenden Schein auf ſeine ganze Laufbahn warf. Die Kinder wurden in dem, in keiner Hinſicht reichlichen Haushalt früh darauf angewieſen, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen und ſich, nächſt Gott, nur auf dieſe zu verlaſſen; ſie wurden auf keinerlei Weiſe verwöhnt, ſuchten früh ſchon ſich Andern nützlich zu machen und zogen gewiß in ſpätern Jahren noch einen bleibenden Gewinn aus dieſer geiſtigen Selbſtſtändigkeit ihrer erſten Jugend. C. war gern und häufig um ſeinen Vater; er war glücklich, wenn er den Vater auf Spaziergängen oder kleinen Jagdſtreifzügen begleiten durfte und dieſer wirkte durch ſeine Erzählungen, gelegentlichen Mittheilungen und Zurechtweiſungen mehr auf des Knaben geiſtige Ausbildung, als es zu der Zeit ein geregelter Unterricht gethan haben würde. Treue Hausfreunde trugen auch das Ihrige dazu bei, durch Scherz und Ernſt die Jugend zu beleben und zu belehren und ſo blieb die Erinnerung an jene Zeit ein freundliches Bild, an welchem ſich der Mann im vorgerückten Alter oft zu ergötzen pflegte. — Der Schulunterricht in dem kleinen Deenſen ward aber bald unzulänglich für ihn und er kam auf die gelehrte Schule in Holzminden. Hier vermißte er das väterliche Haus und den Kreis der Geſchwiſter ungemein; er lernte hier früh ſchon den Ernſt des Lebens kennen und war ſelbſt ſpäter oft der Meinung, daß dieſe Jahre, welche in die Zeit ſeiner körperlichen Entwickelung fielen, ihm den Keim ſeiner nachherigen Kränklichkeit gegeben. Manche freundliche Jugendbekanntſchaft ward indeß hier geknüpft und mit regem Eifer und großer Ausdauer legte er ſich auf die Erlernung alles deſſen, wozu ihm hier die Gelegenheit geboten ward. Und gewiß ward hier ein durchaus tüchtiger Grund gelegt, da er einige Jahre darauf, ins Geſchäftsleben tretend, ſich ſelber weiter helfen konnte, um Alles zu erwerben, wonach ſein wißbegieriger Sinn ſtrebte. Sein Wunſch war, die Rechte zu ſtudiren, wie ſein Vater; da aber der ältere ſeiner beiden Brüder ſich ſchon der Arzneikunde gewidmet hatte, ſo erlaubten die Mittel des Vaters nicht, ihn auch ſtudiren zu laſſen; überdies hatten bei einem Beſuche in Holzminden der Oheim Joachim Heinrich und deſſen (von Allen, die das Glück gehabt, ſie zu kennen, ſo hoch geſchätzte) Gattin den Neffen ausgezeichnet und liebgewonnen und der Vater war es gern zufrieden, daß ſein Sohn Auguſt den Vorſchlag des Oheims, nach Braunſchweig zu kommen, um in die Schulbuchhandlung als Lehrling einzutreten, annahm. Hier finden wir ihn nun recht eigentlich in ein Vaterhaus zurückgekehrt und ſeinen, für eine heitere Häuslichkeit ſo empfänglichen Sinn aufs höchſte dadurch beglückt. Des Oheims ausgezeichneter Geiſt, ſeine unausgeſetzte Thätigkeit und Ordnungsliebe, verbunden mit der Feſtigkeit ſeines Characters, waren von entſchiedenem Einfluß auf die ſpätere Entwickelung ſeines Neffen, der in ihm den zweiten Vater verehrte und liebte, ſowie ſich auch in dieſem glücklichen Familienkreiſe alle die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens erſchloſſen und der Grund zu einer innern und äußern Ausbildung gelegt ward, wie ſie nur unter ſo günſtigen Umſtänden, in dem häuslichen gegenſeitig vertrauenden Beiſammenſein mit ſo ausgezeichneten Frauen, als die Räthin Campe und ihre Tochter waren, gewonnen werden kann. Aber auch Wenige mögen ſo verſtanden und erkannt, ſo benutzt haben, was hier geboten ward, als C.! Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens war er voll dankbarer Anerkennung für die Führung ſeines Geſchicks, ihn in dies Haus gebracht zu haben; das immer regere Streben ſeines Geiſtes für alles Höhere und Beſſere, das Erkennen der Wahrheit auch da, wo ſie ſcheinbar verborgen iſt, die Empfänglichkeit für die edlern Genüſſe des Lebens — dies alles leitete er aus jener Lebensperiode ab und fühlte ſich ſelbſt immer wie in dem Verhältniß eines dankbaren Sohnes zu dieſen zweiten Eltern. — Ueberdies hatte der Aufenthalt in Braunſchweig für ihn noch die beſondere Freude, ihn wieder mit ſeinem (in Leipzig noch lebenden) ältern Bruder H. W. Campe zuſammen zu führen, welcher dort die Handlung erlernte. Beide Brüder blieben bis zu unſeres C.'s Tode unter allen Lebensverhältniſſen die treueſten, innigſten Freunde. Auch mußte er es gleichfalls als einen großen Vorzug erkennen, in dem Hauſe ſeines Oheims mit ſo vielen bedeutenden Männern jener Zeit in nähere

Berührung zu kommen; freundlich, liebenswürdig und überaus gefällig, wie er immer war, ward er auch bald bemerkt und erwarb ſich hier ſchon theilnehmende Freunde, woraus ihm in ſpätern Lebensverhältniſſen Freude und Vortheil erwuchs. Zu Ende der neunziger Jahre vertauſchte er den Aufenthalt in Braunſchweig mit Berlin, wo er ein paar Jahre in dem Geſchäft von F. Vieweg *) (ihm ſpäter durch verwandtſchaftliche Bande und lange Freundſchaft näher gebracht) arbeitete. Dieſe Zeit ward von ihm nicht nur für die Erweiterung ſeiner Geſchäftskenntniſſe allein benutzt; er wußte auch vielfältigen Gewinn für Kunſtſinn und Wiſſenſchaft aus ihr zu ziehen; freundſchaftliche Verbindungen mit Künſtlerfamilien weckten und nährten auch bei ihm dieſe, in der Campe'ſchen Familie ſo vorherrſchende Neigung. Auch für die Druckerei wußte er ſich ſo zu intereſſiren, daß er ſich Vorkenntniſſe davon erwarb, die ihm ſpäter bei eigenen Geſchäftsbetreibungen oft zu ſtatten kamen. In Berlin traf ihn die Trauerbotſchaft von dem plötzlichen Tode ſeines Vaters und ſo blieb die heitre Ausſicht, dieſen nach mehreren Jahren bei der beabſichtigten Rückkehr nach Braunſchweig zu beſuchen, leider für immer unerfüllt. Die jüngern, nach ſeinem Fortgehen aus dem väterlichen Hauſe gebornen Geſchwiſter waren ihm faſt ganz unbekannt. Im J. 1798 kehrte er nach Braunſchweig zurück und lebte noch ein Jahr in alten, lieben Verhältniſſen. Auf die Pläne aber, welche der Oheim für ſeine Zukunft gemacht, konnte ſein, von früher Jugend an nach Selbſtſtändigkeit ſtrebender Geiſt nicht eingehen; er erbat ſich den Segen dieſes theuren väterlichen Freundes und ging, ein künftiges eigenes Beginnen in innerer Seele vorbereitend, im Frühjahr 1799, nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg, wo er von den Freunden des Campe'ſchen Hauſes: Klopſtock, Reimarus, Sieveking, Hoffmann, aufs freundlichſte aufgenommen ward, nach Paris. Sein Aufenthalt dort fiel in eine ſehr bewegte Zeit. Buonaparte war eben aus Egypten zurückgekehrt und er ward Augenzeuge der Vorfälle des 18. Brumaire. Durch die herzlichſten Empfehlungen aus Braunſchweig und Hamburg machte er die angenehmſten Familienbekanntſchaften; er war täglich im Hauſe von J. F. Cramer, wo ſich die in Paris lebenden gebildeten Deutſchen gern zu verſammeln pflegten; die freundlichſte Aufnahme fand er bei

---

*) S. N. Nekr. 18. Jahrg. S. 1290.

W. v. Humboldt *) und ſeiner liebenswürdigen Gattin, an deren häuslichem Leben ihm häufig vergönnt ward Theil zu nehmen, da er mit ihnen daſſelbe Hotel (Hotel Cluny, berühmt durch die Sage von Eginhardt und Emma) bewohnte. Dort lernte er auch Millin kennen und ward ein fleißiger Beſucher der bekannten Thés littéraires, die Millin veranſtaltete und wo ſich die ſchönen Geiſter von Paris, Einheimiſche wie Fremde, immer zuſammen fanden. Hier war es auch, wo ihn der alte Bitaubé lieb gewann und ihm ſeine Ueberſetzung von Hermann und Dorothea behändigte, die er ſpäterhin Gelegenheit fand, Göthen **) ſelbſt zu überreichen. Wie wichtig in jeder Hinſicht der Aufenthalt in Paris, den er etwas über ein Jahr ausdehnte, für ihn ward, bedarf wohl keiner weitern Erwähnung. Vorbereitet und ausgerüſtet, wie er hinkam, angeregt und empfänglich allenthalben, wo es etwas zu lernen gab, mußte dieſe Hauptſtadt der Welt und zwar in jenem wichtigen Zeitraume, einen entſchiedenen Einfluß auf ihn ausüben. Aber auch für ſein bald zu beginnendes Etabliſſement blieb dieſe Zeit nicht unbenutzt; er ſuchte bedeutende Verbindungen anzuknüpfen, was bei dem Wohlwollen, womit Jedermann ihm entgegen trat, nicht ſchwer ward und fand hier Gelegenheit, ein franzöſ. Lager der beſſern Werke und Ausgaben älterer wie neuerer Literatur zuſammen zu bringen, welches, mit Umſicht und Sachkenntniß gewählt, ihm ſpäterhin trefflich zu ſtatten kam. Während er ſo mit geringen äußern Mitteln zweckmäßige Einrichtungen zu treffen ſuchte, war er zugleich bemüht, dieſe Mittel auf eine ehrenvolle Weiſe zu vervielfältigen; er überſetzte in den wenigen Stunden der Muße, die ihm übrig blieben, Buonaparte's Tagebuch aus Egypten, ließ es drucken und debütirte auf dieſe Weiſe mit einem Verlagsartikel, der Glück machte und ältere Handlungen nöthigte, dem jungen Anfänger, mit dem ſie ſonſt wohl nicht gleich Rechnung angeknüpft hätten, in der erſten Meſſe zu zahlen. Im Frühjahr 1800 wandte er ſich nach Hamburg, wo er eine Buchhandlung unter ſeinem Namen begründete. Auch hier trug ſeine große Beſcheidenheit, bei ſo viel gründlichem Wiſſen, ſo wie ſein freundliches, angenehmes Weſen nicht wenig dazu bei, ihm Freunde und Gönner zu erwerben. Seine Anſprüche

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) — — — 10. — — — S. 197.

waren immer nur auf ein beſcheidenes Lebensglück gerichtet und hierin fand er die vollſte Uebereinſtimmung der Geſinnungen, als er im J. 1806 die einzige Tochter ſeines ältern Collegen B. G. Hoffmann zur Lebensgefährtin wählte. Welche Stütze er dieſem würdigen, gewiß jetzt noch im Buchhandel allgemein geachteten Schwiegervater ward, iſt bekannt; vielleicht weniger, wie dies glücklich geknüpfte Verhältniß der Familie zum großen Troſt gereichte, als im Herbſt deſſelben Jahres die Schreckensperiode auch über Hamburg einbrach und die fremden Peiniger in den J. 1806 bis 1813 die Bewohner dieſer ſonſt ſo glücklichen Stadt in ſtetem Schrecken und beſtändiger Angſt erhielten. Auch Hoffmann entging der Verfolgung nicht und ward über eine unbedeutende Phraſe in der Debonal'ſchen Grammatik zur Rechenſchaft gezogen; ſeines Schwiegerſohns beſonnenes Benehmen in dieſer Angelegenheit, die glücklicher Weiſe unter dem friedliebenden Gouvernement von Bernadotte ſtattfand, beendete ſie bald auf die ſchonendſte Weiſe. Hoffmann's Geſundheit aber hatte gelitten; er ward der fortwährenden franzöſ. Plackereien und Hemmungen des Geſchäfts überdrüſſig und ſchon im Jahre 1810 übergab er ſeinem Schwiegerſohn die Leitung deſſelben, der nunmehr, das ſeinige mit der Hoffmann'ſchen Handlung verbindend, dieſe mit ſeinem Schwiegervater gemeinſchaftlich unter der Firma von Hoffmann und Campe fortſetzte, die dann nach dem i. J. 1818 erfolgten Tode deſſelben ſein alleiniges Eigenthum blieb. Wer an einem Ort wie Hamburg ein bedeutendes Sortimentsgeſchäft während einer Reihe von Jahren geführt hat, zumal unter Widerwärtigkeiten, wie ſie die ſiebenjährige franzöſ. Occupation herbeiführte, weiß am beſten, daß eine ſtarke Geſundheit dazu gehört, um Luſt und Liebe zur Sache zu behalten. C.'s Geſundheit aber war, wie wir ſchon geſagt haben, nicht der Art, daß er dieſer Aufgabe lange gewachſen geweſen wäre und dieſe, wie manche andere nicht hierher gehörende Rückſicht bewogen ihn, mit dem Beginn des J. 1823 ſein Sortimentsgeſchäft mit der Firma Hoffmann und Campe, unter Vorbehalt ſämmtlicher Verlagsartikel beider Firmen, ſeinem jüngern Halbbruder Jul. Campe käuflich zu überlaſſen. Unter ſeinem alleinigen Namen führte er von dort an ſein Verlagsgeſchäft fort. Dies beſchäftigte ihn hinreichend und angenehm und ließ ihm die Muße, ſeinen andern literariſchen Neigungen zu folgen. Sprachſtudium beſchäftigte ihn vorzugsweiſe. Er hatte ſeine Mutterſprache inne, wie nicht leicht Jemand und hätten alle ſeine Verlagswerke unter ſeinen Augen gedruckt werden können, ſo würde ſein Scharfblick entdeckt haben, was dem beſten Corrector doch zuweilen entgeht. Manche ſeiner Autoren beklagten ſich ſogar über ſeinen oft zu weit getriebenen Purismus. In ſeinen buchhändleriſchen Unternehmen hat die Reinheit ſeiner Geſinnungen immer auf der Hand gelegen; er würde auch den größten Gewinn abgewieſen haben, wenn ſolcher ihm nur auf Koſten dieſer Geſinnungen hätte zu Theil werden können, ſo wie er auch die Ausſicht auf Gewinn nicht zum Hauptgegenſtand machte, wenn es eine Unternehmung, klein oder groß, galt, von der er glauben durfte, daß ſie nützlich und gut ſei. Seit Jahren beſchäftigte ihn vorzugsweiſe der Plan, ein großes kritiſches engl.-deutſches Wörterbuch herauszugeben. Die Anerkennung, welche die bei ihm erſchienenen, zur engliſchen Sprachkunde gehörenden Werke ſeines vieljährigen Freundes Lloyd überall gefunden, bewog ihn, mit dieſem über die Ausführung dieſes Lieblingsplanes zu unterhandeln und es iſt zu beklagen, daß der Tod ihn ereilte, ehe die Unternehmung ins Leben treten konnte. Hamburg, wo er die größere Hälfte ſeines Lebens zubrachte, ward ihm zur zweiten Heimath. Er war hier ſo ganz und gar eingebürgert, daß er nie zu dem Entſchluß kommen konnte, ein ſeiner Geſundheit zuträglicheres Clima zu wählen, wozu der Rath verſchiedener Aerzte ihn öfters zu bewegen ſuchte. Wenn er auch, trotz ſeiner Vorliebe für die Stadt und ihre Verfaſſung, einer öffentlichen Wirkſamkeit nicht nachkam, ſo entzog er ſich doch bei keinem Anlaſſe wo er im Stillen zum allgemeinen Beſten beitragen konnte, der Mitwirkung. Als gemeiner Bürgergardiſt ging er im J. 1813 freiwillig auf die Elbinſeln hinüber, blieb mehrere Tage und Nächte dort in den Schanzen und war zufällig nur wenig Stunden vorher abgelöſt, als der Feind das kleine Häuflein der Bürger dort überrumpelte und zum Theil gefangen nahm. Zu der Zeit der Cholera, im Herbſt des J. 1831, war er gleich bereit, ſich den Anordnungen, welche einen Theil der Bürger Tag und Nacht beſchäftigten, anzuſchließen und war gewiß der einzige in ſeinem Alter und bei ſeiner ſchwankenden Geſundheit unter der Menge jugendlicher Theilnehmer. So in allen Privatvereinen, wo es zu helfen galt, oder ſich auf irgend eine Weiſe nützlich zu machen, war er gewiß nie der Letzte, wenn er auch gleich bei Anläſſen ſolcher Art ſich niemals an die Spitze ſtellte. Seine Menſchenfreundlichkeit und ſein Wohlwollen waren meiſtens die Triebfedern ſeiner Handlungen, ſelbſt wenn ſich zuweilen eine kleine Eigenheit, die Sache nur auf ſeine eigenthümliche Weiſe zu betrachten und zu behandeln, hinein miſchte. Wer ihn einmal ſo erkannt hatte, mußte ſelbſt bei abweichender Meinung ihn innig lieb gewinnen; man konnte mit Recht von ihm ſagen, daß auch ſeine Fehler zu ihm gehörten. Leute aus den untern Ständen waren ihm, ſeiner großen Leutſeligkeit wegen und der eigenthümlichen Gabe, ſich mit ihnen zu unterhalten, beſonders zugethan, auch waren ſolche Unterhaltungen für ihn nie ohne irgend eine Art von Belehrung, die er über nah- und fernliegende Gegenſtände ſich überall gern zu verſchaffen ſuchte. Kinder waren ihm beſonders ſehr gewogen; ſein eigener kindlicher Sinn zog ſie an und ſie wußten bald, daß ſie einen herzlichen Freund an ihm hatten. Eine ſtille und immer gleiche Heiterkeit, ein drolliger Humor bei den kleinen Vorfällen des täglichen Lebens, verbunden mit tiefem Ernſt und ruhiger Beſonnenheit bei traurigen Veranlaſſungen, gaben dem Zuſammenleben mit ihm eine Art von beglückender Sicherheit, worüber man ſich erſt Rechenſchaft geben konnte, wenn man ihn, den Beſcheidenen, Nichts vorſtellen wollenden, mit Andern verglich. In Leipzig, wo er zur Oſtermeſſe 1836 war, war er ſchon leidend und kam krank nach Hamburg zurück; um die Mitte des Sommers aber erholte er ſich ſo vollkommen, daß er faſt zu keiner Zeit kräftiger und heiterer geweſen war. Dies täuſchte ihn ſelbſt und ſeine Umgebung über jede nahe Gefahr; es waren aber leider die letzten Anſtrengungen einer erlöſchenden Lebenskraft. Im Herbſt kehrten ſeine alten Bruſtbeſchwerden zurück, doch durfte man ſeinen Zuſtand keineswegs ſchwer leidend nennen; ſein Geiſt blieb heiter und theilnehmend, er beſchäftigte ſich mit Vorarbeiten zum Winter und dachte ſelbſt ſchon an eine Reiſe für den nächſten Sommer. Am 18. Octbr. unterhielt er ſich noch mit Freunden über alles ihn Intereſſirende mit gewohnter Lebendigkeit, in der Nacht auf den 19. ward plötzlich das Athmen beſchwerlicher und nach zweitägiger Krankheit und hinzugetretener Lungenlähmung, am Morgen des 22. Oct., am Todestage ſeines Oheims J. H. Campe, durfte ſein ſeliger Geiſt die Körperhülle abſtreifen, um ſich glücklicheren Regionen zuzuwenden.

205. Joh. David Goldhorn,

Doctor u. ordentl. Prof. d. Theol. u. Paſt. an d. Nicolaikirche zu Leipzig;

geboren den 12. Sept. 1774, geſt. am 23. Oct. 1836 *).

Goldhorn ward zu Püchau geboren, einem unweit des linken Muldenufers zwiſchen Wurzen und Eilenburg ſehr angenehm gelegenen Dorfe. Sein Vater, der ſeinen vollen Namen auf den erſten und einzigen Sohn übertrug, hatte nach manchen in der kümmerlichſten Lage verlebten Jahren es endlich bis zum Beſitze eines kleinen Handels gebracht, welcher dem haushälteriſchen und thätigen Manne und ſeiner gleichgeſinnten Gattin, Dorothea Eliſabeth, geb. Arndt, es möglich machte, ihren beiden Kindern, dem Sohne und einer wenige Jahre jüngeren Tochter, der noch lebenden Gattin des Prof. der Med. Dr. Kuhl zu Leipzig, eine nach ihren Umſtänden gute Erziehung zu geben. Beide Eltern gehörten zu den frommen und rechtſchaffenen Leuten, wie man ſie zu jener Zeit unter den niedern Volksklaſſen ſo häufig antreffen konnte und hatten ſich der allgemeinen Achtung zu erfreuen. Zwar hatte der Vater ein leicht zur Heftigkeit zu reizendes Temperament und konnte wenig Widerſpruch vertragen; dafür aber verband er mit vielem natürlichen, durch manche Erfahrungen geſchärften Verſtande, wenn auch nicht gerade große Kenntniſſe, doch ein tiefes und reiches Gemüth, für religiöſe Eindrücke insbeſondere eben ſo empfänglich, als fähig, ſolche in Anderen hervorzubringen. Auf dieſe Art dem geiſtlichen Stande gewiſſermaßen von Natur zugethan und oft ſchmerzlich bedauernd, daß ſeine Schickſale ihm ſelbſt den Zutritt zu demſelben verboten, hatte er ſeinem Sohne, noch ehe deſſen Neigungen und Anlagen ſich kund thun konnten, das Ziel ſeines Strebens im Geiſte bereits vorgezeichnet. Noch beſtärkt ward er in dieſem Plane durch die unverhoffte, in ſeinen Augen faſt wunderbare Geneſung des ungefähr im dritten Jahre auf den Tod erkrankten Knaben. So wurde dieſer frühzeitig mit ſeiner künftigen Beſtimmung vertraut und konnte bei einer Viſitation der Dorfſchule, in welcher er ſchon ſeit Anfang des fünften Jahres an

---

*) Nach: Joh. David Goldhorn. Ein biographiſcher Verſuch von M. David Johannes Heinr. Goldhorn, Halle 1837.

dem gewöhnlichen Unterrichte Theil nahm, dem Superintendenten auf die Frage, was er werden wollte, getroſt ſich als künftigen Theologen vorſtellen. Da nun auch der Geiſtliche des Ortes, M. Hillig, die Abſicht der Eltern gut hieß, ſo erhielt er zugleich mit ſeinem nachherigen Schwager vom Schullehrer noch beſonderen Unterricht im Lateiniſchen, freilich ſo dürftig und bei pedantiſchem Verfahren häufig auch ſo peinlich, daß mehr, als des Lehrers Geſchicklichkeit, häuslicher Fleiß unter ſtrenger Aufſicht des Vaters ihn vorwärts gebracht haben mag. Von dem Religionsunterrichte, der in der Schule gegeben ward, zog wohl nur ſein Gedächtniß den Vortheil der Bekanntſchaft mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Bibelſprüchen und geiſtlichen Liedern: die eigentliche Richtung des Herzens auf Gott wollte er ſelbſt jederzeit mehr dem von einem frommen Geiſte beſeelten Familienleben zu verdanken haben. Befriedigter fand er ſich auf der Stadtſchule des benachbarten Wurzens, mit welcher er im zehnten Jahre die Dorfſchule vertauſchte. Rector Teucher, zugleich ſein Hauswirth, war, wie er ſpäterhin ihm nachrühmte, „für Erziehung und Unterricht wahrhaft geboren.“ So wohl er ſich aber auch hier bei zweckmäßiger Behandlung und unausgeſetzter Verbindung mit dem elterlichen Hauſe fühlen mochte, ſo war doch zu einer vollſtändigen Vorbildung für die Univerſität keine Gelegenheit. Daher konnte es dem Vater nicht ſchwer werden, ihn noch weiter von ſich zu laſſen, als er im Herbſte des Jahres 1787 eine Freiſtelle auf der kurfürſtl. Landesſchule zu Grimma erhielt. Dieſe Anſtalt trug damals im Innern, wie im Aeußern, noch das Gepräge der Periode, welcher ſie ihre Entſtehung zu verdanken hat. Mochte nun auch von dem, was für jene Zeit gut und zweckmäßig war, im Laufe von drittehalb Jahrhunderten Manches veraltet und zur hemmenden, drückenden Form geworden ſein, ſo waltete unter dieſer doch ungehindert ein kräftiger Geiſt. Der gründliche Unterricht in den alten Sprachen aber, wenn auch mit den Leiſtungeu der Gegenwart noch nicht zu vergleichen, die ſtille, ungeſtörte Zurückgezogenheit unter ſteter Beaufſichtigung und das enge, vielfach verſchlungene Zuſammenleben der verſchiedenartigſten Geiſter gehörten immer noch zu den eigenthümlichen Vorzügen der Schule und machten es ihr möglich, ihren Zöglingen im Ganzen genommen ächte klaſſiſche Bildung, ſtrengen, geregelten

Fleiß und frommen Sinn, ſo weit er durch äußere Anſtalten erweckt und genährt werden kann, alſo Tüchtigkeit für das Leben ſowohl, als die Wiſſenſchaft mitzugeben und ſomit den alten Ruhm der ſächſ. Fürſtenſchulen zu behaupten. Hier war es, wo G. die nächſten 6 Jahre ſeines Lebens zubrachte. Von der Natur mit guten Anlagen beſchenkt, an keinem Bildungsmittel Mangel leidend *) und durch die ſorgſame Anleitung eines wohlmeinenden Obergeſellen **) gefördert, machte er bei anhaltendem Fleiße ſchnelle Fortſchritte und ſtieg bald von dem niedrigen Platze, der ihm bei ſeinem Eintritte in die Schule hatte angewieſen werden müſſen, in die höheren Klaſſen empor. Er eignete ſich hauptſächlich eine Fertigkeit und Eleganz im Schreiben und Sprechen des Lateiniſchen an, die ihn nie wieder verließ, weil er nicht verſäumte, ſie in ſteter Uebung zu erhalten; wenn er auch ſpäter in dieſem Punkte mißtrauiſch gegen ſich war und beſonders in Folge einer eifrigen Beſchäftigung mit dem Livius, den er als Primaner am meiſten las, zu verſchlungen zu ſchreiben glaubte. Bei ſeinen Mitſchülern war er um ſeines heitern und gutmüthigen Sinnes willen wohl gelitten und wußte ſich um diejenigen, deren Obhut ihm als Oberen übertragen war, ſo verdient zu machen, daß deren mehrere bis zum Grabe ſeine wärmſten Freunde geblieben ſind. Auch die Lehrer ſchenkten ihm Achtung und Vertrauen, vornämlich der Rector Mücke, ein ſehr gelehrter, frommer, uneigennütziger und ſeine Schüler väterlich liebender Mann und der auch als theologiſcher Schriftſteller bekannte Tertius Reichard. Mit dieſem, einem geiſtreichen, feinen Kenner und Freunde der klaſſiſchen Dichtkunſt ſtand er in engerer Verbindung; deſſen Lieblingsneigung mochte wohl in ſeinem Geiſte Anklang gefunden und die Anweiſung des befreundeten Lehrers ihm eine Leichtigkeit in der heitern Gattung deutſcher und lateiniſcher Poeſie gegeben haben, die ſich ſpäter bei mancher erfreulichen Gelegenheit nicht ohne Glück bewährt hat. So konnte er nach Ablauf der geſetzlichen Zeit als Primus bei der öffentlichen Feierlichkeit, die am Stiftungsfeſte der Schule (den 14. Sept.)

---

*) Es war die Güte der Gräfin von Bünau, der Beſitzerin von Püchau, welche ihn durch Vermittelung des M. Enke, damals Diaconus an der Thomaskirche zu Leipzig, mit allen nothwendigen Büchern verſah.

**) Des jetzigen Stadtgerichtsactuarius Weinich zu Leipzig.

jährlich ſtatt zu finden pflegt, mit den beſten Zeugniſſen öffentlich entlaſſen werden *). Mit welcher Dankbarkeit er an die hier verlebten Jahre ſtets ſich erinnert hat, davon zeugt die fortdauernde Anhänglichkeit an die ehemaligen Lehrer und Mitſchüler ſowohl, als die Zuverſicht, mit welcher er die Bildung ſeiner beiden Söhne derſelben Anſtalt anvertraute. Und dieſe haben keinen Grund gehabt, den Vater eines Mißgriffes zu beſchuldigen. — Die Wünſche der Eltern waren im Laufe der Zeit in ihm zum eigenen Entſchluſſe geworden, der auch durch eine wenig ſpäter ihn anwandelnde flüchtige Neigung zur Medicin nicht verändert zu werden vermochte und ſo begab er ſich nach Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Beſchränkt zwar, aber nicht dürftig war ſeine Lage **) und der Nothwendigkeit überhoben, einen bedeutenden Theil ſeiner Zeit auf den Erwerb ſeines Unterhaltes verwenden zu müſſen, konnte er dieſe nach Gutdünken zur Erreichung ſeines Zweckes gebrauchen. Den bedeutendſten Einfluß auf ihn, wie überhaupt die meiſten der damals Theologie Studirenden, erhielt C. Aug. Gottl. Keil, der würdige Nachfolger des 1792 verſtorbenen Morus und das dritte Glied in der Kette, an welcher ſich, von Joh. Auguſt Erneſti ausgegangen, eine freiere Entwickelung der Exegeſe und Dogmatik in Leipzig fortleitete. Die Vorleſungen dieſes Mannes über Dogmatik und Hermeneutik, ſo wie die unter Leitung deſſelben ſtattfindenden exegetiſchen und homiletiſchen Uebungen beſuchte er mit Fleiß und Erfolg; auch gelang es ihm ſpäterhin, dem verehrten Lehrer näher zu kommen, woraus nach und nach ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen beiden ſich bildete, welches ununterbrochen bis zu Keils Tode fortgedauert hat. Zugleich aber legten die Jahre des academiſchen Lebens den Grund zu den freundſchaftlichen und innigen Verbindungen, in welchen er ſpäterhin mit einem Tzſchirner *), Bretſchneider, Winzer, Schröter, Bonitz **), Wahl und ſo manchen andern ausgezeichneten und geachteten Männern ſtand. Nachdem er gegen Ende des Jahres 1796 ***) ſich die Magiſterwürde erworben hatte, beſtand er zu Oſtern des nächſten das theologiſche Candidatenexamen in Dresden vor Reinhard und Tittmann mit gutem Erfolge. Die Fortdauer der frühern günſtigen Verhältniſſe und ſein eigener Lebensplan führten ihn nach Leipzig zurück. Seine Hauptabſicht nämlich war auf eine eben ſo theoretiſche als practiſche Fortbildung gerichtet, die ihm, je nachdem es ſich fügen würde, einſt das Catheder oder die Kanzel, vielleicht auch Beides zugleich, öffnen könnte. Daher machte er die Beſchäftigungen, mit welchen der künftige Prediger die Zwiſchenzeit zwiſchen Univerſität und Amt in der Regel ausfüllt, zu den ſeinigen und gab theils in einigen angeſehenen Häuſern der Stadt Unterricht, theils übte er ſich fleißig im Predigen. Gelegenheit zu letzterem fand er beſonders durch die Theilnahme an der unter dem Namen des Donnerstägigen Predigercollegiums beſtehenden Geſellſchaft, in welche einzutreten er durch Keil, den damaligen Vorſteher derſelben, Veranlaſſung erhielt. Seine Beſtrebungen hatten auch wirklich den ihn ſehr aufmunternden Erfolg, daß er bereits 1798 zum Katecheten an der Peterskirche ernannt wurde. Allein Nichts konnte ihn abhalten, einen bedeutenden Theil ſeiner Zeit auf ſtreng wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen zu wenden. Auch dieſe wurden durch die Güte ſeines befreundeten Lehrers vielfach unterſtützt, unter andern beſonders dadurch, daß dieſer auch in den andern Verein, deſſen Uebungen er leitete, in das ſchon länger als ein Jahrhundert beſtehende Philobiblicum ihn aufnahm. Als Früchte ſeines ſtillen Fleißes, welcher weder durch nothwendige Arbeiten (z. B. die Theilnahme an dem kurz zuvor von Dr. Löbel begonnenen Converſationslexicon), noch durch mannichfache, ſich immer erweiternde Verbindungen in der Hauptrichtung geſtört wurde, erſchienen nun im J. 1799 eine an ſeinen väterlichen Freund Enke bei deſſen theologiſcher Doctorpromotion im Namen der philobibliſchen Geſellſchaft gerichtete Gratulationsſchrift: de sensu phraseos γεννηϑῆναι ἄνωϑεν apud Joh. III, 2—8 und kurz vorher die anonyme Schrift: Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem erſten Halbjahre ſeiner Amtsführung, in einer Reihe von Briefen an ſeinen academiſchen Freund. Hamburg. Indeſſen mochten ſich doch der Ausführung des Planes, als academiſcher Lehrer aufzutreten, mancherlei Hinderniſſe entgegenſtellen, oder ihm eine geſicherte Stellung wünſchenswerth erſcheinen; denn er bewarb ſich in den folgenden Jahren, allein ohne Erfolg, um mehrere geiſtliche Aemter. Daß aber jener Wunſch nicht in einer Abneigung gegen den längern Aufenthalt in Leipzig begründet geweſen ſei, zeigte ſich, da er ſpäterhin als Diaconus nach Langenſalze gehen konnte. Schon hatte er nämlich Alles zu ſeinem Weggange vorbereitet und deshalb auch einzelne in der philobibliſchen Geſellſchaft zu verſchiedenen Zeiten gehaltene Vorleſungen nach nochmaliger Ueberarbeitung zuſammengeſtellt und unter dem Titel: Excurſe zum Buche Jonas. Leipz. 1803 zum Druck gegeben, als er durch den Antrag, das Amt eines ordentlichen Lehrers, beſonders der Religion, an der unter Gedike's Leitung baldigſt zu eröffnenden Bürgerſchule zu übernehmen, bewogen wurde, die ihm ſo vielfach werthe Stadt nicht zu verlaſſen. Nun geſtalteten ſich ſeine Verhältniſſe immer günſtiger. 1804 wurde er Sonnabendsprediger zu St. Nicolai und eben bereitete er ſich vor, der längſt gehegten Abſicht gemäß das Recht eines academiſchen Docenten ſich zu erwerben, als ihn der Rath zum Pfarrer des nahen Dorfes Leutſch *) ernannte. Demungeachtet vertheidigte er noch vor dem Antritte dieſes Amtes ſeine dissertatio de precibus ad sacrarum orationum initia fieri solitis. Lips. 1805. Nur von kurzer Dauer war ſein Aufenthalt und Wirken in der an ſich kleinen, aber durch zwei Filialkirchen bedeutenden Gemeinde. Denn ſo ehrwürdig ihm der Beruf eines Landgeiſtlichen auch war, ſo ergriff er doch gern die Gelegenheit, in die Univerſitätsſtadt zurückzukehren, welche ſich ihm noch vor Ablauf eines Jahres darbot und trat im Sept. 1806, um manche Erfahrung reicher, das Subdiaconat an der neuen Kirche an. In dieſer Kirche hat er jedoch nicht öfter, als ſechsmal, gepredigt, denn

---

*) Die bei dieſer Gelegenheit von ihm gehaltene deutſche Rede enthielt „eine Vergleichung der Behauptung des Plato, daß das ganze Leben eines Weiſen eine beſtändige Uebung der Kunſt zu ſterben ſein müſſe, mit dem, was das Chriſtenthum in dieſem Stücke von uns verlangt.“

**) Denn außer der Unterſtützung, welche die Aufopferungen der Eltern, die fortdauernde Freigebigkeit der Gräſin v. Bünau und die an milden Stiftungen ſo reiche Univerſität gewährten, kam ihm auch noch die Bekanntſchaft mit Enke und dem Banquier Winkler, ſo wie die Güte eines ziemlich nahen Verwandten, des Beſitzers des Hôtel de Saxe, Ernſt, vielfach zu ſtatten.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 113.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 563.

***) Nicht 1797, wie der Biograph in der Leipziger Zeitung nach den ungenauen Berichten in Ecks Leipz. gelehrtem Tagebuche angibt.

---

*) Das Dorf gehörte damals zum Stifte Merſeburg, daher wohl der Druckfehler „Steyermark" in Meuſels gel. Deutſchland im 19. Jahrh. Bd. 1.

nach dem Einrücken der ſiegreichen franzöſ. Truppen in der Mitte des Octobers ward ſie, als die am erſten entbehrliche, zu verſchiedenen militäriſchen Zwecken verwendet, die Feier des Gottesdienſtes in die Univerſitätskirche verlegt, er ſelbſt aber ſchon Anfang 1808 Subdiaconus zu St. Thomä. Seine academiſche Thätigkeit hatte er gleich nach ſeiner Rückkehr in die Stadt begonnen. Das nächſte Jahr brachte eine große Veränderung in ſein Leben. Er verheirathete ſich nämlich mit der zweiten Tochter des 1795 im Beſitze der verdienteſten und allgemeinſten Achtung verſtorbenen Oberhofgerichtsraths und Rathsherrn Dr. Joh. Traug. Sam. Gehler, eine Verbindung, durch welche er ſowohl ſein häusliches Glück gegründet und ſich nach und nach von 5 Kindern umgeben ſah, davon nur Eines, ein hoffnungsvoller Knabe, im vierten Jahre ihm wieder genommen ward, als auch in einen nicht engen Kreis der geachtetſten Verwandten eintrat, von denen nur ſeine beiden Schwäger, D. Rüdel, Diaconus zu St. Nicolai und Dr. Wolf, Oberkatechet zu St. Petri, hier genannt ſein mögen. Schon 1812 ward ihm die dritte Stelle an ſeiner Kirche, das Diaconat und nachdem ihn die Drangſale, welche in Folge der damaligen Ereigniſſe über Leipzig hereinbrachen, nur wenig berührt hatten, 1816 das Archidiaconat übertragen. Die theologiſche Doctorwürde, welche man Seiten des Patronats mit der letztern Stelle gern verbunden ſieht, erwarb er ſich 1817 während der Feierlichkeiten des großen Reformationsjubiläums, der einzige, welcher damals und der letzte, welcher überhaupt ſeitdem in Leipzig den öffentlichen Leiſtungen ſich unterzogen hat, die der alterthümliche Brauch von den Bewerbern um die höchſten Ehren der Theologie verlangt *). 1819 mit einer ordentlichen Profeſſur der Theologie neuer Stiftung bekleidet, 1830 bei der Umgeſtaltung der Univerſitätsverfaſſung in die theologiſche Facultät und den academiſchen Senat aufgenommen und 1833 zum Mitgliede der theologiſchen Prüfungscommiſſion ernannt, erlebte er am Ende des J. 1834 noch die unverhoffte Freude, ſich zum Nachfolger des um ihn ſo verdienten Enke, der kurz nach ſeiner goldenen Amtsjubelfeier ſein Amt niedergelegt hatte, in der zweiten geiſtlichen Würde Leipzigs, dem Paſtorate zu St. Nicolai, erwählt zu ſehen. Verſuchen

---

*) Die bei dieſer Gelegenheit am 3. u. 4. Nov. öffentlich vertheidigte Diſſertation handelt de institutione apostolorum, praecepta recte agendi a Jesu saepenumero repetente.

wir nun, an dieſen kurzen Abriß eines einfachen, durch eigentlich merkwürdige Schickſale nicht ausgezeichneten Lebensganges eine etwas ausgeführtere Darſtellung deſſen zu knüpfen, was er in und außer jenen Aemtern der Kirche, der Wiſſenſchaft, der Univerſität, der Stadt, den ihm näher Stehenden und ſich ſelbſt geweſen iſt, ſo müſſen zu allererſt die Grundzüge ſeines Weſens ins Auge gefaßt werden. Er gehörte nicht zu den ſeltenen Menſchen, über welche die Natur alle ihre Gaben im reichſten Maaſe auszuſchütten ſcheint, aber die Haupterforderniſſe zu einem in ſich tüchtigen und nach Außen ſegensreichen Leben waren ihm zu Theil geworden, nicht nur eine geſunde Seele in einem kräftigen Körper, ſondern ein heller, klarer lebendiger Geiſt von raſtloſem Thätigkeitstriebe beſeelt, mit ſicherm Urtheil, mit eindringendem Scharfſinn, mit treffendem Witze gepaart und dabei ein Herz und Gemüth, das für Wahrheit und Recht, für Tugend und Freundſchaft warm und innig ſchlug, dem keines der menſchlichen Dinge fremd war, das jedem Troſt- und Hülfsbedürftigen mit williger Theilnahme entgegen kam und im Wohlthun ſeine Freude fand. Dazu kam noch eine aufrichtige und herzliche Frömmigkeit, die allerdings nicht auf den dogmatiſchen Anſichten beruhte, welchen ein ſo bedeutender Theil der ſeit mehreren Jahrzehenden hervorgetretenen Theologen ſich zugewendet hat. Denn was ihm ſeinem Weſen nach nicht vollkommen klar und ſeinen Gründen nach nicht vollkommen geſichert, was mit anerkannten Geſetzen des Denkens oder mit unbeſtreitbaren Ergebniſſen der Geſchichte und Erfahrung nicht übereinſtimmend und zugleich ohne eigentlichen Nachtheil für das Leben entbehrlich erſchien, von deſſen Wahrheit vermochte er ſich nicht zu überzeugen. So kam es, daß er, nicht blos in Folge der Periode, welcher ſeine academiſche Bildung angehört hatte, ſondern aus innerer Nothwendigkeit nie mit Lieblingsrichtungen unſerer Zeit ſich zu befreunden vermochte. Vielmehr mußte bei raſtlos fortgeſetztem Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände der chriſtlichen Ueberzeugung der Kreis derer, welche wirklich als ſolche anzuerkennen er ſich gedrungen fühlte, immer kleiner werden und er, obwohl er nur ſelten und vorübergehend über dieſe Angelegenheit ſich ausſprach, mit jedem Jahre inniger an diejenige Denkart ſich anſchließen, welche den rationalen Inhalt des Chriſtenthums als deſſen bleibendes Weſen betrachtet. Doch war er bei allem dem der Möglichkeit einer Selbſttäuſchung um ſo unausgeſetzter ſich bewußt, je weniger er ſo vielen geiſtreichen, gelehrten und würdigen Männern gegenüber zu ſeinem Scharfblicke ein unbegrenztes Vertrauen hegte; — blieb doch auch ſo noch Manches ihm Räthſel und Stückwerk — und in den letzten Jahren beſonders bekannte er ſich gern zu dem Wahlſpruche: wir können's nicht ergründen, wir können nur vertrau'n. Eben deswegen war er aber auch gegen Andersdenkende duldſam, ſelbſt wenn ihre Anſichten den ſeinigen geradezu entgegenſtanden; denn er theilte die Meinung ſeines Freundes Tzſchirner, daß die Verſchiedenheit der dogmatiſchen Syſteme kein Hinderniß für die Zwecke der Kirche ſei, alſo noch viel weniger der ihm als wahrhaft chriſtlich geltenden Geſinnung Abbruch thun könne. Nur der Anſpruch auf ausſchließenden Beſitz der Wahrheit und ein, dieſem Anſpruche entſprechendes Verhalten war dann und wann im Stande, ihm ſchärfere Aeußerungen abzunöthigen. Was aber ſeiner religiöſen Ueberzeugung an Umfang abging, das erſetzte ſich reichlich durch die Innigkeit, mit welcher er das umfaßte und feſthielt, was ihm wirklich als Wahrheit im höchſten Sinne des Wortes galt und durch den Einfluß, welchen er ſeinem Glauben auf ſein Leben zu geben ſuchte. Denn jede Aeußerung eines lebendigen Gottesbewußtſeins, verbunden mit einem hohen ſittlichen Ernſte und einem unabläſſigen Streben nach Veredlung — er hatte beſonders mit einer leicht aufzuregenden Reizbarkeit zu kämpfen — zog ſich durch ſein Leben hindurch und machte es zu einem Leben in Gott und in dem, von welchem er die Möglichkeit eines ſolchen Sinnes ſtets ableitete, in Chriſto. Es war aber nicht ſeine Sache, ſein ſtilles Seelenleben zur Schau zu tragen, oder die Erhebung des Herzens an beſtimmte Stunden und Formen zu binden. Daher ließ er nur bisweilen im Umgange mit den vertrauteſten Freunden oder im engſten häuslichen Kreiſe, meiſt im Angeſichte bedeutungsvoller Tage, von ſeinem Gefühle zu frommen Geſprächen ſich hinreißen; ſonſt konnte man, etwa gelegentliche Aeußerungen abgerechnet, auf die Innigkeit ſeines Glaubens nur aus der Art und Weiſe ſchließen, wie er ſein Predigeramt verwaltete. Die öffentliche Gottesverehrung war ihm werth und die zweckmäßige Anordnung derſelben ein Gegenſtand ſeiner ſteten Sorge *); ungern, nie ohne

---

*) Beſonders rückſichtlich der Kirchenmuſik, wie der Aufſatz bezeugt: Auch ein Wunſch für die kirchliche Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion. Allgemeine Kirchenzeitung 1830. 14 u. 15.

triſtige Gründe fehlte er in der Gemeinde, auch wenn keine Amtsverrichtung ſeine Gegenwart erforderte und es gehörte zu ſeinen ſchwerſten Prüfungen, wenn er, durch Krankheit an ſein Zimmer gebunden, die Leute zur Kirche gehen ſehen, die Töne des Geſanges und der Orgel vernehmen und die einzelnen Abſchnitte des Gottesdienſtes verfolgen konnte, ohne ſelbſt daran Theil nehmen zu dürfen. Nicht nur die ſeltenen, auch die regelmäßig wiederkehrenden Feſte der Kirche erfüllten ſeine Seele mit hoher Bewegung; deſto tiefer aber ſchmerzte es ihn, Andere bisweilen in einem Treiben begriffen zu ſehen, welches die würdige Feier ernſter Zeiten hindern oder ſtören mußte. Was ſein Amt von ihm forderte, that er mit einer Treue und Gewiſſenhaftigkeit, die immer nach dem Beſten ſtrebte und ſelbſt in Zeiten der Krankheit und Schwachheit keine Anſtrengung, keine Selbſtverläugnung ſparte, um bewährt erfunden zu werden; wenn ihm auch während einer ziemlichen Reihe von Jahren nicht gerade große Anerkennung zu Theil ward und nur nach und nach ein bedeutender Kreis von Zuhörern ſich um ihn verſammelte *). Immer ſchwebte ihm der erhabene Zweck ſeines Berufes vor Augen und mahnte ihn, nach ſeiner Verwirklichung bei jeder Gelegenheit, welche das Amt darbot und mit aller Kraft zu ringen. Den Stunden, wo er vor der Gemeinde zu ſprechen hatte, widmete er die ſorgfältigſte Vorbereitung und

---

*) Der Grund davon lag größtentheils in ſeinen amtlichen Verhältniſſen. Als Subdiaconus hatte er in der Regel abwechſelnd in beiden Hauptkirchen die Mittagspredigt zu halten, als Diaconus fiel ihm die Sonntagsveſper, als Archidiaconus die Frühpredigt am Dienſtage zu; – alles Predigten, die bei der gegenwärtigen Geſtaltung des Kirchenbeſuches nur einen kleinen, eher ab- als zunehmenden Kreis von Zuhörern darboten. Erſt Tzſchirners nach und nach ſich entwickelnde Kränklichkeit eröffnete ihm häufiger an Sonntagsmorgen die Kanzel, beſonders ſeitdem der gefeierte Mann, 1821 zur ſchleſiſchen Generalſuperintendentur in Breslau berufen, als einzige Bedingung ſeines Bleibens in Leipzig die geſtellt hatte, daß die Hälfte der auf ihn fallenden Sonntagspredigten ſeinem nächſten Collegen übertragen werde. Außerdem hatte er mit einer nicht geringen Anzahl ausgezeichneter und beliebter Amtsgenoſſen zu wetteifern, deren Leiſtungen nicht ſelten drückende Zweifel an ſeiner eigenen Tüchtigkeit in ihm erregten. Aus einer ſolchen, jeden Falls durch äußere, in der Zeit liegende Umſtände noch erſchwerten Periode rührt her der ohne ſeinen Namen in Tzſchirners Memorabilien Bd. 4. St. 2. S. 75—115 abgedruckte Aufſatz: Gaſtvorleſung in einer Landpredigerconferenz, im Sommer 1812 gehalten, von einem Stadtprediger (daß der Prediger in der Stadt des Muthes mehr und häufiger bedürfe, als der Prediger auf dem Lande).

ſcheute ſelbſt ſpäterhin die ihm ſchwere Anſtrengung des wörtlichen Memorirens nicht, ob ihm gleich in Folge planmäßiger Uebung auch ohne lange Meditation die Sprache zu Gebote ſtand. Daß er kein gewaltiger, Alles unwillkürlich hinreißender Redner geweſen, ergibt ſich ſchon aus dem eben Bemerkten; aber die richtige Anlage des Ganzen ſeiner Vorträge, das Anſprechende der Hauptſätze, das Schlagende der Beweisführung, die angemeſſene Berückſichtigung der gerade obwaltenden Umſtände, der klare logiſch fortſchreitende Gang der Gedanken, die einfache und doch nicht trockene Darſtellung, endlich die eindringliche Herzlichkeit ſeiner Ermahnungen und Tröſtungen verfehlten bei dem zweckmäßigen Gebrauche, den er von einem nicht ganz günſtigen Organe — es fehlte ſeiner Stimme am eigentlichen Metall — zu machen wußte und bei der Würde ſeiner äußeren, durch keine Verwöhnung entſtellten Erſcheinung ihres Eindruckes nicht. Freilich konnte er theils um der Offenheit willen, mit welcher er bisweilen ſich ausſprach, theils weil Andersdenkende ſich nicht immer in ſeine Weiſe zu finden wußten, mancher Mißdeutung nicht entgehen; dafür wurde er aber auch durch Erfahrungen entſchädigt, welche ihn in dem tröſtlichen Glauben an einen unſichtbaren Berufsſegen befeſtigen und zugleich von der ſtillen Kraft ſeiner Worte überzeugen mußten. Faſt mehr noch, als bei ſeinen Predigten, war dies der Fall bei Gelegenheitsreden; an Särgen und Gräbern, am Taufſteine und Traualtare, wie bei Confirmationshandlungen, verſtand er das menſchliche Herz von ſeinen zugänglichſten Seiten zu faſſen und durch geſchickte Benutzung ſelbſt unbedeutender Umſtände dem gerade vorliegenden Falle reichen Stoff zu fruchtbaren und ergreifenden Betrachtungen abzugewinnen. Auch als Seelſorger genoß er unzweideutiger Anerkennung; Gebildete ſowohl, als Ungebildete kamen zahlreich zu ſeinen Beichthandlungen, öffneten ihm ihr Herz und fanden in der Kirche, wie im Hauſe, ernſte und ergreifende oder freundliche und tröſtende Anſprache, auch wohl Hülfe. Das Vertrauen, das er Allen einflößte, äußerte ſich auch noch darin, daß nicht Wenige von katholiſchen und jüdiſchen Proſelyten ſich an ihn wendeten. Zu einem bedeutenden Einfluſſe auf die Angelegenheiten des Unterrichts konnte er bei ſeiner Stellung und der Einrichtung des ſtädtiſchen Schulweſens nicht wohl gelangen. Indeſſen fand er doch als regelmäßiger Stellvertreter des Superintendenten, Mitglied der 1827 errichteten Schuldeputation, Inſpector einer der angeſehenſten Privatlehranſtalten und Vorſteher der Wendleriſchen Freiſchule Gelegenheit genug, die während der Jahre eigener pädagogiſcher Thätigkeit gemachten Erfahrungen auf eine Art anzuwenden, welche ihm die Achtung der Lehrer und die Anhänglichkeit der Schüler erwarb. Ungemein zu ſtatten kam ihm in allen dieſen amtlichen Verhältniſſen ein practiſcher Sinn, der Alles ſogleich von Seiten ſeines Werthes für das Leben zu faſſen und ſeines Einfluſſes auf das Leben zu bemeſſen wußte. Aber eben derſelbe in Verbindung mit einem lebendigen Geiſte war es auch, vermöge deſſen er überhaupt auf alle Erſcheinungen der Zeit im Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, des Staates, der Kirche, der Wiſſenſchaft und vorzugsweiſe ſeiner Berufswiſſenſchaft einging, ohne in ihnen ſich zu verlieren. Er beſprach ſie in Wort und Schrift, bald im engeren, bald im weiteren Kreiſe und benutzte oder bekämpfte ſie, nach Maasgabe des ihm angewieſenen Standpunktes, um ihnen ihr Gutes abzugewinnen, um ihren ſchädlichen Einfluß abzuwehren. Und ſo war er einer der rüſtigſten Mitſprecher und Mitkämpfer für die Sache des Lichts und des Rechts unter ſeinen Zeitgenoſſen. Die wiſſenſchaftliche Befähigung hierzu lag in einer tüchtigen, auf das Geſammtgebiet der Theologie ſich erſtreckenden und ſpäterhin planmäßig erhaltenen Univerſitätsbildung. Von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften hatte ihn beſonders die Anthropologie angezogen, deren Wichtigkeit für den Prediger er frühzeitig erkannte. Er nahm in dieſer Beziehung an der von Carus gegründeten anthropologiſchen Geſellſchaft ſo eifrig Theil, daß nach deſſen Tode, nachdem ein Verſuch, Schwarz in Heidelberg zur Uebernahme des Directoriums zu vermögen, an den Schwierigkeiten geſcheitert war, welche die Entfernung des Ortes darbot, ihm die Leitung des Vereins für die kurze Zeit, um welche derſelbe den Stifter überlebte, von den Mitgliedern anvertraut ward. Nächſtdem beſchäftigte ihn beſonders die Exegeſe. Er blieb, wie außer den ſchon erwähnten Arbeiten einige ſpätere Abhandlungen bezeugen, den von Keil aufgeſtellten Grundſätzen treu, nur daß er von harmoniſtiſchen Unterſuchungen, die allerdings bisweilen zu nicht ganz unbedenklichen Ergebniſſen führten, ſpäterhin zu einem einfach in den Schranken der

Auslegung ſich haltenden Verfahren überging. Den eigentlichen Mittelpunkt ſeiner gelehrten Thätigkeit aber bildete der Theil der Theologie, welcher mit dem geiſtlichen Berufe im unmittelbarſten Zuſammenhange ſteht, die practiſche Theologie, oder, wie er ſie lieber genannt wiſſen wollte, die Practik der Theologie und hier wieder vorzugsweiſe die Homiletik. Dieſer waren die meiſten der Stunden gewidmet, welche er für ſich gewinnen konnte, keine merkwürdige Erſcheinung, auch im Auslande, entging ſeiner Aufmerkſamkeit und mit großer Sorgfalt ſuchte er ſich in den Beſitz des nöthigen literariſchen Apparates zu ſetzen. Die vielen anderweitigen Beſchäftigungen, die kleine Tagesſchriftſtellerei, welche Jedem, der an den Angelegenheiten ſeines Wohnortes aufrichtig Theil nimmt, ſich bisweilen von ſelbſt aufdringt, das Mißtrauen gegen ſich, mit dem er an größere wiſſenſchaftliche Unternehmungen ging und die Bereitwilligkeit, mit welcher er mehrmals der Herausgabe der hinterlaſſenen Werke theurer Lehrer und Freunde *) ſeine Zeit aufopferte, in Verbindung mit dem Umſtande, daß dieſe Wiſſenſchaft in neuerer Zeit von den bedeutendſten Gelehrten behandelt wurde, haben ihn freilich verhindert, in einem umfaſſenderen Buche ſeine Anſichten niederzulegen, wenn auch mancherlei für ein ſolches vorbereitet worden ſein mag. Daher konnte ſich, was er in dieſem Fache vermochte, nur in gelegentlichen Aufſätzen über einzelne Punkte der Wiſſenſchaft ſowohl, als die Geſchichte und den Zuſtand des Predigtweſens überhaupt, in Recenſionen, zu denen er, wie Dr. Bretſchneider anerkennt, ein ganz beſonderes Talent hatte **), vornehmlich aber in ſeiner academiſchen Thätigkeit zeigen. Denn dieſe war gleich von ſeinem erſten Auftreten an nicht ſowohl auf ſyſtematiſche Vorträge über einzelne theologiſche Disciplinen, als vielmehr darauf berechnet, durch practiſche Uebungen die rechte Anwendung des anderweit

---

*) Die von ihm herausgegebenen Werke ſind: Fr. Aug. Carus, Pſychologie der Hebräer. (Nachgelaſſene Werke. Thl. 5.) Leipzig 1809. — Dr. C. A. Th. Keilii opuscula academia ad n. t. interpretationem grammatico-historicam et theologiae christianae origines pertinentia. Sect. I. et II. Lipsiae 1821. — Predigten, gehalten von H. G. Tzſchirner. Aus deſſen hinterlaſſenen Handſchriften herausgegeben. Bd. 1—3. Lpzg. 1828. Zweite (mit Bd. 4.) vermehrte Auflage. Ebd. 1829.

**) Recenſionen, hauptſächlich im Fache der Homiletik und Aſcetik lieferte er für die Leipziger Literaturzeitung, das Journal für Prediger, das von Pölitz fortgeſetzte Beckſche Repertorium und das Gersdorf'ſche Repertorium.

Erlernten zu vermitteln und durch Beſeitigung aller derſelben ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe Jedem einen möglichſt freien und dadurch erfolgreichen Gebrauch ſeiner eigenthümlichen Anlage zu ſichern. Er unterdrückte daher keine Individualität, verlangte keine Gleichmäßigkeit der Leiſtungen, ſondern ehrte und pflegte jedes Talent, nach welcher Seite hin es ſich auch entfalten mochte; aber er forderte logiſche Strenge, Beſtimmtheit des Ausdrucks und Geſchmack in der Darſtellung. Für die Materie, die zu behandeln war, deutete er immer nur die Hauptgeſichtspunkte an; die Ausführung aber prüfte er bis auf das einzelne Wort und ließ dann wo möglich keinen Fehler durch, durch welchen der Gedanke entſtellt, oder der Ausdruck mangelhaft wurde. Durch die glücklichſten Inſtanzen wußte er die allgemeinen Gedanken zu beleben und die Abſtraction zu verſinnlichen. Durch die einfachſte, natürlichſte Wendung gelang es ihm, die verborgenen Widerſprüche aufzudecken, die fehlenden Gedanken zu ergänzen und die Mangelhaftigkeit der Beweiſe darzulegen. Seine reiche Menſchenkenntniß und ſein ſcharfer Verſtand gaben ihm jenen glücklichen Tact, der mit Vermeidung aller Umſchweife überall den nächſten und rechten Ton trifft. Wenn er dabei das Schlagwort des Witzes bisweilen nicht zurückhielt, ſo geſchah dies eben ſowohl, weil er dieſe Gabe in reichem Maaſe beſaß, als weil er ſich dadurch lange Erörterungen erſparte. Gewiß die meiſten ſeiner Schüler bewahren von ihm ſolche Apophtegmen, die ihnen für ihr ganzes Leben mehr genützt, ſie ſicherer vor Fehlgriffen und Verirrungen gewarnt haben, als ganze lange Capitel aus homiletiſchen Compendien. Nicht minder, als auf Inhalt und Form der Predigten, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Art des Vortrags, weil er wohl wußte, wie häufig ſelbſt trefflichen Arbeiten durch unrichtige Ausſprache, Betonung und Geſticulation der ihnen gebührende Eindruck entzogen wird. Reiche Gelegenheit, in dieſer Weiſe zu wirken, gab ihm die Leitung der homiletiſchen Uebungen der Lauſitzer Predigergeſellſchaft ſeit 1808. Da aber nach der alten Verfaſſung dieſer Geſellſchaft nur geborene Lauſitzer zur Theilnahme an den Uebungen derſelben berechtiget ſind, ſo gab er ſpäterhin den Wünſchen mehrerer Studirenden nach und gründete einen zweiten Verein mit derſelben Beſtimmung unter dem Namen des ſächſiſchen. Gern würde er auch dem theologiſchen Seminar, mit deſſen Errichtung man eine Zeitlang umging, ſeine

Thätigkeit zugewendet haben: allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Die Leitung dieſer beiden Vereine, die Tüchtigkeit der in ihnen gebildeten Männer, von denen die meiſten jetzt nicht nur in allen Gegenden des Vaterlandes, ſondern auch auswärts zum Theil bedeutenden kirchlichen oder Schulämtern mit Ehren vorſtehen, ſo wie die Liebe und Dankbarkeit, mit welcher ſie alle des ehemaligen Lehrers und ſeiner Verdienſte um ſie gedenken, machten ihm auch im weiteren Kreiſe als academiſchem Lehrer und Gelehrten einen Namen und nicht ſelten ward er durch Beweiſe von Verehrung und Anerkennung überraſcht, welche dem beſcheidenen Manne mit ſeinen Leiſtungen in keinem Verhältniſſe zu ſtehen ſchienen. Denn er machte auf den Namen eines Gelehrten nur wenig Anſprüche; im Gegentheile klagte er ſtets über ſeine Mittelmäßigkeit, die er beſonders aus einer frühzeitigen Zerſplitterung ſeiner Thätigkeit in eine wiſſenſchaftliche Vielthuerei ableitete und war daher, als im Jahre 1818 durch den Tod Keils eine ordentliche Profeſſur der Theologie ſich erledigt hatte, ſelbſt durch die beachtungswertheſten Stimmen nicht zu der unumgänglichen Form der Bewerbung um dieſelbe zu bewegen. Daß aber dieſes Mißtrauen gegen ſich von Andern für wenig begründet angeſehen worden ſei, dies bezeugt theils das Gewicht, welches ſeine gelehrten Freunde auf ſein Urtheil legten *), theils das Vertrauen, das ihm im Jahre 1826 nach Vaters **) Tode die beiden übrigen Herausgeber des Journals für Prediger, D. Bretſchneider und Dr. Neander erwieſen, indem ſie ihn zum Mitherausgeber erwählten und nach und nach das Redactionsgeſchäft faſt ganz in ſeine Hände legten. Mit der größten Sorgfalt und dem glücklichſten Erfolge führte er dieſes Geſchäft, ſorgte für tüchtige Mitarbeiter, unterwarf die eingehenden Aufſätze einer ſorgfältigen Prüfung und Auswahl, ohne dieſelbe von der Uebereinſtimmung mit ſeinen Anſichten abhängig zu machen und nahm bei ſeinen eigenen Beſchäftigungen ſtets auf das Rückſicht, was für die Leſer wiſſenswerth oder anziehend ſein konnte. Wie vielfach aber auch ſeine Kraft und Zeit durch dies Alles in Anſpruch genommen werden mochte, ſo war doch damit der Kreis ſeines Wirkens nicht abgeſchloſſen und einer ſeiner beachtenswertheſten Züge würde übergangen werden, geſchähe nicht auch desjenigen Theiles ſeiner Thätigkeit Erwähnung, welcher nicht zu ſeinen amtlichen Obliegenheiten oder gelehrten Beſchäftigungen gehörte. Zwar wird Jeder im Laufe des Lebens in Angelegenheiten hineingezogen, die mit ſeinem eigentlichen Berufe Nichts gemein haben; allein ſelten wird dies bei Jemandem in größerem Maaſe der Fall ſein, als es bei ihm war. Sein liebevolles, Nichts von ſich abweiſendes Herz trieb ihn an, Veranlaſſung und Gelegenheit, zu helfen oder zu rathen, Gutes zu thun oder zu fördern, nicht erſt zu erwarten, ſondern aufzuſuchen und die Natur war dieſem Antriebe durch eine nicht gar häufige Anlage zur Geſchäftsführung zu Hülfe gekommen. Denn die klare und wache Beſonnenheit, die ſelten oder nie zerſtreute, ſondern bei dem, was ſie deſſen werth achtete, ſtreng feſtgehaltene Aufmerkſamkeit, die ihm eigen war, machte ihn ohne langes Beſinnen und Zaudern zu einem treffenden Urtheile über das, was ihm vorkam und zu entſcheidenden und ſchnell entſchiedenen Maasregeln in Beziehung darauf geſchickt und dieſe Gabe des klaren Blickes, des ſichern Urtheils — die mochte ſich auch nicht in ſich ſelbſt verſchließen und nur auf eigene Angelegenheiten ihre Aufmerkſamkeit richten; die verlieh ihm Reichthum und Aufgelegtheit genug, um auch Anderer Angelegenheiten ſicher zu überblicken und in einem kaum glaublichen Umfange zweckmäßig zu berathen, ja bei ſeinem ſchnell theilnehmenden Sinne und bei der feſten, nie der gehörigen Zeit ermangelnden Ordnung, die er ſich zu eigen gemacht hatte, ganz zu ſeinen eigenen machen zu können. So war er ein ſtets bereitwilliger, aber zugleich umſichtiger Wohlthäter und Fürſprecher für Hülfsbedürftige, ein treuer, ſorgender Berather, beſonders auch für Studirende, denen er durch gewiſſenhafte Benutzung ſeiner ausgebreiteten Verbindungen auch die weiteren Schritte im Leben ſelbſt bis in die ſpätern Jahre zu erleichtern ſuchte; eine ſichere Stütze für manchen allein Stehenden, ein beruhigender und verſöhnender Vermittler in Verhältniſſen von der zarteſten und verwickelteſten Art. Schwierigkeiten erregte und achtete er nicht; auch in unbedeutenden Dingen war es ihm Pflicht, ſich gefällig zu erweiſen. Doch vor Allem ließ er ſich die Beförderung größerer, auf allgemeine geiſtige oder leibliche Wohlfahrt berechneter Unternehmungen mit raſtloſem, keine Mühe ſcheuenden Eifer angelegen ſein, aber auch mit einer Beſcheidenheit, die ſich lieber unterordnete, als hervordrängte. Er war der Erſte in Sachſen, der die Idee einer Bibelgeſellſchaft aufnahm und zu realiſiren ſuchte und dann eine Reihe von Jahren die Geſchäfte eines Secretärs des Leipziger Vereines verwaltete; er wurde eines der thätigſten Mitglieder des Vereines, der ſich zur Sorge für die 1813 faſt zu Grunde gerichtete Umgegend Leipzigs bildete; auf ſeinen Betrieb geſchah es, daß dem Directorium der Armenanſtalt ein Mitglied aus der Geiſtlichkeit beigegeben ward und er unterzog ſich zuerſt dem mühevollen Geſchäfte. Außerdem ſind es die mit dem regſten Intereſſe und treuem Fleiße betriebenen Arbeiten in der Geſangbuchscommiſſion, die Adminiſtration des Landpredigerwittwenfiscus der Diöceſe Leipzigs, die Mitverwaltung der Reinhardiſchen Stiftung, die Errichtung und Beaufſichtigung eines durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Freitiſches für Studirende und die Theilnahme an der Gründung und Befeſtigung der Guſtav-Adolphſtiftung, die neben einander mehrere Jahre lang ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen und ein lautes Zeugniß für ſeinen gemeinnützigen Sinn ablegen. Und in der That hatte es in den letzten Jahren den Anſchein, als ob man ſeinen Namen zur Empfehlung und ſeine Mitwirkung zum Gedeihen ſolcher Angelegenheiten für unentbehrlich anſehe. Ueber dem Entfernteren aber verlor er das Nächſte nicht aus den Augen und dieſelbe Geſinnung, die ihn zu jener mehr öffentlichen Wirkſamkeit hinzog, war auch innerhalb des engern Kreiſes der Freunde und Familienglieder nicht zu verkennen. Sorgſam pflegte er jede Verbindung, in welche ihn im Laufe des Lebens literariſcher Verkehr oder perſönliche Berührungen geführt hatten und ſo ſchloß ſich an den Kreis von Freunden, denen er ſchon während der Schul- und Univerſitätszeit werth geworden war, nach und nach noch mancher treffliche und ausgezeichnete Mann, auch aus der Zahl ſeiner Schüler, an *). Mäßig in ſeinen Anſprüchen, mild in ſeinen Urtheilen, nachgiebig, offen und bald ein rückhaltloſes Vertrauen einflößend, vollkommen zuverläſſig, heiter und gern ſich mittheilend, treu des empfangenen Guten gedenkend, zuvorkommend und zu jedem Dienſte bereit,

---

*) Tzſchirner befragte ihn ſtets um ſeine Meinung über die Schriften, die er gerade unter der Feder hatte.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

---

*) Außer den Amtsgenoſſen an Kirche und Univerſität und den früher Genannten mögen hier nur erwähnt werden: v. Ammon, Böhme, Gedike, Haaſenritter, Hirzel, Pölitz, Rochlitz, Röhr, Schott [Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.], Schulze (Geheimerkirchenrath) und ſeine ehemaligen Schüler Behr, Käuffer, Fritſche u. a. m.

beſaß er in hohem Grade die Fähigkeit, Allen Alles zu werden, empfing er nicht blos von ihnen, ſondern ſtand ihnen redlich, wie es die Umſtände mit ſich brachten, bald erfreuend, bald unterſtützend zur Seite. Es waren ihm ſchöne Stunden, die er im Umgange oder im Briefwechſel mit ihnen verlebte, aber auch deſto ſchmerzlichere, wann er einen von ihnen verlor. Und gerade dem allernächſten mußte er auch für ſich viel zu früh ein Denkmal ſetzen *)! Ein weiteres Eingehen auf die Art und Weiſe, wie er im Kreiſe ſeiner nächſten Angehörigen — und nach dem Tode der Aeltern hatte er außer Leipzig keine näheren — ſich bewegte, liegt außer dem Zwecke dieſes Aufſatzes; aber es iſt Pflicht, zu bemerken, daß er es in keiner Hinſicht an ſich fehlen ließ, daß er durch Liebe und Treue, durch Sorge und Aufopferung, durch Ernſt und Milde, durch Lehre, Ermunterung und Beiſpiel in guten, wie in ſchlimmen Tagen einem Jeden gerade das war, deſſen dieſer nach ſeinem Bedürfniſſe und Standpunkte am wenigſten entbehren konnte und daß er, wie ſie Alle ſich immer inniger an ihn anſchloſſen, ſo in ihnen die Grundlage ſeines Lebensglückes erkannte. Was außerdem von ſeinem Sein und Thun zu ſagen iſt, läßt ſich auf dieſelbe raſtloſe Thätigkeit, die er nach Außen hin entwickelte und auf ein reiches Gemüthsleben zurückführen. Streng abgemeſſene Tagesordnung kannte er nicht, aber deſto meiſterhafter verſtand er die Kunſt, die Zeit auszukaufen; die am frühen Morgen dem Tage geſtellte Aufgabe wurde in der Regel gelöſt, ſelbſt wann er, zu keiner Tageszeit unzugänglich, durch unausgeſetzten Zuſpruch um manche Stunde gekommen war. Leichtigkeit im Arbeiten und Gewandtheit in Ausdruck und Darſtellung, die jeden Gedanken ohne Mühe in das angemeſſenſte Gewand zu kleiden wußte, machte es ihm möglich, ſowohl in den arbeitvollſten Zeiten auch das Unbedeutendere nicht aus den Augen zu laſſen, als Jahr aus Jahr ein mit Pünktlichkeit und Eifer einen ausgebreiteten Briefwechſel zu unterhalten. Doch bei aller Hingebung an die Außenwelt hatte er auch ein Stillleben für ſich. Er hing an ſeiner Vergangenheit: kein merkwürdiges Ereigniß ſeines Lebens blieb ohne ein ſchrift-

---

*) Mittheilungen aus des vollendeten Superintendenten Dr. H. G. Tzſchirner letzten Amts- und Leidensjahren. Lpzg. 1828. (Wieder abgedruckt mit einem Nachtrage in Röhrs Magazin Bd. 1. St. 1. S. 126—170.) — Mein Gang zu Tzſchirners Grabe. In Röhrs kritiſcher Predigerbibliothek Bd. 10. Heft 1. S. 159—171.

liches Andenken, von größeren Zeitabſchnitten gab er ſich regelmäßig Rechenſchaft und die Wiederkehr bedeutender Tage beging er in ſtiller Erinnerung. Doch auch die Gegenwart ließ er nicht aus den Augen; im Menſchenleben ſowohl, als beſonders in der Natur; das verborgene Walten der letzteren, ihre Veränderungen, der Wechſel der Jahreszeiten waren ein Gegenſtand ſeiner ſteten Aufmerkſamkeit; noch in ſpätern Jahren hörte er Vorträge über Chemie und Aſtronomie. Daher beſtanden auch, außer der Beſchäftigung mit Claſſikern — von den Alten vornehmlich Horaz, — ſeine Erholungen im geſellſchaftlichen Umgange, worin er eine überall willkommene Gabe der Geſelligkeit entfaltete, ohne die Würde ſeines Standes jemals zu verläugnen und im Genuß der Natur, früher während häufiger Beſuche ſeines Geburtsortes oder eines kleinen gemietheten Gartens, wo er an der Pflege der Blumen und Bäume gern ſelbſt Theil nahm, ſpäter mehr auf Spaziergängen, in Begleitung eines Freundes oder ſeiner Familie, oder auch allein, bald ſtill an dem heitern Leben der Erde und dem Fleiße der Menſchen ſich ergötzend, bald ſeinen Gedanken ſich hingebend. Von Zeit zu Zeit unternahm er auch kleine Reiſen; meiſt gehend, denn die Bewegung im Wagen ſagte ihm nicht zu und ohne der gebahnten Straße ſtets zu folgen, ſuchte er merkwürdige Orte, anmuthige Gegenden und anziehende Menſchen auf; doch konnte er nicht lange ohne die gewohnte Thätigkeit ſein. So ſtand er noch beim Beginnen des zwei und ſechszigſten Jahres da, in ehrenvoller, ſeinen Wünſchen und Fähigkeiten vollkommen entſprechender Thätigkeit, geachtet, geliebt und glücklich; der kräftige Geiſt und der rüſtige Körper, nicht erſchöpft durch faſt zwanzigjährigen Kampf mit bald leichteren, bald ſchwereren Anwandlungen hämorrhoidaliſcher Zufälle, ließen einen heitern und nicht zu ſchnell vorübereilenden Abend des an Arbeit und Segen ſo reichen Tages erwarten. Deſto überraſchender und ſchmerzlicher kam der Schlag, der dieſe Hoffnung zu Schanden machte. Die ſchönen Tage des anbrechenden Octobers und freundliche Einladungen hatten ihn bewogen, in Geſellſchaft ſeines Collegen, des Domherrn Dr. Illgen, einen Ausflug nach Thüringen zu unternehmen. Allein die geiſtige Erheiterung, welche das Wiederſehen der dortigen Freunde und fröhliche im Umgange mit ihnen und im Anblicke einer reizenden Natur verlebte Stunden ihm bereitet hatten, ward von der Abſpannung und den

Schmerzen des Körpers überwogen, unter welchen er ſchon die Rückreiſe antreten mußte. Ruhe half nicht; im Gegentheile deuteten alle Erſcheinungen darauf hin, daß, wahrſcheinlich durch anhaltendes Fahren, ein geheimes Leiden zum Ausbruch gekommen ſein und ſich auf ſämmtliche edlere Theile des Unterleibes geworfen haben müſſe. Indeß ließ der Kranke, wie es ſeine Weiſe war, ſich nicht ſobald beugen und ſetzte, wenn auch mit Anſtrengung, alle gewöhnlichen Verrichtungen fort. Doch bald ſank, vorzüglich in Folge von Störungen, welche ihm den ſonſt ſo feſten und erquickenden Schlaf faſt gänzlich raubten, ſeine Kraft ſo ſchnell, daß nach dem 8. Nov. die Aerzte, ſein Schwager und der Medicinalrath Dr. Clarus, ihm ſogar den Beſuch der Kirche unbedingt verſagen mußten. Endlich ſchien Karlsbader Mühlbrunnen, nach Struveſcher Methode bereitet, dem Uebel zu ſteuern. Er erholte ſich ſichtlich und ſein Befinden erlaubte, das Weihnachtsfeſt in unerwarteter Hoffnung und ſtiller Freude zu begehen *). An Kirchenbeſuch freilich war noch kaum, an kirchliche Thätigkeit noch lange nicht zu denken. Daß er unter dieſen Umſtänden dem drückenden Gefühle, welches in Zeiten der Unfähigkeit zum amtlichen Wirken über ihn zu kommen pflegte, nicht in höherem Maaſe anheim fiel, davon lag der Grund in der ſchmerzlich angenehmen Beſchäftigung, welche die Abfaſſung zweier zu Denkmälern eines vaterländiſchen Feſtes und eines unerwartet vollendeten Freundes beſtimmter Aufſätze ihm gewährte **). Darüber erſchien endlich auch der heiß erſehnte Tag, wo ihm wieder vergönnt war, die Kanzel zu beſteigen; es war der Sonntag Invocavit. Nur höchſt geringe Spuren der überſtandenen Leiden waren an ihm bemerkbar und Alles mußte ſich zu der Hoffnung berechtigt glauben, die nicht gebrochene Lebenskraft und der durch fromme Dankbarkeit erheiterte Geiſt würden ihn mit ſichern Schritten der Geneſung entgegen führen. Aber es ſollte anders kommen. Denn die alten Zufälle traten bald wieder ſtärker hervor und das abwechſelnde Steigen und Sinken ſeiner Beſchwerden trübte die Freude, mit welcher jede der ſeltenen Predigten, die er ſich zumuthen durfte, ihn erfüllte: das Gefühl einer innern, unheilbaren und ihm langſam ein ſchmerzliches Ende bereitenden Zerrüttung ſprach ſich immer beſtimmter aus *). Unfähig alſo, die Hoffnungen, welche die Seinigen auf den Gebrauch der böhmiſchen Bäder ſetzten, zu theilen, hielt er am 8. Mai ſeine Abſchiedspredigt in tiefer Bewegung und reiſte einige Tage nachher, von dem größeren Theile ſeiner Familie begleitet und darauf gefaßt, die Heimath nicht wieder zu ſehen, nach Töplitz ab. Und in der That ſchien es auch, als ob eine beinahe 7 Wochen lang alles Ernſtes betriebene Cur höchſtens einige vorübergehende Erleichterungen gewähre, im Grunde aber das Uebel nur noch verſchlimmere. Dabei nahm er zwar etwas zu an Kraft des Körpers, allein der Geiſt konnte weder durch die Reize einer ſchönen Gegend und ungewohnten Lebensart, noch durch die freundſchaftlichſten Bemühungen für ſeine Erheiterung auf die Dauer aus dem düſteren Gedankenkreiſe herausgeriſſen werden. Trotz dem aber war es ihm möglich, das letzte Wort, das er öffentlich geſprochen hat, eine kurze Rede bei der Todesfeier, welche die ſächſ. Badegäſte zum Gedächtniß ihres verſtorbenen Königs **) am 22. Juni veranſtalteten, mit innigem Gefühle und tiefem Eindrucke zu ſprechen. Die letzten Tage des Juni führten ihn nach Franzensbad. Hier ſollte, was in Töplitz begonnen war, vollendet werden. Und es ward auch vollendet, aber anders, als er ſelbſt noch während einiger beſſern Tage und unter dem Einfluſſe einer erheiternden Umgebung zu hoffen wagte. Denn zu den fortdauernden Beſchwerden traten noch Erſcheinungen hinzu, welche von einem Bruſtleiden zu zeugen ſchienen. Die Rückreiſe erſchöpfte ſeine Kraft völlig; matt und niedergeſchlagen betrat er nach eilfwöchentlicher Abweſenheit ſein Haus wieder und ſchloß am andern Tage ſeine Reiſeerinnerungen mit den Worten: „der Lebensmuth und die

---

*) Den Ausdruck der Gefühle, in denen er ſich damals bewegte, hat er niedergelegt in der Recenſion von Hundeikers Herzenserhebungen in religiöſen Geſängen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 3, S. 352 ff.

**) Höchſt ſeltene Feier des letzten Sonntags vom J. 1835 im Königreiche Sachſen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 1. S. 85—101. — Erinnerungen an Heinr. Aug. Schott ꝛc., namentlich in Beziehung auf ſeine Verdienſte um die Kanzelberedtſamkeit. Ebd. S. 102—156. Beides zuſammen beſonders abgedruckt unter dem Titel: Der letzte Sonntag im J. 1835, ein Lebensfeſt für das Königreich Sachſen und der erſte Tag i. J. 1836, ein Todtenfeſt für die Univerſität und Stadt Jena.

---

*) So ſchrieb er an Dr. Käuffer, der ihm eben die Sammlung ſeiner Predigten: „Chriſtliches Leben“ gewidmet hatte unter andern: Wie tief hat mich Ihre Liebe gerührt! Aber wie mußte mir, als ich das Buch in die Hände nahm, nicht Marc. 14. 8. in die Seele fallen.

**) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 878.

Lebensluſt iſt mir völlig vergangen; meiner jetzigen Stimmung nach werde ich mit Freude die Stunde anbrechen ſehen, die mich aus einem ſo drückenden Zuſtande befreiet und mit Dank gegen Gott ſprechen: es iſt vollbracht.“ Und doch kehrte jenes beides noch einmal zurück. Zwar nicht in Folge einer kräftigen Nachwirkung der Bäder, im Gegentheil kam es bald dahin, daß er ſeinen, ohnehin nur unvollſtändig begonnenen Geſchäften wieder entſagen und ganz auf das Zimmer ſich beſchränken mußte. Aber der Homöopathie, an welche er ſich gewendet hatte, wenn auch mehr, um Nichts unverſucht gelaſſen zu haben, als aus wahrem Glauben an Heilung, ſchien es zu gelingen, ihn wieder aufzurichten und mit ſeinem Eintritte in das dreiundſechszigſte Lebensjahr erfuhr ſein Befinden eine ſo erfreuliche Veränderung, daß er ſelbſt der Hoffnung ſich nicht zu erwehren vermochte. Freier regte ſich Geiſt und Körper; wenigſtens aller vier Wochen einmal dachte er im Winter predigen zu können; auch zu einer wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung wurde Plan und erſter Entwurf gemacht. Allein ſchon die zweite Woche des Octobers brachte bedenkliche Anzeichen; Fußgeſchwulſt, Schlafloſigkeit und immer ſteigende Engbrüſtigkeit führten die kaum entwichene Schwäche ſchnell zurück; mit raſchen Schritten ging es zum Ende. Nur im halben Bewußtſein, oft wie im Traume, verbrachte er die letzten Tage; die wenigen Stunden, wo es noch heller in ihm war, wurden größtentheils den Anordnungen zu der kirchlichen Feier gewidmet, durch welche am folgenden Sonntage, dem 23. Oct., das funfzigjährige Jubiläum ſeines nächſten Amtsgenoſſen, Dr. Bauer, begangen werden ſollte; einzelne Bücher, ſelbſt die gerade ankommende Biographie Schott's von Danz, konnte er nur flüchtig und unzuſammenhängend durchblättern; doch vermochte er noch am Sonnabende mit unſicherer Hand einen Abſchiedsgruß an einen entfernten Freund niederzuſchreiben. So kam, ohne daß er eigentlich darnieder gelegen hatte, die Stunde des Todes. Anfangs zwar war es, als ob ihm ein ſchmerzliches Ende bevorſtehe, aber es war nur ein kurzer Kampf, der ſich in anſcheinend ſanfte Phantaſien auflöſte, bis bald nach dem Morgengeläute des ſehnlichſt erwarteten Jubeltages der Geiſt zum ewigen Frieden einging *). Einfach im Leben, hatte

---

*) Die Section, ſeinen wiederholten Wünſchen gemäß vorgenommen, ergab einen organiſchen, jeder Kunſt unzugänglichen

er auch für ſein Begräbniß die größte Einfachheit gewünſcht; im gewöhnlichen Hauskleide, ohne zahlreiche Begleitung und in einer Frühſtunde wollte er zur Ruhe gebracht ſein. Aber es war nicht wohl thunlich, der allgemeinen Theilnahme die Gelegenheit zu öffentlicher Aeußerung entweder zu entziehen oder zu erſchweren. So ſchloſſen alſo dem ſchlichten, durch die Zeichen der Liebe und Verehrung geſchmückten Sarge, als er in den Nachmittagsſtunden des 26. Octobers dem freundlichen Todtenacker zugeführt wurde, außer den eingeladenen Begleitern aus freiem Antriebe Freunde, Verehrer und Schüler aus alle Ständen jeden Alters und nicht aus der Stadt allein ſich an. Auch aus der Haltung der, wie gewöhnlich bei ſolchen Vorgängen, zahlreich herbeiſtrömenden Zuſchauer ſprach eine Stimmung, ganz angemeſſen den Worten, in welchen an dem offenen Grabe Dr. Großmann, der Senior der Lauſitzer Predigergeſellſchaft, Franke und Dr. Rüdel dem allgemeinen Gefühle Ausdruck zu verleihen wußten. Es war, als ob die ganze Stadt an der Gruft eines Mannes trauere, der an allen ihren Angelegenheiten, an allen ihren Leiden- und Freudentagen während einer verhängnißvollen Zeit unaufhörlich Theil genommen und ſtets im Geiſte dieſer Erinnerungen gehandelt hatte. — Außer den genannten Werken ſind von ihm erſchienen: Pr. Ueber homilet. Verwöhnung. Einladung zur Säkularfeier der lauſitzer Predigergeſellſchaft. Ebd. 1816. — Die weiſe Verbindung zwiſchen Heiterkeit und Ernſt bei chriſtl. Ehefeſten. Hannover 1827. — Predigt während der feierlichen Abführung der entſeelten Ueberreſte weil. Ihrer Maj. der höchſtſeel. Königin von Sachſen, Maria Thereſia, am 9. Nov. 1827. Leipzig 1828. — Die Kunſt, Predigten zu hören und zu erzählen. (A. d. Journal f. Prediger 1831 abgedruckt.) Halle 1831. — Alle Herrſchaft des Geſetzes beruht auf der Selbſtbeherrſchung derer, die ihm gehorchen ſollen. Eine Predigt zur Feier der in Dresden erfolgten Uebergabe der Verfaſſungsurkunde f. d. Königr. Sachſen. Leipz. 1831. — Hatte Antheil an Tzſchirners Memorabilien f. das Studium und die Amtsführung des Predigers, an deſſen Magazin für

---

Fehler im Unterleibe; ſämmtliche Theile des letzteren waren mehr oder weniger angegriffen und die Bruſthöhle mit Waſſer gefüllt; nur die Lunge hatte ſich geſund erhalten.

Google

chriſtl. Prediger, an deſſen Archiv für die Kirchengeſchichte u. ſ. w.

* 206. Georg Moritz Jul. Theod. Tiede,

Hilfsprediger und außerordentlicher Lehrer am Gymnaſium zu Stralſund;

geboren den 29. Aug. 1808, geſtorben den 23. Oct. 1836.

Er war der Sohn des im Jahre 1812 zu Stralſund geſtorbenen Predigers Auguſt Tiede. Nachdem er im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſeine Schulbildung vollendet, bezog er Michaelis 1824 die Hochſchule und widmete ſich 3½ Jahr hindurch zu Greifswald und Berlin dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nachdem er in einigen Häuſern in Pommern als Hauslehrer conditionirt, auch im Jahre 1830 ſeine erſte theologiſche Prüfung beſtanden hatte, ward ihm Neujahr 1831 die Stelle eines Gehilfen der Stralſunder Geiſtlichkeit zu Theil. Er verband mit dieſem Amte das eines Lehrers der Religion und Geſchichte in einer geachteten weiblichen Erziehungsanſtalt. Im Jahre 1832 ward ihm der Unterricht in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache am Gymnaſium übertragen, ſowie im folgenden Jahre auch der Unterricht in der Geometrie und dem höhern bürgerlichen Rechnen an der mit dem Gymnaſium vereinten Realklaſſe. Schon am 10. December 1832 hatte er ſeine Prüfung pro ministerio rühmlichſt beſtanden. Im Jahre 1834 verheirathete er ſich mit Phil. Tamms, die mit einer Tochter und der würdigen Mutter den frühen Hintritt des Heißgeliebten beweint. — Von Allen, die ihn näher kannten, ward T. geehrt und geliebt, ſowohl wegen ſeiner gediegenen Kenntniſſe, als wegen ſeines unermüdlichen Eifers in der Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten. Die Sorge iſt die Genoſſin ſeiner Tage geweſen von der Wiege bis an das Grab.

Stralſund. D. M.

207. Dr. Karl Wolf,

rechtskundiger Magiſtratsrath in München;

geb. im J. 1802 (?), geſt. den 23. Oct. 1835 *).

Einziger Sohn des im Jahre 1808 verſtorbenen baieriſchen Hiſtorikers und Akademikers Peter Philipp Wolf zu München und deſſen Gattin Eliſabeth Syz aus Zürich, war er kaum 6 Jahre alt, als er den Vater verlor und ſeine Erziehung gänzlich ſeiner Mutter, einer einfachen, häuslichen Frau überlaſſen blieb. Dieſe pflegte mit großer Treue und Hingebung ihres geliebten Sohnes, verwendete, was ihre beſchränkten äußern Glücksumſtände ihr an Mitteln darboten, mit Aufopferung aller eigenen Ruhe und Bequemlichkeit zu ſeiner Ausbildung und lebte ganz eigentlich nur in ihm. Ihr Mutterherz gründete mit Recht auf ſeine trefflichen Naturanlagen die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft. Der junge Wolf zeigte frühzeitig ſchon einen ungemein richtigen Verſtand, einen lebhaften, thätigen, für alles Gute und Schöne begeiſterten Sinn, ein offenes Herz, reich an Liebe und Güte. Die Beſchränktheit der mütterlichen Anſichten und Erfahrungen wirkte unter Umſtänden, wie ſie vorwalteten, vielleicht eher günſtig als nachtheilig auf die Ausbildung dieſer Anlagen; denn es wurde ihnen Zeit und Raum gelaſſen, ſich auf eine ruhige, freie Weiſe eigenthümlich zu entfalten. Durch die Verhältniſſe ſelbſt, in welchen er lebte, wurde der Knabe frühzeitig ſchon angeleitet, alles Erlernte und Erſtrebte auf das praktiſche Leben ſofort zu beziehen. Alles, was zu betreiben, zu erfahren Noth that, ergab ſich von ſelbſt. Seine Mutter, obgleich ihrem Weſen nach gar nicht geeignet, ein größeres Geſchäft zu leiten, als ihr einfaches Hausweſen, hatte dennoch ein ſolches. Die Familie verdankte nämlich der Gnade des Königs Maximilian *) die Belaſſung des Privilegiums zu Herausgabe der Münchner politiſchen Zeitung, welches im Jahre 1807 nach dem Tode Lorenz Hübners dem ſeligen Wolf war ertheilt worden. Dieſes Geſchäft griff in eine höhere Sphäre des Wiſſens und der Erfahrung ein, als die ihrige war. Zugleich beſaß ſie eine Druckerei und von

---

*) Kunſt- und Gewerbblatt des polytechniſchen Vereins zu München 1836.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 168.

dem Betrieb dieſer Geſchäfte hing die ganze Exiſtenz der Familie ab. Dabei ſtanden ihr, als einer Ausländerin, keine theilnehmenden Verwandten zur Seite; ihr Mann hatte ſeinen Büchern, ſie immerhin nur ihrem Hauſe, ihren Kindern gelebt und beide hatten es verſäumt, ſich einflußreiche, vielvermögende Bekanntſchaften und Verbindungen zu verſchaffen, die nun der vielfach bedrängten Wittwe hätten mit Rath und Hilfe nahe ſein können. Dennoch ging die fromme Frau in ihrem Gottvertrauen nie irre und ſeine Vorſehung ſorgte auf Wegen, die nur ihr zu Gebote ſtehen, für ſie und die Ihrigen. Die Talente ihrer Kinder entwickelten ſich dabei nach Maßgabe des Bedürfniſſes, wie es eben von Innen und Außen erregte und ſelbſt von dem Jüngſten, Karl, immer vollkommen richtig erkannt und aufgefaßt ward. Den zarten Knaben ſchon beſchäftigten in Phantaſien Bilder einer ſchönern Zukunft, in welcher es ihm vergönnt ſein würde, durch Anwendung reicher Gaben und Kräfte, wie er in ſich fühlte, das Loos der oft leidenden geliebten Mutter zn erleichtern. Aber er ließ es nicht bei bloßen Spielen einer jugendlichen Einbildungskraft bewenden; mit raſtloſem Fleiße verfolgte er auch alle Wege, die ihn zu Realiſirung ſeiner Glückſeligkeitsträume führen konnten. Immer behauptete er die erſten Plätze in den Schulen, die er bis zum Abgang auf die Univerſität zu durchlaufen hatte. Neben dieſen Studien betrieb er aber auch noch eifrig die Schriftſetzerei und Lithographie, führte die Rechnungen mit kaufmänniſcher Genauigkeit und Geſchick und war ſonſt noch allenthalben thätig, wo ſeine jungen Kräfte und ſein beharrlicher Wille etwas auszurichten vermochten. Dieſe geſegnete Thätigkeit war es aber auch, die ihn vor unzähligen Verirrungen bewahrte, denen die Jugend ausgeſetzt iſt und die ihm das erfreuliche Gut einer unſchuldigen, ungetrübten Heiterkeit ſicherte, welche ihn ſpäterhin unter unzähligen Verdrießlichkeiten, wie es ſchwierige Lebenslagen und Geſchäfte mit ſich bringen, aufrecht erhielt und bis an ſein Ende nie verließ. So konnte ihn auch die Mutter mit weniger Beſorgniß, als ſonſt wohl andere Eltern ihre Söhne, nach der Univerſität ſcheiden ſehen, wohin er und zwar nach Erlangen, im Herbſte des Jahres 1821 (in Begleitung zweier ausgezeichneter Jünglinge, ſeiner bisherigen Studiengenoſſen und Freunde) abging. Die im Frühjahre des Jahres 1822 in jener Univerſitätsſtadt zwiſchen den dortigen Bürgern und Studierenden vorgefallenen Streitigkeiten bewogen inzwiſchen die Mutter, ihren Sohn ſeine Studien in Landshut vollenden zu laſſen. Es genügt, um die gewiſſenhafteſte Anwendung, welche Wolf von der ihm gegönnten Studienzeit machte, darzuthun, wenn wir ſagen, daß er nach ſechs Semeſtern ſich bereits für die Annahme des juridiſchen Doctorgrades vorbereitete, als plötzlich Briefe aus München ihn an das Bett ſeiner gefährlich erkrankten Mutter riefen, die auch wirklich am 1. Mai des Jahres 1824 in ein beſſeres Leben hinüberſchlummerte. Dieſer Schlag, welcher Wolf betroffen, verwirrte ihn lange. Es ſchien, als habe er den Leitſtern ſeines Lebens verloren, nach dem er bisher geſteuert. — Indeſſen ermannte ſich ſeine kräftige Natur zum weitern Fortſchritte auf der Bahn, deren größere Schwierigkeiten er bereits hinter ſich hatte. Er prakticirte auf dem Landgerichte München, beſorgte daneben mit gewohnter Thätigkeit das damals ſehr blühende Zeitungsgeſchäft, welches ihm und ſeinen beiden Schweſtern *) durch die königliche Gnade nach dem Tode der Mutter war belaſſen worden, erweiterte die Druckerei, ſo daß ſie nun im Stande war, den Druck bedeutender Werke zu übernehmen. Im Jahre 1825 hatte er das Glück, in der Perſon des Fräuleins Caroline, einzigen Tochter des königlichen Regierungsdirektors von Günther, mit welcher er ſich bereits in Landshut, wo damals ihr Vater Regierungscommiſſär war, verlobt hatte, eine eben ſo anſpruchloſe als liebenswürdige Gattin heimzuführen. Aus dieſer glücklichen Ehe leben von 4 Kindern, die ſie ihm geboren, noch zwei, Friedrich und Karoline. Inzwiſchen konnte ſich ſein, für einen größern Wirkungskreis gebildeter Geiſt nicht in die Länge in der engern Sphäre gewerblichen Wirkens und Treibens gefallen. Selbſt die Herausgabe einiger gewerbsrechtlicher und anderer von der Zeit angeregter Schriften, beſchäftigte ihn nicht hinreichend. Sein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch: „Beantwortung einiger gewerbsrechtlichen Fragen (München 1826.), bezog ſich auf einen, ſeiner Beurtheilung vorgelegten Rechtsfall. Die intereſſante Frage über Gewerbsfreiheit

---

*) Louiſe und Barbara, von welchen Letztere an den, im Jahre 1833 verſtorbenen Univerſitätsprofeſſor Sendtner [deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 939.], vieljährigen Redakteur der Münchner Zeitung, verheirathet war.

und Zunftzwang, wie ſie die neue Gewerbsverfaſſung damals gerade anregte, handelte er in einer kleinen Schrift ab: „Das Erwerbsrecht durch Gewerbe, betrachtet aus rechtlichem und politiſchem Standpunkte“, welche er 1828 herausgab. In demſelben Jahre legte er durch eine andere Brochüre: „Das Inſtitut der Landwehr, ein Fragment.“ das beſondere Intereſſe an den Tag, welches er immer an demſelben genommen. Im Jahr 1829 *) erſchienen von ihm: „Rechtliche Bedenken über einige Beſtimmungen des Planes der künftigen Einrichtung der Schulen und Gymnaſien in Baiern,“ und eine größere Ausarbeitung: „Die Lehre von den Gewerbsprivilegien.“ Hauptſächlich war es aber das Weſen des deutſchen Buchhandels, welches er damals ins Auge faßte und in der Schrift: „Ueber den deutſchen Buchhandel“, ſowie in der, den in Leipzig zur Oſtermeſſe 1830 verſammelten Buchhändlern gewidmeten Beantwortung der Frage: „Wie läßt ſich die gegenwärtige Kriſis des deutſchen Buchhandels am ſchnellſten und glücklichſten entfalten?“ auf beſtimmte Prinzipien zurückzuführen bemüht war. So begann er auch ſeine als Privatdocent an der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu haltenden „Vorleſungen über Gewerbsrecht“ mit einer Rede: „über den gegenwärtigen Zuſtand des Buchhandels in Baiern“, die er nachmals auch im Druck herausgab. Alle dieſe Schriften tragen das Gepräge der den Verfaſſer auszeichnenden Gründlichkeit und das Beſtreben, jedem Gegenſtande ſofort ſeine praktiſche Seite abzugewinnen und ihn auf der Baſis richtiger, allgemein anwendbarer Grundſätze feſtzuſtellen, tritt allenthalben hervor. Hieraus, ſo wie aus dem Umſtande, daß er ſeine reichen, durch Studium und Erfahrung gewonnenen Kenntniſſe mit großer Klarheit und Bündigkeit vorzutragen verſtand, läßt ſich die Folge ziehen, daß er auf der angetretenen Laufbahn eines öffentlichen Lehrers Bedeutendes geleiſtet haben würde, wenn er ſie weiter verfolgt hätte. Vielleicht wäre dies ſogar für das Glück ſeines Privatlebens, ja ſelbſt für die Dauer deſſelben wünſchenswerth geweſen. Aber er hielt ſich ſelbſt für geeigneter durch lebendiges Eingreifen in die Sphäre des thätigen, öffentlichen Lebens, des

---

*) In demſelben Jahre erhielt er auch von der Ludwigs-Maximilians-Univerſität in München die philoſophiſche Doctorwürde. —

Gemeindeweſens zu wirken, als in dem engern Bereiche der Theorie durch Schrift und Wort. Der Gang ſeines Lebens wie ſeiner Bildung ſchien ihn darauf hinzuweiſen und ſo ergriff er mit ungemeinem, ja faſt leidenſchaftlichem Eifer die Gelegenheit, ſich ſeinen Mitbürgern nützlich zu machen, als ihn im Jahre 1829 die Wahl zum Gemeindebevollmächtigten traf. Es war ihm mit der Ehre, die ihm das Zutrauen ſeiner Mitbürger erwies, zugleich ein Glück widerfahren, wie es nur derjenige empfindet, der für ſeine innern Gaben und Kräfte unverhofft einen angemeſſenen äußern Wirkungskreis aufgethan findet. Es iſt hier der Ort nicht, ausführlich zu erörtern, was er durch ſeine ungemeine Thätigkeit angeregt und Gemeinnützliches geleiſtet. Genug, daß er der Anerkennung, die ihm von Seite ſeiner Collegen zu Theil ward, ſeine Erwählung zum bürgerlichen (1833) und im Jahre 1835 auch zum rechtskundigen Magiſtratsrathe verdankte, nachdem er zum Theil die Funktionen der letztern Stelle, welche durch die am 28. December 1833 erfolgte Erwählung des Hrn. v. Teng zum zweiten Bügermeiſter erledigt und nicht ſo bald wieder erſetzt wurde, auf die uneigennützigſte Weiſe verſehen hatte. Er kam ſeinem Berufe mit ſolcher Treue und ſo großem Eifer nach, daß er ſelbſt die bedenklichen Folgen, welche eine übermäßige Anſtrengung auf ſeine ſeit einiger Zeit ſchon ſchwankende Geſundheit haben mußte, nicht beachtete. Am oben genannten Tage unterlag er einem Bruſtleiden. — In Beziehung ſeines Charakters iſt wohl der hervorragendſte, der entſcheidendſte Zug, daß alles an ihm auf das handelnde, thätige Leben eines Mannes in Geſchäften und Aemtern gerichtet war. Dieſe Eigenſchaften beſaß er in einem hohen Grade. Raſtloſe Benutzung der Zeit und ein treues Gedächtniß, nebſt der frühe erworbenen Fertigkeit, ſich ſchnell zu beſinnen, zu faſſen und ſeine Gedanken zu Papier zu bringen, ſetzten ihn in Stand, eine Quantität Arbeit zu fertigen, die gar oft Zeit und Kraft eines Einzelnen zu überſteigen ſchien. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier vor allem nur darauf geſehen werden konnte, die Gedanken richtig auszudrücken und in gehöriger Folge anzuordnen, denn das iſt es, was der Zweck gebietet, was das Geſchäft charakteriſirt und was die einzelne, aber nothwendige Schrift in die Reihe und in den Werth von Handlungen verſetzt. In dieſen Beziehungen hätte Wolf in eine weit größere Sphäre gepaßt, als in der er wirklich gelebt hat; er iſt aber auch ſo frühe geſtorben, daß man ſagen kann, er ſtarb an der Schwelle ſeiner Laufbahn. Eine zweite Eigenſchaft, die den Mann des thätigen Lebens von dem des blos contemplativen unterſcheidet, beſaß Wolf in einem vorzüglichen Grade, nämlich conſequent nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln und vor keiner Folge zurückzutreten, welche, vorausgeſehen oder nicht vorausgeſehen, ſich als nothwendig darbot. Er beſaß durchaus den Muth, ſein Verfahren und ſeine Handlungsweiſe bei jeder einzelnen Aufgabe blos allein nach der innern Conſequenz dieſer Aufgabe ſelbſt einzurichten; Muth aber gehört dazu, weil man nicht blos Sachen, ſondern Menſchen entgegen treten muß, welche, weil ſie betheiligt ſind, mit Hitze und Leidenſchaft verfahren. Er beſaß aber auch all den Ehrgeiz, der zum handelnden Leben gehört, der zum Vorwärtsſchreiten anſpornt und mit dem bereits Errungenen nicht zufrieden ſein läßt. Was aber dieſen Ehrgeiz gerade als ſolchen charakteriſirte, war, daß er auf nichts Kleinliches, Unweſentliches, blos Aeußerliches gerichtet war, oder mit zufälligen Befriedigungen von dieſer Seite ſich zufrieden gab. Er äußerte ihn eigentlich nie, ſondern er konnte nur an ihm bemerkt werden. —

208. Buzengeiger,

Univerſitätsmechanikus zu Tübingen;

geb. im J. 1778, geſt. am 26. Oct. 1836 *).

Unter denjenigen, welche in der neuern Zeit das Gebiet der feineren praktiſchen Mechanik auf eine die Kunſt und Wiſſenſchaft fördernde Weiſe bearbeiteten, nahm unſtreitig Buzenzeiger eine ausgezeichnete Stelle ein. Ausgeſtattet mit ſoliden Kenntniſſen in den Naturwiſſenſchaften, die er ohne frühern Unterricht durch eigenes Studium ſich erwarb und mit dem lebhafteſten Intereſſe die großen Fortſchritte des menſchlichen Wiſſens verfolgend, welche während der letzten Jahrzehente beſonders in der Phyſik und Chemie gemacht worden ſind, beſaß er eine theoretiſche Bildung, die ihm bei ſeinen Arbeiten, zumal bei ſeinen phyſikaliſchen Inſtrumenten, Sicherheit, Gründlichkeit und Selbſtſtändigkeit in hohem Grade verſchaffte. Die bedeutenderen Ent-

---

*) Schwäb. Merkur. 1837. Jan.

geſellſchaftliche Leben mit ihm in Berührung brachte, zog er durch ſein freundliches und geſelliges Weſen, durch ſeine immer heitere Miene an ſich, die ſich nur verfinſterte, wenn man etwa eines ſeiner Inſtrumente ungeſchickt betaſtete. Er hatte durch dieſen ſeinen heitern Sinn einen fröhlichen Lebensgenuß trotz der körperlichen Leiden, die er fortwährend zu erdulden und der vielen Widerwärtigkeiten, die er oft zu erfahren hatte. Und bei aller Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit, mit der er ſtill und zurückgezogen, aber glücklich in ſeiner Familie lebte, hatte er die Freude, wie im Inland, ſo auch und noch mehr im Ausland Anerkennung zu finden. In den phyſikaliſchen Kabineten der meiſten Univerſitäten und höhern Lehranſtalten in Deutſchland, der Schweiz, Dänemark, Rußland, in den Sälen der Royal Society zu London findet der Würtemberger Inſtrumente von ſeinem Landsmann Buzengeiger, die den jungen Künſtler dieſes Fachs auffordern, dem ehrenvollen Vorgänger nachzueifern und rüſtig voranzuſchreiten auf der Bahn der Kunſt zum Frommen der Wiſſenſchaft, zur Ehre des Vaterlandes.

* 209. Joſeph Aloys König,

erzbiſchöfl. Domkapitular, Sekretär des Generalvikariats, geiſtl. Rath, Scholarch und Diſtriktsſchuleninſpektor zu Bamberg;

geboren den 16. Juli 1778, geſtorben den 30. Oct. 1835.

Er war zu Gößweinſtein im Untermainkreiſe Baierns geboren, wo ſein Vater Kirchner und er der Jüngſte unter 8 Geſchwiſtern war. Beſchränkter Vermögensverhältniſſe wegen mußte er bis ins zehnte Jahr im elterlichen Hauſe bleiben; ſeine frühzeitig ſchon bemerkten Fähigkeiten, ſeine große Lernbegierde und ſein einziges Streben zum Studiren vermochten jedoch die Geiſtlichkeit ſeines Orts und namentlich den damaligen Kaplan Neubauer, gegenwärtigen Dechant und Pfarrer zu Amlingſtadt, ihn durch Unterricht darauf vorzubereiten und ſeine Eltern zur Einwilligung und möglichſten Unterſtützung zu bewegen. Sie ließen ihn daher in ſeinem 11. Jahre ein Jahr (1788—89) an dem Studienunterrichte zu Baireuth Theil nehmen. Von da an kam er nach Bamberg, wo er ſeine Studien bis 1804, zum Theil noch auf der 1802 aufgehobenen Bamberger Univerſität mit Auszeichnung und unermüdetem Eifer fortſetzte und ſich insbeſondere der Theologie widmete. Auf Koſten ſeiner Eltern allein hätte dies nicht geſchehen können, wäre er nicht ſo glücklich geweſen, in den erſten Jahren bei guten Freunden und Wohlthätern Unterſtützung zu finden und ſpäter durch Unterrichtertheilen ſich größtentheils ſelbſt zu erhalten. Im October 1801 wurde er Prieſter, blieb aber als Alumnus, wie damals gewöhnlich, 4 Jahre im geiſtlichen Seminar. Er benutzte raſtlos den Aufenthalt in dieſer, der Ausbildung für Religion und Wiſſenſchaft geweihten Stätte und legte hier beſonders den Grund zur geiſtlichen Beredtſamkeit, durch die er ſich nachher Achtung erwarb. Seine erſte Anſtellung erhielt er im Jahre 1805 als Kaplan in Hollfeld; 1807 wurde er als ſolcher nach Kronach verſetzt, wo er acht Jahre in der Seelſorge thätig war. Im October 1814 trat er die beſchwerliche Pfarrei Obertrubach an, wurde bald darauf auch zum königl. Diſtrikts-Schuleninſpector ernannt, welche beiden Stellen er mit gewohnter Thätigkeit bis 1820 verſah und erhielt im April d. J. eine Beförderung nach Hollfeld. Am 30. Mai 1825 wurde ihm die Stadtpfarrei zu St. Martin in Bamberg verliehen, welche er 7 Jahre behielt. Aber es war ihm nicht vergönnt, ſeinen pfarramtlichen Geſchäften ausſchließend obzuliegen; denn ſchon im Auguſt 1825 erhielt er die Ernennung zum königl. Examinator bei den Pfarrconcurs-Prüfungen zu Bamberg; am 4. September 1826 wurde er Dechant des neu errichteten Dekanats Bamberg; kurz danach Diſtrikts-Schuleninſpektor des kön. Landgerichts Bamberg I. und im Auguſt 1829 Vorſtand des Scholarchats der Studienanſtalt zu Bamberg. Im Januar 1831 ward er zum Landſtand der zweiten Kammer von München ernannt. Daſelbſt zeichnete er ſich durch hartnäckige Vertheidigung des Gebrauches aus, daß die Bambergiſchen Diöceſan-Geiſtlichen Teſtamente ſoleniſiren dürfen, was den übrigen Prieſtern anderer Diöceſen des Königreiches nicht erlaubt iſt. Er nahm ſich die Freiheit, in der öffentlichen Kammer die Behauptung aufzuſtellen, daß alle Geiſtlichen durch theoretiſch-praktiſchen, umfaſſenden Unterricht von der Teſtamentslehre in den Stand geſetzt würden, ganz fehlerfreie Teſtamente machen zu können, obſchon er ſelbſt kurz vor dem Landtage mit Hülfe ſeiner beiden Kapläne ein zehnzeiliges Teſtament einer 23 Jahre in Gütergemeinſchaft mit ihrem Ehemanne lebenden Frau ſoleniſirte, welches aus mangelndem Grunde der Erbentſetzung des Mannes von der Gerichtsbehörde ſogleich verworfen wurde, wie dem Sprecher ſelbſt und ganz Deutſchland aus der Beilage Nr. 61. des damals ſehr verbreiteten Würzburger Volksblattes und auch amtlich bekannt geweſen iſt. Ebenſo hatte er ſich als Exekutor in einem Teſtamente einer Wittwe zweier majorenner Söhne gegen das Legat eines ſilbernen Bechers ꝛc. eingeſezt und gleich nach dem Empfange deſſelben die ihm früher bekannte Gantwerdung der Erblaſſerin dem Gerichte angezeigt, — in einem andern Teſtamente ſeine Pfarrkirche mit einem Legate von mehreren tauſend Gulden für jährliche Beleuchtung gegen Verantwortungsloſigkeit des Seelſorgers über die Anordnung und Verwendung des Geldes bedacht. Deſſen ungeachtet erklärte er die Möglichkeit ſolcher Mißgriffe für ganz erdichtet, wie ſeine Unwiſſenheit von Teſtamentsreformen, obſchon er durch ſolche in 2 Familien höchſt koſtſpielige Prozeſſe und Entzweiungen notoriſch gebracht hatte. Indeſſen wurde er wegen ſeiner vielfachen Geſchmeidigkeit für die Wünſche des Miniſteriums, beſonders in der Angelegenheit des Fr. v. Cloſen, 3. Juli 1832 zum Domkapitular, geiſtlichen Rath und doppelten Secretär des Generalvikariats wie des Ordinariats ernannt, in welcher Eigenſchaft er mit ſeiner vortrefflichen Handſchrift die ſchönſten Akten hinterließ. Auch war er als erſter Vorſtand des Armenpflegſchaftsrathes zu Bamberg ungemein thätig für die Stadtbewohner. Bei einem ſchwerfälligen, von Geſundheit ſtrotzenden Körper, wurde er plötzlich ohne Teſtament vom Schlage getödtet. Er hinterließ ſeinen Blutsverwandten ein unerwartetes Vermögen von beiläufig 17,000 fl., welches er während ſeines 10jährigen Aufenthaltes zu Bamberg wohin er ohne Kapitalien gekommen war, durch ſeine am Landtage ſich ſelbſt gerühmten Uneigennützigkeit erworben hatte. (S. Verhandl. 2. Kammer Baierns von 1831, Bd. 11., Prot. 61., S. 73. Nr. 3., Bd. 16., Prot. 88. S. 75. N. 5., Bd. 22. Prot. 128. S. 23—36., Bd. 20. Prot. 112. S. 602., Beilagen Bd. 59. S. 1—12.) — Von mittlerer, etwas korpulenter Statur, verriethen jedoch alle ſeine Bewegungen viel Sicherheit und Anſtand. Er wußte ſich leicht in alle conventionelle Verhältniſſe zu finden und war ein trefflicher Geſellſchafter. Sein lebhaftes Auge war ein ſchöner Spiegel ſeines klaren Geiſtes. Die Bedürfniſſe und den Geiſt ſeiner Zeit hatte er wohl aufgefaßt und wußte mit weißer Mäßigung oft ausgleichend einzuſchreiten. Geſchätzt von ſeinen obern und höchſten Behörden, hochgeachtet von ſeinen Kollegen, geehrt und geliebt von den ihm Untergebenen, war er beſonders ein Freund und Liebling des um das baieriſche Schul- und Studienweſen ſo hochverdienten jetzigen Erzbiſchofs von Bamberg, Joſeph Maria von Fraunberg. Ein beſonderes Augenmerk hatte er auf das Schulweſen gerichtet und groß waren ſeine Verdienſte deshalb. Was er für dieſes hochwichtige Geſchäft als Lokal- und Diſtrikts-Schulinſpektor, als Dirigent einer Lehrer-Fortbildungsanſtalt, ſowie als Scholarch gethan und mit welchem humanen Geiſte er auf das ihm untergeordnete Lehrperſonal wirkte, wird noch lange im Andenken bleiben. Selbſt bei ſeinen ſpätern verwickelten Geſchäften warf er fort und fort ſein Auge mit beſonderer Vorliebe auf dieſe Angelegenheit. Aber keineswegs ſetzte er deshalb ſeine Seelſorgerpflichten bei Seite, indem er nicht nur als Kaplan, ſondern auch ſo lange er Pfarrer blieb, in Verkündung des Wortes Gottes immerhin thätig war. — Dem gelehrten Publikum iſt er durch den Abdruck ſeiner kleinen Rede auf die Verdienſte des Königs Max Joſeph 1825 bekannt geworden. (S. Anzeiger für die kathol. Geiſtlichkeit. Bamberg 1836. 4. N. 88. S. 760.)

210. Heinrich XIX.,

älterer Linie, ſouveräner Fürſt Reuß zu Greiz,

geb. den 1. März 1790, geſt. den 31. Oct. 1836 *).

Er war der Sohn des Fürſten Heinrich XIII. zu Greiz und deſſen noch lebender Wittwe Wilhelmine Louiſe, Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg und zu Offenbach geboren. Der Prinz ward mit ſeinem nach ihm gebornen Bruder, Heinrich XX., dem jetzt regierenden Fürſten, dem Major von Cottens zur Erziehung übergeben, welches Geſchäft derſelbe mehrere Jahre leitete, worauf der Major von Watzdorf in ſeine Stelle trat. Nachdem er in die Elemente des Wiſſens von dem als Paſtor zu Reinsdorf verſtorbenen damaligen Hofkaplan Herpich **) eingeleitet worden war, ward weiterhin unter Mitwirkung Anderer für den Unterricht in den neuern

---

*) Nach: Denkmal der Verehrung und Liebe dem durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Herrn Heinrich XIX. ꝛc. geweiht von D. Guſtav Schmidt. Greiz 1836.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 172.

Sprachen und künſtleriſchen Fertigkeiten, die wiſſenſchaftliche Inſtruktion dem damaligen Collaborator, nunmehrigen Conſiſtorialaſſeſſor und Schulinſpector Müller anvertraut. Das glücklichſte Faſſungsvermögen, verbunden mit gutem Gedächtniß und geſunder Urtheilskraft kam ſeinem Unterrichte zu Statten. Zeitig entwickelten ſich auch in ihm diejenigen Züge des Charakters, die bis an ſein Ende die hervortretenden geweſen ſind: Selbſtſtändigkeit nämlich des Urtheils, Beharrlichkeit in den einmal gefaßten Entſchließungen, ein für alles Rechte und gegen alles Unrechte eben ſo leicht als heftig erglühendes Gefühl und ein wohlwollender Sinn, der es liebte, ſich hinter einer ernſten Haltung zu verbergen; Eigenſchaften, die in ihrer kindlichen Natürlichkeit, ehe ſie noch den Läuterungsprozeß der Bildung und Erfahrung durchlaufen hatten, dem Knaben bei Solchen, die nach der Oberfläche zu urtheilen gewohnt waren, öfters den Vorwurf des Eigenſinnes, der Hitze, des Stolzes zuzogen, die Tieferblickenden aber unter den Ecken des anſcheinenden Kieſels den Demantgehalt wohl erkennen ließen. Im zehnten Lebensjahre, als nämlich durch den am 28. Juni 1800 erfolgten Tod des Großvaters, Heinrichs XI., die Landesregierung auf den Vater, Heinrich XIII., überging, trat er in die erbprinzliche Würde ein. Um dieſelbe Zeit ward ihm auch ſchon das Patent eingehändigt, welches ihn zum k. k. Lieutenant in dem Dragonerregiment „Prinz Waldeck“ ernannte, aus welchem er 2 Jahre ſpäter als Oberlieutenant in das Küraſſierregiment „Herzog Albert von Sachſen-Teſchen“ verſetzt ward. Als im Jahre 1806 durch den Einfluß, welchen das damalige Frankreich unter dem Kaiſer Napoleon auf die Staaten Deutſchlands gewonnen hatte, das Band zerriſſen wurde, welches dieſelben bis dahin zu einem Ganzen vereinigt hatte, — die deutſche Reichsverfaſſung aufgelöſt ward, ſahen ſich die minder mächtigen Staaten Deutſchlands genöthigt, ſich dem Heros der damaligen Zeit, dem franzöſiſchen Kaiſer anzuſchließen, der ſie in einem unter ſeiner Protektion ſtehenden ſogenannten rheiniſchen Bunde vereinigte und am 1. Auguſt 1806 erklärte: das deutſche Reich habe aufgehört. Auch die reußiſchen Fürſtenthümer konnten ſich der Nothwendigkeit, dem Rheinbunde beizutreten, nicht entziehen. Schien nun auch darin von außenher angeſehen kein Verluſt zu liegen, da ihnen der Bund und deſſen Protektor nicht nur ihre Selbſtſtändigkeit ließ, ſondern ſogar durch die ihnen zugeſtandene Souveränetät den Glanz der fürſtlichen Häuſer vermehrte, ſo war doch der Eintritt in denſelben nicht nur der Anfang einer drückenden Abhängigkeit von dem übermächtigen Protector und großer der Eroberungsſucht deſſelben zu bringender Opfer, ſondern er führte zugleich die ſchmerzliche Nöthigung herbei, im entſchiedenen Widerſpruche mit den unverlöſchlichen Geſinnungen des Herzens die äußere Anſchließung an das Haus Oeſtreich aufzugeben. Mit der wehmüthigſten Theilnahme hatte das reußiſche Fürſtenhaus das Unterliegen Oeſtreichs in dem heldenmüthigen Kampfe von 1809 ſehen müſſen, während die Waffen der eigenen Unterthanen für den fremden Gewalthaber kämpften, der ſie von Tyrol nach Spanien, von Spanien nach Rußland ſchleppte. Und war gleich Heinrich XIII. im Jahre 1810, als nach dem Preßburger Frieden Oeſtreich und Frankreich in freundliche Verhältniſſe zu einander gekommen waren, in ſeine frühere Militärwürde wieder eingetreten und Inhaber eines k. königl. Linieninfanterieregiments, ſonſt „Stuart“ nun „Reuß-Greiz“ geworden, ſo gab doch erſt die große Kataſtrophe von 1813 ihm und ſeinen fürſtlichen Söhnen Gelegenheit, dem Kaiſer weſentliche Dienſte zu leiſten. Der Uebermuth und Starrſinn Napoleons hatte die unter Oeſtreichs Vermittelung während des Waffenſtillſtandes von 1813 gepflogenen Friedensunterhandlungen vereitelt und dadurch den Kaiſer Franz I.*) genöthigt, den gegen ihn verbündeten Monarchen von Rußland und Preußen beizutreten. Kaum hatte daher der glänzende Sieg bei Leipzig die Feſſeln zerbrochen, welche bisher die Staaten des Rheinbundes an den franzöſiſchen Uſurpator gekettet, als Heinrich XIII. zu dem Kaiſer nach Altenburg eilte und nicht nur die Kräfte ſeines Landes der guten Sache weihte, ſondern auch ſeine beiden Prinzen den Dienſten des Kaiſers, welche ſie früher, dem Drange der Verhältniſſe weichend, hatten verlaſſen müſſen, von neuem darbot. Ihre Dienſte wurden angenommen und beide Brüder machten, während ihr Vater als Militär-Gouverneur von Würzburg, Aſchaffenburg, Hanau und Frankfurt für die Sache des Rechts thätig war, den Feldzug von 1814 gegen Frankreich mit, Heinrich XX. in der nächſten Umgebung des Kaiſers Franz als Ordonanzoffizier deſſelden, der Verewigte aber als Rittmeiſter im Uhlanenregimente Schwarzenberg. Mit demſelben drang er unter dem Commando des Generals der Cavallerie, Landgrafen von Heſſen-Homburg in die ſüdlichen Provinzen Frankreichs ein und wohnte den Affären von St. George und Villefranche, ſowie dem Einzuge in Lyon bei. Mit Aufträgen ward er hierauf in das Hauptquartier des Feldmarſchalls Fürſten Schwarzenberg geſendet, in deſſen Suite er weiter die Schlachten bei Laferechampenoiſe und bei dem Montmartre, welchen bald darauf der Pariſer Friede folgte, mit vieler Auszeichnung mitmachte. Nach angetretener Regierung, als die Freiheit des deutſchen Vaterlandes längſt ſicher geſtellt war, quittirte er den Kriegsdienſt. Durch den am 29. Januar 1817 plötzlich erfolgten Tod ſeines Vaters ging die Landesregierung auf Heinrich XIX. über. Eine Aufgabe lag da vor ihm, deren Löſung unter allen Verhältniſſen Schwierigkeiten bietet, für ihn aber um ſo mehr damit verbunden ſein mußte, als ſeinem Regierungsantritt eine Zeitperiode vorausgegangen war, deren Ereigniſſe überall im deutſchen Lande die Grundlagen des öffentlichen Wohles erſchüttert und ihren verderblichen Einfluß auch auf das ſeiner Obhut nunmehr anvertraute Land fühlbar gemacht hatten. Zu dieſen in den allgemeinen Verhältniſſen Deutſchlands begründeten Schwierigkeiten geſellten ſich überdem auch ſolche, welche durch verſchiedene, bereits unter den vorigen Regierungen für das Fürſtenthum inſonderheit eingetretene Unfälle bewirkt waren. So wenig nun auch die vorhergegangenen, mit gewaltigen, die ganze Aufmerkſamkeit der Gemüther in Anſpruch nehmenden kriegeriſchen Ereigniſſen erfüllten Jahre zu ernſtlichen Studien der Regierungskunſt geeignet geweſen waren, ſo gut wußte gleichwohl der junge Fürſt auf ſeiner erhabenen Stelle ſich zurecht zu finden und gar bald ſah man ſeine trefflichen Regenteneigenſchaften ſich entwickeln: den Scharfſinn namentlich, mit welchem er in das rechte Verſtändniß der Verhältniſſe einzudringen und die Rechte und Pflichten ſeiner Diener und Unterthanen ſich zur Anſchauung zu bringen verſtand; das ſichere Urtheil ferner, mit welchem er jeder Perſon und Sache die ihr zukommende Geltung anzuweiſen, ihren Werth oder Unwerth zu beſtimmen wußte; den Ernſt auch, der, aus dem klaren Bewußtſein von der hohen Wichtigkeit des Regentenberufs entſprungen, die Erfüllung deſſelben ihm zur Angelegenheit des Herzens machte; die damit zuſammenhängende Selbſtſtändigkeit, nach welcher er nie blindlings auf fremdes Urtheil ſich verließ, ſondern überall aus eigner Prüfung eigenes Urtheil ſich bildete; den hohen Gerechtigkeitsſinn endlich, der ihn lehrte, mit einem tiefwurzelnden Wohlwollen gegen Jedermann ein beharrliches Feſthalten am Rechten zu verbinden und, allen gerechten Wünſchen nach Möglichkeit willfahrend, doch zugleich Alles zu bekämpfen, was er einmal als unrecht erkannt hatte. Ihm ſelbſt aber genügte es nicht, die zu einer weiſen Regierung erforderlichen Eigenſchaften mit auf den Thron gebracht zu haben. Fortwährend war er auch bemüht, dieſelben immer weiter und vollſtändiger auszubilden. Bewunderung verdient es, zu welchem Umfang und welcher Vielſeitigkeit er durch fleißige und beſonnene Lektüre den Vorrath ſeiner Kenntniſſe erweiterte. Daneben war er darauf bedacht, durch Anſchauung fremder Länder und ihrer Sitten und Einrichtungen nicht nur im Allgemeinen ſeinen Geiſt zu bilden, ſondern insbeſondere auch Lehren für ſeinen erhabenen Beruf daraus zu ziehen. Sein Lieblingsaufenthalt, den er am häufigſten und anhaltendſten beſuchte, war Oeſterreichs Hauptſtadt, deren geſellige Kreiſe ihn vor andern anzogen, welcher Aufenthalt aber auf ſeine politiſchen Anſichten nicht ohne Einfluß blieb. Faſſen wir wir nun dieſe ſeine Regentenwirkſamkeit im Einzelnen ins Auge und betrachten zunächſt das Verhältniß zu andern Staaten, ſo begegnet uns gleich an der Schwelle ſeiner Regierung, als bedeutungsvolles Zeichen ihres Geiſtes, ſein Beitritt zu dem heiligen Bunde, dem er auf beſondere Einladung der Beherrſcher Oeſtreichs, Rußlands und Preußens mittelſt eigenhändiger Urkunden ($\frac{12}{24}$. Mai, 14. Oct. und 23. December 1817) erklärte. Dankbar iſt es hiernächſt zu erkennen, wie treu er im wohlverſtandenen Intereſſe ſeines Landes an dem hohen deutſchen Bunde feſthielt. Gewiſſenhaft erfüllte er alle aus dem Weſen deſſelben hervorgehenden Verpflichtungen, bethätigte den Verhandlungen des Bundestages und den durch Zeitverhältniſſe veranlaßten Miniſterialconferenzen die regſte Theilnahme und ſetzte die gemeinſamen Beſchlüſſe in ſeinem Lande energiſch in Vollzug. Dies gilt unter andern von dem Verbote des Büchernachdrucks (6. Sept. 1832), von der Militärcartellconvention (10. Februar 1831) und beſonders von den die Erhaltung der Ruhe in Deutſchland bezweckenden Verordnungen gegen die demagogiſchen Umtriebe des Jahres 1819 (20. Sept.) und die junge Literatur der neueſten Zeit (10. December 1835). Als ein namhaftes Verdienſt in dieſer letzten Beziehung muß überhaupt die Beharrlichkeit betrachtet werden, mit welcher er dem Geiſte der Unruhe und Unordnung, der ſeit dem Aufhören der alle Leidenſchaften erregenden Kriege in Deutſchland ſelbſt erwacht war, entgegen wirkte, insbeſondere aber die Umſicht und Kraft, mit welcher er den im Jahre 1830 von Frankreich herübergewehten Revolutionsſchwindel von ſeinem Lande fern zu halten wußte und ſo neben den Regierungen mehrer größerer Bundesſtaaten verhältnißmäßig dazu beitrug, dem Geiſte der Ruhe und Ordnung in Deutſchland wieder den Sieg zu verſchaffen: ein Verdienſt, welches der Beachtung des erhabenen Präſidiums des deutſchen Bundes, dem k. k. öſtreichiſchen Kabinete nicht entging und von demſelben durch Verleihung des von dem k. k. Conſul zu Leipzig, Ritter von Bergks, am 3. Januar 1836 anher überbrachten Großkreuzes des königl. ungariſchen St. Stephansordens an den Verewigten, ſowie durch deſſelben Zuziehung zu dem im Sommer 1835 in Töplitz veranſtalteten Regentencongreß aufs Ehrenvollſte anerkannt wurde. Nicht minder verdient eine beſondere Erwähnung die Wirkſamkeit, welche der Verewigte auf dem Fürſtencongreſſe zu Johannisberg im Sommer 1824 entwickelte, wobei er in Auftrag der übrigen minder mächtigen deutſchen Fürſten erſchien, deren damalige höchſt wichtige, die Erleichterung der kleineren Staaten hinſichtlich der Truppenſtellung betreffende Angelegenheiten er mit vieler Umſicht führte und dadurch bei den größten Staatsmännern unſerer Zeit die vollkommenſte Anerkennung ſeines ausgezeichneten Verſtandes erwarb. Mit gewiſſenhafter Sorge ſuchte der Verewigte ferner für ſein Land die Inſtitute ins Leben zu rufen und zu erhalten, deren Einführung oder Fortbildung den einzelnen Bundesſtaaten durch die organiſche Verfaſſung des Bundes zugeſichert war. Ganz im Sinne der Bundesakte im 13. Artikel bewahrte er die ſtändiſche Verfaſſung ſeines Landes, nach welcher von acht zu acht Jahren landtägliche Ständeverſammlungen in pleno gehalten, alljährlich aber in Ausſchußverſammlungen von ſtändiſchen Deputirten die Landeskaſſenrechnungen abgenommen und bei dringenden Veranlaſſungen die Stände auch ſchriftlich zu Rathe gezogen wurden. Selbſt bei vorgeſchrittener Krankheit entzog er ſich den Geſchäften dieſes Bereiches nicht und der Deputationstag zu Ende Octobers 1836 ſchien nur verſammelt, um im Namen des Landes wehmüthigen Abſchied vom ſterbenden Landesvater zu nehmen. In Bezug ferner auf den 12. Artikel der Bundesakte trat unter der Regierung des Verewigten das mit den agnatiſch-reußiſchen und großherzoglich und herzoglich ſächſiſchen Herzogthümern gemeinſchaftlich errichtete Oberappellationsgericht zu Jena, zu welchem unter der vorigen Regierung die Einleitung getroffen war, ins Leben (21. Februar 1817) und ward ſpäter durch vielfache Verordnungen fortgebildet. Die durch den 18. Artikel der Bundesakte den Angehörigen der Bundesſtaaten gegenſeitig zugeſicherte Nachſteuer- und Abzugsfreiheit wurde als Landesgeſetz promulgirt (16. Oct. 1818) und durch Vertrag mit Preußen auch auf die nichtdeutſchen Länder dieſer Macht erſtreckt (19. April 1819). Auf die Förderung der Gewerbthätigkeit ſeiner Unterthanen hatte der Verewigte von Anfang ſeiner Regierung an Bedacht genommen. Der Credit war durch Einführung einer Wechſelordnung gehoben (2. Juni 1820), der ſchädliche Hauſirhandel beſonders auf dem platten Lande beſchränkt, den Handwerkern das Arbeiten in ausländiſchen Grenzorten durch Staatsverträge frei gemacht (17. Nov. 1832 und 17. Aug. 1836), das Zunftweſen durch zeitgemäße Umarbeitung vieler veralteter Innungsbriefe verbeſſert, zugleich zur Einung auch anderer unzünftiger Gewerbe auf ähnlichen Grundlagen Anlaß gegeben, dagegen aber auch die Aufhebung läſtiger Schauberechtigungen der Zünfte verfügt (3. Mai 1819) und wegen des Wanderns der Handwerksgeſellen geeignete Vorſchrift gegeben (26. November 1828), auch den bedeutendſten Gewerben im Lande, der Weberei und Strumpfwirkerei, die Gewerbsabgabe erleichtert worden. Das lebhaft gefühlte Bedürfniß eines erleichterten Verkehrs zwiſchen den Bundesſtaaten indeß veranlaßte den Verewigten, im Sinne des 19. Artikels der Bundesakte mit Hannover, Sachſen und andern Nachbarſtaaten den 26. März 1829 zu Caſſel einen vorläufigen Vertrag zur Förderung des freien Handels abzuſchließen und bald darauf erfolgte der Anſchluß an den großen Zoll- und Handelsverein, der ſeit 1834 die mehrſten Bundesſtaaten umfaßt, der im lebhaften Aufblühn des Verkehrs auf das gewerbfleißige reuß. Land höchſt wohlthätig gewirkt und durch die dadurch gewonnenen Staatseinkünfte eine Verminderung der Steuern und Contributionsabgaben möglich gemacht hat (31. Dec. 1834). Auch dem Straßenbau, dieſem weſentlichen Beförderungsmittel der Gewerbsthätigkeit gab er unter Mitwirkung der Stände größere Ausdehnung und brachte dadurch die Vollendung angefangener und die Anlegung mehrer neuer Chauſſeen zu Stande. Mit Eifer ſuchte der Verewigte die Polizeianſtalten in ſeinem Lande zu vervollkommnen. Er gründete eine beſondere Polizeidirection (17. Jan. 1819) und ſorgte für Anſtellung einer Gensd'armerie in der Reſidenz und für Militärpoſtirung an den übrigen Orten. Zur Abwehr der Beläſtigung durch Heimathloſe wurden mit mehrern Bundesſtaaten Verträge abgeſchloſſen (28. Juli 1821, 31. Jan., 26. Juni 1822, 3. April 1824, 21. Auguſt 1833), für das platte Land eine neue, ſeitdem wohl bewährte Bau- und Feuerordnung gegeben (29. März 1817), die der Reſidenz verbeſſert (10. Mai 1823), auch in den Städten durch nächtliche Straßenbeleuchtung und andere Vorkehrungen auf Verhütung von Unglücksfällen hingearbeitet. Hinſichtlich der Geſundheitspolizei wurde die Kuhpockeneinimpfung gefördert, die Einführung einer Pharmakopöe, die geeignete Unterweiſung der Hebammen, der chirurgiſchen Gehülfen angeordnet (24. Dec. 1823), der Hauſirhandel mit Arzneien unterſagt (15. März 1830) u. ſ. f. Bei Annäherung der aſiatiſchen Cholera im Jahr 1831 wurden zur Abhaltung der Contagion, beſonders aber zur Unterſtüzzung der Hülfsbedürftigen, umfaſſende Vorkehrungen getroffen und deren Leitung einer Sanitätscommiſſion übertragen (21. Sept. 1831). Für geordnete Armenverſorgung ward in der Reſidenz die dazu niedergeſetzte Armencommiſſion erhalten und ihr, ſo wie allen wohlthätigen Anſtalten des Landes floſſen aus den Händen des Verewigten die reichlichſten Unterſtützungen zu, ſo wie denn überhaupt der Sinn der Wohlthätigkeit, den das ganze hohe Fürſtenhaus ſtets bethätigt, auch ihn beſeelte und ihn ſelbſt mit ſeinen Erholungen und Vergnügungen menſchenfreundliche Zwecke verbinden lehrte. Auf Landesverſchönerung und Herſtellung von Anſtalten, welche allen angenehme Eindrücke auf Herz und Sinn zu gewähren geneigt ſind, nahm er ſtets Bedacht. Durch ſeine Fürſorge ward die Reſidenz vermittelſt des innern Ausbaues der Stadtkirche und der Vollendung ihres Thurmes, auch der Errichtung eines geſchmackvoll angelegten Wachgebäudes, die Stadt Zeulenrode durch den wohl geleiteten Bau der Kirche und des Rathhauſes verſchönert. In der erſtern wurden die öffentlichen Plätze mit Alleen und Baumgruppen, die Höhen um ſie her durch Anpflanzung von Laubhölzern geſchmückt und dadurch auch in Landgemeinden und Grundeigenthümern der Eifer für ähnliche Anlagen geweckt. Beſonders wußte er im ſchönen Bunde mit ſeiner Gemahlin durch ſinnige Umgeſtaltung des fürſtlichen Parks und damit in Verbindung geſetzte neue Anlagen den Umgebungen der Reſidenz ihren herrlichſten Schmuck zu verleihen, der jeden Beſuchenden zum Dank gegen die fürſtlichen Pfleger dieſer Anſtalten hinreißt. Freunde der Kunſt danken ihm auch für die genußreichen Abende, welche ihnen durch den unter ſeiner Aegide im Spätjahre 1819 gegründeten, zugleich wohlthätig für Arme wirkenden Verein für dramatiſche Kunſtleiſtungen, ſowie durch die Vorſtellungen auf der unter ſeiner Begünſtigung hergeſtellten, geſchmackvoll eingerichteten Bühne zu Theil geworden ſind. Die Militärverfaſſung des Landes war dem verewigten Fürſten ein Gegenſtand beſonderer Fürſorge. Neben legislativen Verordnungen wegen eines, die möglichſt gleiche Vertheilung der Kriegsdienſtpflicht bezweckenden Conſcriptionsgeſetzes (24. Auguſt 1825), einer Cartellconvention mit Preußen (6. November 1818) und eines Vertrags mit Baiern über die Militärpflicht überziehender Staatsangehörigen (30. September 1826), beſchäftigte ihn vorzüglich die Wekkung und Nährung eines ächt militäriſchen Geiſtes unter ſeiner Truppe. Es mußte bei derſelben nicht blos auf taktiſche Ausbildung, ſondern auch auf ſtrenge Mannszucht geſehen werden. Exceſſe einzelner Militärs, dergleichen unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Felde zu dem beinahe entwohnten Friedensſtand vorkamen, wurden nach der Strenge der Kriegsgeſetze, ſelbſt bis zum Vollzug des erſten von dem Verewigten genehmigten Todesurtheils (29. Mai 1818) geahndet. Dafür hat ſich aber auch die Geſammtheit des vaterländiſchen Militärs ſtets eben ſo ehrenwerth im Frieden als mannhaft im Kampfe gezeigt. Die Sicherheit des platten Landes wird durch die Militärpoſtirung mit nicht minder günſtigem Erfolge geſchützt, als es im benachbarten Ausland durch Polizeieinrichtungen anderer Art ſeither geſchehen iſt und unter den traurigen Erſcheinungen, welche das Jahr 1830 hier und da und ſelbſt in der Nähe hervorgerufen, hat ſich die gute Haltung und feſte Treue der Truppen rühmlichſt bewährt. Der Fürſt wußte dies anzuerkennen. Hoch ehrte er die reußiſche Militäruniform dadurch, daß er ſie bei allen feierlichen Gelegenheiten trug. Sie hat ihn auch in die Gruft begleitet. — Zwei wichtige kirchliche Feſte, welche in die Regierungszeit des Verewigten fielen, die dritte Jubelfeier der Reformation, am 31. Oct. 1817 und die der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, am 25. Juni 1830, wurden nach ſeiner Verordnung feierlichſt begangen. Auch die kirchliche Feier des Andenkens an den den 18. October 1813 bei Leipzig erfochtenen, für Deutſchlands Schickſal ſo entſcheidenden Sieg wollte er beibehalten wiſſen. Dies, ſo wie Verordnungen über Sonntagsfeier (21. Juli 1818 u. a.), Eheordnung, Verhalten bei Taufen und Trauungen (28. Sept. 1825 und 20. Mai 1826), Schulweſen auf dem Lande (17. März 1819), bezeugen ſeinen ernſten Willen, auch als Oberbiſchof der evangeliſchen Kirche ſeines Landes, welcher er, wie aus vielen ſeiner Aeußerungen und Handlungen unverkennbar hervorgeht, von ganzem Herzen zugethan war, die Obliegenheiten ſeines erhabenen Berufes zu erfüllen und gewiß würden manche von ihm entworfene Pläne für Beförderung der heiligen Zwecke der Kirche und Schule durch ihn auch noch zu ſegensvoller Ausführung gekommen ſein, wenn nicht ſein frühes Scheiden ihn daran verhindert hätte. In tiefſter Seele erkannte endlich der Verewigte auch die Wichtigkeit einer ſchleunigen und unpartheiiſchen Juſtizpflege für das Wohl ſeines Landes. Geſtützt auf die erprobte Rechtlichkeit und vieljährige Erfahrung des verdienſtvollen Chefs ſeiner Landesverwaltung hegte er die Ueberzeugung, daß es nach den eigenthümlichen Verhältniſſen des Landes weniger auf eine ganz neue Geſetzgebung nach umfaſſendem Syſteme, als auf allmählige Umgeſtaltung der beſtehenden Geſetze und auf unwandelbare Pflichttreue ſeiner Juſtizbeamten ankomme. Er ließ ſich daher auch nicht ſo ſehr die Promulgation neuer Geſetze, als die kräftige Einwirkung auf den Geiſt, in welcher die beſtehende Rechtsverfaſſung gehandhabt würde, als Strebziel vorleuchten. Sein Land verdankt ihm Mandate über Verkürzung und Verbeſſerung der Rechtspflege (8. Januar 1825), über die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand (9. März 1828), eine Geſindeordnung (25. März 1828), ein Geſetz über Verbürgung der Frauensperſonen (23. Dec. 1833), die ſchon erwähnte Wechſelordnung u. a. m. Geſetze über die Inteſtaterbfolge und über das Verfahren in minderwichtigen Rechtsſachen ſind bereits zur ſtändiſchen Begutachtung mitgetheilt. Es erſchienen ferner Verordnungen über die Feld- und Garten-Deuben (30. Juli 1817), über die Beſtrafung der Wildzaunbeſchädigungen (6. Juni 1818) u. a. m. Ein Geſetz über den Indicienbeweis in peinlichen Sachen wurde vorbereitet. Zur Förderung der Kriminalrechtspflege wurden überdem mit Sachſen und Weimar wegen gegenſeitiger Stellung der Forſtfrevler (4. Oct. 1823 und 27. Mai 1829), ſowie mit letzterm Staate wegen der Koſten in Unterſuchungsſachen Unvermögender und wegen der Verfolgung flüchtiger Verbrecher beſondere Verträge abgeſchloſſen (7. Mai 1824 und 11. April 1827). Auch wurde die Anlegung neuer geräumiger Gefängnißlokale ins Werk geſetzt und zu der öftern Unterſuchung derſelben geeignete Anordnung getroffen (28. Nov. 1826). Der Landesregierung wurde die Creirung der Notarien committirt (18. December 1820), der Umfang der Gerichtsbarkeit des Hofmarſchallamtes genauer normirt, für die Gerichtsperſonen auf dem Lande eine verbeſſerte Amtsinſtruktion gegeben (24. April 1829). Das wohlthätige Inſtitut einer Diener-Wittwen- und Waiſenverſorgungsſocietät ward begründet (28. Sept. 1828) und durch Zuweiſung außerordentlicher Zuflüſſe wiederholt begünſtigt. Dagegen hielt es aber auch der Verewigte für ſeine heiligſte Pflicht, mit Entſchiedenheit Allem entgegenzutreten, wodurch das Vertrauen ſeiner Unterthanen zu der Verwaltung der Juſtiz gefährdet werden konnte. Er verbot die herkömmlichen Umgänge der Amtsfrohne zur Einſammlung von Naturalien auf dem Lande (11. Juni 1830), beſchränkte die Zahl der Sachwalter auf den zeitigen Beſtand (23. Nov. 1835) und mahnte ſtreng an die Einhaltung des ihnen angewieſenen Wirkungskreiſes, indem er zugleich vorläufige Verordnungen wegen der Gebührenerhebung erließ (27. Mai 1836), die ſpäter durch eine mit den Ständen zu berathende umfaſſendere Sportultaxordnung für Gerichte und Sachwalter erſetzt werden ſollten. Es muß ihm hierbei zum verdienten Nachruhm gereichen, daß er bei aller Energie ſeines Charakters und bei der vollen Schärfe ſeines geiſtigen Ueberblicks ſich doch nie zu Eingriffen in den regelmäßigen Gang der Rechtspflege durch unmittelbare Verordnungen einer ſogenannten Kabinetsjuſtiz verleiten ließ. Er lieferte dadurch den ſprechendſten Beweis, daß ſein Streben aus der reinſten Quelle floß, daß auch ſeinen ſtrengſten Verfügungen ächt menſchliches Wohlwollen zum Grunde lag. Wahrheit und Recht waren die Angelſterne ſeines Lebens. Ein herrlicher Lohn für ſein redliches Streben in ſeinem hohen Berufe war für den verewigten Fürſten das ehrfurchtsvolle Vertrauen und die treue Liebe und Anhänglichkeit, welche ſeine Unterthanen ihm weihten und bei vorkommenden Gelegenheiten durch unverkennbare Thatbeweiſe bewährten. Ein eben ſo herrlicher Lohn ward ihm zugleich durch die ſchöne Geſtaltung ſeiner häuslichen und verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu Theil. In ſeiner jetzt tief trauernden Wittwe, Gasparine, gebornen Prinzeſſin von Rohan-Rochefort, fand er eine Gemahlin, die durch ihre äußern und innern Vorzüge, vor Allem durch ihren innig frommen, für alles Gute und Schöne offenen Sinn es verdiente, die Verſchönerin ſeines Lebens, die treue Genoſſin aller ſeiner Freuden und Leiden, ſowie ſeines edlen Strebens zu ſein. Den 7. Januar 1822 ward ihre Vermählung im Rohan'ſchen Palais zu Prag feierlichſt vollzogen und am 13. Mai hielten die hohen Neuvermählten ihren Einzug in die Reſidenz. Das ſchönſte Lebensglück erblühte nun dem Verewigten in der unwandelbar treuen Liebe ſeiner edlen Gemahlin, die in der vertrauensvollſten Hingebung und Anhänglichkeit an ihn, in dem zärtlichſten Bemühen, ihm das Leben zu erheitern, zu verſchönern und daneben in menſchenfreundlichem Wirken für Minderung leiblichen und geiſtigen Elendes unter ſeinen Unterthanen die ſüßeſte Befriedigung für ihr Herz fand. Und blieb ihm gleich das Glück verſagt, ſich durch ſie einen Erben ſeiner fürſtlichen Würde gegeben zu ſehen, ſo erblühten ihm doch in den beiden Prinzeſſinnen, Louiſe Caroline und Eliſabeth Henriette, welche ſie am 2. Dec. 1822 und am 23. März 1824 ihm gebar und welche unter ihrer treuen mütterlichen Aufſicht und unter den verdienſtvollen Bemühungen einer einſichtsvollen und treuen Gehülfin in der Erziehung ſich leiblich und geiſtig aufs Lieblichſte entwickelten, die duftendſten Blumen häuslichen Glückes. —

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

Je glücklicher nun der Vollendete im liebenden geliebten Kreiſe der Seinen ſich fühlte, deſto ſchmerzlicher empfand er es freilich auch, daß er in den letzten Jahren ſeines Lebens durch ununterbrochene Kränklichkeit gehindert war, ihren Umgang in vollem Maaſe zu genießen. — In der üppigſten Fülle der Geſundheit und Lebenskraft war er vom Kinde zum Jünglinge erblüht und Niemand konnte ahnen, daß ihm ein frühes Lebensziel beſtimmt ſei. Ob das Urtheil eines Weilburger Arztes, der im 13. Lebensjahre des Vollendeten gegen vertraute Freunde die Beſorgniß äußerte, daß dieſer junge Prinz nicht alt werden würde, auf einer richtigen Beobachtung beruhet habe oder nicht, muß dahin geſtellt bleiben. So viel aber ſcheint durch die ärztliche Unterſuchung ſeiner Leiche außer allen Zweifel geſetzt zu ſein, daß der Grund ſeiner Krankheit und ſeines Todes ſchon in ſeinen erſten Lebensjahren zu ſuchen iſt. Dieſe Unterſuchung hat nämlich gelehrt, daß die Bruſtdrüſe, welche ihre Beſtimmung eigentlich ſchon in dem erſten Kindheitsalter erfüllt und ſpäter als ein wenig bedeutſamer und umfangreicher Theil zurübleibt, ſich allmählig zu einem unnatürlichen Gebilde von bedeutendem Umfang und Gewicht erweitert und ſo die Zerſtörung des übrigens kräftigen und geſunden Organismus herbeigeführt hatte, indem daſſelbe die guten Säfte verzehrte und die Funktionen des Lebens hemmte. Leicht erklären ſich hieraus alle die Krankheitserſcheinungen, die ſeit einer längern Reihe von Jahren an dem Verewigten wahrgenommen wurden. Wiederholter Gebrauch des Franzensbades ſchien zwar wohlthätig zu wirken, doch waren die Wirkungen in Wahrheit nur vorübergehende Aufregungen. Noch größere Erwartungen erregte das im letzten Sommer gebrauchte Nordſeebad zu Scheveningen, aus welchem der Fürſt ſichtlich geſtärkt zurückkehrte. Leider aber war dies nur das letzte Aufflackern der erlöſchenden Lebensflamme geweſen. Der Aufregung folgte bald deſto größere Ermattung. Unter dem milden Himmel Italiens hoffte noch der Verewigte den ſchädlichen Einflüſſen der rauhern Jahreszeit ſich entziehen zu können und es ward für die Wintermonate ein Aufenthalt in Nizza beſchloſſen. Aber das Gefühl zunehmender Krankheit veranlaßte den Verewigten, von einem vor wenigen Wochen nach Leipzig unternommenen Ausfluge eher zurückzukehren, als es beabſichtigt geweſen. Von Woche zu Woche ſanken nun die Kräfte, ſo daß bange Ahnungen die Herzen ſeiner Angehörigen und Aller, die ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, erfüllten und manche Aeußerungen verriethen, daß er ſelbſt ſein Ende nicht ferne glaubte. In großer Schwachheit zog er am 25. Oct. aus dem Sommerpalais in die Burg zurück, die er nur als Leiche wieder verlaſſen ſollte. Nachdem er mit Ruhe ſein Haus geordnet hatte, entſchlief er am oben genannten Tage. Er hatte in ſeiner letzten Willensverordnung die möglichſte Einfachheit der Trauerfeierlichkeiten und die Vermeidung alles Prunkes bei der Beſtattung ſeiner irdiſchen Hülle anbefohlen und in Gemäßheit dieſer Anordnung ging daher am 8. November die Beiſetzung der fürſtl. Leiche in einfacher Würde vor ſich.

* 211. Georg Leonh. Bernh. Ritter v. Dreſch,

Miniſterialrath im Staatsminiſterium des königl. Hauſes und des Aeußern u. ordentl. Profeſſor an der Ludwig-Maximiliansuniverſität zu München, ordentl. Mitglied der Academie der Wiſſenſchaft in der hiſtor. Claſſe, Ritter des königl. baier. Civilverdienſtordens und des Ordens der würtemb. Krone;

geb. am 10. März*) 1786, geſt. am 1. Nov. 1836.

Er war der Sohn eines fürſtbiſchöflichen Beamten zu Forchheim, welcher zuletzt als Hofkammerrath zu Bamberg wirkſam war, in Folge der Säculariſation penſionirt wurde und daſelbſt ſtarb. Unter deſſen 3 Töchtern und 3 Söhnen war unſer D. der geiſtreichſte Sohn. Er bewies dieſes ſchon am Gymnaſium und Lyceum zu Bamberg, noch mehr an den Univerſitäten zu Würzburg und Landshut, wo er ſeine Studien vollendete. Auf letzterer erwarb er auch durch ſeine gekrönte Preisſchrift: Ueber die Dauer der Völkerverträge 1808 die Würde eines Doctors der Rechtswiſſenſchaft. Er begab ſich im nämlichen Jahre noch auf die Univerſität Heidelberg, wo er ſich durch ein Programm: de indole et gradibus culpae. Mannhemii 1808 zum Privatdocenten legitimirte und auch bald den Titel eines Profeſſors erhielt. Im J. 1810 erhielt er den Ruf eines zweiten öffentlichen Lehrers der Geſchichte an die Univerſität Tübingen, wo er ſein Amt mit Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers, Heidelb. 1810 eröffnete und kurz nachher erſcheinen ließ: Syſt. Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des geſammten Privatrechtes, der Staatslehre und des Völkerrechtes. Heidelberg 1810. Zu dieſer Schrift ließ er 1817 Zuſätze und Verbeſſerungen erſcheinen. Im J. 1811 erhielt er einen weiteren Ruf auf die Univerſität Breslau, welchen er aber nicht annahm, weswegen er zum königl. würtemb. Bücherfiſcal und ſpäter auch zum Bibliothekar der Univerſität Tübingen befördert wurde. Sein damaliger geiſtreicher College und Umgangsfreund daſelbſt, jetzt großherzogl. Obermedicinalrath und Ritter v. Froriep zu Weimar lernte ihn daſelbſt von der vortheilhafteſten Seite kennen und machte deswegen bei ſeinem Schwiegervater Bertuch die Einleitung, daß Dreſchiſche Schriften verlegt und wiederholt aufgelegt wurden, als: Ueberſicht der allgem. politiſchen Geſchichte, insbeſondere Europens. 3 Thle. Weimar 1814—1816, 1821—24. Anonym ließ Dreſch erſcheinen: Navoleon Bonapartes Wiederkehr, ohne Druckort. Ferner folgten: „Betrachtungen über die Anſprüche der Juden auf das Bürgerrecht, insbeſondere in der freien Stadt Frankfurt am Main. Stuttgart und Tübingen 1816. — Betrachtungen über die Hauptſtaaten des europäiſchen Staatenſyſtems. Tübingen 1817. — Betrachtungen über den deutſchen Bund. Ebd. 1817. — Ueber den methodiſchen Unterricht in der allgem. Geſchichte und über die zweckmäßigſten Hülfsmittel dazu. Weimar 1818. — Lehrbuch d. allgem. Geſchichte. Ebd. 1818. 1. Curſ. 2. Aufl. 1821. 2. Curſ. 2. Aufl. 1824. — Oeffentl. Recht des deutſchen Bundes u. der deutſch. Bundesſtaaten. 2 Thle. Tübing. 1820. Letzterer auch unter dem Titel: Die Schlußacte der üb. Ausbildung u. Befeſtigung des deutſch. Bundes zu Wien gehaltenen Miniſterialconferenzen in ihrem Verhältniſſe zur Bundesacte. Wegen der im 1. Theile dieſes Werkes behaupteten Anſichten zu Gunſten ſeines Monarchen und wegen ſeiner Amtsthätigkeit wurde er 1820 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone erhoben. Ungeachtet dieſer Verbindlichkeit wurde er durch den bald darauf erfolgten Tod ſeiner erſten Gattin, welche ihm zwei Kinder hinterließ, zu ſo tiefer Traurigkeit geſtimmt, daß er zum Gewinne ſeiner früheren Heiterkeit eine Verſetzung nöthig fand. Er begab ſich nach München, machte daſelbſt Bekanntſchaft mit der Tochter eines ehemaligen Landsmannes und Buſenfreundes ſeines Vaters, des jetzigen Appellationsgerichtspräſidenten v. Molitor (aus Bamberg) zu Straubing, verehelichte ſich bald nachher und wurde in dieſer Folge an die Univerſität Landshut mit ungewöhnlicher Beſoldung als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und des Staatsrechts, wie auch als Oberbibliothekar berufen. Daſelbſt bearbeitete er: Beiträge zum öffentlichen Rechte des deutſch. Bundes. Tübingen 1822. — Naturrecht. Ebend. 1822. — Grundzüge des baier. Staatsrechts zum Gebrauche bei ſeinen Vorleſungen, mit Zuſätzen und Verbeſſerungen. Ulm 1823. 2te verbeſſerte Ausgabe 1837. Der gute Abſatz dieſes Lehrbuchs gab der Verlagshandlung Veranlaſſung, den Verf. zur Fortſetzung der allgem. deutſch. Geſchichte von Michael Ignaz Schmitt (nach dem Tode deren Fortſetzers J. Millbiller) zu beauftragen. Er lieferte auch mit außerordentlicher Weitläufigkeit 3 Bde., nach welchen das Werk in Stocken kam. Im J. 1826 wurde er als Rector mit der Univerſität Landshut nach München verſetzt, in Folge deſſen zum Abgeordneten der Ständeverſammlung 2. Kammer Baierns gewählt, in welcher er durch die ununterbrochene Vertheidigung der miniſteriellen Intereſſen mit kurzen und langen Reden die Beförderung zum Miniſterialrathe und den Civilverdienſtorden erlangte. Bei ſeiner Vertheidigung der miniſteriellen Cenſurordonnanz widerfuhr ihm das Mißgeſchick, eines Widerſpruchs ſeiner Erklärung mit ſeinen vom Lehrſtuhl aus verkündigten Anſichten überwieſen zu werden. Bei einem manierirten Vortrage und einer allzu angeſtrengten Bemühung, ſeine Ueberzeugung Andern aufzudringen, gelang es ihm auf der Rednerbühne nicht, Eindruck zu machen und in ſeiner gereizten Spannung wurde er oft verletzend. Seiner Antrittsrede bei der Eröffnungsfeier der Ludwig-Maximiliansuniverſität am 15. Nov. 1826, München 1827, ließ er die Sammlung ſeiner kleinen Schriften hiſt.-polit.-jurid. Inhaltes Bd. 1. Ulm 1827 folgen. Auch Abhandl. über Gegenſtände des öffentl. Rechtes, ſowohl des deutſch. Bundes überhaupt, als einzelner Bundesſtaaten Bd. 1. München 1830. — Außer den genannten Werken iſt noch von ihm erſchienen: Betrachtungen über den revidirten Entwurf der Proceßordnung in bürgerl. Rechtsſtreitigkeiten f. d. Königreich Baiern. München 1828. — Auch hatte er Theil an gelehrten und andern Zeitſchriften. Nach ſeiner ununterbrochenen Thätigkeit im Lehramte iſt wahrſcheinlich, daß er noch einige Verbeſſerungen ſeiner Compendien hinterließ. Als Vorſtand der Univerſitätsbibliothek zu Landshut und München ſich auszuzeichnen, rechnete er ſich nicht zur Ehre, daher er auch in dieſer Rückſicht faſt ganz unbekannt geblieben iſt. Ihn traf das traurige Loos, im ſcheinbar geſunden Zuſtande von der kaum eingetretenen Seuche, Cholera, ſchnell weggerafft zu werden.

---

*) Nach einigen andern Angaben den 20. März. D. Red.

* 212. Georg v. Tauſch,

kön. baier. Generallieutenant, Commandant des königl. Cadettencorps, Ritter des königl. baier. Civilverdienſtordens und des kön. griech. Ordens vom Erlöſer, zu München;

geboren im Jahr 1765, geſtorben d. 7. Nov. 1836.

Zu Mannheim geboren, ſchien ihm nach dem Bildungsgange ſeiner früheren Jugend eine artiſtiſche Berufsſphäre beſchieden. Allein theils die zweckwidrige Behandlung, welche man bei dem Unterrichte einſchlug; theils aber und vornehmlich ſeine Neigung zog ihn zum Militärſtand und er wählte ſich in demſelben eine Waffengattung, wo die Wiſſenſchaft ihr Recht im höheren Grade behauptet, — die Artillerie. — Den 6. Januar des Jahres 1783 trat er in Mannheim als Gemeiner und Cadet zu dem pfalzbaier. Corps. Mit ungemeinem Eifer legte er ſich nun auf die einſchlägigen Wiſſenſchaften, namentlich auf die Mathematik und die vielen practiſchen Uebungen, welche gerade damals auf dieſem Felde ſtatt fanden, verſchafften ihm die erwünſchteſte Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, welche er auch mit dem rühmlichſten Fleiße und einer ihn ſtets auszeichnenden Beharrlichkeit benützte. Dieſes war beſonders der Fall bei dem Batterien- und dem Minenbau, im Artillerielaboratorium und bei den vielen Experimenten. Im J. 1790 marſchirte Tauſch mit dem Corps des Oberſten, Grafen von Iſenburg gegen die Rebellen im Bisthum Straßburg; dann in ſelbigem Jahre noch gegen die ſich Patrioten nennenden Meuterer im Fürſtenthume Lüttich und wohnte den 6. Auguſt dem Gefechte bei Sudendal bei. In ſeine frühere Garniſon Mannheim zurückgekehrt, nahm er ſeine Studien wieder mit erneutem Fleiße auf, wurde bald zum Artillerielieutenant befördert und unterzog ſich in dieſer Eigenſchaft eifrigſt allen jenen wichtigen Arbeiten, welche ihm in Beziehung auf die bevorſtehende Belagerung von Mannheim anvertraut wurden. Bei dem Angriffe der Franzoſen auf die Rheinſchanze im J. 1794 den 23. Dec. commandirte er die Artillerie in der rechts von dieſem Werke angelegten großen Fläche und war folgenden Jahrs auch bei der Vertheidigung von Mannheim, als es die Franzoſen angriffen. Nach Uebergabe dieſer Stadt marſchirte Tauſch mit der pfalzbaier. Beſatzung nach dem Odenwalde, wo dann die Truppen cantonirten und fand während der Zeit erwünſchte Gelegenheit, die von den Oeſterreichern unternommenen Belagerungsarbeiten gegen die Feſtung Mannheim zu beobachten. Hierauf hielt er ſich abwechſelnd in Mannheim und in den Cantonirungsquartieren auf, bis er zur Evacuirung gedachter Stadt commandirt wurde. Nach Beendigung dieſer Arbeit marſchirte T. mit der dazu verwendeten Artilleriemannſchaft im J. 1799 nach München, wo er zum Oberfeuerwerkermeiſter ernannt und mit der Errichtung des Artillerielaboratoriums und der Salpeterraffinerie beauftragt wurde. Im J. 1800 erfolgte ſeine Beförderung vom Unterlieutenant zum Hauptmanne mit der Verbindlichkeit, nicht blos die Artillerieunterofficiere zu unterrichten, ſondern auch die Direction über die Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt der Artillerieeleven zu übernehmen. In demſelben Jahre 1800 marſchirte T. mit der in München garniſonirenden Artillerie unter Commando des damaligen Oberſten, nunmehrigen Generallieutenants, Freiherrn v. Hallberg nach der Oberpfalz und dann an die böhmiſche Grenze nach Waldmünchen. Mit Hülfe engliſcher Subſidiengelder wurde damals in größter Eile ein neues Corps gebildet, welches der Herzog Wilhelm von Baiern commandirte. An der Mobilmachung dieſes Corps nahm T. äußerſt thätigen Antheil, weswegen ihn auch Oberſt Freiherr v. Hallberg, Befehlshaber der Artillerie deſſelben zu ſeinem Adjutanten ernannte. In das Hauptquartier nach Amberg berufen, erhielt er das Commando über den ganzen Artilleriepark, welchen er nach Abſchluß des Friedens mit Frankreich im Jan. 1801 wieder nach München führte und nun in ſein früheres Dienſtverhältniß zurückkehrte. T. hatte ſich als wiſſenſchaftlich gebildeter Militär und als ein Mann, deſſen bisherige Leiſtungen ebenſo von ausgezeichneter Geſchicklichkeit, als auch von zuverläſſigſter Berufstreue zeugten, ein wohlbegründetes Vertrauen erworben. Deshalb ward ihm auch i. J. 1802 die Profeſſur der Geniewiſſenſchaften in der königl. Pagerie übertragen, welche Stelle er bis zum J 1815 verſah. Als ſchon 1805 das noch jetzt beſtehende königl. Cadettencorps errichtet und der damalige Generalmajor, Freiherr von Werneck zum Commandanten deſſelben ernannt wurde, erhielt T. — aus gewiß ihn ehrenden Vertrauen — von dieſem den Auftrag, den Lehrplan für das Inſtitut zu entwerfen.

Dieſe ſchwierige Aufgabe wurde von ihm mit ſo ausgezeichnetem Geſchick gelöſt, daß er ſich die vollſte Zufriedenheit erwarb und in Folge deſſen den 12. April 1805 zum Major befördert, dann als Capitän des königlichen Cadettencorps dem Generale, Freiherrn v. Werneck beigegeben wurde. Seine Leiſtungen in dieſer einflußreichen und die angeſtrengteſte Thätigkeit in Anſpruch nehmenden Berufsſphäre beurkundeten den geſchäftsgewandten und raſtlos zum vorgeſteckten Ziele hinſtrebenden redlichen Arbeiter auf eine ſo glänzende Weiſe, daß die hier erworbene Ehre zu noch größerer führte, woraus ihm dann ein Glück erwuchs, welches bis zu ſeinem Lebensende mit ſtets ungetrübtem, freundlichen Lichte die Tage des immer treu befundenen Mannes erhellte und ungemein verſchönerte. Er hatte ſich nämlich der Gnade Maximilians *) und deſſen ausgezeichneten Vertrauens in ſo hohem Grade zu erfreuen, daß er im J. 1809 als Lehrer der Mathematik und Kriegswiſſenſchaften für den Prinzen Carl berufen ward. Wenn ſchon dieſes neue Verhältniß zu dem an Geiſt und Gemüth ſo reich begabten Königsſohne für ihn äußerſt ſchmeichelhaft und lohnend ſein mußte, ſo konnte wohl Nichts mit den überaus beglückenden Gefühlen des Lehrers verglichen werden, als in der Folge der erhabene Schüler ſich ihm, wie einem bewährten Freunde näherte, ihn ſtets als ſolchen mit erhebender, unendlich wohlthuender Auszeichnung behandelte und bis an des Greiſes Lebensziel in dieſer trauten Wechſelwirkung beharrte. Viel iſt es, was die Großen der Erde geben, womit ſie jene, die man ihre Günſtlinge nennt, überhäufen können; — aber ſo lohnen, ſo vergelten kann nur, wer menſchlich fühlt, edel denkt. Es ragt über dem Grabe eines andern Lehrers des edlen Schyren ein würdiges Denkmal, das die Aufſchrift führt: „Der Freundſchaft und treuen Anhänglichkeit gewidmet!“ Generalmajor D'Amadieu, geweſener Gouverneur der k. Pagen, welcher, früher als Lehrer, immer als Freund dem Prinzen beſonders nahe ſtand, — er iſt es, deſſen Andenken auf eine ſo rührende Weiſe geehrt ward. Wer denkt hier nicht unwillkührlich an Marc Aurel, der für Fronto und Ruſticus, ſeine vormaligen Lehrer, vom Senate Ehrenſäulen forderte, ſeine Erzieher unter den Vornehmſten ſeines Reiches immer zuerſt begrüßte, nach ihrem Tode ihre Gräber beſuchte und ihren Bildſäulen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

in ſeinem Palaſte eine Art religiöſer Verehrung erwies! So ehrt und lohnt ſeine Lehrer und Erzieher auch ein baier. Prinz — Carl. Auch unſerm Tauſch ward es vergönnt, die erfreulichſten Beweiſe von deſſen Wohlwollen und unſchätzbarſtem Vertrauen zu erfahren. Noch ehe er aber das ſo beneidenswerthe Lehramt bei dem Prinz antrat, nämlich ſchon im J. 1808, wurde er zum Oberſtlieutenant, dann 1812 zum Oberſten befördert, während welcher Zeit er noch immer die Capitänsſtelle im Cadettencorps unter Generalmajor, Freiherrn v. Werneck verſah, gerne das Rangverhältniß den Zwecken der Anſtalt unterordnend. Ein neues Zeichen der Allerhöchſten Zufriedenheit mit ſeinen geleiſteten Dienſten wurde ihm im J. 1817 durch Verleihung des Civilverdienſtordens der königl. baier. Krone zu Theil. Als nun Generalmajor v. Werneck theils wegen geſchwächter Geſundheit, theils auch weil ſeine rühmlichſten Beſtrebungen, das königl. Cadettencorps zu gewünſchter Vollkommenheit zu bringen, auf mancherlei Hinderniſſe ſtieß, ſeine Penſion nachgeſucht und den 27. Oct. des Jahres 1817 auch erhalten hatte, wurde T. zum Commandanten des Corps ernannt. Im Jahre 1822 gelangte er zum Range eines Generalmajors und den 22. Jan. 1823 wurde ihm in Anerkennung ſeiner vielen treu geleiſteten Dienſte das Adelsdiplom für ſich und ſeine ehelichen Leibeserben verliehen. Er rückte dann i. J. 1833 zur Würde eines Generallieutenants vor, ward nach zurückgelegter beſtimmter Dienſtzeit mit dem Ludwigskreuze und da ihm ſein König auch die obere Aufſicht über das griechiſche Erziehungsinſtitut vertrauensvoll übertrug und er auch hier nach Thunlichkeit mit beſtem Rathe, ſo wie geeigneter Einwirkung ſich verdient machte, auch mit dem Kreuze des königl. griech. Erlöſerordens geziert. Am oben genannten Tage unterlag er der Cholera, nachdem früher ſchon deſſelben Jahres ein nicht unbedenklicher Schlaganfall ſeine Familie und Freunde mit gerechter Beſorgniß erfüllte. — v. T. war mit hervorragenden Geiſtesfähigkeiten von der Natur ausgeſtattet und hatte ſie mit wahrhaft eiſernem Fleiße ausgebildet. Um zu dem Umfange von Kenntniſſen zu gelangen, in welchem er ſich ſo ſicher bewegte, konnten auch in ſeinen Verhältniſſen nur ungemeine Anſtrengungen ausreichen. Es ward ihm in der That nicht leicht gemacht! Daher bei ihm der oft bis zur Leidenſchaftlichkeit geſteigerte Unwille gegen jene läſſigen und geiſtesſchlaffen Menſchen, welche wohl gern

Etwas werden, aber Nichts thun und mitten im Drange unabweisbarer Pflichtanforderungen ſichs bequem machen wollen. Bei ihm galt es: „Per ardua ad astra." Nicht blos in militäriſchen Wiſſenſchaften und deren Hülfsdisciplinen war er äußerſt gründlich bewandert; ſondern er beſaß auch, wie es Männern auf gewiſſen Bildungsſtufen zuſteht, vielfache andere Kenntniſſe. Von dieſem ſchönen Geiſtesvorrathe machte er nun den würdigſten Gebrauch in ſeiner jedesmaligen Stellung, namentlich als Commandant des königl. Cadettencorps. Er hatte zuvörderſt von ſeinem Standpunkte aus eine möglichſt helle Anſicht von ſeiner eben ſo großen als ſchwierigen Aufgabe zu gewinnen und ſie ſich dann auf dem Erfahrungswege fortwährend durch Nachdenken in allen Theilen immer vollſtändiger zu verdeutlichen geſucht. Es iſt in der That erſtaunlich, wie ſeinem viel geübten Scharfblicke und ſeiner ſtets wachſamen Sorge nicht leicht Etwas entging, was in einem, aus ſo mannichfaltigen wiſſenſchaftlichen, artiſtiſchen, disciplinären, öconomiſchen u. dergl. Elementen combinirten Ganzen, bei ſo viel geſtaltigen, perſönlichen Einwirkungen tagtäglich ſich begab und daß er, was nun wieder Noth that, überall gleich zu treffen wußte. Es war keine Kleinigkeit, hier ein harmoniſches Zuſammenwirken immer völliger herzuſtellen. Allein er lebte auch mit ungetheilten Wünſchen und Beſtrebungen nur für die Anſtalt, lebte in ihr, war die Seele derſelben und glaubte ſich nimmer genug thun zu können. Beinahe allen geſellſchaftlichen Vergnügungen entſagend, zurückgezogen von jenen höheren Kreiſen, wohin ihm ſein Rang den Eintritt geſtattete, beſchäftigte ihn nur der eine Gedanke, die eine Sorge, — das Gedeihen der Anſtalt. Ja, es iſt buchſtäblich wahr, daß er, ſelbſt in den ſpärlich zugemeſſenen Ruheſtunden, in ſeinem engeren Familienzirkel ſich davon nicht losſagen konnte, daß er wachend und träumend damit umging. Was Wunder, wenn der Mann, der ſich ſelbſt nichts nachſah, auch ſtreng, vielleicht bis zur ſcheinbaren Härte, in ſeinen Pflichtanforderungen gegen Andere war und daß bei einer in ſich ſo abgeſchloſſenen, einſeitigen Lebensweiſe die ſtete Richtung ſeines energiſchen Willens auf das, was er nun einmal als gut anerkannte, zu einer ſtarren, unbeugſamen Conſequenz führte! Führte dieſe Handlungsweiſe auch manches Nachtheilige mit ſich, ſo hat doch T. unbeſtritten Treffliches geleiſtet. Dafür zeugen die vielen ausgezeichneten jungen Männer, die aus der Anſtalt hervorgingen, dafür die große Menge ſonſt noch ſehr würdiger und brauchbarer Officiere, die in einer ſo langen Reihe von Jahren ebendaher in die Regimenter übertraten; das beurkundet auf die vollgültigſte Weiſe das große Vertrauen und die überaus ehrende Anerkennung der Regenten Baierns, Maximilian I. und Ludwig I., wovon ſo viele laut ausgeſprochene Gnadenbezeugungen und ſo manche in den Papieren des Verewigten vorgefundene Allerhöchſte Erlaſſe den ſchönſten Beweis liefern. Außer ſo erhebenden, immer neue Thatkraft weckenden Lebensfreuden floß ihm der erquickendſte Quell derſelben im ſtillen Familienkreiſe. Er vermählte ſich zum erſten Male i. J. 1787 mit Friederike Biſſing, aus welcher Ehe noch 3 Söhne und 2 Töchter leben. Seine 2. Ehe ging er ein mit Charlotte von Lajolais i. J. 1828.

213. Johannes Schultheß,

Doct. d. Theol. u. Prof. an der Hochſchule zu Zürich;

geb. d. 28. Sept. 1763, geſt. den 9. Nov. 1836 *).

Schultheß erblickte das Licht der Welt zu Stettfurt im Canton Thurgau, als der jüngſte Sohn des als Ueberſetzer der griech. Philoſophen der gelehrten Welt bekannten Joh. Georg Schultheß, der dort zuerſt Pfarrer war, ſpäter aber die Pfarrei Münchaltorf im Canton Zürich erhielt. Von ihm genoß der Knabe ſeine Erziehung und Bildung, bis er in das damalige Collegium humanitatis eintreten konnte. Dieſer Aufenthalt auf dem Lande von Geburt an bis ins Jünglingsalter unter der unmittelbaren Leitung eines ſolchen Vaters konnte nicht anders, als den ſtärkſten Einfluß auf ſein ganzes Weſen haben. Schon ſein natürliches ungekünſteltes Weſen, die Angewöhnung einer höchſt einfachen Lebensweiſe, ſeine Vorliebe für Naturgenuß und Landleben, waren unſtreitig Folgen davon, die ihn bis in ſein höchſtes Alter begleiteten; ſeine tiefere Kenntniß der Zuſtände und Sitten des Landmannes aber und ſein lebendiges Intereſſe für das Wohl des Landvolkes, das in der frühern Jugend ſchon ſo tief in ihm gewurzelt, hatten unverkennbaren Einfluß auf ſein ſpäteres gemeinnütziges Wirken für die Jugend und für Nothleidende. Kaum hatte er die damalige Studienbahn mit Auszeichnung vollendet, als

---

*) Der Schweiz. Conſtitutionelle. Nr. 93. 1836. und Converſationslexicon d. neueſt. Zeit u. Literat. Bd. 4.

ihm ſchon das Profeſſorat der hebräiſchen Sprache im Collegium humanitatis übergeben wurde, welches ganz geeignet war, zu ſeinem ſpäteren Haupt- und Lieblingsfache, der Theologie, einen tiefern Grund zu legen. Auch ſpäter, als Profeſſor der alten Sprachen, verließ er neben den lateiniſchen und griechiſchen Claſſikern das Gebiet der Exegeſe nie, ſondern arbeitete ſich vielmehr immer tiefer hinein, bis er nach dem Hinſcheid des verſtorbenen Nüſcheler das Profeſſorat der Theologie am Collegium Carolinum und das damit verbundene Kanonikat an dem Stift zum Großen Münſter erhielt, wodurch es ihm möglich ward, ſich ganz ausſchließend dieſem ſeinem Lieblingsfach bis zu ſeinem letzten Athemzuge zu widmen. Obſchon mit Altersſchwäche gepaarte Krankheit ihn ſchon mehrere Monate genöthigt hatte, ſich perſönlich aus ſeinem öffentlichen Wirkungskreiſe zurück zu ziehen und ihn großentheils ans Krankenbett feſſelte, ſo mußte doch ſein Hinſcheid allgemein überraſchen, als man nur wenige Tage nach Ankündigung ſeiner letzten ſeinem Amte und ſeinen Schülern geweihten, zeitgemäßen Schrift (Vorleſungen üb. d. hiſtor. Chriſtenthum) die Kunde ſeines Todes vernahm. Es ſind hauptſächlich 3 Richtungen ſeines Geiſtes, in denen ſich ſein ganzes Weſen, ſeine raſtloſe Thätigkeit und ſein muthvoller Eifer bewegte und beurkundete. Wir berühren zuerſt ſein gemeinnütziges Streben und Wirken. Seine Menſchenfreundlichkeit, die alle Menſchen umfaßte, deren Noth ſeine Hülfsbegierde in Anſpruch nahm, war immer bereit zur Unterſtützung Nothleidender und überhaupt für Menſchenwohl Alles zu thun, was in ſeinen Kräften lag, für ſie zu reden, zu ſchreiben, Anſtalten ins Leben zu rufen, ja eigne Aufopferungen zu machen, die oft ſeine Kräfte beinahe überſtiegen. So war er einer der Stifter und Leiter der Armenſchule in ihrer früheſten Periode, einer der Stifter und lange Zeit eines der thätigſten Mitglieder der Hülfsgeſellſchaft. Mit der treuſten Beharrlichkeit ſchloß er ſich in dieſer philanthropiſchen Periode ſeines Lebens an den verewigten Doctor Hirzel an. In dieſen Zeitraum fällt namentlich auch die Entſtehung der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft und die Stiftung der Blindenanſtalt, bei welchen beiden Inſtituten er Mitſtifter und ſehr thätiges Mitglied war. So redigirte er die von der ſchweiz. gemeinnützigen Geſellſchaft herausgegebene Zeitſchrift: „der gemeinnützige Schweizer,“ bis die Umſtände ihrer Fortſetzung ungünſtig wurden. Später, da die meiſten frühern Mitarbeiter an dieſen gemeinnützigen Vereinen und Anſtalten nach und nach durch den Tod aus dieſem edeln Wirkungskreiſe abgerufen wurden und die Liebe zu ſeinem Fache ihm theologiſche Forſchungen und Arbeiten mit zunehmendem Alter zum ausſchließenden Bedürfniß und Vergnügen gemacht hatten, zog er ſich zwar als Mitarbeiter aus dieſem Wirkungskreiſe öffentlicher Anſtalten zurück, blieb aber bis zum Tode Mitglied dieſer Vereine. Eine zweite Haupttendenz ſeiner Thätigkeit und Wirkſamkeit, der er mit noch größerem Eifer, Beharrlichkeit und Aufopferung ſich hingab, war die pädagogiſche. Innigſt überzeugt, daß beſſere Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten die einzige feſte Begründung des Volksglückes und Menſchenwohls und die ſicherſte Bürgſchaft einer beſſern Zukunft in Glauben, Sitte und Wiſſenſchaft ſeien, war er ebenfalls einer der erſten, der bei ungleich größern Schwierigkeiten und Hinderniſſen, als die jetzige Zeit kennt, muthig und unerſchrocken in dieſer Sache erringen half, was damals nur errungen werden konnte. Er fand glücklicher Weiſe an den achtungswertheſten und einflußreichſten Staatsmännern jener Periode, vornehmlich an Reinhard *), Eſcher von der Linth und Uſteri **), treue Beförderer ſeiner Zwecke. Vom J. 1802 bis zur Organiſation des jetzigen Erziehungsrathes war er ununterbrochen Mitglied und bis zur Uebernahme der theologiſchen Lehrſtelle Actuar des damaligen Erziehungsrathes. In Verbindung mit dem verſtorbenen Muſterholz brachte er das Schullehrerinſtitut auf dem Rietli ins Leben, dem ſpäter mehrere einzelne Curſe in Zwiſchenräumen folgten. Er ſuchte unter ſchwerem Kampfe verbeſſerte Methoden im Geiſte Peſtalozzi's ***) in die Primarſchulen einzuführen und verfaßte und beſorgte ſelbſt in mehrern Lehrfächern die Herausgabe methodiſcher Leitfaden; aber die wegen Mangel an genügenden Hülfsmitteln von Seite des Staates allzu unvollkommenen Bildungsanſtalten für Schullehrer und die allzu geringe Aufmunterung, welche dieſelben in öconomiſcher Beziehung fanden, erſchwerten ſehr die allgemeine Anwendung der neuen Methode. Nachdem er nun für das Formelle, für die methodiſche Behandlung der Elementarfächer geſorgt hatte, indem er, der Profeſſor der alten Sprachen,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1108.
**) — — — 5. — — — S. 731.
***) — — — 5. — — — S. 487.

nicht verſchmäht hatte, nebſt andern Schulbüchern ein Namenbüchlein in 3 Abtheilungen nebſt Leitfaden dazu, nach den Grundſätzen der Lautiermethode auszuarbeiten, ſo wollte er nun auch für die Realien ſorgen. Zu dieſem Zwecke gab er unter Mitwirkung von Rahn, Eſcher von der Linth und noch Lebenden den Schweizeriſchen Kinderfreund, dieſes allgemein bekannte, in vielen Cantonen eingeführte Leſe- und Realbuch heraus. Eben ſo großen Fleiß verwandte er auf die religiöſen Lehrmittel; er ſorgte für eine correcte Ausgabe des Katechismus und fügte in einem Anhang in Sätzen, Sprüchen und Gebeten ſehr zweckmäßige Materialien zum Religionsunterricht für die jüngſten Claſſen hinzu. Er beſorgte in Verbindung mit einem höchſt achtungswerthen Freunde verbeſſerte Ausgaben des Zeugnißbuches und des N. Teſtamentes, das wichtigſte Werk und die größte Arbeit zu dieſem Zwecke aber iſt und bleibt ſeine Kinderbibel des A. Teſtamentes. Nicht weniger thätig arbeitete er aber auch an zeitgemäßer Umgeſtaltung der höhern Lehranſtalten. Der in ſeiner von ihm ſo heiß geliebten Vaterſtadt angenommene Plan zur Errichtung der neuen Bürger- und Gelehrtenſchule (nämlich in ihrer erſten Einrichtung) iſt ganz ſein Werk und eine Reihe von Jahren war er Mitglied und abwechſelnd Präſident der Bürgerſchulpflege. Noch in den letzten Jahren aber, vor der Staatsreorganiſation, arbeitete er, von jüngern geiſtesverwandten Freunden unterſtützt, an einer neuen zeitgemäßen Einrichtung und Vervollkommnung der theologiſchen Lehranſtalt, ohne freilich damals hoffen zu dürfen, noch eine Hochſchule in Zürich aufblühen zu ſehen. Die dritte Hauptrichtung ſeines geiſtigen Strebens und Wirkens iſt die theologiſch-kritiſche. Sowie er im Leben von philologiſcher zu theologiſcher Lehrthätigkeit fortſchritt, ſo ging er auch in ſeinen letzten theologiſchen Forſchungen immer von dem philologiſchen Grunde der Erklärung der chriſtlichen Religionsurkunden aus. Exegeſe blieb daher ſein Hauptfach und was er darüber hinaus für Dogmatik und andere Zweige der Theologie geleiſtet hat, das iſt doch immer unmittelbar auf exegetiſche Grundlage erbaut. Die theologiſche Anſicht S.'s litt demgemäß an einer gewiſſen Einſeitigkeit, indem er den Inhalt der chriſtlichen Glaubenswahrheit auf dem Wege der richtigen Auslegung der heil. Schrift ermitteln zu können glaubte, alſo von der ſehr problematiſchen Vorausſetzung ausging, daß die reine religiöſe Wahrheit in dem hiſtoriſchen Chriſtenthum, ſowie es in der Bibel als Thatſache vorliegt, ausgeſprochen ſei, ſtatt dieſe vielmehr nur in dem idealen Chriſtenthum anzuerkennen, was nur mit Hülfe der philoſophiſchen oder rationalen Kritik, natürlich immer auch auf der Grundlage einer geſunden hiſtoriſch-grammatiſchen Auslegung der Bibel, gefunden werden kann. Aus dieſer Vorausſetzung drängte ſich in die Auslegungsmethode S.'s das Beſtreben ein, die Bibellehre ſelbſt durchgängig als eine vernünftige darzuſtellen. Wenn er daher auch durch dieſe Methode der zur Zeit ſeines erſten Auftretens noch allgemeiner herrſchenden dogmatiſchen Auslegung kräftig entgegenarbeitete und ebenſo auch der neuerlich mehr beliebt gewordenen idealiſirenden Erklärungsweiſe mit Recht nachdrücklich entgegentrat, ſo kann man doch auch ſeine Exegeſe nicht ganz von dem Vorwurf freiſprechen, daß die Anſichten ſeiner Vernunft auf ſie einwirken und den reinhiſtoriſchen Standpunkt verrücken. Damit ſoll jedoch nicht geſagt ſein, daß Schultheß abſichtlich und mit Bewußtſein ſeine individuelle Vernunft dem Sinne der Bibel untergeſchoben habe, vielmehr ſpricht er unter anderm in folgender Stelle ganz richtig den Grundſatz der echten Auslegung ſo aus: „Ich erkläre mich offen und frei, daß ich mir niemals erlauben werde, Rationaliſt zu ſein, im gemeinen Sinn des Wortes, d. i. meinem individuellen Sinn und Verſtande zu folgen, wo ſich derſelbe nicht aus der heil. Schrift hervorheben, rechtfertigen und erhärten läßt. Nur wo das Wort Gottes das heitere, vollkommene, wahrhafte, herausgefunden durch die genaueſte, nüchternſte und daher unumſtößliche Erklärung, unſere Ideen und Gedanken gut heißt, da erlauben wir uns. dieſe nicht als unſere Ideen und Gedanken, ſondern als göttliche evangeliſche Glaubens- und Lebenswahrheiten vorzutragen; ſeien ſie denn zufälligerweiſe dieſer oder jener Kirche bisher eigen oder fremd geweſen.“ Soll aber dieſer Grundſatz auch für den Standpunkt der chriſtlichen Glaubenslehre ſelbſt und nicht blos für die Erklärung der Bibel gelten, ſo würde er nicht zureichen, weil da die freie Vernunftkritik der Bibellehre noch über der bloßen Erklärung ſtehen muß. In dieſem Tadel ſoll jedoch durchaus nicht eine Herabſetzung der großen Verdienſte liegen, die ſich S. durch ſeine freiſinnigen und gründlichen theologiſchen Arbeiten erworben hat und die vollkommenſte Anerkennung verdient unzweifelhaft der unermüdliche Fleiß und die unveränderliche Wärme und Kraft, mit welcher er bis in das hohe Greiſenalter für freies theologiſches Forſchen und vernunftmäßiges Chriſtenthum gekämpft hat und zu kämpfen fortfährt. S. hat von keiner theologiſchen Wiſſenſchaft eine vollſtändige Darſtellung gegeben, ſondern nur einzelne Gegenſtände zu beſonderer Bearbeitung ausgewählt. Wir heben von S.'s theologiſchen Schriften folgende als einige der wichtigeren aus: Homilien über die Offenbarung Johannes. Winterthur 1805. — Homilien über das Evangelium Matthäi. Ebend. 1805. — Paſſionspredigten. Ebend. 1805. — Die Gewißheit der Schrifterklärung, erprobt an d. evangel. Erzählung von d. Wiedererweckung d. Lazarus. Zürich 1808. — Exeget.-theolog. Forſchungen. 3 Bde. Ebd. 1815—24. — De charismatibus spiritus sancti. 1. Thl Lpzg. 1818. — Das Paradies, das irdiſche und überirdiſche. Zürich 1821. — Unter mehreren kleinen Gelegenheits- und Streitſchriften iſt die gemeinſam mit Joh. Caspar Orelli herausgegebene auszuzeichnen: Rationalismus und Supernaturalismus, Canon, Tradition und Scription. 1822. — Bibliſches Princip aller Majeſtät und alles Staatsrechtes. Zürich 1822. — Die evangeliſche Lehre vom heil. Abendmahl. Lpzg. 1824. — Reviſion d. kirchl. Lehrbegriffs. St. 1—3. Zürich 1823—26. — Evang. Lehre der Verſöhnung des Menſchen mit Gott nach Luc. 15, 11—32. Ebd. 1829. — Untauglichkeit der ſeit 300 Jahren kirchlich eingeführten Katechismen f. unſere Zeiten ꝛc. Ebd. 1830. — Engelwelt, Engelgeſetz u. Engeldienſt. Philologiſch und literariſch erörtert. Ebend. 1833. Bei Gelegenheit der Aufhebung des Münſterſtifts in Zürich, deſſen Einkünfte für die neue Hochſchule daſelbſt verwendet wurden, erklärte ſich S. in zwei Streitſchriften gegen dieſe Aufhebung: Neununddreißig Rügen d. freimüthigen Wortes e. Anonymus üb. d. Großmünſterſtift in Zürich. Zürich 1832. — Rechtl. Bedenken üb. d. Collatur u. üb. d. Verſchmelzung d. kirchl. Güter mit denen des Staates. Ebd. 1832. — Früher gab er in 8 Bänden (bis 1813) die „Beiträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulweſens“ heraus. Viele ſeiner Abhandlungen erſchienen in Keil's und Tzſchirner's „Analecten.“ Er ſetzte die früher von Wachler redigirten „Theologiſchen Annalen“ von 1826—30 in rationaliſtiſchem Sinne fort, während Schwarz in Heidelberg ſie zu gleicher Zeit in ſupernaturaliſtiſch-myſtiſchem Sinne fortführte. — Außer den genannten Werken ſind von ihm noch erſchienen: Denkmahl Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartenſee, des täglichen und geh. Raths ꝛc. in Zürich. Zürich 1794. — Von der dringenden Nothwendigkeit, ſich der helvetiſch. Schulen von Staats wegen anzunehmen. Ebd. 1798. — Einige Gedanken üb. d. Verhältniß d. wiſſenſchaftl. Anſtalten, d. Schulen u. Kirchen zum Staate. Ebd. 1799. — Die Dürre dieſes Sommers, als göttliche Strafe; eine Vorbetrachtung auf d. bevorſtehenden Bettag. Ebd. (im Aug.) 1800. — Erſtes Wort zum Andenken J. Kaſpar Hirzel's, des Vaters, oberſt. Stadtarztes u. ſ. w. Mit e. Zugabe üb. d. Temperament des Seligen, von Joh. Kaſp. Hirzel, Sohn, M. D. Ebd. 1803. — Die Verbeſſerung d. Volksſchulen u. ſ. w. Ebd. 1808. — Leitfaden zum Kopfrechnen nach der Peſtalozziſchen Einheitstafel u. zur Anwendung derſelben auf Handel u. Wandel, wie auch zum Zifferrechnen, für Primärſchullehrer. Ebd. 1809. — Jeſu Chriſti letzte Thaten u. Sitten. Ebd. 1811. — Anleitung zum Gebrauch d. Wandfibel für den Leſe- und Sprachunterricht in den Elementarſchulen des Cantons Zürich. Ebendaſ. 1812. — Das Kameel. Ein Geſpräch zwiſchen Johann Widmer u Joh. Schultheß. Mit 2 Beilagen. Ebd. 1813. — Ueber die Natur und Beſchaffenheit e. Kinder- u. Volksbibel. Ebd. 1813. — Das Unchriſtliche u. Vernunftwidrige, geiſtlich u. ſittlich Ungeſunde mehrerer Büchlein, die ſeit einiger Zeit, beſonders von der Tractatgeſellſchaft in Baſel und ihren Freunden heimlich ausgeſtreuet werden. Ebd. 1815. — Ernſtes u. reifes Bedenken d. einfältigen Bemerkungen des Hrn. Joh. Kaſp. Kaufmann, Kürſchners zu Winterthur, üb. d. Schrift: „Das Unchriſtliche u. ſ. w. mehrerer Büchlein, die von der Tractatgeſellſchaft zu Baſel ausgeſtreut werden.“ Ebd. 1816. — Zuſchrift an einen chriſtl. Greis d. Handwerkſtandes in St. Gallen üb. ein Bedenken deſſelben gegen d. Schrift: „Das Unchriſtliche u. ſ. w. mehrerer Büchlein, die u. ſ. w. ausgeſtreut werden,“ u. üb. mehrere Glaubens- u. Lebenswahrheiten. Ebd. 1816. — Durch Verbreitung d. Baſeler Tractätlein unter das Volk veranlaßte Schriften. Ebend. 1816. — Der Schweizeriſche Chriſtlieb. Höchſt merkwürd. Schickſale u. preiswürdiges Märtyrerthum J. Rud. Stadlers, Uhrmachers von Zürich, zu Iſpahan in Perſien. Ein Probeſtück chriſtl.-vaterländiſcher Volksſchriften. Ebend. 1817. — Helvet. Glaubensbekenntniß, neu herausgegeben f. unſere Zeiten. Zürich (ohne Jahrz.). — De summa necessitudine eruditionis doctrinae et scientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. Oratio saecularis solemnibus rite concludendis almae reformationis sacrorum. Ibid. 1819. — Jubelrede der Zürcheriſchen Schulkanzel zum 100jährigen Wiedergedächtniſſe d. Schweizeriſchen Glaubenserneuerung gegen Fr. Geiger gehalten. Ebend. 1819. — Für u. wider die Bekenntniſſe u. Formeln der proteſtant. Kirchen. Aus d. Weſten u. Norden d. evang. Schweiz geſammelt u. herausgegeben. Ebd. 1820. — Vorabend der 3. Jubelfeier d. helvet. evang. Kirche. Eine Rede gehalten in d. Zürcheriſch. Synode. Ebd. 1822. — De uno planissimo plenissimoque argumento pro divinitate disciplinae ac personae Jesu lucubrat, judciis fraternis cunctorum ecclesiae patriae ministror. Turici 1828. — Beſchuldigungen des Herrn Dr. Paulus in Heidelberg, deſſen „Leben Jeſu“ betreffend v. Hrn. D. Hug in Freyburg u. ſ. w. Zürich 1830. (Aus den theol. Annalen abgedruckt.) — Bitte d. evang. reform. Kirche d. Cantons Zürich an die Schöpfer e. neuen Staatsverfaſſung. Ebd. 1831. — Dankſchreiben an Hrn. G. Eßlinger von Zürich, geweſ. proteſt. Feldprediger d. königl. franz. Exgarde, f. d. Widmung d. Anzeige ſein. bevorſteh. Uebertrittes in d. kathol. Kirche an d. Zürcheriſchen Kirchenrath. Ebd. 1831. — Einige Fragen u. Bedenken hinſichtl. d. projectirten Aufhebung d. Stiftes zum Großen Münſter. Ebd. 1831. — Troxler u. De Wette, üb. d. Quell d. Ideenerkenntniß, verglichen mit Zwingli. Ebd. 1832. (Aus den neueſt. theol. Annalen abgedruckt.). — Fragen an d. Rechtsgelehrten, d. inländ. u. d. ausländ., über den obſchweb. Geſetzesvorſchlag: Das Stift zum Großen Münſter in Zürich iſt aufgehoben u. üb. d. bisher. Verfahren gegen daſſelbe. Ebd. 1832. — Symbolae ad internam criticen librorum canonicorum ac vetustissimorum quae supersunt monumentorum christiani nominis paratae. II. Vol. Ibid. 1833. — De praeexistentia Jesu ac do spiritu sancto novi testamenti aliisque affinibus rebus, tam religiosae quam liberae disputationes. Lips. 1833. — Die evang. Belehrung üb. d. Erneuerung d. Natur, nebſt e. Muſterſtück v. Verdeutſchung, Erklärung u. Auslegung d. Römerbriefes im Gegenſatze mit Tholuks u. Anderer Art u. Kunſt. Ebd. 1833.

* 214. Dr. Carl Chriſtian Seltenreich,

königl. ſächſ. Oberconſiſtorialrath, Paſtor an der Kreuzkirche und Superintendent zu Dresden;

geboren den 19. März 1765, geſt. am 10. Nov. 1836.

Er wurde zu Camenz, wo ſein Vater Schuhmachermeiſter und Bürger war, geboren. Sein reger, mit herrlichen Talenten begabter Geiſt erhielt ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung auf der damals lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, auf welcher damals Prätorius, Horn und Göschen ſeine Lehrer waren. Hier zeichnete er ſich durch ſeltenen Fleiß und muſterhafte Sittlichkeit aus, ſo daß er nicht nur öfter öffentlich belobt, ſondern einſt auch vom daſigen Bürgermeiſter mit einem Ducaten beſchenkt und nachdem er längſt die Univerſität bezogen, noch als Muſterſchüler rühmlichſt genannt wurde. Ja, als er die Pfarrei Wermsdorf bekleidete, überraſchten ihn zwei in Leipzig ſtudirende Camenzer mit der rührenden Erklärung: „Wir wünſchen den Mann kennen zu lernen, der uns allezeit von unſern Lehrern zu Camenz als ein Muſter unermüdeten Fleißes und ſtrenger Sitten dargeſtellt wurde.“ Unmittelbar von hier aus bezog er die Univerſität Leipzig, woſelbſt er drei Jahre Theologie ſtudirte und vorzüglich den Vorleſungen der Profeſſoren Beck, Platner, Morus und Wolf beiwohnte. Da ſein eigenes Vermögen ſeinen Unterhalt auf der Univerſität nicht zu decken vermochte, ſo unterſtützte ihn ſein daſiger Oheim, der Kaufmann und Senator Sperbach reichlich und freigebig, ja es deckte derſelbe ſogar die mit Erwerbung der Magiſterwürde verbundenen Koſten. S. erhielt dieſen academiſchen Grad am 22. Februar 1787, worauf er 1788 zum Prediger und Katechet an der Petrikirche zu Leipzig und 1789 zum Schloßprediger in Torgau ernannt wurde, in welchem letztern Amte er ſich um den Seelenzuſtand der Verbrecher und Irren, welche hier verwahrt und verpflegt wurden, mancherlei Verdienſte erwarb. Als Frucht der ſeelſorglichen Gemüthsſtudien erſchien i. J. 1799 zu Leipzig ſeine anonyme Schrift: „Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholiſche.“ Da er hier beſonders die Aufmerkſamkeit des berühmten Oberhofpredigers Dr. Reinhard auf ſich gelenkt hatte, ſo wurde er ſchon i. J. 1799 *) als Pfarrer und Archidiaconus an die Andreas-

---

*) Nach M. Ziller in D. Seltenreichs Leben und Wirken ſchon i. J. 1798. D. Red.

kirche in Eisleben verſetzt. Hier wirkte er mit Luſt und Eifer und er würde ſich aus der Geburtsſtadt des großen Reformators niemals hinweg gewünſcht haben, wenn dieſe Stadt 1807 nicht an das damals durch Napoleon zu Gunſten ſeines Bruders gegründete Königreich Weſtphalen abgetreten worden wäre, nach deſſen Verfaſſung die Geiſtlichen aller Confeſſionen den Eid als Civilbeamte leiſten mußten, welche Einrichtung S.'s Grundſätzen zuwider war. Er wünſchte daher ſehnlichſt, nach Sachſen zurückzukehren und Reinhard und Tittmann verſchafften ihm 1809 das Pfarramt zu Wermsdorf bei Hubertusburg, woſelbſt er anfing Predigtentwürfe üb. d. gewöhnl. Sonn- u. Feſttagstexte. (11 Bde.) 2. Afl. 1. Bds. 1. Hft. 1828. herauszugeben. Da in Wermsdorf auch eine katholiſche Gemeinde mit einem beſondern Pfarrer beſteht, ſo ſah er ſich veranlaßt, einen Aufſatz über das Thema zu ſchreiben: Leiden und Beſchwerden, durch welche der evang. Geiſtliche bisweilen geprüft und gekränkt wird. Von hier aus wurde S., den man allenthalben als einen eben ſo gelehrten als braven Mann und wahren Geiſtlichen achten gelernt hatte, 1819 als Superintendent und Zerbſt-Deſſauiſcher Conſiſtorialrath nach Zerbſt berufen, welches Amt er aber ſchon 1820 mit der Superintendentur am Dom zu Freiberg vertauſchte. Auch hier ſollte das Wirken dieſes allgemein geliebten Mannes nur von kurzer Dauer ſein; denn ſchon 1822 wurde er als Superintendent und zweiter geiſtlicher Rath im Oberconſiſtorio nach Dresden berufen, woſelbſt er bei Gelegenheit der am 8. Oct. 1827 zu Dresden ſtattgefundenen Erbhuldigung des Königs Anton *) im Namen der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit an den Stufen des Thrones eine Rede hielt. Bei ſeiner Ernennung zum Superintendenten in Dresden erwarb er ſich in Leipzig die theologiſche Doctorwürde. Raſtloſe Thätigkeit und ein unermüdeter Dienſteifer zeichneten den Verſtorbenen wie in allen ſeinen Aemtern, ſo auch auf dieſem Poſten bis auf die letzten Tage ſeines Lebens aus, wo er die ſchon im hohen Grade niedergedrückten Körperkräfte durch geiſtige Erhebung im Dienſte der Pflicht gleichſam aufzufriſchen gedachte. Er beſuchte noch 2 Wochen vor ſeinem Tode in tiefen Gefühlen ſeiner körperlichen Leiden mehrere Schulen der Umgegend, zuletzt die in Strieſen bei Dresden, wo in Folge der rauhen Witterung ſeine Kraft ganz erſchöpft wurde. Sel-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

ten wird man die Eigenſchaften, die ihm als Geiſtlichen vorzüglich in den frühern Jahren eine große Anzahl Zuhörer ſicherten, die ihm ferner als Geſchäftsmann die ſorgliche Erledigung einer großen Maſſe von Arbeiten und die Ausführung mehrerer oft fremdartiger Aufträge erleichterten, in einem ſolchen Grade vereinigt finden, als es bei ihm, namentlich in dem rüſtigern Lebensalter der Fall war, wo er auch in mehrern größtentheils homiletiſchen Schriften und mehrern in Zeitſchriften befindlichen Abhandlungen ſeinen wiſſenſchaftlichen Eifer und eine ſeltene geiſtige Gewandtheit und Combinationsgabe bekundete. Namentlich wurde ihm auch von der Geſellſchaft zur Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens, welche in Haag ihren Sitz hatte, für die glückliche Löſung einiger Preisfragen 1816 mit einer goldenen und in zwei andern Jahren mit ſilbernen Denkmünzen, die auf dem Avers ſeinen Namen führen, der Preis zuerkannt. Auch als Examinator im Conſiſtorio war ihm die Gewandtheit eigen, immer das Rechte zu treffen und in einer guten Latinität gemeinnützige, nicht ſelten überraſchende und angenehm unterhaltende Dinge zur Sprache zu bringen. So colloquirte er 1834 mit den Superintendenten Adam in Wurzen und Martin zu Radeberg über die denkwürdigen Träger ihrer Namen. Von einem ganz vorzüglichen Eifer erglühete ſein ſtets reger Geiſt für die Schulen ſeiner Diöces überhaupt und Dresdens insbeſondere und ſeiner wahrhaft väterlichen Fürſorge, die ſo viele redliche Kinderfreunde in Dresden mit ihm theilten, verdankt eine daſige Armenſchule, diejenige welche ſich vorzugsweiſe die evangeliſche nennt, zum Theil ihr Entſtehen und ihre Erweiterung, vorzüglich aber ihre Leitung; denn er war nicht nur der Specialinſpector, ſondern gewiſſermaßen zugleich ihr Director. Er war im Stande, mehrere Stunden hinter einander ohne die geringſte Unterbrechung im Kreiſe der Jugend lehrend, ermahnend und warnend zu verweilen, weshalb die Kinder ihn dermaßen liebten, daß ſie ihn ſogar auf der Straße umringten. Durch ſeinen Biederſinn ſowohl, als auch durch die Geradheit ſeines Characters ſicherte er ſich die Liebe und das Vertrauen ſeiner Diöceſanen, wie aller derer, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Eine beſondere Gabe beſaß er. ſtreitige Eheleute zu verſöhnen und abtrünnig werdende Proteſtanten aufs Neue für ihren Glauben zu begeiſtern. Die Lehrer ſeiner Ephorie achtete er hoch und mehrere derſelben erfreuten ſich ſeines ganz beſondern Wohlwollens, einige derſelben ſegnete er ſogar ſelbſt zur Ehe ein. Die jungen angehenden Hülfslehrer oder Katecheten, die oft nur gar zu leicht ſich ſelbſt überlaſſen ſind, ſammelte er jährlich 2 Mal zu Conferenzen und gab ihnen von der einen bis zu der andern ein pädagogiſches Thema zur möglichſt gründlichen Bearbeitung auf. Auch führte er die in ſeiner Ephorie faſt gänzlich eingeſchlafene Inveſtitur der Geiſtlichen von Neuem ein. In den Schulen belebte er auch unter anderen den Unterricht im Geſange, um dadurch einen guten Kirchengeſang zu fördern. Sein wohlgetoffenes, von Louis Zöllner gefertigtes Bildniß, welches im fac simile die Unterſchrift ziert: „ich glaube, darum rede ich.“ wird allen denen die mit ihm in irgend einer Verbindung ſtanden, ein werthes Andenken ſein. Sein Tod verbreitete allgemeine Trauer. Am 14. Novbr. 1836 Nachmittags 3 Uhr wurden ſeine ſterblichen Ueberreſte auf dem Eliaskirchhofe in einem beſonders für ihn eingerichteten Begräbniſſe der Erde übergeben. Nicht nur die Geiſtlichen und Lehrer der Stadt und der Diöces, ſondern auch der Superintendent D. Großmann aus Leipzig, als Landſtand gegenwärtig, ſchloſſen ſich dem feierlichen Leichenzuge an, welcher durch das Singchor der Kreuzſchule, das ſingend der Leiche vorausging und durch die Schüler und Schülerinnen der evangeliſchen Freiſchule eröffnet wurde. Auch ſämmtliche Candidaten des Predigt- und Schulamts wohnten dem Zuge bei. An ſeinem Grabe wurden drei Reden gehalten, vom Stadtprediger und Ephorieverweſer Heymann, vom Diaconus M. Lange, welcher als ſein vieljähriger Freund ſprach und vom Paſtor Trautſchold aus Kötzſchenbroda, als Abgeordneten der Landgeiſtlichkeit. Hierauf wurde unter Fackelſchein von den Mitgliedern des Dresdner pädagogiſchen Vereins ein feierlicher Grabesgeſang angeſtimmt, worauf der Sophienprediger M. Ziller eine Collecte ſang und den Segen ſprach, deſſen Antiphonien das Kreuzchor erwiederte. Verheirathet war er zweimal; zuerſt mit einer gewiſſen Pagenhard und als ihm dieſe durch den Tod entriſſen wurde, vermählte er ſich zu Wermsdorf mit ſeiner gegenwärtigen Wittwe, einem gebornen Fräulein von Carlowitz, einer Anverwandten des gegenwärtigen Cultusminiſters v. Carlowitz. Da beide Ehen kinderlos blieben, S. aber den Umgang mit Kindern im vorzüglichen Grade liebte, ſo beſchäftigte er ſich, namentlich in Wermsdorf, mit der Erziehung von Söhnen und Töchtern gebildeter Stände, welche noch heute ihres nun verklärten Lehrers dankbar gedenken. So bildete und erzog er dort auch zwei Verwandte, unter denen der Pfarrer M. Zſchimmer zu Meuro im Herzogthum Sachſen und nahm ſich in Dresden eines Neffen an. Von Perſon war S. ſtark und geſund gebaut. Außer den genannten Werken und außer mehreren Aufſätzen und Abhandlungen in verſchiedenen Zeitſchriften, die von vielem practiſchen Tacte und großem Reichthum in Erfahrungen des geiſtlichen Amtes Zeugniß geben, ſchrieb er noch beſonders: *Materialien zu allgem. Beichtreden. 2 Bde. Leipzig 1801—1802. — Predigt am ſächſiſch. Friedensdankfeſte. Eisleben 1807. — Predigtentwürfe in ausführl. u. abgekürzter Form üb. d. Leidensgeſch. Jeſu nach Matthäus u. Marcus. Leipzig 1812. — Predigtentwürfe über die 8 neuen epiſtol. Lehrtexte im Königreich Sachſen. Als Anhang zu d. Predigtentwürfen üb. d. gewöhnl. Sonn-, Feſt- u. Apoſteltagsevangelien u. Epiſteln durchs ganze Jahr in ausführlich. u. abgekürzter Form. Ebd. 1813. — Ideen zur homilet. Bearbeitung d. Lehrtexte, üb. welche am 3. Reformationsjubiläum 1817 im Königreich Sachſen u. Preußen gepredigt werden ſoll. Ebd. 1817. — Predigtentwürfe über die vorgeſchriebenen Lehrtexte, welche bei der Jubelfeier Sr. Maj. des Königs v. Sachſen in allen evang. Kirchen der ſächſ. Lande abgehandelt werden ſollen. Ebd. 1818. — Predigtentwürfe über die Stellen der h. Schrift, über welche in den J. 1810, 1811, 1817 in Sachſen gepredigt werden ſollte, die er in Wermsdorf ausarbeitete, um deſſen Schule, Kirche u. Parochie er ſich die achtungswürdigſten Verdienſte erworben hat. — Hier ſchrieb er auch die folgenden 3 latein. Abhandlungen, welche die Haager Societät mit goldnen und ſilbernen Preismünzen an ihn belohnte, die ſeinen Namen führen: Disquisitio de eo, in quo sit posita vis argumenti pro veritate et divina religionis Christianae origine, quod ex historia propagationis in primis saeculis et conservationis usque ad nostra tempora ducitur, ratione habita novissimarum objectionum a Gibbone Anglo, Frereto aliisque propositarum. — Quaenam notio formanda sit de effusione Spiritus sancti vulgo sic dicta, quae festo Pentecostes evenit, et quomodo ex ea veritas ac religionis Christianae divina origo probari possit? — Utrum libris sacris conveniat doctrina, passionis ac mortis Christi finem primarium fuisse hunc, ut emendaret homines ac remissionem peccatorum, quatenus ab emendatione nostra pendet, acquireret? Es wurden daher dieſe 8 Abhandlungen auch in die holländiſche Sprache überſetzt und in den Annalen jener Societät abgedruckt. — In Freiberg ſchrieb er: De unione in Protestantium ecclesiis, Particula I et II, 1821. — Als er zur Uebernahme der Dresdner hohen Kirchenämter Doctor der Theologie wurde, gab er noch heraus: Quatenus ratio ac methodus, qua Jesus Christus ejusque Apostoli praecipua religionis naturalis capita tradiderunt ac stabiliverunt, omnibus temporibus sit commendabilis atque imitabilis? Dresd. 1822. — Dieſe Frage war 1818 von dem mehrerwähnten Vereine zu Haag als Preisaufgabe bekannt gemacht, von S. wieder ſo entſprechend beantwortet worden, daß man ſeine Arbeit wieder in das Holländiſche überſetzte und jenen Annalen im Abdrucke zutheilte. Er ſpricht darin mit frommer Wärme wie in allen ſeinen beſonders mündlichen Religionsvorträgen. Seine letztgehaltene Predigt nebſt einleitender Vorrede erſchien nach ſeinem Tode mit den am Grabe gehaltenen 3 Reden und den auf ſeinen Tod bezüglichen Gedichten nach Vieler Wunſch im Druck. Ueberdies lieferte er viele Beitr. zu periodiſchen Schrifen.

* 215. Chriſtian Rudolph Illing,

herzogl. Anh.-Deſſauiſcher Juſtizamtmann zu Qualendorf;

geboren am 2. Nov. 1778, geſt. den 11. Nov. 1836.

Illing war der einzige Sohn des Predigers M. David Illing zu Neuſtadt bei Stolpen. In frühen Jahren ſchon Waiſe, empfing er, unter kümmerlicher, vormundſchaftlicher Fürſorge, den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in Schulpforte. Wie viel er dieſem Unterricht, als Grundlage zu ſeinen weiteren wiſſenſchaftlichen Studien verdankte, äußerte er in ſpätern Jahren in dankbarer Anerkennung deſſelben. Als gleichzeitig gedachte er hierbei nicht weniger ſeiner damals verübten Schulſchwänke, zum Theil durch die bekannte Einrichtung dieſer Schule zu jener Zeit begünſtigt. Nach vollendetem Schulcurſus bezog er die Univerſität Wittenberg, um dort die Rechte zu ſtudiren. Hier, wie auf der Schule, wurden ihm ſeine Bedürfniſſe durch kärgliche Stipendien, oder ſonſtige ſogenannte Freiſtellen gedeckt. Er beſtand nach vollendeten Studien das Univerſitätsexamen rühmlich und benutzte bald nachher die Gelegenheit, ſich mit dem practiſchen Geſchäftsleben vertraut zu machen, indem er als Viceactuar in die Dienſte des damaligen Univerſitätsprotonotarius Lechel trat. In dieſe Zeit fällt ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch: „Die dritte Säcularfeier der Univerſität Wittenberg in Briefen an einen Freund möglichſt vollſtändig beſchrieben und mit der zweiten zuſammengeſtellt v. C. R. Illing, Univerſitätsviceactuar. Nebſt einem Anhange über die Univerſitätsſtipendien und der in Kupfer geſtochenen Jubelmedaille. Wittenberg und Zerbſt 1803," eine mit Humor und Laune abgefaßte Darſtellung. Mangel an Ausſicht zu weiterer Verbeſſerung ſeiner Lage, welche ihm aus ſubjectiven Gründen auch verleidet ſein mochte, ließen ihn nach ein paar Jahren, in denen er als Viceactuarius thätig geweſen, den Entſchluß faſſen, dieſen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauſchen, welcher zwar wenig dem erſten entſprach, ihm aber damals zufällig angetragen wurde und gleichſam als Verſuch eines Lebensintermezzo annehmbar ſchien. Es war dies die Stelle eines Hofmeiſters, mit welcher zugleich die Führung einiger Hausangelegenheiten verbunden war, in dem Hauſe des Prinzen Albert zu Anhalt-Deſſau. Lebensgewandtheit und ein ihm angeborner leichter Sinn ließen ihn die Aufgabe eines in der That ſchwierigen Dienſtverhältniſſes während 7 Jahren, in welchen er in den Dienſten des Prinzen ſtand, bis zum Hinſcheiden deſſelben aufs Beſte löſen. Der Herzog Leopold Friedrich Franz, in huldvoller Anerkennung der ſeinem Bruder geleiſteten treuen Dienſte, ernannte nunmehr J. zum Canzleiſecretär ſeiner Regierung, von welcher Stelle er, erſt nach einer Reihe von Jahren, als Juſtizamtmann zu Qualendorf weiter befördert wurde. In dieſer letzten Lebensperiode ſchrieb er zuweilen in Stunden der Muße für literariſche und ſchönwiſſenſchaftliche Zeitblätter und ließ für ſich beſtehend auch den Roman: „Graf Zenoni. Seitenſtück zu Siegfried von Lindenberg, drolligen Andenkens. Nach dem Leben gezeichnet v. Jocoſus. 2 Thle. Lpzg. 1822" im Druck erſchienen. Die Herausgabe dieſes Buches war von Seiten des Verf. ein Vergeſſen ſeiner ſelbſt. Eine Darſtellung von Scenen, welche zum Theil dem Leben entlehnt, vielfach bezogen und erkannt wurden und — wie es zu geſchehen pflegt — weit mehr Beziehung fanden, als der Verf. beabſichtigte, mußte ihm unter dieſen Umſtänden Unheil bringen und — brachte es für längere Zeit. Der Verf. gedachte einen Roman zu ſchreiben, hatte aber über der Wirklichkeit die Kunſtidee, welche, was Natur darbietet, in äſthetiſcher Form darſtellt, unbeachtet gelaſſen und überſehn. Bringen wir dieſes für J. trübe Ereigniß in Abzug, — wie denn ein ſolcher Abzug mehr oder weniger Lebensaufgabe zu ſein ſcheint — ſo lebte er als Juſtizamtmann, auf dem Lande, in einem Gerichtsbezirk, der eine nicht unbedeutende Anzahl Bewohner in ſich faßte, auch in dieſer letzten Periode zufrieden und glücklich. Ein mildes, ruhiges, ermahnendes Verfahren erwarb ihm bei den Landbewohnern kindliches Vertrauen und Zuneigung. Wenn dieſes Vertrauen und dieſe Zuneigung ſein Leben angenehm machte, ſo trug hierzu ſeine ihm liebevoll ergebene Gattin *) nicht weniger bei. Aber er war ihr auch der zärtlichſte Gatte, liebevoller Vater ſeiner und ihrer Kinder, theilnehmender, aufrichtiger Freund dem Freunde und unermüdlich thätig in ſeinem Berufe. Eine unheilbare Herzkrankheit endete nach ſiebenmonatlichem ſchweren Leiden ſeine Tage. „Qui bene latuit, bene vixit,“ rief er ſich im Beginn dieſer Krankheit als Lebensregel zu, um die Wahrheit dieſes Ausſpruches zu beſtätigen. Eine Rede am Geneſungsfeſte mehrerer ſeiner Bekannten, welche bei einer verunglückten Spazierfahrt (1811) zum Theil lebensgefährlich verletzt worden waren, von ihm, dem unverletzt gebliebenen Theilnehmer, geſprochen und zum Druck befördert, ſo wie eine Piece: „die Abende.“ Lpzg. 1818, ſind nicht in den Buchhandel gekommen. — Er war Mitarbeiter an dem Tübinger Literaturblatte, an der Jenaer Literat.-Zeit., Hekate und hat in die Darmſtädter Allgemeinen Kirchen- u. Schulzeitung (unter den Chiffern: E. v. D., — Einer vom Dorfe, — Alethophilus, ein Lutheraner), in den Allgem. Anzeiger der Deutſchen u. in das Anhalt. Magaz. (unter M. Philoteknos II., E. v. D.) Beiträge geliefert.

* 216. Carl Wilhelm Keferſtein,

Profeſſor u. interimiſtiſcher Gymnaſialdirector zu Thorn;

geb. den 23. März 1788, geſt. den 12. Nov. 1836.

Sein Vater, Gabriel Wilh. Gottl. K., war Stadtſyndicus und Beiſitzer bei dem königl. Schöppenſtuhl zu Halle und verheirathete ſich (1782) mit Margaretha Chriſtiane, der Tochter des Rathsmeiſter Saalfeld daſelbſt. Unter den 5 Kindern (2 Töchtern und 3 Söhnen) hielten

---

*) Caroline, geb. Stötzer, vierte Tochter des Hof- und Dompredigers Stötzer zu Halle, beſchenkte ihn mit 10 Kindern, von denen nur 4 noch am Leben ſind.

die Eltern beſonders den zweiten, unſern C. Wilhelm — der vom Vater den Ernſt, die Ausdauer, das ſtetige Streben nach ſittlichem und wiſſenſchaftlichen Wachsthum, von der Mutter die Milde, Zartheit, Häuslichkeit, von beiden aber den tiefen religiöſen Sinn, das theilnehmende Gefühl, die Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit geerbt zu haben ſchien, — der größten Aufmerkſamkeit würdig, hinſichtlich einer zweckmäßigen Entwickelung und Ausbildung. Die äußeren Umſtände erlaubten die Ausführung ihrer Wünſche. Nachdem unſer K. den vorbereitenden Unterricht bei einem Hofmeiſter, darauf in dem Privaterziehungsinſtitut des Dr. Schwedler genoſſen hatte, bezog er 1801 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, woſelbſt Schmieder (Vater und Söhne), Rath, Voigtel, Lange, Willweber u. a. ſeiner Lehrer den durch anhaltenden Fleiß und ſtrenge Sittlichkeit, ſo wie durch vielverſprechende Fähigkeiten Ausgezeichneten bald lieb gewannen. Mehrere Fußreiſen, die er während der Ferien mit einigen Schulfreunden nach Leipzig, Dresden, Deſſau, dem Brocken ꝛc. machte, wirkten um dieſe Zeit ebenfalls anregend und bildend auf K., daß er ſie ſpäter in genialen Gedichten mit nachglühender Begeiſterung beſang. Im J. 1805 ſtiftete er mit mehreren für Poeſie, Wiſſenſchaft und Kunſt gleichgeſtimmten Jünglingen eine ſogenannte äſthetiſche Geſellſchaft, aus welcher auch einige Zeit hindurch der Beobachter an der Saale hervorging. Obgleich er dies in ſpäteren Jahren oftmals belächelte, ſo zeugt es dennoch von einem gewiſſen ſittlichem Streben, da Beförderung der Moralität der höchſte Zweck der Geſellſchaft war. Die Verhältniſſe ſeines Vaters nahmen jetzt eine noch glücklichere Richtung. Das väterliche Haus war oft ein Sammelplatz edler und geiſtreicher Männer; die nahe Verwandtſchaft mit den Profeſſoren Krauſe und C. Sprengel, die einflußreiche Stellung und die ganze Thätigkeit ſeines allgemein verehrten Vaters, der ihm, dem ſittlich-feſten, emporſtrebenden Jünglinge eine verhältnißmäßig große Freiheit ließ, das Beiſpiel ſeiner beiden Brüder, die gelungene Wahl ſeiner Freunde, kurz alle Umgebungen, unter denen er ſich entwickelte, wirkten anfeuernd auf unſern K. und zogen erwünſchte Folgen in ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht nach ſich. Im September 1805 legte er ſchon das Maturitätsexamen ab und bezog mit dem Zeugniſſe einer unbedingten wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Reife die Univerſität Halle, um ſich der Philologie und Philoſophie zu widmen. Er hörte im erſten Jahre: die Tuskulaniſchen Quäſtionen, die philologiſche Encyclopädie, die Geſchichte der Völker des Alterthums und die Kunſtgeſchichte bei Wolf, die Literaturgeſchichte bei Schütz. Ein ſchöner Kreis gleichdenkender und mitſtrebender Freunde hatte ſich um ihn gebildet, das Leben und eine höhere Aufgabe deſſelben erſchien ihm in einem glänzenderen Lichte: da ſollten auch ſeine Studien alle die Unterbrechungen erfahren, welche die Kriegesereigniſſe und die in deren Folge ſtattgefundene Auflöſung der Univerſität herbeigeführt haben. Aber dieſe Ereigniſſe, welche zwar viele ſeiner Mitbürger ſchmerzlich berührten und die in ſo mancher Bruſt noch die Gefühle der Wehmuth wecken, ſollten ihn mit einer Gewalt treffen und eine Rolle ſpielen in der Geſchichte der Keferſteinſchen Familie, daß die Erinnerung daran noch die ſpäteren glücklicheren Jahre unſeres K. zu trüben vermochte. Daher iſt denn auch ſein entſchiedener Haß gegen Napoleon (wovon ſeine Schriften ſo oft Zeugniß ablegen) und gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes, daher aber auch ſeine glühende Begeiſterung für die Befreiung deſſelben und ſeine ſpätere, thätige Mitwirkung dazu bei der ihm faſt angebornen Liebe zur Milde, Eintracht und zum Frieden deſto leichter zu erklären. Als nämlich i. J. 1806 die Zeichen der Zeit bedenklicher wurden, ſann die Halliſche Bürgerſchaft darauf, einen wie mit Kenntniſſen, ſo mit Erfahrungen und Gewandheit gleich ausgerüſteten Mann an ihre Spitze zu ſtellen. So ward K.'s Vater, der nicht nur das volle Vertrauen, ſondern auch die unbegrenzte Zuneigung und Liebe der Bürgerſchaft beſaß, zum Polizeirathsmeiſter (d. h. Bürgermeiſter) erwählt. Da ward am 17. Octbr. 1806 Halle von den Franzoſen erſtürmt und 3 Tage und 3 Nächte hindurch geplündert. Am 19. kam Napoleon und 75,000 Mann lagen in der Stadt. Der alte K. kam, während ſein Haus, das eines der anſehnlichſten war, von oben bis unten durchwühlt und geplündert und ſeine Familie gemißhandelt wurde, wegen der ungeheuren, alle Kräfte überſteigenden Requiſitionen 5 Tage und Nächte nicht vom Rathhauſe und mußte endlich völlig erſchöpft in ſein leeres Haus getragen werden. Die Univerſität, der verhaßte Sitz deutſchen Freiheitsſinnes ward aufgehoben. K.'s theuerſte Freunde und Jugendgenoſſen (Meier, v. Blomberg, A. Bertram, Brockmann, Schwabe u. a.) wurden zerſtreut. Die Familie ſeines Oheims fand in den Schreckniſſen den Untergang. Schrecken und Betäubung lähmten jede Kraft; in dumpfer Erſtarrung durchlebte K. den Winter 1806/7. Zwar wollte ihm das Schickſal für den Verluſt ſo vieler geliebten Freunde in Joſ. Müllers Freundſchaft einigen Erſatz geben, doch laſtete der Schmerz ſeines Vaters um das Unglück der Vaterſtadt und ihrer Bürgerſchaft zu tief auch auf ſeinem theilnehmenden Herzen. Bald ſollte das Maas herber Leiden gefüllt werden. In der Nacht auf den zweiten Pfingſtfeiertag 1807 wurde ſein Vater, v. Heyden, v. Madeweiß, v. Wedell und der ehrwürdige Kanzler Niemeyer *) verhaftet, auf die wohlbeſetzte Morizburg gebracht und von da als Geißeln nach Frankreich deportirt. Dennoch wurde ihnen eine anſtändige Behandlung und nach 6 Monaten unter Bedingungen die Erlaubniß zu Theil, in ihr Vaterland zurückzukehren. Es war natürlich, daß K. ſich jetzo mit deſto größerem Eifer wieder den Wiſſenſchaften hingab, je dringender es ihm erſchien, das Verſäumte nachzuholen, das ſchmerzlich Unterbrochene fortzuſetzen. Er trat im Winter 1807 ins pädagogiſche Seminar, hörte bei Knapp die dicta probantia, bei Becker den Homer und einige Privatissima. Inzwiſchen waren die öffentlichen Angelegenheiten wieder in beſſere Ordnung gekommen, die Univerſität ward reſtituirt und K. zum 2. Male immatriculirt (von Niemeyer). Er hatte um dieſe Zeit zwiſchen Philologie und Theologie geſchwankt. Die Philoſophie ſchien ihm jetzt eines angeſtrengteren Studiums würdig; ohne die Philologie aus den Augen zu verlieren, warf er ſich daher mit Eifer auf jene, hörte Logik und Anthropologie bei Tieftrunk, empiriſche Pſychologie bei Hoffbauer, trat ins philologiſche Seminar, hörte den Brutus bei Schütz, die Cyropädie bei Schulz und Engliſch bei Sprengel. Im nächſten Jahre (1808) hörte er Pädagogik bei Niemeyer, Metaphyſik bei Tieftrunk, römiſche Antiquitäten bei Schulz und die Ranä bei Schütz. Im J. 1809 dauerten die Arbeiten im pädagogiſchen und philologiſchen Seminar fort, wobei er auch Stunden auf dem Waiſenhauſe gab. Durch allgemeine Phyſiologie und innere Naturgeſchichte der Erde bei Steffens, durch Phyſik und Chemie bei Gilbert, durch Tibull und Theocrit (im philologiſchen Seminar) glaubte K. nunmehr ſeine Studien beenden zu können. Um dieſe Zeit ward er von ſeinem Vater feierlichſt in den Frei-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

maurerorden aufgenommen. K.'s academiſcher Curſus konnte nunmehr für beendet angeſehen werden, aber er war nicht zufrieden mit dem, was er gelernt hatte. Seine Studien hatten ſich nach zu verſchiedenen Seiten hin erſtreckt. Die Naturphiloſophie und der Kantianismus, die Orthodoxie und Heterodoxie kämpften noch in ihm, er war noch nicht zum klaren Bewußtſein gekommen. Im Herbſt 1809 mußte ſein Vater wiederum (als Reichsſtand) nach Caſſel ſich begeben, wo derſelbe eine merkwürdige Unterredung mit König Jerome hatte, der unter andern auch (ein Beitrag zur Characteriſtik Napoleons) zu ihm von ſeinem eignen Bruder ſagte: l'Empereur ne pardonne jamais und wo ihm v. Leiſt große Begünſtigungen für ſeinen Sohn verſprach, falls dieſer in Göttingen ſtudiren wolle. So ging K. im Mai 1810 mit großen Erwartungen nach Göttingen und ließ ſich (unter Hugo) immatriculiren. Dies iſt als der Wendepunkt ſeines Lebens zu ſetzen, inſofern hier ſeine ganze Thätigkeit eine beſtimmte feſte Richtung erhielt, die er niemals wieder aus den Augen verlor. Durch Heeren's geiſtreiche Vorträge unwiderſtehlich angezogen, entſchied ſich nämlich hier ſein Hang zum Studium der Geſchichte. Mit ganz beſonderem, immer höher ſteigenden Intereſſe hörte er Heeren's Vorleſungen über allgemeine Geographie und Ethnographie, die Geſchichte der europäiſchen Staatenſyſteme, die Geſchichte der alten Welt und die Scholaſtik, ebenſo bei Sartorius Nationalöconomie, Finanzen und Politik und frequentirte regelmäßig das Seminar bei Heyne und die Disputirübungen bei Eichhorn. In Göttingen war es, wo er ſein Wiſſen ordnete, wo er feſte Entſchlüſſe faßte für ſeine künftige Thätigkeit, wo er zum klaren Bewußtſein deſſen kam, was ihm von nun als die höchſte Aufgabe ſeines Lebens erſchien. Mit vieſeitigen Kenntniſſen ausgerüſtet, von geläuterten Anſichten durchdrungen, unter ernſten Ereigniſſen zum ernſten Manne gereift, kehrte er im Oct. 1811 nach Halle zurück. Hier erwarb er am 21. Dec. deſſelben Jahres durch den erſten Theil ſeiner Inauguralſchrift: De Bello Marsico die Doctorwürde und am 21. Mai 1812 durch den 2. Theil ſeiner Disputation die Facultas legendi. Er habilitirte ſich hierauf bei der dortigen Univerſität und hielt öffentliche Vorleſungen über römiſche Geſchichte und Antiquitäten. Wie Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit die Grundzüge ſeines Characters waren, ſo fand er in den ermunternden und beifälligen Recenſionen über ſeine Schrift de bello marsico nur neue Aufforderungen zum unabläſſigen Vordringen in das unermeßliche Gebiet der Geſchichte, das er auch nach und nach vorſichtig und ausdauernd nach allen Richtungen durchwanderte. Obſchon das Unglück ſeines Vaterlandes wie ein Wurm an ſeiner Seele nagte, vollendete er dennoch um dieſe Zeit mehrere Schriften: „Die Hiſtoriographen der Römer, Geſchichte der Familie der Pompejer, der Geſetzvorſchlag des Rullus, Jean Jacques Rouſſeau verbunden mit einer Geſchichte der Genfer Unruhen," allein ſeine Beſcheidenheit ließ ſie als noch nicht reif genug nicht dem Drucke übergeben. Da trat auch er i. J. 1813 unter die Fahnen des vaterländiſchen Heeres und machte als Lieutenant im 2., ſpäter im 4. Elblandwehrinfanterieregiment die beiden letzten Feldzüge wider die Franzoſen mit. Nach Beendigung des erſteren von dieſen kehrte er nach Halle zurück, lebte wieder den Wiſſenſchaften, ſchrieb auf Nachricht der Flucht Napoleons von Elba die „Betrachtungen eines preuß. Landwehrmannes über den mit N. Bonaparte und dem franz. Volke bevorſtehenden Krieg, Halle 1815," begab ſich aber gleich darauf wieder zur Armee und ging mit nach Frankreich. Hier erhielt er (Aug. 1815) im Lager von Longwi den Ruf als Lehrer am königlichen Gymnaſium zu Lyk in Preußen, welchen er, auf Bitten ſeiner nachmaligen Gattin, annahm und ſofort nach Halle zurückkehrte. Hier hatte ſchon in früheren Jahren Auguſte Delius, die, nach dem frühen Tode ihres Vaters, des Kreisphyſicus und Doctors Delius zu Oſterwick, in Halle erzogen, mit der K.'ſchen Familie in Berührung gekommen war, auf unſern K. einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht, ſo daß er ſich gar bald zu dem Bekenntniſſe ſeiner Liebe gezwungen fühlte. Dem beiderſeitigen Glücke ſtand jetzt nichts mehr entgegen, die Vermählung ward vollzogen und im Decbr. 1815 ging das junge Paar nach Lyk ab. Schon das folgende Jahr aber brachte die Trauerbotſchaft von dem am 16. Juni 1816 erfolgten Ableben des Vaters. Im folgenden Jahre (1817) wurde K. als Oberlehrer der Geſchichte und Literatur an das königl. Gymnaſium zu Thorn berufen, wo er am 16. Juni 1817 ſein Amt mit einer gehaltvollen öffentlichen Rede: „Ueber den Werth und das Weſen des Studiums der Geſchichte" antrat und wo er 19 Jahre hindurch bis wenige Tage vor ſeinem Tode alle ſeine Kräfte der Anſtalt widmete, die ihn als ihre Zierde anerkannte. Wie er von wiſſenſchaftlichen Societäten, die ihn zu ihrem Mitgliede erwählten, freie Huldigungen ſeiner gediegenen Kenntniſſe empfing, ſo ward er auch unterm 26. Aug. 1823 von dem Miniſterium der geiſtlichen ꝛc. Angelegenheiten zum königlichen Profeſſor und im April 1834 zum interimiſtiſchen Director des Gymnaſiums ernannt. Als Schriftſteller hat er ſich durch viele Aufſätze hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts in wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften, beſonders als ein thätiger Mitarbeiter an der Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte von Erſch und Gruber, am Brockhaus'ſchen Converſationslexicon u. a., ſo wie durch die von ihm im Druck erſchienenen beſonderen Schriften rühmlichſt bekannt gemacht, als da ſind: „Die Belagerung und Einnahme Thorns im J. 1813. Thorn 1826. — Ueber den belebenden Geiſt, welcher die Kirchenreformation vorbereitete und ſich aus ihr entwickelte. Ebendaſelbſt 1827. — De antiquissimarum civitatum origine, primisque earum institutis. Thoruni 1831.“ — Größere Werke, namentlich: „Annales Romani,“ „Geſchichte des Zeitraums v. 1790—1815,“ „Geſchichte von Skandinavien,“ „Hiſtoriſche Geographie Egyptens, Perſiens, Syriens und Paläſtinas“ waren bereits bis zur Vollendung vorbereitet, als bei gehäuften Amtsgeſchäften die Kränklichkeit, beſonders im letzten Jahre, ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit unterbrach. Nur ſeine zu große Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit ſind daran ſchuld geweſen, daß er nicht früher mit dieſen größeren Werken hervortrat, welche, als die eigentliche Frucht ſeiner 25jährigen Studien nach dem Urtheile Sachverſtändiger einen ſehr ehrenvollen Platz in der geſchichtlichen Literatur eingenommen hätten. Doch wird K.'s literariſcher Nachlaß hoffentlich bald von treuer Hand herausgegeben werden. Das Gymnaſialprogramm (Thorn 1837 Oſtern) ſagt über den Tod dieſes allgemein geachteten, höchſt würdigen Mannes: „Der Verſtorbene war eine Zierde unſerer Anſtalt. Seinen Fachgegenſtand, die Geſchichte hatte er mit beſonders tiefem und lebendigen Geiſte erfaßt, daher er ſie auch mit gleich glücklichem Erfolge in den obern wie in den untern Claſſen lehrte. Das Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinen Schülern war von je her das wünſchenswertheſte: Das Ergebniß eines von ihm auf ihre Gemüther durch Würde, Pflichttreue, Herzensgüte und Freundlichkeit ausgeübten, gewinnenden Einfluſſes; ſie waren ihm daher ſtets mit aufrichtiger Liebe und unerzwungener Achtung ergeben und blieben es noch, nachdem ſie ſchon längſt die Schule verlaſſen hatten. Von ſeinen Amtsgenoſſen ward er ohne Ausnahme wegen ſeiner gediegenen Kenntniſſe, ſeines tiefen Gefühls, ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und ſeines beſcheidenen, edlen Sinnes hochgeſchätzt — — und diejenigen ſeiner älteren Collegen, welche ihm näher ſtanden, beweinen in ihm den Verluſt eines über alles zuverläſſigen, lieben, warmen Freundes. Von Seiten der vorgeſetzten Behörden hat er als Anerkennung ſeiner Verdienſtlichkeit bei vielfacher Gelegenheit Beweiſe des ehrendſten Vertrauens und der Werthſchätzung erhalten. Wie als Lehrer ſo zeichnete er ſich auch als Menſch aus. Er war ein Biedermann im wahren Sinne des Wortes, ein ächt chriſtlicher Menſchenfreund, vielen Bedrängten und Leidenden ein edler Tröſter und Helfer. Sein Werth wurde aber auch allgemein anerkannt und die Liebe und Achtung, die ihm im Leben zu Theil ward, trat auf eine rührende Weiſe durch die Aeußerungen ungeheuchelten Schmerzes von allen Seiten bei der Nachricht von ſeinem Tode hervor u. ſ. w." – Nach den vorher in der Freimaurerloge und im Auditorium des Gymnaſiums gehaltenen, die zahlreich Anweſenden tief ergreifenden Trauerfeierlichkeiten (die vom Prof. Dr. Lauber im Hörſaale des Gymnaſiums gehaltene Rede iſt im Druck erſchienen) fand am 15. November das Leichenbegängniß des Dahingeſchiedenen unter einem von Seiten des Gymnaſiums, beſonders der Schüler veranſtalteten und ausgeführten eben ſo ernſt-erhebenden als würdig-ſinnigen feierlichen Aufzuge ſtatt. Dieſes Leichenbegängniß ward aber noch dadurch zu einem der ausgezeichnetſt feierlichen, daß ſich mit dem zahlreichen Gefolge der Schüler, Collegen, Freunde, Verehrer des Verſtorbenen und der Mitglieder der Freimaurerloge, deren Meiſter er war, nicht nur der Magiſtrat, die Stadtverordneten und ſämmtliche Behörden der Stadt, ſondern auch der Generallieutenant Beneckendorf von Hindenburg, der Commandant von Thorn und das geſammte Officiercorps der Garniſon unter den Zeichen der tiefſten Wehmuth vereinigten. Unter zahlreichen Thränen des herbſten Schmerzes ward der Entſchlummerte ins Grab geſenkt, an der Stelle des Friedhofs, die er ſich, (vgl. Preuß. Staatszeit. 1836. Nr. 186.) im Vorgefühle ſeines nahen Todes, ſelbſt ausgewählt hatte. Ein Lungenſchlag führte dieſen plötzlich herbei. Ein einfaches Kreuz von Gußeiſen mit der Aufſchrift: „Cara ossa tua tellus molliter premat." bezeichnet die Ruheſtätte des trefflichen Mannes, deſſen Andenken bei allen denen, die ihn kannten, aufrichtig geehrt bleiben wird.

217. Franz Brulliot,

Inſpector des königl. Kupferſtichcabinets in München;

geboren 1779 zu Düſſeldorf, geſtorben den 13. Novbr. 1836 *).

Er war zu Düſſeldorf geboren, wo ſein Vater Profeſſor an der Academie und Inſpector der Gemäldegallerie war. Unter ſeiner Leitung widmete er ſich zuerſt der Kupferſtecherkunſt und ätzte verſchiedene Bildniſſe und Hiſtorien. Mit ihm und der Gallerie kam er 1805 nach München, wo er bald einen Wirkungskreis bei der kön. Kupferſtichſammlung fand. Schon 1808 ſtand er hier dem Inſpector Schmidt zur Seite, weshalb er ſeinen Fleiß nun weniger auf Ausübung der Kunſt, als auf das Studium ihrer Geſchichte und beſonders auf das der Kupferſtichkunde verwendete, zu welchem Zweck er auch mehrere Reiſen in Deutſchland, Holland, Frankreich und Italien unternahm. Im J. 1817 erſchien die erſte Ausgabe ſeines Dictionnaire des Monogrammes, welcher bald die Table générale als Ergänzung folgte. Bald jedoch dachte er an eine gänzliche Umarbeitung des Werks und war daran faſt ununterbrochen bis zum J. 1832 beſchäftigt, wo ſie in 3 Quartbänden weit vollſtändiger und zweckmäßiger eingerichtet erſchien. Dieſe große Arbeit erwarb ſich die allgemeinſte Anerkennung als die vorzüglichſte ihres Fachs. Nicht minder reiche Materialien hatte B. für ein Supplement zu Bartſchs Peintre graveur zuſammengebracht und die Ausarbeitung derſelben war bereits ſo weit gediehen, daß der Druck mit Anfang des J. 1837 beginnen ſollte. Möchte ſein Sohn und Zögling in der Kupferſtichkunde, bereits ſeit mehreren Jahren ſein amtlicher Gehülfe, dies Werk beendigen und den Ruhm des väterlichen Namens auf ſich vererben! Schon früher hatte B. an ſeinem Neffen, Wilh. Schorn, jetzigem Director des königl. Kupferſtichkabinets in Berlin, einen Schüler erzogen, der ihn durch ſchnelles und ehrenvolles Fortſchreiten erfreute. B. war ein Mann von durchdringendem Verſtande und feinem Gefühl, ein kräftiger, offener Character. Raſch und entſchieden im Reden und Thun, war er anſpruchlos, von unzerſtörbar heiterer Laune und voll ſchlagenden Witzes, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Geſellſchafter. Seinen Freunden war er ein treuer und zuverläſſiger Freund. Sein edler und freimüthiger

---

*) Kunſtblatt 1836. Nr. 103.

Charakter und die große Sorgfalt und Thätigkeit, womit er die ihm untergebene Anſtalt, nachdem er ſie vortrefflich eingerichtet, auf alle Weiſe förderte und nutzbar machte, hatte ihm die allgemeinſte Achtung erworben. Als Kenner der Kunſt ſtand er durch ſein richtiges und unbefangenes Urtheil in großem Anſehen und im Fache der Kupferſtichkunde hatte ihm ſein großes Werk über die Monogramme einen berühmten Namen gemacht. Er wurde nach kurzen Leiden ein Opfer der Cholera.

218. Joſeph Ludwig Aloys von Hommer,

Biſchof von Trier, Dr. der Theologie, Ritter des rothen Adlerordens erſter Klaſſe, Commandeur des belgiſchen Löwenordens u. ſ. w.;

geboren d. 4. Apr. 1760, geſtorben am 14. Nov. 1836 *).

Das Andenken an edle Männer deckt nicht die Erde zu und ihr Verdienſt verweſet nicht mit ihrer Hülle; es lebt fort, wirkt in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit auf Erden und bringt Früchte, die Viele oft noch nach Jahrhunderten erquicken. Zu dieſen Edeln dürfen wir auch den vollendeten Biſchof von Trier, Joſeph Ludwig Alois von Hommer zählen. Er wurde in Coblenz geboren und war der vorjüngſte von 15 Geſchwiſtern. Die Familie der Hommer, wenn gleich nicht vom alten Adel des Landes, gehörte doch ſeit 2 Jahrhunderten zu den Patriciergeſchlechtern des niedern Erzſtiftes Trier und findet ſich unter den Beamten des Deutſchordens und des Kurſtaates. Johann Friedrich, der Vater des Biſchofs, ein ausgezeichneter Canoniſt, Schüler van Espeus, unter dem er auch zu Löwen defendirt und promovirt hatte, war kurfürſtlich Trierſcher Geheimerath und Archiadirector, ein Mann von altem Schrot und Korn, der durch eine lange Reihe von Jahren in der eifrigſten Berufsthätigkeit ſein Leben dem Staatsdienſte gewidmet hatte. Er ſtarb, als ſein Sohn Joſeph eben erſt das dreizehnte Jahr zurück gelegt hatte. Maria Urſula von Cramer, die Mutter des Biſchofs, Tochter des kölniſchen Reichskammergerichts-Aſſeſſors von Cramer zu Wetzlar, edler durch Tugendwürde als Gattin und Mutter, als durch den Vorzug der Geburt, ver-

---

*) Zeitſchrift für Philoſophie und kathol. Theologie. 21. u. 22. Heft, des 6. Jahrgangs 15 u. 26 Heft.

erbte auf Biſchof Joſeph neben einer ungeheuchelten Pietät den liebenswürdigen und heitern Sinn, die herablaſſende Milde und Freundlichkeit, mit denen er Allen, die ſich ſeines Umganges erfreuten, auch den Geringſten ſich anſpruchlos zuneigte und ſeinem Worte den Weg in die offenen Herzen bahnte, noch ehe er den Mund öffnete. Mit der dankbarſten kindlichen Liebe gedachte er noch in ſeinem Greiſenalter der frommen Mutter, daß ſie ihn frühe Gott fürchten und zu ihm beten gelehrt und täglich ſelbſt in das Heiligthum des Herrn geführt habe. Den erſten Unterricht in den Elementarkenntniſſen und in der lateiniſchen Sprache empfing er gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder Arnold Joſeph nach Sitte damaliger Zeit von einem geiſtlichen Hofmeiſter. Mit dem zehnten Jahre trat er in ſeiner Vaterſtadt wohlvorbereitet in das Collegium der Jeſuiten ein, für deren Tüchtigkeit im Lehr- und Erziehungsfache er ſich ſtets mit der wärmſten Theilnahme ausſprach. Er war der Ueberzeugung, daß in der Aufhebung des Jeſuitenordens die Entſtehung und Verbreitung der revolutionären Geſinnung ſpäterer Zeit, wodurch ſo unſägliches Unglück über Länder und Völker gekommen, größtentheils ihren Grund habe. Seine Vorliebe für ſeine Lehrer aus dieſem Orden, namentlich für ſeinen Präceptor Nicolaus Lettegaſt, der ſich nach Auflöſung der Geſellſchaft der Arzneikunde widmete, blieb ihm durchs ganze Leben und eben ſo gefiel auch ihnen der Jüngling, dem ein ſittliches und freundliches Betragen überall Achtung und Wohlwollen erwarb. Unter ihrer Leitung erreichte er namentlich eine ausgezeichnete Fertigkeit im Lateinſchreiben und Sprechen und das Leſen der beſſern Klaſſiker, beſonders des Horaz, füllte noch in ſeinem reifern Alter dann und wann die Stunden der Muße aus. Als Jüngling von 16 Jahren war er für den Eintritt in das Diöceſanſeminar befähigt; denn frühe ſchon hatten ſeine Eltern ſeine Liebe und Neigung zum geiſtlichen Berufe zu nähren gewußt und der Erzbiſchof Clemens hatte dem achtjährigen Knaben mit der Tonſur eine Canonicalpräbende in dem Collegiatſtifte St. Caſtor in ſeiner Vaterſtadt verliehen. Den zweijährigen Aufenthalt in jener Anſtalt von 1776 — 78 zählte er zu den liebſten Erinnerungen ſeines Lebens. In der herzlichſten Liebe und Freundſchaft blieb er ſtets ſeinen Coalumnen zugethan, von denen er bei Beſitznahme des biſchöflichen Stuhls, nach einem Zeitraume von 48 Jahren, noch 14 am Leben und in der Seelſorge ſeines Biſthums fand. Unter den Profeſſoren der alten Univerſität Trier verehrte er am höchſten den berühmten Canoniſten D. Steller und den Jeſuiten Philipp Cordier, welchen letztern er ſeine theologiſche Bildung vorzüglich verdankte. Nie traf den fleißigen und geſitteten Jüngling in dem Alumnate der leiſeſte Tadel ſeiner Vorgeſetzten und doch war er einer der heiterſten Genoſſen des Hauſes und bei Scherz und Munterkeit in den Stunden der Erholung keineswegs der letzte. Ueberhaupt milderte freundliche Heiterkeit die würdige und ernſte Seite ſeines Lebens in der Jugend wie im Greiſenalter. Nach zurückgelegtem theologiſchen Biennium bezog er im Herbſte 1778 die Univerſität Heidelberg, um da die nöthigen juriſtiſchen Kenntniſſe einzuſammeln, die bei der damaligen Verfaſſung der geiſtlichen Verwaltung unbedingt nöthig waren, um allenfalls auch außerhalb der Seelſorge ein geiſtliches Amt zu bekleiden. Die Nähe, in welcher der Wohnſitz des Fürſtbiſchofs von Speyer, Bruchſal, bei der Univerſität lag und mancherlei Empfehlungen an dieſen Hof erwarben ihm das Wohlwollen des Fürſtbiſchofs Auguſt, Grafen von Lymburg-Styrum, der ihn in ſeiner Umgebung zu behalten wünſchte und ihm ehrenvolle Anerbietungen machte. Die Liebe zu ſeiner Heimath und innige kindliche Anhänglichkeit an die nun ſchon betagte Mutter ſiegten indeſſen über glänzende Ausſichten in einem ihm fremden Biſthum. Er kehrte am Schluſſe des Univerſitätsjahres 1780 heim zu den Seinigen. Der Mangel am canoniſchen Alter für den Empfang der Weihen gab dem nunmehr zwanzigjährigen Jünglinge Zeit und Muße, ſich im Fache der Rechtswiſſenſchaft praktiſch zu verſuchen. Er fand hierzu Gelegenheit theils bei ſeinem mütterlichen Oheim, dem Reichskammergerichts-Aſſeſſor von Cramer in Wetzlar, theils bei ſeinem ältern Bruder, dem Präſidenten des Hochgerichts und Stadtſchultheiß zu Coblenz, Peter Melchior von Hommer, bis er am Oſterdienſtag des Jahres 1781 zu Trier von dem Weihbiſchof Joh. Maria von Herbain das Subdiakonat und am 9. Juni deſſelben Jahres von dem Univerſitätsfreunde ſeines Vaters, dem ältern Weihbiſchof von Trier, Joh. Nic. von Hontheim, die Diakonatsweihe empfing, wodurch er ſich nun zum Antritte ſeiner Präbende im Stifte St. Caſtor befähigt hatte. Der Eintritt in dieſes Collegium erfolgte auch ſofort bei dem Generalkapitel des Stifts am Vortage des St. Johannisfeſtes 1781. Mit der gewiſſenhafteſten Treue lag der junge Stiftherr dem Chordienſte ſeiner Kirche ob und verherrlichte mit der Anmuth des Geſanges den Gottesdienſt. Nach altem Herkommen übte der Stiftsſcholaſter Aufſicht über Leben und Wandel der angehenden Kapitularen und mußte unſer H. für das Reſidenzjahr mit dieſem in demſelben Hauſe Wohnung nehmen. In der Reihe der Einflüſſe auf ſein Gemüth war die würdevolle Perſönlichkeit des Stiftsſcholaſters Hanſel, eines in der Seelſorge wohlgeübten und erfahrenen Mannes (er war durch eine Reihe von Jahren Pfarrer der Liebfrauenkirche in Coblenz), nicht der geringſte. Zum Genuſſe einer Canonikalpfründe im Stifte St. Caſtor war ſtatutenmäßig nur die Diakonatsweihe erfordert. Er aber verlangte nach Höherem, als nach den Annehmlichkeiten und Vortheilen des geiſtlichen Standes. Aus unvertilgbarer Liebe zu Jeſus Chriſtus, die bei ihm die Macht und Begeiſterung jeder andern Liebe überbot, war er voll Eifers, ſich ganz für das Seelenheil der Brüder hinzugeben. In dieſem Eifer empfing er am Quatemberſamſtage (14. Juni) des Jahres 1783 von dem Weihbiſchof von Herbain in der Dreifaltigkeits- (Jeſuiten-) Kirche zu Trier die Prieſterweihe und feierte am zweiten Pfingſtſonntag ſtill und geräuſchlos in der Kirche der Deutſchordens-Commende zu Coblenz zum erſtenmale das Opfer des neuen Bundes. Die fromme Mutter aber erlebte nicht mehr die Freude, den jungen Prieſter am Altare zu ſehen. H.'s apoſtoliſchem Eifer wurde bald nach empfangener Prieſterweihe Gelegenheit zu ſegensreicher Wirkſamkeit. In der Nähe von Coblenz, bei einer Entfernung von etwa ¾ Stunden, in einer anmuthigen Ebene des Rheinthales, liegt das Dörfchen Wallersheim, in welchem ſeit undenklichen Zeiten die Stiftsherrn von St. Caſtor die Seelſorge geübt hatten. Das Landvolk dieſer Gegend ſprach den jungen Stiftsherrn beſonders an, — es zu erleuchten durch das Wort des Evangeliums und durch einen reinen prieſterlichen Wandel, war der Wunſch ſeines Herzens, welchem das Kapitel gerne entſprach. Am 12. Juli 1784 conferirte ihm daſſelbe die Pfarrei Wallersheim und 13 volle Jahre verwendete er mit eben ſo großer Unverdroſſenheit als Uneigennützigkeit auf die Verwaltung dieſes ſeines Amtes, dem Stiftsdienſte nebenbei genügend, ſo weit es möglich war. Nicht lange vor ſeinem Eintritt ins Pfarramt (am 12. November 1784) hatte Kurfürſt Clemens ihn zum Aſſeſſor und Secretär ſeines erzbiſchöflichen Officialates ernannt. In dieſer Eigenſchaft wurde ihm im Jahre 1786 die für ſeine ſpätere Stellung in der Kirche erſprießliche Gelegenheit zur Viſitation und genauen Kenntniß ſämmtlicher Pfarreien des niedern Erzſtiftes Trier. Zu Ende deſſelben Jahres beförderte ihn der Kurfürſt zum wirklichen geiſtlichen Rathe mit Sitz und Stimme im Officialatscollegium und beim erzbiſchöflichen Conſiſtorium; aber auch ſofort wurde ihm der unangenehme Auftrag von ſeinem Erzbiſchof, an den Verhandlungen der Emſer Punktationen Theil zu nehmen. Seiner Einſicht entging es nicht, daß dieſe Untreue den eigenen Herrn ſchlagen würde und der Schlag erfolgte nur allzubald. Er und der geiſtliche Rath Arnoldi waren mit der Redaktion ſämmtlicher Verhandlungen beauftragt, wie ſie der Official Beck, der kurtrierſche Abgeordnete beim Congreſſe, dem Hofe wöchentlich vorlegte. In dieſen verſchiedenen Verzweigungen ſeiner amtlichen Thätigkeit war ein volles Jahrzehend vorüber gegangen, als die Franzoſen an den Rhein vordrangen und am 24. October 1794 Coblenz, die Reſidenzſtadt des Kurfürſten, occupirten. Mit ihrem Eintritt lockerten ſich alle Verhältniſſe und der trügeriſche Schein einer neuen ſogenannten Freiheit entfremdete Viele Gott und ſeiner Stellvertreterin auf Erden, der Obrigkeit. H. aber wankte nicht im Glauben und in der Treue gegen ſeinen Fürſten. Dafür aber ward ihm herbe Verfolgung, die Schmach des Kerkers und ſelbſt die Beſorgniß, als Schlachtopfer auf dem neuen Altar des alten Heidenthums zu fallen. Das geführte Amt als Syndikus der geiſtlichen Landſtände des Kurfürſtenthums, womit ihn das Vertrauen der Landſtände ſchon im Jahre 1791 beehrt hatte, erregte vollends den Haß des Franzoſenthums gegen ihn. Ein Freund vermittelte ihm, dem Geächteten, den Uebergang auf das rechte Rheinufer, wo ihm ſein Erzbiſchof zur Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er dann in ſeine frühere Stellung zurücktrete, die Landpfarrei Schöneberg auf dem hohen Weſterwalde conferirt hatte. Hier, unter den unverdorbenen Gebirgsbewohnern, in einer unfreundlichen rauhen Gegend, war es ihm viel wohler, als am Rheine und bei den Wortführern des Volks in ſeiner

Vaterſtadt, welche den Kirche und Staat zerſtörenden neuen Prinzipien huldigten. Die Jahre ſeines Aufenthaltes in jener Gegend rechnete er zu den glücklichſten ſeines Lebens. Am Namenstage des Kurfürſten, im J. 1801, nach wieder hergeſtelltem Frieden, traten des Landes Stände in Ehrenbreitenſtein, dem Sitz der kurfürſtlichen Regierung, zuſammen, über des hart mitgenommenen Kurſtaates Wohlfahrt zu rathſchlagen. Da ſtarb der Pfarrer von Ehrenbreitſtein und Kurfürſt Clemens ernannte auf den Wunſch der Stände den Syndicus von Hommer zum Nachfolger deſſelben. Am Vorabende des Johannisfeſtes 1802 nahm er, wiewohl ungern, Beſitz von ſeiner neuen Pfarrſtelle und ſpendete dort 22 volle Jahre den Segen des Evangeliums in der edelſten und uneigennützigſten Berufsthätigkeit. Er war der Freund und Vater, der Rathgeber und Tröſter Aller. Mit ganz beſonderer Liebe umfaßte er die Kleinen. Sein Eintritt in die Schule war immer ein Feſt für die Jugend. Selbſt über mehrere Taubſtumme erſtreckte ſich ſeine väterliche Liebe und Hirtenſorgfalt. Um ihnen das Ueberſinnliche aufzuſchließen, hatte er ſich Jahre lang in der Zeichen- und Fingerſprache geübt und es hierin zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit der Mittheilung gebracht. Größtentheils durch ſeinen Einfluß auf die Gemüther wußte er in dem Zeitraume von 7 Jahren neun ſeiner frühern Katechumen für den prieſterlichen Beruf zu gewinnen. Er war der weiſe und liebevolle Vater der Armen und mildthätige Helfer aller Bedrängten. Sein Glaube war die reichhaltigſte Quelle, woraus er am Krankenbette, auf der Kanzel, im Beichtſtuhle Worte der Belehrung, der Erſchütterung und des Troſtes ſchöpfte, — er war die Seele ſeines ganzen Lebens und Wirkens, der ihm ſeinen Stand und alle Funktionen deſſelben heilig und verehrungswerth und ihn ſelbſt in ſeinem Stande zu einem der edelſten Menſchen machte. Nach dem Tode des letzten kurtrierſchen Officials, Beck, ernannte ihn das alte Domkapitel von Trier am 8. Aug. 1816 zum Kapitularvikar der Erzdiöceſe rechter Rheinſeite bei erledigtem Stuhle und in demſelben Jahre erwählte ihn Pius VII. zu ſeinem apoſtoliſchen Vikar. Eine Rathsſtelle im niederrheiniſchen Conſiſtorium ſchlug er aber gleichzeitig aus Vorliebe für die Seelſorge aus. Als in Gemäßheit der Bulle de salute die Reſuscitation des alten Biſchofſtuhls von Trier ausgeſprochen war, wendete ſich auf ihn das Vertrauen des Königs, von dem für die erſte Beſetzung der Vorſchlag beim h. Stuhle ausgehen ſollte. Von Hommer aber kannte die Bürde des biſchöflichen Amtes. Wer ſo lange wie er, die Mühſeligkeiten, Kämpfe und Entbehrungen des Seelſorgeramts getragen, verlangt nicht nach Höherem. Deswegen athmete ſeine Erklärung gegen das vorgeordnete königliche Miniſterium jenen Geiſt, der nichts für ſich ſucht und welcher den wahren Nachfolger der Apoſtel charakteriſirt. Die näheren Verhandlungen wurden aber ohne ſein weiteres Zuthun eingeleitet und ſeine Präconiſation zum Biſchofe von Trier erfolgte am 3. Mai 1824 aus ſeiner ihm lieb gewordenen Pfarrgemeinde. Am 24. deſſelben Monats empfing er die Biſchofsſalbung in der Domkirche des Münſterlandes durch Caspar Maximilian v. Droſte, jetzigem Biſchof zu Münſter. Am 12. September huldigte ihn der Klerus ſeiner biſchöflichen Kirche *). Dem Amtsantritt des Biſchofs v. Hommer war eine Zeit vorhergegangen, die faſt allerwärts auf die katholiſche Kirche zerſtörend und erſchütternd eingewirkt hatte. Auch in dem Bisthum Trier hatten die Ereigniſſe jener Zeit die tiefſten Spuren dieſer Zerſtörung zurückgelaſſen. Der biſchöfliche Sprengel war in zwei Hälften zerriſſen und die untere der Verwaltung des Biſchofs von Aachen übergeben. Ein anderer nicht unbeträchtlicher Theil ſtand unter der Obhuth des Biſchofs von Metz. Der Bisthumsantheil rechter Rheinſeite, der an Preußen überging, zeigte noch den Schatten der frühern erzbiſchöflichen Verfaſſung. In Trier ſelbſt war die Fortdauer des biſchöflichen Amtes ſchon ſeit Jahren unterbrochen und Perſonen und Sachen des zerſplitterten und nun durch das Concordat wieder zu einem Ganzen vereinigten Bisthumstheile dem biſchöflichen Vikariate fremd geworden. Bei der bezeichneten Verſchiedenheit der geiſtlichen Adminiſtration dieſer Bisthumstheile mußte es nothwendig an einer gleichmäßigen theologiſchen Bildung und Erziehung des Klerus fehlen. Aber mehr noch wurde die biſchöfliche Verwaltung gleich anfangs durch die ganz veränderte Stellung, in welcher ſich die Kirche dem Staate gegenüber befand,

---

*) Ein ſehr ähnliches Bild des Verſtorbenen von dem Maler Merfloſſen nach der Natur auf Stein gezeichnet, in Quartformat, iſt bei Bädeker in Koblenz erſchienen.

ſchwierig. Biſchof Joſeph aber hatte ſeine Stellung nach allen ihren ſchwierigen Verhältniſſen begriffen. Mit der ihm eigenen Umſicht und Ruhe wußte er unter den Anforderungen des Augenblicks das Wichtige vor dem minder Wichtigen im Auge zu behalten. Seine Hauptſorge ging zunächſt auf die Pflanzſchule ſeines Klerus, das Seminar. Die wiſſenſchaftliche Ausbildung der jungen Leviten, wie ſie dem Bedürfniſſe der Zeit anpaßte, ſuchte er zunächſt durch Vervollſtändigung der verſchiedenen Zweige des theologiſchen Studiums zu erreichen. Es hatten bis dahin und gemäß der aus der franzöſiſchen Zeit herrührenden Unterrichtsverfaſſung im Klerikalſeminar einzelne Lehrfächer gefehlt, für die der Biſchof ſofort mehrere neue Lehrer berief, die neben den ältern verdienten Profeſſoren zu wirken begannen. — Aber auch die perſönlichen Anregungen und Ermunterungen des Biſchofs zum wiſſenſchaftlichen Streben waren zahlreich und kräftig, indem er den von ihm angeordneten Disputationen, Colloquien und Prüfungen regelmäßig beiwohnte, auch ſich die ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Ausarbeitungen der Seminariſten vorlegen ließ und damit zugleich den Zweck erreichte, die Aſpiranten zum geiſtlichen Stande rückſichtlich ihrer Fähigkeiten genauer kennen zu lernen. Neben der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Aſpiranten lag ihm aber die religiöſe noch weit mehr am Herzen und er ſelbſt ſcheute keine perſönliche Mühe und Anſtrengung, um zur Erreichung derſelben mitzuwirken; keine Gelegenheit dazu ließ er vorübergehen. Oefter harrte er ſchon in der frühen Morgenſtunde an der Pforte des Seminars, bis geöffnet wurde, auf daß er bei dem Frühdienſte des Hauſes, bei Gebet und Betrachtung zugegen ſei. Den Stoff zur geiſtlichen Meditation bezeichnete er oft ſelbſt. Regelmäßig aber ließ er die Alumnen das Meditirte zu Papier bringen und ſich vorlegen. Zur Zeit der geiſtlichen Exercitien für die Präparanden zu den h. Weihen — an den höheren Feſten des Jahres und außerdem, ſo oft es ihm irgend heilſam ſchien, hörte man ihn im Seminar väterliche Worte der Belehrung und Ermunterung an Seminariſten und Lehrer ſprechen. Die Sorgfalt, es an nichts ermangeln zu laſſen, wodurch er erſprießlich auf die jungen Leute wirken konnte, beſtimmte ihn, ihnen den Zutritt zu ſeiner Wohnung zu geſtatten, ſich mit ihnen über ihren künftigen Beruf zu unterhalten und ihnen den reichen Schatz ſeiner eigenen ſeelſorgerlichen Erfahrungen aufzuſchließen. Neben der geiſtlichen Pflege und väterlichen Sorgfalt für ſeine heranreifenden Mitgehülfen im Weinberge des Herrn nahm den Biſchof ein anderer wichtiger Punkt ganz beſonders in Anſpruch — die Beſetzung der geiſtlichen Pfründen mit geeigneten Subjekten. Er hielt hierbei als Prinzip feſt, daß das Amt nicht für den Mann, ſondern der Mann für das Amt ſei und wer irgend Gelegenheit hatte, ihn über die Wiederbeſetzung dieſer oder jener Stelle ſprechen zu hören, oder den Berathungen hierüber beizuwohnen, weiß, wie richtig er erkannte, was dieſer oder jener Stelle frommte und wie emſig er Bedacht nahm, nur im Intereſſe der guten Sache zu verfügen. Mit dieſer erſten und Hauptrückſicht verband er jedoch gern und ſo oft es nur thunlich war, die andere: verdiente Männer zu belohnen, — eine Rückſicht, die bei der großen Anzahl ſehr ſchwieriger und mühevoller, aber wenig lohnender Stellen im Biſthum Trier dem theilnehmenden Herzen deſſelben bei Verleihung der Pfründen oft Schmerz und Kummer verurſachte. Dem Biſchof kam aber bei Verleihung der Pfründen ſehr wohl zu Statten, daß er perſönlich jeden Einzelnen ſeines Sprengels kennen gelernt hatte. Die Wichtigkeit des uralten Inſtituts der Diöceſanviſitation, welche ſeit längerer Zeit außer Uebung gekommen war, erkannte er aufs Tiefſte und ſcheute keine Mühe und Anſtrengung, ſei es körperliche oder geiſtige, um die Diöceſe der Früchte dieſes Inſtituts theilhaftig zu machen. In dem nicht gar langen Zeitraume ſeines Epiſcopates hat er die ganze ausgedehnte Diöceſe viſitirt. Kein Gegenſtand entging auf dieſen Viſitationsreiſen ſeinem Scharfblicke; Religioſität und Moralität des Volkes, der Zuſtand des Gotteshauſes, der Schule u. ſ. w. Am ſpäten Abend, obgleich oft höchſt ermüdet von der Arbeit des Tages, ſetzte er ſich noch hin, um in einem Paſtoralſchreiben an den Pfarrer des beſuchten Orts das Nöthige zu ſagen, belobend, ermahnend, rügend oder belehrend, oder wie es ſonſt der Befund der Sache erheiſchte. Die Gemeinde erfreute er jedesmal mit dem Worte Gottes, das bei ihm in ungekünſtelter Rede aus der Fülle eines gläubigen Herzens kam und kein Herz ungerührt ließ. Wohin er kam, ließ er keine Schule unbeſucht. Im Katechiſiren hatte er es durch langjährige Praxis zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht. Seine Verdienſte um die Diöceſe durch die inhaltsreichen Paſtoralſchreiben, die er alljährlich zur Faſtenzeit erließ und worin er die für die Seelſorge wichtigſten Gegenſtände in eben ſo lichtvoller als herzlicher Sprache behandelte, liegen zu Tage. Was er durch dieſe Schreiben fürs Ganze that, das that er mit eben ſo großem und vielleicht noch größerem Segen durch unzählige Paſtoralbriefe für Einzelne, für beſondere Zuſtände und Bedürfniſſe, Rath und Belehrung ertheilend, oder zurechtweiſend, ermahnend, ermunternd. Für wie Manche ſind ſeine väterlichen Schreiben der Anfang neuen Lebens, neuen Eifers, erhöhter Amtsthätigkeit, geſegneter Wirkſamkeit geworden! Ebenſo iſt es noch in friſchem Andenken, wie vielfach er die Diöceſangeiſtlichkeit zu einem regen wiſſenſchaftlichen Streben ermuntert hat, durch Ausſetzung von Preiſen für theologiſche Ausarbeitungen, durch Unterſtützung der Betriebſamern mit literariſchen Hülfsmitteln aus ſeiner reichen Bücherſammlung und vermittelſt pekuniärer Hülfeleiſtung, — durch Einforderung von Predigten, Katecheſen und andern Arbeiten, die er alle mit großer Sorgfalt ſelbſt durchlas und würdigte, — durch Aufmunterung zu Conferenzen unter den Geiſtlichen, — durch die neue Organiſation und Belebung der Kapitelsverſammlungen, auf deren Anfragen, Vorſchläge und Wünſche er jedesmal ſelbſt und ausführlich antwortete, — durch Inſtitution des der jüngern Geiſtlichkeit ſo heilſamen Examens pro cura principali u. ſ. w. Ein neues mit großer Sorgfalt von ihm ſelbſt ausgearbeitetes Brevier hat er ſeiner Diöceſe im Manuſcript hinterlaſſen, desgleichen eine reiche und höchſt ſchätzenswerthe Sammlung von Urkunden über ſämmtliche Pfarreien und Beneficien ſeines biſchöflichen Sprengels, wodurch er ſchon jetzt viele Rechte und Gerechtſame mancher Kirchen neu zu Tage gefördert und ihnen weſentlichen Nutzen verſchafft hat. Eine von ihm verfaßte Geſchichte der Pfarreien des alten Erzbisthums Trier rechter Rheinſeite mit den dahin bezüglichen Urkunden iſt nicht nur den verſchiedenen Kirchen, ſondern nicht ſelten auch den königlichen Regierungen nöthig geworden. Nach allen Richtungen hin, wie und wo immer Biſchof Joſeph ſeiner Kirche, dem innern geiſtigen Leben und Gedeihen derſelben und auch ihrer äußern beſſern Exiſtenz förderlich werden konnte, war er von der früheſten Morgenſtunde bis hinein in die Nacht thätig und wußte ſelbſt die Stunden der nöthigen Ruhe von den nächſten und wichtigern Berufsarbeiten zu benuzzen, um ſich an einer minder anſtrengenden geiſtigen Beſchäftigung zu laben und zu ergötzen, wie denn die Ausarbeitung ſeines Breviers und das Sammeln und Sichten aller Urkunden und Briefſchaften zum Beſten der einzelnen Kirchen lediglich die Stunden der Ruhe bei ihm ausfüllten. — Wenn wir nach dieſer kurzen Schilderung der amtlichen Wirkſamkeit des Biſchofs v. Hommer nun noch einen Blick auf ſeine Perſönlichkeit werfen, ſo finden wir alles, was wahrhaft ſchön und edel iſt im Menſchen, in ihm vereinigt. Einer der hervorſtechendſten Züge in ſeinem Lebensgemälde aber, der allen übrigen Ausdruck und Wärme verleiht, iſt ſeine Demuth. Er war ein von ganzem Herzen demüthiger Mann. Er ſah ſein Amt als einen heiligen und ſtrenge Rechenſchaft nach ſich ziehenden Auftrag Gottes an und ſich viel zu ſchwach und unwürdig, denſelben zu vollführen. Darum hatte er nur nach langem Kampfe über ſich vermocht, die biſchöfliche Würde zu übernehmen und er geſtand bis zu ſeinem Lebensende Jedem in der aufrichtigſten Unbefangenheit die Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte zur Führung eines ſo heiligen Amtes. Sein Tagebuch theilt ſich hierüber in den rührendſten und herzerhebendſten Aeußerungen mit, zeigt, wie richtig er ſeine gute und ſchwache Seite erkannte und mit welchem Eifer er täglich nach höherer Vollkommenheit ſtrebte. In ſeiner Demuth fand ſich der Biſchof nirgendwo behaglicher, als in ſtiller Zurückgezogenheit vor dem Geräuſche der Welt, oder im Verkehr mit dem ſchlichten Landvolke. Er meinte es redlich, wenn er bis zu ſeinem Tode es bedauerte, je von ſeiner Pfarrſtelle Schöneberg auf dem Weſterwalde weg gegangen zu ſein. Ehrenbezeugungen aller Art waren ihm läſtig. Wo er auf ſeinen Amtsreiſen größere Städte umgehen konnte, da wich er auch beſtimmt aus, ſobald aber der Anſtand oder die Pflicht des Amtes ſeine Gegenwart gebot, da wußte er auch über unangenehme Gefühle zu ſiegen. In ſeiner Demuth kam es ihm von Herzen, wenn er höhere Würden, wie das Erzbisthum Mecheln mit dem Primat über die Niederlande, welches ihm König Wilhelm wiederholt perſönlich angetragen hatte, ablehnte und ſpäter auch das Erzbisthum Köln, zu welchem ihn das Vertrauen des Königs vor Allen auserſehen hatte.

In Verhandlung dieſer Angelegenheit hatte er ſogar die Abſicht, das Bisthum Trier zu reſigniren, ausgeſprochen, ſofern ſeine körperliche Schwäche zunehme. In ſeiner Demuth war er ein Muſter der freundlichſten und liebreichſten Herablaſſung gegen Jeden ohne Unterſchied von Stand und Rang, der ſich ihm nahete. Darum war aber auch der Zudrang zu ihm täglich bedeutend. Und viele kamen nur, um den freundlichen, anſpruchsloſen Mann zu ſehen und kennen zu lernen. Keinen Prieſter ſeines Bisthums, der ihn heimſuchte, entließ er, ohne das gute Werk der alten chriſtlichen Gaſtfreiheit gegen ihn geübt zu haben und er übte es in einer ſolchen demüthigen und freundlichen Weiſe, daß der zur Tafel oder in Herberge Aufgenommene ſich nicht bei ſeinem Vorgeſetzten, ſondern bei ſeinem befreundeten Mitbruder glaubte. Aus ſeiner Demuth läßt ſich wohl auch am richtigſten erklären, wie er gegen verirrte, ſtrafwürdige Geiſtliche oft ſo lange Milde üben, Geduld und Nachſicht haben konnte, was viele dem Biſchof ſo oft zum Tadel und Vorwurf gereichen ließen. Allerdings war Milde vorherrſchend in ſeinem Gemüthe — er konnte lange zuſehen und dulden; dennoch aber würde er in einzelnen Fällen mit mehr Strenge vorangegangen ſein, wenn geiſtliche Gerichte gehörig inſtituirt geweſen und nicht hätte beſorgt werden müſſen, daß bei einer Berufung an die weltliche Behörde das Anſehen des Biſchofs compromittirt würde. Aus ſeiner Demuth wird denn endlich auch ſeine ganz ausgezeichnete Liebe zum Gebete und zur geiſtlichen Meditation erklärlich. Nicht ein einzigesmal, auch nicht bei den gehäufteſten Arbeiten und auf den beſchwerlichſten Reiſen unterließ er ſein Breviergebet oder das h. Meßopfer. Seine Meditation pflegte er regelmäßig niederzuſchreiben. Daher denn auch die Seelenſtärke, mit welcher er die bitterſten Erfahrungen des Lebens, die beleidigendſten Kränkungen ſeiner Amtsführung heldenmüthig ertragen, ja ſich an das Mißfälligſte und Läſtigſte gewöhnen konnte, ohne dadurch mißſtimmt, oder von etwas Gutem abgehalten zu werden. In der bezeichneten liebens- und nachahmungswürdigen Eigenſchaft des ſeligen Biſchofs glauben wir Alles, was ſchön und edel war in ihm, hervorgehoben zu haben; dennoch möge es vergönnt ſein, wenigſtens noch auf einen wohlthuenden, lieblichen Zug in ſeinem Lebensgemälde hinzuweiſen — auf ſeine wahrhaft chriſtliche Wohlthätigkeit. Um allen

Anforderungen zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit genügen zu können, hatte er ſeine eigenen Bedürfniſſe und Wünſche ſo zu mäßigen und einzuſchränken gewußt, daß der ganze biſchöfliche Haushalt kaum über den des gewöhnlichen Bürgers hinausging und der Biſchof perſönlich in der einfachſten chriſtlich-ſparſamen Lebensweiſe das Muſter für ſeine Pflegempfohlenen abgeben konnte. Weichlichkeit, Luxus und Eitelkeit waren ſeinem Hauſe und ſeiner Perſon fremd. Alles, was er erübrigte, wurde ihm eine reichhaltige Quelle, in der Stille wohlzuthun, namentlich durch die leibliche Wohlthat, höhere geiſtige Güter zu erzwecken. Zur wiſſenſchaftlichen und ſittlich religiöſen Ausbildung talentvoller Jünglinge gab er, buchſtäblich genommen, oft den letzten Groſchen aus der Taſche. Er war der Vater der Armen und Bedrängten — und was er gab, gab er geräuſchlos. Eine Familie, die ſich mit dem ſcheußlichſten aller Gewerbe durchbrachte, hat er vom Verderben errettet und Jahre lang in der Stille unterhalten, bis ſie ſich zu einem gottgefälligen Erwerb befähigt hatte. Mit welcher Wohlthätigkeit er ſein Prieſterjubiläum (14. Juni 1833) feierte, iſt erſt nach ſeinem Tode bekannt geworden. Und ſo iſt vieles andere, was ſeine liebreiche Hand ſpendete, nur von Gott gezählt. Geld und Gut hatten bei ihm keinen materiellen Werth, — ſie waren ihm Gaben Gottes, durch deren gute Verwendung er ſich unvergleichlich größerer Güter theilhaftig machen wollte. Aus ſeinem chriſtlichen Wohlthätigkeitsſinne entſprang denn auch die Treue und Sorgfalt bei ihm, mit welcher er vorzugsweiſe über eine gute Verwaltung, Erhaltung, Vermehrung und gute Verwendung des Kirchen- und Armengutes wachte. Mißbrauch deſſen, was die Mildthätigkeit und der fromme Sinn der Vorfahren geſtiftet, vermochte ihn, wie kaum etwas anderes, zu entrüſten und Perſonen, die ſich deſſen ſchuldig machten, konnte er mit unnachſichtiger Strenge behandeln. Weil er ſich nur als Verwalter ſeiner geiſtlichen Einkünfte, welche ihm die Kirche zugewieſen, als Mittel zur wirkſamen Pflichterfüllung und zur Erreichung ihrer eigenen Zwecke anſah, darum hat er auch ſeine ganze Hinterlaſſenſchaft zu wohlthätigen Zwecken vermacht. Sein Patrimonialvermögen und was ihm durch Erbſchaft einer nahen Verwandten zufiel, hatte er ſchon vor Jahren ſeiner Familie ausgehändigt. So hatte Biſchof Joſeph zehn Jahre lang in der edelſten und uneigennüz-

Google

zigſten Berufsthätigkeit auf dem Stuhle der Trierer geſeſſen und in der Sorge für das eigene Seelenheil ſich geſchickt und eifrig gemacht in der Sorge für andere Seelen, als ihn die Verhandlung einer wichtigen Kirchenangelegenheit im Juli 1834 nach Koblenz führte, wo ſich gleichzeitig auch der Erzbiſchof von Köln aufhielt. Es war das letztemal, daß er ſeine Vaterſtadt ſah. Von da an ſchien, nach der übereinſtimmenden Wahrnehmung ſeiner Freunde, alle Freudigkeit des Lebens in ihm gebrochen. Auch das Alter entwickelte nunmehr ſeine Gebrechen und körperlichen Leiden. Schon ſeit Jahren litt der Greis an rheumatiſchen Zufällen, die ihn öfter des freien Gebrauchs einzelner Glieder entbehren ließen, Folgen der Erkältungen, die er ſich auf ſeinen Amtsreiſen und in der Zugluft der Kirchen zugezogen hatte; dennoch konnte er das Jahr 1835 über in gewohnter Rüſtigkeit den Pflichten ſeines Amtes genügen. Wie es ſchien, hatte ſich aber der rheumatiſche Stoff bei einer neuen Erkältung im Frühjahre 1836 auf die innern Theile des Leibes zurückgeworfen und mehr und mehr ſchwanden ſeine Kräfte. In den letzten Wochen ſeines Lebens hatte er es ſich von den Profeſſoren ſeines Seminars eigens zur Freundſchaft erbeten, daß ſie täglich abwechſelnd mit ihm beteten und betrachteten. Noch an ſeinem Sterbetage, als es ihm ſchon an der Kraft gebrach, dem Freunde, der in der Betrachtung überſinnlicher Dinge ſeine Seele ſtärkte, mündlich, wie gewohnt, herzlich zu danken, wußte er durch warmen Händedruck die Mühe zu lohnen und um Wiederholung der Betrachtung zu bitten. In der Nacht vorher, vom 10. auf den 11. November hatte er ſich an ſeinen Schreibtiſch bringen laſſen, um ſeine Heerde der väterlichen Liebe und Sorgfalt des Kirchenoberhauptes zu empfehlen und um dem h. Vater Aufſchluß in einer Angelegenheit ſeiner biſchöflichen Amtsführung zu geben, die ihm in den letzten Lebenstagen beſonders nahe zu Herzen ging. Nicht viele Stunden nachher legte er ſein Haupt nieder zur ewigen Ruhe. Sein Körper wurde andern Tages einbalſamirt und in der biſchöflichen Kapelle ausgeſetzt. Am Morgen des 14. Novembers wurde die Leiche unter dem Zuſtrömen vieler Tauſende in der Domkirche beſtattet, zur Seite ſeines Vorfahren auf dem Biſchofsſtuhle, Otto's Grafen von Ziegenhayn, ſüdlich des hohen Chores. — Seine Schriften ſind: Lieder über die heiligen Evangelien an den Sonntagen des ganzen Kirchenjahres und an den vorzüglichſten Feſten. Ehrenbreitenſtein 1811. — Hirtenbrief, betreffend die Reform in der katholiſchen Kirche. Trier 1831. — Hirtenbrief, betreffend die aſiatiſche Cholera. Ebd. 1831. — Hirtenbrief, betreffend die heil. Faſtenzeit f. 1832, für die Diöceſanen. Ebd. 1832. (Erſchien auch in lateiniſcher Sprache.) — Sieben Faſtenreden. Nach d. Hochſeligen Tode herausgegeben und mit deſſen Lebensabriſſe begleitet von Joſ. Siegl. Mit Bildniß. Köln 1837. —

* 219. Johann Samuel Tetſchke,

königlich preußiſcher geheimer expedirender Secretär a. D., zu Stralſund;

geboren den 24. Apr. 1755, geſtorben den 17. Nov. 1836.

Er ward geboren zu Bombſt, einem Städtchen des Großherzogthums Poſen, woſelbſt ſein Vater Bürgermeiſter war. Seine Bildung erhielt er auf der gelehrten Stadtſchule zu Züllichau, welche er bis Secunda beſuchte. Bald ward er während Friedrich II. Regierung Regiſtraturaſſiſtent bei dem königlichen Generaldirectorium zu Berlin. Nach mehreren Jahren ward er geheimer expedirender Secretär bei dem königl. preuß. Nutzholzhandlungsinſtitut zu Hamburg, wo er ſich auch im J. 1794 mit Louiſe Juliane, geb. Leopold, (geſt. 9. Apr. 1811) verheirathete. Nach dem unglücklichen franzöſiſchen Kriege ward er im Jahre 1807 auf Wartegeld geſetzt, zog 1810 nach Berlin, ward 1816 völlig penſionirt und zog 1828 nach Stralſund, wo er bis zu ſeinem Tode bei ſeinem einzigen Sohne, dem Gymnaſiallehrer Dr. Wilh. T. (geb. 13. März 1796) wohnte. T. war ein überaus menſchenfreundlicher, beleſener und liebenswürdiger Greis.

Stralſund. Dr. Zbr.

* 220. Georg Wilhelm Valentiner,

Hauptpaſtor an der St. Marienkirche in Flensburg;

geb. d. 17. Febr. 1766, geſt. am 17. Nov. 1836.

Er war geboren zu Boren in Angeln, wo ſein Vater, Chriſtian Auguſt, welcher im Jahr 1816 als Probſt und Hauptprediger zu Elmshorn in der Grafſchaft Ranſau ſtarb, damals Prediger war. Im Jahre 1789 wurde er Diakonus in Crempe und 1797 daſſelbe an der St.

Google

Marienkirche in Flensburg und 1825 Hauptprediger an derſelben. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen entſchlief er am oben genannten Tage. Er war einer der geiſtreichſten und verdienſtvollſten Prediger Schleswigs. In einer Reihe von 40 Jahren hat er an der St. Marienkirche ſegensvoll gewirkt. Seine tiefe Menſchenkenntniß, ſeine ſeltene Kunde und Klugheit, verbunden mit ungewöhnlicher Geiſtesheiterkeit und Freundlichkeit, machten ihn als Menſchen eben ſo intereſſant, als er es als Prediger durch ſeinen Gedankenreichthum, durch Gewandtheit in Sprache und Wendungen, durch das Sprühen und Blitzen ſeines Geiſtes ſein konnte. Seine Körper- und Geiſteskraft blieb ihm bis ans Ende beinahe ungeſchwächt. Seine Schriften ſind: An die Flensburger. Eine Einladung zur Feier des Jubelfeſtes der Reformation. Flensb. 1817. (2mal aufgelegt; vor dem zweiten Abdruck hat er ſich genannt.) — Einige Bemerkungen über die den 17. Oct. 1820 hingerichteten Verbrecher. In L. A. Gülichs Schrift: Schuld und Strafe. Flensburg 1821. S. 247 ff. — Chronik von Flensburg vom Jahre 1820. In Bd. 2 der Mittheilungen zur Vaterlandskunde, oder Bd. 5 der Schriften der St. H. patriot. Geſellſch. (1822). Auch beſonders gedruckt. Altona 1822. — Die Bedeutung des tauſendjährigen Jubelfeſtes am erſten Pfingſttage 1826. M. 2 Steindr. Flensb. 1826. — Lieferte ſeit 1816 jährlich die Chronik der S. G. Geiſtlichkeit in den Prov. Ber., die er auch im Manuſcripte mit einer ſeltenen Vollſtändigkeit hinterläßt. — Kleine anonyme Aufſätze in dem Staatsb. Magazin und in den Provinzialberichten.

221. D. Karl Daub,

geh. Kirchenrath und Profeſſor zu Heidelberg;

geb. am 20. März 1765, geſt. d. 22. Nov. 1836 *).

Du lebſt im Jenſeits fort, wo
Du gelebt, im Geiſt!

Daub wurde zu Caſſel von armen Eltern geboren. Schon auf dem Gymnaſium zu Caſſel, wo er ſich zur Univerſität heranbildete, hatte — wie er ſelbſt oft erwähnte — die Lektüre der Platoniſchen Schriften die

---

*) Nach der Allgem. Kirchenzeitung 1837 N. 26. und Erinnerungen an K. Daub von Karl Roſenkranz. Berlin 1837.

entſchiedene Neigung zum Philoſophiren in ihm erweckt, womit er nachher die großen Entwickelungen im Gebiete der Philoſophie mit freier und raſtloſer Selbſtthätigkeit zum Theil verfolgte, zum Theil mit förderte und für die Theologie ausbeutete. Auf der Univerſität zu Marburg, welche er im Jahre 1786 bezog, trat er mit dem Hauſe Tiedemann's, des damaligen Profeſſors der Philoſophie, in freundſchaftliche Verhältniſſe; er wohnte auch daſelbſt. Dieſer Umſtand war gewiß nicht ohne Einfluß auf ſeine philoſophiſch-theologiſche Bildung. Nachdem er im Jahre 1790, als recipirter Candidat der Theologie, die Doctorwürde in der Philoſophie zu Marburg erhalten hatte, ward er von 1791 an Mitaufſeher der Stipendiaten daſelbſt und akademiſcher Docent, in welchen beiden Eigenſchaften er bis zum Jahre 1794 über philologiſche, philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände Vorleſungen hielt. Es geht hieraus hervor, wie Daub's ungewöhnliche, einer kräftigen Jugendlichkeit entquollene Thätigkeit, zumal unter den Forderungen der Pflicht und den Leiſtungen ſeines eminenten Talentes, ſchon früh allſeitig werden und das poſitive wie das piloſophiſche Wiſſen, worin wir ihn ſpäter ſo ausgezeichnet begabt erblicken, umfaſſen mußte. Der Kampf mit dem äußeren Verhältniſſe konnte die Thatkraft einer ſo reſignirten Natur, wie Daub's, nur ſtählen, ſtatt lähmen. Daub hatte ſchon als Docent den Kantianismus ſelbſtſtändig erfaßt und auf die Theologie angewendet. Aber das kühnaufſtrebende Talent, welches die Vernunft weder in Gefangenſchaft roher Glaubensempirie, noch in Haft eines in der Empirie untergegangenen, höchſtens zum Gefühle oder zur Gemüthlichkeit degradirten Verſtandes nehmen ließ, litt Verfolgung aus ſcheelſüchtigem Neide oder aus ärmlicher Sorge für die Mauern von Zion, oder aus beidem zugleich. Der Dämon hatte jedoch ſeine Abſicht wie ein Loyola's Jünger maskirt. Daub's Kantianismus wurde bei dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel politiſch verdächtigt, was eine Verſetzung an die hohe Landesſchule nach Hanau zum Lehrer der Philoſophie 1794 zur Folge hatte. Auch unter Verfolgungen bildete ſich Daub zum Theologen heran! Was Wunder, wenn er allem pfäffiſchen Treiben, d. h. ſolchem, welches ſich in Anmaßung und unredlichen Winkelzügen gefällt und im Finſteren brütet, von Herzen gram, gegen diejenigen bitter und gereizt erſchien, welche ſich des Einen oder des Anderen verdächtig gemacht hatten! D. blieb jedoch nicht lange zu Hanau. Seine Abhandlung über den Lebensgenuß in K. E. E. Schmid's philoſophiſchem Journal für Moralität ꝛc. veranlaßte ſeinen Ruf nach Heidelberg im J. 1795. Der damalige Kirchenrath Mieg, erſter Pfarrer an der Heiligengeiſtkirche zu Heidelberg, ein Mann von großem Verdienſte um die Kirche in der alten Pfalz, von rechtlichem, uneigennützigem Charakter und hoher Achtung, hatte in jener Abhandlung, deren Verfaſſer ihm völlig unbekannt war, philoſophiſchen und theologiſchen Gehalt und vielverſprechendes Talent gefunden. Er ließ den Verfaſſer aufſuchen und bewirkte, nachdem er ihn perſönlich kennen gelernt hatte, die Berufung Daub's nach Heidelberg zum ordentlichen Profeſſor der Theologie, da gerade eine der zwei vormals reformirt-theologiſchen Profeſſuren erledigt war. Dort wirkte er 41 Jahre in Segen. Er hatte es rüſtigen Geiſtes und geſunden Körpers gethan. Mens sana in corpore sano. Er hatte geſagt: er wolle lehren, bis der Tod zu ihm auf ſeinen Lehrpoſten, heranſchreite. Es geſchah, aber unverhofft und plötzlich. Seit 14 Tagen hatte er ſeine Vorleſungen über Anthropologie mit großem Eifer und mit beſonderer Freude, wie er kurz vor ſeinem Tode äußerte, begonnen. Sein Zuhörerbuch, das er ſeit 1796 führte, war, wie ſich nachher ergab, durch die Zuhörer dieſes ſeines letzten Collegiums in der letzten Spalte voll. Das Feſt der Reſtauration der Univerſität unter Karl Friedrich, im Jahr 1805, zugleich der Tag der Preisaustheilung, nahte heran. Daub hatte, im lebendigen Intereſſe an dem Univerſitätsweſen, bei keiner bedeutenderen akademiſchen Feierlichkeit und nie an dieſem Feſte gefehlt und ſich ſchon gefreut, es wieder zu beſuchen. Aber es ſollte ſein Todestag ſein. Schlafloſigkeit und Eingenommenheit des Kopfes gingen, bei niedrigem Barometerſtand, einige Nächte vorher, ohne daß jedoch Daub ſeine Vorleſungen auszuſetzen genöthigt worden wäre. Samstag den 19. November 1836 betrat er daher, wie gewöhnlich, das Katheder und ſprach mit großer Kraft. Aber eben hatte er Müllners*) Worte: „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht" ausgeſprochen und wollte zu einem neuen Paragraphen über Methode der Anthropologie übergehen — da ſtockte die Stimme und das Geſicht erbleichte. Daub umklammerte jedoch das Katheder, denn er wollte da aushauchen. Da trugen den vom Schlage Gerührten die Zuhörer auf ſein Zimmer zurück. Das volle Bewußtſein, das er nur momentan verloren hatte, kehrte jedoch wieder zurück. Die ärztlichen Mittel wurden ſchleunig angewandt, aber ſchon in der folgenden Nacht trat ein zweiter Schlagfluß ein. Auch dieſem trotzte die Kraft noch eine Zeitlang. Der Kranke ward jedoch immer ſchwächer an Körper, aber im Geiſte fortwährend thätig, ſprach er noch viel über ſeine Vorleſungen über Anthropologie. Das Delirium ſtellte ſich ein, in welchem er über letztere docirte und bis an den Schluß gekommen, rief: „leben Sie wohl, meine Herren!“ Schon die Nachricht von dem Unfall Daubs hatte alle Lehrer der Univerſität, alle ſeine Freunde und Bekannte tief ergriffen. Der 22. November brach an und mit ihm der Todestag Daubs. Der Prorektor, geh. Kirchenrath D. Schwarz, betrat Vormittags 11 Uhr das obere Katheder in der akademiſchen Aula und ſprach am Schluſſe ſeiner Rede ein Gebet für Daub zu Gott. Aber Daub war nicht mehr; er hatte um 11½ Uhr ſein Leben und mit ihm ſein ſchönes erfolg- und ſegensreiches Tagewerk geendet. Eine von ihm im Leben angeordnete Sektion hatte gezeigt, daß ſein Körper kerngeſund, die Formation des Gehirns und deſſen Organe, wie nur ſelten, vollkommen und ausgebildet war, daß aber die Gehirnadern eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht hatten. Eine derſelben war zerſprungen; das Blut trat in die Gehirnhöhle, was den Tod unvermeidlich zur Folge hatte. Die Nachricht davon hatte ſich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in der ganzen Stadt und auswärts verbreitet. Der Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt, die Trauer, die herzliche Theilnahme an dem Leide, in welches ſeine geachtete Familie verſetzt wurde, war allgemein. Ein großes Leichenbegängniß zollte dem großen Manne im Tode Verehrung und Liebe. Die Zuhörer trugen ihn zur Grabesſtätte, welche ihm auf dem St. Annenkirchhofe bereitet wurde. Der würdige Stadtpfarrer Dreuttel ſprach am Grabe wenige Worte und hielt den Trauergottesdienſt vor einer zahlreichen Verſammlung zu St. Peter. — Man hat Daub den Talleyrand der deutſchen Philoſophie genannt, weil er von der Kantiſchen Revolution zu Schellings Kaiſerthum mit ſeinen vielen Marſchällen der

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

Spekulation, von ihm zur Hegel'ſchen Reſtauration überging, welche durch die Logik die magna charta der neuen Philoſophie und durch die Encyklopädie die Organiſation aller ſtändigen, realen Elemente derſelben gab. Aber Daub iſt ein umgekehrter Talleyrand. Dieſer ging egoiſtiſch von Phaſe zu Phaſe und die Conſequenz ſeines Ueberganges war nur politiſch, nicht moraliſch berechtigt, während Daub der Wahrheit wegen ohne ſittliche Colliſionen den Verruf der Inconſequenz nicht ſcheute und ihr den Egoismus des Rechthabens opferte, weil die genannten Philoſophien der Fortſchritt des Geiſtes, weil Schelling die Conſequenz Kant's und Fichte's, Hegel *) die von Schelling war. Daub iſt eben dadurch der große Theolog geworden, daß er von dem Gang der Philoſophie niemals abſtrahirte und den Widerſpruch, ſo bitter er für ihn ſein mochte, nie von ſich aus Zärtlichkeit gegen ſich ablehnte. Und dann wurzelte er mit ſeinem Glauben ſo tief in der chriſtlichen Religion, daß er durch ihn mitten in allen dieſen Verwandlungen immer derſelbe blieb. In ſeinem Glauben iſt Daub nie wankend geworden, wenn er auch in der wiſſenſchaftlichen Erfaſſung deſſelben ein anderer ward. Und dieſe religiöſe Selbſtſtändigkeit muß er in ſeinem Vaterlande, in Heſſen, in ſeiner Familie ſchon früh eingeſogen haben. Das Studium der Bibel, auch des alten Teſtamentes, beſchäftigte ihn in jüngern Jahren ſehr viel und auch an der hebräiſchen Grammatik empfand er große Freude. Nächſtdem ergriff ihn das Studium der damals ſo blühenden Kantiſchen Philoſophie mit aller Gewalt, welche die erſte Bekanntſchaft mit einer Philoſophie auf den jugendlichen Geiſt auszuüben pflegt. Wer Kant's Schriften genauer kennt, wird in den Daubſchen überall einen Ton derſelben mitſummen hören. Durch Kant bekam Daub die Probleme ſeines Strebens. Man kann ſeine ganze Entwicklung als einen perennirenden Antagonismus gegen die Kantiſche Philoſophie im Dogmatiſchen, als einen conſtanten Synergismus im Moraliſchen anſehen. Die Manier Kants, ſeine Abſtraktionen durch Schlagwörter der ſcholaſtiſchen Logik, durch Kernſentenzen aus lateiniſchen Schriftſtellern und durch witzige Anekdoten zu pointiren, verblieb ihm aus ſeiner Lektüre für immer. Auch die Art, wie

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Kant überall das moraliſche Intereſſe feſthält, wie er auf die Reinheit der Geſinnung Alles concentrirt und der ſittlichen Tüchtigkeit die Speculation unterordnet, ging auf ihn über, war auch ſeine Natur. Lauterkeit des Herzens war ihm das Alpha und Omega und er verſtand es meiſterhaft, ſeine Zuhörer mit der tiefſten Ehrfurcht vor der ſittlichen Würde des Menſchen zu erfüllen. Auch ſonſt im Leben wußte er die sanctitas morum geltend zu machen. Selbſt in den Momenten ernſtloſer Erholung wollte er doch den Abandon nicht ſo weit gehen laſſen, daß es erſt wieder einer beſondern Sammlung bedürfte, aus dem Taumel lachender Zerſtreutheit die Herrſchaft des Willens über ſich herzuſtellen. Zuweilen mußte er dadurch als ein finſterer Rigoriſt erſcheinen. So erzählte er von ſeinem erſten Zuſammentreffen mit Jean Paul *): er ſei auf ihn zugegangen und habe ihm derb die Hand geſchüttelt, mit freudigem Ausdruck, nicht blos den Dichter des Titan, ſondern den Titanen Schoppe ſelbſt kennen zu lernen. Allein hinterher habe er mit Jean Paul nicht recht fortzukommen vermocht, weil ſich derſelbe den minutiöſeſten, trivialſten Dingen mit einer Wärme hinzugeben vermocht hätte, die ihm als eine Verſchwendung der Seele erſchienen ſei. Auch an Heinrich Jacobi war ihm die apotheoſirende Veneration, mit welcher deſſen Schweſtern den gemüthſeligen Philoſophen hegten und hätſchelten, zuwider und ſo ſehr er Jacobi's edles Weſen liebte, ſo ſehr tadelte er doch in ſeiner römiſchen Herbheit, daß er ſich in ein ſolches Joch ſchweſterlicher Liebe habe fangen laſſen. Er machte von dieſer zärtlich aufgezwungenen, dann zur Gewohnheit gewordenen Unmännlichkeit ziemlich eine eben ſolche Schilderung, wie wir ſie nun auch in Bettina's Briefen leſen. — Begegnete Daub eine wirkliche Schlechtigkeit, ſo wurde ſein Geſicht roth; die Augen blitzten; die Lippen zuckten. Es war ein furchtbarer Anblick. Er hatte dann die Gewohnheit, zwei Finger wegwerfend auf einander zu ſchnellen und einen ſolchen Menſchen „Patron" zu betiteln, was bei ihm der Ausdruck ſeines heftigſten Unwillens gegen Jemand war. Der lebhafteſte Antheil, welchen Daub an der Jenaiſchen Epoche unſerer Philoſophie nahm, begründeten in ihm den Keim zu einer

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1085.

bewußten Reaktion gegen den Kantianismus, denn eine ſtille nur der Reflexion noch nicht mächtige Oppoſition von Seiten ſeines Gemüthes muß man ſchon früher vorausſetzen. In ſeinem erſten ſchriftſtelleriſchen Produkt, einer von den Männern des Fachs noch jetzt geſchätzten Katechetik, gab er als Anhang weitläufige Anmerkungen, welche zum Theil aus der Lektüre des Niethhammer-Fichteſchen Journals geſchöpft ſind und eine andere Anſicht von der Kirche, der Erlöſung und Offenbarung als bei Kant, aufdämmern laſſen. Daß Daub zuerſt mit einer Katechetik auftrat, iſt für ihn ſehr charakteriſtiſch, denn das Belehren der Jugend war ſein größtes, ſein eigentliches und auch ihm ſelbſt theuerſtes Element, worin er es zu einer ſeltenen Virtuoſität brachte. Er liebte die Jugend mit jugendlichem Feuer und bewahrte ſich, indem er mit ihr ſtets in engem Verkehr blieb, vor dem Stabilwerden in ſeinen Anſichten und vor der Muthloſigkeit, welche Diejenigen ſo leicht ergreift, die, an eine endliche, feſtumſchriebene Vergangenheit gekettet, nur das Morſchwerden der alten Tempel, nicht den ewigen Neubau anderer, nur den Untergang der Sonne, die ihren Tag beſchien, nicht, sub specie aeterni, die Morgenröthe des neuen Aufgangs erblicken. Wie ſich Daub aus der anfänglichen rationaliſtiſchen Bildung ſeiner Jugend weiterhin zur Naturphiloſophie Schelling's eigentlich hinüber gearbeitet habe, iſt uns unbekannt. Was er aber aus dem Studium der Schelling'ſchen Philoſophie, namentlich auch aus den Aufſätzen Hegels in dem von dieſem und Schelling herausgegebenen neuen kritiſchen Journal der Philoſophie, für die Theologie erarbeitete, das liegt uns klar genug in ſeinen Theologumenen vor. So wenig dies Buch im Grunde gekannt iſt, ſo ſehr liegt es doch noch immer unſerer jetzigen Theologie als Baſis unter und Marheineke allein hat den in ihm eingeſchlagenen Weg für die Dogmatik weiter verfolgt. Daub's Gedanke war: die chriſtliche Religion iſt die des Geiſtes; der Geiſt iſt als die abſolute Wahrheit weſentlich auch die Gewißheit derſelben; die chriſtliche Religion muß ſich alſo aus ſich ſelbſt erkennen laſſen, denn ihr Begriff fällt mit dem wahren Begriff des Geiſtes zuſammen, der Geiſt aber iſt der ſich ſelbſt als die Wahrheit wiſſende. Weiß alſo der Menſch von Gott, ſo weiß er nur durch ihn von ihm. Das Wiſſen des Menſchen von Gott iſt ſomit das Wiſſen Gottes von ſich ſelbſt im Menſchen. Deus Deum Deo i. e. semet sibi manifestat. Dieſe Identität im Wiſſen negirt aber ſo wenig die Perſönlichkeit Gottes als des Menſchen auf abſtrakte Weiſe. Sie hebt den Unterſchied beider von einander zwar auf, vernichtet ihn aber nicht. Das ewige, urſprungloſe Selbſtbewußtſein Gottes iſt die Vermittelung, durch welche der in der Zeit als Kreatur geſetzte Menſch zum Bewußtſein Gottes und damit zur Erkenntniß ſeines eigenen Weſens erhoben wird. Ohne dies Wiſſen iſt Religion unmöglich; durch daſſelbe unterſcheidet ſich der Glaube vom Aberglauben, der nicht, wie er, die abſolute Wahrheit an ſich, ſondern das Vergängliche, Zufällige, Gemeinte zum Inhalt hat. Nur dies Wiſſen von Gott als der abſoluten Wahrheit vermag den Menſchen von der Anhängigkeit an ſich, an Andere, an die Welt im ſchlechten Sinne dieſes Worts als Inbegriff aller Endlichkeiten, welche nur die Sinnlichkeit und Eitelkeit unterhalten, zu befreien. Freiheit des Willens, negativ als Unabhängigkeit von ſich, von Anderen, von der Welt, poſitiv als Liebe zur göttlichen Nothwendigkeit und ihrer Realiſirung, iſt ein eben ſo weſentliches Element der Religion, als das Wiſſen der Wahrheit. Mit großer dialektiſcher Kunſt entwickelte Daub dieſen Grundgedanken und vertraute ſich ganz der Sache an. Der Gedanke mit dem Vollgewicht ſeiner innern Selbſtſtändigkeit, ſeiner ewigen Selbſtgenügſamkeit, war ihm das Erſte und Letzte. Der Begriff ſollte ſich als Begriff bewähren. Von einer Berufung auf die ſymboliſchen Bücher iſt gar nicht die Rede und die Bibel tritt nur als Zeugniß der Wahrheit von ſich ſelbſt, nicht als der Grund auf, daß man etwas für wahr halten müſſe, weil es „geſchrieben ſteht". Die Wahrheit muß ſich für die Gewißheit durch ſich ſelbſt rechtfertigen. Sie muß die Kraft haben, den Beweis ihrer Nothwendigkeit für die Intelligenz zu führen und in ihrer abſoluten Exiſtenz von hiſtoriſchen Auctoritäten, wie bibliſche Bücher und Symbole ſind, unabhängig ſein. Solche Schriften ſind nur Folge, Erſcheinung, nicht ſelbſt die Sache, auf die es ankommt. Aber weil Daub mit der Bibel ſich gründlich verſöhnt wußte, nicht ein ſerviler Anhänger ihres trockenen Buchſtabens war, ſo liebte er ſie mit der aufrichtigſten Inbrunſt. Mit dieſer Theologie trat er nun ſowohl dem Rationalismus als dem Supernaturalismus entgegen. Er verwarf eben ſowohl die Nichterkennbarkeit Gottes durch das angeblich ſo beſchränkte menſchliche Denken, denn er ſtürzte ſich muthig in die Tiefen der Gottheit ſelbſt, als er andererſeits gegen den Buchſtaben als ſolchen, wenn es nicht zu ſeinem Verſtändniß kommt, gleichgiltig blieb. Das nur hiſtoriſche Wiſſen von Gott, was die Apoſtel, was Chriſtus, was die Propheten von Gott lehrten, galt ihm noch nicht als religiöſe Erkenntniß. Es erhellt wohl aus dieſen wenigen Zügen, wie Daub mit ſeinen Theologumenen ſich Hegel annäherte, deſſen Phänomenologie ein Jahr ſpäter, 1807, erſchien und der neuern Philoſophie das Ziel ſteckte. Wenn Hegel ſich ausdrückte, es ſolle endlich mit der Wiſſenſchaft Ernſt gemacht werden und die Philoſophie nicht länger nur eine Liebe zur Weisheit, ſondern wirkliches Wiſſen der Wahrheit ſein, ſo wollte auch Daub die Theologie von der Gedankenloſigkeit und wiſſenſchaftlichen Unmündigkeit befreien, nur mit dem Glauben und Denken Anderer hiſtoriſch zu thun zu haben und, ſtatt nach der ſich ſelbſt klaren Gewißheit der Wahrheit zu ſtreben, ſich mit Meinungen über dieſelbe, mit philologiſcher, antiquariſcher und kritiſcher Gelehrſamkeit zu begnügen. Das ſind jene Theologumena, von denen faſt überall nur das vage Urtheil, über welches Daub in der geharniſchten Vorrede zum erſten Heft ſeines Judas ſich ſelbſt beklagte, zu leſen iſt, daß er darin die Identitätslehre auf die kirchliche Dogmatik angewendet und den Pantheismus mit der Orthodoxie unnatürlich verſchmolzen habe. Und von da an häuften ſich jene ſchiefen, oft ſo unerträglich ſeichten und gehäſſigen Urtheile oder vielmehr Vorurtheile, welche dem für die Umgeburt der Theologie zu einer ihrer Idee entſprechenden Geſtalt enthuſiaſtiſch und unermüdlich thätigen Manne ſein Leben oft ſo ſehr verbitterten, ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit oft ſo ſchmale Grenzen ſetzten und ihn nicht ſelten dem beſchwerlichen Kampf mit einer polemiſchen Säure, die ſich in ihm anſetzte, Preis gaben. „Wenn doch die Leute, pflegte er in ſolcher Beziehung zu ſagen, ihr Denken bedenken wollten!" Es war damals eine ſchöne Periode in Heidelberg. Ein Ringen und Drängen nach dem Höchſten im Leben und Wiſſenſchaft ſchwellte die Herzen und der Zauber der romantiſchen Natur webte ſich in faſt Alles, was in jenen Jahren von 1806 bis 1819 dort geſchaffen wurde.

Wir wollen nur Einzelnes berühren. Görres, der in den Holzſchnitten unſerer Volksbücher, in den helldunkeln Domen, in den Ahnenſälen der Ritterburgen und zugleich am Gangesſtrom mit den beſchaulichen Bramanen, in Iran und Turan mit den Helden der Perſiſchen Sage und in den Felſengräbern Aegyptens die „Religion in der Geſchichte“ ſuchte, gab mit Brentano *) und Arnim **) die Zeitſchrift Tröſt Einſamkeit mit ihren Mährchen, Volksliedern, Schwärmereien, Satiren und Carrikaturen heraus. Creuzer, der ſeine Symbolik erfand, Böckh, in das Studium der Platonik und Pythagorik verſenkt, Schwarz, die Elemente ſeiner Pädagogik entdeckend, Daub u. A. vereinigten ſich zu der trefflichen Zeitſchrift, die Studien. Dieſe Unternehmungen ermunterten, den Zuſammenfluß ſo vieler literariſchen Kräfte in den Jahrbüchern der Literatur zu begründen, deren theologiſche Abtheilung Daub mit einem großen Aufſatz eröffnete. Dieſe kritiſche Zeitſchrift vereinigte mit Gründlichkeit des Urtheils eine noch nicht ſo dageweſene Poeſie der Auffaſſung, mit Geſchmack der Darſtellung eine Sehnſucht, die Literatur und das Leben durch die Kritik auf eine höhere Stufe zu erheben. Creuzer, Görres, Jean Paul, die beiden Grimm, Fr. und A. W. Schlegel ***), Marheineke und viele Andere gingen hier aus dem gewöhnlichen Schlendrian des Kritiſirens, den die neue Jenaer Literaturzeitung nur kurz unterbrochen hatte, heraus. Das erſte Decennium dieſer Jahrbücher wird für die Geſchichte unſerer Literatur immer denkwürdig ſein. Je zahlreicher die Organe der Kritik geworden ſind, um ſo farbloſer iſt ſie auch oft, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, geworden, während ſie damals ſelbſt produktiv war. Dies Schöpferiſche war ihr Zauber, während heut zu Tage das Wort Recenſent gegen das des Referenten faſt verſchwunden iſt. Schon wurde aber die Reaktion gegen die Romantik, gegen die Symbolik, Mythik und Speculation ſo mächtig, daß Daub ſich genöthigt ſah, die Vorleſung, die er über Einleitung in die Dogmatik gehalten, aus nachgeſchriebenen Heften drucken zu laſſen,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 500.
**) — — — 9. — — — S. 88.
***) Die Biographie Fr. v. Schlegels ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 285.

um einen offiziellen Beweis von ſeiner Lehre und Lehrart zu geben. Das mit dem ſtärkſten Argwohn vergiftete Publikum ſollte ſich ſelbſt überzeugen, ob er ſtatt chriſtlicher Theologie heidniſchen Pantheismus und ſtatt logiſch aus einander gehaltener, ſcharf beſtimmter Begriffe einen verſtandloſen Galimathias lehre. Die grimmige Entrüſtung, mit welcher Daub die Verläſterung ſeiner Wirkſamkeit aufnahm, hat er ſelbſt in der Vorrede zum beſondern Abdruck der erwähnten Einleitung ausgeſprochen. Allein dies herrliche Buch, über deſſen erſte Abſchnitte vorzüglich eine ſelige Verklärung des Denkens, der innerſten Selbſtbeſinnung ausgegoſſen iſt, vermochte nicht, die Oppoſition niederzuſchlagen. Die Entzweiung Voſſens *) mit Creuzer über die Symbolik 1823 traf, da Daub und Creuzer Freunde waren, mit der gegen Daub zuſammen. Dieſer hatte einſt Paulus vertreten, als davon die Rede geweſen, ihn als einen der Kirche gefährlichen Lehrer vom Katheder zu entfernen, denn Daub liebte die Denkfreiheit des Proteſtantismus aufrichtig, wenn gleich er zum Denkglauben ſeines Collegen ſich zu bequemen niemals Luſt verſpürte. Jetzt wurde er ſelbſt bis zur Gefahr der Amtsentſetzung bedrängt, denn Voß beſchuldigte ihn, eine „katholiſch-proteſtantiſche Idealkirche“ kryptiſch begründen zu wollen. Die Mühe, welche ſich Daub ſeit 1818 im Judas Iſcharioth gegeben hatte, das Grundböſe in ſeinem Prinzip als ein perſönliches zu begreifen, ſchien Voß nur der offenbare Beweis ſeines Rückfalls in das Papſtthum und „Barbarthum“ des Mittelalters zu ſein. Die Sache ging an die Regierung und wurde förmlich unterſucht. Laſſen wir über das Nähere den Schleier fallen. Das für Voß derb zurechtweiſende, für Daub günſtige Urtheil langte 1826 an, als Voß bereits im Sterben lag und aus Schonung enthielt man ihm deſſen Mittheilung vor. Daub pflegte ihn ſeinen „ſeligen Verleumder“ zu nennen. In Paulus, ſo entſchieden er ihn, ſelbſt vom Katheder bekämpfte, erkannte er den Eifer, die mannichfache Gelehrſamkeit, den Fleiß, die Aufrichtigkeit der Ueberzeugung gern an. Er pflegte ihn den umgekehrten Peter von Amiens zu nennen, der wider Wiſſen den Kreuzzug nicht zur Conſervation, ſondern zur Deſtruktion des heiligen Grabes predige und der ſtatt des kirchlichen Pfaffenthums nur ein anderes

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

der Autolatrie des Verſtandes habe, den er mit der Vernunft des Chriſtenthums verwechſle. — Für die Begreiflichmachung des Böſen hatte Daub in der That einen grenzenloſen Scharfſinn und eine höchſt energiſche Rhetorik aufgeboten. Aus keinem Buch kann man ſich Daub's Weſen, das Univerſelle und Penetrirende ſeines Denkens, wie die Hoheit ſeiner Geſinnung ſo vergegenwärtigen, als aus ſeinem Judas. Aber es läßt ſich nicht leugnen, daß er in dem Abſchnitt: die Wunder des Teufels, in das Abſtruſe gerathen war. Der Gedanke, den Wundern der evangeliſchen Geſchichte den direkteſten Widerſpruch entgegenzuſetzen, war höchſt genial. Allein die Unterſuchung bewegte ſich zu keinem rechten Reſultat hin. Es blieb mehr bei einer geiſtreichen Kritik der Begriffe Anderer und einer mehr improviſirten als abgeleiteten Entwickelung der eigenen Anſicht. Daub ſcheiderte an der Verallgemeinerung des Wunderbegriffs. Der Logos, das Böſe, die Weltſchöpfung, das Unnatürliche, die Wiedergeburt u. ſ. f. wurden ihm Wunder. Iſt aber Alles ein Wunder, ſo hebt der Begriff des Wunders ſich von ſelbſt auf. Er fühlte dies auch, verlor die Freude an dem Buch und äußerte ſich faſt immer unzufrieden darüber, weil es „ſo zerfahren ſchlottere.“ Nur die in der That einzige Entwikkelung der Verurtheilung Chriſti nahm er aus. Jedoch das größte Hinderniß, die ſupernaturale Diabolologie, wie er beabſichtigte, feſtzuhalten, fand er im Studium von Hegel's Logik. Sie zehrte in ihm die Form der Vorſtellung ganz auf. Er hat öfter geſagt, daß er mit ihr einen Kampf auf Leben und Tod im eigentlichen Sinn des Worts beſtanden habe. Schon gegen die Dialektik des Wahrnehmens und des Verſtandes in der Phänomenologie hatte er ſich nach Kräften im Judas gewehrt. War nun der von Hegel aufgeſtellte Begriff des Logiſchen der wahre, ſo mußte er die Vorſtellung des Teufels als eine Perſonification des Moments der Negativität, nämlich der für ſich fixirten, anerkennen. Und dazu wurde er endlich gezwungen; er mußte dem Begriff ſein Recht laſſen. Hegel ſelbſt kam auf einige Jahre nach Heidelberg und beide Männer befreundeten ſich aufs Innigſte mit einander. Als Hegel nach Berlin ging, und von ſeinem künftigen Verhältniß zu Schleiermacher *) die Rede war, meinte Daub, Hegel

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 185.

werde als ein bis an die Zähne gerüſteter, mit ſeinem Pallaſch gerade durchhauender Cüraſſier mit einem gewandten, ſein leichtes Pferdchen zierlich tummelnden Uhlanen zu thun bekommen. Schleiermacher war einſt, in einen grauen Reiſemantel gehüllt, in eine Vorleſung D.'s gekommen und hatte ſich in einen Winkel zurückgezogen. D. behandelte gerade den Arianismus. Als Schleiermacher ihn nach der Stunde begrüßte, ſagte ihm Daub in lachendem Ernſt, er ſolle froh ſein, daß er ihn nicht bemerkt habe, ſonſt würde er nicht verfehlt haben, ihm ſeinen gebührenden Antheil an dem Arianismus zuzuweiſen. Nach Hegel's Abſchied 1818 ſcheint in Daub eine Periode eingetreten zu ſein, worin er ſich des Syſtems ſeines Freundes noch inniger zu bemächtigen und mit ſeinem Syſtem der Theologie tiefer und allſeitiger zu vereinigen ſuchte. Er las ſogar vor einem anfänglich ſehr zahlreichen Publicum Phänomenologie. Von dieſem Verſuch erzählte er gern, weil er auf die Phänomenologie ein ungemeines Gewicht legte und ſie als die wahre Propädeutik der Speculation zu einer ſtehenden Vorleſung erhoben wünſchte. Er freilich habe die harte Erfahrung gemacht, daß die Meiſten, ſo eingenommen ſie zuerſt geweſen, bei der Negation des Verſtandes ſortgeblieben ſeien, denn es ſei ihnen doch als eine zu ſtarke Zumuthung erſchienen, den Verſtand aufzugeben und durch ſeine Negation allererſt zum vernünftigen Selbſtbewußtſein zu kommen. Eine Hauptarbeit aus dieſer Periode ſcheint uns die zu ſein, welche er mit der Lehre von den Beweiſen für die Exiſtenz Gottes vornahm. D. faßte nämlich den Gedanken, den Beweis durch alle Momete des Syſtems hindurchzuführen, ſo daß jeder Standpunkt der Idee in ihrer Selbſtentwicklung auch der einer Definition und eines ihr entſprechenden Beweiſes wird. Er fing mit der Definition, Gott iſt das Sein, an und endigte mit der, Gott iſt der abſolute Geiſt, in welcher das Prädicat endlich das Subject vollkommen erreicht, ſo daß es ſelbſt das ganze Subject iſt, während jedes andere Prädicat, Gott iſt das Weſen, die Idee, die Natur, das Ich, der Geiſt der Menſchheit, ihm noch unangemeſſen iſt und ſeine Natur nicht adäquat ausdrückt. Der theologiſche Beweis macht daher den Schluß. Da Marheineke ſich das große Verdienſt erwirbt, dem Publicum eine Ausgabe des D.'ſchen Nachlaſſes zu veranſtalten, ſo kann es ſelbſt ſich daraus die Schätze ſeiner gewaltigen Denkkraft erſchließen. Bei der in Rede ſtehenden Arbeit wird man vorzüglich die Sorgfalt und bis ins Kleinſte gehende Gründlichkeit bewundern müſſen, welche D. darin auf die Critik der neueren Philoſophie verwandt hat. Ueber Fichte und Schelling beſitzt unſere Literatur noch nichts Aehnliches. — Als Roſenkranz, deſſen Erinnerung an D. wir dieſe Characteriſtik entnehmen, in der Mitte Apr. 1827 nach Heidelberg kam und D. beſuchte, bewohnte letzterer in ſeinem Hauſe 2 freundliche zuſammenhängende Manſardzimmer mit einem ſchlichten Meublement. Er mochte darin wie Göthe *) denken, der auch gegen Eckermann erklärte, daß er, von prunkenden Meubeln umgeben, welche für ſich betrachtet zu werden Anſpruch machen, die Productivität einbüßen würde. Die Hauptſache war ein einfacher Schrank, der ſeine Hefte aufbewahrte; ein rieſenhaftes, altfränkiſches Sopha mit einem gewürfelten Leinwandüberzug und vor dieſem ein viereckigtes Tiſchchen, auf welchem eine kleine vielleicht noch aus ſeinen Schuljahren herrührende Edition des N. Teſtamentes in der Urſprache, ein ſehr zerleſenes Exemplar von Hegel's Phänomenologie und Encyclopädie, ein Kalender, die zuletzt eingegangenen Briefe, einige Hefte und ein Schreibzeug in bunter Unordnung zuſammengeſellt waren. D., in einen langen, blauen Oberrock, eine große, zipflige Nachtmütze auf dem Kopf, ſaß oder lag vielmehr auf dem Sopha und rauchte aus einer langen Pfeife. Das Rauchen war ihm ein großer Genuß und er betrieb alles Dahingehörige mit einem gewiſſen Ceremoniell. Vorzüglich liebte er es, ſich die Pfeife durch ein Brennglas mit dem reinen Sonnenſtrahl anzuzünden. Zu ſeinen idylliſchen Freuden gehörte auch, daß eine Pfeife nicht recht Luft hatte und allerlei Interventionen verſucht werden mußten. Während dieſer Manöver wurde er am launigſten. Die Gewißheit, daß die Endlichkeit ſich zuletzt doch ergeben müſſe, machte ihm unſtreitig in ſolchen Augenblicken eben ſo viel Vergnügen, als dem Spinoza, wenn er bei ſeinem Wirth der Spinne zuſah, welche die Fliege in ihrem Netz trotz alles Sträubens bezwang. — D.'s Geſtalt war eine ſehr ſchlanke aber robuſte. Den Kopf hielt er etwas nach vorn geneigt. Die Hände ſchlug er, wenn er nicht rauchte, nach Greiſenart, meiſt über dem Rücken zuſammen. Der Kopf war groß; die Stirn von ungewöhnlicher Höhe und Wölbung; das Haar blond und nach hinten zu ſchlicht herabhängend. Die Lippen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

waren ſehr prononçirt; die Züge um Mund und Naſe merkwürdig complicirt, aber durchaus kräftig. Die Stimme ein höchſt ſonorer, der größten Modulation fähiger Baß; die Haltung immer würdig und durch Entſchiedenheit ausdrucksvoll. Auf der Straße nahm ſich D. mehr auffallend als anſprechend aus. Der braune Oberrock reichte ihm bis auf die Knöchel und gab ſeinem Gang einen ſchleppenden Anſtrich. Das ſpaniſche Rohr mit dem Lederbande erweckte den Eindruck eines zur Stadt gekommenen Landgeiſtlichen. Wenn er ſo durch die Straßen hinſchritt, grüßte er mit anmuthiger Freundlichkeit bald hier bald da. Ein patriarchaliſcher Zauber umſchwebte ſeine Erſcheinung. Schlenderte er in ſeinem Garten umher und pflegte er hier jeden Baum, jede Blume und Blüthe mit wachſamer Anhänglichkeit, ſo konnte man ſich durch die weiſe Kindlichkeit, die aus den beſchaulichen Mienen und dem ſinnigen Auge hervorleuchtete, im Innerſten ergriffen fühlen. Die engl. Literatur liebte er außerordentlich und hatte einſt den Hamlet und Macbeth continuirlich ſtudirt. Reiſebeſchreibungen las er, wie Kant, gern und viel. Die politiſchen Zeitungen las er auf dem Muſeum, das er gegen Abend regelmäßig zu beſuchen pflegte, mit Freunden und Bekannten den status quo der Welthändel und Stadtangelegenheiten zu beſprechen. In der Politik war D. übrigens ächt conſtitutionell geſinnt; die Revolution, Napoleon und die mit dem Befreiungskrieg begründeten Tendenzen der Völker trug er lebendig in ſich und war ſelbſt mit den Einzelheiten der Kriege und Verhandlungen vertraut. Von belletriſtiſchen Journalen intereſſirten ihn nur das Morgenblatt und der Geſellſchafter, letzterer, weil er ihm Nachrichten von Berlin und von Hegel's Wirkſamkeit daſelbſt brachte. Denn Hegel wurde ihm immer theurer. Ein Brief Hegel's, für welchen er i. J. 1827 die Correctur der 2. Auflage der Encyclopädie beſorgte, oder ein Zuſatz, den er dafür ſchickte, war immer ein freudiges Ereigniß für ihn. Er las dieſe Neuigkeiten gern vor und wußte in ſeiner Begeiſterung tauſend geniale Erfindungen daran zu knüpfen. Er ſprühete in ſolchen Momenten höherer Erregtheit die tiefſten Gedanken mit dämoniſcher Leichtigkeit und faſt nie fehlendem Ausdruck. Ueberhaupt war Daub auch im Geſpräch im Treffen des rechten Worts Meiſter und hätte wohl auch ſeinen Eckermann verdient. Einſt ſprach er mit Roſenkranz über Schleiermacher's Critik der bisherigen ethiſchen Syſteme.

Nachdem dies und jenes hervorgehoben worden, äußerte er: „Schleiermacher verfährt wie bei einer laterna magica. Daß die verſchiedenen Syſteme, weil ſie ſich unter einander ergänzen, ſich auch ſelbſt unter einander widerlegen und widerlegend rechtfertigen, kommt ihm nicht bei. Er nimmt ſie ſich und zeigt dem Leſer eins nach dem andern vor, nachdem er mit den Ueberſchriften vom höchſten Gut, vom Pflichtbegriff u. ſ. f. die leere Wand für ihre Sichtbarwerdung aufgeſtellt hat. Es iſt eine Critik nur von Außen hinein, nicht von Innen heraus.“ Der erſte Theil von Carové's Buch über die alleinſeligmachende Kirche war erſchienen und ſetzte Roſenkranz in Flammen, denn er erwartete viel von ſeiner Wirkung. D. kühlte ihn aber mit den Worten etwas ab: „Der Mann dauert mich. Er geht aus keiner Kirche heraus und geht auch nicht in eine andere hinein. Er geht blos um alle Kirchen herum. So muß ſeine Polemik zuletzt haltlos werden.“ Roſenkranz war von Steffens, deſſen Schriften er frühzeitig geleſen und den er im Winter 1824 zu Berlin gehört hatte, entzückt. „Nehmen Sie ſich, ſagte D. zu ihm, in Acht. Solche Redner hemmen oft mehr, als ſie fördern. Es geht wie in einem ſchönen Irrgarten. Man geht und geht und, wenn man ſich beſinnt, ſteht man wieder auf dem alten Platz. Es bleibt bei Anſichten, kommt aber zu keiner Einſicht.“ Auf Franz von Baader hielt er ſehr viel. Das Wortſpiel liebte D. ſelbſt als Erregungsmittel der Aufmerkſamkeit in hohem Grade. Doch meinte er damals ſchon, daß Baader zu viel darauf gebe, ſich oft mit ihm ſtatt des entwickelten Begriffs begnüge und ſagte: „Noch ſpielt er mit dem Wort. Geht es aber in der Progreſſion, wie bisher, fort, ſo wird es bald mit ihm ſpielen.“ Im Geſpräch über Convertiten, insbeſondere über Z. Werner *) und Fr. von Schlegel äußerte er: „Das ſind Alles die Folgen des oberflächlichen Studiums der Philoſophie. Warum haben die Herren den Kant ſo cavalièrement geleſen! Fichte, Schelling, Hegel, die ihn ſtudirten, haben keine Verſuchung zum Katholicismus empfunden. Wenn der geiſtreiche Menſch, wie Werner und Schlegel dies ſind, die Autonomie und Autokratie der Vernunft nicht ertragen kann und doch auch die freie Verſöhnung mit Gott durch die Wiedergeburt des Geiſtes eigentlich perhorreſcirt, ſo bleibt ihm nur der Fetiſchdienſt der Mon-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

ſtranz als poſitive Religioſität, die er ſich dann mit poetiſirendem oder philoſophaſtriſchen Nimbus verſüßt.“ Roſenkranz wohnte am Markt und ſchrieb zur Jahrmarktzeit, da vor dem Lärm der Leierkaſten, welche dann die Stadt überſchwemmen und mit ihren neuen Liedern alle Kehlen anſtecken, an kein Studium zu denken war, in 8 Tagen ſein bekanntes geiſtliches Nachſpiel zum Götheſchen Fauſt und theilte es D. mit. „Der Schluß, ſagte er, gefällt mir nicht. Er iſt kraftlos. Laſſen Sie den Fauſt ganz ruhig, ohne alle Rede, nießen und laſſen Sie ihn ſo das Geſindel der Parteien, wenn ſie das Maximum der Wuth erreicht haben, wegnießen. Das iſt ein würdiger Theatercoup.“ Einer ſeiner Söhne, etwa zwiſchen dem vierten und fünften Jahr, ſagte ihm: „Du biſt mein Vater, ich kann aber auch zu dieſem Baum Vater ſagen.“ „Sehen Sie, ſagte Daub lachend, der Junge ſteht jetzt im Stadium des Pantheismus, aber bald wird der Pantheiſt ein Egoiſt ſein.“ Roſenkranz konnte über die Auferweckungsgeſchichte des Lazarus nicht ins Klare kommen, weil er in Chriſti Benehmen bei dieſer Gelegenheit den Schein einer epideiktiſchen Oſtentation mit der Idee des Gottmenſchen nicht zuſammenreimen konnte. „Sie begreifen die Geſchichte nicht, ſagte er endlich zu ihm, weil Sie das Wunder nicht in ſeiner göttlichen Bedeutung nehmen. Sie kleben noch, wie die Schweſtern des Lazarus, am Leben. Glauben Sie, daß Chriſto daran ſo viel gelegen? Auf wie lange denn lebte der Wiedererſtandene?“ Zuweilen frappirte Daub allerdings mehr mit paradoxen Aeußerungen, als daß er wirklich aufklärte. Er ließ einen Stachel im Geiſt zurück. So war an einem ſchönen Sonntag Nachmittag Roſenkranz mit ſeinem Freund Parow, jetzt in Greifswald, im Garten bei ihm und beide geſtanden D., daß ſie in der Hegel'ſchen Philoſophie für die Fortdauer nach dem Tode keine rechte Garantie zu finden wüßten. Er tröſtete ſie damit, daß Rom auch nicht in Einem Tag erbaut ſei, daß das Begreifen auch ſeine Zeit haben wolle. Da er ſie aber wohl kennen mochte, wie bitter ihnen bei allem Muth zur Reſignation, den er ihnen zutrauen durfte, der Tod noch war, der ihre Lebensluſt, ihre Freude am Genuß der tauſendgeſtaltigen Welt, ihre Pläne ſo abſtract vernichten ſollte, ſo entließ er ſie endlich, indem er ihre Hand ergriff, mit den Worten: „Meine jungen Freunde, wir ſind jetzt hier ſo glücklich beiſammen. Wie lange wirds währen? Wie bald wird Gras über mein Grab wachſen? Aber das Ding, die Welt da, geht auch sans moi ihren Lauf fort." Er ſpielte hiermit auf das in jenen Jahren ſo viel ventilirte l'état c'est moi an und wollte ſagen: was iſt an mir und alſo auch, was iſt an euch gelegen; wir ſind ja nicht die Welt. Wie zerſchlagen von dieſen Worten eilte Roſenkranz mit Parow zum Mannheimer Thor hinaus. Sie hätten ſich an jeden Strahl der ſcheidenden Sonne anklammern mögen. D. hatte ſich und ihnen das Todesurtheil auf ewig geſprochen und doch wurden dieſe Gedanken durch tauſend andere, die ſie als ſeine Ueberzeugung kannten, contrebalançirt. Er hatte ſeinen Zweck erreicht, ſie in ihrer Egoität gänzlich zu brechen. Roſenkranz klagte ihm, daß er, da die ihm freigelaſſene Friſt verſtrichen, nach Preußen zurückkehren und auf ein Jahr in das Militär eintreten müſſe. „Alles Practiſche, beſchied er ihn, hat eine Seite der concreten Erfüllung. Und glauben Sie mir nur, ſo als Schildwacht, zur Nachtzeit auf einſamen Poſten, etwa an einem Pulvermagazin, hat man Gedanken, die außerdem ganz unmöglich ſind. Alſo grämen Sie ſich darum nicht." Nachdem er des in der damaligen Studentenwelt viel geprieſenen Heines Reiſebilder geleſen, äußerte er gegen Roſenkranz: „Wenn das die Helden Eurer jetzigen Literatur ſind, ſo habe ichs, als ich jung war, beſſer gehabt, der ich Göthe's und Schiller's Emporwachſen erlebte. Da iſt ja gar keine Einheit, kein Plan. Talent mag daſein, aber es fehlt ihm die Bildung. Es iſt ein chamäleontiſches Agregat, keine ächte Kunſt. Ihr jungen Leute ſcheint das für Humor zu halten, es iſt aber nur ein zum Humor tendirender Witz." Wenn er nur einen Kern vorausſetzen durfte, ſo war er in ſeltenem Grade tolerant. Eitelkeit, wenn ſie arrogante Selbſtbewunderung ward, konnte er jedoch nicht wohl ertragen und fiel derb gegen ſie aus. Man hat ihn ſeines Eifers wegen oft zelotiſch geſcholten und ein junger jüdiſcher Gelehrter hat ihn noch i. J. 1836 öffentlich angeklagt, daß er in ſeinen Collegien Judenhaß und Judenverfolgung predige. Aber die Parrheſie, mit welcher D. ſeine Ueberzeugung darſtellte, die Starrheit, die er der fluctuirenden Beweglichkeit der Jugend zuweilen entgegenſetzen mußte und eine Schärfe des Ausdrucks, die er an ſich ſelbſt mißfällig ſein ſcoptiſches Weſen zu nennen pflegte, verdienen nicht den Namen des Zelotismus. Auch mag die Freimüthigkeit, mit welcher er ſich wohl über ſeine Collegen ausſprach, in der Weiterverbreitung ſeines Urtheils oft eine ihm urſprünglich nicht angehörige gehäſſige Farbe angenommen haben. — Die evangeliſche Kirchenzeitung enthielt 1836 einen intereſſanten Artikel über das Leben des berühmten katholiſchen Theologen Hermes *), der in Betreff der Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Amtsverwaltung, ſeines Lehreifers und der Macht über Jüngere viel Aehnlichkeit mit D. zeigt. Aber ein Punkt unterſchied ſie als durch und durch andere Naturen, die Sicherheit, mit welcher ſich Daub in den verſchiedenſten Verhältniſſen, als Gatte, Familienvater, Bürger, Freund vieler trefflicher Männer in einer großen Expanſion ſeiner Perſönlichkeit bewegte, während Hermes, einen tief mönchiſchen Zug nie recht überwindend, nur in der einſamen Zelle und auf dem Katheder ſich ſelbſt beſaß, in Geſellſchaft dagegen dieſe Haltung verlor und, der bittern Nachempfindung halber, die ihm dies verurſachte, ſich endlich von allem ſocialen Verkehr in die Einſamkeit ſeines abſtracten, demonſtrationsſüchtigen Denkens zurückzog. D. war auch in dieſer Hinſicht ein Univerſaliſt und hatte ſich durch vielſeitigen Umgang und rege Theilnahme an allem Menſchlichen eine bedeutende Menſchenkenntniß erworben, welche man aus ſeiner nun zu erwartenden Anthropologie und Moral mit eben ſo viel Nutzen als Vergnügen kennen lernen wird. Bei feierlichen Gelegenheiten durfte er nicht fehlen und, wie er dem engliſchen Volk und ſeiner Literatur ſehr zugethan war, ſo zeigte er auch hier einen engliſchen Zug in der Kunſt, mit freier Rede die Gelegenheit beim Schopf zu faſſen und treffende Toaſte auszubringen. Sein Auge ſah, was Viele gleichgültig vorüberlaſſen und ſelbſt die unſcheinbarſten Dinge verwandelten ſich für ſeine Betrachtung in ergiebige Fundgruben. So kam Roſenkranz einſt zu ihm und fand ihn nicht auf ſeinem Sopha. Er ging durch die offene Thür in die Nebenſtube. Hier ſtand D. mit einem Opernglaſe am Fenſter, in die Beobachtung von Maurern und Zimmerleuten, die in einiger Entfernung mit einem Bau beſchäftigt waren, ganz vertieft. Ueber ihr ſich Behaben, ihre Mienen, die Eigenthümlichkeit ihres Metiers ſchüttete er ſogleich die anziehendſten Bemerkungen aus. — Was in D.'s Wirkſamkeit als academiſcher Lehrer das Größte war, iſt ſchwer zur Vorſtellung zu

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 462 u. 1112.

bringen, nämlich ſein Kathedervortrag. Ohne der logiſchen Strenge etwas zu vergeben, ohne ins Rhetoriſche und Declamatoriſche zu fallen, wußte er auch die abſtracteſten Begriffe, weil er durch und durch von ihnen erfüllt war, auf eine ſeltene Weiſe in Ton, Miene und Geſticulation zu veranſchaulichen. Sie verwandelten ſich in ſeine Perſönlichkeit und jene göttliche Manie, welche Platon ſo ſchön beſchreibt; das auf das Beſonnenſte ſich im Denken Vergeſſen war ihm der gewohnteſte Zuſtand. Anfänglich ſtand oder ſaß er einige Minuten mit gefaltenen Händen ganz ſtumm, bis Alles im Auditorium ruhig geworden. Langſam und monoton begann er, allein im Verlauf entfaltete ſich ſein Baß zu dem verſchiedenſten Rhythmus und den mannichfaltigſten Tönen. Seine Stimme malte Alles. Augen, Lippen, Hände, der ganze Menſch, arbeiteten. Zuweilen erbebte das Zimmer von dem gewaltigen Donner; dann ſtrömten wieder Viertelſtunden lang die Wogen der ruhigſten Reflexion; aber nun kam er an eine ihn irritirende Vorſtellung; er ſchilderte etwa die Pfiffigkeit eines ſich ſelbſt Belügenden — und mit einer inſinuanten Fiſtel zerriß er die Ohren. Nicht ſelten trat er in ſeiner Agitation vom Katheder, weil es ihm zu eng darauf wurde, herunter und die Feierlichkeit eines Beſchwörenden oder auch das Erſchöpftwerden von der Lebhaftigkeit des Gedankens tönte dann aus ſeiner Stimme. Einſt ſprach er z. B. von der Gewalt des Hungers und erzählte die unlängſt vorgefallene Geſchichte einer Expeditionsreiſe in Nordamerika, auf welcher Einige ſich durch die Lectüre der Bibel in ihrer Willensſtärke, ſich nicht gegenſeitig zu morden, erhalten hatten. Einer aus der Geſellſchaft hatte dagegen einen anderen von der gemeinſamen Route abgelockt, ihn erſchlagen und den Leichnam verzehrt. Hier gerieth D. außer ſich, ging bis dicht auf die Zuhörer zu und Entſetzen durchrieſelte ſie, als er die Worte ausſtieß: „er hat ihn gefreſſen.“ Das Merkwürdige war nun, daß er, ſo ſehr er in die Sache vertieft war, doch auch die Zuhörer im Auge behielt. Vieles in ihm entſprang aus der liebevollen Berückſichtigung ihrer Bedürfniſſe. Wir glauben ſogar, daß das unbequeme Ineinanderſchachteln ſo vieler Perioden, wo eine immer die andere als Appoſition erläutern ſoll, bei ihm zum Theil, außer der vielräumigen Capacität ſeiner Intelligenz, hieraus entſtanden iſt. Er las den Zweifel, das kämpfende Verſtändniß, die Freude der aufblitzenden

Einſicht auf den Geſichtern und modificirte darnach den Vortrag. Und wegen dieſer Kunſt, die wir auch eine parlamentariſche nennen möchten, konnte er ſein Auditorium ſo ſehr feſſeln Leugnen wollen wir nicht, daß er das Nachſchreiben mit einer gewiſſen Pedanterie liebte. Sein Vortrag war darauf berechnet und durch ſeine Manier einer gothiſch ſchnörkelhaften Eintheilung, die ſich bis ins Endloſe zerfaſerte, zwang er gewiſſermaßen dazu. Aber es war auch der Mühe werth, um den Ueberblick der Totalität zu gewinnen. D. fühlte ſchon früh, daß die Genauigkeit, mit welcher er auch die Einzelheiten unterſuchte, in der Speculation unſerer Zeit ungewohnt iſt, ſo ſehr ſie im Empiriſchen ſich mit zahlloſen Diſtinctionen zu thun macht. Daß er durch die Gelaſſenheit, durch den Ernſt der Erkenntniß, womit er ſich in die Wiſſenſchaft verſenkte, mit unſerer Zeit vielfach im Widerſpruche ſtehe, hat er in einer Stelle ſeiner Einleitung in die Dogmatik ſo ſchön ausgeſprochen, daß wir dieſe Worte als für ihn ſelbſt äußerſt bezeichnend herſetzen wollen: „Für einen energiſch- und dabei unruhig thätigen Mann kann, um in der Welt vielerlei und Alles raſch zu betreiben, der Reiz ſehr groß ſein, viel und von Vielem Wiſſenſchaft zu haben, ohne daß ihm irgend eine Wiſſenſchaft an und für ſich intereſſant ſei, denn ſo wie die Erzeugung und Fortbildung einer jeden, ſo fordert auch die Beſchäftigung mit ihr, oder ihr Studium, eine obzwar ſtetig fortſchreitende, doch zugleich ruhige, im Ergründen verweilende Thätigkeit, die natürlicherweiſe die Sache eines unruhig und kräftig anſtrebenden Geiſtes nicht iſt. Solche Unruhe, jedoch nicht ſowohl mit Energie, als mit Aſthenie gepaart und die ruhige Thätigkeit im wiſſenſchaftlichen Forſchen für Hyperſthenie erklärend, iſt beſonders auch in gegenwärtigen Zeiten unter den Menſchen, wie im Leben, ſo im Gebiet des Wiſſens bemerklich. Wovon haben ſie nicht Wiſſenſchaft und wovon geben ſie nicht, in fliegenden Blättern, in Zeitungen und Journalen, gefällige und leichte Kundſchaft? Und wie groß iſt nicht daneben zugleich ihre Scheu vor der Wiſſenſchaft?“ Durch die Acribie, mit welcher er in ſeiner Ergründungsbehaglichkeit das Detail einer Wiſſenſchaft ausbildete, wurde die Grundſtructur derſelben, das Homogene ihrer Glieder, allerdings oft verhüllt. Mitunter verlor er ſich, fortgeriſſen von ſeiner Forſchungsluſt, über Alles, dem academiſchen Lehrer im gewöhnlichen Sinn zuſtehende Maas, als welches in einem Semeſter die Grundzüge eines beſtimmten Ganzen in ſich ſchließen ſoll, ſo weit in eine Specialunterſuchung, daß der Ausgangspunkt, der ein nur gelegentlicher war, eine Zeit lang vergeſſen wurde. Eine Anmerkung ſchwoll ihm leicht zum Texte ſelbſt. Der im Allgemeinen, während er ſich entwickelte, ſo öde Zuſtand unſerer Theologie hatte ihm wohl die Gewohnheit ſolcher ausſchweifenden Excurſe eingepflanzt. Er konnte in ſeiner Gründlichkeit es nicht ertragen, wenn es bei abſtracten Beſtimmungen ſein Bewenden haben ſollte. Das Concrete aber verlockte ihn dann bei dem Reichthum ſeiner Kenntniſſe und der Biegſamkeit ſeiner Reflexion von einem accidentellen Moment zu einem andern. Wie ſogenannte Kinder der Liebe oft die kräftigſten ſind, ſo hat auch D. in einem ſolchen Parergon oft das Beſte gegeben, was er zu bieten hatte. So fanden wir in einem Hefte der Dogmatik, wenn wir nicht irren, unter dem Artikel von der göttlichen Macht, eine ganze Politik mit höchſt intereſſanten Einblicken in die Weltgeſchichte über die berühmteſten Kriege, Friedensſchlüſſe, Verträge und Revolutionen. Hatte er ſich nun ſo verlaufen und wollte er zurück, ſo mußte er natürlich wiederholen, wodurch denn Weitſchweifigkeit unvermeidlich war und die Collegia ſich zuweilen durch Jahre hindurch zogen, eine Weiſe, die den Mittelmäßigen, auch wenn er guten Willen hatte, ermüden mußte und die wir für den academiſchen Vortrag auch gar nicht empfehlen wollen. Denn der Univerſitätslehrer muß Vieles vorausſetzen dürfen und kann nicht bei jeder neuen Beſtimmung das nachbarliche Terrain perluſtriren, will er nicht das jedesmalige Centrum einbüßen und die Aufmerkſamkeit durch die übergroße Weite der Perſpective zerſplittern. Um ſo nachhaltiger wird nun das Studium von Daub's nachgelaſſenen Werken werden können, bei welchen der Druck eine ſchnellere Ueberſicht des Ganzen und dadurch eine ruhige Vertiefung in das Einzelne geſtattet. D. hat nur in der Anthropologie eine größere Zuhörerſchaft gehabt. In den theologiſchen Collegien war die Durchſchnittszahl ein Dutzend. Dieſe hielten dann aber auch aus und Viele von ihnen ſind wackere Pfarrherren in Heſſen, Rheinbaiern, Baden und Würtemberg. Hoſpitanten irritirten ihn ſehr, weil er ſchon ihr mißliebiges, begriffloſes Urtheil zu hören glaubte, wenn ſie ihm den Rücken wandten und über den abſtruſen Wortkram, die Syſtemkünſtelei, den Mangel an Aufklärung, den Fanatismus der Ueberzeugung und die ſophiſtiſche Dialectik verlachend abſprachen. Er ergriff daher nicht ſelten die Offenſive und wir haben die Leute durch ihn in der That in Verlegenheit geſetzt werden geſehen. Er unterſchied den unbefangenen Neugierigen ſehr wohl von dem, der mit einer arrière-pensée kam, vom „Schnüffler," wie er ſich ausdrückte. Im erſteren Falle hatte er nichts oder wenig dagegen, wenn es ihm auch fatal war, für einen Andern vielleicht nur eine Raretät zu ſein. Einſt kam ein Herr in ſchwarzem Frack, mit breitkrämpigem Rundhut und ſchwarzen Handſchuhen in die ſpärlich beſuchte Moral. D. handelte gerade davon, daß in unſeren Katechismen noch ſo viel Jüdiſches ſei, ward durch den Fremden ſichtbar entflammt und ſprach ſich über die verkehrte Anhänglichkeit an das A. Teſtament mit wirklicher Heftigkeit aus, ſo daß der Fremde verlegen mit ſeinen Handſchuhen ſpielte und ſeinen Hut mehrfach unter den Tiſch fallen ließ. Gegen Abend des andern Tags war Roſenkranz bei Daub und erlaubte ſich, zu fragen, was ihn denn ſo in Harniſch geſetzt habe? „Ich witterte, war ſeine Antwort, einen holländiſchen Theologen. Die Holländer aber wie die Engländer haben noch einen ganzen Augiasſtall furchtbeklommenen Judenthums aus ihren ſymboliſchen Büchern und Lehranſtalten auszumiſten. Darum hob ich die chriſtliche Liebe und das N. Teſtament mit ſolchem polemiſchen Nachdruck hervor. Ich hatte mich auch nicht geirrt. Myn her kam nach der Stunde zu mir, das A. Teſtament und die ſymboliſchen Bücher zu vertheidigen. Allen Reſpect davor, aber man vergißt über dem Buchſtaben, daß Bibel und Symbole erſt in der Kirche durch die Kraft des heiligen Geiſtes, der das Princip der Kirche iſt, entſtanden ſind und daß dieſer Geiſt ewig, alſo noch jetzt der nämliche wie damals iſt. Ich fragte meinen Holländer zuletzt, ob er ſich getraue, auf der Kanzel eine Gemeinde nicht als Chriſten ſondern als Supernaturaliſten oder Rationaliſten anzureden? Worauf er verſtummen mußte." D. ließ ſich ſeine Vorträge gern nachſchreiben, corrigirte dann ein ſolches Heft durch und bediente ſich deſſelben bei ſpäteren Vorleſungen. Sein ſtets reger Geiſt veränderte aber unaufhörlich daran. Er caſſirte zuweilen mitten im Vortrag Alles, was er geſagt hatte und fing die Entwickelung noch einmal von Vorne an. Mißglückte ihm der Vortrag nach ſeinem Urtheil, ſo war er hinterher ſehr verſtimmt und einſt ſagte er zu Roſenkranz in ſeinem Aerger nach der Stunde: „heut hätt' ich mein Heft anſpeien mögen."

Ging es dagegen gut, ſo war die Formel, wenn die Rede darauf kam: „nicht wahr, es iſt gelungen?“ War Daub als Menſch, als Schriftſteller, als philoſophiſcher Theologe, als mündlicher Lehrer groß, ſo war er es auch darin, daß kein pfäffiſcher Schmuz an ſeiner adligen Seele haftete, der bei Theologen auch auf tüchtige Charactere mit der Zeit wenigſtens als Roſtflecken ſich anſetzt. Dieſe Freiheit hatte er der ſpeculativen Tiefe zu verdanken, mit welcher er die Religion in ſich verarbeitete und welche ihn durch die ſtete Vergegenwärtigung Gottes und der Menſchheit vor aller endlichen Prädilection und Selbſtgefälligkeit bewahrte. — Außer den genannten Werken ſind von D. erſchienen: Predigten nach Kantiſchen Grundſätzen. Königsberg 1794. — Pr. de homine mortis sibi conscio, quae est commentationis de mortuorum resurrectione. P. I. Heidelb. 1818. — Die dogmat. Theologie jetz. Zeit, od. d. Selbſtſucht in d. Wiſſenſchaft d. Glaubens u. ſeiner Artikel. Ebd. 1833. — Darſtellung u. Beurtheilung d. Hypotheſen in Betreff d. Willensfreiheit. Mit Zuſtimmung d. Verf. aus deſſen Vorleſungen hrsg. u. mit einigen Zuſätzen üb. d. Lehre von d. Gewiſſen und d. Todesſtrafe begleitet v. J. C. Kröger. Altona 1834. — Philoſoph. und theolog. Vorleſungen; herausg. v. Ph. Marheineke und Th. W. Dittenberger. 1r Bd., die philoſoph. Anthropologie. Berlin 1837. — Schrieb d. Vorrede zu W. F. Rinck's Beitrag zur Prüfung d. luther. u. reform. Lehrbegriffs v. d. heil. Abendmahle und der Gnadenwahl (Heidelb. 1818.) u. lieferte Beitr. zu Schuderoffs Journ. f. Veredelung d. Prediger- und Schullehrerſtandes u. ſ. w.

* 222. Georg Friedrich Krauſe,

königl. preuß. Staatsrath außer Dienſt, Ritter des eiſernen Militärkreuzes 2r Claſſe u. des kaiſerl. ruſſ. St. Wladimirordens, zu Weimar;

geboren d. 2. April 1768 zu Prenzlow in der Uckermark, geſtorben den 22. Nov. 1836.

Wenn ſelbſt die eifrigſte Lebensthätigkeit eines einzelnen Menſchen ſich in der Regel nur auf irgend einen beſonderen Zweig menſchlicher Wirkſamkeit zu beſchränken hat und über die jeglichem irdiſchen Streben unbeugſam vorgezeichnete Grenze nimmer hinausſchreiten wird: ſo verdient doch die Kraft bei Mit- und Nachwelt rühmende Anerkennung, welcher es gelingt, die verſchiedenſten Berufsthätigkeiten im Staate, gleichzeitig oder in der Reihenfolge, ehrenvoll und erfolgreich auszufüllen. In K. wohnte dieſe ausgezeichnete Kraft; ſie wird auch bei uns die verdiente Anerkennung finden. Die angeſehene Familie Krauſe's ſtammt aus Baiern und war in der Umgegend der Reichsſtadt Nürnberg angeſeſſen. Der Großvater des Verſtorbenen verließ jedoch dieſen Stammſitz und errichtete in der Nähe von Potsdam eine Glashütte, deren Geſchäfte er bald ſchwunghaft betrieb. Da er jedoch ein für damalige Sitte niederes Gewerbe ergriff, ſo hielt er es für zweckdienlich, den ſeiner Familie bereits durch Kaiſer Rudolph ertheilten Erbadel niederzulegen. Der Vater des nachmaligen Staatsraths Krauſe diente als Krieger im preuß. Heere, machte als ſolcher die Feldzüge in Schleſien und den 7jährigen Krieg mit und wurde durch die Gnade ſeines Königs, da er durch ehrenvolle Wunden invalid geworden, im Staatsdienſte, zuletzt mit der Leitung der Zolleinnahme zu Wittſtock in der Uckermark verſorgt. Er hinterließ eine Wittwe mit ſieben Kindern, von denen der nun Verſtorbene der älteſte war. Schon in früher Jugend zeigte K. ungemein viel Neigung zu wiſſenſchaftlichen Studien und lernte mit ſolcher Leichtigkeit, daß ihn der Vater, der bald den guten Kopf in ihm erkannte, um ihm den Beſitz der nöthigen Vorkenntniſſe zu ſichern, zu weiterer Ausbildung das Joachimsthalſche Gymnaſium zu Berlin beſuchen ließ. Nach des Vaters frühzeitig erfolgtem Hintritt fehlte es bald der Mutter an den genügenden Mitteln, den Sohn noch länger in der reichen und verlockenden Reſidenzſtadt zu erhalten und ihn fernerweit ſtudiren zu laſſen. Sie beſtimmte ihn daher wider ſeinen Willen nunmehr zu dem ihm leichter zugänglichen Stande des Kaufmanns und gab ihn zu einem ihrer benachbarten Verwandten in die Lehre. Inzwiſchen wußte K.'s gutes Naturell gar bald dieſe von der mütterlichen Sorge ihm auferlegte Feſſel gewaltſam zu zerreißen. Die mechaniſchen Arbeiten des Deutenklebens, Tabackſchneidens und Kaffeebrennens wollten ſeinem nach dem Höheren ſtrebenden Geiſte ſchlechterdings nicht zuſagen. Und ſo lief er im 16. Lebensjahre ſeinem braven Lehrherrn davon, um ſich bei der königl. Artillerie, für welche Waffengattung er aus den Erzählungen ſeines Vaters entſchiedene Vorliebe gefaßt hatte, vorerſt anwerben zu laſſen. Sofort ging er nach Berlin zurück, meldete ſich bei dem Oberſt von P. und träumte ſich ſchon am Ziele ſeiner kühnſten Wünſche, als ihm eröffnet wurde, daß man ihn bei dieſer Waffe nicht aufnehmen könne, weil er, als der Sohn eines Militärs, in dem Prenzlauer Infanterieregimente dienſtpflichtig ſei. Dieſes Mißgeſchick entmuthigte inzwiſchen den jungen K. nicht. Mit Liſt ſuchte er zu erreichen, was ihm der offene Angriff verſagte. Unter den Pagen der Prinzeſſin Amalie wußte er getreue Schulkameraden. Durch deren Hülfe und Fürſprache brachte er es in Kurzem dahin, daß die Herrin ihn anhörte. In wenig Tagen trat er als Bombardier in das königl. Artilleriecorps ein. Wie der zarte Keim einer Pflanze ſich durch hartes Erdreich und ſelbſt durch entgegenſtehendes Geſtein emſig hindurchwindet und endlich zum Lichte der Sonne hervorbricht, ſo auch ſiegte eine geſunde Naturanlage im Menſchen mit Leichtigkeit über die Hinderniſſe der Erziehung und des Lebens. Aber nicht Eitelkeit und jugendlicher Uebermuth oder Leichtſinn war es, welcher K. zu dieſem wichtigen Schritte bewogen hatte. Voll der ſchönſten Erinnerungen aus ſeinem Schul- und Gymnaſialleben betrieb er auch in ſeinem neuen Stande die Kriegswiſſenſchaft mit ungemeinem Eifer. Beſonders zog ihn bald das Studium der Mathematik an. Durch ausgezeichneten Fleiß brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß er mehrere Examina trefflich beſtand, ſo daß er bereits i. J. 1794 zum Artillerieofficier ernannt wurde und gleich darauf den polniſchen Feldzug rühmlichſt mitmachte, deſſen Schickſale, freudige und leidige, er theilte. Aus dieſem Kriege heimgekehrt nach Berlin, benutzte K. wiederum alle ihm vom Dienſte freibleibenden Stunden zu fernerem Studiren der Kriegswiſſenſchaft und Topographie ſeines Vaterlands. Er unterrichtete nebenbei mit gewohntem Eifer eine Anzahl jüngerer Officiere und Feldjäger in der Mathematik und im Planzeichnen und ſicherte ſich hierdurch ſeine Exiſtenz in Berlin, ſowie die Liebe ſeiner Mutter, welche ihm wegen des früher bewieſenen Ungehorſams zürnte. Denn bald ſah er ſich ſogar in den Stand geſetzt, nicht nur die Mutter zu unterſtützen, ſondern ſich zugleich der Erziehung ſeiner jüngeren Geſchwiſter thätig anzunehmen, von denen gegenwärtig noch leben: der königl. preuß. Oberforſtmeiſter, Ritter des rothen Adlerordens Georg Krauſe zu Frankfurt a/O.; der königl. preuß. Oberſteuercontroleur Wilh. Krauſe; eine in Berlin verheirathete Schweſter. Bald ſollte K. neue Lebensbahnen betreten. Der Unterricht, welchen er den jungen Feldjägern ertheilte, in Mathematik und Forſtwiſſenſchaft, brachte ihn mit dem damaligen Chef des Forſtweſens, dem Oberlandforſtmeiſter v. Bärenſprung in Berührung, der ihn perſönlich achtete und bei ſeinen Arbeiten zuzuziehen pflegte. Derſelbe hohe Gönner öffnete dem Wißbegierigen nun auch ſeine überaus reiche Bibliothek und gab ſeinem regen Streben Gelegenheit, ſich in allen Zweigen der Staatswiſſenſchaften umzuſehen. Auch leitete v. Bärenſprung insbeſondere ſeine Studien im Forſtfach, zu welchem K. die eifrigſte Vorliebe zeigte. Unter ſolchen Umſtänden fühlte K. bald Kraft genug in ſich, als Schriftſteller öffentlich aufzutreten, da ſeine Vorſtudien als Lehrer im Forſtweſen ihm die beſte Gelegenheit hierzu darboten. Im J. 1800 erſchien zu Berlin ſein „Handbuch der mathematiſchen Forſtwiſſenſchaft," welches Buch alsbald in den öffentlichen Vorleſungen, welche dem Feldjägercorps gehalten wurden, als Leitfaden zu Grunde gelegt wurde. So blieben ſelbſt ſeine im kaufmänniſchen Fache erworbenen Kenntniſſe nicht ohne Frucht. Es konnte nicht fehlen, daß K. ſeine Studien im Forſtfache bald auf die vaterländiſchen Zuſtände richtete. Schon 1801 übergab er ſeinem Protector v. Bärenſprung einen größeren Aufſatz über eine neue, zweckgemäße Organiſation des Forſtweſens in Preußen, welche Arbeit deſſen Beifall in ſo hohem Grade erhielt, daß er Krauſen auf dauernde Weiſe in dieſem Zweige der Staatsverwaltung beſchäftigt zu ſehen wünſchte. Noch in demſelben Jahre wurde daher Krauſe aus dem Militär ehrenvoll entlaſſen und erhielt dafür das Decret als Oberforſtrath und Director der Forſtkartenkammer in Berlin, an der Stelle des damals eben verſtorbenen Geheimerath H. Zu dieſer Zeit war es auch, wo K. ſich zu Berlin mit der Wittwe des Kriegsrath Berger verehelichte. In dieſer bedeutenden und höchſt einflußreichen Stellung war K. vom J. 1801 bis 1806 unausgeſetzt mit Ordnungen und Reformen im Forſtverwaltungsfache beſchäftigt. Beſonders bemerkenswerth iſt in dieſer Beziehung, daß er bereits damals die Ablöſung der Forſtſervituten in den königl. Waldungen in Vorſchlag brachte und auf höchſten Befehl unter ſeiner Direction in den Forſten Oſtpreußens ſehr glückliche Verſuche gemacht wurden. Um dieſe Zeit las auch K. nebenbei noch öffentlich Vorleſungen im Forſtfache. Als hierauf i. J. 1806 Preußens Unheil hereinbrach und mit der Hauptſtadt des Reiches der ganze Staat in Gefahr kam, dem Länderbezwinger unter die Kanonen zu gerathen, mußte auch K. mit ſeiner, in dieſer Bedrängniß von hoher Bedeutung für den Staat gewordenen, Forſtkartenkammer nach Königsberg ſeinem Könige folgen. Aus ſeiner früheren Militärlaufbahn waren ihm noch viele Officiere der Armee befreundet, aus deren Mittheilungen, ſowie benachrichtigt durch die Zeitſchriften und ſonſt, er ſich mit den Begebenheiten des bedrängenden Feldzugs ſtets innig vertraut zu erhalten wußte. Da ihm die durch die eigenthümliche Stellung der kriegführenden Heere, ſowie durch den überaus raſchen Rückzug der preußiſchen Armee entſtandene Gefahr nicht entgangen war, ſo erkannte er ſchnell die ungemeine Wichtigkeit wenigſtens der Erhaltung des Landes jenſeits der Oder. Mitten auf der Reiſe nach Königsberg machte er daher ſeine hohe Umgebung aufmerkſam, man möge doch ſchleunig die Oderbrücken bei Schwedt abbrechen, um dem übermüthigen Feinde den Uebergang ſo ſchwierig, wie möglich zu machen. In Folge ſeiner ebenſo klugen als patriotiſchen Vorſtellungen wurde er daher vom General von Geiſau beauftragt, die Oderbrücke bei Schwedt ſofort abzubrechen. Er reiſte von Stettin zurück nach Schwedt und, nachdem er noch eine große Anzahl preuß. Truppen die Brücke hatte paſſiren laſſen, ſprengte er dieſe im Angeſicht der Franzoſen in die Luft. Innige Liebe zu König und Vaterland ließen auch K. die ſchmerzlichen Ergebniſſe des Kriegs von 1806 lebhaft empfinden und wie jedes braven Preußen war ſein Sinnen und Trachten auf Befreiung des Vaterlandes gerichtet. Mehrere wohldurchdachte Pläne zu dieſem Zwecke förderte er zu Tage, von denen vorzugsweiſe einer die förmliche Erhebung des Volks im Rücken der franzöſ. Armee beabſichtigte. Inwieweit dieſer Plan im J. 1813 zur Ausführung gekommen, läßt ſich hier wohl kaum ermitteln. K. wünſchte indeſſen nichts mehr, als wiederum perſönlich thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Alsbald erhielt er 1807 die Ordre, zu dem General Blücher nach Stralſund abzugehen, wurde zugleich zum Major ernannt und ſchon hatte er ſich in Memel eingeſchifft, als ihn die Nachricht des zu Tilſit bereits definitiv abgeſchloſſenen Friedens erreichte. Er kehrte nach Königsberg zurück, wurde 1809 zum Staatsrath und Oberforſtmeiſter ernannt und folgte noch in demſelben Jahre ſeinem König nach Berlin. Hier trat er wieder mit gewohntem Eifer in ſeine Stellung als Forſtmann ein, doch brachte es ſein erhöhter Rang von ſelbſt mit ſich, daß er mehr und mehr in die inneren Staatsgeſchäfte eingeweiht wurde. Mit dem damaligen Staatskanzler von Hardenberg, Präſident Sack *), General Scharnhorſt und Oberſt v. Gneiſenau **) ſtand er in lebhafter Verbindung und bearbeitete auch in jener Zeit der Unterdrückung ſeines Volks auf das eifrigſte Pläne zur Befreiung von der Zwingherrſchaft, die ſelbſt dem Könige nicht unbekannt bleiben konnten. Es galt die allgemeine Bewaffnung des Volks. Inzwiſchen ſollte es bei dem bloſen Entwerfen der Pläne nicht bewenden; auch in dieſem neuen Felde der Thätigkeit zeigte ſich bald K. perſönlich beſchäftigt. Der Staatskanzler hatte ihn genau kennen gelernt. Als Friedrich Wilhelm i. J. 1813 den allgemeinen Aufruf zu den Waffen an ſein Volk erſchallen ließ, wurde K. nach Breslau beordert, um unter Benutzung der früher in dieſer Beziehung gefertigten Schriften an den neuen Planarbeiten zur Organiſation der Volksbewaffnung Theil zu nehmen, welche kurz darauf, unter directer Leitung der höchſten Beamten des Staats und des Militärs in der Errichtung der allgemeinen Landwehren und des Landſturms zur Ausführung gebracht wurde. Insbeſondere thätig war Krauſe bei Errichtung der ſchleſiſchen Landwehr und wurde deshalb dem Generalſtabe des commandirenden Generals v. Tauenzien ***) als Major attaſchirt. Im Gefolge des Kronprinzen von Schweden wohnte er der Schlacht bei Dennewitz bei und unter Tauenzien der Uebergabe der Feſtungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Bei Erſtürmung der Feſtung Wittenberg zeichnete ſich K. beſonders aus, indem er nicht allein zur Bearbeitung des Operationsplans mit zugezogen wurde, ſondern auch bei Ausführung deſſelben eine Sturmcolonne perſönlich befehligte. Nach dem Sturme von Wittenberg wurde K. mit dem ehrenvollen Auftrage beglückt, dem König von Preußen die Schlüſſel der Feſtung nach Frankreich zu überbringen und erhielt dabei zur Anerkennung ſeiner Verdienſte um den Staat den königl. preuß. Orden des eiſernen Kreuzes und den kaiſerl. ruſſ. St. Wladimirorden. Zum Belagerungscorps nach Magdeburg zurückgekehrt, wurde K. nach Uebergabe der Feſtung beauftragt, deren frühere franzöſ. Beſatzung nach Frankreich zu geleiten und gewann ſich in Ausführung dieſes Geſchäfts nicht nur die erhöhte Achtung ſeiner Vorgeſetzten, ſondern zugleich auch durch Menſchlichkeit und Leutſeligkeit

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 566.
**) — — — — 9. — — 745.
***) — — — — 8. — — 1077.

die Liebe ſeiner Feinde, welche ſich bei ſeinem Abſchied von denſelben auf rührende Weiſe ausſprach. Nach glücklicher Beendigung des Befreiungskrieges trat Krauſe ſofort in ſeine früheren Civildienſte des preußiſchen Staats zurück; allein er ſchien den höchſten Gipfel ſeiner Beſtrebungen erreicht zu haben. Denn theils die im Feldzuge und durch ſonſtige geiſtige und körperliche Anſtrengung geſchwächte Geſundheit ſeines doch ſchon vorgerückten Alters, theils aber auch gänzlich veränderte Stellung der oberſten Beamten des Staats, unter denen er früher ſo einflußreiche Gönner und Beſchützer gefunden hatte, ließen in ihm den Wunſch rege werden, ſich allgemach von dem wirren Treiben des aufregenden Staatslebens in beſchaulichere Ruhe zurückzuziehen, um ſich, ſeiner Familie und ſeiner Muſe leben zu können. Auf ſeinen Wunſch wurde ihm, mit Berückſichtigung ſeiner vieljährigen treuen Staatsdienſte, der Ankauf der kön. Domänen Worfelde und Limmritz ohnweit Frankfurt a/O. um einen für damalige Zeit ſehr mäßigen Kaufpreis überlaſſen, wo er ſich mit einer anſehnlichen Penſion i. J. 1816 niederließ und zunächſt mit Ausführung nationalöconomiſcher Pläne beſchäftigte. Dieſer in der That raſche und faſt auffallende Schritt läßt ſich gewiß auch aus K.'s Character erklären. Feſtigkeit im Durchführen einmal gefaßten Planes, aber Nachgiebigkeit und Demuth gegen unbeſiegliche Gewalt, ſowie endlich der entſchiedene Hang zu eifrigen Durchdringen aller äußeren Verhältniſſe des Staats mögen hierbei nicht ohne bedeutenden Einfluß geweſen ſein. Sinnend, denkend, verſuchend und ausführend lebte K. 7 Jahre lang in der ungeſtörteſten Ruhe auf ſeinen Gütern Worfelde und Limmritz. Insbeſondere war es die Staatswirthſchaft und Nationalöconomie, mit welcher er ſich lebhaft beſchäftigte. Zur Anſtellung umfaſſender Verſuche mußte ihm die eigene, trefflich eingerichtete Wirthſchaft dienen. Nachdem er ſchon früher ſein „Compendium der niederen Forſtwiſſenſchaft, Berlin 1810," geſchrieben, bearbeitete er nunmehr eine „Anleitung zu Abſchätzung und Berechnung des Geldwerths der Forſtgrundſtücke, Leipzig 1812," ſowie ſein „Compendium der höheren Forſtwiſſenſchaften oder die Staatsdirection des Forſtweſens," 1r Thl. Leipzig 1824. — Doch nicht gänzlich hatte ſich K. von den öffentlichen Geſchäften zurückgezogen und unterzog ſich den Functionen eines Landraths der dortigen Gegend. Bald zwang ihn indeſſen ſeine immer mehr um ſich greifende Kränklichkeit, beſonders der ſogenannte Blaſenkrampf, den Aufenthalt auf ſeinen nordiſchen Beſitzungen mit einem milderen Clima zu vertauſchen. Im Sommer 1817 und 1818 beſuchte er die Heilbäder in Töplitz und Karlsbad. Inzwiſchen ſollte ihn auch häusliches Ungemach treffen. Im J. 1817 brach eine Feuersbrunſt auf ſeinem Landgute aus, welche den größten Theil dieſer Beſitzung in Aſche legte. Dazu kamen noch die eintretenden unglücklichen Conjuncturen für den Abſatz aller landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe, die geſunkenen Preiße der Feldgrundſtücke, eine zweite Feuersbrunſt, welche 1819 auf ſeinem zweiten Landgute zu Limmritz ausbrach, endlich der Bankerott ſeines Gutspachters zu Worfelde, welches Alles vereinigt K. bedeutende Vermögensverluſte verurſachte und ſeine eigenen Finanzen nach und nach dergeſtalt zerrüttete, daß er nicht allein ſeinen ſchönen Landbeſitz aufgeben, ſondern ſogar ſeine ganze folgende Lebenszeit hindurch Abzahlungen von ſeiner Penſion ſich gefallen laſſen mußte. Allzu hartes Loos für einen Mann, der ſein Leben den Finanzwiſſenſchaften und der Verbeſſerung der Staatswirthſchaft ſeines Vaterlandes gewidmet hatte! — Dieſe herben Verluſte ſchmerzlich empfindend und um ſeine Geſundheit auf kräftige Weiſe herzuſtellen, beſuchte er nochmals die böhmiſchen Bäder, miethete ſich anfänglich in deren Nähe ein Landhaus und zog ſich gegen den Winter nach dem benachbarten Prag zurück, von wo aus er noch i. J. 1825 Töplitz aufſuchte. Es konnte nicht fehlen, daß K. auf dieſen Badereiſen und vornämlich in Prag vortheilhafte neue Bekanntſchaften ſchloß und da er im Aeußern ungemein anziehend und intereſſant im Geſpräch war, ſich viele Freundſchaft und Achtung im Auslande zu erwerben. Er lernte dort mehrere öſterr. Magnaten und Staatsbeamte kennen, auf welche ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Kenntniſſe den beſten Eindruck machten. Auch den Staatsminiſter Grafen v. C. wurde er empfohlen. Man beſtimmte ihn, näheren Antheil an den neuen Finanzeinrichtungen des Kaiſerthums zu nehmen und ſtellte beſonders die Rentenconverſion und die Verhältniſſe der beabſichtigten neuen Staatsanleihen unter ſeine ſpecielle Mitwirkung. In dieſe Lebensperiode fällt die Schrift K.'s: „Ueber das Princip der Gegenſeitigkeit bei Verſorgungsanſtalten," Prag 1828, ein Princip, das er ſpäter bei ſtaatswirthſchaftlichen Dingen noch mehr benutzte. So kam es, daß Krauſe in den J. 1825 bis 1827 ſich zu Wien ſelbſt aufhielt und mit Ausführung mancher nicht unwichtigen Aufträge im Gebiete der höheren Staatswirthſchaft, vorzugsweiſe auch bei Errichtung der neuen Landesbank für Oeſterreich, ſtark beſchäftigt wurde, ſo daß er wahrſcheinlich wiederum in Staatsdienſte getreten wäre, wenn er nicht, um ſeine preuß. Penſion ſich zu erhalten, auf Befehl Oeſterreich verlaſſen und in ſein Vaterland hätte zurückkehren müſſen. Man ſagt, daß eine perſönliches Zuſammentreffen mit dem König in Töplitz dieſe Verhältniſſe zum Ausbruch kommen ließ. Da man Krauſen ärztlich die Rückkehr nach dem rauheren Norden Preußens widerrathen hatte, ſo mußte er ſich nach einem milderen Aufenthaltsorte umſehen und wählte hierzu Erfurt, wo ſein älteſter Sohn als Forſtſecretär bereits Anſtellung gefunden hatte. So wie Krauſe jeden Kreis, den er nur irgend betreten mochte, durch ſeine Gegenwart mit ſeiner Eigenthümlichkeit und ſeiner Geiſtesrichtung erfüllte, ſo auch Erfurt und deſſen Umgebung. Es wurde zu jener Zeit gerade der Plan zu Errichtung einer allgemeinen Lebensverſicherungsbank für Deutſchland in Thüringen lebhaft beſprochen und man beeilte ſich, bei dieſem wichtigen Geſchäfte die reichen und umfaſſenden Erfahrungen und Rathſchläge K.'s hierzu zu benutzen. Der Rath Arnoldi in Gotha wurde mit K. näher bekannt. Die Lebensverſicherungsbank für Deutſchland in Gotha trat bald darauf ins Leben; es wurden in Weimar, Erfurt und Gotha die Bankausſchüſſe gebildet und zur Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte um die Bank, wählte dieſelbe K. zu der oberſten Leitung ihrer Geſchäfte als Bankdirigent. Theils bei der ſo gefahrvollen erſten Einrichtung der Bankgeſchäfte, theils bei deren ſpäterer Verwaltung zeigte er bis an ſein Lebensende die edelſte Thätigkeit und hat ſich über die Vortheile jener, jetzt im höchſten Grade erſprießlichen und blühenden Anſtalt, ſchriftlich ausgeſprochen in ſeinem, Ilmenau 1830 erſchienenen, Buche: „Ueber die Gemeinnützigkeit der Lebensverſicherungsanſtalten und Sparkaſſen.“ Bemerkenswerth iſt hierbei, daß K. ſtets auf das gemeinnützige Princip der Gegenſeitigkeit bei dergleichen Anſtalten drang und das Compagnieweſen für eine Agiotage hielt. Im J. 1829 erhöhte der König von Preußen K.'s Penſion um die Hälfte, während ihm früher der mäßige Kauf der Güter in Preußen angerechnet worden war. Inzwiſchen verſchlimmerte ſich doch K.'s Geſundheitszuſtand immer mehr und da ſein Arzt Veränderung der Luft vorgeſchlagen, er ſich demgemäß nach Weimar begeben hatte, ſo kam ihm die Luſt an, gänzlich im friedlichen und anmuthigen Weimar, wo man ihn freundlichſt aufgenommen hatte, zu verweilen. Dazu kam die Verbindung mit ſeinem Verleger, dem im Großherzogthume angeſeſſenen Hofbuchhändler Voigt, deſſen Nähe ihm wegen vielfacher Berührung höchſt wünſchenswerth ſein mußte. Im J. 1833 kam er in dem benachbarten Weimar an und lebte auch hier nur ſich und ſeiner fruchtbaren Muſe, die ſich in dem berühmten Ilmthale neu geſtärkt fand. Hier bediente er ſich zuerſt mit Glück eines homöopathiſchen Arztes, der ſeine Unterleibsbeſchwerden und drohende Leberkrankheit möglichſt bekämpfte. Mit Vergnügen verweilte K. ſtets in den geſelligen Kreiſen Weimars, tagtäglich beſuchte er die dortige Erholungsgeſellſchaft in ihrem ſchönen Gartenlocale. Oeftere Reiſen in Bankſachen, vorzüglich nach Gotha, erheiterten ſeine Einſamkeit, die er meiſtens auf ſchriftſtelleriſche Arbeiten, Critiken, Collectaneen und größere Schriften verwendete. Noch arbeitete er an einem großen Werk über Nationalöconomie, als er plötzlich durch einen jähen Hirnſchlag vom Tode überraſcht wurde. In ſeinem Nachlaſſe befanden ſich noch mehrere Aufſätze für Journale über Forſtverwaltung und Staatswirthſchaft im Allgemeinen und das genannte Buch über Nationalöconomie, deſſen 1. Theil ſein Sohn nächſtens herauszugeben gedenkt. — Von ſeinen Schriften ſind außer den bereits genannten noch anzuführen: Verſuch e. Syſtems der National- u. Staatsöconomie. Lpzg. 1830. — Verſuch e. ſtändiſchen Verfaſſung f. e. aus vielen Provinzen zuſammengeſetztes großes Reich. Gotha 1831. — Beſchreibung v. Preußen zu d. Atlas von Preußen. Erfurt 1832/33. — Betrachtungen üb. d. Unruhen d. Zeit u. ihre Urſachen. Gotha 1831. — Worin haben d. Unruhen d. Zeit vorzügl. ihren Grund. Ilmenau 1832. — Ueber d. Ablöſung der Servituten u. Gemeinheiten in d. Forſten. Gotha 1833. — Der große preuß.-deutſche Zollverein in Beziehung auf d. thüring. Zollverband. Ilmenau 1834. — Ueber die Forſtgeſetzgebung in Deutſchland, desgl. über Forſtrecht und Forſtpolicei. Gotha 1834. — Das National- und Staatsvermögen. Ilmenau 1834. (Vorzüglich.) — Er hinterließ eine trauernde Gattin, welche kaum einen Monat nach K.'s Tode auch den ihres älteſten Sohnes, des königlich preuß. Oberförſters Georg Rudolph K., zu betrauern hatte. Nach weinten an ihres Vaters Grabe die Steuerräthin Mathilde Kienitz in Creuznach und der königl. ſächſ. Obercommiſſär bei Abſchätzung zu Regulirung der Grundſteuer Carl Leopold K. — Soweit K.'s äußeres Leben und Wirken. Bei einem ſo überaus thätigen Manne wird es demnächſt förderlich ſein, ſeine ſchriftſtelleriſchen Grundanſichten der Prüfung kürzlich zu unterziehen. K. hat ungemein viel und gern geſchrieben und faſt ſcheint es, als wenn er nicht ganz von einer gewiſſen ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit befreit geweſen ſei. Der Gegenſtand ſeiner Arbeiten war mehrentheils derſelbe, freilich ein außerordentlich großer und reicher, nämlich das geſammmte Gebiet der Staatswirthſchaft und beſonders der Forſtwiſſenſchaft. Es iſt nicht zu leugnen. daß er in dieſem Fache viel Neues und Dankenswerthes hervorgebracht. Seine eigentliche Hauptmacht und Stärke beſtand in der fein und tief berechnenden Combination, im Erſinnen neuer finanzieller Hülfsquellen und deren ſorgfältigſter Ausführung. Er verſtand mit Plänen, Zahlen und Brüchen oftmals beſſer und ſicherer zu rechnen, als mit Ideen, Begriffen und Schlüſſen, beſonders wenn dieſe in das Gebiet der eigentlichen Politik überſchlugen. Hier war ihm ſeine Grenze geſteckt. Man möchte dabei behaupten, er ſei ein zu guter Rechner geweſen, um ein tüchtiger Politiker zu ſein. Der Politiker muß ſich über Zahl und Bruch hinwegzuſetzen wiſſen, wenn es höhere Intereſſen, als die ſtaatspapierenen gilt. Wahre Freiheit des Geiſtes iſt ihm das höchſte Ziel; nicht Wohlſtand allein iſt Zweck des Staates. Eifriger Patriot und ſpäter nicht ohne mannichfachen fremden Einfluß, war K. wohl nicht immer fähig, einen allgemeinen politiſchen Gegenſtand in ungetrübtem Lichte zu erkennen. Die wahre Bedeutung der conſtitutionellen Verfaſſung ſchien er in ſeiner Reinheit nicht erfaßt zu haben, obſchon er zum Nutzen des Volks manches gute Inſtitut in das Leben gerufen hat. Ganz beſonders dankenswerth aber ſind ſeine unabläſſigen Forſchungen über die Grundlagen des Volks- und Staatsvermögens, über Ackerbau, Gewerbe, Geld und Handel. Ein ſorgſamer Arzt hatte er beſtändig die Hand am Pulſe des Volks und wußte jedem Fieber ein ſtaatswirthſchaftliches Recept zu verſchreiben. Den Grund der Unruhen der neueren Zeit fand er in der Verarmung der unteren und mittleren Volksclaſſen, denen er merkwürdigerweiſe durch Aufhebung der gleichen Erbfolge und durch ein geregelteres Steuerſyſtem zu helfen vorſchlug. Sein Hauptziel war dabei auf die Errichtung einer Volksſchuldentilgungscaſſe gerichtet; nur das reine Einkommen und das Capitalvermögen wollte er beſteuert wiſſen. Gegen das Börſenſpiel und den Luxus hat er ewig angekämpft. — Krauſe beſaß ein ächt deutſches Gemüth. Gern hätte er ſeine ganze Umgebung wohlhabend und glücklich gemacht, wäre ihm die Macht hierzu verliehen worden. Leutſeligkeit, Milde, ungeſtörte Heiterkeit und Ruhe war der Hauptzug ſeines Characters. Er ſchien durchaus frei von jeder Leidenſchaft zu ſein. Sanft, mild und im Strome dahingleitend war ſeine Rede. Seine Sprache, in Wort und Schrift, glatt, fein und äußerſt gewandt. Sein äußeres Erſcheinen trug daher etwas diplomatiſch Feierliches an ſich. Alles ſchien wohlbedacht, ſorglich, tief und ernſt. Und wie ſeine eifrigſte Thätigkeit auf Rechnen und Berechnen gerichtet war, ſo hatte auch ſeine äußere Erſcheinung viel Berechnetes. Dies iſt in kurzen Strichen das Bild eines ächten deutſchen Biedermannes, der Alles, was er erreicht hat, durch ſich ſelbſt geworden iſt, deſſen achtungswerthes Beſtreben, rein und frei von Eigennutz und Selbſtſucht, unabläſſig in Wort und That nur darauf gerichtet war, über ſeine Nebenmenſchen Wohlſtand und Lebensglück zu verbreiten.

Weimar, im Jan. 1838. **Dr. A. P.**

223. Samuel Ludwig Löffler,

königl. Geheimeoberfinanzrath u. Provinzialſteuerdirector, Ritter des rothen Adlerordens 3r Claſſe mit der Schleife, zu Poſen;

geb. d. 11. Mai 1769, geſt. d. 22. Nov. 1836 *).

Löffler wurde zu Züllichau von redlichen und gebildeten, aber ſehr armen Eltern geboren, die den mit reichen Naturgaben ausgeſtatteten Sohn ſchon in ſeinem 14. Jahre der eignen Kraft überlaſſen mußten. Er ward zuerſt von dem Zolleinnehmer Schulz in Züllichau als Privatgehülfe angenommen und wußte ſich durch Geſchick und raſtloſe Thätigkeit die Liebe dieſes Mannes in ſo hohem Grade zu erwerben, daß derſelbe die Sorge für die fernere Ausbildung des Knaben übernahm, ſpäter deſſen Uebertritt in den Staatsdienſt vermittelte und ihn zum Erben ſeines nicht unbedeutenden Vermögens einſetzte, welches Löffler jedoch nicht angenommen, ſondern den dürftigen Verwandten ſeines Wohlthäters überlaſſen hat. Am 28. Juli 1787 trat Löffler als Supernumerarius bei dem Zollamte in Züllichau ein und ward am 4. März 1789 zum Zollaſſiſtenten in Küſtrin ernannt. Sein entſchiedener Beruf für das Rechnungsfach verſchaffte ihm ſchon am 18. Auguſt 1790 die 4. Calculatorſtelle bei der neumärkiſchen Acciſe- und Zolldirection; 1795 ward er dritter, 1797 zweiter und 1798 erſter oder Obercalculator. Schon als jüngſter Calculator ward ihm durch Reſcript des Miniſters v. Struenſee die Auszeichnung, in Abweſenheit oder Krankheitsfällen eines oder des andern Mitgliedes der neumärkiſchen Provinzialacciſe- und Zolldirection die Vorträge deſſelben übernehmen zu dürfen, bis er unterm 13. Sept. 1797, „um ſeinen Dienſteifer zu belohnen und ihm zu ſeinem Fortkommen behülflich zu ſein", zum extraordinären Mitgliede der Direction mit Sitz und Stimme, durch allerhöchſte Cabinetsordre vom 31. Juli 1798 „wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Thätigkeit" zum Rechnungsaſſeſſor und unterm 24. Mai 1800 „weil er ſo viel, als ſonſt zwei Officianten leiſtete, zu ſeiner Aufmunterung" zum Oberacciſe- und Zollrath ernannt ward. Im J. 1806 beſtimmte ihn der Freiherr v. Stein *) zum Acciſe- und Zolldirector in Warſchau, beauftragte ihn jedoch, vor ſeinem Abgange in dem Kottbuſſer Kreiſe, damals einer Enclave des Kurfürſtenthums Sachſen, eine, den beſonderen Verhältniſſen mehr entſprechende Handelsverfaſſung zu ordnen. L. löſte dieſe Aufgabe zur vollkommenſten Zufriedenheit aller Betheiligten, indem er eine Einrichtung zu Stande brachte, die den Handel der Kottbuſſer Kaufleute bedeutend erweiterte, den Abſatz von inländiſchen Erzeugniſſen begünſtigte und den heimlichen Einſchwärzungen Grenzen ſetzte, ohne die Verwaltungskoſten im geringſten zu vermehren. Die Kottbuſſer Kaufleute erkannten die Wohlthat, welche ihnen hierdurch zu Theil wurde, ganz und ſuchten ihren Dank durch ein bedeutendes Geſchenk zu bethätigen. Daß L. dieſes nicht annahm, verſtand ſich bei ihm von ſelbſt; aber jene, obſchon durch den Tilſiter Frieden ſächſiſche Unterthanen geworden, bewahrten nichts deſto weniger die alten Geſinnungen und entriſſen ihn unerwartet zu Weihnachten 1807 durch eine anſehnliche Unterſtützung dem drückenden Mangel, in welchen er mit den Seinigen durch die feindliche Beſetzung Küſtrins gerathen war. Wegen der unglücklichen Kriegsereigniſſe i. J. 1806 mußte L.'s Abgang nach Warſchau unterbleiben. Er ward der

---

*) Preuß. Staatszeitung. Nr. 7. 1837.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 572.

franzöſiſchen Behörde von der neumärkiſchen Kammer als derjenige überwieſen, der über die Verwaltung der indirecten Steuern und den Salzdebit in der Neumark die nöthige Auskunft geben und alle in Bezug hierauf ihm ertheilten Befehle ausführen werde. — In dieſer ſchwierigen Stellung wußte L. das volle Vertrauen des Intendanten zu gewinnen, um die Intereſſen des bedrängten Vaterlandes dergeſtalt wahrnehmen zu können, daß nur geringe Summen in die franzöſiſchen Caſſen floſſen und nicht unbedeutende Geldmittel zur Dispoſition des Freiherrn v. Stein gelangten. Lediglich durch eine glückliche Fügung blieb dies Verfahren verborgen, deſſen Entdeckung ſein Leben in die dringendſte Gefahr gebracht haben würde. Im J. 1809 ward L. endlich aus ſeiner bedrängten und gefährlichen Lage befreit, indem er als Hülfsarbeiter des Finanzminiſteriums nach Königsberg in Preußen berufen ward. Von dort ging er im Herbſte deſſelben Jahres mit nach Berlin und übernahm, neben vielen Arbeiten für den Chef, noch die Direction des Generalrechnungsbureaus und der Buchhalterei in der Section für die Abgaben. Am 12. Sept. 1810 zum geheimen Oberſteuerrathe ernannt, wurde er am 28. Nov. 1817 als Geheimeroberfinanzrath zur Generalcontrolle verſetzt, im J. 1824 von Seiten der königl. Oberrechnungskammer noch beſonders mit Reviſion der Rechnungen der Hauptbank und der Seehandlung beauftragt und ihm im Jahre 1825 die Provinzialſteuerdirection in Poſen anvertraut, die er bis an das Ende ſeines Lebens verwaltet hat. Klarer Verſtand, raſtloſer Fleiß, ungewöhnliche Productivität, der lauterſte Sinn und der regſte Eifer für das allgemeine Beſte zeichneten den Verewigten in hohem Grade aus und ließen ihn in allen Stellungen, zu denen er berufen ward, ſeine Pflichten vollkommen erfüllen. Vorzüglich erfolgreich wirkte Löffler auf dem wichtigen Standpunkte, welcher ihm in der Provinz Poſen anvertraut war, indem er durch Vereinfachung der Controllen und durch Beförderung der Moralität unter den Beamten nicht allein die Einnahme zu mehren, ſondern zugleich das Publicum mit der Verwaltung zu befreunden wußte. Die allgemeinſte Achtung bei allen Ständen war ſein ſchönſter Lohn und ſicher wäre der 28. Juli 1837, mit welchem der Hingeſchiedene ſein 50. Dienſtjahr beendet haben würde, für ſeine vielen Freunde und Verehrer in der Provinz Poſen ein beſonders feſtlicher Tag geworden. Der oft geäußerte Wunſch, dieſe Feier zu erleben, ſollte nicht in Erfüllung gehen! Löffler erlag am 22. Nov. einem Uebel, das der rechtzeitige Beſuch einer Heilquelle vielleicht gehoben haben würde; dazu konnten ihn aber weder Bitten, noch Ueberredungen bewegen, da er eine beſondere Genugthuung darin fand, während einer 49jährigen Amtsverwaltung auch nicht einen Tag beurlaubt geweſen zu ſein. Selten hat wohl Jemand ſeine Kräfte und ſein Leben ſo ausdauernd dem Vaterlande gewidmet! — Die geliebte Gattin iſt dem Verewigten ſchon längſt vorangegangen; aber drei Söhne und eine Tochter beweinen den Verluſt eines Vaters, deſſen Sorglichkeit, Liebe und Güte keine Grenzen kannte.

* 224. Simon Wittmann,

Oekonom, Brauhausbeſitzer und Hopfenhändler zu Mühlhauſen (Baiern);

geboren im J. 1775, geſt. am 23. Nov. 1836.

W. war in Mühlhauſen, k. Landgerichts Abendsberg von zwar armen, aber höchſt thätigen Eltern geboren. Sein ganzes Leben war ausgefüllt mit ununterbrochenen Beſchäftigungen, mit der raſtloſeſten Mühe, die Kultur des Bodens zu erhöhen, überhaupt die größtmöglichſten Vortheile aus der Oekonomie zu ziehen und in der That brachte es derſelbe hierin zu einem ſeltenen Höhepunkte; er gewann als Oekonom einen bis ins ferne Ausland gedrungenen Ruf und erwarb ſich zugleich die entſchiedenſte Hochachtung von Seite aller Vorſtände und Mitglieder des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern. König Ludwig verlieh ihm daher auch am 25. December 1831 die Auszeichnungs- und zur Belohnung beſonderer Verdienſte die ſilberne Verdienſtmedaille. Vorzüglich hatte er den Hopfenbau im Auge, den er ſchon im Jahre 1798 durch Anlegung eines kleinen Hopfengartens von 400 Stangen auf dem einzigen Acker ſeines Vaters begann. Sein Fleiß und ſeine Vorliebe für den Hopfenbau und Handel ſtiegen von dieſer Zeit immer höher und wurden durch mehre Belobungen, öffentliche Anerkennungen und Preiſe von Seite des landwirthſchaftlichen Vereins ermuntert und erhöht, ſo daß er zuletzt einen eigenthümlichen Bau von 100,000 Hopfenſtöcken und einen ausgebreiteten Hopfenhandel beſaß. Dieſer Selbſtbau, verbunden mit Handel, waren daher auch die Hauptquelle ſeines Wohlſtandes; aber ſein Eifer und die daraus erfolgende Belohnung iſt auch die Hauptquelle des gegenwärtig im ganzen Landgerichte Abendsberg beſtehenden und noch immer wachſenden Vermögens, denn die ganze Gegend iſt gegenwärtig ein wahrer Hopfengarten und liefert jährlich 3000 Zentner und hat ſohin nur nach mäßigem Ueberſchlage eine reine Einnahme von 150,000 Gulden. W. verdankt deshalb das geſammte Landgericht, als dem Gründer des dortigen Hopfenbaues, die größte Summe des Wohlſtandes. Im Jahre 1833 kaufte er vom Staate das Brauhaus und Oekonomiegut zu Oberhaunſtadt bei Ingolſtadt, eine ehemalige Maltheſercommende und brachte daſſelbe in der kürzeſten Zeit zu einem großen Betriebe. Als Mitbürger übte er ſtets Rechtlichkeit und Redlichkeit und bewahrte die Religion tief im Herzen, welche er auch in ſeinen Handlungen beurkundete. Als Familienvater war er gleichfalls der zärtlichſte Gatte und für ſeine Söhne und Töchter das ächteſte Muſter wirthſchaftlichen Fleißes.

Bamberg. G. Thiem.

* 225. Karl Fiſcher,

Schauſpieler am Theater zu Breslau;

geb. d. 10. Sept. 1780, geſt. den 24. Nov. 1836.

Er war der einzige Sohn des Predigers zu Schwoitſch. Sein Vater leitete den erſten Jugendunterricht des Knaben, der vom 12. Jahre an das damals unter der Leitung des unvergeßlichen Manſo *) florirende Magdalenäum beſuchte. Durch dieſes vortrefflichen Mannes gediegene Vorträge in ſeiner Prima über Literatur wurde die angeborne Kunſtliebe des jungen Fiſcher zur edelſten, ſein ganzes Leben erwärmenden Flamme geweckt. Wiſſenſchaftlich wohl vorbereitet, bezog er im J. 1800 die Univerſität Halle, um ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaften zu widmen. Der Beſuch der nahen Lauchſtädter Bühne, welche durch Schillers und Göthes **) häufige Gegenwart zu einem Tempel deutſcher Kunſt geadelt war, erzeugte in ihm den Entſchluß, ſich ſelbſt der Schauſpielkunſt zu widmen. Der Wille der Eltern jedoch, den er kindlich ehrte, drängte dieſe Lieblingsidee in den Hintergrund. Nach ſeiner im Jahr 1803 erfolgten Rückkehr in die Heimath gab er, von dem Wunſche beſeelt, ſich möglichſt bald einen eigenen häus-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — 10. — — — — 197.

lichen Heerd zu bauen, die juriſtiſche Karriere auf, ward Erbſcholtiſeibeſitzer zu Kawallen bei Breslau und führte ſeine ihn nebſt einer einzigen Tochter überlebende Gattin heim. Der unglückliche Krieg von 1806 brach aus. Die unerſchwinglichen Opfer, welche die feindlichen Armeen in jener trüben Zeit von den Landwirthen erpreßten und Unfälle aller Art untergruben Fiſchers Wohlſtand und im October 1809 mußte er ausſichtslos mit Weib und Kind ſein Beſitzthum verlaſſen. Da öffnete die Kunſt, deren wärmſter Verehrer er ſtets geweſen und geblieben war, dem gebeugten Manne ein ſchirmendes Aſyl; er betrat die ihm von Jugend auf lieb gebliebenen Breter der Breslauer Bühne und widmete ſich anfänglich mit ungemeinem Fleiße und nicht ungünſtigem Erfolge lediglich der Oper. Ludwig Devrient *), der ſich warm für den geiſtvollen Kunſtgenoſſen intereſſirte, bewog ihn, in das rectirende Drama überzugehen und das Breslauer Publikum iſt ſeit einer Reihe von 27 Jahren Zeuge ſeines unermüdlichen Kunſtſtrebens geweſen, obſchon er eigentlich eine hohe Kunſtſtufe nicht erreichte. Erwähnt muß hier noch werden, daß Fiſcher vielleicht der einzige deutſche Schauſpieler war, deſſen Fuß nur auf einer, der Breslauer Bühne geſtanden hat. Das Intereſſe, welches das gebildete Publikum an dem wackern Künſtler, der ſeit Beginn der neuen Laufbahn ſich allgemeine Achtung und Liebe bewahrt hatte, nahm, wurde durch ſein Auftreten als dramatiſcher Dichter geſteigert. Jakob Thau, ein Trauerſpiel, welches im J. 1822 erſchien, gefiel entſchieden und neben bühnengerechter Bearbeitung und poetiſcher Auffaſſung erkannten die dem Dichter näher ſtehenden Freunde in dieſem Stücke Fiſchers ihnen wohlbekannte Liebe zur Natur und ſeinen vaterländiſchen Bergen, die er in anmuthigen Schilderungen in „Jacob Thau“ feierte. In raſcher Folge ſchrieb er nun „Peter Blaſt“ und „das graue Kreuz“, welche mit dem erſtgenannten Trauerſpiele 1829 in einem Bande im Druck erſchienen. Flavius Authar, der Hummelfürſt und zwei dramatiſche Kleinigkeiten erſchienen ſpäter und wurden ſämmtlich beifällig aufgenommen. Der Text zu der Mejoſchen Oper „Fridolin“ war ſeine letzte dramatiſche Arbeit. Fiſcher arbeitete, mit Geſchmack begabt und mit klaſſiſcher Vorbildung ausgerüſtet, glücklich nach den edelſten Vorbildern und

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 870.

edel wie er ſelbſt war, hat ſeine Muſe nur Edles geſungen. Geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten, durch den Umgang mit den Muſen erhoben und über manche Unfälle getröſtet, hätte der anſpruchsloſe Künſtler einem heitern Abende ſeines Lebens im Kreiſe ſeiner ihm über Alles werth gewordenen Häuslichkeit entgegenſehen können, wenn nicht Körperleiden der herbſten Art ſeit 10 Jahren an ihm genagt hätten, denen er endlich erlag. Die Tugenden, die der Gatte am Gatten, der Freund am Freund, der Menſch am Menſchen ehrt, waren ſein Eigenthum. Die große Anzahl von Leidtragenden, welche, trotz des äußerſt unfreundlichen Wetters, durch keine Rückſichten der Convenienz verſammelt, den geſchiedenen Biedermann auf ſeinem letzten Gange begleitete, bewies, wie ſehr auch das größere Publikum das beſcheidene Verdienſt des Verſtorbenen (der Senior Eggeling feierte daſſelbe in einer trefflichen Rede) geſchätzt hatte.

226. Gottlieb Metius Buckatſch,

gewesener Senator und emerit. Stadtrichter in Guben;

geboren im J. 1772, geſtorben den 26. Nov. 1836 *).

Buckatſch war zu Guben geboren, beſuchte daſelbſt das Gymnaſium, bezog 1791 die Univerſität Leipzig und ward 1796 Stadtſchreiber und 1813 Stadtrichter in ſeiner Vaterſtadt. Bei Einführung der neuen Städteordnung ward er in Penſionszuſtand verſetzt und widmete ſich den Wiſſenſchaften. Seine pomologiſchen Kenntniſſe waren nicht gering; er legte davon nicht nur im Gubener Wochenblatte, ſondern auch im Lauſitziſchen Magazin und anderwärts die ſchönſten Proben ab. Von ihm rührt die durch mehre Bände fortlaufende Geſchichte der pomologiſchen Geſellſchaft in Guben her.

227. Jacob Meyer,

Director des Gymnaſiums zu Düren, Regbzk. Aachen;

geb. am 29. Mai 1782, geſt. den 26. Nov. 1836 **).

Er war zu Linz am Rheine geboren und erhielt ſeine erſte Bildung an der Elementarſchule, dann an dem damaligen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Seinem von früherer Jugend an gehegten Wunſche, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, kam der dortige Gymnaſiallehrer und Vikarius Lahaye, welcher auf den durch glückliches Talent und Lernbegierde ausgezeichneten Jüngling eine beſondere Aufmerkſamkeit richtete, mit einer Bereitwilligkeit entgegen, deren ſich derſelbe noch in ſeinen ſpäteſten Jahren nur mit dem Gefühle der innigſten Dankbarkeit und Hochachtung erinnerte. Durch den Unterricht und die Leitung dieſes Mannes nämlich gelang es ihm, nach vollendeten Gymnaſialſtudien ſich die zu ſeinem geiſtlichen Berufe erforderliche Ausbildung in den höhern Wiſſenſchaften, insbeſondere in der Philoſophie und Theologie, in ſeiner Heimath ſelbſt zu verſchaffen. Doch bevor er zu ſeinem Berufe gelangte, traf ihn durch das im Jahre 1799 erfolgte Ableben ſeines Vaters das harte Loos, bei der hinterlaſſenen, noch unverſorgten Familie gleichſam die Stelle eines Hausvaters zu vertreten und die Unterhaltung derſelben durch Uebernahme der Lehrſtelle an der Elementar- und lateiniſchen Schule und durch Ertheilung von Privatunterricht möglich zu machen. Seine dabei bewieſene aufopfernde Thätigkeit wurde von ſeinen Mitbürgern mit allgemeiner Hochſchätzung und Liebe anerkannt. Im J. 1808 endlich, am 28. October, empfing er zu Köln die Prieſterweihe. Auch als Prieſter fuhr er durch Bekleidung einer Lehrſtelle an der damaligen lateiniſchen Stadtſchule zu Linz fort, im Schulfache zu arbeiten, leiſtete aber zu gleicher Zeit dem Stadtpfarrer Kamps in der Seelſorge thätige Aushülfe. Im Jahre 1811 erhielt er die erledigte Pfarrſtelle zu Dattenberg und Leubsdorf. Die Pflichttreue und wohlwollende Menſchenfreundlichkeit, womit er dieſes Amt bekleidete, hat in der noch jetzt ſich kund gebenden Achtung, Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde fortwährend ein ſprechendes Zeugniß. Indeß ließ ihn ſeine entſchiedene Vorliebe für Jugendbildung ſchon nach Verlauf von 6 Jahren zu ſeiner frühern Laufbahn als Schulmann zurückkehren. Seinen nächſten Wirkungskreis erhielt er wiederum in ſeiner Vaterſtadt ſelbſt, wo ihm 1817 bei der Organiſation des Schulweſens das Rectorat des dortigen Progymnaſiums, mit einer Vikarieſtelle verbunden, übertragen wurde. Wenn ſich die Schule eines wahren Gedeihens unter ſeiner Leitung zu erfreuen hatte, ſo lag dieſes hauptſächlich in der beharrlichen Durchführung ſeiner eben ſo heilbringenden als richtigen pädagogiſchen Grundanſicht von Jugendbildung, wornach er neben der wiſſenſchaftlichen ganz beſonders die ſittlich-religiöſe Ausbildung ſeiner Zöglinge erzielen zu müſſen glaubte. Wie ſeine Leiſtungen nicht verfehlten, ihm die höchſte Zufriedenheit der vorgeſetzten Behörden zuzuwenden, gab ſich beſonders dadurch zu erkennen, daß ihm nach zehnjähriger Amtsführung die Direction des Gymnaſiums zu Düren mit der wichtigen Aufgabe anvertraut wurde, die beabſichtigte Reorganiſation deſſelben auf eine für die Anſtalt erſprießliche Weiſe ins Leben treten zu laſſen. Seine Einführung daſelbſt, ganz zu Anfang des Jahres 1827, war um ſo glänzender und wurde um ſo mehr mit allgemeiner Theilnahme gefeiert, da ſie mit der Erhebung der Anſtalt zu einem Gymnaſium erſter Klaſſe und mit der Einweihung des neuen Gymnaſialgebäudes zuſammentraf. Dem ihm ſchon vorausgeeilten Rufe von ſeiner pädagogiſchen Tüchtigkeit und den darauf gegründeten Erwartungen ſuchte er mit der größten Kraftanſtrengung zu entſprechen. Mit welcher Umſicht er das der Anſtalt Schädliche oder Förderliche abwog, mit welcher Energie er die dem Aufblühen derſelben entgegenſtehenden Hinderniſſe beſeitigte, mit welcher Beharrlichkeit er dieſelbe Schritt für Schritt ihrer eigentlichen Beſtimmung näher zu führen ſuchte: dieſes hier im Einzelnen darzulegen, verbietet der dieſen Blättern zugemeſſene Raum. In dem Geſchäfte der Jugendbildung leitete ihn auch hier das Beſtreben, die dem Inſtitute anvertrauten Zöglinge nicht blos zu wiſſenſchaftlich gebildeten, ſondern vorzüglich auch zu tugendhaften und religiöſen Menſchen heranzubilden und um dieſen Zweck zu erreichen, wußte er Strenge mit Milde zu vereinigen, daß die Schüler nicht minder einen liebenden Vater, als einen ſtreng richtenden Vorgeſetzten in ihm erblickten. Zu dem, was er zur Belebung des religiöſen Sinnes unter der Gymnaſialjugend gethan, gehört insbeſondere ſeine angelegentliche Sorge für den Gottesdienſt, den er durch würdige Einrichtung der Gymnaſialkirche und durch Beſchaffung des zur Verſchönerung der Kirche und zu den gottesdienſtlichen Verrichtungen Erforderlichen zu heben und zu beleben unabläſſig bemüht war. Vor Allem aber verdient das glücklich zu Ende geführte Unternehmen, die Kirche mit einer vollſtändigen Orgel zu verſehen, um ſo mehr die dankbarſte Anerkennung, als die koſtſpielige Errichtung derſelben mit pekuniären Schwierigkeiten verbunden war, die bei minderem Eifer für das religiöſe Intereſſe der Anſtalt wohl geeignet geweſen wären, von dem Unternehmen abzuſchrecken. So hatte er 7½ Jahr ſegensreich für die Anſtalt gewirkt, als er am 17. Juli 1834 von einem Schlagfluſſe gerührt wurde, der ſeine früher ſo blühende körperliche Kraft und Geſundheit für immer vernichtete und ihn zur Führung ſeiner Amtsgeſchäfte einſtweilen außer Stand ſetzte. Zwar trat er nach einer dreimonatlichen Stellvertretung, von einer Erholungsreiſe zurückkehrend, ſein Amt wieder an, allein mit der Körperkraft blieb auch die geiſtige Energie hinter ſeinem guten Willen zurück und völlige Geneſung war um ſo weniger zu erwarten, als er von mehrmaligen lebensgefährlichen aſthmatiſchen Zuſtänden befallen wurde. Im Sommer des Jahres 1835 trat endlich eine ſolche Verſchlimmerung ſeiner Geſundheit ein, daß er abermals von allen Amtsgeſchäften entbunden und eine Stellvertretung angeordnet werden mußte. Von einer Badereiſe nach Ems, die er auf ärztliches Anrathen unternahm, kehrte er ohne Beſſerung ſeiner Geſundheitsumſtände und ohne Ausſicht auf den Wiederantritt ſeines Amtes im October zurück und eben machte er ſich Hoffnung, daß die höhern Behörden ſeinem Geſuche, in Ruheſtand verſetzt zu werden, willfahren würden, als am oben genannten Tage in Folge eines neuen heftigen Anfalls der Tod ſeinem Leiden ein Ende machte. — So endete ein Leben, das noch lange der Gegenſtand dankbarer und liebevoller Erinnerungen bleiben wird, nicht blos bei den Lehrern und Schülern der Anſtalt, ſondern bei allen, die ſich ſeines nähern Umgangs erfreuten und ſeinen edlen und einnehmenden Charakter kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Wahre Religioſität und Frömmigkeit, ſtrenge Rechtſchaffenheit, ruhige Würde bei reger Empfänglichkeit für unſchuldige Lebensfreuden, Eifer für alles Gute und Edle, ungeheucheltes Wohlwollen gegen die Menſchen und aufopfernde Freundestreue waren die Eigenſchaften, die als Grundzüge ſeines liebenswürdigen Charakters hauptſächlich hervorzuheben ſind.

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1831. N. Folge. 2. Bds. 28 Heft.

**) Aus dem Programm des Gymnaſiums zu Düren 1837.

* 228. Dr. Johann Kilian Wolf,

Gymnaſiallehrer zu Fulda;

geboren am 1. Januar 1802, geſtorben den 28. Novbr. 1836*).

Er war zu Hattenhof, einem kathol. Pfarrdorfe der Provinz Fulda, geboren, wo ſein Vater über 50 Jahre hindurch Schullehrer war. Dieſer pflegte ſich auch außer den öffentlichen Lehrſtunden mit ſeinem fähigen Sohne Kilian zu beſchäftigen, welcher einſt ſein Amtsgehilfe werden ſollte und wollte. Zu dieſem Zwecke nahm er ſeit dem 1. Juli 1817 an dem, damals noch viel weniger als jetzt, reichlichen und vollſtändigen Unterrichte für künftige Volksſchullehrer in Fulda Theil und half in den Freimonaten ſeinem Vater im Schul- und Kirchendienſte. Nach einer wohlbeſtandenen Prüfung am 3. September 1819 wurde der junge Wolf von dem noch lebenden Dompfarrer und Kapitular Iſidor Schleichert ermahnt, ſich höhern Studien und dem geiſtl. Stande zu widmen. Schon in ſeinem 18. Jahre, begann er, ſich nun mit der lateiniſchen und griech. Sprache näher bekannt zu machen und wurde durch den Pfarrer ſeines Geburtsorts, Balthaſar Nicolaus Zimmer, zum Eintritt in das Gymnaſium zu Fulda (1820) vorbereitet. Von demſelben wurden auch in ſeinem Schüler glimmende Dichterfunken, beſonders durch Mittheilung der Schillerſchen lyriſchen Dichtungen angefacht, unter denen vorzüglich die Bürgſchaft das erſte Gedicht war, welches ihn recht eigentlich für die Dichtkunſt gewann. Beſonders ermunternd und fördernd waren ihm auch die Winke des Kirchenraths und Metropolitans Dr. Petri auf dieſe Vorliebe zur Dichtkunſt. So erſchienen ſchon am Jahresſchluß 1820 die erſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe: Sechs Lieder für frohe Studierende (Fulda), welche ſein (nunmehr auch verewigter) Schulgenoſſe Benedikt Joſeph Fröhling mit Melodien begleitet hat. Eine ſchon vorher von ihm verfaßte gleichverſige Ueberſetzung eines lateiniſchen Gedichtes des Hofraths Schlemmer in Hanau: „in Napoleontis obitum“, wurde in Petri's Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp der Macedonier (Schmalkalden 1822) und ſpäter in der Zeitſchrift für Studirende zu Paſſau (1. Jahrg. N. 8.) abgedruckt. Mit Eifer ſetzte er indeß ſeine Studien im Lyceum fort. Aber Dichterſtudium und beſonders Liebe der Geßner'ſchen Idyllen machte ihn dem Leben eines katholiſchen Geiſtlichen abgeneigt. In der Poetik und Geſchichte war er einer der aufmerkſamſten Zuhörer, in den ſchriftlichen Aufgaben einer der fleißigſten Arbeiter. Im Mai 1829 begab ſich W. auf die Hochſchule Marburg. Sein Entſchluß war anfänglich, ſich der Rechtswiſſenſchaft und einem akademiſchen Lehramte derſelben zu widmen, bald aber widmete er dritthalbjährigen Eifer, als Mitglied des philologiſchen Seminariums, ſprachlichen, geſchichtlichen und philoſophiſchen Studien, in denen ein Hartmann, Creuzer, Juſti, Gerling, Rehm und vorzüglich Suabediſſen und Wagener ſeine berühmten, von ihm dankbarlichſt verehrten Lehrer waren. Letztgenanntem hatte W. beſonders gründliche Kenntniß der engliſchen Sprache und ihrer erhabenen Sänger, ſowie der italieniſchen und ihrer Dichtungen zu verdanken. Eigene dichteriſche Verſuche wurden beiläufig fortgeſetzt. Ein kleines epiſches Gedicht; „Sturmius, erſter Abt zu Fulda und Apoſtel der Sachſen" erſchien im 2. Hefte des 2. Bandes von Dr. Schneiders Buchonia zu Fulda und ein zu gleicher Zeit geſchriebener Aufſatz: „Der Abt Peter Windruv und das Kloſter Riddagshauſen" ward in Juſti's Vorzeit 1828 aufgenommen. Willkommene Gelegenheit zur Bewährung ſeines Dichtertalents bot dem jungen Sänger im J. 1827 die dritte Säkularfeier der Marburger Hochſchule dar. Durch ſeine zu jener Feſtlichkeit im Namen der Studirenden gedichteten Ode ſowohl, als einen Rundgeſang *) ward er unter Andern dem Staatsarchivdirector von Rommel zu Caſſel näher bekannt, welcher des emporſtrebenden jungen Gelehrten ſehnliches Verlangen begünſtigte, noch eine zweite Hochſchule zu beziehen, nämlich die berühmte Georgia Auguſta zu Göttingen. Hier hörte Wolf einen Heeren, Benecke, Diſſen, Müller und Mitſcherlich. Nach Jahresfriſt kehrte er nach Marburg zurück und erhielt daſelbſt am 16. März 1829 die philoſophiſche Doctorwürde. Seinem Verlangen und Bedürfniß gemäß ſollte ihm eben von der kurfürſtlichen Inſpektion des Päda-

---

*) Nach des Verewigten Autobiographie in D. K. W. Juſti's Grundlage zu einer heſſ. Gelehrten-, Schriftſteller- und Künſtlergeſchichte (Marburg 1831. S. 811—815.) und Privatmittheilungen. —

---

*) Beide finden ſich wieder abgedruckt in der Schrift: Die dritte Säkularfeier der Univerſität Marburg von Dr. K. W. Juſti. Marb. 1827.

gogiums zu Marburg eine außerordentliche Lehrerſtelle übertragen werden, als er zum Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache an der Gelehrtenſchule zu Fulda (Juli 1829) beſtellt wurde. Hier ließ er im Jahre 1830 ſeine Gradualdiſſertation: De divina mundi moderatione e mente C. Cornelii Taciti ſowohl, als Pope's berühmtes Sendſchreiben: Heloiſe an Abälard, engliſch und deutſch (in eigner Ueberſetzung) drucken, nahm auch thätigen Antheil an einer Schrift des hochverdienten Obermedicinalraths D. Schneider: „Das Bad Brückenau und ſeine Umgebungen, geſchichtlich und topographiſch dargeſtellt und betrachtet.“ Im nächſten Jahre gab er daſelbſt eines früh verlebten Freundes, Joſeph Waldners, Gedichte heraus. Während er zu künftiger Herausgabe eigene Dichtungen vermehrte, verbeſſerte und ordnete, auch die ſchätzbaren, meiſt elegiſchen Dichtungen des berühmten Petrus Lotichius Secundus (geſtorben 1550), nach Burmann und Kretzſchmar, mit beſonderer Aemſigkeit und Vorliebe, in einer Auswahl für Gelehrtenſchulen, bearbeitete, hat er, zum Schluſſe der vorerwähnten Autobiographie „Hoffnung der Erheiterung und heilenden Tröſtung für ſein trübes Jugendleben in ſpäteren Lebensjahren“ ausgeſprochen, die leider nicht erfüllt werden ſollte. Unter ſeinem Vorſitze beſtand ſeit dem Jahre 1830 ein kleiner Freundeverein für buchoniſche Dichtung und Geſchichte. Jedes Montages kamen dieſe Freunde von 4—7 Uhr in ihren Wohnungen nach deren Reihe zuſammen, um einander Dichtungen und Erzählungen vorzuleſen und dieſelben zu beurtheilen. Dieſer ſtille Verein von nur fünf Mitgliedern beabſichtigte Fortſetzung, auch Berichtigung und Ergänzung der Schneiderſchen Buchonia. Schon war W., der Vorſteher deſſelben, mit Anordnung und Herausgabe des erſten Heftes dieſer neuen Buchonia beauftragt, als er unheilbar erkrankte. Vor dem nahen Ende eines zwölfwöchentlichen Bruſt- und Nervenleidens fragte er noch in einem Fiebertraume ſeine ihn zärtlichſt pflegende Gattin und treueſte, fleißigſt reinſchreibende Gehilfin Maria Anna Deichmüller: „ob ſie nicht auch ſehe und höre, wie die (vorerwähnte) Marburger Säcularfeier im Olympos gekrönt und ſeine Ode, nebſt ſeinem Feſtgeſange von Cherubim's und Seraphim's geleſen werde.“ Nahe Freunde bejahten, im Namen der wehmuthsſtummen Gattin, dieſe Frage. Am

Abends des 28. Novembers, zwiſchen 7 und 8 Uhr, erloſch die Fackel eines mühevollen, doch zuletzt beſonders durch eine höchſt einige, wenn auch kinderloſe Ehe, ſo wie durch bedeutend hohe Beſoldungsvergrößerung beglückten, nur zu kurzen Erdenlebens. Seine Collegen und Schüler begleiteten die entſeelte Hülle zu ihrer letzten Ruheſtätte, an welcher ſein würdiger Amtsbruder Carl Vollmer eine treffende Rede hielt, nach welcher ein von dem Juſtizamtmann Caspar Joſeph Knips, einem eifrigen Mitgliede der erwähnten Geſchichts- u. Liedertafel, gedichteter, kurzer und ſinniger Geſang angeſtimmt und mit Muſik begleitet wurde.

* 229. Johann Friedrich Juſtus Harniſch,

Kreiswundarzt und Geburtshelfer zu Merſeburg;

geb. den 6. Jan. 1779, geſt. den 30. Nov. 1836.

Harniſch, geboren zu Döllnitz, einem Dorfe zwiſchen Merſeburg und Halle, beſuchte die daſige Schule bis zu ſeinem 14. Jahre und wurde dann von ſeinem Vater, dem damaligen daſigen Wundarzte, in den Anfangsgründen der Chirurgie unterrichtet; hierauf begab er ſich nach Berlin, wo er die Vorleſungen der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie mit günſtigem Erfolge beſuchte. Nach einem 3½jährigen Aufenthalte wurde er von der mediciniſchen Fakultät zu Leipzig als Chirurgus forensis examinirt und tüchtig befunden und hierauf von dem königlich ſächſiſchen Stiftsamte zu Merſeburg als Amtschirurgus verpflichtet. In den Kriegsjahren 1813 und 1814 war er bei den zu Merſeburg errichteten Militärlazarethen der Alliirten als Oberwundarzt angeſtellt und ſeit 1819 hat er als königlicher Kreischirurg und Geburtshelfer, beſonders in dem verhängnißvollen Jahre 1832, zur Zeit der Cholera, mit Verachtung ſeines eigenen Lebens bis zu ſeinem Ende ſein Amt mit dem größten Eifer und der größten Pünktlichkeit verwaltet, welcher rege Berufseifer auch bei ſonſt ſehr rüſtigem Körper und vollkommener Geſundheit ſein zu frühes Ende herbeigeführt hat. Er war der theilnehmendſte Arzt, liebevollſte Hausvater und treueſte Freund. —

230. Dr. Andreas Florian Meilinger,

ordentlicher Profeſſor der Philoſophie an der k. Ludwig-Maximilians-Univerſität zu München;

geboren d. 29. Nov. 1763, geſtorben am 30. Nov. 1836 *).

Meilinger war der Sohn eines Gartenbeſitzers in Landshut. Körperliche Anmuth, ſowie vorzügliche Geiſtesgaben, unermüdeter Eifer und ſtetes ſittſames Betragen zeichneten ihn frühzeitig unter ſeinen Jugendgeſpielen aus. Sein Vater entſchloß ſich daher, ungeachtet ſeiner beſchränkten Verhältniſſe, ſeinem Hange für das Studium und wiſſenſchaftliche Bildung in ſo weit zu willfahren, daß er ihm theils Unterricht in der Muſik geben, theils das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſuchen ließ, an dem der junge Andreas durch ſeine wiſſenſchaftlichen Fortſchritte und ſeinen moraliſchen Wandel die Hoffnungen des Vaters und ſeiner Familie vollkommen rechtfertigte. Weil ſich aber das Streben ſeines ruhigen Geiſtes mehr und mehr entwickelte, wurde es ihm klar, daß nicht äußere Ehre oder großer Gewinn das Ziel deſſelben ſein könne. Ihm ſagte nur zu das beſchauende in Gott ruhende Sein und Wirken des Theologen und er war daher von jeher entſchloſſen, ſich dem Prieſterſtande zu widmen. Allein ſein Eifer und ſeine Vorliebe für die Wiſſenſchaften erweckten in ihm zugleich den Wunſch, ſich denſelben ohne Störung durch die Sorge für den Haushalt und die pflichtgemäßen Arbeiten des Weltprieſters widmen zu können. Er ſuchte das prieſterliche Leben mit dem geiſtig wirkenden des wiſſenſchaftlichen Mannes zu verbinden. Er glaubte die Möglichkeit dieſer Verbindung in einer Abtei finden zu können und wählte unter den mancherlei Formen, unter welchen zu jener Zeit noch die Abteien in Baiern exiſtirten, diejenige, welche ſeit einer langen Reihe von Jahren eine vorzügliche Pflanzſchule von ſolchen Männern geweſen, mit welchen die Lehrſtellen an Gymnaſien und Lyceen beſetzt wurden, den Orden der Benediktiner. Unter den 24 Wohnſitzen dieſes Ordens gefiel ſeinem ſtillen nach Wiſſenſchaft ſtrebenden Geiſte vorzüglich die einſame und ruhige von Bergen umgebene Lage Benediktbeuerns, da daſſelbe in vorzüglichem wiſſenſchaftlichen

---

*) Nach: Gedächtnißrede auf den verſt. ordentl. Profeſſor D. A. F. Meilinger von Prof. Dr. Thad. Siber. München 1837.

Rufe ſtand und ſich durch eine überreiche Bibliothek, ein wohlgeordnetes phyſikaliſches Kabinet, eine beträchtliche Sammlung von Naturalien und ſogar eine nicht unanſehnliche Gemäldeſammlung vor andern auszeichnete. Bei ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Wandel ward ihm die Gewährung ſeiner Bitte um die Aufnahme in dieſe Abtei ſogleich zu Theil, als er dieſelbe im Jahre 1783 geſtellt hatte. Es war von jeher Gewohnheit, daß alle Neuaufgenommenen aus allen 19 Stiften, welche die ſogenannte Congregatio benedictino-bavarica bildeten, an einem und demſelben Stifte zuſammen kamen, um hier das Probejahr zuzubringen und dann erſt wieder in ihr eigenes Kloſter, dem ſie angehörten, zurückkehrten. In dieſem Jahre wie fortan bis zur Auflöſung der Abteien war das Stift Roth am Inn der allgemeine Verſammlungsort und Meilinger reiſte mit ſeinem Connovizen, dem nachmaligen Profeſſor des Kirchenrechts an der Univerſität Ingolſtadt und noch lebenden Dr. Ulrich Rieſch dahin ab, um unter der Leitung des damaligen Novizenmeiſters und nachmaligen letzten Abtes von Scheyern, Martin Jelmüller, die Forderungen, welche ſein neuer Beruf an ihn ſtellte, kennen zu lernen, ſich zu der Ausübung derſelben vorzubereiten und ſich ſelbſt in Rückſicht der Anlagen und Fähigkeiten, welche die Erfüllung der neuen Pflichten vorausſetzte, zu prüfen. Zurückgekommen in ſeine Abtei, legte er am 24. October 1784 die feierlichen Gelübde in die Hand ſeines Abtes ab, vertauſchte nach althergebrachter Gewohnheit des Ordens den Namen Andreas mit dem des Florian, widmete ſich nun ganz dem Studium der Theologie, um ſich zur Prieſterweihe zu befähigen und ſtand nach Vollendung deſſelben das erſte Mal am 21. October 1787 als Prieſter am Altare ſeiner Stiftskirche. Bald darauf wurde er ſodann zur Aushilfe in der Seelſorge auf die zu Benediktbeuern gehörige Expoſitur an dem bekannten Waller- (richtiger Wahlen- oder Walchen-) See angeſtellt. Aber ſeine Liebe und ſein Eifer für die Wiſſenſchaft erloſch nicht unter den vielen beſchwerlichen und oft, beſonders im Winter, gefahrvollen Geſchäften der Seelſorge. Jede von demſelben freigelaſſene Stunde wurde von dem fleißigen jungen Manne dem Studium der Philologie und Philoſophie mit aller Sorgfalt und Emſigkeit gewidmet, um ſich zu einer künftigen Lehrſtelle entweder an dem bei ſeinem Stifte beſtehenden und zahlreich beſuchten Seminar, oder an einer auswärtigen dem Benediktinerorden zur Beſetzung überlaſſenen Lehranſtalt vorzubereiten. Unverkennbar war ſein Eifer und der Umfang ſeiner erworbenen Kenntniſſe. Dieſe beſtimmten auch ſeinen Abt dahin, daß er ihn am Anfange des Studienjahres 1789/90 als Profeſſor an das Gymnaſium in Freyſing entließ, wo er von 1789 bis 1794 ununterbrochen anfangs Grammatik, dann Poeſie lehrte. Als Rixner in Freyſing abgerufen wurde, ward er an deſſen Stelle zum Profeſſor der Philoſophie ernannt. Altes Herkommen hatte in Freyſing zum Geſetz gemacht, daß derſelbe Profeſſor abwechſelnd im erſten Jahre Philoſophie, im zweiten Phyſik dociren mußte. Meilinger ſah das Unzweckmäßige dieſer Einrichtung vollkommen ein und veranlaßte eine Aenderung dieſer Gewohnheit, ſo daß er in den beiden Studienjahren 1794/95 und 1795/96 nach einander ununterbrochen Philoſophie docirte und die Phyſik einem andern Collegen (Peter Maria Feichtmayer aus dem Stifte Irſee) überlaſſen konnte. Am Ende des Studienjahrs 1795/96 wurde er von ſeinem Abte (Carl Klocker) zurückgerufen, um als Professor domesticus ſeinen jüngern Mitbrüdern über Logik, Metaphyſik, Mathematik und Phyſik Vorleſungen zu halten. Wie früher in Freyſing, ſo jetzt innerhalb der ſtillen Mauern ſeines Stiftes lebte Meilinger als Ordensgeiſtlicher und Lehrer ſeiner Mitbrüder ſtill und ruhig ein ſegensreiches Leben. Als angenehme Nebenbeſchäftigung wählte er ſich in dieſer Zeit zuerſt die Kunſt und ihre Geſchichte und eine nicht unanſehnliche werthvolle von ihm hinterlaſſene Sammlung origineller Handzeichnungen berühmter, beſonders baieriſcher Maler verdankt ihr Entſtehen dieſer Epoche ſeines zurückgezogenen Lebens. Als Beleg dazu dient der von ihm in den baier'ſchen Annalen Jahrgang 1833 Nr. 14. und 15. S. 106. und 130. erſchienene Aufſatz über Melchior Feſele und Albrecht Altdorfer, zwei baieriſche berühmte Maler des 16. Jahrhunderts. Nicht lange konnte aber ſein öffentliches Wirken unterbrochen werden; denn ſchon im Jahre 1801 wurde er zum Lehrſtuhl der Moralphiloſophie, des Naturrechts und der Geſchichte der Philoſophie an die von Benediktinern beſetzte Univerſität in Salzburg berufen, erhielt hier das Doctordiplom der Philoſophie und lehrte bis zum Ende des Studienjahres 1802/3, wo die baieriſchen Abteien alle ohne Ausnahme das durch politiſche und adminiſtrative Gründe herbeigeführte Loos ihrer gänzlichen Auflöſung traf. Als nun Salzburg einer fremden Regierung zuſiel und dadurch auch die dortige Studienanſtalt aufhörte, eine baieriſche zu ſein, wurde Meilinger von der Regierung zum Profeſſor der Philoſophie an die neuorganiſirte Studienanſtalt in Paſſau und zugleich zum Rector des Gymnaſiums und Lyceums berufen, welche Stelle er am Anfange des zweiten Semeſters des Studienjahres 1806/7 mit der Profeſſur der Philoſophie am k. Lyceum in München vertauſchte. In München angekommen lehrte er in den erſten zwei Jahren Pädagogik und Geſchichte der Philoſophie, die darauf folgenden Jahre aber bis 1826 Logik, Metaphyſik, Rechtsphiloſophie, Aeſthetik und Pädagogik in den beiden Curſen des Lyceums mit eben ſo vieler Hingebung als Anerkennung von Seite ſeiner Vorgeſetzten und der Studirenden. Nachdem Meilinger nun ſchon 26 Jahre über Philoſophie nach fremden Lehrbüchern und dictirten Heften geleſen hatte, entſchloß er ſich endlich, ſeine angeborne Beſcheidenheit überwindend, ſein eigenes Lehrbuch unter dem Titel: Grundriß der Logik und Metaphyſik, zum Gebrauch für ſeine Vorleſungen 1821 herauszugeben, wovon im Jahre 1825 und 1835 neue Auflagen erſchienen und welchem gleichſam als zweiter Theil im Jahre 1827 ein Grundriß der Moralphiloſophie und des Naturrechts nachfolgte. Im Jahre 1823 verließ der geh. Rath Cajetan v. Weiller *) das Lyceum, um ſich ganz den Geſchäften der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu widmen. An ſeiner Stelle wurde die Direction des kön. Lyceums Meilinger übergeben, welche er, ohne einen Theil ſeiner Vorleſungen aufzugeben, mit gleicher Herzensgüte und Klugheit, Uneigennützigkeit und Aufopferung fortführte, bis das Lyceum durch die 1826 angeordnete Verſetzung der Univerſität hier überflüſſig und nach Landshut verſetzt wurde. M. wurde nun an der hierher verlegten Univerſität zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt. Mittlerweile war ihm als ein neues Zeichen des allerhöchſten Zutrauens die Ehre geworden, zum Unterrichte des Kronprinzen Max und des jetzigen Königs von Griechenland und 1832 auch zum Mitgliede des oberſten Kirchen- und Schulrathes gerufen zu werden. Die Univerſität bewies ihre Anerkennung ſeines Verdienſtes theils dadurch, daß Meilinger beinahe jedes Jahr zum Senator und als das erſte Mal

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 371.

die Reihe der Rectorswahl (1828) an die philoſophiſche Fakultät kam, vor Allen zum Rector magnificus gewählt wurde. Er eröffnete ſein Amt mit einer gehaltvollen Rede über den wahren Sinn und die Bedeutung der akademiſchen Geſetze und verwaltete es mit der ihm eigenthümlichen Ruhe, Klugheit und Gemüthlichkeit zum Wohlgefallen der Regierung, zur Zufriedenheit aller Profeſſoren und zum Danke der Studirenden. So geehrt und geliebt von Jedermann, der ihn kannte, lebte M. ſtill und zurückgezogen in ſteter Thätigkeit für ſeinen Beruf, aber auch in einer glücklichen, ſelten nur durch einzelne kleine Anfälle unterbrochenen Geſundheit. Erſt im J. 1835 ſahen ſeine Freunde mit Bedauern ſeine Kräfte zuſehends ſchwinden. Die Gebrechlichkeit des Alters ſchien frühzeitig und leider allzuſchnell ſich an ihm zu entwickeln. Wohlgemuthet reiſte er noch in die Ferien, um in Benediktbeuern der Jubelmeſſe eines Mitbruders, des oben genannten Dr. Ulrich Rieſch, beizuwohnen, nicht ahnend, daß bei dieſer Feierlichkeit ein harter Schlag ſeiner wartete. Er hatte nämlich dieſe Reiſe in Begleitung ſeines Mitbruders und Freundes Sebaſtian Mall *) unternommen. Aber wie mußte es auf unſern ohnehin ſchon geſchwächten Freund wirken, als er dieſen ſeinen Begleiter mitten im Verlaufe dieſes feſtlichen Tages vom Schlagfluſſe gerührt, beinahe an ſeiner Seite unvermuthet dahin ſterben ſah. Wahrſcheinlich hat aber doch eben dieſer Fall ihn mehr noch auf ſeine Schwäche aufmerkſam gemacht und ihn gemahnt, einem ähnlichen Falle vorzubeugen, oder ſich darauf vorzubereiten. In dieſem Gefühle ſcheint er die Stelle eines k. Hofkaplans, die er 6 Jahre unentgeltlich und 13 Jahre gegen den Bezug einer geringen Remuneration begleitet hatte, niedergelegt zu haben. Zugleich brachte er ſeine irdiſchen Angelegenheiten alle in Ordnung, ſchrieb ſeinen letzten Willen eigenhändig nieder und beurkundete auch hierin ſeinen ſchönen, noch über das Grab hinaus dauernden Sinn für Wohlthätigkeit, indem er unter andern Legaten auch 1000 fl. zu einem Stipendium für einen Studierenden aus ſeiner Vaterſtadt Landshut vermachte. In demſelben Vorgefühl entſchloß er ſich, ſo ſchwer es dem thatgewohnten Manne auch fiel, ſeine Vorleſungen für dieſes Winter-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrgang des N. Nekrologs S. 595.

ſemeſter auszuſetzen, aber mit dem feſten Willen, ſie im nächſten Sommerſemeſter wieder fortzuſetzen. Allein die Vorſehung wollte es anders. Noch am 29. November beſuchte er die Univerſität und wer ihn ſah und ſprach, freute ſich, ihn ſo heitern Sinnes zu ſehen und Niemand vermuthete, daß dieſer Tag, wie er vor 73 Jahren ſein Geburtstag war, nun auch der letzte ſeines Lebens ſein ſollte. Heiter ging er nach Hauſe, um nicht mehr zu kommen; denn, ſei es, daß ein Schlagfluß ſeinen Fall verurſachte, oder daß ein Schlagfluß die Folge des Falles war, man fand ihn auf der Treppe zu ſeiner Wohnung ſprach- und beſinnungslos liegend. Die ſpäter vorgenommene Section zeigte, daß die ſechſte Rippe gebrochen und die Ventrikel des Gehirns mit Blut gefüllt waren. In ſeine Wohnung getragen, blieb er, wie es ſchien, ſchmerz- und bewuſtlos, die verlorne Sprache und wie es ſchien, das Bewußtſein kehrte aber nicht wieder und nach einem Kampfe von 20 Stunden ging er ruhig, wie er gelebt hatte, gerade am Feſttage desjenigen Heiligen, deſſen Namen er in der Taufe erhalten, in ein beſſeres Leben hinüber.

231. Auguſtin Kaluza,

Pfarrer in Naſſiedel (Schleſien);

geboren d. 28. Aug. 1776, geſtorben den 4. Dec. 1836*).

Geboren zu Kauthen bei Hultſchin in Oberſchleſien beſuchte er von ſeinem 12. Jahre an die Kloſterſchule in Rauden, ſeit 1790 die Kloſterſchule in Leobſchütz und ſeit dem Herbſt 1792 die Leopoldina in Breslau, um Theologie zu ſtudiren. Von 1798 an war er theils in der Seelſorge, theils als Erzieher thätig, von 1806—1818 als Profeſſor der Naturwiſſenſchaft am katholiſchen Gymnaſium in Breslau, an welchem er außer der Naturgeſchichte auch die deutſche und lateiniſche Sprache, ſo wie die ſchleſiſche Geſchichte in der unterſten Klaſſe lehrte. Seine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit bewährte er in dieſer Zeit durch mehrere ſehr beachtenswerthe Schulbücher. Im Mai 1818 ward er Pfarrer zu Naſſiedel bei Leobſchütz, wo er in Folge der großen zur Pfarrei gehörenden Widemuth ganz der Landwirthſchaft lebte. — Seine Schriften ſind: Ornithologia Silesiaca, oder kurzer Leitfaden zum Gebrauch beim Unterricht über die ſchleſ. Vögel. Breslau 1814. — Syſtematiſche Beſchreibung d. ſchleſ. Amphibien u. Fiſche. Ebd. 1815. — Kurze Beſchreibung d. ſchleſiſchen Säugethiere. Ebend. 1815. — Ueberſicht d. Mineralien Schleſiens u. Glatz, nebſt ihren Fundörtern u. vielen neuen Höhenmeſſungen auf 4 Karten dargeſtellt. Ebd. 1818.

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

232. Anna v. Hofer, geb. Ladurner,

Gattin des am 20. Febr. 1810 zu Mantua erſchoſſenen Sandwirths Hofer, zu Paſſeier (Tyrol);

geboren im J. 1764 (?), geſt. den 6. Dec. 1836 *).

In einem rauhen wilden Thale Tyrols ſteht am Abhange der Felſen ein einſames Haus, unter deſſen Fenſtern ein toſender Bergſtrom vorüberrauſcht. Dort iſt Paſſeier. Die Wohnungen anderer Menſchen liegen davon entfernt und iſt es ſchon einſam, in geſunden Tagen hier zu wohnen, ſo iſt es faſt troſtlos, am Krankenlager gefeſſelt, der Hülfe des Arztes, der Tröſtungen des Prieſters hier warten zu müſſen. Keine gebahnte Straße führt nach einem Hauſe und Stunden weit muß Hülfe jeder Art herbeigeſchafft werden. An dieſer Stätte vollendete ſich in den letzten Tagen des ſcheidenden Jahres ein Lebenslauf, der gewiß zu den merkwürdigſten unter den Zeitgenoſſen gehört. Anna v. Hofer ſtarb hier, die ein tragiſches Geſchick bis an ihr Ende verfolgte und ihr eine Berühmtheit verlieh, welche die arme anſpruchsloſe Frau gern entbehrt haben würde, wenn ihr dafür das Glück geworden wäre, gleich den unberühmteren Frauen ihres Thales im ruhigen ungeſtörten Beſitz ihres angeerbten Gutes, an der Seite ihres Gatten zu leben und im Sterben geliebte Kinder an ihrem Lager verſammelt zu ſehen, um ihr liebend die Augen zuzudrücken. So gut iſt es der Armen nicht geworden. Anna Ladurner, ein Name, den viele Ehrenmänner in der damit reich geſegneten Grafſchaft Tyrol führen, die ſich in Krieg und Frieden, in den Wiſſenſchaften und Künſten ausgezeichnet, verlebte ihre jüngeren Jahre in Sorgen und Mühen mancherlei Art. Ihr Eheherr, Andre Hofer, Wirth am Sande und Säumer über den rauhen Jaufenpaß, konnte es zu nichts Rechtem bringen und waren die erſten Jahre ihrer Ehe mit hübſchen Kindern auch reichlich geſegnet, ſo konnte doch darüber die Freude in ihrem Gemüthe nie recht aufkommen, da es an hinlänglichen Mitteln gebrach, für ſie zu ſorgen. Dem trüben, ſchwerbelaſteten Gemüthe Hofers kamen die Aufforderungen erwünſcht, ſich aus ſeiner Lage zum Ruhme emporzuſchwingen. Wir wiſſen nicht, welchen Antheil die verſtändige Frau an ſeinen Entſchlüſſen hatte; allein wer ſie näher kannte, iſt der Meinung, daß ſie nicht unpaſſend mit dem Bilde der Stauffacherin zu vergleichen iſt, wie es uns Schiller gezeichnet. Der Aufruhr brach los und die Paſſeierer Männer, Weiber und Kinder waren die thätigſten voraus. Anna Ladurner warf die erſten Späne in den toſenden Paſſerbach, deſſen Wellen ſich in die Etſch trieben, um den anderen Thälern zu verkünden, daß alles vorbereitet ſei. Jenſeit des Jaufens wüthete die Schlacht bei Sterzing und ſie konnte von ihrem Hauſe aus den Weg hin und her zu ihrem ſiegenden Helden machen, ihn anfeuern, ihm Kunde bringen von den zarten Kindern, ihn ermuthigen und die Wunden verbinden. Mühſelig genug, aber erhebend dabei war dies Geſchäft. Das edle Tyrolerweib fühlte ihre Beſtimmung. Ihres Gatten Glanz und Ruhm ſtiegen und er zog als kaiſerlicher Landescommandant in die Hofburg zu Innsbruck ein. Was mochte da wohl die Bewohnerin des ſtillen Häuschens auf dem Sande an der Paſſer fühlen? Welche Plane hegte ſie da wohl für die Zukunft? Sie beſorgte ihr Hausweſen, betete nur eifriger, ſandte die Kinder nach St. Leonhardt in die Schule, ließ beim roſenfarbenen Blut zu St. Martin Meſſe leſen. Was ſollte ſie mehr thun? Dabei hoffte ſie, daß ihr Mann bald geſund nach Hauſe kehren würde, um ſein Geſchäft mit Ordnung wieder zu beginnen. Was ſollte ſie anders wünſchen? Als aber das Glück ſich wendete, als Hofer verfolgt und geächtet zu ihr heimkehrte, da fand ſich auch darein ihr frommes Gemüth; ſie ſtieg mit ihm in ellenhohem Schnee zur Sennhütte hinan, ihr kleinſtes Mädchen tragend und kochte oben für ihre Angehörigen ſo treuſam fleißig, als ſtünde ſie unten an ihrem reinlichen Heerde, im Wirthshauſe am Sand für zahlende Gäſte; dabei betete ſie ſo fromm und dankbar zum Himmel, als hätte dieſer ihren heißeſten Wünſchen Erfüllung geſchenkt. Wie ſie nun aber in ihrem Zufluchtsorte verrathen und entdeckt worden waren, wie bei frühem Morgen Weib und Kinder des unglücklichen Mannes, mit bloßen Füßen über das zackige Eis der Felſen getrieben, blutend und hart gebunden nach Botzen kamen, wie man ſie dort vom Gatten und Vater riß, um ſie in getrennte

---

*) Allgem. Zeitung 1837. Auß. Beilage zu Nr. 3. 4.

Kerker zu bringen, da wird erzählt, daß ſelbſt dem ſtarken Hofer eine Thräne in den prächtigen Bart rann. Aber von den Thränen ſeines ſtärkeren Weibes wird nichts berichtet. Und als nun der General Barbon (ſo nannten die Franzoſen bekanntlich Hofer) im Rondel von Mantua durch ein Piquet niedergeſtreckt war, da wußte ſeine getreue und ſtandhafte Anna nichts davon, denn ſie ſaß ſelbſt in ſchwerer Haft und die Richter, vor die man ſie ſchleppte, ſagten ihr nichts darüber und verlangten nur von ihr, daß ſie ihr eigenes Haupt vertheidige. Sie that es, um ſich ihren Kindern zu erhalten und als ſie zurückgekehrt war in das Wirthshaus am Sand, da erfuhr ſie erſt, daß ſie Wittwe ſei und ihr geliebter Mann von den Franzoſen erſchoſſen. Es gingen allgemach die Jahre der Trauer vorüber; der Tyroler war wieder, was er ſein wollte, öſterreichiſch. Hofers Name kam zu Ehren, die ſich auf Alles ergoſſen, was denſelben trug. Anna Ladurner wurde Frau von Hofer, ihre Kinder mit ihr geadelt, die großmüthige Freigebigkeit des Kaiſers machte ſie zur reichen Frau. Aber ſie lebte fort und fort in ihrer beſchränkten Häuslichkeit, mit edlem Sinne der hingeſchwundenen Zeit gedenkend, ihren Mitbewohnern des Thales Gutes erweiſend, hülfreich bei ihrem Handel und Wandel, zurückgezogen von der Welt, die jetzt neugierig herbeizog, um ſich nach dem Sandwirth und ſeinen Particularitäten zu erkundigen. Da nannte man ſie wohl ſtolz, übermüthig, ja ſelbſt einfältig und ſtumpfſinnig, weil ſie nicht die gefällige Wirthin und geſchwätzig genug war, den Cicerone ihres eigenen Unglücks zu machen. Aber glaubt man, daß das Maas des Kummers für dieſe Frau endlich gefüllt war? Bis zu ihrem Tode rannen neue Thränen hinein und immer war noch Raum für neue. So ſah ſie alle ihre Töchter, langſam hinſiechend, vor ſich hinſterben — drei in drei Jahren — und erſt als die letzte, ihre Liebſte, die von Wien gekommen war, die greiſe Mutter zu pflegen, auch geſtorben war, da brach ſie wenige Tage darauf zuſammen. Das Haus am Sande beſitzt nun der Schwiegerſohn; der Sohn Hofers lebt in Wien. Die Schickſale dieſer Familie werden als Tradition in den Thälern Tyrols ewig fortleben; die Geſchichte wird ſie für die übrige Welt bewahren, wenn einſt außer dem ſtattlichen Coſtüme des Landescommandanten, das der Sandwirth bei ſeiner Belehnung mit dieſem Titel in Innsbruck getragen, kein Zeuge jener merkwürdigen Tage in Paſſeier ſelbſt mehr anzutreffen ſein wird.

* 233. Carl Gotthold Woth,

Prediger u. Stadtſchuleninſpector zu Marienwerder in Weſtpreußen;

geb. am 30. März 1778, geſt. am 8. Dec. 1836.

Er war zu Woldenberg in der Mark Brandenburg geboren. Von biedern und gottesfürchtigen Eltern ſtreng erzogen, wuchs er in ſeiner Vaterſtadt zu einem kräftigen 15jährigen Jünglinge heran, als welcher er auf den Rath väterlicher Freunde von ſeinem vermögenden Vater nach Stargard in Pommern in die höhere Schule (Collegium Groeningianum) gebracht wurde (1793). Hier kam er durch ſeine nicht gemeinen Geiſtesfähigkeiten in 4½ Jahren ſo weit, daß er zu Oſtern 1798 die Univerſität in Halle beziehen konnte, wo er ſich durch Freundlichkeit, Offenheit und Geradheit alte Freunde zu bewahren und neue zu erwerben wußte. Mit Eifer beſuchte er die Vorleſungen von Knapp und Niemeyer, weniger ſprach ihn der ſchon hochbetagte Nöſſelt an. Unter den Philoſophen hörte er mit Vorliebe Jacob und Maaß und unter den Philologen Wolff. Doch das nur 2jährige academiſche Studium hatte nicht ſo günſtigen Einfluß auf ſeine Bildung zum Geiſtlichen, als ſein faſt 5jähriges Hauslehrerleben, welches ihn 1800 in das Haus eines kenntnißreichen und vielerfahrnen Geiſtlichen führte, des nachmaligen Conſiſtorialraths Kruska zu Schönlanke im Großherzogthum Poſen. Hier war es vorzüglich, wo er jene practiſche Tüchtigkeit und Gewandtheit ſich aneignete, welche namentlich einem Geiſtlichen nöthig ſind, um ſeiner Rede die Herzen zu öffnen und ſie dauernd für das Höhere zu gewinnen; hier war es vorzüglich, wo er jene einem Seelſorger ſo unentbehrliche Kunſt lernte, auf jedes menſchliche Gemüth je nach ſeiner Eigenthümlichkeit und Lage mit ergreifenden Worten einzuwirken; hier war es endlich, wo er die Zuneigung der älteſten Tochter des Hauſes erwarb, die ſich den 14 Nov. 1805 mit ihm vermählte, als er im Herbſte 1804 zum Pfarrer in Flatow gewählt worden war. Bei ſeiner begeiſterten Liebe für das Predigtamt und bei ſeinem umſichtigen, hellen Geiſte ſah er ſehr bald, daß in dem kurz vorher abgebrannten Flatow eine große Unordnung in kirchlicher und in geſelliger Beziehung eingeriſſen war. Auf jene wandte er natürlich ſein erſtes Augenmerk. Am meiſten verletzte ihn der Unfug, der mit dem ſogenannten Beichtgroſchen getrieben ward. An heiliger Stätte ſprach er einſt hierüber freimüthig und offen, doch mit zarter Schonung und hatte die Freude, in Zukunft keine falſchen Groſchen mehr im Beichtgelde zu finden. Durch vieles Zureden brachte ers auch dahin, daß auf das Aeußere des Gotteshauſes mehr gewandt und 1809 ein neues Pfarrhaus gebaut wurde, da das alte abgebrannt war. Ein Hauptverdienſt aber, das ſeine Treue um die Flatower Gemeine ſich erwarb, war die Anſchaffung eines beſſern Glockengeläutes, einer Thurmuhr und anſtändiger Altarbekleidung, Alles durch Collecten, zu welchen er theils in Predigten, theils in Privatunterredungen aufgefordert hatte. Doch nicht allein in kirchlicher Beziehung veranlaßte er eine heilſame Reform, ſondern auch in geſellſchaftlicher. Auch hier ging er, fern von jenem unſeligen Wahne, daß der Geiſtliche allen geſelligen Zuſammenkünften mit ſeinen Gemeinegliedern entſagen müſſe, mit gutem Beiſpiele voran; immer die Würde ſeines Amtes im Auge und die Liebe zu den Menſchen im Herzen veranſtaltete er ſelbſt muſikaliſche Zirkel — er ſelbſt ſpielte das Fortepiano fertig und ſang einen herrlichen Tenor — ja er ſtiftete für die jüngern Glieder ſeiner Gemeine eigne Geſellſchaften, durch ſeine ſchon äußerlich imponirende Gegenwart ſie weihend und gerade hier die Herzen der ihm Anvertrauten immer feſter an ſich und an ſein heiliges Amt feſſelnd. Im Dec. 1819 ward W. durch Stimmenmehrheit in Folge einer am 14. Novbr. gehaltenen Probepredigt zum Prediger der Stadtgemeinde in Marienwerder gewählt und ſeiner 4 Söhne wegen folgte er dieſem Rufe im Jan. 1820. Seine hieſigen faſt 17jährigen Leiſtungen — ein ganzes Jahr und darüber, 1827—1828, verwaltete er 3 Pfarrſtellen, ſeine, die des Conſiſtorialdirectors Röckner*) und die Pfarrſtelle in Groß-Krebs — erwarben ihm die Liebe ſeiner Gemeine, die ſich auch an ſeinem Begräbnißtage durch eine nie ſo zahlreich geſehene Verſammlung Trauernder wohlthuend ausſprach. Seinen Tod führte ein Leber- und Bruſtleiden herbei, woran er ſchon ſeit zwei Jahren bedeutend gekränkelt hatte. — Was W.'s Character als Geiſtlicher anlangt, ſo iſt er im Obigen ſchon angedeutet worden. Warme Liebe zur lautern Jesusreligion und Begeiſterung für ſein göttliches Amt waren die Hauptgrundzüge deſſelben. Als Theolog neigte er ſich zu den ſogenannten rationalen Supernaturaliſten:

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrgang S. 943. u. 7. Jahrg. S. 23.

er ehrte die Vernunft als unſchätzbare Gabe Gottes, aber auch die Offenbarung als außerordentliches Geſchenk der ewigen Liebe, jene als finſter und verlaſſen erkennend, ohne das Licht dieſer. „Hand in Hand müſſen beide gehen, ſie erläutern ſich ja gegenſeitig,“ das ſprach er oft als ſein theologiſches Glaubensbekenntniß aus. Jeder Myſticismus und Pietismus war ihm höchſt verhaßt. Dem gemäß war auch in ſeinen Predigten Licht und Wärme gleichmäßig vertheilt. Kunſtwerke lieferte er hier nie; aber wohl herzergreifende, erbauliche und edel-populäre Reden. Ueberhaupt machte er auf den Namen eines Gelehrten gar nicht Anſpruch; aber was er wußte, das wußte er beſtimmt und klar und konnte es ebenſo mittheilen. Caſualreden waren immer ſein Hauptelement. Hier entwickelte er ſein ſeltenes Talent, ohne viele Vorbereitung diejenigen Seiten des menſchlichen Herzens zu treffen, die gerade getroffen ſein wollten und ſollten. Auch als Vormund, Schiedsrichter und Schuleninſpector wirkte er Gutes, ſoviel er konnte. Den Flor der Stadtſchule namentlich förderte er aus allen Kräften, indem er ihr ein beſſeres Local, einen ſtudirten Rector und einen tüchtigen Cantor verſchaffte. — Als Menſch war er gleich liebenswürdig. Seine heitre, humoriſtiſche Laune eröffnete ſeinen Freunden eine unerſchöpfliche Quelle des Frohſinns, ſeine Mildthätigkeit den Armen einen reichen Born des Segens, Troſtes und Rathes. Geradheit und unerſchütterliche Biederkeit gehörten zu ſeinem innerſten Weſen, aber auch eine in ſeinem Temperamente liegende Heftigkeit, die ihm in ſeinem ſonſt ſo geſegneten Wirken bisweilen hemmend entgegentrat; jedoch Beleidigungen nachzutragen, konnte ſeine Herzensgüte nie über ſich gewinnen. Nur in der Zeit ſeiner langen Kränklichkeit herrſchte oft eine bittre Gemüthsſtimmung vor. Doch ſelbſt bei'm Nahen des Todes konnte er nicht ganz heitre Scherze unterlaſſen, bis der Kampf kam, der ſeinem thätigen Leben ein ſanftes Ende gab. In ſeinem Aeußern ähnelte er Luther.

234. Dr. Georg Eman. Chriſt. Theodor Müller,

evang. Landesbiſchof des Herzogth. Naſſau, zu Wiesbaden;
geb. den 18. Juli 1765, geſt. den 10. Dec. 1836 *).

Er war zu Löhnberg bei Weilburg geboren, ein Sohn des Amtmannes Fr. Ludw. Müller, und der Maria

---

*) Allgem. Kirchenzeitung 1837. Nr. 16.

Regina, gebornen Philippi. Der Vater, ein trefflicher Mann von ſchlichter Biederkeit und einfacher Sitte, dem der Vollendete an Character, Geſichtszügen und Haltung des Körpers ſehr ähnlich war, weckte früh in ihm die Neigung zum geiſtlichen Berufe und die fromme Mutter nährte ſorgſam dieſe Neigung. Den erſten Unterricht empfing er von zwei Hauslehrern; von 1780 an beſuchte er, wohl vorbereitet, das Gymnaſium zu Weilburg. Im Herbſte 1783 bezog er die Univerſität Gießen, wo Roſenmüller, 1785 Jena, wo Griesbach, Döderlein, deſſen Inſtitutionen ihm bis an ſein Ende lieb blieben und Eichhorn den entſcheidendſten Einfluß auf ſeine Studien und ſeine theologiſchen Anſichten erhielten. Im J. 1787 examinirt, begann er an ſeinem Geburtstage, den 18. Juli 1788, ſeine öffentliche Wirkſamkeit als Pfarrvicarius zu Niedercleen. Schon am 8. Dec. 1789 wurde er von dort an das Gymnaſium zu Weilburg verſetzt, an welchem er faſt elf Jahre wirkte und bis zum 13. April 1791 die Stelle eines Collaborators, bis zum 26. Sept. 1795 das Conrectorat, bis Oſtern 1800 das Prorectorat bekleidete. Am 16. Aug. 1800 wurde er zum erſten Pfarrer in Weilburg, zum Conſiſtorialrathe und Superintendenten befördert. Im Herbſte 1810 verließ er Weilburg, um in Wiesbaden die Stelle des erſten Pfarrers, Inſpectors und Generalſuperintendenten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu übernehmen. Nach der im J. 1817 erfolgten Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche zu einer evangeliſch-chriſtlichen wurden die Geſchäfte der Generalſuperintendentur zwiſchen ihm und ſeinem vieljährigen Freunde, dem geiſtl. Geheimenrathe Dr. Gieße, der als reformirter Generalſuperintendent zu Weilburg ſein College geweſen war, ſo getheilt, daß Jedem ein beſonderer Sprengel, ohne Rückſicht auf die frühere Confeſſion, zugetheilt wurde. Im J. 1828 legte D. Gieße ſein Amt nieder und nun wurde M. mit dem Titel eines Landesbiſchofes die Oberaufſicht über die geſammte evangeliſche Kirche des Herzogthumes gegeben. — M. war dieſer Auszeichnung würdig und tiefere Verehrung noch, als dieſe äußere Würde, ſicherten ihm ſein Lebenswandel und die ſeltenen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, welche ſich in ihm vereinigten. Rein und unbefleckt war ſein Wandel ſchon in den Jahren ſeiner Jugend; einfach und ſtill, von Wenigen nur gekannt, von ſeinen Lehrern aber geachtet, verlebte er ſeine Univerſitätsjahre; als Mann gab er das Muſter eines nicht blos unbeſcholtenen, ſondern wahrhaft ehrwürdigen Wandels und einer in jeder Hinſicht gewiſſenhaften Pflichterfüllung. Er wurde die Stütze ſeiner Eltern; um der Mutter willen, die bis zu ihrem Tode in ſeinem Hauſe lebte, blieb er unverehelicht, obwohl ſein Herz vorzugsweiſe ihn befähigte, eine Familie zu beglücken. Ein treuer Bruder war er ſeinen Geſchwiſtern, deren Kinder er väterlich liebte; einige derſelben hat er ſelbſt erzogen, von allen wurde er wie ein Vater geliebt. Der zuverläſſigſte Freund war er ſeinen Freunden, für welche ſein Herz auch im Alter die Wärme der Jugend bewahrte. Seine Wohlthätigkeit war eben ſo groß, als ſtill; kein Armer verließ ihn ohne Unterſtützung und mancher Bedürftige hat nicht unbedeutende Geſchenke von ihm erhalten, ohne nur den Namen des Gebers zu erfahren. Seine Thätigkeit war unermüdlich; geiſtige Anſtrengung war ihm Bedürfniß. Um ſo geringer waren ſeine übrigen Bedürfniſſe; allen Aufwand verachtete er und blieb auch als Biſchof ſo einfach in ſeiner Lebensweiſe, als er es von jeher geweſen war, ein Feind alles Prunkes und aller Weichlichkeit. Ein ſolcher Wandel konnte ſeine Quelle nur in einem überaus edeln Herzen haben. Wohlwollen und Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit und Demuth waren die Grundzüge deſſelben und dieſe Eigenſchaften erhielten ihm jene Heiterkeit, die er auch bei ſchmerzlichen Erfahrungen, namentlich bei den vielen Todesfällen, die ihm in ſeinen letzten Jahren geliebte Familienglieder raubten und die er bis zu ſeinem Tode bewahrte. — Warm und innig nahm er Antheil an den Menſchen; unvergeßlich wird Allen, die ihn kannten, die Herzensgüte ſein, die aus jedem ſeiner Worte und aus jedem Zuge ſeines ehrwürdigen Angeſichtes ſprach; war es ihm doch unmöglich, ſelbſt nur mit dem reichlich ihm verliehenen Witze Jemanden wehe zu thun! Nie aber iſt er der Feind eines Menſchen geweſen; leicht vergab und vergaß er Beleidigungen; ſelbſt für bittere Kränkungen hatte er kein Gedächtniß und dieſe Sanftmuth war um ſo höher an ihm zu achten, da er mit einer feuerigen und heftigen Gemüthsart geboren war. Seine Worte kamen aus ſeinem Herzen, welches vor Jedermanns Augen offen da lag; er gab ſich, wie er war und ſprach ſich unumwunden aus. Je weiter er ſelbſt von aller Verſtellung, Falſchheit und Heuchelei entfernt war, um ſo weniger konnte er ſich zum Mißtrauen gegen Andere entſchließen; um ſo ſchwerer war es aber auch, ſein Vertrauen wieder zu gewinnen, wenn er einmal Urſache gefunden hatte, daſſelbe zu entziehen. Herzlich und innig war ſeine Frömmigkeit; ſeine Beſcheidenheit und Demuth war ſo groß, daß nie ein ſtolzes Wort über ſeine Lippen gegangen iſt; er liebte es nicht, von ſich ſelbſt zu ſprechen. Mit geiſtigen Anlagen war er reichlich ausgeſtattet. Sein Verſtand war ſehr klar; ohne ſich lange bei Nebendingen aufzuhalten, oft auch ungeduldig bei Seite ſchiebend, was Anderen einer längeren Erwägung werth ſcheinen mochte, erſah er mit feſtem Auge die entſcheidenden Puncte und ließ von ihnen ſein raſches und meiſt ſicheres Urtheil beſtimmen. Sehr leicht faßte er auf und ſein Gedächtniß vereinigte mit einer Schnelligkeit, die es ihm möglich machte, ſeine — nicht kurzen — Predigten durch einmaliges Durchleſen zu memoriren, eine Treue, die ihm die kleinſten Umſtände gegenwärtig erhielt und die erſt nach einem Schlagfluſſe, der vor 3 Jahren ſeine ſonſt ſo feſte Geſundheit unterbrach, etwas abnahm. Seine Einbildungskraft nahm keinen hohen Schwung, war aber überaus beweglich; in reicher Fülle ſtrömten ihm deshalb ſowohl bei der mündlichen Unterhaltung, die er meiſt ſelbſt führte, als auch beim Niederſchreiben die Gedanken zu. Als Schulmann nützte er durch tüchtige Kenntniſſe, welche er in klarem, kundigen und fließenden Vortrage mittheilte. Gerecht und unparteiiſch behandelte er ſeine Schüler; der Träge fand an ihm einen ſtrengen Richter, der Ungehorſame einen ſtrafenden Erzieher; der feurige, kraftvolle Mann mit ſeiner raſchen Hand und ſeiner tiefen Stimme würde ſogar für hart gehalten worden ſein, wenn nicht ſein Eifer die unverkennbare Wirkung des Wohlwollens und von der ſtrengſten Unparteilichkeit begleitet geweſen wäre. Als College zeigte er ſich als ein wahrer Freund, aufrichtig in Geſinnung, Wort und That, frei von aller Eiferſucht, frei von gelehrtem Stolze und von geheimer Geringſchätzung und Herabwürdigung Anderer, die mit ihm für denſelben Zweck zu wirken berufen waren; nie iſt durch ihn eine Spannung unter den Lehrern veranlaßt worden, wohl aber hat er manches Mißverſtändniß im Keime erſtickt. Daher genoß er denn auch die herzlichſte Freundſchaft ſeiner Collegen, wie er zugleich die Liebe der Schüler, ungeachtet ſeiner Strenge, in hohem Grade beſaß. — Seinem Schulmannsleben verdankte er eine tüchtige philologiſche Bildung, welche er mit Recht als die Grundlage der theologiſchen anerkannte und eine vertraute Bekanntſchaft mit den alten

Claſſikern, welche er fortwährend las und unter denen Seneca ſein Lieblingsſchriftſteller war. Doch auch als Gymnaſiallehrer wurde ihm weder die Theologie, noch auch der geiſtliche Beruf fremd. Die gelehrten Schulen ſtanden in jener Zeit in enger Verbindung mit der Kirche; demnach war er zugleich Mitprediger an der Stadtkirche und predigte aus eigener Neigung ſehr oft in der Nachbarſchaft. Seine Predigten, die er, von vielen Amtsgeſchäften überhäuft, oft erſt am Samstag Abend niederzuſchreiben anfangen konnte, zeichneten ſich durch glänzende Vorzüge nicht aus; jedesmal aber waren ſie von wichtigem und fruchtbaren Inhalte, ſchriftmäßig, klar gedacht, wohl geordnet, in einer einfachen aber edeln und der Kanzel würdigen Sprache vorgetragen und dabei, was ihren Eindruck am meiſten hervorbrachte, der herzliche, unverfälſchte Ausdruck ſeiner eigenſten Ueberzeugung; lieſt man ſie, ſo glaubt man, ihn ſprechen zu hören. Freimüthig ſprach er aus, was ſein Amt ihm über ſeinen jedesmaligen Gegenſtand zu ſagen gebot, ohne zu fragen, ob die Wahrheit nicht auch verletzen werde. Doch verſtand er es auch, dieſen Freimuth zu behaupten, ohne der Behutſamkeit Etwas zu vergeben. Reicheren Segen noch, als durch ſeine Predigten, ſtiftete er durch ſeine Seelſorge, die er ſich vorzüglich angelegen ſein ließ. In ſeinem unvergeßlichen Weilburg, ſo wie in dem ihm eben ſo theuren Wiesbaden war kaum ein Haus, deſſen Angelegenheiten er nicht genau gekannt und in welchem er nicht als Berather und Tröſter, oder durch ſeine Ermahnungen gewirkt hätte. Unbegränzt waren dafür auch das Vertrauen und die Liebe, die er bei ſeinen Gemeinden genoß. Als Oberaufſeher der Kirche erwarb er ſich bleibende Verdienſte. Zu der Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche in eine evangeliſch-chriſtliche, zu der Organiſation des geſammten naſſauiſchen Kirchenweſens, welches in ſo mancher Hinſicht als muſterhaft anerkannt worden iſt, hat er in Gemeinſchaft mit D. Gieße weſentlich mitgewirkt. Seine Untergebenen behandelte er mit der wohlwollendſten Freundlichkeit; ſie beſaßen an ihm einen väterlichen Freund, welcher den herzlichſten Antheil an ihnen nahm. Hatte er etwas zu tadeln, ſo geſchah es ohne Rückhalt und mit großem Ernſte. Bei ſeinen Anträgen auf Beförderungen ließ er ſich lediglich von der Rückſicht auf Rechtſchaffenheit, Amtstüchtigkeit und Dienſtalter leiten; mit Wiſſen und Abſicht hat er niemals irgend Jemanden zurückgeſetzt oder begünſtigt.

Die theologiſche Denkart des Vollendeten iſt ſchon dadurch bezeichnet, daß Roſenmüller, Griesbach, Döderlein und Eichhorn als ſeine liebſten Lehrer genannt worden ſind. Er gründete ſie auf Schrift und Vernunft, verehrte die Bibel als Trägerin der göttlichen Offenbarung und ſchöpfte aus ihr ſeine Anſichten, in welchen er das Einfache, Klare, Lichtvolle und Herzveredelnde liebte. Je mehr ihm ſelbſt die Religion Sache des Herzens und Lebens und je wahrhafter ſein Gemüth war, deſto duldſamer bewies er ſich gegen jede theologiſche Anſicht, welche ſich als das unverſtellte Ergebniß aufrichtiger Wahrheitsforſchung und zur Heiligung des Herzens und Lebens geeignet zeigte; verhaßt und widrig aber war ihm jede Schrift, in welcher er das nicht fand. Kein Fach der Theologie war ihm fremd: bis in ſeine letzten Tage las er jede wichtigere theologiſche Schrift; für die ſogenannte bibliſche Dogmatik jedoch mit ihrer Quelle, der Exegeſe, hatte er ſchon in Jena eine bleibende Vorliebe gewonnen. Sanft und leicht war ſein Ende; heiter ſah er dem nahenden Tode in das Auge; Vortrefflich, Alles in Ordnung, waren ſeine letzten Worte. Die Leiche wurde am 12. Decbr. in der Stadtkirche öffentlich ausgeſetzt; Tauſende drängten ſich herzu, um noch einmal die geliebten Züge des ehrwürdigen Lehrers zu ſehen, der mit einer Krone um ſein Haupt und dem Evangelium in der Hand auch im Tode noch die Freundlichkeit und Milde zeigte, die ihm im Leben alle Herzen gewonnen hatten und an deſſen Sarge der Trauerredner, Kirchenrath Wilhelmi, ſagen konnte: Siebzig Jahre hat er durchwandelt; aber in ſeinem Herzen iſt er ein Kind geblieben, ein Kind an Unſchuld, an Liebe, an Demuth und Solchen iſt das Himmelreich! — Seine Schriften ſind: Pr. Von den vorzügl. Mitteln zur Erweiterung des Gemeingeiſtes in d. röm. Republik. Wetzlar 1797. — Progr. Erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorph. I, 163—252. Ebd. 1799. — Beitr. zu Scherer's allgem. homilet.-liturg. Archiv.

* 235. Julius Wilh. von Heuſch,

Hauptmann im königlich preuß. 9. Infanterieregiment (genannt Kolbergiſches), Ritter des eiſernen Kreuzes 2r Klaſſe und Inhaber des Dienſtauszeichnungskreuzes für 25jährige Dienſtzeit im ſtehenden Heere, zu Gollnow unweit Stettin;

geb. d. 18. Juli 1787, geſt. am 11. Dec. 1836.

v. H. war zu Wollin in Pommern geboren, wohin ſein Vater, Offizier in öſterreichiſchen Dienſten, eines Zweikampfs wegen geflüchtet war. Von ſeinem Vater zur kriegeriſchen Laufbahn beſtimmt, erhielt er in dem königl. Cadettencorps in Stolpe und Berlin die nöthige Vorbildung und trat aus letzterem am 27. März 1803 als Junker in das Infanterieregiment Alt v. Lariſch in Berlin. Schon im Mai des Jahrs 1804 ward ihm bei Gelegenheit einer wiſſenſchaftlichen Prüfung in der Junkerſchule als Auszeichnung das ſilberne Porte-Epée zu Theil und am 17. Oct. 1805 ward er wirklicher Fähnrich. Als ſolcher nahm er mit ſeinem alten Regimente Theil an der unglücklichen Schlacht von Jena (14. Oct. 1806), in welcher er, trotz des größten perſönlichen Muthes mit vielen Andern gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt wurde. Erſt im December des Jahres 1808 erhielt er vom franzöſiſchen Kriegsminiſter die Erlaubniß zur Heimkehr, die er zu Fuß von Nancy aus antrat. Schon auf dem vierten Marſche erkrankt und entblößt von Geldmitteln, mußte der Geneſene 13 Monate lang ſein Leben durch Unterricht und Schreiberdienſte friſten. Erſt im Auguſt des Jahres 1810 erhielt er Unterſtützung vom Vater, die ihm die Rückkehr ins Vaterland im October deſſelben Jahres möglich machte. Nach manchen harten Erlebniſſen, wohin beſonders der Tod ſeines würdigen Vaters gehörte, ward er am 3. März 1812 im Kolbergiſchen Regimente als Lieutenant angeſtellt und machte den Feldzug in Kurland mit. — Als im Jahr 1813 der ewig denkwürdige Krieg gegen den allgemeinen Feind losbrach, nahm v. H. ſchon im April an den Gefechten bei Wittenberg und Halle Theil, ſowie an der hartnäckigen Schlacht bei Lützen (2. Mai). In allen 3 Kriegsjahren zeichnete ſich von H. in jeder Beziehung durch Muth, Vaterlandsliebe, Dienſteifer und jegliche kriegeriſche Tüchtigkeit aus. Ueberhaupt hat er acht großen Schlachten, zwei Beſtürmungen und Einnahmen, zehn bedeutenden Gefechten und drei Belagerungen und Einnahmen beigewohnt. Schon drei Tage nach der Völkerſchlacht bei Leipzig hatte ſein König ihm das eiſerne Kreuz zweiter Klaſſe verliehen. — Mittelſt Patents vom 16. Aug. 1815 ward er zum Premier-Lieutenant, ſo wie am 18. Mai 1823 zum Hauptmann und Compagnie-Chef ernannt. Am 16. October deſſelben Jahres verheirathete er ſich mit Caroline Baroneſſe von Kirchbach. Dieſe glückliche Ehe ward durch 5 Kinder geſegnet, von denen ein Sohn und drei Töchter mit ihrer Mutter den ſo plötzlich erfolgten Tod des trefflichen Vaters und Gatten betrauern.

Stralſund. D. Zbr.

* 236. v. Weinrich,

Kriegsminiſter und Generallieutenant zu München;

geboren im J. 1768, geſtorben den 11. Dec. 1836.

Zu Mainz geboren, war er ein Sohn des im Jahr 1826 zu Ingolſtadt verſtorbenen Generalmajors und Stadtcommandanten von Weinrich. Mit dem 17. Jahre hatte er als Kadet ſeine Laufbahn begonnen und nachdem er in allen untern Graden rühmlich gedient hatte, erfolgte im Jahre 1786 ſeine Beförderung zum Offizier. Im Jahre 1807 wurde er Stabsoffizier und 1815 Oberſt und Regimentscommandant. Während ſeiner langen Dienſtzeit hat er zehn Feldzügen auf ehrenvolle Weiſe beigewohnt. Im Jahre 1825 zum Generalmajor und Brigadier befördert, befehligte er bis 1829 eine Infanteriebrigade, worauf ihm bei der neuen Formation des Miniſteriums das Portofeuille deſſelben übertragen und er noch im nämlichen Jahre zum Kriegsminiſter ernannt wurde. Der Abſcheu, welchen er vor der Cholera hatte, ſchien eine Vorahnung ſeines durch dieſelbe herbeigeführten Todes zu ſein, dem er in einem Alter entgegen ging, in welchem er noch lange dem Staate und den Seinigen hätte nützen können.

* 237. Franz Anton Grütering,

Lehrer und Organiſt an der Martinipfarrſchule zu Münſter;

geboren im J. 1801, geſt. den 12. Dec. 1836.

Zu Geſchen geboren, erhielt er ſeine erſte Bildung durch ſeinen Vater, der daſelbſt Schullehrer und Organiſt iſt. Von früheſter Jugend an erhielt er Unterricht im Klavierſpielen, machte darin gute Fortſchritte und zeigte ſich nachher als tüchtiger Organiſt. Als Knabe kam er nach Münſter zu ſeinem Oheime, dem Küſter und Organiſten Grütering. Hier wurde nun an ſeiner Ausbildung weiter und zwar mit dem Zwecke, aus ihm einen Schullehrer zu bilden, gearbeitet. Er beſuchte die Normalſchule und war daher ein Schüler des verdienſtvollen Overberg. 7 Jahre hindurch war er Subſtitut des Lehrers Schulte an der Martiniſchule und darauf 8 Jahre wirklicher Lehrer und Organiſt an gedachter Kirche bis zu ſeinem leider zu früh am Nervenfieber erfolgten Tode. Er hinterläßt einen alten Vater und eine Schweſter, eine Wittwe, mit welcher er noch nicht 5 Jahre verbunden und 2 unmündige Kinder. Seine Tüchtigkeit im Schulfache hat ſich vielfach bewährt und ſeine Schule war von Hunderten von Kindern beſucht. Er leiſtete viel und hing mit Liebe an ſeinen Schülern; beſonders nahm er ſich der armen Kinder an. Durch Liebe zur Muſik, zum Geſange und zur Literatur, beſonders zur pädagogiſchen, ſeinem Amtsfache, zeichnete er ſich beſonders aus. Von Allen, die ihn näher kannten, war er geliebt.

Arendt.

238. Simon Ehrenfried Mirus,

großherzogl. Landcommiſſär, Erb=, Lehn= u. Gerichtsherr in Eckſtedt u. Marktvippach (Großh. Weimar);

geboren im Jahre . . . , geſtorben am 15. Dec. 1836 *).

Geboren zu Buttelſtädt und ſehr braver Eltern ſich freuend, verlebte er die Jahre der Kindheit in Altengottern, bezog dann, dem geiſtlichen Stande gewidmet, die Schule Roßleben und die Akademien Leipzig und Jena, wurde Candidat der Theologie und dann Hauslehrer bei dem Kammerherrn von Poſe zu Oberwünſch, wo ihm noch in ſpätern Jahren Beweiſe hoher Achtung und treuer Anhänglichkeit zu Theil wurden. Jetzt aber war der Wendepunkt ſeiner Lebensverhältniſſe gekommen. Ein Schlagfluß raubte ſeinem Vater, der ſich nach einem vielbewegten Leben und nach tüchtigem Wirken aus der Pachtung zu Altengottern nach Raſtenberg auf ein erkauftes Gut zurückgezogen hatte, Sprache und

---

*) Allgem. Anzeiger und Nationalzeitung der Deutſchen. 1837. Nr. 33.

Thatkraft und es wurde der Sohn von der liebenden Mutter gerufen, des Vaters Stelle zu vertreten. Er kam und that es treulich. Bald erwachte in ihm die Luſt, ſelbſt Landwirthſchaft zu treiben und daher pachtete er im Jahre 1784 das Rittergut Eckſtedt, welches der Familie von Mandelsloh gehörte, die er immer mit der größten Hochachtung dankbar verehrte. Hier nun that ſich ſeiner Thätigkeit ein neues und großes Feld auf und er hat dieſes Feld mit dem raſtloſeſten Eifer, beſonnen und die günſtigſten Zeitumſtände weiſe benuzzend, unter mancherlei Leiden und Freuden und von Gott geſegnet bearbeitet. Im J. 1834 feierte er ſein 50jähriges Jubelfeſt in Eckſtedt im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde freudig und rüſtig und zwar als Herr und Beſitzer des ſchönen Rittergutes, da es den frühern Beſitzern gefallen hatte, daſſelbe zu verkaufen. Nie verließ ihn der thätige, für Alles ſorgende, theilnehmende Sinn, nie, auch nicht in den letzten Jahren ſeines Lebens, wo er den Geſchäften entſagt hatte, der auf Alles achtende Blick und die Kraft ſeines Geiſtes erhob ihn vielfach über die Schwächen ſeines Körpers und über die Gebrechen des Alters. Bei ſeinem feierlichen Begräbniſſe am 18. December ſtanden an ſeinem Grabe ſeine Söhne, die in ihm einen Vater verloren hatten, der für ſeine Kinder treulich und redlich geſorgt hatte; es ſtand da ſein jüngſter Bruder aus Weimar, der in ihm die Stütze der Familie, einen zweiten Vater und Wohlthäter liebend ehrte; es ſtanden da Freunde und Bekannte mit theilnehmenden Herzen und es war wohl kein Denkender in dem großen Kreiſe der Anweſenden, der ihm nicht eine Thräne der Liebe und Dankbarkeit geweiht hätte.

239. Karl Ludwig Auguſt Heino *) Freiherr von Münchhauſen,

kurfürſtl. heſſ. Oberſtlieutenant auf Swedeſtorp unweit Nenndorf
in Kurheſſen;

geb. d. 11. Febr. 1759, geſt. d. 16. Dec. 1836 **).

Seit dem 13. Jahrhundert hat ſich die Familie von Münchhauſen in die ſchwarze und weiße Linie getheilt, welcher letztern unſer v. M., welcher zu Oldendorf, im Heſſen-Schaumburgiſchen, geboren wurde, angehörte. In der Bildung zum Menſchen, ſo wie in den Wiſſenſchaften, beſonders für das militäriſche Fach, war ihm ſein Vater, Karl Ludwig Philipp von Münchhauſen, vor Allen der beſte Lehrer. Er war einer der ſonderbarſten Männer und von einem eigenen Genie. Kühn, unternehmend und feſt, wahr und menſchenfreundlich, treu und altdeutſch-bieder, gab gerne Alles weg, was er hatte, wenn es Andere bedurften, konnte Jedermann guten und helfenden Rath geben, nur ſich ſelber nicht. Er hatte viel geſehen, viel gelernt, doch aber das Meiſte aus ſich ſelbſt. Er war Ingenieur, Artilleriſt und Kunſtfeuerwerker, Mechaniker, Stückgießer und Bergmann, Seefahrer und Schiffbauwerker. Zur See und zu Lande hatte er gereiſt und ſeiner geſammelten Kenntniſſe waren viele. Nur das Vaterland benutzte ihn nicht, denn er ſelbſt war zu ſtolz, Bedienungen etwa zu erkriechen und Stellen zu erbetteln. Nach ſeiner Methode wurden, auf Landgraf Friedrich's II. Befehl, alle Weſer- und Fulda-Schlachten gebaut; aber Ober-Schlachtbaudirector ward ein anderer, ſtatt daß er glaubte, daß man dieſe Stelle ihm im natürlichen Wege hätte geben ſollen. Immer und noch bis in ſeine ernſteren Jahre hatte er vor, zur See auf Entdeckungen auszugehen und trat deshalb ſeine ſchönen Oldendorfiſchen Güter ſeinen Brüdern ab. Da ihn dieſe jedoch in langwierige Prozeſſe verwickelten, die ihm Geld und Zeit, überhaupt ſein noch übriges Vermögen raubten, ſo konnte er nun nichts mehr unternehmen und ſo verlebte er ſeine letzteren Tage in einer philoſophiſchen Ruhe, nachdem er Marie Regine von Lottitz (deren Großvater das von, aus Armuth, vor ſeinem Namen weggelaſſen) geheirathet hatte. Unſer von Münchhauſen kam nie auf eine hohe Schule, noch auf eine Univerſität. Seine Hauptbeſchäftigung war Zeichnungskunſt und Mathematik. In der erſteren unterrichtete ihn, außer ſeinem Vater, ein Maler Brauns in Hameln, in der Folge ein gewiſſer Nolda in Kaſſel und, was das Höhere der Malerei betrifft, der verſtorbene Rath und Profeſſor Tiſchbein. In der Mathematik aber war und blieb ſein Vater allein ſein Lehrer, ſo wie auch in der Schiffsbaukunſt und in der Kunde deutſcher Alterthümer. Er baute Schiffe, blos um es ihn zu lehren und unterrichtete ihn in der Seefahrkunſt; er reiſte mit ihm an die Orte der Alterthümer und zu den berühmteſten Gegenden der Herrmann's und Wittekind's Schlachten, grub heidniſche Grabhügel auf und lehrte ihn Mönch's- und andere uralte Schriften kennen und deuten. Kurz, er zog aus dem Sohne einen Deutſchen. Noch ehe er 10 oder 12 Jahre alt war, lief er, wegen Erbzwiſten ſchon Gefahr, boshafter Weiſe umgebracht zu werden; das eine Mal ſollte er nebſt ſeinem Vater erſchoſſen, das andere Mal ſamt ſeiner Mutter vergiftet werden. Beides mislang. In ſeinem 15. Jahre gerieth er in ein Renkontre mit einem Verwandten, der ihn beleidigte, aber ihn nachher, da er von ihm zum ernſtlichen Zweikampfe gefordert wurde, um Verzeihung bat. Nach einigen kleinen unerheblichen Reiſen ging er, nachdem er ungefähr ein Jahr als Kadet und Fahnenjunker im hannöverſchen Regiment v. Scharnhorſt eingeſchrieben geweſen und den Abſchied genommen hatte, aus eigenem Antriebe, ohne Genehmigung ſeines Vaters, nach Kaſſel und trat am 1. Juni 1781 als Fähnrich in heſſ. Kaſſelſche Kriegs-Dienſte, mit dem Vorbehalt, im nächſten Jahre mit nach Amerika gehen zu dürfen. Landgraf Friedrich II. wollte ihn zwar gerne in Kaſſel behalten und ihn bei das damalige erſte Regiment Garde ſetzen; er lehnte das aber mit ſtarrem Eigenſinne ab und ſegelte dann im Frühjahre 1782 in gedachter Qualität im Regiment Landgraf mit nach Amerika ab. Während der Fahrt auf der Weſer unterdrückte er einige Aufſtände und bei der letzten Empörung der erbitterten Rekruten, deren viele ſich über Betrug im Handgelde beſchwerten, trug er einen lahmen Finger davon. Nach der Ankunft in Amerika bezogen die Heſſen ein Lager an der Küſte zwiſchen Halifax und den endloſen Binnenwäldern. M. befehligte die Compagnie, die dem Saume der Wälder am nächſten ſtand, wo die Schildwachen zur Nachtzeit oft von den aus dem Dickig hervorbrechenden Bären ſo heftig angefallen wurden, daß ſie ſich mit den Bayonneten vertheidigen mußten. Einſt als M., mit Büchſe und Degen bewaffnet, zu den Vorpoſten ſchlich, um an dem Bärenkampfe Theil zu nehmen, hörte er eine Feldwache ein Lied ſingen, das die heſſiſche Stadt Ziegenhain, den Rekrutendepotort, höchſt lebendig ſchilderte *). Er fragt, von wem das Lied ſei

---

*) Auch Karl Klodwig Auguſt Hoym ꝛc.

**) Nach Strieders heſſ. Gelehrten- u. Schriftſtellerlexikon u. dem Converſationslexicon der neueſten Zeit und Literatur.

---

*) Nach Andern das Leben im Lager zu Halifax.

und man antwortet ihm, der Recrut Seume habe es an Ort und Stelle gedichtet. Er ſuchte ihn in derſelben Nacht auf, beſchied ihn zu ſich und reichte ihm bei der erſten Zuſammenkunft den Korporalſtock, auf welchen Seume Plus ultra ſchrieb. Seitdem waren beide unzertrennlich. M. gab ſeinem neuen Freunde poetiſche Aufgaben und machte ſich dabei ſelber mit der Kunſt des Versbaues genauer bekannt. Auf der Rückreiſe nach Europa (im Sommer 1783) kamen die beiden Freunde auf verſchiedene Schiffe und da ein Sturm die Flotte trennte, ſahen ſie ſich nicht wieder. Seitdem folgten die beiden Freunde den verſchiedenen Lebenswegen, auf welchen ihr Schickſal ſie führte. M. kam nach Kaſſel in Garniſon und überzeugt, daß auch der Soldat die Wiſſenſchaften nicht nur gebrauchen kann, ſondern daß ſie ihm, wenn er nicht in jedem Betracht blos Korporal bleiben will, auch nöthig, ja unentbehrlich ſind, verfolgte er den bei ſeinem Vater ſchon betretenen Weg der militäriſchen Fächer und ſah ſich zugleich in andern Wiſſenſchaften und Künſten etwas um. So diente er in derſelben Garniſon, in welcher er bei eben dem Regiment, das nun Leibregiment geworden war, am 27. Oct. 1784 Secondlieutenant wurde, fort bis 1788. Inmittelſt war der Landgraf Wilhelm IX. zur Regierung gekommen. An dieſen wendete er ſich in einem ſcherzhaften Gedichte, ſchilderte darin ſeine Lage, Ausſichten und Lebensart, was er einzunehmen, auszugeben und für die Zukunft zu erwarten habe, indem er durch den Einſchub in das Regiment die Möglichkeit, eine Compagnie erdienen und erharren zu können, bezweifeln müſſe und bat am Schluſſe und auch mündlich um 6 Jahre Urlaub nach Bengalen, in der Hoffnung und Abſicht, Vermögen dort zu ſammeln, dann wieder zu kommen und dem Vaterlande zu dienen. Nicht zwar dieſes, wohl aber die Ermunterung erhielt er, daß der Fürſt ihn am 2. December 1788, außer der Tour, zum Premierlieutenant in das Feldjägerkorps beförderte, ſo daß er ſogleich der älteſte zum Stabskapitän wurde. Dankbarkeit war es nunmehr, daß er es ablehnte, als er noch in dem nämlichen Jahre in engliſche oder auch in däniſche Dienſte hätte kommen können. Mit den im J. 1792 zur preußiſchen Armee geſtoßenen Heſſen und dem dabei gegenwärtigen Feldjägerkorps machte er dann die Kampagne am Rhein. Unter verſchiedenen ihm gelungenen kleinen Koups hielt er in der kleinen Aktion bei Weilburg am 14. December 1792 mit einem Oberjäger, 10 Jägern und 2 Huſaren über 700 Mann Franzoſen, theils Kavallerie, theils Infanterie, die 4 Kanonen mit ſich führten und gegen ihn ſpielen ließen, ohne weitere Hülfe allein aus und verhinderte dadurch ihre Vortheile. Es beförderte ihn dies zum übercompleten Stabskapitän. In dem Feldzuge des Frühjahrs 1793 hatte er abermals Gelegenheit, ſich hervorzuthun und wegen einer unter andern in der Aktion bei Jokrim im Böhewalde am 31. Auguſt von ihm eroberten Batterie wurde ihm der heſſiſche Orden pour la Vertu militaire zu Theil. Die ihm hier von zwei öſtreichiſchen Generalen angebotenen gewöhnlichen Zeugniſſe zum Thereſienkreuz, ſowie den preuß. Orden vom Verdienſt, den der preuß. General Prinz von Hohenlohe kurz zuvor wegen des Treffens bei Bingen (wo er mit einer Avantgarde dem Feinde in die Flanke fiel und dadurch zur Entſcheidung beitrug) und wegen der Aktion bei Hochheim und am Karlsberge ihm verſprach, verbat er ſich. Als er im Jahr 1794 aus dem Felde wieder in Ruhe kam, kehrte er ernſtlicher, als zuvor, zu ſeinen Lieblingsſtudien, den ſchönen Wiſſenſchaften, wieder zurück. Erſt am 25. December 1799 erhielt er eine Kompagnie. Am 27. Jan. 1802 verheirathete er ſich mit Mariane Louiſe Eleonore, des heſſ. Obereinnehmers, geh. Raths und Kammerherrn Ludwig Karl von Schenk zu Schweinsberg Tochter. — Seit ſeiner Trennung von Seume hatte er ununterbrochen nach dem Schickſale ſeines ehemaligen Schützlings geforſcht, bis er endlich erfuhr, daß Seume als Privatdocent in Leipzig lebte. Er ſchickte dem Freunde, der ſein Verſprechen, ihm Kunde von ſich zu geben, „es möchte vom Scheitel des Veſuvs, aus Algiers Ketten, oder aus den Klüften des Kaukaſus ſein“, nicht erfüllt hatte, jene Strafode, die in den „Rückerinnerungen“ (Frankfurt a. M. 1797) abgedruckt iſt. Seitdem knüpfte ſich eine neue Verbindung zwiſchen den beiden Freunden an. Bei ſeiner Rückkehr von dem Spaziergange nach Syrakus über Paris beſuchte Seume ihn in Schmalkalden, wo M. ſeit dem Jahre 1802 als Jägerhauptmann garniſonirte und blieb acht Tage bei ihm, die unter häufigen Beſprechungen über politiſche Angelegenheiten und Literatur verlebt wurden, aber bei vielen abweichenden Anſichten waren ſie nur in der Meinung von Bonaparte einig, den Seume früher angebetet hatte, ſeit ſeinem Aufenhalte in Paris aber haßte. In Schmalkalden lebte M. mit ſeiner jungen Frau in einem gebildeten Zirkel, zu dem die nachher als gute Dichterin bekannt gewordene geniale Bergräthin Wolf, geborne Weiſſel, gehörte, vergnügt und ſtill. Zwei Jahre darauf wurde er in der nämlichen leichten Truppenbrigade Major und in dieſer Qualität nach Ziegenhayn verſetzt. In dieſer Zeit wurden ihm zwei Söhne geboren, der erſte in Schmalkalden, der andere in Ziegenhayn. Das Jägerbataillon, das erſte dieſer leichten Brigade, bekam darauf einen andern Kommandeur, der aber das ſonſt ſo gebildete Jägercorps durch zu viele Nachſicht verwildern ließ. Man ſetzte daher von M. wieder bei das Jägerbataillon, aber kaum begann er, dieſes Korps wieder zur alten Ordnung zurück zu führen, ſo traten die franzöſiſchen und preußiſchen Zwiſte ein und das Jägerbataillon mußte abermals und zwar in die Gegend von Ziegenhayn marſchiren, wo es, ohne auf den Feldfuß geſetzt zu ſein, auf eine Art von Vorpoſten kam. Zuletzt lag das Jägercorps zu Neuſtadt, ohnweit Ziegenhayn. Schon damals ſah v. M. die ganze Lage der Dinge ein und das politiſche Unglück Heſſens mit ſchnellen Schritten herannahen und ſagte auch das heſſiſche und preußiſche Mißgeſchick mit dürren Worten entſchieden vorher. Er ritt nach Wabern zu den dort in Kantonirung verſammelten Generalen und that ihnen Vorſchläge, wie die Gefahr abzuwenden ſei, — fand aber taube Ohren, denn theils waren dieſe Männer alt und ſtumpf, theils hatte keiner den Muth, die gethanen kühnen Vorſchläge am gehörigen Orte anzubringen und hell zu machen. Wie alle Verdeutſchung nichts helfen wollte, ſchrieb er zweimal durch den geheimen Rath von Heiſter ſelbſt an die höchſte Behörde, entwickelte alle Gründe, bewies die Gefahr und that auch hier die allein noch möglichen Vorſchläge zur Rettung und Sicherung des Landes. Wahrſcheinlich ſind jedoch dieſe Vorſchläge der allerhöchſten Behörde nie zu Geſicht gekommen, wenigſtens hat der Verf. nie etwas von dem Eindruck erfahren, den ſie gemacht hätten. Nach der, von dem ernſten Loos-Zeichen-Deuter vorhergeſagten und gerade ſo erfolgten Schlacht von Jena enthüllte ſich denn auch das bekannt gewordene Loos Heſſens. Dieſes von dem Heere wenigſtens nicht verſchuldete Geſchick ſetzte alles außer Thätigkeit und in wahre Verzweiflung; ſo auch den ſonſt thätigen v. M. Er hielt ſich verborgen, trat ſofort, um nicht mit nach Luxemburg in die Gefangenſchaft geſchleppt zu werden, ſcheinbar als Oberforſtmeiſter in fürſtlich Waldeckiſche Dienſte und ſchwur im erſten Aerger, wegen der, nach beinahe 30 Jahren ehrenvoller Dienſtzeit, ſo ſchmerzlichen Entwaffnung, jedem Militärdienſt für ewig ab. Den letzten heſſiſchen Tag, gerade in der Hauptkriſe, alſo am letzten October 1806, wurde ihm eine Tochter geboren. Eine der ſchwierigſten Lagen ſeines Lebens: denn der Plan war ſchon mit dem Oberſten von Marſchall beſchloſſen, mit deſſen Kavallerieregiment und dem Jägerkorps ſich um die Franzoſen herum durch Oſtfriesland aufs Meer oder zu den Preußen zu arbeiten: da kam die Ordre, die Waffen abzugeben, worum ſich der mismuthig gewordene v. M. nicht mehr bekümmerte. Nun hielt er ſich bis zum Jahre 1808 ſtill und ohne Laut, wirkte nur heimlich und unvermerkt *) und zog ungefähr ein Jahr lang, wie alle oder die mehrſten noch treuen Offiziere ein Drittel im Stillen ausgezahlten Gehalt, bis 1808, wo er, mit Rückſprache von kurfürſtlicher Seite, eine obſkure Waldſtelle als Oberföſter annahm. Er glaubte nun, nachdem er erſt ſein liebes altes Jägerkorps, — eine gefährliche Verſuchung! — mit einer Oberſtenſtelle, der in 6 Wochen der General und in 2 Monaten der Diviſionsgeneral folgen ſollte, beim weſtphäliſchen Kriegsminiſter durch den Staatsrath v. Heiſter, dann eine andere Stelle bei einem deutſchen Fürſten ausgeſchlagen hatte, in ſeiner Waldecke vergeſſen und ſicher zu ſein; aber er irrte. Als der Gefährlichſte von Allen war er einmal im ſchwarzen Buche verzeichnet und auch da ſtets unbemerkt unter Polizeiaufſicht, wovon er bis 1809 nichts ahnte. Die Meiſten ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen waren auf franzöſiſcher Seite. Das platte Land blieb ſein Freund und Anhänger, weil es ihn kannte. Man verſtand ſich ſchweigend. Doch nahete allmählig der finſterſte Augenblick heran. Die unrichtig berechnete, oder übereilt geleitete Dörnbergiſche Revolte

---

*) So z. B. machte er von Helmshauſen aus durch mündliche Boten eine unklug projektirte engliſch-ruſſiſche Landung in Jütland und an der Elbe rückgängig.

war es, die das franzöſiſch geſinnte Gelichter aufgriff, um den Mann von deutſchem Sinn zu verderben. An dieſem Aufſtande, der 1809 in der Gegend ſeines Wohnorts ausbrach, nahm er nicht Theil, weil er das Unternehmen für unzeitig und verkehrt hielt und bemühte ſich mit Erfolg, mehrere Gemeinden von der Empörung abzuhalten. Da wurde er plötzlich von Gensdarmen verhaftet, nach Kaſſel geführt und in eine peinliche Unterſuchung verwickelt. Seine Gewandtheit in den Verhören rettete ihn trotz aller Bemühungen ſeiner Ankläger und eben ſo geſchickt wußte er die Beſchuldigungen abzuweiſen, die man auf ſein Lied: „die Hirtenklage“ in ſeinen Verſuchen (Neuſtrelitz 1801) gründen wollte. Er wurde frei geſprochen und kehrte in ſeine Oberförſterei zurück, ſtand aber fortwährend unter einer läſtigen polizeilichen Aufſicht, die ihm unzählige Schlingen legte, denen er jedoch glücklich entging. — Die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Lützen warf ihn aufs Todtenbette; aber ſein damaliger Arzt Dr. Sandrock rettete ihn noch mit genauer Noth. Dieſe Kur war ſo ausgezeichnet, daß er dadurch fürſtlich Waldeckiſcher Hofrath wurde, in welchem Charakter er jetzt Brunnenarzt zu Geismar iſt. Kaum wieder ſo weit hergeſtellt, daß er gefahren werden konnte, gab er Stelle und alles auf, verließ ſchweigend jenen Verein der Finſterniß und ſchleppte, noch ein Skelett, ſich auf die uralte Familienburg Swedestorp, die ihm, eben des Kaſtel-Unglücks wegen, die Familie und vorzüglich der edle Baron von Münchhauſen zu Apelern, aus einer Erbſchaft billig überließ. Eben dieſer apelerſche Vetter bürgte auch ſchon bei ſeinem Arreſte im Kaſtel für ihn mit Perſon und Vermögen, welches aber nichts half, nicht einmal angehört wurde; ſo ſchlimm ſah es aus, ſo derb war er von ſeinen Feinden empfohlen. Auf Burg Swedestorp lebte er nun einſam und ſtill und hat die Umwandlung der Dinge aus ſeiner Einſamkeit geſehen. Dort ſagte ihm Kunde und Gerücht, daß ſein Hauptfeind und Verfolger im Jahr 1813 von Ziegenhayn fortgeſchickt und 1814 an der Moſel in ſeiner eigenen Stube von einem deutſch-geſinnten Manne mit einer Doppelflinte kurz ab erſchoſſen worden ſei. Eben das, was er dem Verfolgten im Jahr 1809 zugedacht und ſo gut zubereitet hatte. — Als der Kurfürſt nach der Schlacht bei Leipzig in ſein Land zurückkam, ließ er alle während der Fremdherrſchaft aufgerückten Offiziere ſeines ehemaligen Heers in den erlangten Graden, die übrigen aber, die nicht in weſtphäliſche Dienſte getreten waren, ließ er von den Graden, die ſie 1806 gehabt hatten, nur um eine Stufe aufrücken. M. wollte, wie mehrere Andere, dieſe kränkende Bedingung nicht annehmen und obgleich ſeine Verdienſte von dem Kurfürſten anerkannt und gerühmt wurden, ſo ward ihm doch nichts als ein dürftiges einſtweiliges Jahrgeld gewährt. M. lehnte eine von der Regierung zu Hannover ihm angebotene Anſtellung ab und lebte iſolirt auf ſeinem alten Stammſchloſſe am Steinhuderſee, aber in den glücklichſten häuslichen Verhältniſſen. Später fiel ihm auch ſein altes Stammgut Großoldendorf wieder zu, das ſein Vater einſt durch eine betrügliche Uebereinkunft an ſeine Brüder verloren hatte, deren zahlreicher Stamm erloſch. In ſeiner ländlichen Einſamkeit beſchäftigte er ſich fortwährend mit literariſchen Arbeiten, Liedern, Dramen, Erinnerungen aus ſeinem Leben, ohne an die Bekanntmachung derſelben zu denken. — Außer den genannten Werken ſind von ihm noch erſchienen: Die Sympathie der Seelen; Drama, in Muſik geſetzt von C. G. Grosheim. Kaſſel 1791. — Der neue Schiffer. Romanze. Am Bundesfeſte meines Freundes K. W. Juſti. Marb. 1798. — Skallwingel (Bardenbegeiſterung) am Freya-Feſte meines Freundes, des Herrn Prof. F. D. Gräter mit Demoiſ. Nanna Spittler. Kaſſel 1799. — * Die Stimme Europa's im letzten Jahre des 18. Jahrhunderts; von einem freien Bürger Deutſchlands. 1800. — Bardenalmanach der Deutſchen, herausgegeben von Gräter und Münchhauſen, für das Jahr 1802. Neuſtrelitz 1802. — Zahlreiche Beiträge zu d. neuen deutſchen Merkur, dem Göttinger Muſenalmanach, dem Offenbacher Taſchenkalender, dem Genius der Zeit, Badens Taſchenbuch, Wildungens Taſchenbuch für Jagd- u. Forſtfreunde, d. Marburg. wöchentl. Anz., dem Taſchenbuch f. Frauenzimmer, Juſti's heſſ. Denkwürdigkeiten u. ſ. w.

240. Johann Michael Leuchs,

Kaufmann zu Nürnberg;

geb. zu Bechofen bei Ansbach am 2. Juli 1763, geſt. den 19. Dec. 1836 *).

Der Sohn ackerbautreibender Eltern (ſein Vater war Gaſtwirth, Bierbrauer und Landwirth) und noch ſpät dieſer naturgemäßen und genußreichſten Beſchäftigung ſeine Liebe bewahrend, ward er ſchon im eilften Jahre dem Land und ſeinen Freuden entriſſen, um in der Stadt in einem finſtern Spezereiladen die Kaufmannſchaft zu erlernen. Wir erwähnen dieſes Umſtandes, da es natürlich nicht ohne bleibenden Einfluß auf Charakter und Gemüth ſein konnte, daß er ſo frühe den Ernſt des Lebens kennen lernte, ſo frühe der Jugend Spielen entſagen mußte. Einige ſeiner Eigenheiten hatten offenbar in dieſen frühern Verhältniſſen ihre Wurzel. Er floh zuweilen die Menſchen und liebte ſie doch. Er liebte beſonders die Jugend und ſtörte keine ihrer Freuden. Er kam nach Nürnberg (1774) zu Verwandten, die ihn liebreich empfingen und behandelten. Aber die damalige Lehrart war weit von der jetzigen verſchieden. Der Lehrling, den Tag über mit mechaniſchen und geringen Arbeiten beſchäftigt, bekam auch das Wenige, was Herr und Diener wußten, nicht anders als durch Abſehen zu lernen. Eine Frage galt für eine große Unbeſcheidenheit. Nur nach und nach wurden die wichtigen Geheimniſſe des Handels enthüllt. Schreiben, Rechnen und höchſtens eine fremde Sprache oder zwei waren die Gegenſtände, welche man in der achtjährigen Lehrzeit lernen durfte. Ein Buch, außer der Bibel oder dem Predigtbuche zu leſen, galt faſt für eine Sünde, da Leſen ſich nur für Gelehrte gezieme. Auch war es dem jungen Leuchs ſtreng verboten. Als die höchſte merkantiliſche Wiſſenſchaft wurde das doppelte Buchhalten angeſehen und dieſes kannten unter Hunderten nicht zehn und hatte unter dieſen kaum einer ſeinem Weſen nach begriffen. Unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen wäre aus einem gewöhnlichen Menſchen wohl kaum ein gewöhnlicher Menſch geworden. Aber in dem erſt 11jährigen Lehrling lag der feſte Wille, mehr zu werden, als andere und mit ſeltener Beharrlichkeit

---

*) Nach der Handlungszeitung 1837. St. 10.

ging er dem ſich ſelbſt geſetzten Ziele entgegen. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in den Laden gebannt; Abends ohne Licht, das auf ſeinem Zimmer zu haben ihm verboten war; Sonn- und Feſttags zweimal in die damals nicht geiſtreichen, meiſt nur aus Tadel und Vorwürfen beſtehenden Predigten beordert, dabei faſt ohne Bücher und die wenigen, welche er ſich verſchaffen konnte, nur verſtohlen benutzen könnend, hatte er in der That geringe Ausſicht das zu werden, was er werden wollte. Aber Widerwärtigkeiten ſind die beſten Pflegerinnen menſchlicher Tugend. Es ſollte ſich an ihm bewähren, was er ſelbſt ſo treffend ſagte *), als er von den Urſachen ſprach, welche bewirken, daß die Söhne der Vornehmen und Reichen ſich ſo ſelten über die Mittelmäßigkeit erheben und im Handelsſtande der vom Vater erworbene Reichthum meiſt ſchon mit dem Sohne untergeht. „Größe, Stärke, Beharrlichkeit, Ausdauer, Gewandtheit ꝛc. werden nur im Kampfe mit dem Schickſale hervorgebracht und erhöht. Es iſt im Pflanzenreich nicht anders. Nur dem Wind und Wetter ausgeſetzt, kann der Halm die Aehre tragen; im ſchützenden Thal beugt ſie ihn nieder. Cedern gedeihen nur auf Libanon.“ Die Nächte, die er ohne Licht zubringen mußte, beſchäftigte er ſich zum Theil, auf einem mit Schnüren beſpannten Brete, auf das er ein Papier legte, zu ſchreiben. Später wußte er ſich auch heimlich Licht zu verſchaffen und nun ſtudirte er Abends, ſo wie in allen freien Stunden, zum Theil ſelbſt in der Kirche, wo ein mathematiſches Buch ihm oft die Stelle des Geſangbuchs vertrat, alle Bücher, deren er habhaft werden konnte. Zuerſt theologiſche, welche ein Verwandter von ihm beſaß, dann Philoſophie, Mathematik bis zur Lehre des Unendlichen, wo namentlich das genaue Studium des folgerechten Denkers Wolf ſeiner Schreibart die gedrängte Kürze und ſeinen Gedanken die logiſche Richtigkeit gab, die ſeine Schriften auszeichnet: Geſchichte, Naturwiſſenſchaft, vorzüglich die damals noch in ihrer Kindheit befindliche Chemie, Rechtswiſſenſchaft, Staatswiſſenſchaft, Medicin und erlernte zugleich Lateiniſch, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch und alles dieſes ſo gründlich, daß ſchon der Lehrling und noch mehr der Commis von faſt allen dieſen Wiſſenſchaften mehr verſtand, als Hunderte, welche die Univerſität abſolvirt hat-

---

*) Syſtem des Handels, 3. Ausgabe, Bd. 3. S. 50.

ten. Beſonders waren Philoſophie (Kant, Leibniz, Mendelſohn; den Unwerth der verſchrobenen und leeren Gebäude der deutſchen Naturphiloſophie hatte er bald erkannt), Mathematik und Geſchichte ſeine Lieblingsſtudien. Dabei vernachläſſigte er auch die ſchönen Wiſſenſchaften nicht, ſchäzte beſonders Schiller und andere ihm ähnliche gedankenreiche Dichter und hielt es für eine unerläßliche Pflicht, in jedem Stande, in jedem Lebensalter den Muſen und Grazien zu opfern. „Werdet und bleibet, ſagt er im Abſchnitt über kaufmänniſche Erziehung *) nicht bloſer Gewerbsmann; ſchreitet nicht allein mit dem Handel, ſchreitet auch mit der Menſchheit fort. Der bloſe Geſchäftsmann wird leicht ſich und Andern ein unerträglicher Mann. Wer immer in demſelben Kreiſe ſich bewegt, außer dieſem für gar nichts Sinn hat, noch Antheil nimmt, wird zu leicht einſeitig, verdrüßlich und unzugänglich; weiß nur mit ſeines Gleichen bei voller Kaſſe über die ſchlechten Zeiten zu klagen: erkennt nur den Werth der Vergangenheit und vermag ſich in die Gegenwart nicht zu finden.“ — „Gehet mit der Welt fort; ſtudirt ihre Geſchichte. Ihr Lauf wird euch dann nicht befremden, kein Vorfall unbegreiflich, noch neu ſein“. — Gute, gründliche, durchdachte, ſtreng wiſſenſchaftliche Bücher ſtudirte er ſtets mehrmals und hatte dabei den Grundſaz, „daß man mit großen Männern nie zu oft und zu lange in Geſellſchaft ſein könne.“ Als er nun als Commis freier über ſeine Zeit verfügen konnte, machte er ſich einen feſten Plan hinſichtlich der Verwendung ſeiner Zeit. Er hatte frühe erkannt, daß das bloße Studiren zu Einſeitigkeit und Beſchränktheit führt und da er Weltmann ſein und bleiben wollte, vereinigte er beides. Daß aber die größern Kenntniſſe auch zugleich die Arbeits- oder Leiſtungsfähigkeit vermehrten, zeigte ſich ſchon daraus, daß er nach kaum vollendeter Lehrzeit ſeinem Prinzipale den Antrag machen konnte, alle Arbeit, welche er und noch drei andere Perſonen des Contors bisher verrichteten, allein zu übernehmen und dabei noch Zeit übrig behielt. Freilich wurde aber auch in der guten alten Zeit weit umſtändlicher, langſamer und methodiſcher gearbeitet als jezt und das Zuhülfenehmen des Drucks bei Briefen, Rechnungen, Noten und Preisliſten war noch nicht Mode. Im Jahr 1783 beſuchte er Wien (wo er

---

*) Syſtem des Handels Bd. 3. S. 33.

ein halbes Jahr blieb und auch Vorleſungen über Medizin und Staatswiſſenſchaft hörte), Köln, Amſterdam Brüſſel, Paris, Strasburg; kehrte 1784 nach Nürnberg, zurück, arbeitete hier 7 Jahre als Commis in einer Drogueriehandlung und errichtete im November 1791 mit einem erſparten Kapital von kaum 600 Gulden, das auch ſpäter keine andere Vermehrung erhielt, als die, welche die Gewinnüberſchüſſe gewährten, eine Groshandlung in Materialwaaren. Wohl hätte dieſe kleine Summe für kein en gros Geſchäft hingereicht, da ſchon das Haus und die Einrichtung eine zehnfach größere erforderten. Aber die Solidität ſeines Charakters und das Vertrauen, das die, welche ihn kannten, auf ſeine Einſichten hatten, verſchaffte ihm mehrere freiwillig angebotene Darlehen, im Belauf von 12 bis 20,000 Gulden, die er noch ungleich mehr hätte vermehren können, wenn es nicht ſeiner Natur widerſtrebt hätte, jemand um Geld zu erſuchen, oder auch nur Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſein. Er ging hierin ſo weit, daß er ſpäter lieber ſein Geſchäft einſchränkte, als mit fremdem Geld handeln wollte und auch jene Darlehen, ſo ungern es die Darleiher in jenen ſo wenig ſichere Anlage geſtattenden Zeiten ſahen, bald wieder zurückzahlte. Zu dieſer an ſich unmerkantiliſchen Handlungsweiſe veranlaßte ihn wohl vor allem ſein hoher Rechtlichkeitsſinn. Daß ſo viele alte Häuſer und der größere Theil der neuen, welche zugleich mit ihm begonnen hatten, fielen, machte ihn beſorgt und er wollte, daß auch im ſchlimmſten Falle Niemand durch ihn verlieren ſolle. Dieſe Befürchtung aber, ſo wenig gegründet ſie bei ſeiner Vorſicht, ſeinem Fleiß und ſeinen Kenntniſſen war, rechtfertigte die damalige politiſche Weltlage. Ein Jahr nach ſeinem Etabliſſement hatte der Revolutionskrieg begonnen. Schlachten, Belagerungen, Einquartirungen, Requiſitionen, Confiskationen, Störungen des Handels folgten ſich faſt ununterbrochen 23 Jahre und Niemand konnte ſicher ſein, daß nicht in wenig Tagen ſein Vermögen oder das eines Handelsfreundes, dem er Tauſende vertraut hatte, zum Opfer werde. So wie er aber aus dieſen Gründen ſein Geſchäft einſchränkte, mußte er für andere Erwerbsmittel bedacht ſein, die weniger Kapital in Anſpruch nahmen und weniger durch die Zeitumſtände bedroht waren. Er fand dieſe in literariſchen Arbeiten, durch welche er zugleich ſeine Lieblingsneigung befriedigte und in Errichtung einer Handlungsakademie. —

Schon 1791 hatte er, noch als Commis, eine allgemeine Darſtellung der Handelswiſſenſchaft, nebſt einer Anzeige der damit verbundenen Kenntniſſe und einigen Gedanken über kaufmänniſche Erziehung zu Nürnberg herausgegeben, welche mit Beifall aufgenommen wurde und die Grundzüge des Syſtems des Handels enthielt. Dieſes Werk iſt ſeit langem vergriffen. 1794 begann er ſeine Handlungszeitung, die erſte ausſchließlich dem Handel gewidmete Zeitſchrift, welche in Deutſchland, ja in Europa überhaupt erſchien. Sie wurde mit Beifall aufgenommen und in London und Petersburg nachgeahmt; eben ſo in Deutſchland in mehr als 20, aber ſtets verunglückten Verſuchen. 1795 errichtete er eine Handlungsakademie *). Dieſelbe hatte zum Zweck, junge Leute theils praktiſch im Handel, theils in den höhern Kenntniſſen deſſelben zu unterrichten, zu welchem Behuf beſondere Lehrer angeſtellt waren. Sie hatte guten Fortgang, wurde aber bald wieder aufgegeben, da theils die Beſchäftigung der meiſt ſchon ſehr erwachſenen jungen Leute zu ſtörend auf die dabei noch immer betriebene Handlung einwirkte, theils die Aufſicht auf dieſelben mit zu viel Unannehmlichkeiten verbunden war und letzteres beſonders deshalb, da viele verlorne Kinder (enfans perdus) darunter waren, die ſchon anderwärts nicht gut gethan hatten und deren Eltern daher die jährlich zu zahlenden 300 Gulden gerne opferten, in der Hoffnung, ſie noch mit Hülfe der Handlungsakademie zu brauchbaren Menſchen zu machen. 1797 begann er den Verkündiger, eine der Belehrung und Unterhaltung gewidmete Zeitſchrift. 1798 das „Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft, Apothekerkunſt ꝛc.", ein in zwangloſen Bänden erſcheinendes, eine Auswahl der praktiſch anwendbaren Erfindungen enthaltendes Werk, das vom 13. Band an von ſeinem Sohn J. C. Leuchs bis zum 24. Bd. (Nürnberg 1834) fortgeſetzt wurde und ſo vielen Beifall fand, daß die meiſten Bände in dritter, vierter und fünfter Auflage erſchienen ſind. Aber ſo lohnend dieſe Unternehmungen waren, hatten ſie doch nicht den Erfolg, den ſie ſich in ruhigen Zeiten bei ihrer Neuheit hätten verſprechen dürfen. Die kriegeriſchen Ereigniſſe zogen fortwährend die Aufmerkſamkeit von den friedlichen Kün-

---

*) Der Lehrplan derſelben iſt in der Handlungszeitung 1794 S. 15—20 angegeben.

ſten und Beſchäftigungen ab und das Land, in dem namentlich die Handlungszeitung bei der Lage Nürnbergs ihren Hauptabſatz zu ſuchen hatte (Oeſtreich), wurde theils durch drei feindliche Einfälle zerrüttet, theils ſpäter durch das Prohibitivſyſtem ſo ſehr dem Handel mit dem weſtlichen Europa entfremdet, daß auch, abgeſehen von dem durch die Cenſur erſchwerten Bezug fremder Blätter, die Handelsnachrichten von daher für daſſelbe wenig Intereſſe haben konnten. — 1803 gab er ſein „Syſtem des Handels“ heraus, ein Werk, das die allgemeinſte Anerkennung fand und dieſelbe verdiente, da es zuerſt den Handel zu einem wiſſenſchaftlichen Ganzen machte und eine außerordentliche Menge neuer Anſichten und richtiger Erklärungen enthielt, beide um ſo ſchätzenswerther in einem Fach, in welchem ſich eine wahre Begriffsverwirrung und eine Unzahl nichtsſagender und falſcher Theorien angehäuft hatte. — 1804 ließ er dieſem ſeine „Lehre vom Buchhalten (1820 in zweiter, 1832 in dritter Auflage erſchienen)“ folgen, welche auch dieſes nach richtigen Begriffen ordnete, während die früher darüber erſchienenen Bücher bloße Formulare und eine ganz unrichtige Theorie enthielten. — Nach 1805 ruhte ſeine literariſche Thätigkeit (die ihn übrigens in der Regel nur in den Nebenſtunden beſchäftigte, da der Tag der Leitung ſeiner Handlung gewidmet war) in Folge der politiſchen Ereigniſſe einige Jahre. Auch fand in jenen ſchweren Tagen, wo das Machtgebot der Fremden auf Deutſchland laſtete, ſomit der Despotismus aus zweiter Hand, der ſtets gefährlicher iſt, als der unmittelbar einwirkende, da man dieſen leicht erkennen und vermeiden kann, die eine der von ihm herausgegebenen Zeitſchriften ihr Ende (der Verkündiger). Man hatte in Paris einen „böſen Geiſt“ in ihr bemerken wollen und den Herausgeber bedroht, was damals mit verdammt gleichbedeutend war. Ob nun gleich die Zeitſchrift nicht verboten wurde, ſo zog er doch vor, ſie ſogleich aufhören zu laſſen und zwar vornemlich aus dem Grund, weil die angeklagten Artikel ganz unſchuldig waren *) und die deutſchen Behörden

---

*) Der eine enthielt ein franzöſ. Verfahren zur Runkelrübenzuckerfabrikation, mit der einzigen Bemerkung, daß es einem andern, von einem Deutſchen angegebenen, nachſtünde. Der zweite eine Vergleichung des franz., ruſſiſchen und öſtreich. Militärs aus einer ſchweizer Zeitſchrift, in der namentlich das erſtere, jedoch auch das ruſſiſche gelobt wurde und an dem künftigen Feind et-

demungeachtet der Anklage Folge gegeben hatten, ſomit keine Sicherheit für die Zukunft gewährten. Er ſchied am 18. Sept. 1812 und erneuerte die Zeitſchrift auch dann nicht wieder, als 13 Monate ſpäter die franzöſiſche Gewaltherrſchaft ein ſchnelles Ende gefunden hatte. Nach dem Frieden, der den Sinn für literariſche Erſcheinungen wieder weckte, gab er die zweite Auflage ſeines Syſtems des Handels (1816; die dritte erſchien 1822) und die erſte eines Addreßbuchs der Kaufleute und Fabrikanten von Europa heraus, die beide in jener Zeit des Wiederauflebens große Theilnahme fanden. — 1821 ließ er ſein Rechenbuch für die höhern Stände, insbeſondere für den Handelsſtand (2 Bde.) folgen, welches einen glänzenden Beweis ſeiner mathematiſchen Kenntniſſe gibt und deſſen Anleitung zur Berechnung der Fakturen, beſonders den Kaufleuten zu empfehlen iſt, die ſich durch falſche Rechnungsweiſe bei eingebildetem Gewinn arm handeln. — 1823 ſchrieb er ſeinen Handels-Briefſteller (2. Aufl. 1828) und 1824 bis 1826 ſein Handelslexikon (2 Thle.), ein Werk, ausgezeichnet durch die ſcharfſinnigſten Wort- und Sacherklärungen aller den Handel betreffenden Gegenſtände und in dieſer Art weder früher vorhanden, noch bald wieder zu erwarten. Mit den Grundſätzen des Theils der jungen merkantiliſchen Welt, die ihre Geſchäfte zugleich mit Reiten, Fahren, Jagen und überhaupt mit allem Luxus beginnen, der mitunter genügte, ſelbſt alte und gemachte Häuſer zu Grunde zu richten, wenn auch nicht immer durch die direkten Ausgaben, doch durch die Zerſteuung und Entfremdung vom Geſchäft, konnte er ſich nie befreunden. Sein Grundſatz war, in der Jugend zu arbeiten und zu ſparen, um im Alter ruhen und nöthigenfalls viel ausgeben zu können. Ohnedem mindern ſich dann die Kräfte und mehren ſich die Bedürfniſſe. Auch hatte ihm die Erfahrung gezeigt, daß alle ſeine Jugendgenoſſen, die ihre merkantiliſche Laufbahn auf dieſe Art begonnen hatten, trotz ihres zum Theil außerordentlichen Vermögens in kurzer Zeit mit oder unter Null endeten und in ihren alten Tagen wieder zu Fuß gehen oder ſelbſt dienen mußten. Eben die

---

was Gutes finden, galt ſchon für ein Verbrechen. Doch wußte man damals noch nicht einmal, daß ein Krieg gegen Rußland beginne, denn Viele glaubten, die Truppenmärſche nach dem Norden bezweckten einen Zug mit den Ruſſen nach Oſtindien.

Erfahrung, daß die meiſten der Reichen, die mit ihm begonnen hatten, zu Grunde gegangen waren und die Ahndung, daß es andern, welche die gleiche Bahn einſchlugen und die er der Fliege gleich den Glanz umflattern ſah, der ſie verbrennen ſollte, nicht beſſer gehen werde, veranlaßte ihn, ſeine „Kunſt reich zu werden (Nürnberg 1826)“ zu ſchreiben, in welcher er vornämlich den Werth der Sparſamkeit und den Nachtheil anſcheinend kleiner, aber oft ſich wiederholender und beſonders das Kapital oder die Arbeitsfähigkeit in ihrer Wurzel angreifender Ausgaben zu zeigen ſuchte. Dieſe Schrift fand Abſatz, wenn auch nicht ſo ſehr, als er erwartete, theils weil Viele ſie nach dem Titel nur für eine Satyre anſahen, theils weil die meiſten Menſchen überhaupt nicht auf dieſe Art reich werden wollen. Eine Kunſt in der Lotterie zu gewinnen, hätte das große Publikum anders angezogen. — Die Beſuche von Gelehrten, mit welchen er beſonders nach Erſcheinung ſeines Syſtems des Handels überhäuft zu werden anfing, lehnte er ſo viel als möglich ab, nicht ſowohl weil die Unterhaltung mit denſelben ihm nicht intereſſant geweſen wäre, ſondern weil er bei ſeinen Handelsgeſchäften keine Zeit zu verlieren hatte. Eben ſo lehnte er alle gelehrten Würden ab und den Beitritt zu gelehrten Geſellſchaften, nicht weil er überhaupt den Nutzen der Vereinigungen verkannte, ſondern weil er die meiſten in Spielereien ausarten ſah und den Werth der Zeit zu ſehr ſchätzte, um ſich mit Unbedeutendheiten zu beſchäftigen. Hierüber ſprach er ſich in zwei kleinen ſtaatswirthſchaftlichen Schriften aus, wovon die eine unter dem Titel „Deutſchlands Wohlfahrt in Beziehung auf Militär, Conſcription, Unterricht, Landwirthſchaft, Handel. Nürnberg 1822.“, ernſte Wahrheiten mittheilt, die zum Theil jetzt Erledigung gefunden haben; die andere unter dem Titel: „Ein Blick auf die Gemeindeverfaſſung, beſonders in Beziehung auf die Wahlen“ ein treffendes Wort zu ihrer Zeit war. — Nachdem wir nun ſeine literariſche und merkantiliſche Thätigkeit betrachtet haben, wollen wir auch einen Blick auf ſein Privatleben richten. Ein Jahr nach ſeinem Etabliſſement (5. Juli 1795) hatte er ſich mit Roſine Dorothee Wilhelmine, der 17jährigen Tochter des (nachmaligen Stadt-) Pfarrers Joh. Reiß zu Nürnberg verheirathet. 5 Söhne und 3 Töchter entſproſſen dieſer Ehe und in der Erziehung derſelben bethätigte ſich ſein richtiger praktiſcher Blick und daß ſo viele Gelehrſamkeit ihn nicht das hatte vergeſſen laſſen, was wahrhaft noth thut. Eingedenk der Worte des Dichters des alten Roms:

„Tugend lerne von mir, mein Sohn und mühſame Arbeit,
Nach dem leichten Glück ſiehe bei andern dich um.“

wollte er ihnen nicht ſowohl Reichthümer als Kenntniſſe und die Gewohnheit der Thätigkeit hinterlaſſen: Eigenſchaften, ſchätzenswerth zu jeder Zeit und doppelt in einer unruhigen, wo nur die Güter, die man in ſich ſelbſt trägt, vollkommene Sicherheit gewähren. Kein Opfer war ihm zu groß, wenn es galt, Kenntniſſe zu verſchaffen oder zu vermehren. Feind des Luxus, aber Freund des Ueberfluſſes, war er überhaupt ſehr weit entfernt von kleinlicher Sparſamkeit. Daß er mitten unter ſo vielen Geſchäften, mitten in den koſtſpieligen Zeiten eine Bibliothek von 20,000 Bänden aus allen Wiſſenſchaften ſammelte und dieſe Schriften, wenn auch nicht alle geleſen, doch durchblättert hatte und mit ihrem Inhalte bekannt war, iſt ein fernerer Beweis ſeiner Thätigkeit und Liebe zu den Wiſſenſchaften. Auch war die Unterhaltung mit den Büchern ſeine letzte und ſeine liebſte Beſchäftigung, nachdem er 1826 mit Herausgabe ſeiner Kunſt reich zu werden ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten geſchloſſen und ſchon einige Jahre früher die Leitung ſeiner Handelsgeſchäfte und 1812 die Herausgabe der Handlungszeitung ſeinen Söhnen überlaſſen hatte. Aber, ſo wie alte Generale meiſt nach dem Friedensſchluß ſterben und die Ruhe ihr Leben mehr gefährdet, als die Thätigkeit, welche ihre Kräfte in Spannung erhielt, ſo beſchleunigte auch die Ruhe ſein Ende, das viel zu frühe für ſeine kraftvolle, noch ein langes Leben verſprechende Conſtitution erfolgte. Ein nicht geachteter Katarrh, der durch Vernachläſſigung in eine Lungenentzündung überging, zerſtörte das irdiſche Sein eines Geiſtes, den Kleinigkeiten nie angezogen hatten, der ſeine Heiterkeit bis zum letzten Augenblick bewahrte. — Außer den genannten Schriften erſchienen noch von ihm: Vollſtändiges Handelsrecht. Mit Beziehung auf die neueſten Geſetze der vorzüglichſten Länder und Städte. Nürnberg 1823. (Iſt ein beſonderer Abdruck einiger Abſchnitte aus dem Syſtem des Handels.) — Neueſte Geld-, Münz-, Maß- u. Gewichtskunde für Kaufleute, Geſchäftsmänner und Zeitungsleſer. (Hiervon erſchienen 5 Auflagen, wovon nur die vier erſten von ihm ſind.)

241. Franz David Chriſtoph Stöpel,

Tonkünſtler zu Paris;

geb. am 14. Nov. 1794, geſt. d. 19. Dec. 1836 *).

Er wurde zu Oberheldrungen in Preußen geboren, wo ſein Vater Kantor und Schullehrer war, zu welchem Stande auch er beſtimmt wurde, weshalb er auf das Seminar zu Weißenfels kam. Im 18. Lebensjahre erhielt er bereits eine Schullehrerſtelle zu Frankenberg im Erzgebirge, wo ihn ſein unruhiger Sinn nicht lange duldete. Nach einer kleinen Reiſe ins Holſteiniſche ſah er ſich genöthigt, als Hauslehrer des Freiherrn Dankelmann zu fungiren, was er nicht lange aushielt. Er begab ſich nach Berlin und verſuchte Vorleſungen über Muſik. Weil damals Logiers Methode in London Aufſehen machte, erhielt er Unterſtützung des Gouvernements, dorthin zu reiſen, um ſie kennen zu lernen. Nach ſeiner Rückkunft richtete er mehrere Anſtalten in Berlin, Potsdam, Erfurt, Gotha und Meiningen nach Logier ein, am letztern Orte mit großer Unterſtützung des Herzogs. Nirgend aber hielt es der Unruhige lange aus. In Hildburghauſen widerfuhr ihm manches Unangenehme; er ging nach Frankfurt a. M., wo er eine muſikaliſche Zeitung herausgab, die ein Jahr dauerte. In Darmſtadt ſtellte ihn der Großherzog an, ſeinen Kapellmuſikern theoretiſche Vorleſungen zu halten, die gleichfalls von kurzer Dauer waren. Bald darauf ſah man ihn in München, überall Unterrichtsanſtalten nach Logier einrichtend. Auch hier fing er eine muſikaliſche Zeitung an und hielt Vorleſungen. Nach kaum 2 Jahren war er in Paris, wo er bei Entſtehung der Gazette musicale ein höchſt thätiger Mitarbeiter war. Hier ſchrieb er ein Syſtem der Harmonie (3 Abth. Frankf. 1825—27.), eine Klavier- und Geſangmethode, chronologiſche Tabellen der Geſchichte der modernen Muſik (Berlin 1821.), Logiers Syſtem der Naturwiſſenſchaft und des muſikal. Unterrichts (Berlin 1822.), wie auch manche Klaviercompoſitionen. Auch in dem ewig bewegten Paris fehlte es nicht an vielfachen Widerwärtigkeiten, bis er durch den Tod zur Ruhe einging, die ihm im Leben

---

*) Allgem. muſikal. Zeitung 1837. Nr. 5.

ſein unruhiges Gemüth nicht geſtattet hatte. Alle ſeine zu heftigen Hoffnungen hatte er vernichtet ſehen müſſen und nur der Tod brachte ihn zum Frieden.

* 242. Franz Nikolaus Bauer,

Vikar des ehemaligen Domſtiftes zu Würzburg;

geb. zu Würzburg d. 6. Dec. 1764, geſt. daſelbſt d. 20. Dec. 1836.

Die Humaniora und die philoſophiſchen Studien abſolvirte er in ſeiner Vaterſtadt. Sodann trat er in die Ciſterzienſerabtei Ebrach, die er jedoch kurze Zeit darauf wieder verließ, indem er Domvikar ward. Einige Jahre bildete er ſich in der Theologie aus im Klerikalſeminar, wo Fohrmann und Onymus ſeine Lehrer waren. Er zeichnete ſich als Schriftſteller vortheilhaft aus. Nachſtehende Schriften ſind von ihm verfaßt: Blicke in d. Innere der Prälaturen od. Kloſterceremonien im 18. Jahrh. 2 Bde. m. Kpfrn. (ohne Druckort). Gotha 1794. (Ein Vorbote der Säkulariſation.) — Allgem. Grundſätze des Völkerrechts, als Prämiſſen zur Entſcheidung der Frage: Kann die Säkulariſation zur Baſis des mit der franzöſiſchen Republik zuſchließenden Friedens dienen? Verfaßt von Dr. G. D. R. Herausgegeben von Bauer. Bremen und Lübeck 1799. — Chriſtliche Geſänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken. Würzburg 1800. (Die Sangweiſen ſind von Michael Haydn componirt.) — Argus, eine Zeitſchrift für Franken und die angrenzenden Länder. Koburg und Leipzig 1803. 4 Hefte. (Der ehem. Profeſſor u. geiſtl. Rath Berg und andere Gelehrte erhoben ſich gegen den Argus u. gaben den Anti-Argus heraus.) — Der Fürſt von Machiavell. Frei überſetzt, mit biographiſch-hiſtoriſchen, politiſchen, kritiſchen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot de la Houſſaye. Arnſtadt und Rudolſtadt 1803. — Betrachtungen über den Klerikal- und Mönchsſtand im 19. Jahrhunderte, mit beſonderer Rückſicht auf die Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit im katholiſchen Deutſchland — zur Beförderung der Sittlichkeit. (Ohne Druckort.) Arnſtadt 1805. (Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe Bauers.) — Beſchreibung des h. Kreuzberges und ſeiner Umgebungen. Mit 1 Kupfer und 1 Karte d. Rhön. Würzburg 1816. — Briefe u. Nachrichten über die Hohenlohe'ſchen Heilungen in Würzburg, in mehreren Heften. 1821. — Er war Redakteur des 1805 in Würzburg erſchienenen allgemeinen Anzeigers für die Bewohner der geſammten kurpfalzbaier. Staaten. Eine im Jahre 1806 verſuchte Fortſetzung dieſer Zeitſchrift unter der Firma „Germanien“ ging bald ein. — Auch war er Mitarbeiter der Würzburgiſchen u. Gothaer gelehrten Anzeigen, ſowie der Salzburger a. anderer Literaturzeitungen. —

Bamberg. G. A. Thiem.

243. George Carl Vollrath von Buch,

Oberceremonienmeiſter zu Berlin;

geboren am 25. Sept. 1767, geſt. am 22. Dec. 1836 *).

v. Buch wurde auf dem Stammgute ſeiner Familie zu Stolpe in der Uckermark geboren und war der älteſte von 11 Kindern, welche ſein Vater, der königl. preußiſche Legationsrath und Geſandte am Dresdner Hofe, Adolph Friedrich v. Buch, gehabt hatte. Die Mutter war eine geborne von Arnim aus dem Hauſe Suckow in der Uckermark. Zum akademiſchen Studium beſtimmt, bezog er am 9. October 1784 die Univerſität Frankfurt a/O., wurde am 17. März 1789 nach Beendigung ſeiner Studien als Stadtgerichts-Referendar angenommen und am 28. November 1789 zum Legationsrath ernannt. Seine erſte diplomatiſche Reiſe war die zur Kaiſerwahl Leopold II. nach Frankfurt a. M., wohin er im Auguſt 1790 den zum Geſandten preußiſcher Seits ernannten Fürſten von Sacken begleitete. Auf dem Ritterſchlage der Johanniter-Ritter in Sonnenburg, am 11. September 1796, wurde ihm von dem Prinzen Ferdinand, dem Bruder Friedrichs des Großen und damaligen Heermeiſter des Johanniterordens, das Kreuz des Ordens verliehen und er an die Kommende Lützen aſſignirt. Im Jahre 1791 erhielt er die Kammerherrnwürde und ward bald darauf bei der damals regierenden Königin (Mutter des jetzt regierenden Königs) als dienſtthuender Kammerherr angeſtellt, nach einigen Jahren aber von dem jetzt regierenden König zum dienſtthuenden Kammerherrn der verſt. Königin Luiſe ernannt. Die trüben Jahre der fremden Gewalt verlebte v. B. mit dem Hofe in Oſtpreußen und ſeine Ernennung zum Schloßhauptmann erfolgte bald nach der Rückkehr der k. Familie nach Berlin, am 31. December 1809, eine Ernennung, welcher die Gnade des Königs

---

*) Berlin. Nachrichten 1836. N. 304.

am 1. Jan. 1818 das Prädikat Excellenz hinzufügte. Am 18. Jan. erhielt B. den rothen Adlerorden 1r Claſſe und am 22. Jan. 1822 ernannte ihn der König zum Mitglied der Generalordenscommiſſion, der er bis zum Ende ſeines Lebens als Präſident vorgeſtanden hat. Nachdem B. ſchon ſeit mehreren Jahren das Geſchäft eines Oberceremonienmeiſters verwaltet, erfolgte ſeine feierliche Ernennung zu demſelben am 31. Januar 1824. Außer des rothen Adlerordens 1r Claſſe war v. B. Ritter des St. Annenordens, den er am 29. Mai 1829 von dem Kaiſer von Rußland erhielt und Ritter des weißen Adlerordens der ihm am 28. Oct. 1834 zu Theil geworden war. Von der einſt ſo zahlreichen durch eine ſeltene Einigkeit vereinigten Familie, ſind gegenwärtig nur noch drei Brüder und zwei Schweſtern am Leben. Unter den Brüdern des Verewigten brauchen wir wohl nur Leopold v. Buch zu nennen, um zugleich die ſeltenen Verdienſte zu bezeichnen, welche der geſchichtlich ſo merkwürdige Name ſich auch in der gelehrten Welt erworben hat. Im J. 1813 hatte ſich B. mit ſeiner Couſine Wilhelmine v. Arnim, auch aus dem Hauſe Suckow, verheirathet, in welcher Ehe ihm zwei Kinder geboren wurden, ein Sohn: Alexander Georg Friedrich Adolph, königlich preußiſcher Lieutenant im Gardecüraſſierregiment und eine Tochter: Eliſabeth Charlotte.

* 244. Friedrich Auguſt Landvoigt,

Profeſſor und Conrector am Domgymnaſium zu Merſeburg;

geboren am 1. Mai 1765, geſtorben den 22. Dec. 1836.

Seine Vaterſtadt war Marienberg im ſächſiſchen Erzgebirge, wo ſein Vater, den ein frühzeitiger Tod des Glücks beraubte, ſich an dem Aufblühen ſeiner Kinder zu ergötzen, Advocat und Acciscommiſſär war und in dem Rufe eines gewiſſenhaften, uneigennützigen und geſchickten Beamten ſtand; ſeine Mutter war die Tochter des Appellationsrath Schlegel, ihren Kindern ehrwürdig durch ihr muſterhaftes Verhalten und durch die Sorgfalt, welche ſie unter drückenden Verhältniſſen der Ausbildung derſelben widmete. Seinen erſten Unterricht erhielt er nebſt ſeiner Schweſter von dem Sohne des Paſtor Blüher, einem durch Frömmigkeit, Herzensgüte und verſtändigen Eifer ſich auszeichnenden Schüler des Marienberger Lyceums. Schon ſehr früh zeigte ſich in ihm Anlage für Poeſie und Philoſophie und erhielt Nahrung durch die

Schriften ſeiner Verwandten Elias, Heinrich und Adolph Schlegel, die philoſophiſchen und phyſikaliſchen Werke von Chr. v. Wolf und die Geſchichte der Philoſophie von Brucker, welche neben dem Kinderfreund von Weiße von ihm begierig geleſen wurden. Aus dieſer Periode finden ſich noch eine Anzahl Geburtstagsgedichte von ihm vor und ein Bruchſtück eines Tagebuchs, worin Betrachtungen mit Verſen abwechſeln. Außer dieſen Hauptrichtungen, von welchen die erſtere ſeit ſeinem Eintritt in das Schulamt in den Hintergrund trat, belebte ihn von Jugend auf der Trieb, ſich von allem Wiſſenswerthen zu unterrichten und hierbei kam ihm der encyclopädiſche Unterricht des Rector Bauer und Conrector Haſe in Marienberg, welcher faßlich und anziehend war, zu ſtatten. Die Verwandtſchaft der Wiſſenſchaften führte ihn nach und nach (vornehmlich wohl in der Zeit nach ſeinen Univerſitätsjahren) zur Botanik, Chemie, Aſtronomie, im Schulamte zur Genealogie um ſeiner geſchichtlichen Lectionen willen; durch die Verbindung mit ſeinem Vorgänger im Amte, dem gelehrten Etymologen Penzel, wurde er zur Etymologie und Linguiſtik hingezogen, ſtudirte den Ulphilas, excerpirte viel aus Journalen, voll Intereſſe für jede wichtige Erſcheinung in der vaterländiſchen und ausländiſchen Literatur. Von Marienberg kam er nach Pforta und konnte daſelbſt in einer Zeit größerer Liberalität unter dem Rector Geißler, einem glücklichen Bekämpfer des Pennalismus, durch das Zutrauen und die Anerkennung ſeiner Lehrer geehrt, ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung, welche, wiewohl gründliche Kenntniß der alten Sprachen nicht von ſich weiſend, nicht gerade die eigentlich philologiſche war, ungeſtört folgen. Zwiſchen ihm und mehreren geiſtvollen Zöglingen der Pforta (Arzt, Sonntag, Semler *), Siemens) knüpfte ſich bald ein dauerndes Band und gegenſeitige Mittheilungen boten mannichfaltige Anregungen zur Fortbildung dar. Am längſten erhielt ſich dieſe Verbindung in ununterbrochenem Briefwechſel mit dem Bibliothekar Semler in Dresden, einem Manne von der feinſten Bildung und ausgebreiteten Kenntniſſen. Fichte erkannte ſeine Geiſtesgaben gleich Anfangs und nahm ihn gegen Neckereien anderer Schüler in Schutz und mit ihm hat er ſpäter ſchriftlich und mündlich verkehrt. Mit Eichſtädt iſt er durch Recenſionen für die Jenaiſche Literaturzeitung in

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 1222.

nähere Verbindung getreten. Bei dem Abgange Sonntags nach Riga ſchrieb er eine Abhandlung, in welcher ſich ſchon damals eigenthümliche Gedanken über allgemeine Grammatik zeigten. (Ueber die Bezeichnung der verſchiedenen Seelenzuſtände. Lpzg. 1788.) Nach ſeinem Abgang von Pforta mit dem ehrenvollſten Zeugniß begab er ſich nach Leipzig, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Ob nun gleich die Neigung für Philoſophie und ſchöne Literatur immer vorherrſchend blieb und er einen Theil des theologiſchen Studiums noch nach den Univerſitätsjahren nachzuholen hatte, ſo erlangte er doch durch wohlbeſtandene Prüfung in Dresden das Recht der Candidatur und blieb noch bis in die ſpäteſte Zeit der Gewohnheit treu, zu ſeiner Erbauung und zur Bewahrung und Erweiterung ſeiner theologiſchen Kenntniß fleißig das neue Teſtament im Grundtext zu leſen. Unter ſeinen Lehrern war es Platner vorzüglich, deſſen Vorträge ihn begeiſterten. Nach ſeinem Abgange von Leipzig lebte er als Hauslehrer in Arnshaupt, Weißenfels, Crumpa und Merſeburg. Dazwiſchen hielt er eine Schola collecta in Lauchſtädt, überall mit Wenigem zufrieden, in angenehmen freundſchaftlichen Verbindungen mit Hempel, Nebe, Niemeyer *), Rein, Schatter, Schede, Seidler und andere Perſonen von vorzüglicher Bildung. Die Gattin des Paſtor Schlegel in Burgwerben, geb. Lucius, ehemals Correſpondentin von Gellert, erfreute ihn noch im 90. Jahre ihres Alters durch Briefe voll Leben und Munterkeit und Heydenreich während ſeines Aufenthalts in Burgwerben gab ihm, durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten gehindert, öfters den Auftrag, Anfragen über die Kantiſche Philoſophie ſtatt ſeiner zu beantworten. Unter den Paſtoren der Umgegend waren vieljährige, innig vertraute Freunde Landvoigts Schaufuß in Reichardtswerben und Erdmann in Blöſien. In dieſer Periode theilte ſich ſeine Zeit in Berufsgeſchäfte, Recenſionen, eigne Studien, Predigten, Briefe, Gedichte, deren er nicht wenige ſinnreiche und gefühlvolle gemacht hat und Dienſtleiſtungen, die er ſehr bereitwillig übernahm und unverdroſſen ausführte. Dies alles zu beſtreiten, beſonders da er ſich nicht entſchließen konnte, irgend etwas ſchnell hinzuwerfen und manche Beſchäftigung vieles Combiniren, Sondern, Vergleichen und große Genauigkeit des Ausdrucks forderte, war blos möglich durch ſeine Sparſamkeit in

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

der Eintheilung der Zeit, ſeine Enthaltung von zerſtreuenden geſellſchaftlichen Zuſammenkünften und die Unermüdlichkeit, mit der er bis in die Nacht hinein arbeitete, wenn ihn ein Gegenſtand feſſelte. Mehrere Male ging er, um über der Arbeit zu bleiben, nicht zu Tiſche. Daß er bei dieſer Lebensart, einige ſchwere Krankheiten ausgenommen, geſund geblieben iſt, verdankt er ſeinen von Natur feſten und ſchon in Pforta abgehärteten Körper, ſeiner Mäßigkeit, ſeinem zufriedenen und heitern Sinn, ſeinen Wanderungen, ſeiner Gewohnheit beim Meditiren und überhaupt, wo es nur anging, auf und ab zu gehen und den Erholungen durch Spazierengehen und durch Ruhe, wenn Ermüdung ſie gebot. Eine reiche Quelle des Vergnügens und der Stärkung lag für ihn in ſeinem Sinn für Natur und Kunſt, beſonders bildende. Talent für Muſik und Zeichnen war offenbar vorhanden, aber aus Mangel an Gelegenheit unausgebildet geblieben. In Weißenfels machte er im Hauſe des Salinendirector von Hardenberg die Bekanntſchaft von Novalis, Jean Paul*), Friedrich**) und Auguſt Wilhelm Schlegel und Louiſe Brachmann, welche ihn öfters um ein Urtheil über Gedichte erſuchte und nebſt Sidonie von Hartenberg unter ſeiner Anleitung den Homer in der Urſprache las. In Merſeburg nahm ſich der Graf von Brühl, einer ſeiner Univerſitätsfreunde, zu einer Zeit ſeiner an, wo ihm gerade die Hülfe am nothwendigſten war und nie iſt das Andenken daran aus ſeinem dankbaren Herzen geſchwunden. Der Graf liebte die Kunſt und verſammelte um ſich einen geiſtreichen Cirkel [Löhr ***), Wanckel †)] und ſah häufig fremde Künſtler bei ſich, denen er, wenn ſie etwas leiſteten, ſeine Verwendung nicht verſagte. Landvoigts kräftiges, ausdauerndes und zugleich mildes Organ, nach Schochers Principien gebildet, der im Leipziger großen Concert ein Gedicht L.'s declamirt hatte, eignete ſich ſehr gut zum Vorleſen und Declamiren und er wurde ſehr gern gehört. In der Zeit ſeines Aufenthalts in Merſeburg fiel er in eine ſchwere Krankeit, vielleicht durch Ueberſpannung ſeiner Kräfte, Sorgen und eine Unterſuchung über die Apokalypſe herbeigeführt, in welcher er in dem Hauſe des D. Schuberth, deſſen ſehr fähigen Sohn er unterrichtete und ſich ſeiner dankbaren Anhänglichkeit ſich noch zu er-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 7. — — — S. 80.
***) — — — 1. — — — S. 546.
†) — — — 7. — — — S. 220.

freuen hatte, als er ſchon längſt ein berühmter Profeſſor der Berliner Univerſität geworden war, die liebevollſte, ſorgſamſte Pflege fand. Bisweilen wurde doch ſeine Lage etwas drückend, beſonders da er das 40. Jahr hatte herankommen laſſen, ohne ernſtlich an eine feſte Stellung zu denken. Er hatte durch ſeinen Gönner, den Domherrn v. Bodenhauſen, eine Choraliſtenſtelle am Dom erlangt, die ihm zur Zeit der theuren Getreidepreiſe ſehr zu ſtatten kam und für deren Ertheilung er jederzeit ein ſehr dankbares Gefühl bewahrte; aber da er außerdem blos von dem Ertrag ſeiner Unterrichtsſtunden und ſeiner Recenſionen für die Jenaiſche Literaturzeitung lebte, ſo leiteten ſeine Freunde es ein, daß er ſich nach Penzels Tode, der ihn zu ſeinem Nachfolger vorgeſchlagen hatte, um die 3. Lehrerſtelle am Merſeburger Domgymnaſium bewarb. Diesmal erhielt Erfurdt die Stelle, mit welchem er bis zu ſeinem Abgange als Profeſſor nach Königsberg in dem innigſten Verhältniß gelebt hat. Als aber Erfurdt Conrector wurde, ward er der Nachfolger deſſelben, weil man ſich ſeiner das vorige Mal abgelegten Probe und der Empfehlung Penzels erinnerte. Als Mitbewerber hatte ſich der nachmalige Profeſſor, Hofrath Seidler gemeldet, der aber aus Rückſicht auf die frühern Hoffnungen L.'s ſich der Bewerbung begab. Im J. 1822 rückte er in das Conrectorat ein. Sein Schulamt verwaltete er im Verein mit ſeinen hochgeſchätzten Collegen mit gewiſſenhaftem Eifer und noch am Tage vor ſeinem Tode hielt er ſeine Lectionen mit Kraft und beſonderer Heiterkeit. Er fand gleich Anfangs vielen Eingang bei den Eltern und Schülern, beſonders dadurch, daß die Verſetzung in die nächſte Claſſe durch ihn aufhörte vom Claſſenalter abhängig zu ſein und daß er ſchriftliches Certiren einführte, bei welchem er den Schülern ein Muſter der Unparteilichkeit, Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit wurde und ſie in aufrichtiger Angabe überſehener Fehler, gerechter Schätzung fremden Verdienſtes und in der Auffindung des Verfehlten in jeder Beziehung übte und ſie anſpornte, ohne Uebermuth zu wecken und zu nähren. Mit der größten Genauigkeit wog er jeden Ausdruck in ſeinen Zeugniſſen ab. Mit den Methoden der vorzüglichſten Pädagogen bekannt und von jeher ſich zu ſyſtematiſcher Darſtellung hinneigend ſtrebte er im Unterricht nach Lückenloſigkeit, in der Ueberzeugung, daß der Schüler nur dann im Stande ſei, die Belehrung in ſich aufzunehmen, wenn die Lücke in ſeiner Kenntniß ausgefüllt ſei, in welcher der Grund ſeines Irrthums liege. Mit einer Tabelle über das griechiſche Verbum, einem Reſultat eifrigen Studiums, legte er bei dem Aſcenſionsexamen für das Conrectorat, wo er dieſelbe vor ſeinen Examinatoren zu rechtfertigen hatte, große Ehre ein, ſo wie überhaupt ſein Zeugniß glänzend war. Dieſes Zeugniß, eine Lection, welche der Geheimerath Schulz mit Beifall anhörte, ſein Programm de tertiae declinationis graecae et latinae generibus und mehrere werthvolle Recenſionen waren vielleicht außer ſeiner Verdienſtlichkeit als Schulmann überhaupt die Urſache, daß er i. J. 1826 zum Profeſſor ernannt wurde. Was die Disciplin betrifft, ſo verband er mit der Milde, zu der er ſich von Natur hinneigte, die nöthige Strenge, auch gab ihm Geſtalt und Stimme perſönliches Anſehen, nur mochte es ihm bisweilen begegnen, daß er wegen ſeiner Kurzſichtigkeit, oder weil er gerade in einen Gegenſtand vertieft war, dies oder jenes überſah. Sein zweites Programm 1831 handelte von den Perſon- und Tempusformen der griechiſchen und lateiniſchen Sprache und es iſt ſehr zu bedauern, daß vermehrte Geſchäfte und die Nothwendigkeit, mehr Rückſicht auf ſeinen Körper zu nehmen, ihm nicht verſtattet haben, die Fortſetzung des Programms zu liefern, die er, ſo wie viele Briefe an Gelehrte und Freunde, als eine Schuld betrachtete, nach deren Abtragung er ſich ſehnte und daß er außerdem nicht dazu gelangte, ſeine Ideen über allgemeine Grammatik, Logik, Pſychologie zu veröffentlichen, oder völlig ausgearbeitete Manuſcripte darüber zu hinterlaſſen. Ihm waren dieſe Lectionen in Prima übertragen und nach ſeinem Tode hat ſie ſein ausgezeichnetſter Schüler in dieſen Fächern, Subrector Hieder, übernommen. Das Wenige, was er herausgegeben hat, iſt geſucht worden und kann, anerkannt von Buttmann *), Pott, Kühner, Mehlhorn und Andern, als Probe deſſen betrachtet werden, was er hätte leiſten können, wenn er Muße genug gehabt hätte und die Entſchloſſenheit, ſchneller zu arbeiten, wozu er bei dringenden Veranlaſſungen gar wohl die Fähigkeit zeigte. So entſtand in einer Nacht, noch dazu unter kränklichen Gefühlen, ein ſchönes Gedicht, welches zu einer wichtigen Veranlaſſung erforderlich war. Dann würde er dem Schickſal entgangen ſein, daß ihm Andere eigenthümliche Gedanken, auf die er ſchon früher zugekommen war, wegnehmen. In früherer Zeit begegnete

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 503.

es ihm nicht ſelten, daß er in Meditationen vertieft, von denen er ſich nicht losreißen konnte, nicht bemerkte, was um ihn herum vorging und es bisweilen wiederholter Anrede bedurfte, ehe eine Antwort von ihm zu erlangen war. Das war aber ganz anders, wenn er im Geſpräch auf einen intereſſanten Gegenſtand kam, wenn er fremde Kenntniß zu erlangen, oder eigene mitzutheilen wünſchte, wenn er ſah, daß dem Andern daran gelegen war, ſeine Meinung zu erfahren und gemeinſchaftlich mit ihm die Wahrheit zu erforſchen, wenn er bemüht war, zu widerlegen oder zu erläutern und zu begründen. Aber außer ſeinen ſcharfſinnigen Gedanken, ſeiner Dichtergabe und Gelehrſamkeit waren es auch gewiß ſeine einnehmende Freundlichkeit und Herzlichkeit und ſeine launigen Einfälle, welche denen, die ihn kannten, ſeinen Umgang anziehend machten. Er war nie verheirathet, denn eine Braut von höchſt ſchätzenswerthen Eigenſchaften war ihm durch den Tod entriſſen worden und da er in ſchon vorgerücktem Alter 1815 ſeine Schweſter, die Gattin des Dr. Steinmetz, welche das Jahr zuvor Wittwe geworden war und ſeinen Neffen, den M. Steinmetz eingeladen hatte, bei ihm zu wohnen, dachte er nicht wieder an eine neue Verbindung, ſondern nur daran, das Leben ſeiner Verwandten auf alle mögliche Weiſe zu verſchönern. Seinem Neffen, dem Verfaſſer dieſes Abriſſes, den er von deſſen frühſter Kindheit durch die ſprechendſten Beweiſe ſeiner Liebe an ſich gefeſſelt und bis in die Univerſitätsjahre hin, ja ſein ganzes Leben hindurch durch ſeinen Rath geleitet hatte, ward durch ſeine Fürſprache und Verwendung das Glück zu Theil, an ſeiner Seite als ſein nächſter College zu arbeiten und fortwährend ſeinen traulichen und belehrenden Umgang zu genießen. Freude und Leid wurde getheilt und als ſeine Schweſter von einer ſchweren mehrjährigen Krankheit befallen wurde, that er bis auf den letzten Augenblick alles, was zur Linderung dieſer großen Leiden beitragen konnte. Und wie freute er ſich in frühern heiterern Tagen, wenn er beide mit etwas Erfreulichem überraſchen konnte. Ueberhaupt gehörte es zu ſeinem Lebensgenuß, Andern Gutes zu erzeigen und der Wohlthaten, die er ausgeſpendet, ſind nicht wenige, ſo wie der herzlichen Dankbriefe, die er erhalten hat. In welcher Liebe er bei Jedermann ſtand, zeigte ſich recht deutlich bei ſeinem ohnerachtet des rauhen Schneewetters ſo zahlreichen und feierlichen Leichenbegängniß und in allem, was ſeine Collegen und

Schüler gethan haben, ihn aus vollem Herzen zu ehren. Und das verdiente der durch Scharfſinn, tiefes Denken und Gelehrſamkeit ausgezeichnete Mann wegen ſeiner Gottesfurcht, Gewiſſenhaftigkeit, Beſcheidenheit, treuen Freundſchaft, wegen ſeines wohlwollenden Sinnes gegen die Menſchen und ſeines dankbaren Gefühls gegen die, welche ihm Gutes erzeigt hatten. Selbſt von Kindern wurde ſein Verluſt gefühlt und bitterlich beweint. Eine äußerſt treffende und in der vollſten Ueberzeugung der Wahrheit ausgeſprochene Characteriſtik ward ihm zu Theil in der Rede, welche vom Rector und Profeſſor Winck gleich nach ſeiner Beerdigung gehalten wurde, ſo wie in der von dem Conrector Dr. Haun zu ſeinem Gedächtniß als Einleitung zum Oſterexamen 1837 gehaltenen Rede, welche vielleicht weiter ausgeführt den Gegenſtand des nächſten Oſterprogramms ausmachen wird. Ein tief empfundenes Trauergedicht des Conſiſtorialaſſeſſor Karo zeichnet L.'s Bild mit Innigkeit.

* 245. Friedrich Aug. Wilh. v. Brauſe,

königl. preuß. General der Infanterie, des großen rothen Adlerordens mit Eichenlaub, des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 1r, des eiſernen Kreuzes 2r, des Wladimirordens 3r Claſſe, des königl. ſächſ. Heinrichsordens, ſo wie der Ehrenlegion und des Ordens der weſtphäliſchen Krone Ritter, zu Frankfurt a. d. O.;

geboren zu Zeitz am 10. Sept. 1769, geſtorben den 23. Dec. 1836.

Durch die ausgezeichnetſten Eigenſchaften für den Kriegerſtand geboren, begann B., der Sohn des damaligen kurſächſiſchen Hauptmanns, nachherigen Generals von Brauſe, 1781 ſeine glänzende Laufbahn als Junker im Regiment Kurfürſt Infanterie und zwar ohne anfänglich, der großen Jugend wegen, Dienſte zu thun; er avancirte 1786 zum Fähnrich beim 2., in Weißenfels garniſonirenden Bataillon des genannten Regiments, welches ſein Vater nunmehr als Major commandirte und 1789 zum Secondelieutenant. Als ſolcher wohnte er den Feldzügen von 1793—1794 am Rheine, im Grenadierbataillon Chriſtiani, namentlich der Belagerung von Mainz, mehreren Gefechten an der Blies und Saar, ſo wie der Schlacht von Kaiſerslautern bei. Zum erſtenmal ſelbſtſtändig ein Gefecht beſtehend, unterſtützte er hier, nicht ohne Erfolg, auf dem Wege nach Tripſtadt, mit 50 freiwilligen Grenadieren, eine aufgelöſte preuß. Jägercompagnie. 1795 zum Premierlieutenant befördert, wurde der Verſtorbene 1801 zum Regimentsadjutanten ernannt, in welcher Charge er der Campagne von 1806, dem Gefecht von Saalfeld ſo wie der Schlacht von Jena beiwohnte. Als der Fürſt Hohenlohe auf der Höhe von Weimar dem ſächſ. General v. Cerrini *) die Reſte der ſächſ. Infanterie übergab, nahm gedachter General den Lieutenant B. zu ſich, der nachher dadurch das Glück hatte, bei dieſer geſchloſſenen und in Ordnung gebliebenen Truppe den Rückzug bis zur Elbe thätig mit zu machen. Im J. 1807 erhielt der Verblichene den Character als Capitän und wurde 1808 zum Stabscapitän ernannt. Kurz vor Ausbruch des Feldzuges 1809 erhielt er die in Warſchau ſtehende Grenadiercompagnie und da dieſe Truppen ſchon den Befehl zum Rückmarſch hatten, das Commando eines Depotbataillons, welches er bis zur Saale führte. Beim Abmarſch des ſächſ. Armeecorps nach der Donau ward ihm der Auftrag, Dresden mit 300 Mann und 70 Pferden zu beſetzen und von den militäriſchen Bewegungen in Böhmen Nachricht einzuziehen, um dadurch das in Leipzig ſich aufhaltende Hoflager zu ſichern. Die aus Warſchau unter dem Befehl des Generals v. Dyherrn zurückkehrenden Truppen trafen im Mai in Dresden ein und der Hauptmann B. ward bei dieſem kleinen Corps zum Generalſtabsofficier und bald darauf zum Major ernannt. Während des Waffenſtillſtandes wurde dieſes Corps auf 10,000 Mann und 2000 Pferde gebracht und dem früheren Brigadier und Generaladjutanten von Thielemann **) übergeben, während der Major B. als Chef des Generalſtabes dabei fungirte. Wie kurz dieſer Feldzug auch war, ſo befand das Thielemann'ſche Corps ſich doch in ſteter Bewegung und beſtand bei Wilsdruf, Leipzig und Noſſen mit dem Corps des Herzogs von Braunſchweig-Oels mehrere Gefechte. Die Anerkennung der geleiſteten Dienſte ward dem Verewigten mit der Verleihung des St. Heinrichsorden und dem Kreuz der weſtphäliſchen Krone zu Theil. Bei der neuen Organiſation der Armee 1810 erhielt er das Grenadierbataillon der erſten Brigade, welches er 1812 nach Polen führte, von wo er kurz vor Ausbruch der Feindſeligkeiten als Chef des Generalſtabes des Generals von Zeſchau ***) nach Sachſen zurückkehrte, eine Anſtellung, der er nur

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 144.
**) — — — 2. — — — — 920.
***) — — — 10. — — — — 758.

ſehr kurze Zeit vorſtand, indem er, zum Oberſtlieutenant befördert, das Commando des 1. Schützenregiments übernahm. Schon im November traf der Oberſtlieutenant B. bei dem mobilen Armeecorps in Lithauen ein und führte ſein Regiment ſtets in der Arriergarde bis Kaliſch, wo daſſelbe nebſt der leichten Cavallerie und einer Batterie reitender Artillerie unter den Befehlen des ausgezeichneten General v. Gablenz, ſich in Eilmärſchen nach Crakau wandte, um unter öſterr. Schutz Cantonnirungen zu beziehen. Nach erhaltenem Befehl durchreiſte der Oberſtlieutenant B. als Privatmann die öſterr. Staaten und ward nach ſeiner Rückkehr, bei der Organiſation der Truppen, in Torgau angeſtellt; für den Feldzug erhielt er den Orden der Ehrenlegion. Während des Waffenſtillſtandes von 1813 avancirte er zum Oberſten und ward beim Wiederausbruch der Feindſeligkeiten zum Brigadier der erſten Brigade befördert. Dieſe Brigade führte der Verſtorbene bei Groß-Beeren, wo er nach der verlornen Schlacht die Arriergarde bildete, bei Dennewitz und bei Leipzig. Nachdem die ſächſ. Truppen ſich der allgemeinen Sache angeſchloſſen, rückten ſie unter General v. Ryſſel I. zunächſt vor Torgau und in der Mitte des Novembers an die Saale, um ſich neu zu formiren. Hier wurde der Oberſt von dem Kaiſer von Rußland zum Generalmajor ernannt. B. führte die letzten Linien- und die erſten ſächſ. Landwehrtruppen 1814 nach den Niederlanden, dem dritten deutſchen Armeecorps zu und traf im März bei Tournay ein. Unter den Befehlen des Generals v. Thielemann, deſſen Avantgarde er führte, blieb der General gegen Lille ſtehen und nahm einen ehrenvollen Antheil an dem bedeutenden, wenn gleich unglücklichen Gefecht von Courtrai am 31. März. Nach der Theilung Sachſens in königl. preuß. Dienſt aufgenommen, ward er als Chef der 7. Brigade im 2. Armeecorps angeſtellt. Er führte dieſe Brigade bei Ligny, im Gefecht am rechten Dyleufer bei Wavre, wo ihm das Commando der Arriergarde übertragen war, bei Namur und bei den Belagerungen von Maubeuge, Landreci und Rocroy und blieb den Charlemont bloquirend bis zum Rückmarſch in Giret ſtehen. Der König belohnte ſeine Verdienſte im Gefechte von Wavre mit dem eiſernen Kreuz 2r Claſſe, während der Wladimirorden die in dieſem Feldzug erworbenen Verdienſte ehrend anerkannte. Nach geſchloſſenem Frieden zum Commandeur der 5. Diviſion ernannt, wurde der Verewigte 1822 zum Generallieutenant befördert und als fortdauerndes Zeichen der Zufriedenheit ſeines Königs i. J. 1827 mit dem großen Band des rothen Adlerordens begnadigt, welchem 1834 der Kaiſer von Rußland noch die erſte Claſſe des St. Annenordens hinzufügte. Seit 1835 mit dem Character eines Generals der Infanterie in den Ruheſtand verſetzt, entriß ihn eine kurze ſchmerzloſe Krankheit ſeiner trauernden Familie, dem Vaterlande und ſeinen Mitbürgern.

246. Carl Baron von der Oſten=Sacken,

k. ruſſ. Oberſtlieut. a. D., Ritter des St. Annenordens 2r Claſſe, des St. Wladimirordens, des goldenen Degens für Tapferkeit u. ſ. w., zu Dresden;

geboren d. 8. Nov. 1786, geſtorben den 23. Dec. 1836 *).

Er war in Kurland geboren, wurde i. J. 1813 nach der Occupation Sachſens von dem Kaiſer Alexander und dem damaligen Generalgouverneur von Sachſen, Fürſt Repnin, zum Obercommandant der beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz und zum Militärcommandant der Stadt Bautzen ernannt und in ſeine Hände das Wohl dieſer Landestheile nach einer faſt beiſpielloſen Erſchöpfung und Verwüſtung, beſonders der Oberlauſitz, über ein Jahr lang und während der noch fortdauernden Kriegsdrangſale, mit ſehr ausgedehnter Vollmacht gelegt. — Unerſchütterliche Rechtlichkeit, wohlverſtandene Humanität, ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, inniges Mitgefühl für die Leiden des Landes, raſtloſer Eifer und völlige Uneigennützigkeit zeichneten die Ausübung ſeiner Function aus und bekundeten ſein redliches Streben, die Erfüllung ſeiner ſchweren Pflichten mit möglichſter Schonung und Erleichterung des Landes in Einklang zu bringen. Im fortwährenden Einverſtändniß mit den ſtändiſchen und andern Behörden der ihm untergebenen Provinzen, gelang es ihm, die Laſten des Krieges und der fortdauernden Anſpannung der Kräfte des Landes zu mildern, manche Laſt abzuwenden und manche wohlthätige Verfügung ins Leben zu rufen, um das allgemeine Elend der damaligen Zeit erträglich zu machen. Weit entfernt, ſeine Stellung zu irgend einer Requiſition für ſeine Perſon benutzt zu haben, trat er gegen das Ende des Monats Nov. 1814 von ſeinem Poſten ab, nicht reicher zwar an Glücksgütern, aber bereichert mit den Segenswünſchen

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1837. N. Folge. 2r Bd. 2s Hft.

des Landes. Wie ihm die allgemeine Achtung und Dankbarkeit nachfolgte, das bezeugen die vielen in ſeinem Nachlaſſe aufgefundenen Dankſagungsſchreiben der Behörden beider Lauſitzen. Ihm fehlte aber auch eben ſo wenig das ehrende Anerkenntniß des Generalgouverneurs Fürſten Repnin, welcher ihm unterm 7. Nov. 1814 bezeugte „daß er ſeine Stelle nach Kräften erfüllt und dem gedrängten Sachſenlande mit reinem uneigennützigem Eifer gedient habe,“ als die Huld ſeines Kaiſers, der ihm bald darauf zum Obriſtlieutenant beförderte und ihm zu Wiederherſtellung ſeiner angegriffenen Geſundheit einen unbeſtimmten Urlaub zum Aufenthalte in Sachſen gewährte. Letzterer wurde zum beſtändigen, nachdem der Verſtorbene mit Marianne Flaſchner von Ruhberg ein Ehebündniß geſchloſſen und hatte ſpäterhin ſeine ehrenvolle Entlaſſung aus dem Militärdienſte zur Folge. Während einer 16jährigen glücklichen Ehe lebte er auf dem Gute ſeiner Gattin Böhla bei Großenhain, geſucht, geachtet und geliebt von allen ſeinen Nachbarn, Verwandten und Freunden. Nach Auflöſung dieſer Ehe und nach einem kurzen Aufenthalte in ſeinem Vaterlande wandte er ſich im Sommer 1834 wieder nach Dresden, wo er anſpruchslos im Umgange ſeiner Freunde lebte, bis ihn nach vierwöchentlichen Leiden eine tödtlich gewordene Unterleibskrankheit im 51. Jahre ſeines Lebens dahin raffte. So fand in dem Lande, dem er in einer verhängnißvollen Zeit weſentliche Dienſte geleiſtet hatte und in dem er durch 21jährigen Aufenthalt heimiſch geworden war, der edle Fremdling die ewige Heimath. Aber auch fern von ſeinem Vaterlande fehlte ihm die dankbare Anerkennung ſeines Verdienſtes nicht, denn er verließ viele Freunde, aber nicht einen Feind.

247. Carl Friedrich Einert,

Organiſt an der lutheriſchen Kirche in Warſchau;

geb. im J. 1798, geſt. d. 25. Dec. 1836 *).

Er war zu Lommatſch geboren, wo ſein Vater, jetzt Organiſt in Wurzen, damals Cantor war, machte ſeine Schulſtudien auf der Thomasſchule zu Leipzig, wo er unter dem ſeligen Schicht **) und Friedrich Schneider Muſik trieb. 1820 wurde er als Muſiklehrer nach Polen berufen und kam 1821 nach Warſchau, wo er auch als Organiſt angeſtellt wurde. Da er zugleich ein vortrefflicher Contrabaſſiſt war, nahm ihn Kurzinski in das dortige Orcheſter des Theaters. Beiden Stellen ſtand er bis an ſein Ende mit der größten Gewiſſenhaftigkeit vor, wie ſchwer es ihm auch oft ſein Bruſtleiden machte. Er ſtarb an der Lungenſucht und hinterläßt eine arme Wittwe und 2 Knaben, von denen der älteſte (11 Jahr alt) viel Talent zur Tonkunſt beweiſt, in welcher er von ſeinem Vater gründlich unterrichtet wurde. Dem Begräbniſſe des treuen Mannes wohnte der Director des Theaters, Koß, die Herren Kurzinsky und Elsner ſo wie das ganze Orcheſterperſonal bei. An ſeine Stelle wurde ein Freund des Verſtorbenen, der dortige Muſiklehrer A. Freyer, gewählt.

---

*) Allgem. Muſikaliſche Zeitung. Nr. 9. 1837.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 172.

248. Hans Georg Naegeli,

Componiſt und Muſikalienhändler zu Zürich;

geb. im J. 1773, geſtorben am 26. Dec. 1836 *).

Naegeli hat ſich nicht nur als Theoretiker und Antiquar, ſondern auch als Componiſt und practiſcher Lehrer große Verdienſte um die Muſik erworben und ſeine Wirkſamkeit als gebildeter, kenntnißreicher Vorſtand einer Muſikhandlung, die er ſeit 1793 in Zürich gegründet hat, iſt von ſehr günſtigem Einfluſſe geweſen. Seine Verdienſte als Componiſt beſtehen vorzüglich in kleinern Arbeiten für die Singſtimme, unter welchen ſich einige Liederſammlungen auszeichnen. Vielleicht hat nie eine Compoſition in dieſer Gattung eine ſolche Popularität gewonnen als ſein durch ganz Europa verbreitetes Lied: „Freuet euch des Lebens,“ welches zuerſt 1794 mit Begleitung der Harfe oder des Claviers in Zürich in der Muſikhandlung des Componiſten erſchien und ſeitdem bis auf den heutigen Tag in ganz Deutſchland von jedem Kinde gekannt und geſungen wird; aber nicht nur hier, ſondern mit überſetztem Text auch in Frankreich, Italien, England, Schweden und Dänemark; wer weiß, ob nicht auch in allen übrigen Ländern Europas und jenſeit der Meere, ſoweit europäiſche Cultur gedrungen iſt. Trotz dieſem ausgezeichneten Talent für das Leichte, die Menge Anſprechende beſaß N. doch vorzugsweiſe einen ernſten Sinn für die wiſſenſchaftlichen, tiefern Studien berühm-

---

*) Nach der: Volksſchulzeitg. 1837. Nr. 17., dem Converſationslexicon der neueſt. Zeit u. Literat. u. dem Erzähler v. St. Gallen.

ter Meiſterwerke. In dieſer Beziehung hat er ſich mehrfach als Kritiker ausgeſprochen, wie denn überhaupt ſeine Gelehrſamkeit ſowohl, als ſeine Anſicht von der Kunſt überhaupt, ſowie von den beſondern Erſcheinungen in derſelben überall eine tiefbegründete iſt. In neuerer Zeit gerieth er in Streit mit dem Heidelberger Rechtsgelehrten Thibaut, der zwar vortreffliche alte Sachen geſammelt hat, in der Kunſt ſelbſt aber von einſeitigen Anſichten ausgeht; es leidet keinen Zweifel, daß der unendlich ſachverſtändigere N. auf dieſem Gebiete der Sieger blieb, wiewohl der ſonſt geiſtreiche und gelehrte Thibaut eine größere Gewandtheit in der Vertheidigung ſeiner Meinungen zeigte. N.'s Verdienſte als practiſcher Lehrer beſtehen vorzüglich in der Stiftung einer großen Geſangsſchule, mit der er zu Zürich, wie ſachverſtändige Zeugen berichten, ſehr Erfreuliches in Ausführung gebracht hat. Er hat auch eine ausführliche Geſangsſchule mit Beiſpielen herausgegeben, die beſonders auf die Chorausbildung abzweckt und des Verfaſſers Erfahrung und Kenntniſſe bethätigt. Als Muſikhändler gab Naegeli dem Geſchäft einen ſehr achtungswerthen Schwung. Er war es, der zuerſt durch ſeine Verzeichniſſe, die mit großer antiquariſcher Kenntniß verfaßt ſind, eine gewiſſe Wiſſenſchaftlichkeit in den Muſikhandel brachte. Späterhin war er, zu einer den Künſten ungünſtigen Zeit, dennoch nur ein Begünſtiger des Vortrefflichen, wovon ſein bereits v. J. 1800 an erſchienenes „Répertoire des clavécinistes," in welchem er Werke der berühmteſten Pianofortecomponiſten zuſammenſtellte. Zugleich war dieſe Unternehmung die erſte, welche mit dem werthvollſten Inhalt eine ſo ausgezeichnet typographiſche Schönheit verband, daß ſie damals in dieſer Beziehung allgemeines Aufſehen erregte und noch jetzt, wo man doch theils wegen mancher techniſcher Vervollkommnungen, theils durch die Mode gezwungen, ungleich mehr in dieſer Hinſicht thut, mit unter die eleganteſten Ausgaben gezählt werden kann. Eine ähnliche Unternehmung machte N. ſpäter, indem er ein Repertoir deutſcher Contrapunktiſten herausgab, welches eine intereſſante Sammlung von Muſikſtücken gewährt, da die beſten lebenden Componiſten dazu beigetragen haben. Endlich wird N. auch noch als Mitſtifter der ſchweizeriſchen Muſikfeſte genannt, welche ſeit länger als 20 Jahren dazu beitragen, den muſikaliſchen Sinn und die Ausbildung für die edlere Kunſt daſelbſt zu befördern. Das Geſangfeſt zu Pfiffikon war das letzte, dem er beiwohnte. Hier ſagte er noch bei einem ausgebrachten Toaſte unter andern: „Schon vor 50 Jahren habe ich oben am See geſungen!“ Man muß wiſſen, daß man früher von den Wezikonern ſpottweiſe ſagte, es ſei für ein Wunder anzuſehen, wenn ſie vier Noten nach einander hervorbringen könnten. Aber N. war glücklicher mit ſeinen Liedern im Volke, als mit ſeinen Reden im großen Rathe; ein ächter Mann für das Volk, ohne eben ein practiſcher Volksmann zu ſein. Einige Kreutz- und Querzüge in der Philoſophie abgerechnet, war N. der Wiſſenſchaft nicht immer hold, beſonders wo er ſie dem Volksleben nicht ganz zuträglich glaubte. Das Letztere geht namentlich auf die Juriſten, deren ſteigende Herrſchaft im Canton Zürich ihn oft zu ernſten und ſpottenden Reden anregte. Cultur, Humanität waren ſeine Lieblingsgedanken und Worte, das Uebergewicht eines geſchriebenen, unbeugſamen Rechts und manches Andere ängſtigte ihn deshalb, doch fehlte es ihm an gehöriger Durchbildung, um dieſem Zuge der Zeit mit Erfolg entgegen zu treten. Ueberdies ſchadete ihm hierbei ein gewiſſes Haſchen nach Originalität, das ihn oft die Sache vergeſſen ließ. Bei der jüngſt erörterten Frage, ob Dr. Strauß als Profeſſor der Theologie berufen werden ſolle, gehörte er zu den eifrigſten Gegnern dieſes Gelehrten. — Als ſich die Nachricht von N.'s Tode verbreitete, herrſchte überall die größte Trauer. Ueberall rief man ſich zu: „Vater Naegeli iſt todt!“ An ſeinem Begräbnißtage war die ſonſt an dieſem Tage rauſchende Stadt ſtill. Es war keine Mahnung ergangen und doch wurden alle Luſtbarkeiten eingeſtellt. So ehrte man das Andenken des Geſtorbenen, der dieſe Anerkennung in jeder Hinſicht verdiente. Offen und bieder von Character pflegte er etwas derb aufzutreten, wenn es galt, für das, was er als wahr erkannte, zu kämpfen. — Seine Schriften ſind: Die Peſtalozziſche Geſangbildungslehre, nach Pfeiffers Erfindung kunſtwiſſenſchaftlich dargeſtellt, im Namen Peſtalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde. Zürich 1809. (Stand auch in der Allgem. muſik. Zeitung 1809. Nr. 49. 50. 51 u. 52.) — Geſangbildungslehre 3. Abth. (2. Abth. mit Pfeiffer.) Lpzg. 1811—12. — Auszug d. Geſangbildungslehre mit einem Singſtoff. Ebd. 1811. — Clavierauszug d. einſtimmigen Geſänge. Ebd. 1811. — Erklärung an Herren Hottinger, als literar. Ankläger der Freunde Peſtalozzis. Zürich 1811. — Teutonia, Rundgeſänge und Liederchöre. 1—12s Hft. Leipzig 1812. —

Geſänge deutſch. Frauen. 1s Hſt. Ebd. 1811. — Schullieder. 2 Hefte. Ebend. 1811. — Lieder f. d. Jugend. 2 Hſte. Ebd. 1812 — Liederkranz auf d. J. 1816, 17, 18. Ebd. — Liederkränze. Zürich 1825. — Vorleſungen üb. Muſik. Stuttgart 1826. — Pädagog. Rede, veranlaßt durch d. Schweiz. gemeinnützige Geſellſchaft, enth. eine Characteriſtik Peſtalozzis und den Peſtalozzianismus ꝛc. Zürich 1830. — Umriß d. Erziehungsaufgabe für d. geſammte Volksſchul-, Induſtrie-, Schul- u. Gymnaſialweſen. Ebd. 1832. — Das Recht aus dem Standpuncte d. Cultur, beſprochen in 2 Redevorträgen. Bevorwortet u. herausg. v. H. Eſcher. Ebd. 1836.

* 249. Hans Caspar Tobler,

Pfarrer zu Stäfa (Cant. Zürich);

geb. d. 8. Mai 1762, geſt. d. 26. Dec. 1836.

Tobler, der dritte Sohn des Archidiacons Joannes Tobler in Zürich und ſeiner Gattin Anna Wolf, wurde geboren zu Ermatingen, einem thurgauiſchen Dorfe am Unterſee unweit Konſtanz, wo damals ſein Vater reformirter Pfarrer war und von hier im J. 1768 nach Zürich kam. Die Lebensweiſe in der Stadt ſcheint der Körperentwicklung des Knaben nicht ganz günſtig geweſen zu ſein; denn ſein Wuchs blieb zurück und die Schmächtigkeit ſeiner Geſtalt ließ kaum erwarten, daß ſo viel zähe Muskelkraft in ihm wohne, als ihm wirklich eigen war. Der täglich fleißige Schulbeſuch und dann das lange Sitzen am Studirpulte, wo er ſeine Penſen immer gewiſſenhaft ausarbeitete, trugen nichts bei, ſeinen Gliederbau zu ſtrecken. Im Jahre 1777 wurde ſein Vater zum Archidiacon am großen Münſter befördert und in dieſer Zeit ſcheint ſich die edle Beharrlichkeit in pünktlicher Befolgung der Sittengeſetze, die ausgezeichnete Regelmäßigkeit ſeines moraliſchen Lebens in dem Character unſeres T. feſtgeſetzt zu haben. Zwei ſonderbare Eigenſchaften mußten an dem leichten, flinken, ſchmächtigen Jünglinge auffallen, eine ſehr voll und rein tönende Baßſtimme und eine frühreife Urtheilskraft, die ihn vor allen jugendlichen Ausſchweifungen bewahrte und ihn durchs ganze Leben begleitete. Es gab Leute, die ihn als einen unfreien Wanderer am Seile theologiſcher Weisheit ſchief beurtheilen wollten und die Vorzüge tugendhafter Angewohnheit, welche die höchſte Achtung verdienten, als Gemeinheiten herabzuſetzen Luſt hatten. Aber den feſten Sinn des Wohlerwägenden konnten ſo falſche Urtheile nicht beugen. Feſten Characters, aber heiterer Seele trat er in Geſellſchaft auf; nicht ſelten ſtand ihm treffender Witz zu Gebote. Gern nahm er Theil an geſelligen Freuden und bildete ſein Talent für den Baßgeſang aus. Sein Geiſt ließ ſich weder zur Frömmelei, noch zum düſtern Grübeln, weder zur Modephiloſophie, noch zum beſchränkten Kleben am dogmatiſchen Buchſtaben verleiten. Prüfung und Sichtung vorgehaltener Grundſätze blieb das ganze Leben hindurch das ernſte Geſchäft ſeines heitern Geiſtes. Den 17. Aug. 1783 ward er ins Miniſterium aufgenommen und ordinirt. Da ihn nicht ſogleich eine ledige Stelle weder durch Seelſorge, noch durch Schularbeiten beſchäftigen konnte, ging er als Hauslehrer zum Landſchreiber Hirzel im Schloſſe Weiningen, wo 3 Knaben und 3 Mädchen der Bildung bedurften. Drei Jahre widmete er ſeine Bemühungen dieſem geſegneten Berufe und begleitete ſeine Zöglinge nach Landsrain, wo ihr Vater i. J. 1786 ſeinen künftigen Aufenthalt wählte. Im December eben dieſes Jahres erhielt er aber einen Ruf als Vicar an die Carlsſchule (Schola Carolina) am großen Münſter ſeiner Vaterſtadt. Treulich an dieſer Stelle arbeitend, bildete er ſich zum erfahrenen Lehrer heran. Oft trug ihn auch der Weg nach Landsrain, wo er die treffliche älteſte Tochter des Hauſes herzlich lieb gewonnen hatte. An der Zürcher Schule rückte er im J. 1789 zum Präceptor (primae parallelae an der Schola Abbatissana) zum Frauenmünſter vor und konnte daran denken, ſeine Braut heimzuholen. Das heilige Band der Ehe vereinigte beide den 21. Juli 1789. Im J. 1791 ward T. zum Präceptor der erſten Claſſe der Carlsſchule befördert und kurz hernach zum Pfarrer der Filialkirche auf dem nahen Bergdorfe Wytikon ernannt. Sorgfältig bereitete er ſich auf ſeine Kanzelreden vor und prägte ſich den Inhalt auf dem einſamen Morgengange, über Felder und waldige Schluchten am Kapf hin, an dem fruchtbaren Abhange hinan, bis zu ſeiner Kirche ins Gedächtniß. Redlich und verſtändig ging er mit den Vorſtehern des Dorfes über die ſittlichen und kirchlichen Angelegenheiten deſſelben zu Rathe und ertheilte der Jugend katechetiſchen Unterricht. Gern übte er ſie auch im Kirchengeſange und brachte zuweilen wohl muſikaliſche Freunde mit, welche den Unterricht noch mehr belebten. Liebreich beſuchte er die Häuſer der Kranken und Hülfsbedürftigen, ſprach traulich mit den Männern von den Fortſchritten ihrer Haushaltung, wußte durch Zuſprüche am rechten Orte und zu rechter Zeit Gutes zu wirken und die Herzen zu gewinnen. Abends kehrte er in ſeinen häuslichen Kreis mit Freuden zurück. Auf ſolche Weiſe beſorgte er mehrere Jahre lang ſeine magere Pfarre. Bald ſtieg er zur Stelle des Präceptors der 2. Claſſe an der Fraumünſterſchule (secundae Classis parallelae) mit etwas beſſerm Gehalte auf (im J. 1792) und einige Jahre darauf ward er zum Präceptor der 2. Claſſe an der Carlsſchule ernannt. Im J. 1798 brachen die verderblichen Unruhen aus, welche den alten Verfaſſungen Helvetiens ein Ende machen ſollten. Es waren ängſtliche Zeiten. Die Familie Tobler gehörte zu den gemäßigten Vaterlandsfreunden, die wie Heidegger, Bürkli, Füßli und andere gerechte Männer die Beſchwerden der Landleute lieber gehoben, als mit Waffengewalt geſtillt hätten. Ohne ſich in irgend einen geheimen Anſchlag einzulaſſen, wirkte der friedlich geſinnte Pfarrer zur Beruhigung ſeiner Gemeinde, ſo viel er vermochte und hielt die Bewohner Wytikons von manchem gewagten Schritte ab, obſchon er dem ganzen Volke einen beſſern Zuſtand herzlich gönnte. Schon als im J. 1795 Stäfa mit Zürcher Truppen beſetzt ward, ſagte er üble Folgen dieſes unglücklichen Zuges vorher und i. J. 1798 konnte ihn nur die Hoffnung tröſten, daß ſo ſchmerzliche Wehen der Wiedergeburt nicht zu lange währen und wahrſcheinlich einen verbeſſerten Zuſtand herbeiführen würden. Aber Helvetiens Umbildung erheiſchte eine weit längere Geduld, als der wohlmeinende Mann für nöthig hielt. Im J. 1802 übernahm der arbeitſame Mann eine Stelle als Lehrer der deutſchen Sprache an der Bürgerſchule. Seine helle Denkungsart, ſeine ſtandhafte Erfüllung aller Standes- und Berufspflichten gewannen ihm täglich mehr die allgemeine Achtung und ſeine geſellige Theilnahme an öffentlichen Uebungen ſchöner Muſenkünſte, beſonders auf dem Muſikſaale, ſein humaner Umgang erwarben ihm die Zuneigung vieler, denen er näher kam. Den 21. Sept. 1803 ward er zum Pfarrer in Maſchwanden gewählt und bezog wegen der Zögerungen des abziehenden Vorgängers erſt am 2. Jan. 1804 ſeine neue Wohnung in dieſem Dorfe, wo die Ruinen eines alten Burgſtalls an die Blutrache der Königin Agnes mahnen. In der Nähe wohnten zu Ottenbach Pfarrer Locher und zu Affoltern Pfarrer Maurer, ſeine Freunde, zu Stallikon aber ſein lieber Onkel, Kammerer Tobler. Hier widmete er die meiſte Zeit ſeinen Amtsverrichtungen, der Belebung des Schulunterrichtes und der Bildung ſeiner Kinder. Die ganze Familie liebte die ſchöne Natur und freute ſich, ihre Annehmlichkeiten nun recht unbefangen genießen zu können. Muſikliebhaber aus Zug fanden bald den Weg zum Pfarrhauſe, wo Vater, Mutter und Kinder zum Klavierſpiele ſangen. Als die Züricher Regierung einen allzuhohen Loskaufspreis des Zehenten, nämlich den 25fachen Jahrsertrag, ſtatt des 20fachen, feſtſetzte und das aufgebrachte Landvolk deswegen an manchem Orte die Huldigung verweigerte, verbreitete ſich die Unruhe auch im Knonauer Amte, beſonders nach Affoltern und Mettmenſtetten. Der Aufſtand unter Willi's Anführung und Häberlings ſpäterer Mitwirkung ſetzte den friedlichen Pfarrer in Maſchwanden in den Fall, zur Beibehaltung der Ruhe in der Gemeinde durch eindringliche Zuſprüche und gewichtige Vorſtellungen mitzuwirken, zuweilen aber auch manche rauhe militäriſche Verordnung, die dem Volke unmöglich gefallen konnte, öffentlich in der Kirche bekannt zu machen. Es war nicht leicht, in dieſer ſtürmiſchen Zeit immer ſo zu handeln, daß das Zutrauen der Gemeinde nicht verloren ging und doch die muthigen Söhne des Dorfes von der Theilnahme am Aufſtande abgehalten würden. Aber ſeine menſchenfreundliche Geſinnung leitete ihn ſicher durch dieſe Klippen. Zum Glück gingen die zum Theil blutigen Auftritte mit dem April 1804 zu Ende. Im J. 1812 ward er zum Pfarrer in Stäfa ernannt. Es gehörte Muth dazu, in einer Gemeinde, wie Stäfa, als Pfarrer aufzutreten. Harte Verfolgungen hatten die meiſten Einwohner gegen alle Züricher verſtimmt, mehrere der Angeſehenſten waren als Empörer verhaftet, mißhandelt, verbannt worden, die Stürme der Staatsumwälzungen hatten die Gequälten und Entwürdigten wieder zu Macht und Anſehen gebracht, in den meiſten Herzen lebten noch die Leidenſchaften, welche ſo ſchmerzliche Begegnungen entzünden mußten. Nur ein Mann, wie T., konnte hoffen, den ſanftern Forderungen der Religion und Sittlichkeit günſtiges Gehör zu verſchaffen. Er gehörte einer Familie an, die immer volksfreundliche Geſinnungen gezeigt, immer gemäßigte Grundſätze befolgt hatte; er ſelbſt äußerte niemals andere, als edle, wohlwollende, dem wahren Chriſtenthum und reiner Menſchenliebe gemäße Gedanken. So gelang es dem unbefangenen, heitern, umſichtigen

Manne, mit ſeinen hellen religiöſen Begriffen, Eingang zu finden, durch Rechtſchaffenheit das Zutrauen der Verſtimmten zu gewinnen, durch fleißigen und klaren Religionsunterricht der Jugend die Alten anzuziehen, durch fortgeſetzten Schulbeſuch ſein ernſtes Streben für Belebung des Volksunterrichtes darzuthun und durch die Lebhaftigkeit ſeines herzlichen Vortrages Beifall zu erwerben. Der wohlgeſinnte Seelſorger und ſeine liebenswürdige Familie ward bald allen Einwohnern lieb. Es bildeten ſich Geſangvereine, an denen ſie mit geſelligem Beſtreben Theil nahm und T. trug durch ſein Mitwirken nicht wenig zur Einführung der beliebten Männerchöre bei und gewann durch ſeine Humanität die Liebe der Gemeinde. Mühſam war die Seelſorge der großen Gemeinde, die auf einem weiten Gelände, in kleinen Dörfchen und Weilern zerſtreut, umherliegt. Aber der eifrige Mann verſäumte es doch nicht, auch die entfernteſten bisweilen zu beſuchen. Die Vernichtung der Mediationsacte und die Einführung der neuen Verfaſſungen i. J. 1814 gaben dem guten Pfarrer Anlaß genug, ſein wohlwollendes Herz den bangen Angehörigen ſeines Sprengels zu zeigen und ſeinen ächten Patriotismus zu bewähren. Er gewann auch in dieſer Zeit nicht wenig an Achtung ſeines Volkes. — Schon einige Jahre vor ſeinem Tode meldete ſich eine beunruhigende Schwäche ſeiner Bruſt, indem ſeine ſtarke Stimme, mitten im eifrigſten Vortrage, plötzlich in eine für ihn und die Zuhörer peinliche Falſet- oder Fiſtulirſtimme überſprang, ſo daß er Mühe hatte, ſeinen ſchallenden Baß ſchnell zu mäßigen und in einen ruhigern Ton überzugehen. Dieſe Ueberwältigung der Sprachwerkzeuge durch die Heftigkeit des Erklingens der Organe kam allmälig öfter und ward am Ende ſo gewöhnlich, daß er ſich genöthigt ſah, einen Vicar anzunehmen und nur in ſeltenen Fällen zu predigen. Dabei ſetzte er ſeine übrigen geiſtlichen Verrichtungen, den katechetiſchen Unterricht der Jugend, den Schulbeſuch, die Anleitung für Confirmanden, die Hausbeſuche u. ſ. w. unermüdet fort. Alte Hämorrhoidalbeſchwerden ſchwächten ſeine Kräfte von Jahr zu Jahr immer mehr. Durch Bewegung und zuweilen durch weitere Auswanderungen zu Fuß, zu Muſikfeſten, zu lieben Freunden, zu merkwürdigen Naturgegenſtänden, hoffte er ſich zu ſtärken und zu ermuntern. Sein heiteres Gemüth machte ihn zum kurzweiligen Reiſegeſellſchafter; traf er einen Botaniker, ſo bot er ihm die nächſten beſten Wieſen-

oder Waldblumen und ſagte dazu einen ſelbſterfundenen komiſchen Pflanzennamen, z. B. Campanella capriesca, Stellula lacticolor u. dgl.; dem Mineralogen brachte er Steine und nannte ſie z. B. Matrix pseudauri, oder ferienda ignivoma u. ſ. w. Mit Sängern ſang er im Fortwandern; mit Politikern ſpielte er den geduldigen Hörer; unverſehens war er aber mit einer Bedenklichkeit da, die das ganze Luftgebäude wie ein Kartenhaus umblies. Großſprecher dünkten ihm lächerliche Leute; er beförderte durch ironiſchen Beifall eine Zeitlang ihre Aufſchneiderei; wenn ſie aber ſo weit waren, daß ſie die erſten Ausſagen vergeſſen hatten, ſetzte er ſie durch einfältig ſcheinende Fragen in Verlegenheit, ſo daß ſie ihre Betheurungen immer höher trieben und endlich einlenkten oder verſtummten. Bemerkungen verſtändiger Leute, aus der Stadt oder vom Lande, hörte er ſehr gern an und hielt es für Gewinn, in richtigen Anſichten befeſtigt zu werden. Im Anfang des J. 1836 nahmen die Leiden zu und der Kranke mußte ein Vierteljahr lang das Bett hüten. Erſt im Anfange Auguſts hatte er Kräfte genug, um nach Baden zu gehen, wo aber das Heilwaſſer ſchlechte Wirkung that. Darum beſuchte er ſeine Tochter in Steinmauer, trank Egerwaſſer und erholte ſich allmälig, ſo daß er nach fünf Wochen heimkehrte. Aber verdrießliche Gänge in beträchtliche Fernen ſchwächten ihn bald wieder ſo ſehr, daß die Beengungen der Bruſt zurückkehrten. Immer ſchwächer ward der treffliche Mann und im Herbſt konnte er das Krankenbett nicht mehr verlaſſen. Im November vermochte er den Sinn vorgeleſener Briefe kaum noch zu faſſen und unter Leiden, die von ſo langem Liegen unzertrennlich ſind, verlor er allmälig das deutliche Bewußtſein, nur in hellen Augenblicken ſchien ſein Geiſt wieder aufzublinken, wie ein verlöſchendes Licht. Endlich verloſch das letzte Flämmchen den 26. December am ſtillen Abend, nur ſein Blick ſchien vor dem Scheiden noch zu ſprechen, die Zunge war ſchon einige Tage zuvor verſtummt. Mit ſeiner oben erwähnten Gattin zeugte T. 10 Kinder, von denen jedoch drei vor ihm ſtarben. Die Tochter Maria iſt an den Pfarrer David Eßlinger zu Cappel verheirathet, Anna an den Decan Zimmermann, Pfarrer in Steinmauer und Wilhelmine an den Pfarrer Heinrich Gutmann zu Meilen, der Sohn Caspar iſt Kaufmann, Salomon, bekannt durch ſeine epiſche Dichtung: „die Enkel Winkelrieds“ lebt als Pfarrer zu Sternenberg und David, der ſich in der Fellenbergiſchen

Anſtalt zum Landwirth gebildet hatte, ſteht in neapolitan. Militärdienſten. Die jüngſte Tochter Henriette, ausgezeichnet durch ihre muſikaliſche Geſchicklichkeit, war die Pflegerin des hinſcheidenden Vaters und der Mutter. Die Freundſchaft war T. ein ſeltenes heiliges Gut, ein göttlicher Funken aus der ſchönern Welt, deſſen Glimmen, auch das ſchwächſte, der Menſch mit der höchſten Sorgfalt pflegen ſoll. Er hatte die Gewohnheit, jährlich ein Denkblatt von den merkwürdigen Ereigniſſen in ſeinem Hauſe zu ſchreiben und es zur Erinnerung für künftige Zeiten aufzubehalten. Er theilte ſolche Blätter auch dem Freunde zum Durchleſen mit; es iſt kaum zu denken, wie viel Anziehendes, Vergeſſenes, Glücklichüberſtandenes, Aufzufriſchendes ſie nach einem Zeitraum von mehrern Jahren enthielten.

250. D. Joh. Auguſt Wilhelm Hedenus,

königl. ſächſ. Leibarzt und Leibwundarzt, Hof= u. Medicinalrath, auch Ritter des Civilverdienſtordens zu Dresden;

geb. den 11. Aug. 1760, geſt. d. 29. Dec. 1836 *).

H. war der Sohn eines Apothekers zu Langenſalza in Thüringen. Außer den Religionsgrundſätzen erhielt er Unterricht in der Philoſophie und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache auf der daſigen höhern lateiniſchen Schule, wo er beſonders dem damaligen großen Philologen, Rector Meiner viel verdankt. Zu gleicher Zeit erhielt er theoretiſchen und praktiſchen Unterricht in der Chemie und Pharmacie von ſeinem Vater und in der Chirurgie vom Regimentschirurg Wendt. Sodann ging er nach Dresden, wo er bei dem damaligen Collegium medico-chirurgicum die öffentlichen und Privatvorleſungen hörte und wurde nach überſtandener Prüfung im Juli 1783 beim Infanterieregimente Prinz Clemens als Compagnie-Wundarzt angeſtellt, bei welchem er 8 Jahre ſtand, während dieſer Zeit aber nochmals zwei Jahre den Vorleſungen in Dresden beiwohnte, vorzüglich aber die Geburtshilfe und ſämmtliche Operationen ſtudirte. Während dieſer Dienſtzeit bemühte er ſich eifrig, durch ein anhaltendes Studium ſowohl in den theoretiſchen als praktiſchen Wiſſenſchaften ſich noch mehr zu vervollkommnen. In letzteren bildete er ſich, unter Anleitung des Regimentschirurgen Wendt und

---

*) Leipziger Zeitg. 1837. Nr. 6.

des nachherigen Regimentschirurgen Schneider am Krankenbette immer mehr aus, ſo daß ihm im Regimente das Vertrauen wurde, in Abweſenheit der genannten Männer deren Geſchäfte übernehmen zu müſſen. Im Jahre 1791 wurde er, nach einer nochmaligen ſtrengen Prüfung, als Penſionärchirurg und als Gehülfe des Proſektors beim Collegium medico-chirurgicum angeſtellt; im Jahre 1793 aber ihm wiederum nach mehrfachen ſchriftlichen und mündlichen Prüfungen die Proſektorſtelle ſelbſt, zugleich mit der Erlaubniß zur innerlichen und äußerlichen Praxis im Lande gegeben. Nachdem er dieſe Stelle 5 Jahre hindurch zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten verwaltet hatte, wurde er zum Generalſtabschirurg und Lehrer der Chirurgie an dieſem Collegium erhoben, welches er bis zum Jahr 1808 blieb, wo ihn der König Friedrich Auguſt *) zum Leibwundarzte ernannte, den er auf ſeinen Reiſen nach Erfurt, Warſchau, Frankfurt a/M., Paris, Regensburg, Prag u. ſ. w. begleiten mußte und hierdurch die zu ſeiner nachherigen glänzenden auswärtigen Praxis führenden Verbindungen anknüpfte. Im Jahr 1812 wurde er älteſter Leibchirurg und ſomit Mitglied des Sanitätscollegiums, erhielt zugleich den Charakter eines Hofraths 4r. Klaſſe und im Jahr 1815 das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens. Bei Auflöſung des Sanitätscollegiums im J. 1824 wurde er zum Hof- und Medicinalrathe ernannt und ihm in ſelbigem Jahre von der mediciniſchen Fakultät zu Leipzig aus deren eigener Bewegung und als beſondere Anerkenntniß ſeiner Verdienſte die Doctorwürde, bei Gelegenheit der Promotion ſeines Sohnes, verliehen. Im Jahre 1833 erhielt der nun im Alter Vorgerückte die erbetene Entlaſſung von den Geſchäften eines Medicinalraths, jedoch mit Beibehaltung ſeines Charakters und Gehalts. Im Juli deſſelben Jahrs ward ihm das Glück der Feier ſeines 50jährigen Staatsdienſtjubiläums. Den Reſt des Lebens brachte er thätig und heiter zu, ſoweit zuweilige langwierige Krankheiten dies geſtatteten. Denn ſchon im Jahre 1799 hatte derſelbe eine ſehr heftige Lungenentzündung auszuſtehen, welche faſt in jedem Winter einen Rückfall machte, wozu ſeine unermüdete Berufsthätigkeit, wobei er ſich ſelbſt am mindeſten pflegte, ungeachtet ſeiner ſonſt ſehr nüchternen Lebensweiſe, bisweilen die Veranlaſſung ſein

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

mochte. In früheren Jahren ſchaffte der Sommeraufenthalt im Bade bei Schandau gewöhnlich Erſatz der durch die Krankheit verlornen Kräfte; mit zunehmendem Alter wurden die Rückfälle langwieriger und dem letzten konnten ſeine Kräfte nicht mehr widerſtehen. Zunächſt betrübt wurden durch ſeinen Tod ſeine Gattin und ſein einziger Sohn, der ſelbſt ſchon den Ruf eines angeſehenen Arztes genießt und durch ſeine Verbindung mit der Tochter des Dr. Struve dem Verewigten die Freude gewährte, ſich von 4 Enkeln umgeben zu ſehen. Seine meiſte Kraft widmete er allezeit ſeinem amtlichen Berufe und ſeiner Praxis und die Verdienſte, welche er ſich um ſein Fürſtenhaus, das Vaterland und ſeine Kranken in ſeinem vieljährigen Wirken erworben, ſind groß. Zahlreich und weit verbreitet ſind ſowohl die, welchen er als Arzt nützte, als auch die, welche ihm ihre Bildung zu Aerzten zu verdanken haben, deren manche (Gräfe in Berlin u. A.) wiederum als Lehrer wirken. Sein Hauptſtreben war jederzeit: zu nützen und es galt ihm hierbei kein Unterſchied der Perſonen. Als Mittel dazu diente ihm aufrichtiges Forſchen nach Wahrheit; daher waren ihm die Ideen Anderer eben ſo lieb, als ſeine eigenen; daher ſchützte er, was durch Ueberzeugung ihm werth geworden, nur ſo lange, bis er eines Beſſeren belehrt wurde; daher blieb obſchon durch den im Greiſenalter hinfällig werdenden Körper der Ausdauer ſeiner Thätigkeit bisweilen Grenzen geſetzt wurden, ſein Geiſt doch jugendlich friſch, ſtets vorwärtsgehend. — Von ihm iſt erſchienen: Antwort auf die Reklamation des Profeſſors Carl Aug. Weinhold in Halle, meine Operations- und Heilungsmethode eines Afterprodukts der Highmorshöhle betreffend. Berlin 1822. — Viele Beiträge zur Dresdner Zeitſchrift für Natur- und Heilk., zur mediciniſch- chirurg. Zeitſchrift, zu Hufelands Journal der Heilkunde u. ſ. w.

251. Georg Ludwig Moriz, Fürſt zu Hohenlohe, Graf von Gleichen, Herr zu Langenburg und Kranichfeld,

königl. würtembergiſcher Generalmaior, Großkreuz des königlichen Ordens der würtemb. Krone und Ritter des Militärverdienſtordens am blauen Bande, zu Kirchberg an der Jaxt;

geb. den 16. Sept. 1786, geſtorben den 30. Dec. 1836 *).

Er war der einzige Sohn des Fürſten Chriſtian Friedrich Karl zu Hohenlohe ꝛc. und deſſen Gemahlin, Philippine Sophie Erneſtine, geborne Gräfin von Yſenburg-Philippsreich. Seine Jugendbildung erhielt er durch mehrere Lehrer und Hofmeiſter, insbeſondere ſeinen letzten, den jetzigen Obertribunalrath Braun in Stuttgart, der vom Jahre 1800 an die Leitung ſeiner Erziehung und Bildung übernahm und nicht nur ſeinen Geiſt, ſondern insbeſondere auch ſein religiöſes Gefühl zu bilden ſuchte. Den Fleiß und die Bemühungen ſeiner Lehrer erkannte der Verewigte auch ſtets mit dem lebhafteſten Danke und blieb ihnen mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft zugethan. Mit den nöthigen Vorkenntniſſen gehörig ausgerüſtet bezog der Verewigte im Frühjahre 1805, begleitet von ſeinem Hofmeiſter, die Univerſität Würzburg, wo er, unter der väterlichen Obhut ſeines Oheims, des baieriſchen Generallieutenants Grafen von Yſenbnrg, ein Jahr blieb, worauf er ſeine Studien ein halbes Jahr in Heidelberg und darauf eben ſo lang in Tübingen fortſetzte. Auf dieſen drei Univerſitäten hörte der Verewigte Vorleſungen über verſchiedene Theile der Wiſſenſchaft und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Sitten und durch Gefälligkeit und Heiterkeit im Umgange die beſondere Achtung und Liebe nicht nur ſeiner Lehrer, ſondern auch ſeiner Studiengenoſſen und Aller derer, die das Glück hatten, mit ihm näher bekannt zu werden. Schon im Jahre 1806 erhielt er von dem König Friedrich den Titel als Rittmeiſter der Jägergarde und wurde dadurch veranlaßt, ſich von Zeit zu Zeit an dem königlichen Hofe einzufinden, bis er im Jahre 1808 als wirklicher Hauptmann der Garde zu Fuß in die königlichen Militärdienſte eintrat und nun abwechslungsweiſe bald in Stuttgart, bald

---

*) Schwäb. Merkur. 1837. Febr.

in Ludwigsburg wohnte, wo er theils durch ſeinen Zutritt am königlichen Hofe, theils durch den Umgang mit andern angeſehenen Familien und einzelnen hochgeſtellten Männern an Welt- und Menſchenkenntniß nicht wenig gewann. Im Jahre 1809 machte er als Hauptmann mit ſeinem Regimente im Gefolge des Königs den Zug durch Ober-Schwaben an den Bodenſee mit und im Jahre 1811 wurde er zum Major und Commandeur der Jägercompagnie-Garde zu Fuß ernannt, nahm aber im folgenden Frühjahr ſeine Entlaſſung aus dem königlichen Militärdienſte, die er mit dem Titel als Oberſtlieutenant erhielt. Er hatte ſich nehmlich im Anfange des Jahres 1812 mit der Prinzeſſin Adelheid von Hohenlohe-Ingelfingen verlobt und vollzog die Vermählung noch im Laufe deſſelben Jahres. Als mit dem Beginnen des Jahres 1814 die verbündeten Heere zur Bekämpfung und Unterdrückung des gemeinſchaftlichen Feindes gegen Frankreich zogen, da drang auch ihn die Vaterlandsliebe, zur Demüthigung des gemeinſchaftlichen Feindes beizutragen. Er meldete ſich wieder zum wirklichen Kriegsdienſte, wurde von dem Könige zum Oberſten ernannt und führte als ſolcher das dritte Landwehrregiment Hohenlohe, das er in Ellwangen übernahm und ordnete, nach Frankreich. Aber ſchon im Februar erhielt er das Commando des dritten Linienregiments und mit dieſem erſtürmte er Charenton, wo er eine Schußwunde in den Fuß erhielt. Von dem König zum Generalmajor ernannt und mit dem Ritterkreuz des Militärverdienſtordens beehrt, kehrte er von Frankreich zurück, wurde in Ludwigsburg noch mit dem Großkreuz des Civilverdienſtordens begnadigt und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, obwohl an Krücken gefeſſelt und ſehr leidend, bis der Gebrauch des Wildbades ſeine ſehr erſchütterte Geſundheit wieder ganz herſtellte. Im Jahre 1819 mußte er ſeinen Vater bei Eröffnung der Ständeverſammlung des Landes in Ludwigsburg vertreten, jedoch bald an das Sterbebette deſſelben zurückkehren und wenige Wochen darauf auch die Mutter verlieren. Als einziger Sohn trat nun der Verewigte nach des Vaters Tode in den Beſitz der zu dem Stammstheil Kirchberg gehörigen fürſtlich Hohenlohiſchen und gräflich Gleichenſchen Herrſchaften und widmete ſich mit dem regſten Eifer und der gewiſſenhafteſten Thätigkeit ſeinem fürſtlichen Berufe, wobei er ſich ſtets den Wahlſpruch zur Richtſchnur nahm, den er ſich am Sterbebette ſeines ſeligen Vaters erkoren: Wer Liebe ſäet, wird Liebe ernten. In dieſem Geiſte handelte er nicht blos in ſeinen Hohenloheſchen Beſitzungen, ſondern auch in der Grafſchaft Gleichen, welche er 1821 beſuchte und für welche er die liebevollſte Fürſorge zeigte, wofür ihm von allen Klaſſen der dortigen Einwohner viele Beweiſe von Liebe und Ergebenheit zu Theil wurden. — Zu den Beweiſen königl. Huld, die der Verewigte von dem verſtorbenen König empfangen hatte, kamen von Seiten des gegenwärtigen Königs neue hinzu. Es wurde ihm im Jahr 1823 das Großkreuz des Ordens der würtembergiſchen Krone und auf dem letzten Landtage 1836 die Würde eines Vicepräſidenten der erſten Kammer ertheilt. Außer einer Kinderkrankheit, von welcher der Verewigte in ſeinem dritten Lebensjahre befallen wurde, war er immer 48 Jahre lang geſund geweſen. Aber im Jahr 1834 fing er an, ſich unwohl zu fühlen und Schmerzen im Rücken zu empfinden. Der Gebrauch der Bäder zu Töplitz und Kreuth jedoch ſtärkte ſeine Geſundheit wieder. Nachdem er nun vom Jahr 1835—36 noch einmal mit Aufopferung ſeiner immer mehr wankenden Geſundheit perſönlich dem Landtage beigewohnt, gebrauchte er im Sommer 1836 wieder das Heilbad zu Töplitz. Leider verſagte ihm diesmal daſſelbe ſeine heilenden Kräfte; zerrütteter in ſeiner Geſundheit, als er es betreten hatte, mußte er es verlaſſen. Kaum mehr des Gebrauches ſeiner Füße mächtig, kehrte er in die Heimath zurück und wenige Wochen nachher verſagten ihm dieſelben vollends ihren Dienſt. Heftige Krämpfe und ein Zehrfieber rieben ſeine Körperkräfte auf und ſo entſchlief er denn nach einem viermonatlichen Krankenlager am Weihnachtsfeſte ſo ſanft, daß ſein Uebergang vom Leben zum Tode kaum bemerkbar war. Rührend war es, Zeuge der Geſinnungen und des Verhaltens zu ſein, das der Verewigte während ſeiner langen Leiden bewies. Kein Laut des Unwillens oder der Ungeduld entſchlüpfte ſeinen Lippen. Da zeigte es ſich, daß ſeine Liebe zur Religion und ſeine bis zu ſeinem Tode fortgeſetzten frommen Uebungen nicht blos Aeußerliches und Todtes waren. Sie trugen ihm reiche Frucht, die Frucht des lebendigſten Vertrauens und der entſchiedendſten Ergebung in Gottes weiſen und gnädigen Willen. Und hatte er die Seinen immer ſehr geliebt, ſo verdoppelten ſeine Leiden gleichſam ſeine Liebe;

ſo viel er konnte, ſorgte er noch für Alle und ertheilte den anweſenden und entfernten Freunden noch den Tag vor ſeinem Tode, wo er nur mit Anſtrengung noch Worte finden und ausſprechen konnte, ſeinen Segen. Mit in Liebe überfließendem, dankbarem Sinne ſchied er. — Werfen wir nun noch einen Blick auf das Wirken des Verewigten, ſo finden wir ſeine Zeit und Kraft der nützlichſten Thätigkeit gewidmet. Die von ſeinen Vorfahren gemachten Einrichtungen und Anſtalten ſuchte er nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu mehren und zu verbeſſern. Da er keine Nachkommen hatte (auf ſeinen Vetter, den Fürſten Karl Friedrich Ludwig Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Generallieutenant und Gouverneur der Reſidenzſtadt Stuttgart, ſind die Beſitzungen gefallen), ſo war ihm die Durchſicht und Erneuerung der Hohenloheſchen Hausgeſetze ein beſonderes Anliegen, was denn auch unter ſeiner Mitwirkung zu Stande kam. Insbeſondere erſtreckte ſich die Fürſorge des Verewigten auch auf Verbeſſerung der Schulen, der Schullehrer-Beſoldungen und Wohnungen. Nicht minder war er auch beſorgt und freigebig gegen die Armen und Nothleidenden, denen er auf alle Art und Weiſe Unterſtützung und Erleichterung zu ſchaffen ſuchte. Zeugniß davon gibt namentlich auch ſein Eifer und ſeine unermüdete Thätigkeit bei Brandfällen in der nähern und fernern Umgegend, ein Eifer, welcher ſich durch kein Hinderniß abhalten ließ, wodurch er ſtets den Gefährdeten als rettender Engel erſchien und in welchem er manchmal ſeine Geſundheit, ſogar ſein Leben auf das Spiel ſetzte. Ueberhaupt waren dem Verewigten Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, verbunden mit regem Eifer für Gutes aller Art, die Geſetze, nach welchen er wirkte als Fürſt und Herr. Dieſelben Geſetze leiteten ihn auch bei den landſtändiſchen Verhandlungen, an denen er immer und ſogar, als er ſchon leidend war, gewiß zu nicht geringem Nachtheil für ſeine Geſundheit, Antheil nahm und waren die Richtſchnur bei ſeinem Reden und Handeln. Für ſich ſelbſt beſchäftigte er ſich zu ſeiner Erholung mit der Jagd und zu nützlicher Unterhaltung mit mancherlei, hauptſächlich aber naturgeſchichtlichen Studien, denen er mit dem größten Fleiße und mit dem unverdroſſendſten Eifer oblag, wie er ſich denn ſelbſt mit vieler Mühe ein ornithologiſches und reichhaltiges mineralogiſches Kabinet einrichtete.

252. Bernhard von Ernsdorfer,

geiſtl. Rath, Director des Taubſtummeninſtituts, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften u. Ritter des Civilverdienſtordens der baier. Krone zu München;

geb. d. 20. Aug. 1767, geſt. im Dec. 1836 *).

Er war der Sohn eines Stadtprokurators zu Landshut, vollendete daſelbſt vom Jahre 1776—84 die Gymnaſial- und philoſophiſchen Klaſſen und trat ſodann das theologiſche Studium in Freyſing an. Er ſetzte daſſelbe in München in den Jahren 1787 und 1788 fort und wurde hierauf in das Seminarium der Bartholomäer in Ingolſtadt aufgenommen. Am 3. October des Jahres 1790 zum Prieſter geweiht, wurde er ungeſäumt zur Seelſorge angeſtellt. Nachdem er 5 Jahre als Hülfsprieſter gedient hatte, wurde er nach Freyſing als Lehrer der dortigen Normalſchule berufen. Im Frühlinge des Jahrs 1797 erhielt er den Antrag, auf Koſten der (damals) kurfürſtlich baier. Regierung nach Wien zu reiſen, um ſich in dem dortigen königl. kaiſerlichen Taubſtummeninſtitute zum Taubſtummenlehrer zu bilden. Als er von da nach München zurückgekommen war, eröffnete er im Monat Mai 1798 im St. Joſephſpitale eine Freiſchule für Taubſtumme. Allein dieſe Anſtalt gelangte zu keiner Publicität. In der Friedensperiode von 1801 bis 1804 gedieh endlich die Sache dahin, daß die Taubſtummenſchule zu einem Inſtitute erhoben, nach Freyſing in das Domdekanatsgebäude verſetzt, mit 6 ganzen und drei halben Freiplätzen begabt, ſpäter aber nach München verlegt wurde. Dieſes Ereigniß veranlaßte den Vorſtand zur Verfaſſung der erſten Druckſchrift, welche unter dem Titel: Vollſtändige Ueberſicht der Grundſätze der Verpflegung des Unterrichts und der Erziehung der Taubſtummen in dem von Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht in Baiern errichteten Taubſtummeninſtitute in Freyſing. München 1804 und 1805, in der Buchdrukkerei des kurfürſtlich baier. Schulbücherverlags unter allerhöchſter Genehmigung auf Aerarialkoſten gedruckt und an die kurfürſtl. Beamten vertheilt wurde. Seit dem Jahre 1807 verfaßte Prof. Ernsdorfer auch zu den jährlichen Prüfungen ſogenannte kleine Einladungsſchrif-

---

*) Nach Felbers Gelehrten-Lexikon der katholiſchen Geiſtlichkeit Deutſchlands.

ten, in welchen theils das Geſchichtliche des Inſtituts, theils Charakteriſtik der Taubſtummen, ihrer Erziehung ꝛc. abgehandelt wurde. Ihre Titel ſind folgende: Kurze hiſt. Nachricht über das k. baier. Taubſtummeninſtitut in Freyſing. Freyſing 1807. — Ueber Taubſtumme. Ebd. 1808. — Fortgeſetzte Bemerkungen über Taubſtumme. Ebd. 1809. — Ueber die bürgerl. Brauchbarkeit der Taubſtummen. Eb. 1810. — Ueber Moralität u. moral. Charakter der Taubſtummen. Eb. 1811. — Ueber Religion u. Religionsunterricht d. Taubſtummen. Ebd. 1812. — Ueb. die geſetzl. und bürgerl. Verhältniſſe der Taubſtummen. Ebd. 1813. — Ueber d. Zweck öffentl. Taubſtummenanſtalten. Ebd. 1814. — Geſichtspunkt in Bezug auf die Nothwendigkeit u. Zweckmäßigkeit öffentl. Taubſtummenanſtalten. Ebd. 1815. — Wie iſt die Bildungsfähigkeit der Taubſtummen zu beurtheilen. Ebd. 1816. — Beleuchtung des Aufſatzes d. Kreisſchulr. D. Stephani üb. d. einfachſte u. natürlichſte Weiſe, Taubſtumme zu unterrichten. Landshut 1819. — An Lehrbüchern f. das Inſtitut gelangte zum Drucke: Elementarbuch f. den Unterricht der Taubſtummen zum Gebrauch d. k. baier. Centraltaubſtummeninſtituts. 1. Abth. Unterricht in d. Tonſprache. München 1812. — Kurzer Inbegriff der chriſtl. Lehre für die kathol. Zöglinge des k. baier. Taubſtummeninſtituts. Ebd. 1816. — Kleine Schriften über die Taubſtummen. Ebd. 1817. — Kleines Gebetbuch für Taubſtumme. Freyſing 1820.

* 252. Krappe,

Cantor und zweiter Knabenlehrer zu Lauterberg am Harze;
geboren im Jahr 1754, geſtorben im Dec. 1836.

K. ward, wenn wir nicht irren, zu Nordhauſen geboren und erhielt auch ſeine Vorbereitung zur Akademie auf dem dortigen Gymnaſium. Darauf ſtudirte er Theologie, wahrſcheinlich zu Halle. Nach beendigtem Triennium wurde er Präceptor zu Riefensbeck am Harze, einem Hüttenorte, wo er die Kinder des kön. Beamten unterrichtete. Von da kam er als Cantor und Lehrer der 2. Knabenklaſſe nach Lauterberg am Harze. Als Lehrer hat er manches Gute geſtiftet und während ſeiner langen Wirkſamkeit in Lauterberg gewiß auch vielen guten Saamen ausgeſtreut. Sein Amt war nicht leicht, da er über 200 Kinder vom 6. bis zum 12. Jahre zu unterrichten hatte. Schon ehe man die Namen Lankaſter und Bell in Deutſchland kannte, hatte R. bereits manches von der Methode dieſer Männer in ſeiner Schule eingeführt. Ref. erinnert ſich noch recht gut, daß, als er noch ſein Schüler war, die fähigſten Knaben zu Monitoren gebraucht wurden, um den kleinern das Leſen beizubringen ꝛc. — Seine Stimme beim Geſange war ſehr durchdringend. Obgleich ihm einigemal Predigerſtellen angeboten wurden, ſo zog er es doch vor, Schullehrer zu bleiben. Auch ſein Leben blieb nicht frei von Widerwärtigkeiten. Seine Gattin raubte ihm ſchon vor vielen Jahren der Tod und ſo ſtand er ſo zu ſagen, in ſeinen alten Tagen allein in der Welt.

Arendt, Kantor.

* 253. Johann Liborius Raab,

Schullehrer zu Eccardsleben im Gothaiſchen;

geb. den 9. Dec. 1766, geſt. im Dec. 1836.

Er ward zu Dielherz, einem zum Amte Georgenthal gehörigen Dorfe, geboren, wo ſeine Eltern, der Vater Johann Caspar Raab — Zimmermeiſter und die Mutter, Anna Margaretha geb. Frank aus Tambach gebürtig, lebten. Dieſe ſeine würdigen Eltern ließen ihn unter der beſondern Aufſicht des damaligen Schullehrers daſelbſt, Georg Andreas Schneider, nicht nur in der Religion, ſondern auch in der Muſik und andern gemeinnützigen Kenntniſſen unterrichten, welchen Unterricht nach dem Tode dieſes genannten Lehrers ſein Nachfolger, Johann Georg Salomon fortſetzte. In ſeinem 18. Jahre begab er ſich nach Gotha zu einem Verwandten, dem Hof- und Kammermuſikus Johann Chriſtoph Reinhardt, unter deſſen Leitung er ſeine Kenntniſſe nicht nur in der Muſik erweiterte, ſondern auch Gelegenheit hatte, Menſchenkenntniß und gefällige Sitten zu erlangen. Mit ſolchen empfehlungswerthen Eigenſchaften trat er als Schreiber in Dienſte bei dem damaligen Vorſteheramtsverweſer Ernſt Friedrich Schmidt in Gotha und blieb in dieſer Stelle, die er mit Zufriedenheit ſeines Prinzipals verſah, 2 Jahre lang und würde noch länger in dieſen Verhältniſſen geblieben ſein, wenn er nicht, auf ſein Anſuchen, im Jahr 1786, nach vorgenommener Prüfung, unter die Schulexpectanten aufgenommen worden wäre und bald hernach unter die Zahl der Seminariſten trat. In dem Schullehrerſeminar verweilte er über 3 Jahre. In dieſer Zeit wurde ihm noch eine andere Auszeichnung zu Theil, indem er bei der Regierung zu Gotha wegen ſeiner ausgezeichneten Kalligraphie als Kopiſt angeſtellt wurde, wodurch er ſich, nebſt einigen Informationsſtunden und durch Unterſtützung ſeiner damals noch lebenden Eltern ein hinreichendes Auskommen verſchaffte. In dieſer glücklichen Lage verblieb er bis zum 2. November 1791, da ihm nach rühmlich überſtandener Prüfung vom Oberconſiſtorium die Schulſubſtitution zu Eccardsleben übertragen wurde, die er im December des gedachten Jahrs antrat und dann den ganzen Schuldienſt mit allen Emolumenten erhielt, da der alte Vorfahr 1792 mit Tod abging. Sich den Lebenspfad zu erheitern, verheirathete er ſich im J. 1794 mit der Tochter des angeſehenen Landmannes Johann Heinrich Glas zu Aſchera, Marie Friederike, mit welcher er 3 Kinder zeugte, von welchen das jüngſte den Tod der Mutter herbeiführte und dieſes ſelbſt der Mutter nach wenigen Wochen nachfolgte. Im J. 1804 ſchloß er eine zweite Ehe mit der Wittwe Marie Eliſabethe Forſt, geborn. Hübſchmann zu Henningsleben. Aus dieſer Ehe entſprangen 5 Kinder, von welchen das dritte bald nach der Geburt ſtarb. — In ſeinem Amte war er eifrig, pflichtgetreu und ſein Unterricht, den er nach dem Lebensalter und den Fähigkeiten ſeiner Schüler einrichtete, war nicht nur Gedächtnißwerk, ſondern er ſuchte ihn auch auf alle Art faßlich und lehrreich zu machen. Außerdem ſuchte er auch durch ſein Talent andern nützlich zu werden und übernahm Vormundſchafts-, Kirchen- und Gemeinderechnungen, die er immer zweckmäßig beſorgte, daher er auch dem Amte eines Gemeindeſchreibers, das er mit übernommen hatte, ſtets ein Genüge that. Unter ſolcher Thätigkeit, zu welcher er auch die Mitglieder ſeiner Familie anhielt, brachte er ſein Leben zu. Bei dem, was er einmal als recht erkannt hatte, blieb er ſtandhaft und er vertheidigte es oft mit Hitze. Raab war mittler Statur und ſein ganzes Anſehn zeugte von einer guten Geſundheit. Sein Ende erfolgte ganz unerwartet. Im Mai ſtürzte er von dem Scheuergerüſt, was ein 16 Wochen langes Krankenlager zur Folge hatte; endlich wurde er ſo weit wieder hergeſtellt, daß er ſeinen Beruf wieder abwarten konnte, jedoch nicht mit der Munterkeit, als ſonſt, er fühlte ſeine Schwäche und ein Nervenſchlag führte im December ſeinen Tod herbei. — Er erlebte die Freude, ſeine

Töchter erſter und zweiter Ehe glücklich verheirathet zu ſehen, ſo wie auch ſeinen Sohn erſter Ehe, der als Katechet bei der Seminarienſchule mit Beifall lehrt, wogegen der zweite Sohn zweiter Ehe, Friedrich Heinrich Chriſtian, das Schullehrerſeminarium beſucht und einer Verſorgung entgegenſieht.

Tonna. Ch. Credner.

* 254. Michael Frank,

kön. baier. Kreisbauingenieur zu Paſſau;

geboren zu Bamberg am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts, geſt. im Jahre 1836.

Er war der Sohn eines Schneidermeiſters, welcher ſtarb, als ſeine 4 Kinder noch ganz unerzogen waren. Seine Mutter verehelichte ſich wieder und ſtarb auch bald in Folge großen Kummers über vielfältige Mißhandlungen und gänzliche Vernachläſſigung ihrer Kinder. Nach deren Tode wurden die Kinder wegen geringen Vermögens zerſtreut und zum Theile der Begründung ihres eigenen Looſes überlaſſen. Unſer Verblichener gab in früher Jugend einige Geiſtesanlagen zu erkennen, die er aus Armuth nicht pflegen konnte und hatte überhaupt bei Vermögensloſigkeit und Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung während ſeiner Jugendjahre hart zu kämpfen. Als D. Köhler im Jahr 1804 nach Würzburg ging, um ſich dem Lehramte der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen, nahm er unſern Frank als Bedienten mit. Da er aber als lediger Mann ſeinen Diener Frank nicht genug beſchäftigte, ſo hielt er ihn an, ſich im Zeichnen zu üben und einige andere Kenntniſſe ſich zu erwerben. Nach einer Reihe von Jahren wurde Profeſſor Köhler veranlaßt, Obermilitärarzt der baieriſchen Armee zu werden, als welcher er in Rußland geſtorben iſt. Sein treuer Diener Frank brachte alle Hinterlaſſenſchaften nach München zur troſtloſen Wittwe, Tochter des geh. Raths v. Wiebeking. Dieſer von Dank erfüllt, erforſchte deſſen Fertigkeit im Zeichnen, veranlaßte ihn zur weitern Ausbildung und beförderte ihn zum Baucondukteur in dem Unterdonaukreis, von wo er nach Dillingen und endlich nach Paſſau als Kreisingenieur kam. Während ſeines Aufenthalts zu Dillingen reiſte er einmal in ſeine Vaterſtadt und verehelichte ſich mit Margarethe, der dritten Tochter des reich verſtorbenen Finanzdirectors Grau *), mit welcher er mehrere Kinder zeugte, die mit ihrer verwittweten Mutter aus Paſſau nach Bamberg zurückgezogen ſind. Er war beſonders ſehr thätig 1832 bei Errichtung der Kontumazanſtalten gegen die Cholera und gab auch die erſte praktiſche Belehrung in Baiern heraus.

Nachtrag.

255. Friederich Heinemann,

Mädchenſchullehrer zu Arnſtadt;

geb. im J. 1795 (?), geſt. den 1. Jan. 1836 **).

Kaum nachdem er die Univerſität Jena, Michaeli 1817, verlaſſen hatte, wurde ihm, nach dem Tod ſeines wackern Vorgängers Raunhardt, die Lehrerſtelle an der obern Töchterſchule von ſeinen Vorgeſetzten anvertraut, die ſeinen Fleiß und ſittlichen Wandel von Jugend auf kannten und zu würdigen wußten. In dieſem ſeinem ſchönen Berufe wirkte er mit einem Berufseifer und einer Thätigkeit, die allgemeine Anerkennung fand. Bald galt er als ein Muſter eines tüchtigen Lehrers und erfreute ſich deshalb des Beifalls der in Arnſtadt reſidirenden Herrſchaften, beſonders des jetzigen Fürſten, der als Erbprinz mehrmals ſeine Schule beſucht hatte, ſeiner vorgeſetzten Behörden und der ganzen Bürgerſchaft. Seit 1823 glücklich verheirathet, widmete er ſich ausſchließlich ſeinem Lehrerberufe und erfüllte dieſen unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, bei einer auf 150 Kinder angewachſenen Kinderzahl und bei einem ſchwächlichen oft kränklichen Körper, auf die erfolgreichſte Weiſe. Jetzt, wo ihm endlich durch die beabſichtigte Errichtung einer vierten Klaſſe in der Mädchenſchule eine Erleichterung zu Theil werden ſollte, der er ſchon längſt mit Sehnſucht entgegen geſehen hatte, — jetzt rief ihn die unerforſchliche Vorſehung ab in eine beſſere Welt, nachdem er von einer ſchweren Bruſtkrankheit, die ihn vor mehreren Jahren befiel, glücklich, obſchon ſehr langſam geneſen war. — Der ſittlich reine Wandel, die ſeltene Berufsthätigkeit des edlen Verewigten und die ſchönen Früchte, die er unter ſeiner Leitung reifen ſah, ſo wie überhaupt ſein ächt religiöſer Sinn, gaben ihm in den letzten Stunden ſeines irdiſchen Daſeins eine ſolche Faſſung und ließen ihn auf ſein nahes Ende — das ihm der Anfang eines ſchönern Lebens war — mit ſolcher Gemüthsruhe und frommer Ergebung blicken, daß Jeder wünſchen muß, ſo wie er gelebt zu haben, um auch ſo getroſt wie er ſterben zu können. — Dieſe beruhigenden Seiten, welche der Tod dieſes Edlen darbietet, werden die trauernde Gattin und Geſchwiſter tröſten und das Gute, was er wirkte, wird der unverwelklichſte Kranz auf ſeinem Grabe ſein. Sein Beiſpiel wird noch nach ſeinem Tode Anderen voranleuchten; ſein Geiſt wird noch über ſeiner Schule walten und ſein Andenken wird geſegnet ſein, ſo lange Arnſtadts Bürger Dankbarkeit und Empfänglichkeit für das Edle in ihren Herzen bewahren.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 295.

**) Mittwochsblatt Nr. 6.

256. Dr. Bernhard Meyer,

ehem. Leibarzt der Wittwe d. Landgrafen Friedrich II. v. Heſſen, Stifter der Wetterauiſchen Geſellſchaft u. ſ. w. zu Offenbach; geboren den 24. Aug. 1767, geſtorben den 1. Jan. 1836 *).

In Hanau geboren, hat er die Eindrücke der Jugend feſtgehalten; ſie haben ihm die Beſtimmung ſeines Lebens angewieſen. Sein Vater war ein an mehreren Höfen angeſtellter, ausgezeichneter Zahnarzt, der einige gute Abhandlungen über dieſes Fach geſchrieben und mit einer der erſten war, der Zähne aus einem Munde in den andern verpflanzte. Aus Herzogenbuſch abſtammend, war dieſer in ſeiner Jugend Schiffschirurg geweſen, hatte mehrere Seereiſen mitgemacht, von denen er vieles gut zu erzählen und manches vorzuzeigen wußte. Kein Wunder, wenn der lebhafte Geiſt des einzigen Kindes, unſeres Meyer, Freude an Reiſegeſchichten gewann, ſie vorzugsweiſe bis an ſein Ende las und es liebte, daraus ſo hinreißend zu erzählen, als ſeien ſie ihm ſelbſt begeg-

---

*) Medicin. Almanach von Dr. Sachs auf 1838.

net. Sorgfalt wurde auf ſeine allgemeine Ausbildung verwendet, aber unter den Vorbereitungsſtudien zur Arzneiwiſſenſchaft zog ihn die Naturkunde bald ſo unwiderſtehlich mächtig an, daß er ihr während ſeines ganzen Lebens vorzugsweiſe treu ergeben blieb und bis ans Grab die ſeligſten Genüſſe daraus ſchöpfte. Schon als Student in Marburg hielt er Privatvorträge über Pharmacologie und Arzneimittellehre und legte ſich zu dieſem Zwecke eine zum Theil noch vorhandene ſchöne Sammlung roher Arzneikörper und Metallpräparate an. Ein feines Gefühl machte ihm das damals etwas rohe Studentenleben wenig anziehend, regte ihn vielmehr an, in den beſten und gebildetſten Familien Eingang zu ſuchen; ſein ſchönes Aeußere, ſein heiteres, überaus lebhaftes geiſtvolles Weſen, die gemüthvollſte Hingebung und glänzende geſellige Eigenſchaften, vorzüglich Wohlredenheit und muſikaliſches Talent, ein ſchöner Geſang verſchafften ihm überall geneigte Aufnahme und brachten ihn in manche für ihn einflußreiche Verbindung. Eine nach ſeiner Doctorpromotion i. J. 1790 nach Berlin unternommene Reiſe galt vorzüglich der weiteren ärztlichen Ausbildung durch Benutzung der dortigen kliniſchen Anſtalten, aber er verſäumte dabei auch nicht, den Naturwiſſenſchaften, darunter beſonders der Botanik, zu huldigen; mit dem großen Botaniker Wildenow war er in nähere Verbindung getreten, er begleitete ihn oft auf Excurſionen und blieb mit ihm bis zu deſſen Tod in wiſſenſchaftlichem Verkehr. Gleiche Liebe zur Botanik, wohl aber auch der gleiche friſche Humor und Lebensfrohſinn befreundeten ihn mit dem herrlichen Heim *). Seine Rückreiſe über Göttingen, Hannover, Halle, Leipzig, Jena, Weimar war eine ächt wiſſenſchaftliche, reich an Belehrung, an Geiſteserweckung. Das Bereiſen des Harzes mit Klaproth **) und Roſe aus Berlin gehörte immer zu ſeinen liebſten Erinnerungen; den ganzen Julimonat verlebte er in dieſer an Naturerzeugniſſen und Naturſchönheiten ſo geſegneten Berggegend, unterſuchte und beobachtete Pflanzen, brachte nicht blos den Tag, auch die ſchönen Nächte auf den Bergen, in den Thälern zu. Kein trokkener Beſchauer der oft nur unweſentlichen nichtsſagenden Formen in ihren Verſchiedenheiten, begriff er den tiefern Sinn und die Bedeutung, die Poeſie in der Natur, wurde ſeine Seele von ihren Eindrücken emporgehoben; damals ſchrieb er ſeine mit dichteriſchen Empfindungen aufgefaßten und in ſchöner Sprache dargeſtellten Naturſchilderungen, deren einige in ſeines Freundes v. Münchhauſen *) „deutſchen Bardenalmanach für 1802" abgedruckt ſind, andere am 2. Mai 1830 in einer Verſammlung der Senkenbergſchen Geſellſchaft von ihm vorgetragen wurden. Vom Sept. 1791—1796 widmete er ſich in ſeiner Vaterſtadt Hanau der Ausübung der Heilkunde mit ſegensreichem Erfolge. Das Vertrauen, welches ihm das Publicum ſchenkte und die Auszeichnung, als der jüngſte Arzt zum Leibarzte der Wittwe des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen erwählt zu werden, will er jedoch, wie er ſelbſt ſich wörtlich ausdrückte, keineswegs ſeinen ausgezeichneten Kenntniſſen zuſchreiben, ſondern glaubt vielmehr, daß ſein gefälliges, freundliches und ungezwungenes Benehmen es war, was ihm Ruf und Liebe unter ſeinen Mitbürgern aller Stände erwarb. Kranke und Geſunde hatten ihn gern, weil ſie außer dem Arzte auch einen gediegenen, guten Geſellſchafter an ihm fanden und konnte er den erſteren auch nicht immer helfen, ſo war doch der Troſt, den er ihnen ſo theilnehmend und liebevoll gab, ein großes Linderungsmittel für ihre Leiden. Ueber ſeinen practiſchen Arbeiten (er ſchrieb auch eine im J. 1792 gedruckte allgemeine Anleitung, Kranke zu examiniren) vergaß er jedoch nicht ſeine geliebten Naturwiſſenſchaften; die Pflanzen waren jetzt noch die Hauptgegenſtände ſeiner Studien und Forſchungen. Zu dieſem Zwecke legte er ſich in Geſellſchaft ſeines Freundes Dr. Gärtner einen kleinen botaniſchen Garten an, in welchen er zu beobachtende Gewächſe aufnahm und die beobachteten wieder durch andere erſetzte; auch ſpäter verfuhr er ſo und benutzte zugleich alle guten Gärten in der Umgegend, namentlich in Frankfurt. Jahrelang machte er allein oder in Geſellſchaft mit ſeinen Freunden Gärtner und Kopp in Hanau, Scherbius in Frankfurt u. a. und mit jungen Leuten, die er zum Studium der Botanik anregte, die zahlreichſten botaniſchen Excurſionen zu allen Jahreszeiten in die Nähe und Ferne; aus dieſen mit unſäglichen Mühen und in den damaligen Kriegszeiten ſelbſt Gefahren begleiteten Arbeiten iſt die von ihm in Gemeinſchaft mit Gärtner und Scherbius vom J. 1799—1802 in drei Bänden herausgegebene Wetterauer Flora hervorgegan-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 705.

**) — — — — 13. — — 645.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekrologs S. 799.

gen. Mancherlei Umſtände veranlaßten Meyer, i. J. 1796 Hanau und zugleich auch die Ausübung der Heilkunde zu verlaſſen. Er zog nach Offenbach, wo er eine Apotheke übernahm und nur noch Zahnarzneikunſt, hauptſächlich in Frankfurt, mit glücklichem Erfolge ausübte. Die ihm dadurch gewordene freiere Muſe verwendete er vorzugsweiſe zu umfaſſenderen naturgeſchichtlichen Studien, jedoch weniger der Pflanzen als der Thiere und insbeſondere der Vögel, er forſchte mehr in der lebenden Natur ſelbſt als in den Büchern, daher ihn immer die Geſchöpfe in ſeiner Umgegend mehr anzogen, als die ſeltenſten fremden, die er nur als todte Körper betrachten konnte. Als vortrefflicher Jäger war er unermüdlich und durch keine Hinderniſſe zurückzuſchrecken; im kälteſten Winter watete er bis an den Hals durch das Waſſer, wenn es darauf ankam, eine angeſchoſſene Ente ꝛc. zu holen. Im Sommer war er ſehr häufig mit Sonnenaufgang am Main oder im Wald, um die Lebensart der Vögel und ihren Geſang kennen zu lernen. Den Geſang und Ruf vieler Vögel konnte er aufs täuſchendſte nachahmen, daß er ſie dadurch ganz in ſeine Nähe locken konnte, namentlich z. B. den Kukuk. Die kräftigſte Geſundheit unterſtützte ſeine Neigungen; er war als der beſte und ſchnellſte Fußgänger unter den Waidmännern bekannt und botaniſche Excurſionen konnte er ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend anſtellen, denn in den letzten Jahren beſchäftigte er ſich ausſchließlich wieder mit Botanik und noch als Greis durchreiſte er ſo die Wetterau im heißen Sommer mit anſtrengenden Märſchen. Größere wiſſenſchaftliche Reiſen unternahm er im J. 1805 nach Holland, um die Sumpf- und Waſſervögel kennen zu lernen, 1816 nach der Schweiz, um die Alpennatur zu ſtudiren und i. J. 1827 nach Holſtein und Dänemark. Seine vollſtändig zu nennende Sammlung europäiſcher Vögel mit Neſtern und Eiern, nach welcher er ſeine Hauptwerke über die deutſche Vögelkunde (Taſchenb. der deutſch. Vögelkunde. Frankf. 3 Bde. 1822) bearbeitete und ſeine vortrefflichen Abbildungen entwerfen ließ, galt lange Jahre für claſſiſch. Durch mehrjährige Beiträge von Bürgern Frankfurts iſt ſie im J. 1820 von der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft angekauft worden und bildete die erſte Grundlage dieſes Muſeums. Außer dieſen ſind von ihm eine Beſchreibung der Vögel Livlands und Eſthlands, mehrere ornithologiſche Aufſätze in den Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft und an andern Orten erſchienen und nicht leicht ließ er eine öffentliche Sitzung der Wetterauiſchen ſowohl als der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft vorübergehen, ohne einen durch die Schönheit der Form ſowohl als das Lehrreiche und Neue des Inhalts anziehenden Vortrag zu halten. Der Sitte gemäß, gefeierte Namen in der Wiſſenſchaft auf Naturkörper zu übertragen, wurde ein von Rüppel in Abyſſinien neu entdeckter Papagei Psittacus Meyeri genannt. Mit den vorzüglichſten Naturforſchern und Reiſenden aller Länder ſtand Meyer in näherem oder entfernteren Verhältniſſe, mit vielen in ſchriftlichem Verkehr; keiner kam in ſeine Nähe, ohne ihn aufzuſuchen und oft viele Tage bei ihm zu verweilen. So war es mit George Forſter, von Langsdorf, Schinz und Temminck, Alex. von Humboldt, Prinz Max von Neuwied, von Siebold und Andern. Manche unſerer ausgezeichneten Dichter begrüßten ſein Haus, wie Göthe*) und Seume, der Spaziergänger nach Syracus, mit dem er ſich näher befreundete. Er hat auch manches junge Talent angeregt, ſo Kuhl aus Hanau und Boie aus Holſtein, die leider mitten in einer ſchönen geſegneten Wirkſamkeit ein früher Tod auf Java ereilte, die, von ihm durch Empfehlungen an ſeinen genauen Freund, Temminck in Leyden, zu ihrer Laufbahn geführt worden. Wie in der Wiſſenſchaft, ſo hat Meyer auch im geſelligen Leben eine bedeutende Stelle eingenommen. Lange Jahre war er in Offenbach ſowohl, als in manchen Kreiſen von Frankfurt die Seele geſelliger Freuden und geiſtreicher Unterhaltung; er wußte ſinnige Feſte zu veranſtalten, treffliche Reden zu halten, durch Witz und Geiſt eine heitere Stimmung zu erwecken und wenige waren, wie er, geeignet, aus einem unerſchöpflichen Schatz von Anecdoten und Erzählungen die für den Augenblick treffendſten mit hinreißender Beredtſamkeit vorzutragen. Wie er vor beinahe 30 Jahren mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Freunden die Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde ſtiftete und eifrig förderte, ſo nahm er auch an der Stiftung und Entwickelung der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft den thätigſten Antheil; er ſammelte für das Muſeum, benutzte ſeine zahlreichen Verbindungen zu ihren Gunſten und unterſtützte die arbeitenden Mitglieder durch ſeine ſchätzbaren Kenntniſſe. In der langen ſchmerzlichen Krankheit vor ſeinem am oben genannten Tage erfolgten Tode ſehnte er ſich oft, noch voller Lebensluſt, wieder nach ſeinem lieben Frankfurt und nach letztgenannter Anſtalt. Als ihn kurz vor ſeinem Ende ein Mitglied dieſer Geſellſchaft beſuchte und er ſich wieder ſorgfältig nach allen neu angekommenen Gegenſtänden erkundigte, äußerte er die Hoffnung, an dem Jahresfeſte (1. Mai 1836) wieder wie gewohnt einen Vortrag halten zu können; er wolle vom Schwanengeſang reden, doch als ihn der Freund ſchmerzlich bewegt anſah, erwiederte er lächelnd, meinen Schwanengeſang denke ich noch nicht zu halten, aber, worüber ich viel beobachtet habe, vom Geſang der Schwanen will ich reden. Doch nach wenigen Wochen war er den Freunden, der Wiſſenſchaft, der Welt entriſſen. Außerdem iſt noch erſchienen: Reiſeſkizzen. Frankf. 1831. u. e. A.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrgang S. 197.

* 257. Friedr. Heinr. Thomas Schneider,

Juſtizcanzleiadvocat zu Güſtrow;

geb. den 24. Sept. 1784, geſt. den 1. Jan. 1836.

Er war unter mehreren Geſchwiſtern der älteſte Sohn des am 10. Jan. 1804 zu Waren verſtorbenen Präpoſitus Joh. Fried. Schneider und daſelbſt geboren; ſeine gleichfalls ſchon verſtorbene Mutter, Engel Friederike, war eine geborene Lücken. Nachdem er den erſten Unterricht durch Hauslehrer empfangen hatte, kam er auf die Domſchule zu Güſtrow. Im J. 1802 bezog er als Rechtsbefliſſener die Univerſität Roſtock, wo er 4 Jahre lang verblieb und nächſtdem im April 1807 Advocat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte in Güſtrow wurde. Den 12. Mai 1813, beim Beginn des Freiheitskrieges, übernahm er alsdann die Stelle als Auditeur und Regimentsſchreiber im Mecklenburg-Schwerinſchen freiwilligen Jägerregimente zu Pferde, welche er aber jedoch ſchon den 24. Dec. deſſelben Jahres wieder quittirte, da er wegen Kränklichkeit behindert wurde, ſolcher länger vorzuſtehen. Er kehrte nun nach Güſtrow zur Betreibung der juriſtiſchen Praxis zurück und verwaltete von hieraus ſeit dem Juli 1826 mehrere Juſtitiariate auf ritterſchaftlichen Gütern, wie er denn auch vom 30. Apr. 1831 bis zum 19. März 1834 dem Secretariat der damals neu begründeten Güſtrowſchen Hagel- und Feuerverſicherungsgeſellſchaft für Mecklenburg-Schwerinſche Landbewohner vorſtand. Oeftere Kränklichkeit erſchwerte ihm ſehr das Leben, bis er am Neujahrstage, Abends gegen 9 Uhr, in einem Alter von 51 Jahren, ſanft zur Ruhe einging. Er hinterließ eine Wittwe, eine geborene Kayatz, mit welcher er ſich den 22. November 1814 ehelich verbunden hatte und eine einzige Tochter.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 258. Joſeph v. Hinsberg,

königl. baier. quiesc. Oberappellationsgerichtsrath zu München;

geboren den 10. Febr. 1764, geſtorben den 12. Jan. 1836.

v. Hinsberg erblickte in der vormaligen Reichsgrafſchaft Falkenſtein, die jetzt zu Rheinbaiern gehört und wo ſein Vater kaiſerl. Beamter war, das Licht der Welt. Bis in ſein 12. Jahr wurde er im väterlichen Hauſe erzogen und in den Elementarkenntniſſen mit großem Beifall ſeiner Lehrer unterrichtet. Im 12. Jahre kam er mit ſeinem ältern Bruder nach Wien, wo er Anfangs die Gymnaſialſchulen beſuchte und alsdann auf der dortigen Univerſität den höhern Wiſſenſchaften mit ſolchem Eifer oblag, daß er nicht nur wegen ſeines ſittlichen Betragens ſondern auch in Bezug auf ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung mit wiederholten Zeugniſſen der Eminenz (ein Prädicat, welches den in ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht ausgezeichneten Jünglingen in den öffentlichen öſterr. Lehranſtalten ertheilt zu werden pflegt) beehrt wurde. Nachdem er zu Wien ſeine Studien vollendet hatte, begab er ſich auf höhere Veranlaſſung wieder in die Grafſchaft Falkenſtein, wo er bei dem dortigen Oberamte zuerſt eine Secretärsſtelle erhielt und dann Oberamtsrath wurde. Während dieſer Anſtellung fielen die Franzoſen zufolge der in ihrem Lande ausgebrochenen Revolution in die Nachbarſtaaten und vorzüglich in die angränzende Grafſchaft Falkenſtein ein, worüber die kleine Bevölkerung dieſes Ländchens aus reiner Vaterlandsliebe den allgemein bekannten Aufſtand machte. So aufrichtig v. H. die patriotiſchen Geſinnungen ſeiner Landsleute theilte, ſo ging doch bei der offenbaren Uebermacht des Feindes ſein einziges Beſtreben dahin, das erfolgloſe Aufbrauſen zu mäßigen und den guten Leuten ſo unſchädlich als möglich zu machen, dem Feinde jedoch allen Abbruch zu thun, welches er auch in der Folge dadurch bewährte, daß er zu Hünzburg, wo er als k. k. Regierungsrath angeſtellt war, die ganze k. k. Münzanſtalt mit allen Werkzeugen und Vorräthen aus den feindlichen Händen rettete. Dieſen ſeinen ächt deutſchen Biederſinn und Patriotismus bewahrte er bis an ſein Ende, wovon theils ſeine ſchon bekannten, theils die noch zum Drucke bereit liegenden Gedichte und vorzüglich ſeine ganz beſondere Vorliebe für die altdeutſche Sprache die deutlichſten Beweiſe enthalten. Daß er ſich in dieſen Forſchungen bemerkenswerthe Kenntniſſe erworben hat, erhellet aus des berühmten Wieland unbefangenem Zeugniß, welcher, nachdem in dieſer Beziehung verſchiedene einzelne Bruchſtücke aus H.'s Feder im Deutſchen Merkur erſchienen waren, ſich bei dem Verleger nach dem Verfaſſer erkundigte und deſſen eben genannte Arbeiten für das Gelungenſte, was ihm noch in dieſer Art vorgekommen, erklärte. Hierauf unternahm er die Ueberſetzung des Niebelungenlieds (München 181., wohlf. Ausg. 1820. 2. A. 1833), die nach dem Urtheil der Kenner noch von allen vorhandenen die beſte iſt. Nachdem Vorderöſterreich, wo er bis dahin ſeine Anſtellung hatte, durch den Preßburger Frieden an Baiern kam, hätte man von Seite Oeſterreichs gerne geſehen, daß er in dieſen Dienſten geblieben wäre, als aber Baiern zu erkennen gab, daß wenn man eine Auswahl treffen und die beſten Beamten behalten wolle, die übrigen auch von ſeiner Seite entbehrt werden könnten, erhielt er in der damals baier. Stadt Ulm als königl. Juſtizrath eine Anſtellung, von welcher er bald hernach als königl. Oberappellationsrath nach München verſetzt wurde. Auch während ſeiner verſchiedenen Anſtellungen blieb er den Muſen getreu, denen er ſeine Nebenſtunden widmete, wie aus ſeinen, in mehreren Muſenalmanachen, Taſchenbüchern und Tagſchriften erſchienenen Gedichten und Aufſätzen erſichtlich iſt. Als er ſich endlich nach redlich vollbrachtem Tagewerk nach der verdienten Ruhe ſehnte und den activen Staatsdienſt verlaſſen hatte, konnte er doch ſeinen Thätigkeitstrieb und regen Dienſteifer nicht unterdrücken, ſondern als zu München wegen Abfaſſung einer neuen Proceßordnung Rathsverſammlung gehalten wurde, gab er ein gediegenes Werk über die Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten heraus, das den ungetheilten Beifall der dortigen Rechtsgelehrten erhielt und von dem Könige ſelbſt mit Kenneraugen geprüft und mit einem überaus ſchmeichelhaften Handſchreiben beehrt wurde. Am oben genannten Tage beſchloß dieſer ächte deutſche Patriot, dieſer treue Gatte, vortreffliche Vater ſeiner Kinder und unerſchütterliche Freund ſeiner Freunde, dem ſein Wort heilig, deſſen Sinn wohlthätig und der wegen ſeiner unwandelbaren Redlichkeit geliebt und geſchätzt war, ſeine ruhmvolle Laufbahn. — Außerdem ſind von ihm noch erſchienen: Armin, der Cheruskerfürſt;

e. Gedicht in 4 Geſängen. München 1814. — Die Völkerſchlacht bei Leipzig. Fürth 1814. (Auch im Morgenblatt 1814.) — Bemerkungen üb. d. Geſetzentwurf der baier. Proceßordnung v. 1825. München 1828. — Bemerkungen üb. d. revidirten Geſetzentwurf z. baier. Proceßordnung in Civilrechtsſtreitigkeiten. Ebend. 1828. — Ueber den revidirten Entwurf eines Strafgeſetzbuchs für das Königr. Baiern v. J. 1827, mit Rückſicht auf e. zu entwerfende Proceßordnung in Strafſachen. Ebd. 1831. — Erinnerungen üb. d. beiden Entwürfe eines Geſetzbuchs f. d. Verfahren in Strafſachen u. e. Strafgeſetzbuchs f. d. Königr. Baiern v. J. 1831. Ebd. 1832.

* 259. Joh. Friedrich Degen,

königlich baier. Conſiſtorialrath, Rector u. Prof. am Gymnaſium zu Ansbach;

geb. zu Affalterthal bei Baireuth am 16. Dec. 1752, geſt. daſelbſt am 16. Januar 1836.

Er erhielt ſeine erſte Anſtellung als Unterlehrer 1776 zu Baireuth, wurde 1790 Profeſſor, Director und Inſpector der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch, 1803 erſter Profeſſor des Gymnaſiums zu Baireuth und kön. preußiſcher wirklicher Conſiſtorialrath, 1807 auch mit dem Diplome eines Doctors der Theologie verſehen, 1811 Studienrector, 1821 wegen hohen Alters in Ruheſtand geſetzt und feierte 1825 ſein Jubelfeſt. Er war Mitarbeiter von vielen Zeitſchriften, vorzüglich philologiſchen Inhalts und gab auch ſelbſtſtändig folgende lange Reihe von Schriften heraus: D. de urbanitate Horatiana. Erlang. 1775. — Ueb. d. Philoſophie d. Anakreons; e. Verſuch. Ebd. 1776. — Einige Gedanken üb. d. Roman. Ansbach 1777. — Ueber d. Wahl d. Gattin. Ebd. 1778. — Ueb. d. redende Grazie. 3 St. Ebd. 1779—83. — Ueber den Tibull, nebſt einigen ſeiner Elegien überſetzt. Ebd. 1780. — De idiomatibus graecae dictionis. Ibid. 1780. — Tibulls Elegien, mit einigen Anmerk. Ebd. 1781. — Anacreontis Carmina ex recensione Brunkii, cum selecta varietatis lectiones et indice. Erlang. 1781. — Editio altera auctior et emendatior. Ibid. 1786. — Editio tertia. Ibid. 1808. — Anakreons Lieder — aus dem Griechiſchen. Ansbach 1782. 2. ſehr verm. und verb. Ausg. 1820. — Deutſche Anthologie der römiſchen Elegiker. Nürnberg 1784. — Herodots Geſchichte; a. d. Griechiſchen. 6 Bde. Frankf. a/M. 1783—91. — Pr. I. de cornibus Bacchi. Onoldi 1784. — Beiträge zu den zween Bänden d. Bibliothek

f. Pädagogen u. Erzieher. Gießen 1783 — 1784 u. zum Harleſiſchen Journal für kleine Schriften. 1777—85. — Anthologia elegiaca romana. Norimb. 1785. — Progr. Beiträge zu Nachrichten v. alten Handſchriften. Ansbach 1785. 1. Fortſetzung. Ebd. 1790. — Epiſtel an Euſebia. Ebd. 1785. — Epiſtel an Freund Cramer. Ebd. 1786. — Gedichte. Ebd. 1786. — Ανακρεοντος ἀλλα λυρικα; Anakreons Lieder, nebſt andern lyriſchen Gedichten; griechiſch u. deutſch, mit Anmerk. Altenburg 1787. 2. verb. Ausg. Leipzig 1831. — Neue kritiſche Nachrichten von kleinen theologiſchen, philoſophiſchen u. andern Schriften; in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben. 2 Stück. Schwabach 1787. — Epiſtel an die Frau Regierungsräthin Wilh. Bombard. Ansbach 1787. — Progr. de ratione scriptores antiquos hodie in Germania tractandi, adjuncti brevi specimine novae editionis Heroidum Ovidianarum. Onoldi 1788. — Observationum miscellarum in Herodotum. Particula I. Ibid. 1790. — Pr. üb. einige Vortheile einer f. d. Unterricht auf Schulen zweckmäßig eingerichteten Abkürzung d. alten klaſſiſchen Schriftſteller, verbunden mit einer geſchmackvollen Erklärung. Neuſtadt an der Aiſch. 1792—93. — Epiſteln. Altenburg 1793 (eigentl. 1792). — An Friedrich Wilhelm II. am 25. Sept. 1793 über die Befreiung der Städte Frankfurt u. Mainz; 2 Gedichte. Erlangen 1793. — Verſuch e. vollſtändigen Literatur d. deutſchen Ueberſetzungen d. Römer. 2 Abth. Altenb. 1794—96. — Pr. üb. Geſchichte d. Ueberſetzungen d. alten klaſſiſchen Schriftſteller im Allgemeinen, nebſt der Probe e. neuen vollſtändigen Ueberſetzungsliteratur. Neuſtadt 1794. — Auserleſene Bibliothek f. kleine academiſche und ſcholaſtiſche Schriften, theologiſchen, philologiſchen, philoſophiſchen, hiſtoriſchen u. pädagogiſchen Inhalts. 1. Bds. 1. u. 2. St. Altenb. 1795. — Encyclopäd. Handbuch der Vorbereitungswiſſenſchaften zu e. gründl. Studium d. röm. Claſſiker; angefangen v. Paul. Fr. Achat. Nitſch; fortgeſ. u. herausgegeben. 1. Bds. 1. Abth., die Archäologie der Römer nebſt der Kenntniß ihrer Länder. Ebd. 1796. — Literatur der deutſchen Ueberſ. der Griechen. 2 Bde. Altenburg 1797—98. 2r Bd. 2. unveränderte Ausgabe 1808. — Nachtrag zu d. Literatur d. deutſchen Ueberſ. der Römer. Erlang. 1799. — Beiträge zu den Wünſchen u. Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Schulen und ihres Unterrichts. 7 St. Ebd. 1798 — 1803. Des 1. St. verm. u. verb. Aufl. Ebd. 1800. — M. T. Ciceronis de Officiis libri tres; mit e. deutſchen Commentar blos f. Schulen bearbeitet. Berl. 1800. 2. ſehr verm. u. verb. Ausg. 1819. — Vorträge üb. Gegenſtände der Erziehung u. Bildung, oder einige Schulreden zu Neuſtadt a. d. Aiſch gehalten. Erlangen 1800. 2. Ausgabe 1818. — Bemerk. üb. Gegenſtände d. Unterweiſung u. Erziehung auf Schulen. 1s St. Eine Einladungsſchrift. Hof 1803. — Ueber Vorſehungsbegriffe, ihre Entſtehung u. Ausbildung. 1s St. Eine Einladungsſchrift. Baireuth 1806. — Wie kann beſonders v. Schulen d. König würdig verehrt werden? (e. Rede). Ebd. 1806. — De invocatione poëtica ejusque origine et usu. Part. prima. Baruthi 1811. — De numo Casano ejusque exemplari aureo hactenus incognito-epistola ad Illustriss. Comit. de Thürheim scripta. Ibid. 1817. — Jahresbericht von der königl. Studienanſtalt zu Baireuth. Ebd. 1812—18. — Schrieb d. Vorrede zu Schlüters Probe e. Ueberſ. Salluſts. Altenb. 1798 und gab i. J. 1804 zu Baireuth die Fränkiſchen Provinzialblätter heraus. Sein Bild befindet ſich vor dem 42. Bde. d. N. allgem. deutſchen Bibl. u. in Bocks Sammlung von Bildniſſen. Hft. 6. (1792).

260. Friedrich Wilhelm Berger,

Doctor d. Medicin u. Stadtphyſicus zu Biſchofswerda (Lauſitz);
geboren im J. 1794, geſt. den 22. Jan. 1836 *).

Sein Vater war Chriſtian Wilhelm, Poſamentirer zu Biſchofswerda, ſeine Mutter Friederike Sophie geb. Geier. Den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt er auf daſiger Stadtſchule von den Lehrern Hellig, Engelmann und Gräfe. Im 15. Jahre ſeines Älters kam er aufs Budiſſiner Gymnaſium, wo er unter Anwendung des größten Fleißes die Lehren eines Siebelis, Otto und Löſchke benutzte, 1815 auf die Univerſität Leipzig, um ſich der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen, wo er die Vorleſungen der berühmten Lehrer, als ein Beckes, Platner, Heinroth, Schwägrichen, Eſchenbach, Gilbert, Roſenmüller, Kühn, Jörg, Puchelt, Knoblauch, Haaſe, Kuhl, mit der größten Aufmerkſamkeit beſuchte, mit Anſtrengung und Eifer ſtudirte und 1813 eine ſelbſtgeſchriebene Abhandlung unter dem Titel: Ad theoriam de foetus generatione analecta, cui praemissa est rarioris embryulciae casus brevis historia, um die mediciniſche Doctor-

---

*) N. Lauſitz. Magaz. N. Folge 1r Bd. 3s Hft.

würde zu erlangen, unter Eſchenbach's Vorſitze vertheidigte. Um ſeine bereits in Sachſen erlangten ſchönen Kenntniſſe zu vervollkommnen, begab er ſich gleich nach erlangtem Grade nach Wien, wo er vorzüglich den Augenkrankheiten ſeine Aufmerkſamkeit widmete, drei Vierteljahre daſelbſt verweilte und dann dem Rufe als Phyſicus nach ſeiner Vaterſtadt im Jahre 1819 folgte. Am 2. Februar 1831 verehelichte er ſich mit Maria Richter, einzigen Tochter des Paſtor primarius R. zu Kamenz, aus welcher glücklichen Ehe 3 Mädchen und 1 Knabe entſproſſen ſind und ſich noch am Leben befinden. — Ob der Verewigte gleich eine gute Geſundheit genoß, ſo begann dieſelbe doch ſeit Jahresfriſt an zu wanken. Vergeblich waren alle angewandten Mittel und am gedachten Tage endete er ſein ſchönes, nutzvolles Leben. Der Entſchlafene war im wahren Wortſinne ein wiſſenſchaftlich gebildeter, edler, vortrefflicher Menſch, theilnehmend, uneigennützig, unverdroſſen, wohlthätig und mitleidig gegen Arme, lebte er ganz ſeinem Fache, war ein liebevoller Gatte, treuer ſorgſamer Vater für ſeine Kinder, unveränderlicher Freund und liebenswürdiger trefflicher Menſch.

Gräve.

* 261. Carl Georg Klink,

Hofrath, Canzleiinſpect. u. Oberlandesgerichtsſecret. zu Paderborn;

geb. i. J. 1761, geſt. d. 23 Jan. 1836.

Geboren zu Minden, wo ſein Vater die Stelle eines Acciſe- und Poſtinſpectors bekleidete, trat K. am 2. Aug. 1780 bei der Regierung zu Minden als Copiſt ein. Er verſah dieſen Dienſt 25 Jahre lang, erhielt mehrmals Gehaltsverbeſſerungen (namentlich 1792), wo er auch das Prädicat Canzliſt bekam und wurde 1805 zum Regierungscanzleiinſpector befördert. Beim Eintritt der Fremdherrſchaft theilte er das Schickſal mehrerer Beamten, brodlos zu werden. Nach der Reoccupation wurde er im Dec. 1813 zum Hypothekenbewahrer ernannt bis er bei dem für Minden und Paderborn errichteten Oberlandesgerichte als Canzleiinſpector und expedirender Secretär eintrat. Dieſes Amt hat er bis zu ſeinem Tode mit muſterhafter Treue und nicht zu ermüdender Thätigkeit verwaltet. K. gehörte zu den ſeltenen Menſchen, die außer dem Geſchäftszimmer einſilbig und zerſtreut ihre eigentliche Ruhe und Gemüthsheiterkeit nur in voller Arbeit finden. Er lebte nur für ſeinen Dienſt und war regelmäßig vom anbrechenden Morgen bis zur ſpäten Nacht in ſeinem Arbeitszimmer zu finden. Selbſt in ſeiner letzten Krankheit war man kaum vermögend, ihn von dem Beſuch ſeines Arbeitszimmers abzuhalten. Der äußeren Anerkennung ſeiner Verdienſte hat K. nicht entbehrt. 1827 wurde ihm der Character als Hofrath beigelegt und am 2. Aug. 1830, wo ihm das daſige Oberlandesgerichtscollegium zur Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums ein ehrenvolles Feſt bereitet hatte, empfing er aus den Händen ſeines Chefs den ihm von ſeinem Monarchen als würdige Auszeichnung verliehenen rothen Adlerorden 4r Claſſe. So ward Klink im Leben geehrt und ſeinem Andenken bleibt als würdiger Grabſtein die Achtung aller, die ihn kannten und Zeugen ſeines rühmlichen Wirkens waren.

* 262. Johann Karl Chriſtian Vater,

herzogl. ſachſ. Altenburg. Juſtizrath, Stadtgerichtsdirector in Altenburg, Inhaber des Verdienſtkreuzes des Erneſtiniſchen Haus-Ordens;

geb. d. 19. Nov. 1779, geſt. am 28. Jan. 1836.

Aus einer Familie entſproſſen, deren Glieder in der Hauptſtadt des Landes, wie in Provinzialſtädten zu anſehnlichen Ehrenſtellen aufgeſtiegen waren und nicht ohne Verdienſt gewirkt hatten, war er der jüngſte Sohn des Stadſyndicus, nachmaligen Oberſteuerraths und Hofraths Friedrich Severin Chriſtian Vater in Altenburg und Bruder des berühmten Sprachforſchers D. Johann Severin Vater *), der in Halle als Profeſſor ſtarb. Er fing ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn auf dem Gymnaſium zu Altenburg Michaelis 1792 an, ſetzte ſie hier bis zu Anfange des Jahres 1797 mit Auszeichnung fort, was ihm die Ehre brachte, bei dem zur Geburtstagsfeier des verſtorbenen Herzogs Ernſt II. angeſtellten Schulaktus als öffentlicher Redner mit auftreten zu dürfen, ging dann noch bis Michaelis 1797 auf das Gymnaſium nach Weimar, hierauf auf die Univerſität Jena und von Oſtern bis Michaelis 1800 nach Leipzig, fand noch im November deſſelben Jahres beim Stadtrathe in Altenburg als Archivar eine Anſtellung, wo er unter der Aufſicht und Leitung ſeines thätigen und geſchickten Vaters ſich zu einem tüchtigen Geſchäftsmann heranbildete. 1802 wurde

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

er Rathsaktuar, 1810 Stadtſchreiber und 1820 Stadtſyndikus, als welcher er den größten Theil der Geſchäfte beim Stadtrathe leitete. Das verhängnißvolle Jahr 1830 wurde auch für ihn von großer Bedeutung. Der Sturm der Volksbewegung ging, ohne ihm zu ſchaden, vor ſeiner Perſon und Wohnung vorüber, aber ſeine Arbeiten mehrten ſich durch die Folge der Septembertage um vieles. Er mußte ſogleich das Directorium des ganzen Stadtraths übernehmen und daß er hier mit aller Kraft und Würde wirkte, davon ſpricht nicht allein das allgemeine Urtheil, ſondern auch die ſteigende Gunſt des von ihm hochverehrten Fürſten, der ihm 1830 den Titel als Juſtizrath verlieh, 1831 die Direction des neu errichteten und von dem verwaltenden Theile der ſtädtiſchen Behörde getrennten Stadtgerichts übertrug und endlich 1834 ihn durch das Verdienſtkreuz des Erneſtiniſchen Familienordens ehrenvoll auszeichnete. Wohl mochten die Anſtrengungen in ſeinen Berufsgeſchäften, denen er mit ſeltener Treue oblag und mehrere Unannehmlichkeiten außerhalb ſeines Amtes nachtheilig auf ſeine Geſundheit gewirkt haben, ſo daß er längere Zeit ſich unwohl fühlte, ohne jedoch ſeine Geſchäfte bedeutend unterbrechen zu müſſen, als er auf dem Rathhauſe Recht ſprechend, von plötzlichem Unwohlſein heftig ergriffen wurde, auf dem Wege nach ſeiner Wohnung der Krankheit unterlag und in einem fremden Hauſe ſein Leben aushauchte. — Von Perſon war er mittler Größe, ſeine Züge waren ausdrucksvoll, ſein Auge gleich ſeinem Verſtande durchdringend, vielleicht für den, der ihn zum erſtenmal ſah, zu ſcharf, ſo wie auch ſeine Art zu ſprechen. Aber das verlor ſich, ſobald man nur etwas näher mit ihm bekannt wurde, wo jedes Wort den guten Grund ſeines Herzens mehr blos legte. Und dieſe Herzensgüte zeigte ſich im häuslichen Leben und unter Freunden nicht minder ſchön. Sein Handeln war raſch und beſtimmt. Seine Gerechtigkeitsliebe mochte wohl den Einen oder Andern geſchmerzt haben, denn er kannte kein Anſehen der Perſon, wurde aber allgemein anerkannt und ſein Verluſt von Allen bedauert. Sogleich nach ſeinem Tode wurde ſeiner Wittwe, die noch keins ihrer Kinder verſorgt ſah, ein nicht unbedeutender Jahrgehalt von Seiten der ſtädtiſchen Behörden ausgeſetzt, was um ſo mehr zum Lobe des Verſtorbenen ſprach, als die Verhältniſſe auch bei der ſtädtiſchen Kaſſe zu großer Sparſamkeit aufforderten. Bewunderungswerth war das Perſonengedächtniß des Verſtorbenen.

W.

263. Dr. Friedrich Hergt,

Arzt zu Pößneck;

geboren im J. 1782, geſt. den 1. Febr. 1836 *).

Hergt war der älteſte Sohn des im Jahre 1819 zu Pößneck verſtorbenen Arztes Hergt und empfing die erſte Vorbereitung zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien von dem Rector Schmid daſelbſt, einem Manne, der in ſeinen rüſtigen Jahren durch ausgebreitete gründliche Gelehrſamkeit eben ſo, wie durch einen großen, ſich gern mittheilenden Eifer für die Wiſſenſchaften ſehr wohl geeignet war, Jünglinge in ihr Heiligthum einzuführen. Auf dem Grunde, den der Verſtorbene alſo gelegt hatte, baute er auf dem Gymnaſium zu Weimar eifrig fort und hatte das Glück, dort zwei Lehrer zu finden, deren Andenken durch eine Reihe ausgezeichneter Schüler noch lange in verdientem Ruhme ſtrahlen wird: den erſt vor einigen Jahren im höchſten Alter verſtorbenen Schulrath Schwabe **), den gelehrten Herausgeber des Phädrus und den als größten Kenner der Kunſtarchäologie nicht nur in Deutſchland, ſondern in Europa berühmten Carl Aug. Böttiger ***). Wenn wir zu dem befruchtenden und erweckenden Unterrichte ſolcher Männer uns noch den Einfluß hinzudenken, den das am Ende des vorigen Jahrhunderts in der höchſten Blüthe aller edlen und ſchönen Künſte prangende Weimar auf junge, fähige Köpfe auszuüben berufen war, ſo iſt vorauszuſetzen, daß auch Hergt durch dieſe ſeltene Vereinigung günſtiger Umſtände in aller geiſtigen Bildung ſich mächtig gefördert fand und wirklich war noch in ſeinen ſpätern Jahren dieſer Weimariſche Einfluß nicht zu verkennen: ein gereinigter Geſchmack, eine fortdauernde Liebe zu den ſchönſten Erzeugniſſen der deutſchen Poeſie, eine Neigung zu freiwiſſenſchaftlicher Unterſuchung zeichnete ihn als einen Mann aus, der mit ſeinem Fachſtudium allgemeine Bildung beſaß und fort-

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 781.
***) — — — — 13. — — 1011.

während erſtrebte. Das Glück begünſtigte ihn in ſeinen akademiſchen Studien zu Jena nicht weniger als in Weimar. Denn er ſollte gerade noch zur rechten Zeit dieſe Univerſität beziehen, um die mediciniſche Fakultät in ihrem höchſten Glanze zu ſehen und ſich des Unterrichts jenes berühmten Triumvirates Starke, Hufeland und Loder zu erfreuen. Denken wir hinzu, daß auch die Naturwiſſenſchaften die vortrefflichſten Vertreter hatten, daß Batſch die Botanik eben ſo ausgezeichnet lehrte, als Göttling die Chemie, daß endlich die Philoſophie damals alle jugendlichen Gemüther in Jena in die merkwürdigſte Bewegung ſetzte, daß Fichte das Scepter mit der Anmaßung der Alleinherrſchaft führte und daß Schellings Name zu leuchten begann, ſo führt uns alles dieſes aufs Neue die Vorſtellung von dem beneidenswerthen Glücke der Jugend zurück, welche dieſe Periode, die vielleicht einſt noch und ganz gewiß wenigſtens jetzt als der Gipfelpunkt des deutſchen geiſtigen Lebens erſcheint, im Vollgenuß ungeſchwächter Kräfte durchlebte. Auch Hergt genoß ſeinen Theil an dieſem Glücke einer wiſſenſchaftlichen Erregung und Bewegung, welche vielleicht kaum irgendwo in der Geſchichte der Wiſſenſchaften ihres Gleichen findet. Seine ärztliche Laufbahn begann er, nachdem er am 15. September 1804 unter dem Dekanate Joh. Chriſtian Starke's zu Jena die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde empfangen hatte, zu Pösneck im Jahre 1805 neben den erfahrenen Aerzten D. Straubel und ſeinem Vater D. Gottfr. Hergt und er hatte ſich bald eines großen Zutrauens in der Stadt und Umgegend zu erfreuen. Seine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit und Bemühung wurde bald auch auswärts anerkannt, indem er ſchon am 1. Januar 1807 von der unter Käſtners Vorſitz in Heidelberg blühenden phyſikaliſchen Geſellſchaft, nicht weniger von der botaniſchen Geſellſchaft in Altenburg, von der Societas botanica Ratisbonensis unter Kehlhaas Direction, endlich von der Geſellſchaft der Naturkunde in Schleſien zum Mitgliede ernannt wurde. Als Schriftſteller iſt er zwar in größeren Werken nicht aufgetreten, war aber früherhin fleißiger Mitarbeiter an der Salzburger mediciniſchen Zeitung und machte ſich durch mehrere Aufſätze in Hufelands Journal bekannt. Ein entſchiedener Anhänger der Göthe'ſchen Farbenlehre vertheidigte er dieſelbe zwar gegen die Freunde der Newton'ſchen Theorie; ſo wie er denn auch den Göthe'ſchen Studien über Morphologie und Metamorphoſe der Pflanzen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit folgte. In Rückſicht ſeines ärztlichen Syſtems nahm er in früheren Jahren das Brown'ſche mit dem lebendigſten Eifer in Schutz und bekannte es als das ſeinige. Ob indeſſen dieſe Theorie nicht auf ihn und ſeinen früherhin ſehr rüſtigen Körperbau ſelbſt nachtheilig eingewirkt und zu der vorzeitigen Conſumtion ſeiner Kräfte beigetragen habe, wollen wir nicht entſcheiden. — Als Familienvater erfreute er ſich einer zahlreichen Nachkommenſchaft und ſah 5 Söhne unter ſeinen Augen blühend heranwachſen. Doch ſollte er das Glück nicht erleben, ihre Erziehung zu vollenden. Denn ſchon ſeit zwei Jahren ſah er ſich genöthigt, bei immer zunehmender Verzehrung ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte, ſeine ärztliche Praxis aufzugeben und endete nach namenloſen Leiden, welche zuletzt ſelbſt den Seinigen ſeine Auflöſung als eine Wohlthat erſcheinen ließen, ſein Leben am Morgen des oben genannten Tages im 54. Lebensjahre.

264. Carl Samuel Lauriscus,

Paſtor primarius in Guben (Lauſitz);

geb. am 10. Aug. 1754, geſt. den 4. Febr. 1836 *).

Lauriscus wurde in Guben geboren, wo ſein Vater, M. Chriſtian Friedrich, Rector am Lyceum war. Seinen erſten Unterricht erhielt er mit ſeinen zwei Brüdern im väterlichen Hauſe; in der Folge aber wurde er auf dem Lyceum unterrichtet. Der frühe Tod ſeines Vaters verſetzte ihn in eine üble Lage; indeſſen der nachfolgende Rector Thierbach, der Conrektor Schulze und der Cantor Hüttner unterſtützten ihn beſtens und ſorgten für ſeine weitere Ausbildung. Sie thaten dies um ſo freudiger, da ſie ſo viele Talente in dem heranwachſenden Zöglinge bemerkten. Im Jahre 1779 bezog er, mit den nöthigen Schulkenntniſſen verſehen, die Univerſität zu Wittenberg, wo er unter Reinhard, Tittmann, Schröckh, Dresde, Anton u. A. ſeine höhere Bildung erhielt. Nach geendigtem Triennium kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und erwarb ſich ſeinen Unterhalt durch Privatunterricht. In dieſer Stellung blieb er jedoch nicht lange, ſondern ward nach dem plötzlichen Abſterben des Diaconus Fabri im Jahre 1782 vom Magi-

---

*) N. Lauſ. Magaz. N. Folge. 1. Bds. 3s Heft.

ſtrat zu dem Amte eines Veſperpredigers berufen, in welcher Stellung er bis 1790 verblieb. Als der Paſtor primarius Ripke durch einen unvermutheten Schlagfluß ſein Leben endete, ascendirte er zum Archidiaconat, indem der bisherige Archidiaconus M. Kühnel den höhern Primariatpoſten bekam. Nach deſſen Abſterben im Jahr 1796 wählte man ihn zum Paſtor primarius, in welcher Funktion er viel Gutes wirkte, nicht nur durch ſeine öffentlichen Vorträge, ſondern auch durch das gute Beiſpiel ſeiner Rechtlichkeit und Humanität. Er war zweimal verheirathet. Seine erſtere Gattin war eine geborne Jahn, älteſte Tochter des Apothekers Jahn in Guben. In der erſten Ehe wurden ihm drei Söhne geboren, wovon der älteſte frühzeitig, der zweite als Gerichtsamtmann in Züllichau und der jüngſte in Leipzig während ſeiner Univerſitätsjahre als Theolog ſtarb. Dieſe Sterbefälle, ſo wie das Hinſcheiden ſeiner beiden Gattinnen verſetzten ihn lange Zeit in tiefe Trauer und raubten ihm ſeine gewöhnliche Heiterkeit. Indeſſen verwaltete er ſein Amt mit Unverdroſſenheit bis zu dem Jahre 1834, wo ihn das Hinſcheiden ſeiner Kräfte nöthigte, ſeine amtlichen Geſchäfte dem Archidiaconus Horſtig zu übertragen. Zwei Jahre vorher, am 15. September 1832, feierten die dankbaren Bürger Gubens ſein Amtsjubiläum. Er ſelbſt war bei dieſer Feierlichkeit nicht zugegen, ſondern als Feind jeder Oeffentlichkeit hatte er ſich an dieſem Tage zurückgezogen und eine kleine Reiſe angeſtellt. Er kehrte jedoch am Abend deſſelben Tages ſtill und unbemerkt zurück und entſchloß ſich, am nächſtfolgenden Sonntage die Weihepredigt ſeiner funfzigjährigen Amtsführung zu halten. Dies that er auch mit einer ſolchen Kraft und Fülle der Gedanken, daß ſich Alle über die große Munterkeit ſeines Geiſtes wunderten und ihm ihren ungetheilten Beifall zollten. Zu der Zeit erhielt er die Dekoration des rothen Adlerordens vierter Klaſſe durch den Superintendent Homuth eingehändigt, nebſt einem huldvollen Schreiben von der königl. Regierung in Frankfurt a. d. O. Auch beſchenkten ihn ſeine Freunde und dankbaren Zuhörer mit einem ſilbernen Ehrenpokal, in Form eines Kelches, den er kurz nachher der Kirche überließ, damit er bei Ausſpendung des Abendmahlweins gebraucht werden möchte. Vom Anfange des Jahrs 1836 an vermehrte ſich ſeine Körperſchwäche fortwährend und ſanft entſchlummerte der 82jährige Greis am oben genannten Tage. —

* 265. Carl Johann Bernhard Rathke,

Conrector an der Stadtſchule zu Gadebuſch (Mecklenb.);

geboren den 5. März 1794, geſtorben den 13. Febr. 1836.

Der Verewigte wurde zu Stralendorf, einem Kämmereigute bei Parchim, geboren, wo ſein längſt verſtorbener Vater, Johann Joachim Rathke, Schullehrer war. Seine Eltern beſtimmten ihn anfangs zum Berufe des Landſchulweſens, boten aber ſpäter, durch die Lernbegierde des Knaben bewogen, Alles auf, um ihn die wiſſenſchaftliche Laufbahn betreten zu laſſen. Er beſuchte hierauf die Gymnaſien zu Parchim und Schwerin und wurde durch Unterſtützungen in den Stand geſetzt, in Roſtock die Theologie zu ſtudiren. Nach vollendetem theologiſchen Lehrcurſus, um Oſtern 1819, ließ er ſich alsbald vom verſtorbenen Superintendenten Francke in Parchim pro licentia concionandi examiniren und conditionirte nach einander als Hauslehrer zu Schoritz und Rügen, zu Sülten, Ritzerow, Güſtrow u. ſ. w., aſſiſtirte hernach 2½ Jahr dem verſtorbenen Paſtor Stubbendorf zu Malchow im Predigen und kam endlich im J. 1826 als Kantor nach Gadebuſch, woſelbſt er in dieſer Eigenſchaft den 14. November eingeführt und den 11. Febr. 1834 mit dem Charakter eines Conrektors begnadigt ward. Seit dieſer Zeit lebte er der gewiſſenhaften Erfüllung ſeiner ſchwierigen Berufsgeſchäfte und war als Lehrer allgemein geſchätzt und beliebt bei ſeinen Zöglingen und Mitbürgern. Sein Tod erfolgte in einem Alter von noch nicht vollendeten 43 Jahren. Verheirathet war er zuerſt ſeit dem 25. Juni 1830 mit Louiſe, geb. Vick, der Tochter eines Gadebuſcher Senators und nach deren am 31. Auguſt 1832 erfolgtem frühzeitigen Ableben verband er ſich im Jahre 1834 wieder mit ſeiner jetzigen Wittwe, Marie, geb. Winter aus Mölln. Nur aus der erſten Ehe, die zweite blieb kinderlos, hinterläßt er eine Tochter.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 266. Johann Albert Georg Boyſen,

Doctor der Medicin und Amtsmedicus zu Grabow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1790, geſt. d. 14. Febr. 1836.

Er wurde geboren zu Diedrichshagen bei Grevesmühlen, woſelbſt ſein am 13. Jan. 1819 zu Hof-Quaslin verſtorbener Vater, Jacob Boyſen, damals als Prediger lebte und mit Henriette Dorothea, geborn. Jacobi verheirathet war. Von dieſen Eltern erhielt er ſchon frühzeitig eine ſeinem Alter angemeſſene Erziehung und Bildung und wurde hernach, da er das 12. Jahr erreicht hatte, von ihnen dem Gymnaſium Catharinum in Lübeck anvertraut. Hier verblieb er mehrere Jahre, nach deren Verlauf er die Hochſchule Jena bezog und ſich dort den mediciniſchen Studien in allen ihren Verzweigungen mit dem beſten Erfolg widmete. Nach Beendigung derſelben in Göttingen, wo er auch durch eine ſelbſt verfaßte und gedruckte Inauguraldisputation den Doctorgrad ſeiner Wiſſenſchaft erlangte, fixirte er ſich demnächſt als praktiſcher Arzt in Malchow und ſodann Oſtern 1815 in Grabow, wo er bald auch das Amtsphyſikat überkam und ſich ſeine Praxis ſelbſt auch ins benachbarte Preußiſche hin erſtreckte. Leider aber erlag er zu früh dieſem ausgebreiteten Wirkungskreiſe, dem er 22 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer, dem Leidenden Hülfe zu leiſten, vorgeſtanden hatte. Er ſtarb am oben genannten Tage nach 8tägigem Krankenlager an einem nervöſen Fieber und hinzugetretener Hirnentzündung im erſt 46. Lebensjahre, betrauert von ſeiner, nunmehr auch ſchon verblichenen Gattin, Liſette, geb. Paſſow, Tochter des verſtorbenen Predigers zu Vipperow, mit welcher er ſich den 23. Febr. 1816 vermählt hatte und ſeinen 10 noch unmündigen und unverſorgten Kindern.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 267. Wilhelm Friedrich Streitwolf,

Pfarrer zu Bodenfelde an der Weſer;

geboren am 29. Auguſt 1803, geſtorben den 14. Februar 1836.

Er wurde zu Göttingen geboren. Sein Vater, G. Streitwolf, lebte daſelbſt und hat ſich durch Erfindung einiger neuer muſikaliſcher Inſtrumente einen Namen erworben. Das muſikaliſche Talent des Vaters ſchien reichlich auf den Sohn übergegangen zu ſein, davon gab er früh ſchon die auffallendſten Proben und es iſt darum zu beklagen, daß er nicht dem innern Impuls auch in ſeiner äußern Stellung folgte. Schon auf dem Arme der Wärterin zeigte er Empfindlichkeit gegen Mißtöne, ſo daß ihn eine ſchlechte Muſik zu unwilligem Weinen, eine harmoniſche Muſik zur Freude und Ruhe bringen konnte. Dennoch wurde er zum Gelehrtenſtande erzogen und zeigte in der That auch hierbei überall ſeine natürlich guten Anlagen. Schon in ſeinem 17. Jahre verließ er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und machte ebendaſelbſt den Anfang mit den akademiſchen Studien. Seine Häuslichkeit, ſein Fleiß, der aus einer wahrhaften Freude am Lernen und Fortſchreiten hervorging, zeichnete ihn in dieſer Periode ſeines Lebens ungemein vortheilhaft aus. Er benutzte die Zeit und die dargebotene Gelegenheit gewiſſenhaft; auch durch Lehren ſuchte er zu lernen. So unterrichtete er die Kinder des Hofraths Bergmann und nahm bei dieſem nach vollendetem Triennium die Stelle eines Hauslehrers an. In dieſer Stellung blieb er 4 Jahre, kehrte dann auf einige Zeit ins elterliche Haus zurück und ging Oſtern 1829 nach Liebenburg, wo er gleichfalls Erzieher bei den Kindern des Amtsaſſeſſors Haſenbalg wurde. Seine gediegenen Kenntniſſe, ſein Pflichteifer fanden hier weniger ein angemeſſenes Feld, als volle Anerkennung. Namentlich ſeine Vorliebe für Muſik, die manche angenehme Erſcheinung hervorrief, machte einen um ſo günſtigern Eindruck, als die ländliche Beſchränktheit des Amtes Liebenburg bis dahin die Annehmlichkeiten der Muſik nur in geringem Maße geſpendet hatte. Dennoch fand St. ſelbſt ſich hier nicht heimiſch, ſondern ſehnte ſich nach der Vaterſtadt zurück, aus deren Mauern er bisher nie gekommen war. Sein weiches Gemüth, durch eine ſehr häusliche Erziehung noch mehr eingeengt, konnte ſich von dem gewohnten Familienkreiſe nicht mehr trennen, ohne dem Heimweh zu verfallen. Doch wurde ſein Wunſch, zurückzukehren, nicht gewährt. Eine Collaboratur zu Hedemünden ward ihm von dem Conſiſtorium angetragen und durfte nicht von der Hand gewieſen werden. Michaelis 1830 ging er dorthin ab und kam durch den unerwarteten Tod des Predigers, den er unterſtützen ſollte, ſogleich in einen umfaſſenden, ſchwierigen Geſchäftskreis. Mit Kraft und Beſonnenheit ſtand er ihm 1½ Jahr vor und wurde mit Rückſicht auf ſeine Verdienſte und ſeine Fähigkeit hierauf ſogleich als wirklicher Prediger nach Bodenfelde befördert. In ſeinen frühern Lebensjahren war er nie krank geweſen, auch nicht ſchwächlich, obgleich ſeine etwas gebeugte Haltung auf Schwäche in der Bruſt hindeutete. Den erſten bedeutenden Stoß bekam ſeine Geſundheit bei dem Scheiden aus Hedemünden, wo er ſich bei der letzten geiſtlichen Handlung, die er dort verrichtete, ungewöhnlich anſtrengte und zugleich einer heftigen, unangenehmen Gemüthsbewegung ausgeſetzt wurde. Kaum vermochte er Göttingen zu erreichen, ſo angegriffen fühlte er ſich und mußte hierauf im elterlichen Hauſe 3 Monate lang das Bett hüten. Nur ſcheinbar genas er nach dieſem Krankenlager; in der That zog ſich ſeine Krankheit unausgeſetzt bis zum Tode fort. Ruhe und eine fortgeſetzte liebevolle Pflege hätte ihn indeß retten können; allein er täuſchte ſich über ſeinen Zuſtand und trat nicht allein ſein Amt an, ſondern vermählte ſich auch noch kurz vorher zu Göttingen. Die Bekanntſchaft ſeiner Gattin, welche aus einer israelitiſchen Familie ſtammt, hatte er in Liebenburg gemacht und die Neigung Beider war mehr aus Gewohnheit und aus der Einförmigkeit des Landlebens hervorgegangen, als aus Uebereinſtimmung des Herzens und Charakters. Nach dem Vaterhauſe ſehnte er ſich daher auch jetzt noch beſtändig und es war ein Feſt für ihn, wenn ihn ſeine Geſchäfte einmal nach Göttingen führten. Dies geſchah aber ziemlich häufig, da er, unabläſſig auf der wiſſenſchaftlichen Bahn vorwärts ſtrebend, die Bibliothek Göttingens und die Verbindung mit gelehrten Männern nicht entbehren konnte. So hatte er ſchon als Student den Plan entworfen, die ſymboliſchen Bücher der katholiſchen Kirche herauszugeben. Mit unermüdlichem Eifer führte er dieſen Plan ſpäterhin wirklich aus und ſcheute keine Arbeit und keine Koſten, um die Materialien zu dieſem nützlichen, aber für den Bearbeiter undankbaren Werke herbeizuſchaffen. Im Jahre 1835 erſchien die erſte Lieferung dieſes Buches unter dem Titel: Libri symbolici Ecclesiae Catholicae. Conjunxit atque motis prolegomenis indicibusque instruxit F. H. Streitwolf. Gottingae. Die allgemeine lobende Anerkennung krönte das Unternehmen und ſelbſt das gleichzeitige Erſcheinen eines ähnlichen Werkes von dem Profeſſor Danz in Jena hinderte ihn nicht, ſondern trug nur zu ſeiner Erhebung bei. Denn wenn auch die Danziſche Bearbeitung durch Umfang und geſchmackvolle Ausſtattung äußerlich viel verſprechend auftrat, ſo zeigte doch ein Blick in das Innere die Mangelhaftigkeit in der innern Anordnung, die Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ungenauigkeit im Drucke. Dagegen tritt in dem Werke unſeres St. eine große Vertrautheit mit dem ganzen Gegenſtande, eine ſorgfältige Prüfung des Einzelnen und Anordnung des Ganzen, ſo wie eine faſt unglaubliche Genauigkeit in den Citaten, kritiſchen Bemerkungen ꝛc. hervor. In den meiſten proteſtantiſchen Literaturzeitungen erſchienen die günſtigſten Recenſionen und auch die katholiſche Kirche konnte ihren Beifall nicht verſagen (ſ. Beilage zur kathol. Kirchenzeit. Aug. 1835). Doch vermochte die Freude und Zufriedenheit über das Gelingen ſeines Lieblingsplans die damit verbundenen mühſamen Reiſen und Forſchungen nicht aufzuwiegen; ſeine Geſundheit litt augenfällig unter dieſen Anſtrengungen. Trotz aller ärztlichen Hülfe wurde ſein Zuſtand täglich bedenklicher und die liebreiche Pflege und Sorgfalt der Seinen, welche zu ihm hinüber eilten, konnten ſein Ende nur noch erheitern, nicht hinausſchieben. Am oben genannten Tage endete er ſein thätiges Leben, ohne zu einem Ziele gelangt zu ſein, welches ihm innere Kraft und innerer Beruf vorgeſteckt hatten. Verhältniſſe haben in ihm der Welt einen gewiß höchſt bedeutenden Muſiker, der Tod einen brauchbaren Prediger und tüchtigen Gelehrten entriſſen. Er hinterläßt 2 Knaben. — Die Herausgabe der libr. symbol. wird gegenwärtig fortgeſetzt durch den Licentiaten der Theol. R. E. Klener.

Göttingen. W. Fricke.

* 268. Ludwig Carl Oberkampff,

Doctor der Medicin zu Güntersberg im Anhaltſchen;

geb. d. 3. Febr. 1808, geſt. am 18. Febr. 1836.

Er war im Fürſtenthum Halberſtadt in der Stadt Oſterwieck geboren, jüngſter Sohn des daſigen Gerichts-Calculators Oberkampff und deſſen Ehefrau Amalie Henriette Jallun, beſuchte ſeit 1822 aus eigenem Antriebe das Domgymnaſium zu Halberſtadt, bezog 1827 die Hochſchule zu Berlin, um die Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudiren und ging nach zwei Jahren von da nach Wien, um ſich in einem Lieblingszweige der Medicin, der Augenkunde auszubilden. Als er hier im Jahr 1829 kaum angelangt war, hätte er — wenn die Vorſehung nicht ihn wunderbar gerettet hätte — mit einigen dortigen Bürgern in der gewaltigen Ueberſchwemmung der Donau ſein Leben ſchon verlieren können. Verſchiedener eingetretener Verhältniſſe wegen überſchritt indeß ſein Aufenthalt in Wien nicht die Dauer eines Halbjahrs. Zur Fortſetzung ſeiner Studien ging er von da nach Würzburg, ſchrieb daſelbſt die Inauguraldiſſertation de anatomiae fructu und promovirte 1830 als Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Von Würzburg kehrte er nach Berlin zurück und genügte daſelbſt als preußiſcher Unterthan ſeiner Militärpflicht, indem er bei dem zweiten königlichen Garde-Infanterieregimente ein Jahr lang als Arzt diente. Von da ging er nach Halle, wo er als Doctor der Philoſophie promovirte und ſich darauf nach Leipzig verfügte, um ſich auch dort noch in ſeiner Wiſſenſchaft zu vervollkommnen. Dieſe vorbereitende Laufbahn hatte große Summen gekoſtet und da ſein Vater ihm, dem jüngſten ſeiner Kinder, zu früh geſtorben war, ohne großes Vermögen zu hinterlaſſen, ſo hatte unſers Oberkampffs älteſter Bruder, der als begüterter Kaufmann in Lyon lebt, bereitwillig die zu ſeinem Studium nöthigen Gelder geſpendet. Um dieſem ſeinen brüderlichen Dank perſönlich abzuſtatten, reiſte er 1834 nach völlig vollendeten Studien dahin, zu einer Zeit, wo der lange verhaltene Gährungsſtoff in Frankreich einen Weg des Ausbruchs fand. Er traf ſeinen Wohlthäter daher in den Schreckniſſen der Lyoner Revolte an, wodurch die Freude des Wiederſehens verbittert und verkürzt wurde. Auf ſeinem Rückwege, den er über Paris machte, fügte es ſich, daß, als er daſelbſt den 13. April angekommen war, er in der Gährungsſcene dieſer Hauptſtadt beinahe ſein Leben eingebüßt hätte, wie fünf Jahre zuvor in den Fluthen der Donau. Heimgekehrt auf Deutſchlands treue, friedliche Fluren, begab er ſich nach Hannover, mit dem Vorſatze, ſich in dieſem Königreiche einen Ort zu ſeiner Niederlaſſung zu wählen. Er beſtand die Staatsprüfung und machte ſich durch eine Schrift: „Ueber die Hautkrankheiten und deren Behandlung (erſchienen 1835)“ bekannt. Es fügte ſich aber, daß im Anhaltſchen der Ort Güntersberg ſeines bisherigen Arztes durch den Tod deſſelben beraubt ward. O., welcher dort zufällig früher bekannt geworden war, wurde vielfach eingeladen, ſich daſelbſt niederzulaſſen und nahm die Einladung an. Hier, wo Freundſchaft und Liebe ihn empfingen, glaubte er nun die Stätte eines langen Lebens und nützlichen Wirkens gefunden zu haben. Um des Lebens größtes Glück zu genießen, verheirathete er ſich bald nach ſeinem Anzuge. Aber nach kaum neunmonatlicher glücklichen Vermählung hatten die tief erſchütterte Gattin einen theuren Gatten, die liebevolle Mutter einen geliebten Sohn, das einzige Geſchwiſterpaar einen geliebten Bruder und die Einwohner von Güntersberg, ſo wie die nächſte Umgegend einen thätigen, zur Hülfe ſtets bereiten Arzt zu beklagen, indem er ſchon am oben genannten Tage an einer ſich durch ärztliche Aufopferung zugezogenen Krankheit ſtarb.

Dr. St. Kunze,
Prediger zu Wulferſtedt.

269. Aloys David,

k. k. Rath, der freien Künſte und Weltweisheit Doctor, k. k. Aſtronom und Profeſſor der prakt. Aſtronomie, Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften, zu Prag;

geb. den 8. Dec. 1757, geſtorben den 22. Febr. 1836 *).

Er wurde zu Drzevohryz, einem dem Stifte Tepl gehörigen Dorfe, geboren, erhielt in der Taufe den Namen Martin, ſtudirte im Stifte Tepl und wurde am 2. Jan. 1780 daſelbſt eingekleidet. Nach überſtandener Probezeit legte er am 8. December 1781 die feierlichen Gelübde ab und brachte am 30. November 1786 dem Allerhöchſten das erſte heil. Meßopfer dar. Schon früher verlegte er ſich mit unermüdetem Fleiße auf das Studium der höhern Mathematik und ſeine großen Fortſchritte darin verſchafften ihm 1799 die Adjunktenſtelle an der Prager Sternwarte, von welcher er ſchon 1800 zum wirklichen Aſtronomen und dann auch zum Profeſſor der Aſtronomie aufſtieg. Er war als ſolcher 1805 Dekan der philoſophiſchen Fakultät und 1816 Rector Magnificus an der Univerſität zu Prag. Wegen ſeiner vielen als Lehrer und Schriftſteller erworbenen Verdienſte ertheilte ihm der Kaiſer von Oeſtreich im Jahre 1816 die große goldene Verdienſtmedaille ſammt Kette und Kreuz. — Seine Schriften ſind: Geographiſche Breite des Stiftes Hohenfurt. Prag 1794. — Nach-

---

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

richt vom Spiesglasbergwerke im Flötzgebirge über Michelsberg beim Dorfe Nomaſchlath, unweit Tepl. Ebd. 1790. — Pohlhöhe des Stiftes Tepl. Ebd. 1790. — Geographiſche Länge und Breite deſſelben. Ebd. 179. — Pohlhöhe d. Prager kön. Sternwarte, geprüft durch Sonnen- und Sternenhöhen. Ebd. 1795. — Geograph. Breite und Länge von Schluckenan an d. nördl. Grenze Böhmens mit Oberlauſitz. Ebd. 1797. — Geograph. Ortsbeſtimmung d. Marienberges bei Krulich u. d. Annaberges bei Eger od. d. öſtl. u. weſtl. Grenze Böhmens. Ebd. 1799. — Geograph. Ortsbeſtimmung des Stiftes Hohenfurt u. Mühlhauſen od. d. ſüdl. Grenze Böhmens. Ebd. 1800. — Geograph. Länge u. Breite von Bernadeck, wo der berühmte Tycho Brahè beobachtet hat. Prag 1802. — Geograph. Ortsbeſtimmung d. Güntherberges u. mehrerer Orte an der ſüdweſtl. Grenze Böhmens. Ebd. 1804. — Längenunterſchied zwiſchen Prag und Dresden, mittelſt Pulverſignale. Ebd. 1804. — Trigonometr. Vermeſſungen zur Verbindung d. königl. Prager Sternwarte mit dem Laurenziberge. Ebd. 1805. — Längenunterſchied zwiſchen Prag u. Breslau aus Pulverſignalen auf der Rieſenkuppe. Ebd. 1806. — Ueber das Wahrſcheinliche der Witterung aus d. Steigen u. Fallen des Barometers. Ebd. 1806. — Längenbeſtimmung durch Blickfeuer vom Kupferberg und Engelhauſe an d. nordweſtl. Grenze Böhmens. Ebd. 1807. — Geograph. Ortsbeſtimmung von Schönlinde u. Schutenitz im Leitmeritzer Kreiſe. Ebd. 1809. — Geograph. Ortsbeſtimmung von Manetin, Kaletz, Pilſen und Cholirſchau. Eb. 1811. — Ueber die geogr. Breite u. Länge der böhm. Rieſenkuppe. Ebd. 181. — Ueber die Beſtimmung des irdiſchen Meridians aus korreſpondirenden Sternhöhen. Ebd. 181. — Ueber die geograph. Lage der königl. Stadt Melnick u. den dortigen Weinbau. Ebd. 1814. — Geogr. Ortsbeſtimmung von Worlik und Drhowe u. mehreren Orten im Parchin. Kreiſe aus Dreyeckmeſſungen. Ebd. 1815. — Aſtronom. Beobachtungen von den Jahren 1816 u. 17. Ebd. 1819. — Geogr. Länge u. Breite von Horzig u. Königsgräz, ihre Höhen über Prag und die Meeresfläche bei Hamburg. Ebd. 1819. — Geogr. Ortsbeſtimmungen von Rothenhaus u. den umliegenden Ortſchaften u. ſ. w. Ebd. 1820. — Aſtronomiſche Beobachtungen von den Jahren 1818 und 19 von einigen Sternwarten des öſterr. Kaiſerſtaates. Ebd. 1821. — Aſtronom. Beobachtungen in den Jahren 1825 u. 26 an der k. Sternwarte zu Prag. Ebd. 1828. — Dreieckvermeſſungen, aſtronom. Ortsbeſtimmungen von Prag aus üb. Georgenberg, Melnik, Schloß Hauska und Neuſchloß; dann üb. die Lauſch bis Rumburg an die Grenze Böhmens, mit Oberlauſitz. Ebd. 1828. — Bittner u. Hallaſchke, aſtronom. Beobachtungen in den J. 1827 u. 28 ꝛc. Ebd. 1830. — Lieferte Beiträge zu von Zachs monatlicher Correſpondenz, Bodes aſtronom. Jahrb., den Wiener Ephemeriden der Aſtronomie u. Schumachers aſtronom. Nachrichten. —

*270. Johann Ernſt Ullerich Hoffmann,

Subrector am großherzogl. Friedrich-Franz-Gymnaſium zu Parchim;

geboren am 30. Juli 1794, geſt. am 24. Febr. 1836.

Der Verewigte, in welchem das Friedrich-Franz-Gymnaſium einen ſehr tüchtigen und allgemein beliebten Lehrer verloren, war geboren zu Kirch-Baggendorf in Pommern und der zweite Sohn von den 7 Kindern des daſelbſt noch lebenden Predigers Carl Georg Alexander Hoffmann; ſeine Mutter, Eliſabeth Marie Lucie, iſt die Tochter des verſtorbenen Amtsraths C. B. U. von Elderhorſt zu Kriwitz. Seine theologiſchen Studien machte er zu Greifswald, Roſtock und Göttingen von Michaelis 1812 bis Oſtern 1817, worauf er noch in demſelben Jahre ſich pro licentia concionandi bei einem der Landesſuperintendenten in Mecklenburg examiniren und von da an nach einander drei verſchiedenen Hauslehrerſtellen vorſtand, zuerſt bei dem geheimen Domänenrath von Friſch zu Glockſin, dann bei dem Kammerherrn von Pleſſen zu Clausdorf und zuletzt bei dem Gutsbeſitzer Cordua zu Raden, während des er inzwiſchen auch noch von Neujahr bis Oſtern 1819 in Parchim privatiſirt hatte. Aus dieſem letztern Verhältniſſe rief ihn ſeine 1822 erfolgte Anſtellung als Subrector an dem nunmehrigen Friedrich-Franz-Gymnaſium zu Parchim, welches Amt er den 24. April d. J. antrat und dem er ſeit dem beinahe 14 Jahre lang rühmlichſt vorgeſtanden hat. — Er ſtarb am oben genannten Tage, Morgens 3 Uhr, nach einem langwierigen, höchſt ſchmerzvollen Krankenlager, in dem Alter von noch nicht vollendeten 42

Jahren. — Seine Gattin, Dorothea, geb. Hilgendorf, mit welcher er ſeit dem 3. October 1828 verbunden war, hat ihn mit 2 Söhnen überlebt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

271. Johann Chriſtian Israel,

Paſtor zu Hirſchfelde in der Oberlauſitz;

geboren d. 10. Jan. 1768, geſtorben den 28. Febr. 1836 *).

Großſchönau war ſein Geburtsort. Seine Väter ſtammten aus der Georgenthaler Gegend in Böhmen und waren als Exulanten in die Oberlauſitz gekommen, wo ihr alter Name Oſterheil vom Volke Iſterhel geſprochen und dann Israel geſchrieben ward. Sein Vater war Chriſtian Israel, Häusler und Damaſtfabrikant in Großſchönau, die Mutter, Maria Eliſabeth, geborne Wäntig, die als eine fromme und verſtändige Frau auf den Sohn ſehr wohlthätig wirkte und ihm eine fromme Erziehung gab, aber leider ſchon 1783 ihm durch den Tod entriſſen ward. Den erſten Unterricht bekam er in der Ortsſchule, dann gelang es ihm, im October 1780 nach Zittau zu kommen, wo er an den Privatſtunden des wackern Schulcollegen Hübner Theil nahm, bei ihm Sinn für geiſtige Arbeiten und Sprachenlernen bekam und raſche Fortſchritte machte. 1782 trat er in die zweite Klaſſe des Gymnaſiums, auf welchem Jäckel, Jarg, Müller und Direct. Sintenis ſeine Lehrer waren. Bei ſeiner Armuth mußte er ſchon ſeine Unterhaltung ſelbſt verdienen. 1790 bezog er Leipzigs hohe Schule, wo Platner, Roſenmüller, Beck, Keil, Wolf, Kühnöl, Hempel, Burſcher, Erneſti und andere ſeine Lehrer waren. Nach vielen Entbehrungen, die ihm ſeine Armuth auferlegt hatte, kam er im October 1793 nach Zittau zurück. Hier trat er in die beiden Candidatencollegia und ward Hauslehrer im Pfeifferſchen Hauſe. Hierauf nahm er 1795 die Hauslehrerſtelle beim Paſtor M. Peſcheck zu Großſchönau an, deſſen Söhne ihrem treuen Lehrer bis an ſeinen Tod ſehr dankbar ergeben blieben. Darauf ward er Hauslehrer beim Paſtor M. Richter in Großſchönau und übte ſich auch fleißig im Predigen. Seit 1798 informirte er wieder in Zittau; 1802 ward er vom Zittauer Rathe zwar zum Collegen am Gymnaſium

---

*) Nach dem Lauſitz. Magazin, 1836. 3s Heft.

erwählt, konnte aber die Stelle nicht antreten, da die eben anweſende Reviſionscommiſſion die Stellen beim Gymnaſium vermindert wiſſen wollte. Hierauf ward er zum Subſtituten des Archidiakonus Grünwald in Zittau erwählt, aber auch dies geſtaltete ſich wieder anders, als, während ſeiner Ordinationsreiſe nach Leipzig, der Senior ſtarb. Da nun ins Zittauiſche Miniſterium der Diakonus Scheinert zu Hirſchfelde erwählt wurde, wies der Magiſtrat den nun Verewigten in dieſes Diakonat, das er am 7. Sonntage nach Trinit. 1803 antrat. Hier verheirathete er ſich mit Chriſt. Eleonore, Tochter des Kantors Striegel in Köpper, die er am 7. Jan. 1828 nach kinderloſer Ehe verlor. Nach dem Tode des Paſtors Tritzſchler rückte er am Trinitatisfeſte 1813 ins Paſtorat zu Hirſchfelde ein und genoß die Liebe der Gemeinde. Werth war er Allen, die ihn kannten, denn mit vielſeitiger Gelehrſamkeit verband er ein gutes Herz und mit beiden die liebenswürdigſte Beſcheidenheit. Auch war er ein Kenner der Muſik; denn ſeine gelehrten Arbeiten ſind Ueberſetzungen deutſcher religiöſer Lieder in Kirchenlatein, ſowohl in ſeiner Bibliothek, als auch im Lauſitzer Magazine (1835, 526) abgedruckt. Noch in ſeinem Alter machte er eine Erholungsreiſe nach Wien. Doch hierauf nahm ſeine Geſundheit ab und 1834 beſtand er eine bedeutende Krankheit, eben ſo 1835. Von da litt er an Leberübeln und Mattigkeit und erlag der Krankheit am oben genannten Tage. Am 7. März ward ſeine Hülle unter vieler Theilnahme der Erde übergeben, wo er nun an der Seite ſeiner Gattin ruht. Sein College, Diakonus Knothe, hielt ihm eine würdige Trauerrede.

Zittau. Peſcheck.

* 272. Dr. Chriſtian Friedrich Heymann,

praktiſcher Arzt zu Lübbecke in der Provinz Weſtphalen;

geb. d. 28. Aug. 1801, geſt. d. 29. Febr. 1836.

Heymann, Sohn des königl. Obercontroleurs Heymann, war zu Bielefeld geboren. Nachdem ſein Vater früh geſtorben, wurde der talentvolle Knabe von ſeiner in beſchränkten Vermögensumſtänden lebenden Mutter erzogen, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte von 1821 bis 26 die Arzneiwiſſenſchaft zu Göttingen und Berlin, wo er am 13. März 1826 die Doctorwürde erhielt. In ſeine Heimath zurückgekehrt, lebte er als viel geſuchter praktiſcher Arzt bei und in Lübbecke, bis am oben genannten Tage ein rheumatiſcher Bruſtkrampf mit Hinzutretung eines Nervenſchlags das Leben dieſes kurz vorher noch geſunden und jugendlich blühenden Mannes endigte. — In allen Verhältniſſen redlich und hochherzig; als Arzt thätig, gewiſſenhaft und uneigennützig bis zur Selbſtaufopferung; dazu von der Natur mit einer ſeltenen Liebenswürdigkeit des Charakters und mit den anziehendſten Gaben für Geſelligkeit und Freundſchaft ausgeſtattet, erwarb ſich der Verſtorbene während ſeines 9jährigen Wirkens Vertrauen, Liebe und Achtung bei Allen, die ihm nahten. Die Erfüllung ſeines Berufs, insbeſondere eine ausgedehnte Praxis auf dem platten Lande, zwang den gewiſſenhaften, auch dem Aermſten gleich helfenden Arzt, faſt täglich ermüdenden Ritten und jeder Witterung ſich auszuſetzen und führte ohne Zweifel jene Erkältung herbei, welche die Urſache ſeines frühen Todes wurde. — Eine bejahrte Mutter, eine unverſorgte Schweſter, eine junge, glücklich verheirathete Gattin und zwei Töchter verloren in dem Verſtorbenen ihren einzigen Erhalter und Beſchützer. Die Freunde Heymanns ſammelten gleich nach ſeinem Tode, ganz im Stillen, freiwillige Beiträge unter ſich und ſicherten dadurch den Hinterbliebenen eine dauernde Unterſtützung.

* 273. Carl Wilhelm Weyde Scott,

Doctor der Philoſophie und vormaliger Prinzenlehrer zu Ludwigsluſt;

geb. am 7. Aug. 1780, geſt. zu London im Februar 1836.

Wir ſind in der That außer Stande, über die äußern Lebensverhältniſſe dieſes ſeit länger denn 29 Jahren im Vaterlande nationaliſirt geweſenen Schriftſtellers hier etwas Ausführliches mitzutheilen. Nur ſo viel iſt uns bekannt, daß er, in Irland geboren, daſelbſt auch ſeine Schul- und akademiſche Bildung erhalten und nächſtdem ſchon im Jahre 1806 als Lehrer der erbgroßherzoglichen Kinder (beſonders des jetzigen Großherzogs Paul Friedrich) nach Ludwigsluſt berufen worden ſei. Späterhin, als er in dieſer Eigenſchaft penſionirt geworden, widmete er ſich dort viele Jahre lang dem Privatſchulfache und gab beſonders Unterricht in der engliſchen Sprache, der Kalligraphie und der Arithmetik und Mathematik, worin er Vielen nützlich ward, da er in der engliſchen Literatur ganz zu Hauſe war und auch ſein tiefes mathematiſches Wiſſen von allen anerkannt wurde, welche ihm näher ſtanden. Ueberdieß beſaß er in andern wiſſenſchaftlichen Fächern, wie den Sprachen, alten und neuen und namentlich in der Geſchichte ſehr umfaſſende Kenntniſſe, war gewandt im Umgange und wußte überhaupt, nach Weiſe der Engländer, zu leben und zu unterhalten. — Er ſtarb zu Anfange Februars auf einer Beſuchsreiſe in London und hinterließ eine Wittwe und 7 Kinder *). — Als Schriftſteller gab er heraus: Anleitung zum praktiſchen Rechnen, nebſt einer Erklärung der Hamburger Geld- und Wechſelcourſe. Hamburg 1818. — Judenfiebel, oder Anweiſung, die Judenſchrift in ein paar Tagen leſen und ſchreiben zu können. Mit einer Vorrede zum Todtlachen und 3 erprobten Mitteln gegen Ratten, Mäuſe, Raupen und Zahnweh. Hamburg 1827. — Briefe an eine Schweſter über die deutſche Sprache, zur Vermeidung der gröbſten und gemeinſten Fehler. Zum Selbſtunterrichte, ohne daß man nöthig hat, decliniren und conjugiren zu lernen. Leipzig 1829. — Arithmetiſches Handbuch, od. Briefe über das praktiſche Rechnen u. ſeine Abkürzungen, für den Kaufmann ſowohl, wie für jeden Andern, mit leicht faßlichen Erklärungen aller Gründe, ausgerechneten Beiſpielen und neuen Regeln. Zum Selbſtunterrichte, wie auch als Leitfaden beim Unterrichte Anderer zu gebrauchen. 2 Theile. Leipzig 1829. — Tabellen des Werthes eines Louis- oder Friedrichsd'or in neuen $\frac{2}{3}$ Stücken zu den Courſen von $\frac{1}{16}$ bis 10 Procent. Nebſt einer Anweiſung zur arithmetiſchen Verwandlung der einen Geldſorte in die andere und zur Berechnung der Friedrichsd'or- und Dukatenwerthe in preuß. Courant, wie auch der Agio auf preuß. Courant gegen die $\frac{2}{3}$, ohne alle Kenntniß vom Bruchrechnen und von der Kettenregel. Schwerin 1832. — Zahlreiche Beiträge zum ſchwerinſchen freim. Abendblatte. 1819—1832., zu Dr. Pappe's Leſefrüchten u. ſ. w.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

---

*) Dieſe ſind: Molly, verheirathet ſeit dem November 1830 an den Domkantor und Gymnaſiallehrer J. C. F. Hinze zu Schwerin. — Nancy, verheirathet an den mecklenburg-ſchwerinſchen Hofſchauſpieler Kiel. — Eduard, Bereuter zu Schwerin. — Emma, Sängerin am Hoftheater zu Schwerin. — Ida. — Arthur. — Marie.

274. Johann Heinrich Auguſt Reckner,

Ober=Amts=Regierungsadvokat in Zittau;

geb. im Jahr ...., geſt. am 1. März 1836 *).

Sein Vater, Joachim Caspar Reckner, war Bürger und Zinnknopfmacher zu Zittau, die Mutter, Marie Sophie, geb. Sondershaus. In ſeiner Jugend hatte er das Unglück, bei dem Brande zu Leippa in Böhmen im Geſicht und an den Händen ſehr durch das Feuer beſchädigt zu werden. Um ſich den Studien zu widmen, bezog er das Gymnaſium zu Zittau unter den verdienten Lehrern Sintenis, Müller und Kreſchke und ſtudirte ſeit 1800 die Rechte. Heimgekehrt, wurde er unter die oberlauſitziſchen Advokaten aufgenommen und ſeitdem wirkte er mit unermüdetem Fleiße und unbeſtechlicher Rechtlichkeit. Er war ein Mann von redlichem Charakter, der auch alles Gute unterſtützte und gern den Armen wohl that, während ein Anderer von ſo verletztem Körper ein Recht zu haben geglaubt hätte, ſelbſt um Gaben zu bitten. Verheirathet war er ſeit 31 Jahren mit der jüngſten Tochter des in der lauſitziſchen Specialgeſchichtſchreibung nicht ungekannten Paſtor Flöſſel zu N. Oderwitz. Sein einziges Kind verlor er frühzeitig. Er ſelbſt ſtarb nach harten Leiden an der Leberverhärtung.

Peſcheck.

* 275. Daniel Heinrich Schultze,

großherzoglich mecklenburg=ſchweriniſcher erſter und dirigirender Steuerrath im Steuer= und Zollcollegium zu Güſtrow;

geboren im J. 1769, geſtorben den 4. März 1836.

Ueber des Verewigten äußere Lebensumſtände, ſeine Herkunft und wiſſenſchaftliche Bildung liegen uns nur ſehr dürftige Nachrichten vor. Geboren zu Güſtrow, hatte er ſich, nachdem er die daſige Domſchule von Jugend auf frequentirt, in Roſtock den Rechtswiſſenſchaften gewidmet. Nach Vollendung ſeiner Studienzeit begann er darauf im Jahre 1795 ſeine praktiſche juriſtiſche Laufbahn als Advocat und Procurator bei dem vormaligen Hof= und Landgerichte zu Güſtrow und verehelichte ſich daſelbſt den 1. Mai 1800 mit Henriette,

---

*) Aus dem Lauſ. Magazin 1836. 3s Heft.

geb. Brun, einer Tochter des verſtorbenen Rathsapothekers, welche glückliche Ehe aber kinderlos blieb. Im Jahre 1802 begnadigte ihn ſein Landesfürſt mit dem Titel eines Hofcommiſſionsrathes und den 19. März 1814, nachdem er ſchon früher zum Hofrathe ernannt worden, erhielt er ſeine Beförderung zum überzähligen Steuerrath im großherzoglichen Steuer- und Zollcollegium, wobei er endlich im Jahr 1828 zum wirklichen erſten und dirigirenden Rath aufrückte und in dieſer Stellung nun auch bis zu ſeinem Ableben verblieb. — Er ſtarb nach einem ſehr kurzen Krankenlager. Seine Leiche wurde am 10. Morgens in aller Frühe, mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten zu ihrer Ruheſtätte gebracht, indem derſelben 17 Kutſchen folgten, der eine würdige Trauermuſik voranging. — Ungeachtet ſeines nur ſchwächlich ſcheinenden Körpers füllte der Verewigte doch ganz durch die ſeltene Energie ſeines Geiſtes, ſowohl in ſeiner frühern Laufbahn als praktiſcher Juriſt, wie nachher in ſeiner amtlichen Stellung, mit raſtloſer Thätigkeit ſeinen bedeutenden Wirkungskreis aus und genügte dabei nicht blos durch ſtrenge Ordnungsliebe ſeinen Pflichten, ſondern erwarb ſich auch durch milde Leitung das Vertrauen und die Liebe ſeiner Untergebenen, ſowie die herzliche Anhänglichkeit ſeiner Freunde in einer ſtets heitern und durch ſeine vielſeitigen Kenntniſſe und ſein ſchnelles, treffendes Auffaſſen jedes Stoffs der Unterhaltung immer belebten Converſation. Denn ſein Geiſt beſchränkte ſich nicht auf ſein eigentliches Studium und fand noch weniger Genüge in den trocknen Arbeiten ſeines Amts, ſondern es lagen Geſchichte und Politik, ſelbſt das weite Fach der ganzen Belletriſtik, ſchönen Künſte, klar vor ſeinem offenen, geſunden Blicke und ſo kurz wie anſprechend trafen ſeine Gedankenblitze jede Arroganz und Schwäche. — Seine Schriften, die theils anonym, theils unter dem Namen „F. Müller" erſchienen, ſind folgende: Armenlied, mit Begleitung des Pianoforte; componirt und dedicirt der S. E. Loge Phöbus Apollo in Güſtrow. Hamburg 1821. — Armenlied (Nr. 2.), mit Begleitung des Pianoforte; componirt und dedicirt dem H. W. M. v. St. der Loge Phöbus Apollo, Br. geh. Juſtizrath Dr. Wachenhuſen. Hamburg 1823. — Doberan. Gedicht für eine Singſtimme, mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre; in Muſik geſetzt ꝛc. Hamburg 1823. — Staatswiſſenſchaftliche kurze Andeutungen, größtentheils Mecklenburg berührend, von F. Müller. Güſtrow und Roſtock 1832. — Zahlreiche Aufſätze, mehrentheils unter der Chiffre G. B. im ſchweriniſchen freim. Abendblatte 1813 — 35, im güſtrowſchen gemeinnütz. Wochenblatte ſeit 1818 u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 276. Carl Heinrich Friedr. Gerſtein,

Landrath zu Hagen (Regierungsbez. Arnsberg);

geb. am 7. Dec. 1780, geſtorben auf ſeinem Gute Dahl im Kreiſe Hagen den 5. März 1836.

Seine Eltern waren der Rittmeiſter der freien Reichsſtadt Dortmund Caspar Ludwig Daniel Gerſtein und Clara Catharina Wilhelmine, geborne Ennigmann. Er verlebte ſeine Jugendjahre in ſeiner Vaterſtadt Dortmund, beſuchte das dortige Gymnaſium und bezog im Frühjahr 1799 die Univerſität Erlangen, wo er die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt hat. Nach abſolvirtem Triennium wurde er in gräflich Bentheim-Tecklenburgiſchen Dienſten bei der Regierung und Juſtizkanzlei zu Rheda unterm 16. Juli 1802 als Referendar angeſtellt. Bereits unterm 20. Mai 1803 erhielt er auf ſein Anſuchen die Entlaſſung aus Bentheimiſchen Dienſten und wurde unterm 10. Mai d. J. als Regierungsſekretär und Archivar in fürſtlich oranien-naſſauiſchen Dienſten zu Dortmund angeſtellt. Durch Patent vom 4. Juni 1804 wurde er als geheimer Secretär nach Fulda berufen. Die naſſauiſchen Dienſte verließ er im Sommer 1806, nachdem er durch Patent vom 18. Mai 1806 vom Grafen von Bentheim zum Hofrath und vortragenden Rath bei der Regierung zu Rheda ernannt war. Am 16. Febr. 1811 wurde ihm das Notariat für den Canton Rheda, Großherzogthum Berg, verliehen. Bei Organiſation der preußiſchen Gerichte wurde er im Jahr 1815 bei dem Landgericht zu Rheda als Juſtizcommiſſär angeſtellt und durch allerhöchſte Cabinetsordre vom 9. Mai 1817 zum Landrath des Kreiſes Wiedenbrück, Regierungsbezirk Minden. Von hier wurde er am 27. April 1822 als Landrath nach Hagen verſetzt, wo er die Landrathsſtelle mit Erfolg und ausgezeichneter Thätigkeit bis zu ſeinem Tode verwaltete. Er ſtarb auf dem Gute Dahl im Kreiſe Hagen, bedauert von ſeinen Vorgeſetzten, wie von ſeinen Untergebenen und allen Eingeſeſſenen des Kreiſes, welche zu ſeiner Beerdigung herbeiſtrömten.

Er wurde von ſämmtlichen Bürgermeiſtern des Kreiſes zu Grabe getragen.

* 277. Johann Heinrich Schmitz,

Pfarrer u. Schulinſpect. zu Wetteringen (Regierungsbzk. Münſter);
geb. den 3. Aug. 1777, geſt. d. 15. März 1836.

Er war zu Neuenkirchen bei Rheine von bemittelten Eltern geboren und erhielt ſeine erſte Bildung auf dem Gymnaſium zu Rheine, dann zu Münſter, wo er auch an der damaligen Univerſität ſich dem theologiſchen Fache widmete. Zwei Jahre hindurch vorbereitet auf die practiſche Seelſorge im dortigen Clerikalſeminare empfing er 1802, wohin ſein ganzes Streben ging, die Weihen, trat noch in ſelbem Jahre die Hülfsſeelſorge zu Wetteringen an, die er während 10 Jahre unter Leitung ſeines Oheims und ſpäter ſeines Bruders mit dem größten Eifer und Erfolge verwaltete, wurde 1812 Pfarrer daſelbſt und blieb es bis zu ſeinem Tode 24 Jahre lang. Er war ein vollendeter Katechet, die Schule ſeine Freude und aus derſelben bildete er ſich ſeine Gemeinde, die ſeine volle Liebe beſaß. Stand er auf der Kanzel oder in Mitte der Kirche als Chriſtenlehrer, um ihn her die Seinigen, mit ihm aufgewachſen, von ihm erzogen, dann ſchien es, ein Vater rede zu ſeinen Kindern, belehrend, warnend, führend, ſo herzlich und eindringlich, daß man ſehen konnte, es galt ihm das Wohl und Wehe ſeiner Anvertrauten. Oft ſah man den unermüdlichen Mann, nicht ſcheuend Sturm und Regen, nicht Froſt und Hitze, unbekümmert um eigene Hinfälligkeit und Körperſchwäche, gewöhnlich den Stock unter dem Arme, hinpilgern zu denen, die ſeiner Hülfe bedurften, Armen, Kranken oder die in Zwieſpalt lagen, überall Segen ſpendend und Friede hinterlaſſend. So war er eine lange Reihe von Jahren hindurch Jedem Jedes, Katechet, Prediger, Seelſorger, Freund, alles in aller Sanftmuth und Demuth, geräuſchlos und haßte in dieſer ſeiner verborgenen Wirkſamkeit nichts mehr, als prunkvolles Aufſehen. 1831 wurde er zum Schulinſpector ernannt. Die übergroße Arbeit jedoch und ſeine geſchwächten Körperkräfte nöthigten ihn, ſeine Entlaſſung aus dieſer Stelle nachzuſuchen, die ihm auch, wiewohl ungern, huldvoll ertheilt wurde. — So wirkte der Mann vom Anfange ſeines Auftretens bis zu ſeinem Ende, ſtill zwar und ohne Ruhmredigkeit, aber mit herrlichem Nutzen. 1836 wurde ſeine

Gemeinde, wie ſchon oft, vom contagiöſen Nervenfieber heimgeſucht. Selbſt leidend raffte er ſeine letzten Kräfte zuſammen, den Leidenden Linderung zuzuführen. Aber auch ihn ergriff die Krankheit, warf ihn nieder und ihr erlag er am oben genannten. — S. war im Aeußerlichen ein unſcheinbarer ſchlichter Mann, mit einer etwas erhöhten Schulter, unendlich freundlichem, heiteren Geſichte, das ſich im Kreiſe ſeiner Freunde, bei denen er gern weilte und oft im traulichen Geſpräche an ſeine Studienjahre ſich ſcherzend zurückerinnerte, wo möglich noch mehr erheiterte, geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, der Friede Gottes in ihm.

* 278. Friedrich Auguſt Velhagen,

königl. preußiſcher penſionirter Domänenrentmeiſter zu Bielefeld;

geb. d. 12. Apr. 1751, geſt. d. 15. März 1836.

V. war in Bielefeld geboren, wo ſein Vater Stadtſyndicus und Dechant des dortigen Marienſtifts war. Nach gehöriger Vorbereitung auf dem Gymnaſium zu Bielefeld unter dem damaligen gelehrten Rector Manſo bezog derſelbe die Univerſität Halle, um dort die Rechte zu ſtudiren. Nach vollendeten Studien und Prüfung wurde er, nachdem er eine Zeitlang beim Stadtgerichte zu Bielefeld gearbeitet hatte, zum Advocaten in Herford ernannt, nach einigen Jahren als Stadtſecretär nach Lübbecke verſetzt, bis 1788 die Amtmannsſtelle bei dem adligen Fräuleinſtift zu Quernheim ihm verliehen wurde, welche er bis zur Aufhebung des Stifts 1810 bekleidete. Von da an bis zur Wiedererwerbung der dieſſeitigen Provinzen war er ohne Anſtellung, wurde jedoch im J. 1814 als Domäneneinnehmer in Quernheim wieder angeſtellt, bis er 1824 wegen hohen Alters penſionirt wurde. Unerſchütterliche Anhänglichkeit an den angeborenen König und das Regentenhaus unermüdliche Thätigkeit, ſo wie die ſtrengſte Rechtlichkeit zeichneten den Verſtorbenen aus, der ſich deshalb auch nicht allein der Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, ſondern auch der Liebe ſeiner Mitbürger und der Eingeſeſſenen ſeines Verwaltungsbezirks erfreute. Sanft entſchlief derſelbe an Altersſchwäche, von ſeiner Wittwe einer geborenen Alemann, von drei verſorgten Kindern und mehreren Enkeln als zärtlicher und liebender Gatte und Vater tief betrauert.

ihm in der Ausübung ſeines ſchweren Berufs begegnete, führte ihn früh zum Grabe. Ihm mangelte vor allem aber auch das Talent, als Schulrector aufzutreten und beſonders den Einwirkungen Anderer ſich ernſtlich zu widerſetzen, denen eben ſo wenig Talent, aber mehr guter Wille inwohnte, ſich unberufen in derlei Angelegenheiten zu miſchen. Dadurch erwuchs ihm Aerger, der Schule jedoch auch eben ſo bedeutender Nachtheil, welcher beſonders nach ſeinem Dahinſcheiden recht offen vorlag. — Ein Bruſtübel endigte plötzlich und unerwartet ſeine irdiſche Laufbahn. Er hinterließ eine junge Gattin, Mariane, geb. Krückmann, Tochter des verſtorbenen Predigers zu Dammwalde, mit welcher er ſich den 28. Oct. 1831 verbunden hatte und 2 Kinder, nämlich einen Sohn und eine Tochter.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 281. Johannes Heinr. Peter Heſſenbruch,

Pfarrer an der Petri-Nicolaigemeinde zu Dortmund;
geboren am 25. Januar 1804, geſtorben den 1. April 1836.

Heſſenbruch, Sohn des Landmannes Dietrich Peter Heſſenbruch und der Anna Catharina geb. Niederſteberg, wurde zu Wengern in der Grafſchaft Mark geboren. Da derſelbe ſich ſchon früh unter den Schülern der dortigen Pfarrſchule durch Anlagen und Fortſchritte auszeichnete, ſo erweckte dies die Aufmerkſamkeit des Pfarrers Peterſen, welcher durch Privatunterricht weiter anregte und dadurch mit den Grund zu ſeiner nachherigen Ausbildung legte. Von dieſem vorgebildet, beſuchte darauf H. mit ſehr glücklichem Erfolge zuerſt 2 Jahre das Progymnaſium zu Recklinghauſen und ſodann 2 Jahre das Gymnaſium zu Dortmund, von wo er zur Univerſität Halle abging, um Theologie zu ſtudiren. Nach vollendeten 3jährigen Studien und mit den beſten Zeugniſſen verſehen, begab er ſich wieder an ſeinen Geburtsort, wo er die Kinder des ihm ſtets wohlwollenden Gewerken Küper unterrichtete und während dieſer Zeit zugleich die beiden Prüfungen pro lic. conc. und pro Ministerio bei dem königl. Conſiſtorium in Münſter rühmlichſt beſtand. 1832 am 25. Juli wurde er ſodann an die Stelle des in Ruheſtand getretenen Pfarrers Boemke zum Pfarrer bei der Petri-Nicolaigemeinde in Dortmund gewählt und als ſolcher am 25. Oct. deſſelben Jahres in ſein Pfarramt feierlich eingeführt. Seine ernſte, fromme und beſcheidene Sinnesart, ſo wie ſein reiner Eifer für das ihm anvertraute kirchliche Amt erwarben ihm bald Zutrauen und Liebe in ſeiner Gemeinde. Den 27. Juli 1834 verehelichte er ſich mit Julie Küper, Tochter des Gewerken Friedrich Küper, welche Verbindung jedoch, ſo wie die mit ſeiner Gemeinde ſchon bald wieder durch ſeinen frühen Tod aufgelöſt wurde, der ihn am oben genannten Tage in Folge einer Hautwaſſerſucht überraſchte. Er hinterließ ſeiner Gattin einen kaum erſt gebornen Sohn, ſeiner Gemeinde aber ſowohl, als auch ſeinen Amtsbrüdern das Bild eines treuen, würdigen Seelſorgers in Wort und That.

* 282. Joh. Carl Rudolph Könecke,

Cantor am St. Marien u. vormal. Lehrer an der großen Stadtſchule zu Roſtock;

geb. i. J. 1761, geſt. d. 3. Apr. 1836.

Er war, wie verlautet, zu Lüneburg, wo ſein Vater, Joh. Chriſt. Könecke, eine öffentliche Anſtellung bei der Ritteracademie bekleidete, geboren. Nach einem mehrjährigen Beſuch des dortigen Gymnaſiums bezog er als der Theologie Befliſſener die Academie zu Göttingen. In 10 zunächſt auf ſeine Univerſitätsſtudien folgenden Jahren lebte er als Hauslehrer in mehreren Familien, wodurch er vielfache Gelegenheit erhielt, ſich weiter auszubilden. Im Jahre 1796 wurde er als Cantor am St. Marien und zugleich als ordentlicher Lehrer an der großen Stadtſchule nach Roſtock berufen und daſelbſt in letzterer Eigenſchaft den 12. Novbr. deſſelben Jahres eingeführt, worauf er ſich auch bald mit ſeiner hinterbliebenen Wittwe Sophie, geb. Sturm, verheirathete, welche ihn mit zwei Töchtern beſchenkte. Eine derſelben iſt ſeit dem 23. Jan. 1823 die Gattin des Senators und Advocaten C. A. H. Rudow in Rehna; die andere lebt noch unvermählt. Michaelis 1828, nachdem er 32 Jahre lang mit ſegensvoller Thätigkeit, raſtloſem Eifer und unermüdeter Geduld an der Schule in Tertia und Quarta unterrichtet und die Anerkennung und Liebe ſeiner Mitlehrer und Schüler ſich erworben hatte, trat er als Lehrer in einen ehrenvollen Ruheſtand, blieb aber dagegen als Cantor noch amtlich thätig bis zu ſeinem Tode, welcher in einem Alter von 75 Jahren erfolgte. — Der Verewigte war in der Muſik nach Theorie und Praxis ausgezeichnet und ſpielte mit Fertigkeit und Ausdruck mehrere Inſtrumente, wodurch er in frühern Jahren Vielen nützlich ward. Auch im Dichten, ſo oft er ſich darin verſuchte, gelang es ihm und ſeine Poeſien fanden allgemeinen Beifall. Im Druck iſt jedoch, ſo viel uns bekannt, nur nachſtehendes Wenige von ihm erſchienen: Bei dem feierlichen Empfange der tapfern freiwilligen Jäger, ſo wie des tapfern Infanterieregiments aus Mecklenburg-Schwerin in Roſtock, am 17. Juli 1814. (Ein Gedicht.) Roſtock 1814. — Mehrere proſaiſche und poetiſche Beiträge zum Schweriniſchen fr. Abendblatte. 1818—30.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 283. Auguſt Georg v. Brandenſtein,

großherzoglich Mecklenburg-Schweriniſcher Geheimerathspräſident u. erſter Staatsminiſter, Ritter des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 1r Claſſe, Ehrenmitglied des mecklenburgiſchen patriotiſchen Vereins, des Vereins für mecklenburgiſche Geſchichte u. Alterthumskunde u. ſ. w., zu Schwerin;

geb. i. J. 1755, geſt. d. 12. Apr. 1836.

v. Brandenſtein ſtammte aus einem ſehr alten adeligen Geſchlechte, das ſeinen Urſprung vom Schloſſe Brandenſtein (Brandſtein) im Hanauiſchen Amte Alt-Gronau oder, wie Andere wollen, vom Schloſſe Brandenſtein an der baier. Saale haben ſoll. Im 10. Jahrhundert findet man ſchon einen Moritz von B. an der Orla, der mit dem Schloſſe Oppurg belehnt wurde, das die Nachkommen, welche ſich in Sachſen und Franken verbreiteten, noch bis ins 17. Jahrhundert beſeſſen haben. Auch in allen Turniernachrichten ſind gewöhnlich Brandenſteine zu finden und eben ſo häufig erſcheinen ſie als Zeugen bei Urkunden. Bemerkenswerth iſt es übrigens, daß verſchiedene Glieder derſelben im Laufe der Jahrhunderte zu hoher Auszeichnung gelangten und den Fürſten und Staaten, denen ſie ſich gewidmet, im Kriege und Frieden vorzügliche Dienſte leiſteten. Der Geburtsort unſeres B. iſt Wolffenbüttel, im Herzogthum Braunſchweig, wo ſein Vater, der General v. Brandenſtein, als Commandant lebte. Als er ſeine academiſchen Studien in Göttingen, woſelbſt Böhmer, Meiſter, v. Selchow und Claproth in Anſehung des gewählten Hauptfaches, in andern Wiſſenſchaften aber Heyne, Feder, Achenwall, Gatterer, Schlözer, Erxleben, Beckmann u. ſ. w. ſeine Lehrer waren, vollendet hatte, trat er demnächſt im J. 1774 als Hofjunker in die herzogl. Mecklenburg-Schwerinſchen Dienſte und wurde faſt gleichzeitig auch Auditor bei der Juſtizcanzlei zu Schwerin, in welcher er ſchon 1780 zum Canzleirathe und 1782 zum dritten wirklichen Juſtizrathe aufrückte. Im Jahre 1785, bei dem Regierungsantritte des Großherzogs Friedrich Franz, zum Kammerherren ernannt, wurde er am 12. Auguſt 1788 zum jüngſten Rathe in der herzogl. Landesregierung und Lehnkammer befördert. Außerordentlich ſchwierige und drückende Verhältniſſe hatte zu jener Zeit bald das Land zu erdulden. Hier war es, wo er ſeine großen Einſichten und ſeine Thätigkeit rechtfertigte, ſo wie das höchſte Vertrauen ſeines Fürſten. Im J. 1800, bei dem Ableben des Geheimenrathspräſidenten St. W. v. Dewitz ward er daher zum wirklichen Geheimenrathe und zweiten Miniſter, mit Beilegung der „Excellenz,“ befördert und ihm 1801, durch die Vermittelung des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, der kaiſerl. ruſſ. St. Annenorden erſter Claſſe zu Theil. Neben dieſen ihm verliehenen Aemtern und Würden überkam er den 15. März 1806 das erſte herzogl. Commiſſariat bei der Reductionscommiſſion, die Direction des obligaten Wittweninſtituts für die herzogl. Dienerſchaft u. ſ. w. und endlich den 24. Nov. 1808, nach der Reſignation des Präſidenten, Grafen B. F. v. Baſſewitz, ward ihm das Präſidium des Geheimenraths- und Regierungscollegium, ſo wie ſpäterhin (1809) auch das der herzogl. Schuldentilgungscommiſſion übertragen, welche hohe und wichtige Stellen er auch bis zu ſeinem Tode, alſo mithin beinahe 28 Jahre lang bekleidete, wogegen aber ſeine ganze zurückgelegte Dienſtzeit, die er dem Vaterlande gewidmet, ſich nahe an 62 Jahre beläuft. In dieſem langen Zeitraume bewährte der Verewigte ſtets in allen ihm anvertrauten Geſchäften eine unerſchütterliche Rechtlichkeit, ſeltene Thätigkeit und Genauigkeit und eine unbegrenzte Anhänglichkeit an das großherzogl. Haus, ſo daß er hierin Allen auch als erſtes Muſter voranging und wurde dies bei vielen Gelegenheiten ſowohl von ſeinem Fürſten, als dem ganzen Lande auf das ehrenvollſte anerkannt. — Schon im J. 1786 hatte er ſich mit einem Fräulein von Baſſewitz aus dem Hauſe Hohen-Luckow vermählt, welche Gattin er aber, nach 40 Jahre beſtandener Ehe bereits den 4. Juni 1827 durch den Tod verlor. Acht Kinder waren die Früchte dieſer glücklichen Verbindung. Seine vier Söhne, von denen der älteſte, Joachim Gottfried, der das brandenburgiſche Küraſſierregiment „Kaiſer Nicolaus“ commandirte, kürzlich als königl. preuß. Generalmajor aus dem Militärdienſte geſchieden iſt; der zweite, Werner Friedrich, nachdem er früher längere Zeit als Hauptmann in königl. dän. Dienſten geſtanden und ſpäterhin Gouverneur des verſtorbenen Herzogs Albrecht von Mecklenburg geweſen, jetzt als Kammerherr und Beamter zu Stavenhagen lebt; der dritte, Friedrich, als Major aus dem königlich baier. Militärdienſte ausgeſchieden und gegenwärtig königl. Kämmerer iſt und der jüngſte, Otto, als Kammer- und Jagdjunker in Ludwigsluſt fungirt, hatte ihr Beruf von ſeiner Seite entfernt. Aber drei Töchter (eine 4., Sophie, geb. den 14. Jan. 1787, ſtarb ſchon als Kind am 23. März 1790) bildeten die engverſchlungenen Glieder einer Kette, wie ſie ſelten ein Familienkreis umſchloß. Alle ſah er würdige Familienverhältniſſe eingehen. Die älteſte, Caroline, mit dem Baron v. Rodde, die zweite, Sophie, mit dem jetzigen Geheimenrathspräſidenten und Miniſter L. v. Lützow, die jüngſte, Bernhardine, mit dem Landdroſten und Geheimenkammerrathe H. L. B. v. Pleſſen. Alle blieben in ſeiner Nähe und mehrere Enkel traten in den Kreis ein, welcher ihn täglich umgab. So verlebte er als Greis, bei ungeſchwächter Geſundheit, den Reſt ſeiner Tage in heiterem und geſelligen Genuſſe, bis ihn, nach kurzer Krankheit, ein ſanfter Tod am oben genannten Tage in einem Alter von beinahe 81 Jahren hinwegnahm. Seine ſterblichen Ueberreſte wurden in ſtiller Morgenſtunde und ohne Gepränge, wie er es im Leben gewünſcht, am 16. deſſelben Monats auf dem Neuſtädtiſchen Kirchhofe neben ſeiner früher entſchlafenen Gattin und einzigen Schweſter *) beſtattet, nachdem vorher der Paſtor Studemund sen. eine kurze, aber höchſt paſſende, die Umſtehenden ergreifende Rede an dem Sarge geſprochen hatte. Dies in Kürze der Lebenslauf des Verewigten. Um nun ſeine ungehemmte Thätigkeit für den Wohlſtand Mecklenburgs in etwas zu würdigen, darf man es ſich nur vergegenwärtigen, wie während ſeines Präſidiums ſo manche veraltete Einrichtungen aufgehoben, neue mehr und minder wichtige Anſtalten gegründet, unzählige Veränderungen im Staatshaushalte, in der Juſtiz- und Polizeiverwal-

---

*) Chriſtine von Brandenſtein, vormals Hofdame der Herzogin Louiſe von Mecklenburg-Schwerin, geſtorben den 15. Mai 1832, 75 Jahr alt.

tung, im Unterrichtsweſen ꝛc. vorgenommen worden ſind, da er, vermöge ſeiner hohen Stellung, an allem, was Löbliches in dieſer Hinſicht im Vaterlande geſchah, wohl unbezweifelt den größten Antheil gehabt, oder es doch wenigſtens redlich und unpartheiiſch unterſtützt und befördert hat. Nicht minder zeichnete er ſich aus bei Gelegenheit der einflußreichſten und ehrenvollſten Sendungen; ſo reiſte er z. B. in früheren Jahren mehrmals in verſchiedenen Angelegenheiten nach Berlin und anderen Fürſtenhöfen; auch begleitete er am 10. Octbr. 1807 den verſt. Erbgroßherzog Friedrich Ludwig auf deſſen Reiſe an des damals ſo übermächtigen Napoleons Kaiſerhof und verweilte mit demſelben theils in Fontainebleau, theils in Paris. Der Zweck dieſer diplomatiſchen Sendung, von der beide erſt den 17. Mai 1808 zurückkehrten, war bekanntlich die höchſt wichtige Unterhandlung über Mecklenburgs Beitritt zum Rheinbunde, worüber der Vertrag am 22. März abgeſchloſſen wurde. Und ſo that er überhaupt viel in den ſchwer drückenden Jahren des Krieges, indem er auf das eifrigſte bemüht war, die dem Lande drohenden Gefahren möglichſt abzuwenden, wie er denn auch noch, außer ſeinen amtlichen Dienſtleiſtungen, jedes nützliche öffentliche Unternehmen gern unterſtützte und ihm ſeine Kräfte weihte, den Armen ein wahrer Vater und Verſorger war u. ſ. w. Er führte in der That bis an ſeinen Tod ein im höchſten Grade rein menſchenfreundliches, gemeinnütziges Leben, zu welchem er freilich beſonders in den ſpätern Jahren nur durch die ſtrengſte Mäßigkeit und aufmerkſamſte Diät ſeiner alternden Geſundheit die nöthigen Kräfte abgewann. Faſt täglich ſah man ihn eine Bewegung zu Pferde genießen, welche durch lange Gewohnheit ihm zum unentbehrlichſten diätetiſchen Mittel geworden war. Früher verweilte er auch zu ſeiner Erholung mitunter gern die angenehme Jahreszeit über auf dem Lande, da er derzeitig eigene Rittergüter beſaß, nämlich bis 1801 das Gut Naguth, Amts Wittenberg und hernach die Güter Ganzow und Frauenmarck, bei Gadebuſch. Auch iſt er der Erbauer des ¾ Meilen von Schwerin an der Hamburg-Gadebuſcher Landſtraße gelegenen großherzoglichen Jagdhofes Friedrichsthal. Er ward zuerſt durch die ſchöne Lage dieſes Orts aufmerkſam, pachtete das Gut und bauete ein kleines, aber ſehr gefälliges Sommerhaus daſelbſt. Das Thal hinter dieſem Hauſe ward in einen Garten umgeſchaffen und dieſer mit dem daran ſtoßenden, an einen See grenzenden Gehölze in Verbindung geſetzt, ſo daß daraus das ſchöne Ganze gebildet ward, wie es jetzt da iſt. Dem verſtorbenen Großherzoge gefiel dieſe neue geſchmackvolle Schöpfung ſo ſehr, daß v. B. ſpäterhin zum Abſtande vermocht ward. — Endlich auch noch als Schriftſteller hat ſich B. durch nachſtehende, alle einen und denſelben Gegenſtand betreffende Arbeiten bekannt gemacht: Etwas über die Schiffbarmachung der Elde. Mecklenburgs wahren Patrioten gewidmet und zur unpartheiiſchen Prüfung vorgelegt. Mit einer Karte und 4 Tabellen. Schwerin 1792. — Ausführlicher Actienplan, nach welchem Sr. herzogliche Durchlaucht der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin ſich verbindlich macht, die Elde von Waren bis in die Elbe bei Dömitz ſchiffbar zu machen und die Einrichtung zu treffen, welche die zugleich intendirte Senkung der Müritz erfordert. Ebd. 1794. — Antwort des Regierungsraths v. Brandenſtein auf die Anfrage im Novemberſtück der Monatsſchrift von und für Mecklenburg, um Aufklärung einer Stelle in ſeiner Schrift: „Etwas über die Schiffbarmachung der Elde,“ in der neuen Monatsſchrift von und für Meckl., 1792. Hft. 12. S. 420—25. — Nachricht von einer intendirten Schiffbarmachung der Elde in M. Schwerin u. von einem, zum Behuf derſelben entworfenen Actienplan. H. 9. S. 261—64. Ebd. 1794.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

284. Ernſt Traugott Borns,

Advocat u. Gerichtsdirector zu Friedersdorf bei Neuſalza (Lauſitz);
geb. i. J. 1767, geſt. d. 28. Apr. 1836 *).

Sein Vater war Gold- und Silberarbeiter zu Budiſſin. Nach erhaltenem niedern Schulunterricht kam er im J. 1778 auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er ſich unter der Leitung des verdienſtvollen Demuth, des Cantor Petri, Subrector Faber, Conrector Kober und des berühmten Roſt mit ausgezeichnetem Fleiß wiſſenſchaftlich bildete. Im J. 1787 bezog er die Univerſität Leipzig, wo er ſich der Rechtswiſſenſchaft widmete und den Zutritt zu mehrern berühmten Männern dieſer Facultät, vornehmlich zum Profeſſor Dr. Stockmann, genoß. Nach vollendeten Studien kehrte er im J. 1795 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er in die Zahl der ober-

---

*) N. Lauſitz. Magazin. 1836. 36 Hft.

lauſitzer Oberamtsadvocaten aufgenommen wurde und ſich nach Friedersdorf bei Neuſalza zu ſeinem Univerſitätsfreunde, dem Beſitzer dieſes Rittergutes, von Laubnitz, begab. Bei dieſer achtungswerthen Familie verlebte er angenehme Tage, widmete ſich der juridiſchen Praxis mit Fleiß und Treue, verwaltete mehrere Gerichtshaltereien und verheirathete ſich 1820 mit der hinterlaſſenen Wittwe des daſigen Richters Schöne, welche Ehe aber kinderlos blieb. — B. war ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, von edlem, menſchenfreundlichen, wohlwollenden Character, beſcheiden, zuvorkommend und dienſtfertig.

* 285. Carl Chriſtoph Stiller,

großherzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher Hofbuchhändler zu Roſtock, Mitglied des mecklenb. patriotiſchen Vereins, der Roſtocker philomatiſchen Geſellſchaft u. des Vereins für mecklenb. Geſchichte und Alterthumskunde;

geb. d. 16. Mai 1763, geſt. d. 30. Apr. 1836.

Er war geboren zu Strehlen in Schleſien und ſchon frühzeitig von ſeinen Eltern für die ſpätere Laufbahn beſtimmt worden. Sein Vater war der königlich preuß. Poſtmeiſter und Rathmann Joh. Chriſt. Stiller und ſeine Mutter Dorothea Wilhelmine die Tochter des Superintendenten Weinhold. Nachdem er daher im väterlichen Hauſe durch geſchickte Privatlehrer einen mit dieſem Zwecke übereinſtimmenden Unterricht genoſſen, auch ſich nebenbei manche Kenntniſſe, welche dem Kreiſe der bürgerlichen Beſchäftigung weniger nahe liegen, durch Privatfleiß zu erwerben gewußt hatte, verließ er daſſelbe bald nach ſeiner Confirmation und widmete ſich nun in Breslau bei dem Buchhändler Johann Fr. Korn sen., einem Manne, deſſen Geſchäfte damals von großer Bedeutung waren und ſich im In- und Auslande weit erſtreckten, mit vielem Eifer dem Buchhandel. Nach beendigter Lehrzeit ging er ſodann nach Braunſchweig, woſelbſt er längere Zeit hindurch in der daſigen, ebenfalls ſehr umfangreichen Schulbuchhandlung conditionirte, bis er ſich zuletzt im J. 1789 nach Roſtock wandte und hier in die ſeit 1733 beſtandene Buchhandlung ſeines nachherigen Schwiegervaters, des am 24. Septbr. 1793 verſtorbenen Bürgermeiſters Johann Chriſt. Sigismund Koppe, als Buchhalter eintrat. Um Weihnachten 1793, nach dem Tode des Beſitzers, brachte er dieſelbe käuflich an ſich und arbeitete von nun an mit deſto größerer Aufmerkſamkeit an der Ausbreitung des Geſchäftes, welches auch, ungeachtet der bald hernach folgenden, auf die literariſche Thätigkeit und den Buchhandel ſo ſehr ſtörend einwirkenden Kriegszeiten, einen glücklichen Fortgang behielt, ſo daß, während er ſelbſt in dieſer Periode auch noch zu Schwerin eine Commandite eröffnen konnte [*]), die Stiller'ſche Buchhandlung bald bei ihrem faſt alle Zweige der Wiſſenſchaften umfaſſenden Verlag und ausgebreiteten Sortimentshandel ein für die inländiſche Induſtrie ſehr wichtiger Mittelpunkt des literariſchen Verkehrs in Norddeutſchland ward. Dieſe ſeine Thätigkeit und Verdienſte erkannte auch ſein Fürſt und ehrte ihn dadurch, daß er ſeiner Buchhandlung unterm 11. März 1819 das Prädicat einer „Hofbuchhandlung" ertheilte, ſo wie ihn der mecklenb. patriotiſche Verein, deſſen Annalen er von 1803 bis 1831 verlegte, die Roſtocker philomatiſche Geſellſchaft, der Verein für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde ꝛc. gern zum Mitgliede aufnahmen. Er ſelbſt fand nicht minder bei ſeiner Perſönlichkeit Liebe und Achtung bei Allen, die ihn kannten, denn er war ein ſtreng-rechtlicher, menſchenfreundlicher, gefälliger und im Wohlthun unermüdeter Mann, heitern Geiſtes und voll ſcherzhafter Einfälle, dabei ausgeſtattet mit vielerlei Kenntniſſen und Erfahrungen, beſonders in ſeinem Fache, in welchem er auch einen bedeutenden Ruf ſich erworben hat. Inſonderheit hatte, bei ſeinem gemüthvollen Character, der löbliche Zweck der Freimaurerei ihn innig ergriffen, ſo daß er wirklich Freimaurer im höhern, ſtrengern Sinne und wahrhaft für die Sache begeiſtert war. Im ganzen Leben überhaupt wohlthätig und gemeinnützig, zeigte er ſich auch noch in ſeinem Teſtamente von dieſer Seite. So vermachte er nämlich unter andern der Roſtockſchen Stadtſchule ſeine ſämmtlichen, in großer Anzahl vorhandenen, gebundenen ältern Auctionsbücher unter der Beſtimmung, daß die Direction derſelben die für die Schule brauchbaren hiervon auswählen, die übrigen aber meiſtbietend verkaufen laſſen und andere Bücher dafür anſchaffen möge, welche Sammlung demnächſt in einer eigends dazu gefertigten Borte aufgeſtellt, die Ueberſchrift: „Vermächtniß des ſeit 1793 hier in Roſtock etablirt geweſenen Hofbuchhändlers Carl Chriſtoph Stiller, geboren zu Strehlen in Schleſien den

---

[*]) Der vieljährige Vorſteher derſelben, Carl Thiele, ſtarb bald nach ihm, den 2. Apr. 1837.

16. Mai 1763, geſt. ꝛc.“ führen ſoll. Der großherzogl. Univerſitätsbibliothek legirte er dagegen eine Sammlung von Bildniſſen, beſtehend in 8 großen Quartbänden in Franzband, nebſt dem Vorrath von ſämmtlichen ungebundenen Bildniſſen, ebenfalls unter dem Wunſche, ſolche zu ſeinem Andenken in den Bibliothekacten zu verzeichnen ꝛc. — An raſtloſe Thätigkeit gewöhnt, hat er übrigens ſeiner noch gegenwärtig unter der alten Firma zu Roſtock und Schwerin fortgeführt werdenden Buchhandlung bis wenige Tage vor ſeinem Tode ſelbſt vorgeſtanden und deren ausgebreitete Geſchäfte in der größten und muſterhafteſten Ordnung hinterlaſſen. — Verheirathet war er zuerſt ſeit 1793 mit Friederike, der Tochter ſeines vormaligen Principals, des Bürgermeiſters Koppe und nach dem frühzeitigen, ſchon im J. 1802 erfolgtem Ableben derſelben verband er ſich 1803 zum andern Male mit Eliſe, geb. Scherer, einer Tochter des verſt. herzogl. Hofkellermeiſters in Roſtock, welche ihn überlebt hat. Nur in der letzten Ehe wurden ihm drei Söhne geboren, die aber alle längſt vor ihm aus der Welt gegangen ſind. — Als Schriftſteller endlich gab er die folgenden Arbeiten heraus: Schreibtafel für Damen auf das Jahr 1799. Mit einem Anhange: Küchen- u. Haushaltungsbuch f. Frauenzimmer ꝛc. Roſtock 1799. — Neues Taſchenbuch f. Freimaurer. Ebd. 1801. (Anonym.) — Patriotiſches Archiv der Herzogth Mecklenburg, zur Aufbewahrung der Geſchichte d. Denkwürdigkeiten derſelben u. zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe. 3 Jahrg., in 6 Bdn. Ebd. 1801—4. — Auserleſene Freimaurerlieder. Ebend. 1804. — Roſtockſches Adreßbuch, nebſt e. geograph. Wegweiſer u. einigen Notizen für Fremde. Ebd. 1812. — Vortrag zur Feier d. 10. Dec., des Geburtstages Sr. k. H. d. Großherzogs Friedrich Franz v. M. Schwerin, gehalten in der Loge zum Tempel der Wahrheit in Roſtock, von K. C. St., Meiſter v. Stuhl der Loge. Ebd. 1815. — Wie man's treibt, ſo geht's. Antwort auf die Klageſchriften der Hrn. Buchhändler in Hamburg u. Berlin. Ebd. 1819. — Vaterländ. Unterhaltungsblatt f. gebildete Stände. 2 Hfte. Ebd. 1820. — Sechs Stimmen üb. geheime Geſellſchaften u. Freimaurerei. Ebd. 1824. — Neuer literar. Anzeiger f. Mecklenburg. Ebd. 1826—36. (Wird fortgeſetzt.) — Deutſche Bücherkunde d. Freimaurerei u. der damit in wirklicher und vorgeblicher Beziehung ſtehenden geheimen Verbindungen, Orden u. Secten. Roſt. u. Schwerin 1830. —

Mehrere anonyme Aufſätze im Schwerinſchen freimüth. Abendblatte und in andern Zeitſchriften, wie auch noch einige Reden, in der Loge gehalten u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 286. Heinrich Matthias Pauli,

großherzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Geheimer Legationsrath und Chargé d'affaires zu Hamburg;

geb. d. 28. Dec. 1746, geſt. d. 7. Mai 1836.

Er wurde geboren zu Boitzenburg, wo ſein Vater als herzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher Elbzolldirector lebte. Von 4 Brüdern war er der Zweitgeborne. Seine erſte Erziehung erhielt er in einer Penſionsanſtalt bei einem Landprediger in Mecklenburg; ſein Vater beſtimmte ihn wahrſcheinlich zum Kaufmann oder Rechnungsbeamten und ließ ihn nicht, wie ſeinen älteren Bruder, einen Uiverſität beziehen. Daß er ſich aber zum Geſchäftsmanne gebildet, beweiſt ſeine Dienſtlaufbahn, die er vor 62 Jahren in Hamburg als mecklenburg. Agent und Poſtmeiſter begann, wo er nächſtdem als Conſul fungirte und ſodann ſeit vielen Jahren den Poſten eines großherzogl. Chargé d'affaires aufs rühmlichſte und mit der innigſten Anhänglichkeit und Treue gegen ſeinen Landesherrn verwaltete, von dem ihm bereits auch den 10. November 1815 der Character eines Geheimen Legationsraths beigelegt worden war. Er ſtarb in dem hohen Alter von 90 Jahren, nachdem ſeine Gattin ihm ſchon vor längerer Zeit im Tode vorangegangen war, betrauert von ſeinen zwei Töchtern, wovon die ältere an den Geheimenhofrath C. C. F. Schröder in Ratzeburg, die jüngere an den Obermedicinalrath und Leibarzt Dr. W. Hennemann in Schwerin verheirathet iſt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 287. Heinrich Auguſt Gottlob Reinecke,

Lieutenant zu Stade;

geb. den 29. Nov. 1764, geſt. den 7. Mai 1836.

Unſer R. war der Sohn Joh. Rud. R., Pächters der Brückmühle zu Hannover und ſeiner Gattin Philippine Eliſabeth, geb. Krohne, blieb bis zur Confirmation in dem Hauſe ſeiner Eltern und verließ es nach derſelben, um als Volontair in das hannov. Ingenieurcorps zu treten. Indeß blieb er in dieſer Stellung nicht ſehr lange, ſondern gab den Wünſchen und Ermahnungen ſeines Vaters Gehör, ein Fachſtudium zu erwählen. Da er ſchon früh dem Gymnaſialunterricht mit vielem Fleiße beigewohnt und auch bis zu ſeinem Austritte aus dem hannov. Dienſte fortgefahren hatte, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ſo wurde es ihm jetzt nicht ſchwer bei einiger Nachhülfe in kurzer Zeit das zu lernen, was ihm nöthig war, um das Studium der Rechtswiſſenſchaft mit Nutzen anfangen zu können. Er beſuchte dem zu Folge die Univerſität Göttingen und ließ ſich, von derſelben zurückgekehrt, nach einer rühmlich beſtandenen Prüfung als Advocat und Notar in Hannover nieder. Seine Gewandtheit in der Ausführung der ihm übertragenen Sachen, ſo wie ſeine Redlichkeit verſchafften ihm bald allgemeine Anerkennung. Aus dieſem Grunde wurde er denn auch zum Curator der Erben des verſtorbenen Schauſpieldirectors Großmann erwählt und führte deſſen ſchwieriges Geſchäft ſo muſterhaft, daß denſelben ein nicht unbedeutendes Erbe gerettet wurde. Angelockt durch ein Geſchäft, welches mit vielem Vergnügen ein bedeutendes Einkommen vereinigte, ſuchte er die bisher von ihm auf Rechnung ſeiner Mündel geführte Direction auf ſich überzutragen, was ihm auch gelang. Da die Geſellſchaft, wenn auch die meiſte Zeit in Hannover verweilend, auch noch außerdem in andern bedeutenden Städten, als Bremen, Pyrmont und Münſter ſpielte, ſo ſchien ihr auch ſelbſt bei den ungünſtigſten Umſtänden eine bedeutende Einnahme geſichert. Anfangs rechtfertigte ſich dieſes vollkommen. Doch die Occupation der Franzoſen, die alles Leben und jeden Verkehr in Hannover erſtickte, hemmte auch die glücklichen Fortſchritte der Schauſpielgeſellſchaft ſo, daß R. in kurzen Jahren ſein ganzes bedeutendes Vermögen zuſetzte und froh ſein mußte, endlich von der, unter ſolchen Umſtänden ſeinen Schultern zu ſchweren Laſt befreit zu ſein. Bei der Reſtitution von 1815, der zur Folge nicht allein das Alte wieder hergeſtellt, ſondern auch vieles Neue ins Leben gerufen wurde, ward auch das ſogenannte Landdragonercorps ſtatt der unter der franzöſ. Herrſchaft üblich geweſenen Gensd'armerie errichtet. Auch Reinecke gelang es, gleich im Anfange bei demſelben als Lieutenant angeſtellt zu werden. Ihm wurde von vorn herein Lüneburg zu ſeinem Standquartiere angewieſen, welches ihm trotz ſeiner gewiß nicht ſehr angenehmen Lage doch ſpäterhin ſo lieb geworden war, daß ihn, als er 1822 von hier nach Stade verſetzt wurde, nur die unvermeidliche Nothwendigkeit vermochte ſeinen ihm ſo theuer gewordenen Aufenthaltsort zu verlaſſen. Bis 1831, dieſem für Deutſchland im Allgemeinen und beſonders auch für Hannover ſo verhängnißvollen Jahre, ſtand er ſeinem ſchwierigen und häufig mit den größten Unannehmlichkeiten verbundenem Amte mit unermüdetem Eifer vor, ſich ſelbſt jeder Anſtrengung unterwerfend, die auch wohl ein jüngerer Mann, wie Reinecke war, nicht immer mit gleicher Gemüthsruhe ausführt. Sehr zu ſtatten kam ihm dabei ſein heiterer, lebensfroher Sinn, der ihm da, wo jeder Andere unüberſteigliche Felſen und Berge ſah, nur Thäler mit reichen Fluren und blühenden Oertern, zu welchem nur hier und da holperigte Wege führten, erblicken ließ. Doch das oben genannte Jahr 1831 erforderte wegen ſeiner politiſchen Erſchütterungen von jedem, der nur irgend mit dem Polizeiweſen in Verbindung ſtand, eine ſolche Thätigkeit, daß Viele, denen das vorgerückte Alter ſo bedeutend vermehrte Dienſtgeſchäfte nicht mehr geſtatten wollte, ganz aus dem Dienſte ſchieden und in den Ruheſtand traten. Auch unſer R. that dieſes, aber freilich erſt nach wiederholten angeſtrengten Bitten der Seinigen. So lieb ihm Lüneburg und vor allen andern ſeine Vaterſtadt Hannover auch war, ſo zog er es doch vor, des ſo häufigen Wechſels des Wohnorts überdrüſſig, in Stade das Ziel ſeines Lebens abzuwarten. Wie er ſich ſchon früher viel mit Gartenarbeit beſchäftigt hatte, ſo wurde ihm dieſelbe jetzt doppelt angenehm, indem er ihr nun ſeine ausſchließende Aufmerkſamkeit widmen konnte. Dieſe Beſchäftigungen, verbunden mit dem Bewußtſein, ſein Leben zum Beſten des Staates, ſeiner Mitbürger und ſeiner Familie angewandt zu haben, erhielten ihn bis zum letzten Augenblicke ſeines Daſeins heiter und froh. Nachdem ihn der Marasmus senilis aufs Krankenlager niedergeworfen hatte, machte ein hinzugetretener Schlagfluß ſeinem Leben ein ſchnelles Ende. — Er ſtarb tief betrauert von Verwandten und Freunden, zu denen letztern man auch ſeine Untergebenen rechnen konnte; denn trotz ſeiner Stellung, die nur zu häufig den wahren Werth der Menſchen überſehen läßt, achtete er auch im Geringſten den Menſchen und wußte ſie ſo mehr an ſich zu feſſeln, als durch den Zwang des Dienſtes. Jeder, der ihn nur anſah, mußte ihm gut ſein, denn ſein großes blaues Auge ruhte auf jedem mit ſichtlichem Wohlgefallen, ſo lange er nicht davon überzeugt war, daß er ſich in der Nähe eines Nichtswürdigen befinde. Ein ſolcher Mann war aber vor allen geeignet, ein glückliches Familienleben zu begründen. Er war nur einmal verheirathet und zwar mit Marie Dorothea Chriſtine Mackenthun, die ihn zum Vater von vier Söhnen und eben ſo viel Töchtern machte, welche ihn nebſt ihrer Mutter ſämmtlich überleben. Die Namen von drei Söhnen findet man ehrenvoll erwähnt als Officiere unter den vaterländiſchen Kriegern, der vierte dagegen bekleidet gegenwärtig, nachdem er mehrere Jahre Erzieher und Lehrer des Prinzen Georg von Cambridge geweſen, das Amt eines Garniſonspredigers zu Hannover.

288. Gotthelf Benj. Flaſchner v. Ruhberg,

auf Böhla bei Königsbrück (Lauſitz);

geb. d. 21. Dec. 1761, geſt. d. 12. Mai 1836 *).

Flaſchner v. Ruhberg war geboren zu Ullersdorf bei Zittau, wo ſein Vater, G. Benjamin Flaſchner, Bäcker war. Die wiſſenſchaftliche Bildung empfing er zu Zittau, Cottbus und Leipzig, wo er bis 1787 Theologie ſtudirte. Nachdem er zwei Jahr in Dresden Hauslehrer geweſen, kam er 1789 nach Zittau. Hier arbeitete er als Volksſchriftſteller und war ein großer Beförderer der Muſik, überhaupt auch wegen ſeines biedern Characters allgemein geſchätzt und geliebt. Beſonders redigirte er das zu ſeiner Zeit ungemein weit verbreitete Volksblatt: „das Zittauer Tagebuch“ eine lange Reihe von Jahren bis 1813. Jetzt verließ er, nachdem er auf Betrieb ſeiner Gattin den Adelsſtand geſucht und den Namen v. Ruhberg angenommen hatte, Zittau, zog nach Dresden und kaufte endlich das obengenannte Gut, wo er nach längern Leiden aus dieſem Leben ſchied. Verheirathet war er ſeit 1795 mit Carol. Aug. Sophie v. Berge, Tochter Carl Auguſt Leopolds v. Berge auf Ottenhayn. Sein Sohn Auguſt v. Ruhberg **) hat, wie der Vater, Muſikaliſches herausgegeben und ſtarb zu Schmorkau; die Tochter Caroline ward Gemahlin des 1814 in der Oberlauſitz gebietenden ruſſ. Officiers, Barons v. Oſten-Sacken ***).

---

*) N. Lauſitz. Magaz. 1836. 3s Hft.

**) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 920.

***) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 830.

* 289. Daniel Gerhard Engelke Zander,

Prediger an den Gemeinden zu Karbow und Dars im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 15. März 1767, geſt. den 13. Mai 1836.

Er war geboren zu Güſtrow und gehörte von väterlicher Seite einer alten und angeſehenen Predigerfamilie in Mecklenburg an. Nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters, der Domprediger zu Güſtrow war, kam der Verewigte als Zögling in die Penſionsanſtalt ſeines Onkels, des verſtorbenen Paſtors E. C. Simonis zu Lüſſow und genoß hier deſſen Unterricht, bis er im Jahre 1779 in die Domſchule ſeines Geburtsorts aufgenommen wurde, wo er unter Pries und Hollmann eine tüchtige akademiſche Vorbildung erhielt. Darauf lag er von ſeinem 18. Jahre an den theologiſchen Studien in Roſtock und Halle ob und widmete ſich ſodann der Erziehung und Bildung der ältern Söhne des verſtorbenen Oberhofmarſchalls und geh. Raths B. J. von Bülow zu Schwerin, bis er endlich im Jahr 1804, bei der Beförderung des Paſtors C. L. Musculus von Karbow nach Döbberſen, wieder an deſſen Stelle zum Prediger an den Gemeinden zu Karbow und Dars, Präpoſitur Lütz, berufen und in dieſer Eigenſchaft den 3. April deſſelben Jahrs ordinirt und introducirt ward. — Verheirathet war er zuerſt ſeit dem 20. April 1804 mit einer gebornen Hintze und nach deren frühzeitigem, ſchon in ihrem 34. Lebensjahre, am 12. Juli 1813 erfolgten Ableben verband er ſich zum zweitenmale den 30. September 1814 mit Wilhelmine, geb. Suſemihl aus Röbel, welche ihn überlebt hat. — Der Verſtorbene iſt während ſeines beinahe 32jährigen amtlichen Wirkens als treuer Seelſorger gewiſſenhaft thätig geweſen und hat ſich bis kurz vor ſeinem am oben genannten Tage erfolgten Tode einer ungeſtörten Geſundheit erfreut. — Als Schriftſteller gab er nur heraus: Oratio academica, de religionis christianae ad felicitatem humanam efficiendam et conservandam virtute. Halae 1789.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 290. Christian Friedrich Wachter,

Schulrath zu Hamm;

geb. den 10. Dec. 1763, geſt. d. 14. Mai 1836.

Wachter wurde zu Anhalt-Bernburg geboren, beſuchte bis zu ſeines Vaters Tode, des erſten Predigers an der Nikolaikirche daſelbſt, die Stadtſchule, dann die in Cöthen. Er lehrte nach ſeinen zu Halle gemachten Univerſitätsſtudien von Oſtern 1781 bis Michaelis 1784 und nach ſeinem beſtandenen Candidatenexamen einige Zeit Naturwiſſenſchaften in der erſten Klaſſe der Bernburger Schule, ging 1787 als Inſpektor des Joachimsthaler Gymnaſiums nach Berlin und nach der bei dem Oberſchulcollegium mit ihm vorgenommenen Prüfung im Juni 1789 als zweiter Lehrer und Conrektor des Gymnaſiums nach Cleve, erhielt 1794 den Titel als Rector und ward, nachdem er den 4. Juni 1803 das Patent als Director des Gymnaſiums zu Hamm erhalten hatte, hier den 4. Auguſt deſſelben Jahrs feierlich eingeführt und übernahm auch 1817 die Curatel der Fonds des Gymnaſiums. Durch vorgerücktes Alter und damit verbundene Kränklichkeit fand ſich derſelbe 1823 veranlaßt, ſeine Entlaſſung als Director und Lehrer bei dem vorgeſetzten Miniſterium nachzuſuchen und wurde von dieſem das Geſuch unterm 15. September deſſelben Jahrs, jedoch mit der Beſchränkung genehmigt, daß er ſeine amtliche Wirkſamkeit als Curator des Vermögens des Gymnaſiums und als Präſes des Schulſenats fortſetze. In dieſen Eigenſchaften hat er, nachdem er am 23. September 1823 von dem König in Anerkennung ſeines Eifers und ſeiner Treue während ſeiner langjährigen Dienſtführung zum Schulrathe ernannt worden, in gewohnter Thätigkeit bis zu ſeinem am oben genannten Tage erfolgten Tode raſtlos fortgewirkt. Der Verſtorbene war gleich ausgezeichnet als Menſch, als Bürger und als Staatsbeamter. Güte des Herzens, Biederkeit der Geſinnung und Leutſeligkeit, vorzüglicher Gemeinſinn, ausgezeichnete Kenntniſſe und raſtloſe Thätigkeit in ſeinem Berufe, machten ſeinen Verluſt um ſo empfindlicher. — Seine Schriften ſind: Progr. De principii moralis supremi, formalis firmi universalisque utilitate ac necessitate. Cliviae 1790. — Pr. T. Livius Patavinus a reprehensione superstitionis defensus. Disquisitio literaria. Ibid. 1792. — Pr. Von d. wohlthät. Einfluſſe des Studiums der klaſſ. Schriftſteller der alten Griechen u. Römer. Hamm 1803. — Progr. Ueb. d. öffentl. u. Privatunterricht. Ebd. 1804. — Pr. Ueb. d. häusl. u. öffentl. Erziehung zur Tugend. Ebd. 1806. — Plan für das Hamm'ſche Gymnaſium. Ebd. 1808. (Nebſt Tabellen.) — Pr. Bemerk. üb. Lehranſtalten, beſonders üb. die Bildung zu einem künftigen Berufe. Ebd. 1810. — Pr. Ueb. die Urſachen des übertrieb. Hanges zum Wunderbaren. Ebd. 1812. — Pr. Ueb. den Einfluß der Zeit und des Orts auf die Homeriſchen Gedichte. Ebd. 1814. — Pr. De anno Romanorum. Ibid. 1816. — Geſchichtl. Nachrichten über das Hamm. Gymnaſium. Ebd. 1818. (Umfaßt die ältere Geſchichte deſſelben.) Fortſezzung 1. Ebd. 1820. Fortſetzung 2. Ebd. 1821. — Ueber die Nothwendigkeit d. häusl. Mitwirkung z. Zwecke des Gymnaſialunterrichts. Eine Rede. Ebd. 1822. (Nebſt Bericht aus dem Schuljahre.) — Ueber die Wichtigkeit der Gymnaſien oder Gelehrtenſchulen und über den Einfluß äußerer Verhältniſſe auf dieſelben. — Rede bei Gelegenheit der Einführung des D. Kapp als Director und des Oberlehr. der Mathematik D. Tellkampf. — Einige (beſonders phyſical.) Aufſätze in dem weſtphäl. Anzeiger, deſſen Cenſur er ſeit einigen Jahren beſorgte. — Seiner Abhandlung über die Preisfrage der k. preuß. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin 1802: „Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung eines Strafgeſetzes und bei der Anwendung deſſelben in Betrachtung kommen?“ wurde das erſte Acceſſit zuerkannt.

* 291. Ferd. Friedr. Florens Consbruch,

Kriminaldirektor zu Herford;

geboren am 14. Juni 1762, geſt. den 20. Mai 1836.

Consbruch wurde zu Herford geboren. Dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt verdankte er ſeine Vorbildung zu den Univerſitätsſtudien, welche er zu Halle vollendete. Nach eigener Neigung und den Wünſchen ſeines Vaters, Richter zu Herford und Syndikus der Stände der Grafſchaft Ravensberg, hatte er ſich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet und nach der Rückkehr von der Univerſität trat er am 26. Oct. 1784 beim Stadtgericht ſeiner Vaterſtadt als Auskultator ins praktiſche Geſchäftsleben. Schon zu Weihnachten deſſelben Jahres erfolgte unerwartet der Tod ſeines als ausgezeichneter Beamte und wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſehr geſchätzten Vaters und das dem Vater geſchenkte Vertrauen auf den Sohn übertragend, ernannten die Stände der Grafſchaft Ravensberg, ohnerachtet ſeiner Jugend, dieſen ſofort zu ihrem Syndikus; eine Stelle, welche, ihm leidliche Subſiſtenzmittel gewährend, zugleich volle Muße zur fernern Ausbildung des erlernten Wiſſens ihm darbot. Dieſe förderte er durch Fortſetzung der gerichtlichen Vorbereitungslaufbahn und durch Advokatur bei den auswärtigen Gerichten. Wenige Jahre ſpäter ſchloß er mit dem damals 16jährigen Fräulein Henriette von Cronſtain aus Herford, einer der Gebildetſten ihres Geſchlechts — die ſpäter als Frau von Montenglaut ſich als Künſtlerin und Schriftſtellerin auch der größern Welt bekannt gemacht hat — eine Ehe, welche gleiche Höhe der Geiſtesbildung, gleiche Neigung der Herzen, gleiche liebevolle Hingebung im Frühling des Lebens im Voraus als eine der glücklichſten zu bezeichnen ſchienen; indeſſen, nachdem dieſer Verbindung 2 Kinder entſprungen waren, war unter den perſönlich gleich liebenswürdigen und geachteten Gatten eine ſolche Verſchiedenheit der Lebensanſichten entſtanden, daß ſie, ihr vielleicht zu hoch geſtelltes Ideal auf dieſem Wege unerreichbar haltend, es für nothwendig hielten, ihre Ehe mit wechſelſeitiger Einwilligung ſo ſchnell zu trennen, daß ein drittes Kind erſt nach ſchon ausgeſprochener Scheidung geboren wurde. Dieſes Ereigniß war nicht ohne ſehr ernſten Einfluß auf C.'s Leben geblieben und hat ihn viele Jahre einer zweiten Verbindung abgeneigt erhalten. Er wurde am 10. Mai 1792 nach auf ihn gefallener Wahl des Magiſtrats zum zweiten oder Juſtiz-Bürgermeiſter der Stadt Herford ernannt und im Jahre 1797 zugleich als Amtmann des adlichen Damenſtifts auf dem Berge vor Herford angeſtellt. Jetzt hatte er einen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nehmenden Wirkungskreis errungen, den er aufs ehrenvollſte ausfüllte; durch fortgeſetztes Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Aſtronomie verſtand er es, ſich vor der ſo häufig anzutreffenden Einſeitigkeit des ſtarren Geſchäftslebens zu bewahren. Preußens Cataſtrophe hatte auch auf ſeine äußere Stellung mächtigen Einfluß; denn in Folge der neuen Inſtitutionen des Königreichs Weſtphalen, dem ſeine Vaterſtadt durch den Tilſiter Frieden zugetheilt war, hörten ſämmtliche von ihm begleiteten Aemter auf und er wurde als Mitglied des zu Herford errichteten Kriminalgerichtshofes des Weſerdepartements angeſtellt, eine Stellung, welche ihm zuſagte und welche er bei der Vielſeitigkeit ſeiner Bildung mit Leichtigkeit ausfüllte. Als das Jahr 1811 einen Theil Weſtphalens mit Frankreichs Kaiſerreiche vereinigte, wurde Herford zum Fuldadepartement Weſtphalens geſchlagen, der Kriminalgerichtshof aufgelöſt und C. nach Uelzen verſetzt. Schneller drängten ſich jetzt die Ereigniſſe; die Jahre 1813/14 endeten die Weltherrſchaft Napoleons und als Herford ſeinem angeſtammten Landesvater zurückgegeben war, kehrte auch C. dahin zurück, wo er ſeit dem 1. Januar 1815 als königlicher Kriminaldirector beim Inquiſitoriat eine ſeinen Wünſchen, ſeinen Anſprüchen und ſeinen Kräften angemeſſene Stellung erhalten hatte, die er bis zu ſeinem Tode behielt. Während des Abends ſeines Lebens erfreute er ſich der ſorgſamſten, liebevollſten Pflege ſeiner zweiten Gattin, Louiſe Krüger, verwittweten Mühlmann, mit welcher er ſich 1818 vermählt hatte. Von dem König mit dem rothen Adlerorden 3r Klaſſe am Tage ſeines funfzigjährigen Dienſtjubelfeſtes beehrt, welches er am 26. October 1834 im Kreiſe theilnehmender Mitbürger, zahlreicher Freunde und aller Beamten ſeines Wohnorts feſtlich beging und welches durch die ehrende Anweſenheit des Oberpräſidenten Freiherrn von Vincke und des Regierungspräſidenten Richter aus Minden verſchönert wurde, ſtarb der Jubelgreis in den Armen ſeiner Gattin am oben genannten Tage. — Zwei hoffnungsvolle Söhne aus erſter Ehe hatte ein früher Tod dem Vater genommen; er hinterläßt eine mit dem Poſtdirector Salzenberg zu Wolfenbüttel vermählte Tochter aus erſter Ehe und zwei Töchter aus zweiter Ehe. — Glückliche Geiſtesanlagen, Vielſeitigkeit der Bildung, große Gewandtheit in Geſchäften, lebendiges Ehrgefühl und ſtrenge Rechtlichkeit ſchmückten ſeine Amtsführung und ſein Leben; im geſelligen Kreiſe gleichgebildeter Freunde, vertraut mit Kunſt oder Wiſſenſchaft, liebte er Frohſinn und heitern Genuß des Lebens, welches er nach Göthens praktiſcher Lehre vom Geſchäft zu trennen verſtand. —

Herford. Roſe.

292. Ernſt Liebfried Pech,

Schullehrer und Organiſt zu Hochkirch bei Budiſſin, Ritter des k. ſächſ. Civilverdienſtordens;

geboren im Jahr 1752, geſtorben d. 21. Mai 1836 *).

Er wurde zu Hochkirch geboren, genoß daſelbſt den erſten Schulunterricht, nach welchem er auf dem Budiſſiner Gymnaſium unter dem berühmten Rektor Roſt, Konrektor Kober, Subrektor Helk und Faber ſich für ſeine künftige Beſtimmung vorbereitete und 1776 obenbenanntes Amt als Schullehrer und Organiſt übernahm, einige 50 Jahre hindurch mit Fleiß, Sorgſamkeit und Treue verwaltete, bei ſeinem Amtsjubiläum den königl. ſächſ. Civilverdienſtorden erhielt und das Ende ſeiner Jahre im Ruheſtande zubrachte. Pech war ein treuer, unverdroſſener Lehrer, der manchen guten Kopf bildete, ein braver, biederer Mann, ein ſorgſamer, liebevoller Vater — welches ſeine beiden Söhne, von denen der eine Pfarrer, der andere Doctor und Profeſſor bei der medicin.-chirurgiſchen Akademie zu Dresden iſt, hinlänglich beweiſen — ein zuverläſſiger Freund und eifriger, ſeinem Könige und Vaterlande treu ergebener Patriot. Er erlebte beide in der Kriegsgeſchichte ſo bekannte Schlachten bei Hochkirch. Wohl unterrichtet, theils als Augenzeuge, theils durch die über jene blutigen Vorfälle vorhandenen klaſſiſchen Werke und mit den darüber gefertigten Plänen und Karten verſehen, war er genau über dieſe merkwürdigen Ereigniſſe, bis auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten unterrichtet, ſo daß er darüber durch einen deutlichen, ungekünſtelten Vortrag den ſicherſten Cicerone abgab und ſelbſt von Sachverſtändigen beachtet wurde.

293. Joſeph Steiner Edler von Pfungen,

der Arzneikunde Doctor, k. k. Gubernialrath, mähr. ſchleſiſcher Protometikus und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, in Brünn;

geb. den 26. April 1767, geſt. den 2. Juni 1836 **).

Er wurde zu Sternberg in Mähren geboren; ſein Vater war fürſtlich Lichtenſteiniſcher Beamter und ſtarb als Amtmann in der Herrſchaft Auſſee. Im Jahre 1776 fing Steiner zu Brünn unter Lehrern aus dem aufgehobenen Jeſuitenorden ſeine Studien an, ging mit der Univerſität nach Ollmütz und endlich ſeinem ältern Bruder Franz folgend, der dieſe Laufbahn vorangegangen war, nach Wien, die Arzneikunde zu ſtudiren. Der Maltheſer Barth, Jacquin, Stoll glänzten damals und bald gewann Steiner ihre Achtung und Liebe. Barth verſchaffte ihm den ehrenvollen Ruf zu einer Profeſſur, die Steiner jedoch nach Erwägung einiger Rückſichten ablehnte, ſowie er auch die Aufforderung eines vermögenden Amerikaners, unter ſehr günſtigen Bedingungen nach Amerika zu gehen, aus Anhänglichkeit an ſeine Verwandten und an ſein Vaterland ausſchlug. Stolls Hausgenoſſe, Freund, ja Sohn, verlor er ihn nur zu bald und ging, mit 21 Jahren (1788) Doctor der Arzneikunde geworden, nach Wiſchau in Mähren, ſeinen Bruder zu beſuchen. Obwohl nur zum Beſuch nach Mähren gekommen, fühlte er ſich doch bald wieder in ſeinem Vaterlande heimiſch, blieb da, übernahm (1792) das Phyſikat der Stadt und Herrſchaft Wiſchau, verheirathete ſich (1795) und ſetzte ſeine in Wien angefangene und ſich immer mehr und mehr ausbreitende ärztliche Praxis fort, vertauſchte aber endlich, beunruhigt durch die kriegeriſchen Zeiten, ſeinen Aufenthalt mit Brünn (1799), welches er nicht mehr verließ. Hier begann ſein Wirken jene Ausdehnung zu erlangen, in welcher ſein Geiſt und ſeine Thatkraft ſich gehörig entfalten konnten. Nur zu bald brach die verhängnißvolle Zeit heran, in welcher ſich Feindesübermuth in das Herz der Staaten Oeſterreichs drängte und bald füllte der letzte Monat des Jahres 1805 die Stadt Brünn, zumal nach der harten Schlacht bei Auſterlitz, mit zahlloſen Verwundeten und Kranken. Steiner erbot ſich ſogleich zur Hülfe und übernahm nach und nach ſechs Spitäler, zugleich aber auch die ärztliche Behandlung verheimlichter verwundeter Ruſſen, die mit großer Gefahr vor den Franzoſen verborgen gehalten werden mußten. Die unausbleibliche Folge ſolcher ungeheuren Anſtrengung war, daß Steiner ſelbſt lebensgefährlich erkrankte; kaum geneſen erhielt er (1806) den Auftrag, die Anſtalten der ganzen Provinz ärztlich zu unterſuchen, welche die ſchreckliche Epidemie für die Civilkranken nöthig gemacht hatte. Dieſe neue Anſtrengung bei noch geſchwächtem Körper mußte nothwendig eine neue Krankheit hervorrufen; endlich genas er doch wieder und hatte die Freude, von dem Kaiſer am 25. April 1808 zur Belohnung ſo vieler lebensgefährlichen Anſtrengungen die Würde eines Rathes zu erhalten. Am 1. Juli 1810 trat er als Phyſikus der Brünner allgemeinen Verſorgungsanſtalten in den Staatsdienſt. Sein Ruf als Arzt hob und überfüllte bald die Krankenanſtalt, indem — gewiß keine ganz gewöhnliche Erſcheinung — ſelbſt Vermögende, um nur von ihm behandelt zu werden, ſich dahin drängten und ſelbſt Eltern auf viele Meilen ihre Kinder, ohne die Gefahr zu beachten, einer ſo entfernten Krankenanſtalt anzuvertrauen ſich beeilten. Am 12. Juni 1813 wurde ihm noch das Ehrenamt eines Oberdirectors dieſer Anſtalten übertragen, das er durch 15 Jahre, bis zum Jahre 1828, verſah. Im Jahre 1817 wurde er, der einige Zeit früher ſchon als ordentlich beiſitzendes Mitglied der k. k. mähr. ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde angehörte, die Verſuche über die Schutzkur gegen die Löſerdürre anſtellte und in einer eigenen Druckſchrift beſchrieb, zum Kanzler dieſer Geſellſchaft gewählt, welche Stelle er neun Jahre hindurch bekleidete. Während dieſer Zeit war er thätigſt bemüht, das von dem hochverehrten damaligen Landesgouverneur, nun Oberſt-Kanzler, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky-Nemiſchl, nebſt ſo vielem Guten und Schönen in Brünn begründeten Franzens-Muſeum zu errichten, den meteorologiſchen Verein zu beleben (die durch mehr als 15 Jahre in der Brünner Zeitung erſchienenen täglichen meteorologiſchen Beobachtungen waren von ihm), überhaupt mit dem Director Grafen Salm und dem Sekretär André der Geſellſchaft nach allen ihren Seiten einen ungemeinen Aufſchwung zu geben. Schon früher Mitglied der mediciniſchen Fakultät in Wien, wurde er nach und nach zum wirklichen Mitgliede der landwirthſchaftl. Geſellſchaft in Wien, zum Ehrenmitgliede und ſpäter Aſſeſſor der großherzoglichen Societät für geſammte Mineralogie in Jena, zum Ehrenmitglied der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur in Breslau, der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft in Potsdam u. ſ. w. gewählt. Die mannigfaltigen Aufopferungen und Verdienſte belohnte der Kaiſer am 7. Juni 1820 durch die Erhebung in den Adelſtand mit dem Prädikat Edler von Pfungen (dem Namen des ehemaligen Beſitzthums eines adeligen

---

*) N. Lauſ. Magaz. N. Folge 1. Bds. 2. Heft.

**) Mediciniſche Jahrbücher des k. k. öſtreichiſchen Staats 12. Bd. 1837.

Schweizergeſchlechts der Steiner bei Zürich). Endlich, nachdem er ſeit Jahren ſchon wiederholt nebſt allen ſeinen übrigen ausgebreiteten Arbeiten auch das Sanitätsreferat des Guberniums verſehen hatte, verlieh ihm der Kaiſer am 19. December 1824 die erledigte Stelle eines k. k. Gubernialraths und mähriſch-ſchleſiſchen Protomedikus. — Sein Tod war ſanft. Er hinterläßt eine Gattin und 2 Söhne, von denen der eine, Eduard von Pfungen, k. k. Kreiscommiſſär in Brünn iſt. — Außer der oben genannten Schrift erſchien noch von ihm: Vollſtändige Anzeige alles deſſen, was zur beſtimmten Kenntniß der vereinigten Armenverſorgungsanſtalten in Brünn und Ollmütz führen und jeden in den Stand ſetzen kann, über die mancherlei Arten der Aufnahme in den verſchiedenen Inſtituten ſich ſelbſt zu belehren. Brünn 1814. — Hatte Antheil an einigen Taſchenbüchern für Mähren u. ſ. w.

* 294. Carl Friedrich Burz,

Stadtchirurg und Unterarzt bei dem Landarbeitshauſe zu Güſtrow, Inhaber der mecklenburg-ſchwerinſchen Verdienſtmedaille in Silber;

geb. im J. . . . . ., geſt. den 12. Jun. 1836.

Der Verewigte diente in den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 als Wundarzt im mecklenburg-ſchweriniſchen freiwilligen Jägercorps zu Fuß und erwarb ſich in dieſer Zeit durch ſeine Geſchicklichkeit, Thätigkeit und treue Pflege die allgemeine Liebe und Achtung ſeiner kranken und verwundeten Mitbrüder, weshalb er auch von ſeinem erhabenen Fürſten mit der ſilbernen Verdienſtmedaille belohnt ward. Nach Beendigung des Feldzugs trieb er zu Güſtrow die Chirurgie mit vielem Beifall, ward dann nach und nach als Militärarzt, als Stadtchirurg und als Unterarzt bei dem Landarbeitshauſe angeſtellt, bei welcher letztern Anſtalt ihm, dem Unterofficianten, bei jedem öffentlichen Actus die Ehre widerfuhr, daß er mit in den Kreis der Oberofficianten gezogen wurde. So lange es ihm irgend ſeine Kräfte geſtatteten, blieb er unermüdlich thätig in ſeinen verſchiedenen Funktionen, bis endlich Altersſchwäche und unſägliche körperliche Leiden auch ihn zur häuslichen und dann zur Grabesruhe verwieſen. Die güſtrowſche Garniſon und 46 vormalige freiwillige Jäger folgten ſeiner Leiche, unter Trauermuſik und gedämpftem Trommelſchlag, zum Kirchhofe, wo nach Einſenkung derſelben die Jäger 3 Salven über dem Grabhügel gaben.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 295. Georg Wilh. Friedr. Beckmann,

Prediger zu Döbberſen, bei Wittenburg, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geboren den 22. Nov. 1797, geſtorben den 14. Jun. 1836.

Der Geſchiedene war der zweite Sohn des bald nach ihm, am 2. Juli 1836 verſtorbenen Predigers Johann Ludwig Beckmann *) zu Weſtenbrügge bei Neubuckow und daſelbſt geboren. Seine Mutter war Johanna Magdalena Zander. Unter der treuen und ſorgſamen Pflege ſeiner liebenden Eltern verſtrichen froh die Tage und Jahre der Kindheit. Die Bildung im elterlichen Hauſe mit ſeinen 5 Brüdern erhaltend und durch den Unterricht des Vaters die nöthigen Kenntniſſe ſich ſammelnd, bezog er als 18jähriger Jüngling Michaelis 1815 Roſtocks Univerſität, die er bis Oſtern 1818 frequentirte. Mit Fleiß benutzte er treu die Vorleſungen der Profeſſoren Lange, Wiggers, Hartmann, Beck und anderer und ſammelte ſich ſchöne Kenntniſſe, die ſeinen Geiſt immer mehr zur Selbſtſtändigkeit erhoben und ausbildeten. Nach ſeinem Abgange von Roſtocks Hochſchule weilte er ½ Jahr im elterlichen Hauſe und wurde in dieſer Zeit, im Auguſt 1818, von dem Superintendenten Francke in Parchim examinirt. Hierauf ging er als Hauslehrer zu dem Droſten von Witzendorf zu Scharnebeck bei Lüneburg, woſelbſt er jedoch nur ein halbes Jahr in ſolcher Eigenſchaft fungirte. Doch ſofort trat er wieder 1819 bei dem Senior Becker zu Granzin, unweit Boitzenburg, in Condition, dem er auch im Predigen behülflich war. Da ſein Prinzipal ihn liebte und achtete und ſeine beſchwerliche Pfarre nicht wohl allein zu verwalten vermochte, ſo erbat er ſich ihn zum Gehülfen. Die Bitte ward gewährt und im Mai 1821 wurde unſer Beckmann vom Conſiſtorialrath Ackermann in Schwerin rigoroſe examinirt und als Hülfsprediger ordinirt. Mit Treue verwaltete er bis 1824

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

ſein mühevolles Amt; doch die Laſt deſſelben zu ſchwer fühlend, ſehnte er ſich nach einem andern Wirkungskreiſe und auch dieſer wurde ihm bald. Am Sonntage Cantate 1824 wurde er zu Börzow compräſentirt. Ihn traf die Wahl nicht, doch wurde ihm gleich darauf die Rectorſtelle in Grevesmühlen verliehen. Hier arbeitete er mit großer Anſtrengung oft bis zur Ermattung, da er 180 bis 190 Kinder zu unterrichten hatte und außerdem noch oftmals als Prediger fungirte. Nach Verlauf von beinahe 6 Jahren wurde er am Sonntage Septuageſimä 1830 zu Döbberſen compräſentirt und mit großer Stimmenmehrheit zum Prediger erwählt. Glücklich und froh fühlte er ſich in dieſem Wirkungskreiſe, doch — ach! — nicht lange ſollte er dort wirken. Eine heftige Entzündung im Unterleibe endete nach kurzem Leiden ſchnell und unerwartet in der Nacht vom 13. auf den 14. Jan. ſein Leben in einem Alter von noch nicht vollendeten 38 Jahren. Je plötzlicher und unerwarteter ſein Tod erfolgte, deſto betäubender, betrübender und niederſchlagender war er nicht nur für die Seinen, ſondern auch für ſeine theure Gemeinde und für ſeine Freunde. Seine Gemeinde und die Seinen haben an ihm viel verloren. Denn nicht nur war er der treueſte Seelſorger, dem das Wohl und Wehe ſeiner Gemeinde am Herzen lag, nicht nur war er gewiſſenhaft treu in ſeinen Amtsgeſchäften, ſondern er war auch der liebende und thätige Menſchenfreund, der zu tröſten, zu helfen und zu beglücken ſuchte, wo er nur konnte. Und nicht nur war er der liebende und treue Gatte ſeiner Gattin, nicht nur der liebevollſte und zärtlichſte Vater ſeinen Kindern, nicht nur der treu liebende Sohn ſeinem Vater und der wahre Bruder ſeinen Brüdern, ſondern auch der treueſte und wärmſte Freund den Freunden. Ein hervorſtechender Zug ſeines Charakters war insbeſondere die Liebe, die ſich durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Selbſtverleugnung, durch Beſcheidenheit, Sanftmuth, Demuth, durch Wohlwollen, Gutmüthigkeit, Barmherzigkeit ſo unverholen ausſprach. Offen, bieder und frei hielt Geiſt und Herz bei ihm einen gleichen Schritt. Seine gewiſſenhafte Pflichttreue und ſein reger Geiſt trieben ihn zu raſtloſer Thätigkeit. Ein Freund der Wiſſenſchaften, ſtudirte er fleißig, arbeitete mit Liebe und ſchritt rüſtig mit der Zeit fort; beſonders auch liebte er die Dichter Deutſchlands und verſuchte ſich oftmals ſelbſt in der Poeſie, wie er in der höhern Proſa gern ſchrieb. Doch ſein Lieblingsfach war die Theologie, die er mit Eifer ſtudirte. Die verſchiedenen Anſichten in der Theologie prüfend, huldigte er weder ganz dieſer, noch jener Meinung, ſondern ſein Glaube war feſt gewurzelt in dem Glauben unſerer heiligen Urkunden, er war bibliſch-evangeliſch. Zwar erkannte er die Vernunft als das höchſte Vermögen im Menſchen an und glaubte ſie auch gebrauchen zu müſſen, um zu prüfen und zu urtheilen über religiöſe Wahrheiten, doch war ſie ihm nicht die einzige Quelle aller religiöſen Erkenntniſſe und Wahrheiten. Er war daher rationeller Supernaturaliſt. Durch ſeine Predigten und geiſtlichen Reden, die er mit vielem Fleiße ausarbeitete, zeichnete er ſich aus und manche ſeiner Arbeiten iſt veröffentlicht. Auch als ein großer Verehrer der Natur fand er darin einen hohen Genuß, liebliche Blumen zu ziehen und wie ſein Herz überhaupt ſo offen und empfänglich für alles Gute, Edle, Schöne war, ſo war er auch ſo empfänglich für jede unſchuldige Freude. Sein liebevolles Gemüth und ſein reiner unbefleckter Wandel, ſeine Pflichttreue und ſeine Thätigkeit gewährten ihm daher auch den Hochgenuß eines faſt ſtets frohen, zufriedenen und glücklichen Lebens. Sein frommer Sinn und ſein religiöſes Gefühl ſtärkten, tröſteten, ermuthigten ihn, wenn trübe Wolken an ſeinem Himmel ſich zeigten und bald vermochte er ſie zu verſcheuchen. Er liebte und wurde geliebt. — Der Verewigte lebte ſeit 1824 in einer glücklichen Ehe mit Sophie Riedel, Tochter des Predigers J. J. Riedel zu Alten-Gaartz, die nun trauernd an ſeinem frühen Grabe ſteht. Aus dieſer Ehe entſproſſen 4 Knaben und 3 Mädchen, von denen das älteſte Mädchen und der älteſte Knabe, Adolph, ihm im zarten Alter der Kindheit in das Jenſeits vorangingen. — Als Schriftſteller ſind von ihm nur im Drucke erſchienen: Caſualpredigt über die Pflichten eines Chriſten vor und bei der Cholera, gehalten am 12. Sonntage n. Trinit. Schwerin 1832. — Als Mitarbeiter an der praktiſchen Predigerzeitung ſind in derſelben von ihm unter dem Namen „Chriſtfreund“ mehrere Caſualreden abgedruckt.

296. Dr. Georg Gottlieb Scheibner,

Gymnaſialprofeſſor zu Erfurt;

geb. i. J. 1785, geſt. d. 25. Juni 1836 *).

Sch. war der älteſte Sohn des Kaufmann Johann Georg Ehrfr. Scheibner. Glücklich überſtand er die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, litt jedoch ſchon ſehr an den Menſchenpocken, da ſie ihn mit großer Heftigkeit überfielen, ſo daß die Scropheln, die bald darauf alle Theile ſeines Körpers ergriffen, einen Boden fanden, in welchem ſie paraſitiſch wuchern konnten. Die Bösartigkeit dieſes Uebels, welches man damals noch, auf Koſten der jugendlichen Federkraft, mit heftigen Arzeneien zu bekämpfen ſuchte, wurde ſo arg, daß Scheibner vom 5. bis zum 13. Jahre faſt nur im Bette ſein konnte. Der Knochenbau wurde dadurch ſo ſtark ergriffen, daß der Ellenbogen des rechten Armes ſeine Beweglichkeit ganz verlor und an demſelben Arme vom zweiten Gliede des Zeigefingers der Knochen ſich herauslöſte, während einer ſeiner Füße mehrfachen ſchmerzhaften Operationen unterworfen werden mußte. Dieſe Zeit ſuchte der Leidende mit Zeichnen und Malen nothdürftig auszufüllen und er entwickelte während dieſer Beſchäftigung, wobei er keinen andern Wegweiſer als ſeine kindlich-komiſche Laune hatte, ſo viel Anlage und Geſchick in Erfindung und Ausführung, daß man die Nichtbeachtung dieſes Talentes wohl bedauern könnte, wenn man nicht zugleich wüßte, daß er dieſe bildende Kunſt ſogar als Zeitvertreib aufgeben mußte, weil er nun längere Zeit faſt ganz erblindete. Man war deshalb darauf bedacht, ihm in anderer Weiſe die lange Nacht zu verkürzen und ſetzte ihm zu dem Ende ein altes Clavier quer über das Bett, um mit dieſem nach Gefallen ſich zu unterhalten. Der gelähmte Arm, der verſtümmelte Finger waren freilich ſchwer zu beſeitigende Hinderniſſe, aber, als ob die heil. Cäcilie ihn geſtärkt und unterwieſen hätte, wurden auch dieſe beſiegt; durch das Ohr ſuchte das Licht ſeinen Weg und entzündete den Altar in ſeinem Innerſten, damit den Dulder das himmliſche Feuer bis ans Ende ſeiner Tage erwärme. An der Hand der Tonkunſt richtete ſich der gebrechliche Knabe auf, ſie reichte dem reifenden Jüngling den Wanderſtab und auf dem einſamen Pfade

---

*) Nach: D. G. G. Scheibner. Eine biogr. Skizze.

des Mannes gab ſie ihm die Harmonie zur Lebensgefährtin. Bald wurde dieſe die reiche Harfe ſeiner tiefen Empfindungen, oder der kräftige Bogen, von welchem die Pfeile der ſcherzenden Laune fortſchwirrten. Lange war der ſich allmälig emporrichtende Knabe ſein eigner Meiſter, dann aber erhielt er gleich gründlichen Unterricht in der Muſik durch den Seminariſten Schulze, nachmaligen Cantor in Sohnſtedt; darauf unterwies ihn K. M. D. Müller und zuletzt der geniale Concertmeiſter Fiſcher, den Sch. immer ſehr hoch ſchätzte und mit dem er unveränderlich befreundet blieb. Wie tief der Knabe ſchon gleich anfangs in das innerſte Weſen der Tonkunſt eindrang und wie leicht er ihre größten Schwierigkeiten überwand, mag folgende Anecdote belegen. Fiſchers Lehrer, der berühmte Organiſt Kittel, wollte dem jungen Sch. nicht wohl, da deſſen Vater aus perſönlichen Rückſichten ihn dieſes Meiſters Unterrichte nicht anvertraut hatte. Dennoch ſpielte Sch., ohne Kittels Wiſſen, bisweilen auf der Orgel in der Predigerkirche, welche der Letztere, wenn er ſelbſt verhindert war, nur Fiſchern anvertraute. Einſt hatte aber Kittel das Geſchäft beſeitigt, welches ihn vom Orgelſpiel abgehalten und unvermuthet trat er in die Kirche. In der Meinung, Fiſchers Spiel zu hören, war er lange ſehr wohlgefällig aufmerkſam und ſchickte ſich darauf an, dieſen abzulöſen. Als er nun ſeinen Irrthum gewahrte, ſagte er freundlich zu dem höchſt erſchrockenen Enkelſchüler: „Was! Sie tractiren die Orgel ja wie ein Mann; Sie können hier mehr ſpielen, wenn Sie wollen.“ Im Umgange mit ſolchen Meiſtern wurde Sch.'s eigentliche Wegweiſerin anfänglich Sebaſtian Bachs ſtrenge Schule; bald aber faßte er Mozarts Genius ins Auge und dieſer blieb bis ans Ende ſeines Lebens ſein höchſtes Vorbild, in deſſen Verehrung er ſtets eine ergiebige Quelle des reinſten Entzückens fand, wie er ihm denn auch auf alle Weiſe nachſtrebte, ſo daß es ihm ſogar ſchwer wurde, als muſikaliſch-ſchön Etwas anzuerkennen, das nicht Bachs Gründlichkeit und Mozarts ſchwungreiche Klarheit hatte. Weil nun Beethoven*) ihm beides auf eine geiſtvolle Art zu verbinden ſchien, ſo ſuchte er auch deſſen Tiefe durch das Studium ſeiner Werke zu ergründen und daß er manches Element von dieſem großen Geiſte aufgenommen, belegt Sch.'s ſchöne Sonate aus a dur, die Fiſcher dadurch characteriſirte, daß er ſagte: ſie habe Beethovens

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Feuer, Mozarts Lieblichkeit und Bachs Kunſt. Den Beſſern unter den Muſikern, beſonders den deutſchen, ließ Sch. volle Gerechtigkeit widerfahren, ſobald er ſich von ihrem Werthe überzeugt hatte; das bodenloſe Geklingel, das durch melodiſchen Kitzel die oberflächliche Menge beſticht, das auf den Schwingen des ſiegreichen Adlers ſich mit über den Rhein zu uns tragen ließ, war ihm aber in ſolchem Grade zuwider, daß er ſeines Unwillens über dieſen vermeintlichen Rückſchritt der Zeit oft nicht Herr werden konnte. Mit dem 13. Jahre begann ſeine Heilung von den Scropheln, obgleich er bis zum 18. fortwährend noch Arzeneien gebrauchte. Als ihm nun ernſte Beſchäftigungen geſtattet waren und er den erſten gründlichen Unterricht im Lateiniſchen vom Rector Liebetrau erhalten hatte, beſtimmte ihn ſein Vater zum Studiren. Nach dem Beſuche der Predigercommunalſchule und der Benutzung des Möllerſchen Inſtituts, frequentirte er das Rathsgymnaſium ſeit 1799 unter Bellermann, Sinhold u. a. und daſelbſt entwickelte ſich bei Sch. ein ſo trefflicher Sinn für das claſſiſche Alterthum, daß dieſes ſeinen Vater beſtimmte, ihn nach Gotha auf das Gymnaſium zu bringen, welches damals unter Jacobs, Kaltwaſſer, Döring u. a. wohl in der reichſten Blüthe ſtand und unter vielen deutſchen Unterrichtsanſtalten ſich auszeichnete. Jacobs und Mozart wurden dadurch bei Sch. auf gleiche Stufe der innigſten, verehrungsvollſten Liebe geſtellt; der Aufenthalt in Gotha wurde ſo für ihn die glücklichſte Zeit ſeines Lebens und in ihr erblühte bei ihm jenes unnachahmliche Talent zu harmlos komiſchen Tondichtungen, die er ſpäter, als in ihrer Art claſſiſch, ausbildete und zu ſolcher Reife brachte, daß er mit dem Vortrage derſelben ſowohl Laien als Kunſtkenner entzückte. Die Beſchäftigungen als Gelehrter und Künſtler ſchienen indeſſen dem vorſichtigen Vater keine genügenden Grundlagen und kein ausreichendes Betriebscapital für das Leben; der Sohn mußte ſich deshalb 1804 in Halle den Rechtsſtudien widmen und dieſe auch noch 1806 in Jena fortſetzen. Nachdem die Franzoſen von Erfurt Beſitz genommen, beſtand Sch. die Prüfung als Auscultator und Referendar; da er jedoch keine beſondere Freude am Juſtizfache fand und ſich überdies eine ſolche Anſtellung, wodurch er verſorgt geweſen wäre, verzögerte, ſo ließ der Vater zu, daß Sch. die Laufbahn des academiſchen Lehrers betrat. Er promovirte 1807, wurde Professor extraordinarius der Univerſität Erfurt und erhielt 1809 die Profeſſur am

Rathsgymnaſium. Dieſes Amt, obgleich es ſehr wenig eintrug, verwaltete er mit vieler Liebe und wahrem Eifer und beſchäftigte ſich zugleich mit gelehrten Arbeiten, die er jedoch mehr zu eigner Befriedigung als für das Publicum unternommen zu haben ſcheint. In dieſe Zeit fällt auch die Herausgabe ſeiner vier Liederhefte, einer Arbeit, die in jeder Beziehung als claſſiſch anerkannt wurde. Dieſes war aber auch die Epoche der Culmination ſeines Geſtirnes, das ſich ziemlich in der Mitte ſeiner irdiſchen Laufbahn befand. Mancherlei zog ihn aber auch hernieder. Namentlich erfüllte ihn die deſpotiſche Willkühr der Fremdherrſchaft mit tiefem Abſcheu und erweckte ſeinen bitterſten Haß, als er ſah, wie Mißbräuche aller Art überhand nahmen; wie dem Streben nach dem Beſſern mit brutaler Gewalt entgegen gearbeitet, wie das Gift des Mißtrauens überall ausgeſtreut, wie der Sinn für das Höhere und Edlere herabgedrückt und untergraben wurde. Dazu kam, daß ſich Sch.'s Lage äußerlich ſo wenig beſſerte, daß auch ſeine beſcheidenſten Hoffnungen unerfüllt blieben und daß ſich die Ausſicht immer mehr verdunkelte, ſeinen eigenen Heerd zu bauen, im Schatten der Häuslichkeit ſich zu erquicken und ſo den innern Halt, den Pol des Lebens zu gewinnen, um welchen ſich der fruchtbringende Zweck des Daſeins dreht. So aber ging die Sonne der Liebe nur mit ſengendem Gruße an dem kaum entfalteten Kelche vorüber; der Myrthenkranz, den ſeine Phantaſie bereits gewunden, zerriß und damit war der Friede ſeiner Seele, man kann wohl ſagen für dieſes Leben, zerriſſen. Von da an gewahrte man häufig etwas Menſchenfeindliches in ſeiner Stimmung und nicht ſelten verwandelte ſich dann ſeine angeborne Jovialität in düſtern Uebermuth. Noch einmal richtete ihn wohl der Aufſchwung, den Deutſchland i. J. 1814 nahm, wieder auf; das himmliſche Gefühl der Freiheit, das die ſchmähliche Feſſel zerriß und nun jauchzend aus jedem deutſchen Buſen drang, ergriff auch ihn und er ſprach ſeine ächte Begeiſterung in dem ſchönen Liede: „auf, auf wer deutſche Freiheit liebet!“ im reinſten Erguſſe der Gefühle aus; dennoch war es nur das augenblickliche Auflodern einer mühſelig genährten Flamme. Mehrere größere muſikaliſche Productionen aus dieſer Zeit wurden nicht ganz vollendet, vermuthlich weil ſeine äußere Lage ihn wegen der damals bevorſtehenden Reform des Erfurter Gymnaſiums zu ſehr beunruhigte und einen Kampf in ihm verurſachte, da er mehrere vortheilhafte Anerbietungen des Auslandes, durch Wohlwollen zurückgehalten, auszuſchlagen ſich bewogen fühlte, obgleich ſie ihm einen ehrenvollen Standpunct, ſowohl als Gelehrten wie auch als Künſtler, geſichert haben würden. Auch ſeine Theilnahme an der daſigen Academie der Wiſſenſchaften, als deren Mitglied er ſchon frühzeitig erwählt worden war und welcher er ſie anfangs nicht verſagt hatte, nahm immer mehr ab. Als im J. 1819 die Reform des Gymnaſiums wirklich vorgenommen wurde, erhielt er eine ehrenvolle Stellung an demſelben und einen Wirkungskreis, der ſeinen Kräften angemeſſen war. Sein Eifer erwachte von neuem und ſeine Beſtrebungen wurden mit ſichtlichem Erfolge gelohnt. Seine Körperkraft reichte jedoch nicht überall aus und das Beſtreben, ihr aufzuhelfen, ließ ihn zu Stärkungen greifen, die nur anregend aber nicht nachhaltig, bei ſolcher Conſtitution die Aufreibung vielleicht befördernd wirken und nachdem er ſich dem Gemahl der Ariadne angeſchloſſen und die Gewohnheit ihn einmal ergriffen hatte, zog es ihn vom Strome zum Strudel und nur die göttliche Kunſt bot ihm bisweilen noch die helfende Hand: denn ſobald er die Hallen des Gotteshauſes mit den mächtigen Klängen der Orgel erfüllte, ſo erkannte nicht blos der bewundernde Kreis der Jünger, der ſich jedesmal um ihn bildete und das ſtaunende Ohr der Meiſter in der Tonkunſt, daß ihm keiner gleich komme an Reichthum muſikaliſcher Gedanken, an kräftigem Wechſel ungezwungener Harmonien und an phantaſiereichem Schwunge der Modulation, ſondern jeder Hörer wurde durchdrungen von der chriſtlichen Begeiſterung, die ſein Spiel durchwehte und gewahrte dann die unwiderſtehliche Gewalt des gotterfüllten Geiſtes ſelbſt im halbzertrümmerten Körper. Seine feſtlichen Geſänge zum Lobe ſeines Königs zeigen nicht blos die muſikaliſche Meiſterſchaft, ſondern ſie beweiſen auch ein tiefes, inniges Gefühl für den erhabenen Adel der Seele, der übrigens nie und nirgends von ihm verkannt wurde, ſofern er ihm als ächt erſchien. Bei dieſer Gelegenheit iſt zu bemerken, daß Sch. ein wahrer und treuer Freund war und daß er Wärme mit Wärme vergalt; ja, daß er unter allen Umſtänden männlich den vertheidigte, der ihm auf ungerechte Art angegriffen ſchien. Von ſeiner Uneigennützigkeit wiſſen die am beſten zu ſprechen, die ſeinen Unterricht und Rath, mit dem er ſtets bereit war beizuſtehen, empfangen haben. Wir nahen uns ſeinem Ziele, nachdem wir geſehen wie der Stab bald morſch wurde, an welchem die Rebe ſich aufranken ſollte und haben dennoch erkannt, wie der hehre Geiſt des Menſchen das Innerſte und Heiligſte beſchützend verſicht, wenn durch das geborſtene Gehäuſe es überall feindlich hereinbricht. Wir wenden das Auge nach der Gruft. Vor etwa zwei Jahren erkrankte Sch. bedenklich in Folge eines Schlagfluſſes, der eine Seite völlig lähmte. Seine Mitarbeiter am Gymnaſium hielten faſt ein Jahr lang die Stunden für ihn, in der Hoffnung daß er wieder geneſen werde. Da eigentliche Heilung aber nicht zu erwarten war, verſetzte ihn das Miniſterium in den Ruheſtand und da nun auch die letzte Kraft aus ſeinem verſtümmelten Arme gewichen war und er auch bei ſeiner Lieblingsarbeit, einer Ueberſetzung der Odyſſee in lateiniſche Hexameter, die Feder kaum noch zu führen vermochte; da er Clavier- und Orgelſpiel aufgeben mußte und ihn kein beſtimmtes Geſchäft zu geregelter Thätigkeit mehr nöthigte; die allzu ausgedehnte Muße ſeinem an Mittheilung gewöhnten Geiſte auch läſtig wurde, da löſte Gott die letzten Klammern eines Gebäudes, welches ſchon lange durch ſie nur noch nothdürftig zuſammengehalten wurde. Schmerzlos war ſeine Scheideſtunde. Bei ſeiner Beſtattung waren, der Frühſtunde ungeachtet, viele ſeiner ehemaligen Schüler, ſeine Amtsgenoſſen ſämmtlich und manche von ſeinen ſonſtigen Freunden zugegen. Das Muſikchor des 32., zu Erfurt garniſonirenden Regimentes hatte ſich von ſelbſt eingefunden, um in Tönen auf den Entſchlafenen den Frieden der Ewigkeit herabzurufen. Der Conſiſtorialrath Möller hielt am Grabe ein Gebet, das durch die Wahrheit mit der es gedacht, durch die Innigkeit mit der es empfunden und durch die Wärme, mit der es geſprochen wurde, einen tiefen Eindruck in der Trauerverſammlung zurückließ. — Von ihm erſchien: De Adelphorum Terentii actione. Erf. 1810.

* 297. Johann Ludwig Beckmann,

Prediger zu Weſtenbrügge im Großherzogth. M. Schwerin; geboren am 21. Juli 1765, geſt. zu Holzendorf bei Sternberg am 2. Juli 1836.

Der Verewigte wurde geboren zu Schwinckendorf, bei Malchin und war der zweite Sohn des am 3. Febr. 1810 zu Groß-Giewitz verſtorbenen Predigers Adolph Auguſtin Beckmann. Ihn traf das harte Loos, ſeine

Mutter früh zu verlieren und da er in einer Stiefmutter keine liebende und ſorgende Pflegerin und Leiterin wieder erhielt, kam er als 10jähriger Knabe ſchon in das Haus ſeines Onkels, des Hofraths Sibeth in Güſtrow, der ihn mit ſeinen Söhnen erzog und erziehen ließ. Er beſuchte bis Oſtern 1783 die Güſtrowſche Domſchule, an der beſonders ſeine Lehrer der Profeſſor und Rector M. Joh. Gabr. Pries und der Conrector Joh. Andreas Hollmann waren. Hierauf bezog er als 18jähriger Jüngling die Univerſität Bützow und wurde daſelbſt den 1. Mai 1783 von dem derzeitigen Rector Dr. und Prof. F. M. Mauritius und dem Decan Profeſſor M. Eobald Tozius immatriculirt. Nur ein Jahr weilte er in Bützow und ging um Oſtern 1784 nach Göttingen, treu die Vorleſungen der damaligen Profeſſoren, beſonders des Profeſſor Koppe, benutzend. Er ſtudirte mit Fleiß die theologiſchen Wiſſenſchaften, vernachläſſigte jedoch keineswegs die philologiſchen und philoſophiſchen, welche drei Wiſſenſchaften er beſonders liebte und die er bis in ſein ſpätes Alter mit großem Vergnügen eifrig forttrieb. Im Herbſte 1785 kehrte er über Hannover, Celle, Hamburg in ſein Vaterland zurück und nahm eine Hauslehrerſtelle bei der adeligen Familie v. Jasmund zu Rödlin im Herzogthum M. Strelitz an, wo er an 7 Jahre zubrachte. Bald nach der Annahme dieſer Stelle wurde er den 4. Nov. 1786 von dem Superintendenten Andr. Gottl. Maſch in Neu-Strelitz examinirt. Im J. 1792 verliehen ihm die Gebrüder Sibeth, als Patrone der Kirche zu Weſtenbrügge, die Compräſentation zur erledigten Pfarre daſelbſt. Er wurde darauf den 5. Sept. 1792 von dem Conſiſtorialrath und Superintendenten Beyer zu Parchim rigoroſe examinirt, erhielt von ihm ein vorzügliches Zeugniß und wurde im November von jener Gemeinde gewählt, obgleich er damals ſehr ſchwach und kränklich war. An 40 Jahre ſtand er als treuer Diener und Seelſorger ſeinem Amte vor und erwarb ſich durch ſeine Humanität und Freundlichkeit, durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeine Kenntniſſe, durch ſeine Gefälligkeit und Beſcheidenheit nicht nur die Liebe und Achtung ſeiner Gemeindeglieder, denen er wahrer Freund und Rathgeber war, ſondern auch die ſeiner Conſinodalen und Aller, mit denen er in näherer und fernerer Berührung ſtand. — Nachdem er ein Jahr in Weſtenbrügge verlebt hatte, verheirathete er ſich mit der Tochter des Penſionairs A. C. Zander zu Bruſow, Magdalena Dorothea Johanna, mit der er an 38 Jahre in einer glücklichen Ehe lebte. Sie ward ihm nach langwierigen Leiden an der Hautwaſſerſucht am 7. Januar 1831, 65 Jahr alt, durch den Tod entriſſen. Aus dieſer Ehe gingen ſieben Kinder hervor. Ein Mädchen, das bald nach der Geburt ſtarb und ſechs Knaben, nämlich: Adolph Heinrich, der jedoch als ein blühender Jüngling in ſeinem 27. Jahre den 24. Juli 1823 ſtarb; Georg Wilhelm Friedrich *), Prediger in Döbberſen, der wenige Tage vor dem Entſchlafenen als ein Opfer des Todes fallen mußte; Ullerich Georg Friedrich, Kaufmann in Hamburg; Carl Leopold Ludwig, ſeit 1832 Hülfsprediger in Weſtenbrügge; Ernſt Chriſtoph Friedrich, ſeit 1830 Prediger in Holzendorf und Ludwig Ernſt, Oeconom zu Remlin überleben und betrauern ihn. — Stets ein großer Freund der Wiſſenſchaften, beſchäftigte der Verewigte ſich bis in ſein ſpätes Alter mit Leſen und Excerpiren und ging ſtets mit der Zeit fort. Eine ziemlich bedeutende Bibliothek gewährte ſeinem regen Geiſte ſtets Nahrung und Befriedigung und außer dem ſteten Selbſtſtudiren unterrichtete er nicht nur treu ſeine Kinder, von denen er vier von ſich zur Univerſität ſandte, ſondern unterhielt auch eine geraume Zeit eine Penſionsanſtalt. Obgleich vielfach thätig, iſt er doch nicht als Schriftſteller öffentlich aufgetreten. Wenn auch er in ſeinen zwanziger Jahren ſehr kränklich war, ſo erfreute er ſich doch nachher einer dauernden und feſten Geſundheit und wenn auch ihn gleich manche Widerwärtigkeiten trafen, ſo genoß doch er der frohen und glücklichen Tage und Stunden viele. Doch da er im Ausgange des J. 1830 das Unglück hatte, daß ſeine Wohnung durch Feuer vernichtet wurde; da ihm einige Wochen nachher ſeine Gattin ſtarb; da er durch einen Anfall eines Schlagfluſſes etwas gelähmt wurde und Gicht und Altersſchwäche ihm die Führung ſeines Amtes ſehr erſchwerten, ſo erbat er ſich ſeinen vierten Sohn zum Gehülfen, der ihm auch gegeben wurde und er trat in den Ruheſtand. Abwechſelnd lebte er hierauf außer Weſtenbrügge in Döbberſen, Roſtock und ſeit Oſtern 1836 in Holzendorf, bei Sternberg, wo er in der Nacht vom 2. auf den 3. Julius in einem Alter von beinahe vollendeten 71 Jahren dem unheilbaren Uebel der Disphagie erlag. B.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

* 298. Dr. Franz Heinr. Joſ. Katzenberger,

Hofrath u. pract. Arzt in Warendorf (Weſtphalen)

geb. am 25. Nov. 1767, geſt. d. 2. Juli 1836.

Katzenberger wurde zu Münſter in Weſtphalen geboren; wo ſein Vater, Jac. K., Regimentsarzt im Infanterieregimente von Wenge garniſonirte. Gymnaſtiſche Uebungen, Comödien u. ſ. w. waren die Beſchäftigungen der früheſten Jugend des Knaben, der ſchon in dieſer Zeit bei einem guten Talente eine ungemeine Lernbegierde zeigte, die ihn noch in ſeinem ſpäteſten Lebensalter characteriſirte. Seine Vorbildung erhielt er in den Gymnaſien zu Münſter und Warendorf. Er überflügelte alle ſeine Mitſchüler und trug bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen in den mehrſten Fächern die ausgeſetzten Ehrenpreiſe zum größten Theile davon. Schon in ſeinen Knabenjahren ward er von ſeinem Vater in der Anatomie und den Anfangsgründen der Geburtshülfe unterrichtet. Leichname half er in nächtlichen Stunden ſeciren und als 14jähriger Knabe kannte er ſchon den Bau und die Einrichtung des menſchlichen Körpers. So mit den nöthigen Vorkenntniſſen mehr als gewöhnlich ausgeſtattet, beſuchte er 1786—1789 die Academie zu Jena, wo er unter andern Gruner, Starke, Loder, Schiller hörte. Demnächſt ging er nach Königsberg und hörte dort noch unter andern Kant. Nach vollendeten Studien hatte er Gelegenheit, dem Prinzen Auguſt Ferdinand von Preußen vorgeſtellt zu werden, der ihn an ſeinem Hofe behielt, woſelbſt er vorzüglich das Zutrauen deſſen Gemahlin gewann. Dieſe kränkelte ſeit längerer Zeit und beſuchte mit ihrem ganzen Hofe im Sommer 1791 die Bäder zu Spaa, wo jedoch ihr Zuſtand gefahrdrohender wurde und ältere ſie behandelnde Aerzte ſie als rettungslos verloren erklärten. Auf ausdrückliches Verlangen der hohen Patientin übernahm der junge K. nun allein die Behandlung, hatte das Glück die Krankheit zu bezwingen und die Fürſtin bald wieder hergeſtellt zu ſehen, worauf er noch in Spaa, vom Prinzen zum Hofrathe ernannt, von der Prinzeſſin auch mit einer gefüllten goldenen, ihr Bildniß enthaltenden Doſe und einem Ringe mit einem souvenir d'amitié in Brillanten belohnt wurde. Bis zum Frühjahre 1793 blieb er am prinzlichen Hofe, wo er dieſen, obgleich ihm höchſt annehmbare Anerbietungen gemacht wurden, verließ, um ſeiner

Mutter in ihren bedenklichen Krankheitsumſtänden beizuſtehen. — Nach Warendorf zurückgekehrt, wurde er in einer Prüfung Seitens fürſtl. Münſteriſchen Medicinalcollegiums am 20. Novbr. 1793 als ein geſchickter Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer anerkannt und ihm darauf die Praxis im Fürſtenthume Münſter geſtattet. Sehr bald erwarb er ſich jetzt durch auffallende und glückliche Kuren einen nicht geringen Ruf, der ſich noch außerordentlich ſteigerte, als ihn Nachdenken ein durch ſpätere Erfahrung erprobtes Mittel erfinden ließ, den nicht zu weit ausgebildeten Krebs zu heilen und ſehr viele Patienten, ſelbſt aus Antwerpen, Bremen, London u. ſ. w. ſich mit Erfolg ſeiner Hülfe bedient und zum Theil ſeiner Behandlung in ſeinem Wohnorte Warendorf unterworfen hatten. Er wurde nach Düſſeldorf, Coblenz, Bremen, Amſterdam, dem Haag, Antwerpen, Paris berufen, wo er überall mit ſehr günſtigem Erfolge Kranke aller Art behandelte und in vielen Städten, unter annehmbaren Bedingungen, um Niederlaſſung angegangen wurde, was er aber ſtets ausſchlug, weil ſeine Gattin, geborene Schmitz aus Warendorf, mit der er ſeit dem 15. Mai 1800 in glücklicher Ehe lebte und die ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitete, ihren Wohnort allen auswärtigen Etabliſſements vorzog. Während ſeines Aufenthalts in Holland erwirkte der Neid ſeiner daſigen Collegen einen Regierungsbefehl, wornach ihm die Ausübung der Heilkunde dort unterſagt wurde, weil er nicht auf einer daſigen Landesuniverſität ſtudirt und promovirt habe. Er entſchloß ſich darauf ſofort, zu Utrecht ſich immatriculiren zu laſſen und daſelbſt zu promoviren, beſtand 1807 als Candidat der Medicin und Chirurgie ſein Examen und erhielt von dieſer Univerſität das Doctordiplom, wornach ihm wegen ſeiner Praxis ferner kein Hinderniß im Wege ſtand und er mit Eifer zu practiciren fortfuhr, bis er auf dringendes Begehren ſeiner Freunde in Warendorf, dahin zurückkehrte und ſich auf ſeine daſige Praxis beſchränkte. Im J. 1812 ward er zum Arzte des Centralbureau der Wohlthätigkeitsanſtalten in dem Canton Warendorf und Saſſenberg ernannt, welchem Amte er unentgeldlich bis 1818 vorſtand und dabei alle arme Kranke in beiden ausgedehnten Cantons mit eignem Koſtenaufwande uneigennützig behandelte. Als 1813 auch in Warendorf ein franzöſ. Militärlazareth etablirt ward, übernahm er ebenfalls uneigennützig die Leitung deſſelben ohne ſonſtige Hülfe und neben ſeiner ausgedehnten Praxis und wäre ein Opfer des Typhus durch ſeine Menſchenliebe geworden, wenn nicht die angeſtrengteſten Bemühungen ſeines Ärztes, eines Univerſitätsfreundes, ihn errettet hätten. Am 14. Apr. 1818 erhielt er vom königlich preuß. Miniſterium der Medicinal- ꝛc. Angelegenheiten das Zeugniß, durch die mit Beifall aufgenommene Ausarbeitung der aufgegebenen Thematum medico-legalium und durch die mündliche Prüfung ſeine Fähigkeit zur Verwaltung eines Phyſicats hinlänglich dargethan zu haben. Er ward aber bald darauf mit mehreren Aerzten in eine Unterſuchung verwickelt, von Militärpflichtigen, bei einer früheren Aushebung zur Landwehr, Geſchenke angenommen zu haben. Obgleich dieſe Geſchenke nur ganz unbedeutend waren und man dem Hofrath K. nicht vorwerfen konnte, zum Militärdienſt taugliche Subjecte für unbrauchbar erklärt zu haben: ſo ward er doch zu einem einjährigen Feſtungsarreſte verurtheilt, den er zu Weſel abbüßte. Hier als ein geſchickter Arzt ſchon bekannt, erwarb er ſich raſch das Zutrauen des Commandanten und erhielt die Erlaubniß, dort zu practiciren; auffallend raſche Kuren beförderten hier den Zulauf der Kranken, deren tägliche Zahl nicht ſelten über 100 betrug. Nach Ablauf der Strafzeit eilte er ſeiner Heimath zu und traf noch unterweges, zu Dülmen, einige 50 Kranke verſammelt, die ihm ſeine Hülfe abnöthigten. Nach Warendorf zurückgekehrt, genoß er in ausgebreiteter Praxis hier bis zu Ende ſeines Lebens ein unbedingtes Vertrauen ſeiner Patienten. — In der Ausführung chirurgiſcher Operationen beſaß er nicht geringe Fertigkeit und die dazu gehörigen anatomiſchen Kenntniſſe. Selbſt noch in der letzten Zeit ſeines Lebens ward ihm häufig Gelegenheit, ſeine techniſche Fertigkeit in dieſer Beziehung glänzend zu entwickeln. — In der Entbindungskunſt war er allgemein als außerordentlich erfahren anerkannt. Mehrere Male hat er den Kaiſerſchnitt anwenden müſſen und nur eine Frau ſtarb einige Wochen nach der Operation. In der Auswahl und Belehrung der Hebammencandidatinnen bezeigte er in den J. 1811 — 1818 beſonderen Eifer. — Was ſeine Perſönlichkeit und ſein Benehmen als Arzt betrifft, ſo war ſein erſtes Auftreten bei einem Kranken von der Art, daß er ſogleich das Zutrauen deſſelben ſich erwarb und es durch ein ausführliches Examen ſowohl der gegenwärtigen als früheren Krankheitsverhältniſſe zu befeſtigen wußte, indem er dabei ſehr häufig mit ſicherem

Blicke aus der gegenwärtigen Krankheit, deren Sitz er in der Regel raſch erkannte, die frühern Krankheitszuſtände, ſelbſt wohl die der Eltern, dem Patienten vorher richtig angeben konnte. Die auf ſeine Verordnungen erfolgte, häufig nicht mehr ſo erwartete Beſſerung des Kranken, die Heilung mancher alten habituellen Uebel, oft mit geringen Mitteln, bewährte dieſes Zutrauen. Der Armen und Dürftigen nahm er ſich beſonders uneigennützig an und wie treu er in dieſer Beziehung ſeiner Pflicht folgte, das erkennen noch jetzt Geiſtliche an, die mit ihm oft mitten in der Nacht an dem Bette geringer und armer Kranken zuſammentrafen. Er lebte einzig nur ſeinem Berufe. — Anhaltendes Studiren, wozu er ſich ohne Koſtenſcheu die beſten Schriften verſchaffte und die Ausübung ſeiner Kunſt theilten ſeine Stunden bis in den letzten Tagen ſeines Lebens. Eine außergewöhnliche Ordnungsliebe war ihm eigen und nur dadurch und durch die ſtrengſte Diät, bei Vermeidung aller geiſtigen Getränke konnte er ſich in ſolcher ungewöhnlichen Thätigkeit erhalten. In geſelligen Vereinen, denen er jedoch nur ſelten beiwohnen konnte, war er munter und trug viel zur Erheiterung derſelben bei; ſonſt war er ernſthaft, dabei angenehm unterhaltend und belehrend im näheren Umgange. Trotz ſeines ſchriftſtelleriſchen Talents ſind nur 2 Abhandlungen im Starkſchen Archiv und ein Aufſatz in den literariſchen Annalen von Hecker die einzigen, der Welt mitgetheilten Früchte ſeiner literariſchen Muße, da die Praxis den größten Theil ſeiner Zeit in Anſpruch nahm. Ein als ſehr werthvoll erkannter, noch ungedruckter literariſcher Nachlaß wird wahrſcheinlich noch ſpäter veröffentlicht werden. — Auf einer Geſchäftsreiſe im Sommer 1836 erkrankt, erfolgte 4 Wochen ſpäter ſein Tod unter großen Schmerzen am oben genannten Tage. Betrauert von Vielen, denen er Hülfe und Troſt in Leiden gebracht hatte. Er verlor ſchon früh durch den Tod ſein einziges Söhnchen und hinterläßt ſeine Gattin, eine einzige verheirathete Tochter und 6 Enkel und Enkelinnen.

* 299. Chriſtian Friedrich Ruperti,

Doctor der Theol., erſter Superintendent, Univerſitätsprediger u. Paſtor an der Jacobikirche zu Göttingen, Ritter des Guelphenordens;

geboren am 25. Aug. 1765, geſt. am 6. Juli 1836 *).

Der Geburtsort R.'s war Hoyershauſen, ein Pfarrdorf in der Inſpection Oldendorf, wo ſein Vater, Gottl. Chriſtian Conſtant. Ruperti, als Prediger ſtand. Seine Mutter, Anna Catharine, war die Tochter des Predigers König in Geſtorf. Nur ſeine früheſte Kindheit brachte er in ſeinem Geburtsorte und unter der Leitung ſeines Vaters zu, der ihm durch den Tod in einem Alter entriſſen wurde, wo er kaum zu denken anfing; die Mutter verließ nun Hoyershauſen, um ihm und ſeinen beiden Geſchwiſtern in Hannover günſtigere Gelegenheit zur Ausbildung zu verſchaffen, was ihr nur unter den größten Mühen und Sorgen gelang. In ſeinem 10. Jahre befiel unſern R. ein Augenübel, welches nahe an Blindheit gränzte und zwei Jahre ununterbrochen fortdauerte. Die damit verknüpften Schmerzen verbitterten ihm die frohe Kinderzeit, mehr aber noch der Gedanke, er verſäume durch ſeine erzwungene Unthätigkeit. Denn gleich anfangs war er mit ſeinem Bruder in das Lyceum aufgenommen worden, hatte hier bei ſeinen guten Anlagen und ſeiner Emſigkeit bald erfreuliche Fortſchritte gemacht, ſo daß er ſchnell die einzelnen Klaſſen durchlief und fühlte daher nun die aufhaltende Hand des Schickſals ungemein ſchwer. Nur das beruhigte ihn, daß er, als Zuhörer zugelaſſen, wenigſtens nicht ganz ohne Nutzen die zwei Jahre hinbrachte und nach ſeiner Geneſung mit verdoppeltem Eifer ſeine Bahn verfolgte und er bewies durch ſeine bald erlangte Reife im Wiſſen und Denken, daß ein kräftiger Geiſt durch ungünſtige, äußere Umſtände wenig aufgehalten wird. Schon im 18. Jahre bezog er die Univerſität Göttingen, wo er denſelben Fleiß bewies und dieſelbe ſittliche Reinheit bewahrte. Koppe zog als Exeget ihn an, Spittler und ſpäterhin Planer als Lehrer der Kirchengeſchichte, Leß als Dogmatiker. Die hebräiſche Sprache, welche auf der Schule faſt ganz vernachläſſigt war, ſtudirte er nach Anleitung des Repetenten, jetzigen Abtes Pott und nach dem berühmten Michaelis. Miller, Feder, Meiners und Heyne wirkten in verſchiedener Hinſicht günſtig auf ihn ein. Bei ſeiner ſanften, innigen Gemüthsart, die ſich ſchon in ſeinem faſt mädchenhaften Aeußern ausſprach, miſchte er ſich wenig in das Treiben der Studirenden, ſondern lebte nur ſeinen Studien, ſeinem Bruder und einigen auserleſenen Freunden. Zu den Letzteren gehörten beſonders der jetzige Rath Bünemann in Hannover, der jetzige Regierungsrath Abbelohde und Hoppenſtedt *), welcher als Abt von Loccum verſtorben iſt. Der Wunſch, ſogleich nach Beendigung der Studienzeit zur Erleichterung des noch immer drückenden Verhältniſſes ſeiner Mutter etwas beitragen zu können, ging unerwartet ſchnell in Erfüllung. Denn noch nicht zwei Jahre, welche er als Erzieher bei dem Oberhofcommiſſär v. Tieling hingebracht hatte, nach ſeiner Entfernung von Göttingen wurde er durch den Hofrath Feder als Subconrector an das Stadtgymnaſium zu Stralſund befördert. Wie ſehr er auch aus beſcheidenem Mißtrauen gegen ſeine Kenntniſſe ſchwankte, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, ſo entſchied doch die Verpflichtung für ſeine Mutter und die Ausſicht auf einen feſten, nützlichen Wirkungskreis. Den 7. Auguſt 1787 reiſte er nach Stralſund ab. Die Befürchtung, ſeinen Platz nicht gehörig ausfüllen zu können, verſchwand in kurzer Zeit. Denn, mochte ſein jugendliches Ausſehen auch der äußern Auctorität anfangs einigen Abbruch thun, ſo erſetzte doch ſein Ernſt, ſeine Pünktlichkeit, die Gediegenheit ſeines Wiſſens bald dieſen Mangel und die ihm anvertrauten Schüler waren ihm bald, wie keinem der übrigen Lehrer ergeben. Die Lehrgegenſtände, welche ihm übertragen wurden, betrafen vorzüglich die griechiſche, lateiniſche und deutſche Sprache und Geſchichte. In allen dieſen Zweigen nützte er faſt auf gleiche Weiſe; denn er brachte zu jedem Geſchäfte den gleichen Eifer und die gleiche, treffliche Lehrmethode. Niemals unterließ er es, ſich auf ſeine Stunden pünktlich und genau vorzubereiten und durch mögliche Klarheit und Präciſion im Vortrage ſein Wiſſen den Schülern beſtimmt und ſicher mitzutheilen. Die lateiniſchen und deutſchen Arbeiten corrigirte er zu Hauſe mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß ſie öfters ganz wie umgearbeitet erſchienen und

---

*) In Nr. 142 dieſes Jahrgangs des N. Nekr. wurde von uns ſchon ein Aufſatz über Ruperti mitgetheilt; da aber derſelbe nur eine Characteriſtik ſeiner Lehr- und Denkweiſe und nicht die geringſte Nachricht über ſein Leben enthält, ſo haben wir dieſen uns ſpäter zugekommenen Aufſatz zur Ergänzung des Fehlenden dem Nachtrage einverleibt. D. Red.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrgang S. 872.

opferte für dies Geſchäft einen bedeutenden Theil ſeiner Zeit. Dennoch ertheilte er freiwillig wöchentlich einige Stunden Unterricht im Hebräiſchen, wofür er nie Honorar annahm, weil er eine beſondere Vorliebe für das Studium der orientaliſchen Sprachen hegte und den Unterricht darin als Lieblingsbeſchäftigung betrachtete. Außerdem war er jedem Schüler zugänglich, welcher ſich in wiſſenſchaftlicher Rückſicht an ihn wandte und unterſtützte mit der freundlichſten Zuvorkommenheit durch Rath, Belehrung und mit Büchern. Dabei ließ er das Studium der Theologie nie außer Acht, ſondern trieb für ſich unabläſſig die hebräiſche Sprache mit ihren Dialecten und vorzüglich Kirchengeſchichte. Die neueſten Bücher ſuchte er ſich für den ganzen Umfang ſeines Studirens ſogleich zu verſchaffen und nur die Unterſtützungen, welche er ſeiner Mutter zukommen ließ, ſetzten ihm einigermaßen Schranken darin. Jedoch wuchs bei der übrigen Sparſamkeit ſeine Bibliothek bald zu dem genügenden Umfang. Er lebte hier in ſo angenehmen Verhältniſſen und ſo zufrieden, daß er anfangs kaum den Wunſch einer Veränderung hegte, vorzüglich, da ſeine Mutter bereits i. J. 1792 zu Hannover verſtorben war. Aber ſein Wunſch, in einem Predigtamte und im Vaterlande zu wirken, war nicht erloſchen. Er meldete ſich daher zum theologiſchen Examen und beſtand dieſes am 23. Sept. 1801 ſo rühmlich, daß ihm das Prädicat „optime" ertheilt wurde. Von nun übte er ſich beſonders eifrig im Kanzelvortrage, der ihm anfangs ungemein ſchwer fiel. Er predigte darum erſt in einigen benachbarten Dorfgemeinen, dann aber in der Stadt und überwand ſeine Aengſtlichkeit durch Uebung und feſten Willen. — So vorbereitet nahm er dann einen Ruf nach Wennigſen, einem Dorfe am Fuße des Deiſters, an, wo der Aebtiſſin und den Chanoineſſen des adeligen Fräuleinſtiftes die Wahl zuſtand und die auf Empfehlung des Rathes Bünemann R. zum Wahlpredigen aufforderten. Er ſiegte über mehrere Mitbewerber und wurde am 7. Jan. 1805 als Pfarrer zu Wennigſen eingeführt. Als Prediger genügte er bald Allen durch ſeine Innigkeit und Zartheit und durch die Tiefe ſeines Gemüths, welche ſich überall ausſprach, als Seelſorger nützte er in allen Verhältniſſen, ſo unbekannt er anfangs mit dem Zuſtande des Landmannes, ſo fremd er in der landwirthſchaftlichen Oeconomie war. Sein Eifer und ſein natürlicher, richtiger Sinn erſetzte und brachte ihm bald Erfahrung.

Wo Ermahnungen im Zimmer nicht ausreichten, da ſtrafte und beſſerte er ſelbſt von der Kanzel herab. Am durchgreifendſten wirkte er als Aufſeher über das Schulweſen, weil ihm hier langjährige Praxis zur Seite ſtand. Er beſuchte die Schulen ſeiner Pfarrdörfer, half durch Bücher und mündliche Belehrung, wo Wiſſen und Methode mangelhaft erſchienen und hielt pünktlich die vorgeſchriebenen Schullehrerconferenzen. Ja er verfaßte einen kurzen Commentar zum Landescatechismus lediglich in der Abſicht, ihn ſeinen Schullehrern in die Hände zu geben. In ſeinen häuslichen Verhältniſſen blieb er derſelbe. Seine Schweſter ſtand dem Hausweſen vor und die Kinder ſeines Bruders, welche er zu ſich nahm und erzog, vergrößerten und verſchönerten den Familienkreis. Eine ſeiner Nichten namentlich nahm er faſt gänzlich an Kindes ſtatt an und ſie blieb auch bis an ſein Ende bei ihm, ihrem zweiten Vater. In dieſem Kreiſe war er heiter, geſprächig und ſuchte mit ungemeiner Zartheit die kleinen Feſte der Familie, namentlich die Geburtstage zu verſchönern. Wiſſenſchaftlich bildenden Umgang fand er bei mehreren Predigern der Umgegend und für ſein Gemüth reiche Nahrung in der Geſellſchaft des höchſt gebildeten Fräulein von Hugo, welche, nicht lange nach R.'s Einführung als Prediger, in das Stift trat. Beide ſuchten, im ſchönſten Vereine, Noth und Elend auf und halfen, wo zu helfen war. Eine zartere, innigere Freundſchaft zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts läßt ſich kaum denken und noch weniger, daß dieſes Verhältniß vom Gifte der Läſterſucht frei blieb. Im J. 1819 erhielt er einen Ruf nach Göttingen als Prediger an der dortigen Jacobikirche und als Superintendent der Inſpection Göttingen 2. Theils. Eine Superintendentur war ihm ſchon im J. 1815 angetragen, allein damals überwog die Furcht vor dem ungewohnten Geſchäftsgang und auch jetzt konnte ihn nur die Ausſicht auf nähere Berührung mit den wiſſenſchaftlichen Leben und Treiben der Univerſitätsſtadt beſtimmen. Er nahm den Ruf an und wurde den 22. Oct. 1820 durch den Generalſuperintendent Dr. Trefurt eingeführt. Zwei Jahre ſpäter wurde ihm auch das Amt eines erſten Predigers an der Univerſitätskirche übertragen. Dort mußte er jedesmal die 4. Sonntagspredigt und die Predigt an den 3 hohen Feſttagen übernehmen, während ihm für ſeine Gemeine ein Hülfsprediger an die Seite gegeben wurde. Im J. 1831 erhielt er den **Ruf als Abt von Loccum, welche Stelle er jedoch ihrer**

Bedeutſamkeit wegen ablehnte, da die mangelhafte Verwaltung ſeiner Superintendentur ihn überzeugte, er ſei zu alt und ſchwach, um einen weiten, practiſchen Geſchäftskreis auszufüllen und im J. 1832 wurde ihm als Zeichen der Achtung das Bürgerrecht der Stadt Göttingen verliehen. In ſeinem Privatwirken zeigte er ſich auch hier in Göttingen unverändert. Studirenden, bei denen er wahre Liebe zu den Wiſſenſchaften bemerkte, unterſtützte er gern durch milden, freundlichen Rath und wo es nöthig war, auch mit Büchern ſeiner zahlreichen, auserleſenen Bibliothek. Leidende Mitglieder ſeiner Gemeine richtete er durch Beſuch und geiſtlichen Zuſpruch und Geldunterſtützungen auf. Jeder galt ihm gleich, wenn er ſeiner Hülfe bedurfte und den Ruf der Parteilichkeit zog er ſich nur dadurch zu, daß er Schleiermachers*) Ausſpruch: „Nie hat das Mitleid mich ſo befangen, daß es dem Unglück Verdienſt geliehen und den Leidenden mir anders und beſſer dargeſtellt (Monologen, Berl. 1829. p. 42.),“ nicht immer hinlänglich beherzigte. Beſonders in den letztern Jahren, wo die Güte und der Adel ſeines Herzens unverändert blieb, aber mit der Regſamkeit die Umſicht in äußern Verhältniſſen ſchwand, ließ er ſich nicht ſelten täuſchen und dadurch in ſeinem Urtheile irre leiten. So entſpringt oft aus einer innern Vorzüglichkeit, wenn ſie nicht mit der nöthigen Kraft gepaart iſt, ein Handeln, welches die Leute gewöhnlich als Fehler, wir als liebenswürdige Schwäche auffaſſen. Sein Familienkreis blieb derſelbe; R. verheirathete ſich nicht. Große Geſellſchaften liebte er nicht, doch war er nicht fremd darin und in jedem Zirkel durch ſeine Heiterkeit und ſeinen Geiſt angenehm. Nur einige, wenige Familien hatte er ſich zum Umgange gewählt und dieſe beſuchte er bis an das Ende ſeines Lebens gern und häufig. Auch war ihm ſeine Feundin, Fräulein v. Hugo, ein Jahr nach ſeiner Verſetzung, gefolgt und vereinte in Göttingen, wie einſt in Wennigſen noch immer ihre Bemühungen um die Wiſſenſchaften und um das Wohl der leidenden Menſchheit mit ihm, der auch jetzt gleiches Intereſſe wie ſie und für ſie hatte. Noch lebt in und um Göttingen Mancher, der dieſen beiden ſchönen Seelen, die ein noch ſchönerer Bund umſchlang, Alles verdankt und in der Erinnerung ſtets ihnen danken wird. Die Stadt Göttingen namentlich hat ſich mehrerer milden Stiftungen zu erfreuen, zu denen ſie ihr bedeutendes Vermögen ausſetzte. Sie ſchied einige Monate vor R. aus dieſem Leben. — Einer recht feſten Geſundheit hatte ſich Ruperti nie zu erfreuen gehabt, wenigſtens blieben die Folgen ſeiner Augenkrankheit ſtets fühlbar und wurden immer ſtörender und bedenklicher. Schon in Stralſund klagte er öfters über Augenſchmerzen, die er dem Arbeiten bei Licht und der Stubenwärme im Winter zuſchrieb. Sonſt war er in jener Zeit von Krankheit verſchont, wozu ſeine mäßige und höchſt regelmäßige Lebensart nicht wenig beitrug. In Wennigſen und Göttingen ſetzte er ſeine regelmäßige Lebensart unverändert fort und erhielt ſich dadurch eine Körper- und Geiſteskraft, die ihn in den Stand ſetzte, bis auf den letzten Augenblick ſeinen Studien zu leben. Doch nahm die Schwäche ſeiner Augen in Göttingen merklich zu und wurde nicht ſelten ſtörend. Auch verſchlimmerte ſich ein Uebel, welches er ſich in Stralſund durch Verrenkung des Fußes zugezogen hatte. Es waren von jener Zeit an beſtändig Schmerzen zurückgeblieben, welche in Göttingen durch eine neue Verrenkung bei einem Fehltritte von der niedrigen Kirchhofsmauer bedeutend vermehrt wurden. Durch ärztliche Hülfe wäre jetzt freilich wohl noch eine völlige Heilung des alten Uebels möglich geweſen, allein R. ſcheute eine langwierige Cur und behandelte ſich darum ſelbſt mit Hausmitteln. Die Folge davon war, daß eine merkliche Geſchwulſt an dem verletzten Beine zurückblieb und die Roſe ſich häufig daran zeigte. Er mußte, vorzüglich in den letzten Jahren, oft wochenlang ſolcher Anfälle wegen das Lager hüten. Namentlich war dies im Febr. 1836 der Fall. Er genas nur langſam und kaum geneſen, erſchütterte ihn der Tod ſeiner treueſten Freundin. Seit dieſer Zeit war er ernſter als je, predigte häufiger über Tod, Unſterblichkeit und Wiederſehen ꝛc. War es Ahnung, war es Sehnſucht nach dem Tode, nach der Ruhe von ſo langer, unausgeſetzter Arbeit, kurz ſein ganzes Weſen verrieth das Bewußtſein eines baldigen Hinganges in das Jenſeits. Die Sorge für die Vollziehung des Teſtaments ſeiner Freundin, welche ſie ihm übertragen hatte, laſtete in dieſer Zeit ſchwer auf ihm. Er war zu fremd in ſolchen Angelegenheiten, um ſeinem Willen ſogleich die beſtimmte Richtung geben zu können, welche in allen practiſchen Dingen ſo unerläßlich nöthig iſt. Darum blieb er in einem peinlichen, unruhigen Schwanken. Noch am 14. Juni ſuchte er in dieſer Verlegenheit Rath bei einem ſeiner Amtsbrüder und kam von dieſem Gange höchſt erſchöpft in ſeiner Wohnung an. Sein Zuſtand ſchien bedenklich. Dennoch beſtand er darauf, am nächſten Sonntage gegen den Willen des Arztes und die Bitten der Angehörigen zu predigen. „Wie würde es mit den Beiträgen für die armen Unglücklichen ausſehen, ſagte er, wenn ich dieſe Predigt abgäbe!“ Es war nämlich die Gedächtnißfeier des Siegs bei Waterloo am folgenden Sonntage zu halten und dabei eine Beiſteuer für Wittwen und Waiſen der dort gefallenen Krieger zu erwarten. Darum predigte er denn auch in der That, allein mit ſichtbarer Anſtrengung, ſeinen Schmerz niederzukämpfen. Seine Stimme war kaum vernehmbar und das Gedächtniß verließ ihn in jedem Augenblicke, ſo daß er das Concept faſt gar nicht weglegen durfte. Völlig erſchöpft verließ er die Kanzel. Dennoch verrichtete er am Nachmittage noch eine Taufe, aber nun unterlag der eiſerne Wille der Gewalt des nahenden Todes. Mattigkeit warf ihn auf das Lager nieder, von dem er nicht wieder erſtand. Am 9. Juli geleiteten ihn die Schulen, die ſtädtiſchen Behörden, die Geiſtlichkeit der Stadt und der Inſpection, ſeine Gemeinen, Bürger und Studirende und die academiſchen Lehrer zur letzten Ruheſtätte. Der zweite Univerſitätsprediger Profeſſor Liebner hielt die Leichenrede und der Amtsgenoſſe des Verewigten, der Profeſſor Rettberg die Gedächtnißpredigt. — Im Jahre 1837 erſchienen zu Göttingen ſeine Predigten in 2 Bänden.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Göttingen. W. Fricke.

* 300. Dr. Joh. Friedr. Wilh. Schlegel,

k. dän. Conferenzrath, erſter Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Copenhagen, Commandeur vom Danebroß und Ritter mehrerer Orden;

geboren d. 4. Oct. 1765, geſtorben zu Sötteröd bei Copenhagen d. 19. Juli 1836.

Schlegel war zu Copenhagen geboren und ſtammte aus einer berühmten Gelehrtenfamilie. Denn wer kennt nicht ſeinen Vater, Johann Heinrich Schlegel, der als Profeſſor der Geſchichte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Dänemark blühte, — ſeinen Oheim, Johann Elias, den wir als Dichter und Schriftſteller bewundern, — wer kennt nicht Auguſt Wilhelm und Friederich Schlegel *), die unter Deutſchlands Gelehr-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

ten und Dichtern einen ſo ausgezeichneten Platz einnehmen und mit unſerm Friedrich Wilhelm durch die Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft ſo innig vereinigt waren! — Obgleich unſerm S. ſchon in ſeinem 15. Jahre der Tod ſeinen Vater entriß, in einem Zeitpunkt, wo die Knabenzeit an das Jünglingsalter grenzt und der jugendliche Geiſt durch Schläge des Schickſals oder Mangel an Leitung ſo leicht eine verkehrte Richtung erhält, erlag er doch nicht, ſondern ſtrebte trotz aller Hinderniſſe muthig auf der Bahn der Wiſſenſchaften vorwärts, welche er zuerſt an der leidenden Hand ſeines Vaters betreten hatte. Schon 1782 wurde er akademiſcher Bürger der Copenhagener Univerſität und zeichnete ſich durch ein ſo glückliches Studium der mit aller Kraft ſeines Geiſtes ergriffenen Rechtswiſſenſchaft aus, daß er bei ſeinen Lehrern Staunen und Bewunderung erregte und in hohem Grade die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Schon während ſeines Studiums hatte man daher ſeiner Hand das Amt eines juridiſchen Decans anvertraut und nachdem er in ſeinem Amtsexamen glänzende Beweiſe ſeiner Tüchtigkeit abgelegt hatte, glaubten die damaligen Leiter des däniſchen Staates, welche ſeine Talente zu würdigen verſtanden, ihm ein größeres Feld eröffnen zu müſſen, damit er ſeine Kenntniſſe erweitern und ſich zum Dienſte ſeines Vaterlandes vorbereiten könne. Man trug ihm daher 1786 ein außerordentliches Reiſeſtipendium aus königlicher Kaſſe an und unſer Schlegel ergriff begierig dieſe Gelegenheit, um in Göttingen mit raſtloſem Eifer ſeiner Wiſſenſchaft zu leben, woſelbſt er ſchon im folgenden Jahre ſein erſtes im Druck erſchienenes Werk, die von der Göttinger Univerſität mit einem Preiſe belohnte Abhandlung: „De eo quod justum est circa emigrationem civium. Goettingae 1787.“ herausgab. Von hier reiſte er nach Oeſterreich, nach den Niederlanden und England, wo er überall mit den größten Gelehrten und Juriſten jener Zeit vertrauten Umgang pflog. Im September 1788 kam er mit Schätzen der Wiſſenſchaft reich beladen in ſein Vaterland zurück und concurrirte noch in demſelben Jahre mit zweien ſeiner würdigen Gegnern, mit Cold und Gudenrath, um das erledigte juriſtiſche Profeſſorat bei der Copenhagener Univerſität. Obgleich der viel ältere Cold hier einen Sieg über ihn davon trug, war man doch von ſeinen Talenten ſo überzeugt, daß er ſchon im folgenden Jahr, 1789, zum Abdemzufolge im Anfange des Jahres 1816 verfaßtes Memoire „Aperçu sur l'etat des Catholiques dans les etats du roi de Dannemarc, selon les lois du pays.“ den fernern Parlamentsverhandlungen zu Grunde gelegt und in „the repport from the select committee (London 1816.) abgedruckt. Später verfaßte er für die ſchwediſche Regierung einen „Entwurf zu einer Geſetzgebung für das Königreich Schweden“ und 1831 für die preußiſche Regierung „Memoiren über Geſetzgebung“. Auch die däniſche Regierung wußte Schlegels Kenntniſſe in dieſem Zweige ſeiner Wiſſenſchaft zu benutzen und übertrug ihm, beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens, die Ausarbeitung verſchiedener ſehr weitläuftiger Memoiren über mehrere wichtige Staatsangelegenheiten, deren Gegenſtand jedoch nie öffentlich bekannt wurde. Hierdurch wurden natürlich ſeine Studien beſonders auf Staatswiſſenſchaft, Politik und Staatsökonomie hingeleitet und er ſah ſich daher gezwungen, ſeine Zeit mehr auf dieſe, als auf academiſche Vorleſungen zu verwenden. Beſonders war dies der Fall, als König Friedrich der Sechſte den Beſchluß faßte, ſeinem Volk freiwillig zu ſchenken, was andere Nationen in dem verfloſſenen und jetzigen Jahrhundert durch blutige Kämpfe errungen haben und daher zuvörderſt die Einführung vorbereitender landſtändiſcher Verſammlungen befahl. Unter den Männern, welche dieſem großen Werke vorarbeiten ſollten, durfte Schlegel nicht fehlen und er hat wahrſcheinlich einen bedeutenden Antheil an der in Dänemarks Annalen ewig unvergeßlichen Verordnung vom 28. Mai 1831 gehabt. Als dieſe neue Inſtitution endlich durch die Verordnung vom 15. Mai 1834 ins Leben treten ſollte und die übrigen Deputirten von den Städten und Landſchaften erwählt waren, erhielt wiederum Schlegel von ſeinem König den ehrenvollen Befehl, als Repräſentant der Kopenhagener Univerſität in der Verſammlung der Stände zu Roeskilde und zu Wiburg zu erſcheinen, aber ſeine durch angeſtrengte Arbeit, namentlich in den letzten Jahren geſchwächte Geſundheit und ſein vorgerücktes Alter erlaubten ihm nicht noch mehr für das durch ſeinen Eifer bis hierher geförderte Werk zu thun; er ſah ſich vielmehr gezwungen, ſogar die Geſchäfte ſeines Profeſſorats ruhen zu laſſen und ſich nach ſeinem Landſitz in dem romantiſchen Dörfchen Sötteröd in der Nähe von Copenhagen zurückzuziehen. Mancher und vielleicht die meiſten an Schlegels Statt würden ſich hier in der ſüßen Ueberzeugung, ihre Schuld an das Vaterland ſei reichlich abgetragen. der behaglichen Ruhe eines ſorgenfreien Alters überlaſſen haben — nicht ſo Schlegel. Er that ſich nimmer genug und war nie mit ſeinen Leiſtungen zufrieden und die oft mit klaren Worten ausgeſprochene Betrübniß darüber, daß er an den ſtändiſchen Verſammlungen keinen Antheil nehmen und in denſelben zum Nutzen ſeiner Mitbürger wirkſam ſein könne, nagte daher wie ein Wurm ſo ſehr an dem innern Keime ſeines Lebens, daß er am oben genannten Tage nach einem kurzen Krankenlager, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, in den Armen ſeiner Gattin und ſeiner Kinder ruhig und ſanft auf Sötterödgard ſein thätiges Leben beſchloß. Kein prächtiges Leichengefolge begleitete ihn zur Gruft, kein Mauſoleum deckt ſeine Gebeine, denn er hatte jeden Pomp verboten; nur ein einfacher Leichenſtein auf dem Friedhofe des freundlichen Dörfchens bezeichnet die Stätte, wo er ruht, aber in den Herzen ſeiner dankbaren Mitbürger lebt ſein Andenken und in ſeinen Werken, in der Geſchichte Dänemarks hat er ſich ſelbſt ein dauerndes Denkmal errichtet. Wußte der däniſche Staat die Kenntniſſe und Talente eines Mannes wie Schlegel, zu benutzen und zu ſchätzen, wie wir im Vorhergehenden geſehen haben, ſo ließ ſein dankbares Vaterland es auf der andern Seite auch nicht an den äußern Zeichen dieſer Anerkennung fehlen. Schon im Jahre 1801 wurde er als damaliger Deputirter in der däniſchen Kanzlei zum wirklichen Etatsrath, 1810 zum Ritter vom Danebrog, 1812 zum Conferenzrath und 1828 zum Commandeur vom Danebrog ernannt. Auch auswärtige Regierungen ehrten ſeine Verdienſte und er wurde daher von der preußiſchen mit dem rothen Adlerorden, von der ſchwediſchen hingegen mit dem Nordſternorden geſchmückt. Eine ſchönere Belohnung als dieſe äußern Ehrenzeichen waren für Schlegel aber die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger, die Hochſchätzung ſeiner Amtsgenoſſen, die Verehrung ſeiner akademiſchen Schüler und das ungetheilte, bei allen wichtigen Gelegenheiten hervortretende Vertrauen ſeines Königs. Kaum bedarf es der Erwähnung, daß Schlegels umfaſſender Geiſt ſich nicht auf eine Wiſſenſchaft, auf die Rechtsgelehrſamkeit allein, beſchränken konnte; vielmehr beſaß er ausgezeichnete Kenntniſſe in allen Zweigen des Wiſſens, die ganze civiliſirte Welt erkannte dies und er war daher Mitglied unzähliger gelehrter Vereine und Geſellſchaften. Um zu zeigen, wie weit verbreitet ſein gelehrter Ruf war, führen wir nur an, daß uns noch 3 Ernennungspatente von der Massachusetts historical Society, American antiquarian Society und dem archäologiſchen Verein zu Rotweil vorliegen, welche ſämmtlich in den erſten Poſttagen nach ſeinem Tode eingingen, ehe noch die betrübende Nachricht von demſelben zu allen Ländern, die ſeine Talente ehrten, gedrungen war. Daß die gelehrten Vereine ſeines Vaterlandes, die däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, die ſkandinaviſche Literaturgeſellſchaft und die königl. nordiſche Geſellſchaft für Alterthumskunde ſeiner Mitwirkung nicht entbehrten, iſt eine Selbſtfolge. Die letzte hatte ihn ſchon vor einer Reihe von Jahren zu ihrem Präſidenten erwählt und fortwährend dieſe Ernennung erneuert, theils weil ſie keinen eifrigern, tüchtigern und gelehrtern Mann an ihre Spitze zu ſtellen wußte, theils weil er ſich auch in financieller Rückſicht große Verdienſte um dieſelbe erworben und an der Herausgabe ihrer Schriften den wirkſamſten Antheil genommen hatte. Nachdem wir in gedrängter Kürze das Wichtigſte aus Schlegels öffentlichem und ſchriftſtelleriſchen Leben berührt haben, bleibt es nur noch übrig, eben ſo kurz ſeine häuslichen Verhältniſſe und ſeinen Charakter zu erwähnen. In ſeinem 29. Jahre verheirathete ſich unſer Schlegel (1794) mit einer ausgezeichnet wiſſenſchaftlich gebildeten Dame, dem Fräulein Maria Eliſabeth von Helfred, der Tochter des damaligen Poſtdirectors von Helfred. Ihre Liebenswürdigkeit, ihre unausſprechliche Herzensgüte und ihre Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute machte ſie vollkommen eines ſo ausgezeichneten Gemahls würdig, der in ihren Armen Erholung nach angeſtrengter Arbeit, in ihrem höchſt gebildeten Umgang Zerſtreuung, Kraft und Ermunterung zu neuen Anſtrengungen fand, ſo wie ihr in jeder Hinſicht ausgezeichneter Charakter ihr die Liebe und ungetheilte Hochſchätzung eines Jeden erwarb, der ſie genauer kennen lernte. Zum vollkommenen Glück der beiden Gatten fehlte nichts als eine Nachkommenſchaft. Erſt nach langen 15 Jahren wurde ihnen auch dieſer ſehnliche Wunſch erfüllt und ihre Ehe mit 3 Söhnen geſegnet, die den Tod ihres liebevollen Vaters betrauern. Seine hinterlaſſene Wittwe hat nicht vermocht, ſich von dem Grabe ihres verewigten Gatten zu trennen, ſondern verlebt ihre Tage in ſtiller Abgeſchiedenheit auf ihrem anmuthigen Sötterödgard. — Thätigkeit und raſtloſe Wirkſamkeit bezeichnen Schlegels vielbewegtes öffentliches Leben — ſtille, anſpruchsloſe Beſcheidenheit ſeinen Charakter. Kein äußerer Prunk, keine Anmaßung, kein eitles Streben, ſich geltend zu machen, entwürdigte ihn je, aber ſeine hohe Stirn beurkundete den Adel ſeiner Seele und aus ſeinem freundlichen, wohlwollenden Antlitz leuchtete die ächte Humanität, die Frucht der wahren Bildung, die ſeinen Geiſt und ſein ganzes Weſen durchdrungen hatte. Als Folge hiervon war er liberal in ſeinen Grundſätzen, freundlich, wenn auch ernſt im Umgange, willfährig und uneigennützig gegen Alle, die ſeine Hülfe in Anſpruch nahmen, milde und ſchonend in ſeinem Urtheil über Andere, aber ſtrenge in der Erfüllung ſeiner eigenen Pflichten. Warme Vaterlandsliebe durchglühte ſeine Bruſt, unermüdlicher Eifer für das Gute und Rechte leitete alle ſeine Handlungen, er war ein treuer Freund ſeiner Freunde und namentlich ein unverdroſſener Lehrer und liebevoller Leiter und Rathgeber ſeiner akademiſchen Zöglinge. —

301. Ernſt Gottlob Monſe,

Buch- und Steindruckereibeſitzer zu Budiſſin;

geboren im J. 1776, geſtorben den 21. Juli 1836 *).

Er bildete ſich anfänglich in der Offizin ſeines Oheims, Ernſt Gotthold Monſe, Buchdrucker zu Budiſſin, welcher dem früh Verwaiſten Vater und Alles war. Nach vollendeten Lehrjahren ging er auf Reiſen, wo er vorzüglich in Paris verweilte, um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen. Zurückgekehrt trat er bald als Factor in ſeines Oheims Officin, welche er nach deſſen Tode als alleiniger Erbe übernahm. Dieſe Anſtalt vervollkommnete er, ſtets mit dem Zeitgeiſte fortſchreitend, auf alle nur mögliche Art. Monſe war ein äußerſt rechtſchaffener Biedermann, ungemein thätig, ein guter Staatsbürger, geprüfter, redlicher Freund und Gatte. Verheirathet mit Wilhelmine Sauer, Stieftochter des, ihm einige Tage in die Ewigkeit vorangegangenen Salzverwalters Wagner in Budiſſin (Amtsnachfolger ihres Vaters), erzeugte er in der Ehe mit derſelben 7 Kinder,

---

*) N. Lauſitz. Magaz. 1836. 4s Hft.

welche nebſt ihrer Mutter den geliebten Gatten und Vater beweinen.

* 302. Joh. Aug. Chriſtian Chriſtrei,

Succentor an der Stadtſchule zu Boitzenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im Jahr ...., geſt. im Juli 1836.

Er war zu Göttingen geboren, hatte daſelbſt die theologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt, ward aber ſpäterhin durch eine Reihe widriger Verhältniſſe aus einer Laufbahn herausgeriſſen, die er bei ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten mit Beruf betreten hatte. Auch er unterlag dem Drucke der Umſtände in ſofern, als im Laufe der Zeiten die von ihm früher eingeſammelten gelehrten Kenntniſſe größtentheils verloren gingen. Dagegen ſtand er als Volksſchullehrer gewiß achtbar da und hat in einem langen Zeitraume manchen guten Samen ausgeſtreut; er hat zu den beſſeren Lehrern gehört, die in Boitzenburg gewirkt haben und konnte man ihm als Lehrer etwas Schuld geben, ſo war es ſeine oft etwas zu ſtrenge Disciplin. Er war beſonders gewandt im Ausdruck und ein guter Katechet; man ſchätzte ihn als einen unterhaltenden Geſellſchafter, der ſich gern mit den Fröhlichen freute und beſonders heiter und aufgemuntert war, Eigenſchaften, die der Schulſtaub oft zu vertreiben pflegt. Im Jahre 1822 erhielt er die Succentorſtelle an der Stadtſchule in Boitzenburg, wo er auch ſchon früher eine Privatſchule unterhalten hatte. Außer den gewöhnlichen Lehrſtunden, die ihn als Succentor beſchäftigten, hatte er auch noch den Geſang in der Kirche und bei Beerdigungen zu leiten; dies mühſeelige Geſchäft brachte ihm jedoch nicht das mindeſte ein — er mußte arbeiten, wo ein anderer erntete und zog dabei den geringſten Gehalt unter allen Lehrern daſelbſt, der aus dem Seminar hervorgegangenen nicht ausgenommen. — Drei Frauen und ein Sohn ſind ihm zur Ruhe vorangegangen, zwei Söhne und zwei Töchter haben ihn überlebt. Sein Krankenlager war nicht langwierig, ſein Lebensende ſanft. Mehrere ſeiner Collegen, ſeiner Freunde und vormaligen Schüler haben ihm in ſtiller Theilnahme die letzte Ehre erwieſen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

303. Friedr. Karl Ludwig Sickler,

Conſiſtorialrath und Director des Gymnaſiums zu Hildburghauſen;

geb. den 28. Nov. 1773, geſt. den 8. Aug. 1836 *).

Sickler, Sohn des berühmten Pomologen und geboren zu Gräfentonna im Gothaiſchen, verdankt er Böttiger **), damals zu Weimar, ſeine freiere Anſicht des klaſſiſchen Alterthums und ſeine Liebe zur Archäologie. Nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien ging er nach Paris, wo er als Lehrer im Hauſe des Banquiers Deleſſert lebte: Millins Humanität führte ihn ein in die gelehrten Kreiſe der Hauptſtadt. Von dort ging er mit der Familie des preußiſchen Miniſters Wilhelm von Humboldt ***) nach Rom, wo er in der günſtigſten Umgebung 6 Jahre verbrachte. Bei einem Aufenthalte in Neapel lernte er das Verfahren bei der Aufwickelung der herkulaniſchen Rollen kennen, was ihm im Jahr 1817 die Aufforderung verſchaffte, ſein vervollkommnetes Verfahren bei den zu London befindlichen Rollen anzuwenden. Vielleicht waren die Hoffnungen zu groß, die Sickler erregte und die Rollen zu verdorben, als daß etwas hätte erreicht werden können. Die Reiſe war ohne die gewünſchten Erfolge. Der ſchriftſtelleriſch ſehr thätige Verfaſſer gleicht darin ſeinem berühmten Lehrer Böttiger, daß er über die verſchiedenartigſten Gegenſtände ſich verbreitet hat, nur mit dem Unterſchiede, daß viele ſeiner auffallendſten Behauptungen ſich als jeder gelehrten Begründung ermangelnd ausgewieſen haben. Außer ſeiner Geſchichte der Obſtbaumzucht, Frankfurt 1802, erſchien in demſelben Jahre ſeine „Geſchichte der Abführung u. Wegführung vorzüglicher Kunſtwerke. Gotha.“; ſpäter ſein „Almanach aus Rom, 12 Jahrgänge“, der intereſſante Forſchungen über das Gebiet von Latium enthielt, herausgegeben in Gemeinſchaft mit dem verſt. Reinhardt (2 Bde.). Als verdienſtlich ſind ſein „Plan topogr. de la campagne de Rome avec explication, Rom 1811 (weiter ausgeführt in der „Topographie der Umgegend von Rom. Weimar 1823.“ und zu vergleichen mit der „Topographie des ältern und neuern Roms nach dem Engl. des Burton. Weimar 1823.“, ſo wie in dem damals ſo lebhaften Streite über die cyklopiſchen Mauern ſeine „Lettres à M. Millin, sur l’époque des constructions cyclopiennes. Paris 1811.“ anerkannt worden. Mehrere ſeiner andern, meiſt antiquariſchen Abhandlungen erſchienen zuerſt im weimar. deutſchen Merkur oder in dem Modenjournal, oder in den Curioſitäten, auch in der Iſis. Nicht ſehr glücklich war Sickler in ſeinen philologiſchen Arbeiten, wie ſich aus ſeiner Ausgabe des Homeriſchen Hymnus an Demeter, Hildburghauſen 1820 und an einigen andern Proben erweiſen läßt. Seine Verſuche, die ägyptiſchen Hieroglyphen zu erklären, die er in der Schrift: „Die Hieroglyphen in dem Mythus des Aeskulapius; nebſt 2 Abhandlungen über Dädalus und die Plaſtik unter d. Chananäern, Meiningen 1819“, zuerſt andeutete, dann in einer Abhandlung, wo er zehn hieroglyphiſche Gemälde auf einem ägyptiſchen Mumienkaſten zu Wien zu erklären ſich vornahm, weiter ausführte (Iſis 1821, 1. Heft), haben namentlich bei den Orientaliſten lebhaften Widerſpruch gefunden. Eine ſehr brauchbare Zuſammenſtellung findet man in des fleißigen Mannes „Handbuch der alten Geographie für Gymnaſien. Kaſſel 1824.“ (2 Aufl. 2 Bde. 1832.), zu dem ein eigner Atlas (2. Aufl. 1829.) hinzugekommen iſt. — Außerdem gab er noch heraus: Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein; eine Schilderung. Mit 1 Kupfer. Gotha 1801. — Ideen zu einem vulkaniſch. Erdglobus oder zu einer Darſtellung aller auf der Oberfläche unſers Erdkörpers verbreiteten ehemaligen und jetzigen Vulkane, nebſt den für die Naturphiloſophie daraus ſich ergebenden Reſultaten. Mit 1 Hemiſphärenkarte. Weimar 1812. (Beſonders abgedruckt aus d. geographiſchen Ephemeriden, Bd. 38, S. 121—190.) — Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen neu entdeckten griechiſchen Grabmals bei Cumae, mit 3 Basreliefs über die Bacchiſche Myſterienfeier. Ebd. 1812. Mit 3 Kpfrn. (Beſonders abgedruckt aus den Curioſitäten der Vor- und Mitwelt. Bd. 2, S. 35—66.) — Pr. De monumentis aliquot Graecis, e sepulcro Camaeo recenter effosso, erutis, sacra Dionysia, a campanis veteribus celebrata horumque doctrinam de animorum post obitum statu illustrantibus. Hildburgh. 1812. Mit 3 Kupfert. — Pr. Animadversionum in Horatii aliquot carmina Spec. I. Ibid. 1813. Spec. II. 1814. — Italien. Bibliothek, zur Beförderung des gründl. Studiums der italien. Sprache in Deutſchland, vorzüglich in Gymnaſien und Unterrichtsanſtalten. 1. Bändchen, moral. Erzählungen enthaltend, mit deutſchen Erläuterungen herausgegeben. Ebd. 1814. — Pr. De Aeneae in Italiam adventu fabulosa, sive de vera et gennina ejus mythi indole atque natura. P. I. Meiningae 1817. — Kadmus, oder Forſchungen in den Dialekten des Semitiſchen Sprachſtammes, zur Entwickelung des Elements der älteſten Sprache u. Mythe der Hellenen. 1. Abtheilung: Erklärung der Theogonie des Heſiodus. Hildburgh. 1819. — Die Herkulanenſiſchen Handſchriften in England und meine, nach erhaltenem Rufe und nach Auftrag der engl. Regierung im J. 1817 zu ihrer Entwickelung gemachten Verſuche. Leipz. 1819. Mit 1 Steindruck. — Sir Humphry Davy's Verſuche, die Herkulanenſiſchen Handſchriften in Neapel mit Hülfe chemiſcher Mittel zu entwickeln. Ein Nachtrag zu meiner Schrift: Die Herkulanenſiſch. Handſchriften in England u. ſ. w. Ebd. 1819. — Thoth, od. die Hieroglyphen der Aethiopier und Aegypter. Zur Ankündigung einer größern Schrift unter demſelben Titel. Allen Forſchern und Freunden der Alterthumswiſſenſchaft gewidmet. Hildburgh. 1819. — Auflöſung d. Hieroglyphen oder der ſogenannten Sternbilder in dem Thierkreiſe von Tentyra. Ebd. 1820. Mit 1 Abbild. des Thierkreiſes. — Pr. De Amaltheae Etymo et de cornutis Deorum imaginibus Jovisque Cretensibus natalibus. Ibid. 1821. — Paulina Nr. I. Ebd. 1821. — Auflöſung und Erklärungsverſuch d. 10 hieroglyphiſchen Gemälde auf einem ägyptiſchen Mumienkaſten in d. k. k. Antikenkabinet zu Wien, nach Herrn Joſeph v. Hammers Darſtellung in den Fundgruben d. Orients. Leipz. 1821. (Beſonders abgedruckt aus der Iſis oder encyclopädiſchen Zeitung, 1821. S. 3—51.) — Anaſtaſia, oder Griechenland in der Knechtſchaft unter den Osmanen ſeit der Schlacht bei Koſſowa 1389 und im Befreiungskampfe ſeit 1821. Eine Zeitſchrift in freien Heften herausgegeben. 4. Heft 1822. — Die heilige Prieſterſprache der alten Aegyptier, als ein dem ſemitiſchen Sprachſtamme nah verwandter Dialekt, aus hiſtoriſchen Monumenten erwieſen. 3 Theile. Ebend. 1822—26. — Leitfaden zum Unterrichte in d. alten Geogr. f. Schüler in d. obern Klaſſen der Gymnaſien. Caſſel 1826. — Roms polit. Geſchichte und Alterthümer in 13 Tafeln. Hildburgh. 1831. — Ueber die höchſt merkwürdigen, vor einigen Monaten erſt entdeckten Reliefs der Fährten urweltlicher, großer und unbekannter Thiere in den Heßberger Sandſteinbrüchen bei der Stadt Hildburghauſen. Hildburghauſen 1834. — Die vorzüglichſten Fährtenabdrücke urweltlicher Thiere in buntem Sandſtein a. d. Sandſteinbrüchen der Umgegend von Hildburghauſen. Ebd. 1836. — Lieferte überdies Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften und hatte Antheil an Erſch und Grubers Encyklopädie.

---

*) Converſationslexikon N. Folge. 4. Bd.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1011.

***) — — — 13. — — — — 350.

304. Theod. Pantal. Seneſtrey,

Doctor der Theologie, Domkapitular und Generalvikar der Erzdiöceſe München-Freiſing, geiſtl. Rath u. Senior des Metropolitankapitels zu München;

geb. am 10. Nov. 1764, geſt. d. 18. Aug. 1836 *).

Seneſtrey wurde zu Nabburg, einem Städtchen in der Oberpfalz, geboren. Bei ſeinen Eltern ward ihm das Glück einer guten Erziehung zu Theil und weil er Luſt und Fähigkeit zum Studiren zeigte, brachten ſie ihn ins Kloſter Prieſling, wo er von dem nachher ſo berühmt gewordenen Maurus Schenkl den Vorbereitungsunterricht erhielt und nach 10 Monaten in die erſte Gymnaſialklaſſe eintreten konnte. Der Fürſt von St. Emmeram in Regensburg, als damaliger Inſpektor, nahm den jungen S. in das Seminar auf und ſorgte für ihn wie ein wahrer Vater, ſo daß ſich Seneſtrey mit dankbarem Herzen bei jeder Gelegenheit ſeines erhabenen Wohlthäters erinnerte und beſonders von ihm rühmte, daß dieſer Gelehrte ihm und noch einigen Seminariſten in der griechiſchen und franzöſiſchen Sprache, in der Geographie und ſogar in der Kalligraphie einen ſehr vortrefflichen Unterricht ertheilt habe. S. wurde auf dieſe Art immer mehr für die Wiſſenſchaften eingenommen, wollte ſich ihnen ganz und ungeſtört weihen und ging hauptſächlich auch deswegen ins Kloſter Waldſaſſen. Da er aber erſt 18 Jahre zählte, ſo mußte er nach geendigtem Noviziate noch zwei Jahre warten, bis er nach beſtehenden landesherrlichen Geſetzen am 27. November 1785 die Ordensgelübde ablegen durfte. Den gewöhnlichen philoſophiſchen und theologiſchen Kurs beſchloß er jedesmal mit einer öffentlichen Defenſion und wurde im December 1788 zum Prieſter geweiht. Als bekannter Bücherfreund war ſein erſtes Amt das eines

---

*) Nach Felbers Gelehrtenlexikon.

Bibliothekars, auch wurde er zugleich als Prediger angeſtellt, unterrichtete neben dieſen Aemtern einige Knaben und wählte ſich zu ſeiner Privatunterhaltung die Erlernung der italieniſchen und engliſchen Sprache. Bald aber und bei der erſten ſich ergebenden Gelegenheit wurde S. zum Profeſſor der Kirchengeſchichte und Dogmatik ernannt. Bei dieſem Amte ging ſein erſtes Beſtreben dahin, rückſichtlich des Lehrgegenſtandes ſowohl, als der Methode ſich ganz nach den öffentlichen Lehranſtalten Baierns zu richten und der eben zu jener Zeit in Amberg, nachher in Ingolſtadt auf der hohen Schule mit allgemeinem Beifalle lehrende Marian Dobmaier war es, den er ſich zum Muſter und Vorbilde aufſtellte. Dies bewies S. durch eine am Ende des erſten Lehrkurſus für die öffentliche Diſputation geſchriebene Synopſis ſeiner gehaltenen Vorleſungen, welche zwar von ihm zum Drucke beſtimmt war, aber aus blos ökonomiſchen Urſachen nicht gedruckt wurde. Sein bekannter raſtloſer Eifer für Literatur, unterſtützt von ſeinem gleichgeſinnten Kollegen, dem Profeſſor Valentin Wierl, brachte es dahin, daß in Waldſaſſen für die Wiſſenſchaften vieles geſchah, an das man vorher kaum dachte. Es wurden in kurzer Zeit eine beträchtliche Naturalienſammlung, mehrere der beſten phyſikaliſchen Inſtrumente und mehrere neue Bücher angeſchafft ꝛc. Den zweiten Lehrkurs begann S. mit Mathematik und Phyſik, dann lehrte er wieder Dogmatik. Allein diesmal konnte er nicht mehr vollenden, denn der niederreißende Sturm erhob ſich und in dieſem Sturme fiel mit den übrigen Klöſtern nach dem Reichsdeputationsſchluſſe auch Waldſaſſen als Opfer. Etliche Tage vorher, ehe Waldſaſſens Aufhebung im Kloſter publicirt wurde, mußte S. nach allerhöchſter Verfügung als Director auf den Marienberg bei Amberg mit dreien ſeiner Mitbrüder ziehen (30. April 1802). Hier fügte es ſich, daß im November 1803 auch Dobmaier wieder als Profeſſor nach Amberg kam, welches für S. ein höchſt angenehmes Ereigniß war. Auch ſein alter Freund freute ſich dieſes Zuſammenkommens, theilte ihm alle ſeine Fortſchritte und Erweiterungen ſeines theologiſchen Syſtems mit und verſprach, auf deſſelben beſtändiges Andringen, endlich einmal ſeine Schriften für den Druck zu bearbeiten. Aber leider konnte er ſein Verſprechen, vom Tode überraſcht, nicht mehr erfüllen, denn ſchon am 21. Dec. 1805 wurde Dobmaier, allgemein betrauert, der

Erde entrückt. Seine hinterlaſſenen Schriften ſollten nun doch gedruckt werden und S. wurde zu deren Ausarbeitung in Vorſchlag gebracht, konnte ſich aber hierzu lange nicht entſchließen und nur das unausgeſetzte Zureden ſeines ehemaligen Lehrers und Freundes Maurus Schenkl konnte ihn dazu bewegen. Noch war der erſte Band nicht ganz fertig, als er die Stadtpfarre Tirſchenreut übernehmen mußte. Auf dieſem freilich zu literäriſchen Arbeiten der Art eben nicht geeigneten Poſten, auf welchem ihm auch noch das Diſtriktsſchuleninſpectorat übertragen wurde, lieferte er von Dobmaiers Schriften 4 Bände und würde ſogleich noch mehrere geliefert haben, wenn nicht immer Zeiten geweſen wären, in denen es hieß: Theologica sunt, non leguntur. — Als Pfarrer liebte Seneſtrey ſeine Gemeinde und ſie liebte ihn. Hiervon gab ſie den überzeugendſten Beweis, als ſich im J. 1817 die Nachricht verbreitete, daß er von ſeinem König auf die Pfarre Baumkirchen bei München befördert worden ſei. Man drang von vielen Seiten in ihn, zu bleiben und die Bürgerſchaft überreichte eine dringende bittliche Vorſtellung um ſeine Beibehaltung an das Generalcommiſſariat des Mainkreiſes und an die allerhöchſte Stelle. Seneſtrey, dadurch gerührt, war nun entſchloſſen, aus Liebe zu ſeiner Pfarrgemeinde auf die Beförderung Verzicht zu thun; allein die Sache war ſchon zu weit gediehen, aus wichtigen Gründen konnte er füglich nicht mehr zurücktreten und mußte ſich von ſeiner lieben Pfarrgemeinde, obwohl nicht ohne tiefes Schmerzgefühl, trennen. Im Jahr 1818 erhielt er von der theologiſchen Fakultät zu Landshut ſeiner literäriſchen Verdienſte wegen den Doctortitel. Zuletzt war er Domcapitular und Generalvikar der Erzdiöceſe München-Freiſing, geiſtlicher Rath und Senior des Metropolitenkapitels.

* 305. Heinrich Wilhelm Calberla,

Fabrikbeſitzer und Communrepräſentant zu Dresden;

geboren am 29. Juni 1774, geſtorben den 22. Auguſt 1836.

In Braunſchweig von armen Eltern geboren, verlebte er ſeine Jugendzeit ſehr einfach und erlernte die Drechslerprofeſſion. Nach Beendigung ſeiner Lehrzeit ging er auf die Wanderſchaft, kam im Jahr 1796 als Drechslergeſelle nach Dresden und arbeitete dort 4 Jahre, worauf er ſich im Jahre 1800 das Bürger- und

Meiſterrecht als Drechsler erwarb. Jetzt nun begann die ihm inwohnende Kraft ſich zu entfalten und ſomit auch die Periode ſeines gemeinnützigen Strebens und Wirkens. Ohne durch eine ſorgfältige Erziehung, noch durch andere äußere Umſtände nur auf irgend eine Art begünſtigt zu ſein, zeichnete er ſich dennoch ſehr bald durch Scharfſinn, praktiſchen Ueberblick und Erfindungsgeiſt in ſeinem Geſchäft vortheilhaft aus und erhob in der That das Drechslerhandwerk zu einer Kunſt. Stets an Einfachheit in ſeiner Lebensweiſe gewöhnt, veränderte er dieſe auch nicht, als er durch raſtloſe Thätigkeit und richtige glückende Speculationen zu einem gewiſſen Grad von Wohlhabenheit gelangte, die ihn auch ebenfalls nicht abhielt, thätig fortzuarbeiten und mit geiſtigen und körperlichen Kräften nach einem größern und gemeinnützigern Wirkungskreiſe zu ſtreben. Schon in dem für Dresden ſchrecklichſten Kriegsjahre 1812 faßte er den Plan zu Anlegung einer Zuckerraffinerie daſelbſt, den er jedoch erſt nach Verlauf von ſieben Jahren, während denen er ihn im Geiſte immer mehr ausgebildet hatte, im Jahre 1819 zur Ausführung bringen konnte. Dresden verdankt ihm dadurch ein Etabliſſement, das bisher das einzige der Art in Sachſen war und mit dieſem die Errichtung von drei großen Gebäuden am linken Elbufer unterhalb der Brücke, die zu den anſehnlichſten der Stadt gehören. Er hatte die Freude, ſein Werk vorwärts ſchreiten und ſeine Pläne und Anſtrengungen mit glücklichem Erfolge gekrönt zu ſehen, da er ſtets bereit und unermüdlich war, die neueſten Erſcheinungen in dem Bereiche ſeiner eigenen Beſtrebungen und Pläne aufzunehmen, ſo ließ er im Jahr 1834 auf eigene Koſten das erſte Dampfſchiff bauen, welches zwiſchen Hamburg und Dresden eine Verbindung unterhielt. Auch dies Unternehmen hatte bedeutende Schwierigkeiten und weniger glücklichen Erfolg, doch hatte er noch vor ſeinem Tode die Freude, die von ihm zuerſt in die vaterländiſche Induſtrie eingeführten 2 Unternehmungen von Aktiengeſellſchaften aufgefaßt und ſo ſeine Wünſche und Pläne für die Zukunft in Erfüllung gehen zu ſehen. — Eben ſo ausgezeichnet als Menſch, wie Geſchäftsmann, erwarb er ſich allgemeine Achtung und Vertrauen und ſeine Mitbürger wählten ihn nach Einführung der conſtitutionellen Städteordnung mit allgemeiner Zuſtimmung zum Communrepräſentanten für Dresden, welches Amt er auch auf ehrenvolle Weiſe bekleidete und die ihm damit auferlegten Pflichten in den weiteſten Grenzen erfüllte. Unerwartet ereilte ihn im fleißigſten Gange ſeines Wirkens der Tod. Er hinterließ einen Sohn, welcher die Raffinerie bereits bedeutend erweiterte und ebenfalls thätig fortſetzt. — Kräftig und wirkſam, weiterblickend und weiterbildend war ſein Geiſt feſt und beharrlich, liebend und redlich ſein Charakter.

Dresden. Auguſt Matthaey.

* 306. Johann Friedrich Heinz,

Pfarrer zu Langenhain (im Gothaiſchen);

geb. d. 31. März 1793, geſt. am 24. Aug. 1836.

Die Eltern unſers Heinz lebten in Gotha, wo der Vater als herzoglicher Mundkoch angeſtellt war; ſeine Mutter, Dorothea Eliſabeth, war die Tochter eines Gutsbeſitzers auf Haina. Nach ſorgfältiger häuslicher Erziehung und erfolgreicher wiſſenſchaftlicher Vorbereitung durch Privatlehrer, unter welchen der noch in Friedrichswerth als Pfarrer lebende Friedrich Chriſtian Liebetrau, kam er im Jahr 1806 auf das Gymnaſium zu Gotha, blieb dort bis 1812 und begab ſich dann nach Leipzig und Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Michaelis 1815 kehrte er nach Gotha zurück und wurde nach rühmlich beſtandenem Examen unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Er verweilte aber nicht lange in ſeinem Vaterlande, ſondern kehrte ſogleich nach Göttingen zurück, um eine Hauslehrerſtelle in Mark bei einem Herrn von Gräter anzutreten, zu welcher ihn ein dort lebender Jugendfreund, Held, empfohlen hatte. Wie treu er ſeine Pflicht als Lehrer und Erzieher hier erfüllte, ergibt ſich daraus hinlänglich, daß er acht Jahre hindurch in dieſem Familienkreiſe verweilte und von allen Gliedern derſelben geliebt und geſchätzt wurde. Im Jahr 1826 kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo ihm nicht lange nach ſeiner Rückkehr das Pfarramt zu Langenhain angetragen wurde, das er auch ſogleich antrat und mit allem Eifer und Pflichttreue verwaltete. Beſonders machte er ſich um das zu ſeiner Parochie gehörige Landarmenhaus verdient. Während ſeines Aufenthalts in Mark hatte er ſeine nachherige Gattin, Maria Sauerland kennen gelernt und ſich nach erlangtem Amte mit ihr verheirathet. Aus dieſer Ehe entſprangen 6 Kinder, von denen noch 3 Töchter und 2 Söhne am Leben ſind.

Tonna. C. S. Credner.

307. Joſ. Maria Helmſchrott,

Frühmeßbeneficiat zu Marktoffingen in d. Diöceſe Augsburg;

geb. am 14. Juni 1759, geſt. im Auguſt 1836 *).

Helmſchrott, mit dem Taufnamen Vitus Anton, geboren zu Dillingen, ſtudirte die Inferiora und Philoſophie in ſeinem Geburtsorte, wo der gelehrte P. Leonhard Bayrer, damaliger Jeſuiten-Magiſter, beſonders auch die griechiſche Sprache betrieb. Nach geendeter Philoſophie trat er am 3. October 1778 in das Benediktinerkloſter zum h. Magnus in Füſſen und am 10. October 1779 legte er die Ordensgelübde feierlich ab und ſtudirte dann Theologie und Kirchenrecht im Kloſter, ſo wie die morgenländiſchen Sprachen. Bei dem Studium der Ascetik hatte Helmſchrott mit ſeinen Mitbrüdern einen alten Ordensbruder, der mit ihnen in dieſem Fache um ſo ſtrenger war, weil er ihre frühern Grundſätze für zu locker hielt. Und dieſer Strenge ſchreibt Helmſchrott, oder vielmehr die Aerzte ſein lange andauerndes, ſehr ſchmerzliches körperliches Leiden zu. Am 20. Juni 1784 wurde H. zum Prieſter geweiht und gleich als Unterbibliothekar angeſtellt, weil der Oberbibliothekar als Profeſſor in Freyſing abweſend war. Die damals von vielen Seiten ergangenen Aufforderungen der Gelehrten an die Klöſter, ihre verborgenen literäriſchen Schätze der gelehrten Welt mitzutheilen, brachten ihn zum Entſchluſſe, ein Verzeichniß der alten Druckdenkmale ſeiner Kloſterbibliothek ans Licht zu fördern, das 1789 durch die Preſſe bekannt wurde. Um durch Hilfe eines geſchickten Arztes, der in Kaufbeuern wohnte, von ſeinem Uebel befreit zu werden, ging er ſpäter in das Reichsſtift Irrſee. Aber weder die beſte Pflege und wahrhaft freundſchaftliche Behandlung des Prälaten und der Konventualen daſelbſt, noch die Hilfe des Arztes konnten ihm Linderung verſchaffen. Sein Prälat ſchickte ihn daher noch nach Augsburg, wo er durch Hilfe eines ſehr geſchickten Wundarztes ganz geheilt wurde. Jedoch wider den Willen des Arztes

---

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

reiſte er dann bald und ſchnell nach Hauſe, um ſein Verzeichniß der Druckdenkmale zu vollenden und fühlte auch bald wieder ſein altes ſchmerzliches Uebel. Aber er entſchloß ſich jetzt, daheim zu bleiben und zu arbeiten, ſo viel es ſeine Umſtände erlaubten. Nach vollendetem Verzeichniſſe der Druckdenkmale wollte er ein ähnliches über die vorhandenen Manuſcripte verfaſſen, aber ſein Prälat hatte ihn für das Lehramt und die Direction der untern Schulen auserſehen, die man in Füſſen zu lehren anfing und die Novitiatzimmer des Kloſters dazu herrichtete. Nach dem Schulplane des Profeſſors und nachmaligen Pfarrers in Seeg, Johann Michael Nathanael Fenneberg, wurde das Gymnaſium eingerichtet und bald ſo ſtark beſucht, daß nach ein Paar Jahren der erſte angewieſene Platz zu klein war und die räumlichen Verhältniſſe erweitert werden mußten. Nachdem Helmſchrott ſein mühevolles Lehr- und Vorſteheramt 13 Jahre fortgeführt hatte, brach im December 1802 die Säkulariſation aus, die in den erſten Monaten 1803 auch vollzogen wurde. Füſſen fiel anfänglich an das fürſtliche Haus Oettingen-Wallerſtein und am 1. März 1803 mußte in Folge hohen Befehls das Kloſter geräumt ſein und das Schulgebäude wurde für den Pfarrer und Kaplan zur Wohnung beſtimmt. Doch fand auch H. darin eine Wohnung. Der Stadtmagiſtrat in Füſſen machte an den Prälaten das bittliche Anſuchen, er möchte die ſchon angefangenen Studien dieſes Jahr fortſetzen und enden laſſen, was auch geſchah. Noch mehr als ein Jahr blieb Helmſchrott in Füſſen und ſorgte blos für ſeine Geſundheit. Dann ging er zu ſeinem Vetter Moritz Hofſtätter, ehemaligem Profeſſor Inferiorum, Adminiſtrator des akademiſchen Hauſes und Kanonikus zu Dillingen, damals Pfarrer in Niederrieden bei Memmingen, um ihm die Frühmeſſe zu leſen. Hier wirkten die freundſchaftlichen Unterhaltungen, die liebevolle Wartung ſeiner Verwandten und die Ruhe ſo wohlthätig auf ihn, daß er ohne alle ärztliche Hülfe in einem Jahre von ſeinem Uebel ganz befreit war. Er theilte nun mit ſeinem Vetter die pfarrlichen Verrichtungen und ſuchte ſich für die Seelſorge mehr heranzubilden. Von der allgemeinen Prüfung für Pfarramts-Candidaten wurde er wegen mehr als 10 Jahre verwalteten Lehramte freigeſprochen. 1810 beſorgte er die Geſchäfte ſeines ſchwer erkrankten Onkels Anton

Sebaſtian Ruf, Pfarrer und Kammerer zu Schwabſojen im Landgerichte Schongau und als dieſer ſchon am 10. Mai deſſelben Jahres ſtarb, war er noch ½ Jahr Pfarrverweſer. Noch ein Jahr blieb er als Frühmeſſer zu Schwabſojen, kam 1812 als Pfarrverweſer auf die Pfarre Hepfen unweit Füſſen und ging im Jahre 1815 als Pfarrer nach Munzingen im Ries nächſt Wallerſtein. Zuletzt ward er als Frühmeßbeneficiat zu Marktoffingen angeſtellt. — Außerdem erſchien von ihm: Entwurf der Gegenſtände zur öffentlichen Prüfung der Schüler der niedern Schulen im Benediktinerſtifte zum heil. Magnus in Füſſen. Nebſt einer Abhandlung über das Sittenverderbniß bei der jetzigen ſtudirenden Jugend. Füſſen 1793. (Aehnliche Verzeichniſſe erſchienen 1794, 95, 97, 99 und 1801.) — Ode auf den Gedächtnißtag, den 6. Mai 1764, an welchem der hochwürdige, hochwohlgeborne Herr Aemilian, des Benediktinerſtifts zum heiligen Magnus in Füſſen regierender Prälat ſein erſtes heiliges Meßopfer dem Allerhöchſten darbrachte. Von einem ſeiner Söhne geſungen. Füſſen 1799. — Ode auf die höchſt erfreuliche Ankunft und Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung Seiner kurfürſtlichen Durchlaucht Klemens Wenzeslaus, Erzbiſchofs von Trier und Biſchofs von Augsburg ꝛc. mit Muſik. Geſungen im Benediktinerſtift zum heil. Magnus in Füſſen d. 15. September 1799. Füſſen.

308. Dr. Chriſtian Friedrich v. Otto,

penſ. Präſident des Geh. Raths und Staatsminiſter, Großkreuz des Ordens der würtemb. Krone, zu Stuttgart;

geboren am 26. Oct. 1758, geſt. den 8. Sept. 1836 *).

Otto ward in Dettingen, Oberamts Kirchheim, geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Von der theologiſchen Laufbahn, für welche er ſich in dem Gymnaſium zu Stuttgart vorbereitet hatte, wendete er ſich im 17. Jahre zu dem Studium der Rechtswiſſenſchaft auf der Hochſchule zu Tübingen, wo er ſich der Auszeichnung und Freundſchaft des berühmten Profeſſors Hofacker zu erfreuen hatte. Ein von dem vormaligen Abgeordneten zu den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen, Marcus Otto, zu Strasburg geſtiftetes Familienſtipendium, be-

---

*) Converſationslexicon. N. Folge. 3r Bd.

ſtimmte ihn, die dortige Univerſität zu beſuchen, von wo aus er ſich an den Sitz des oberſten Gerichtshofes zu Kolmar, unter welchem mehrere damalige Beſitzungen des Hauſes Würtemberg ſtanden, begab, um ſich mit dem franzöſiſchen Rechtsgange bekannt zu machen. Hier ſchrieb er auch ſeine Diſſertation: Brevis Parlamentorum Galliae notitia, zur Erlangung der Doctorwürde in Tübingen 1780, worauf er ſich in die Zahl der Kanzlei- und Hofgerichtsadvocaten aufnehmen ließ. 1786 wurde er von dem Herzog Carl als Geheimer Cabinetsſecretair angeſtellt, 1792 aber zum wirklichen Regierungsrath und Beiſitzer des Reviſionsgerichts, hierauf zum Kammerprocurator und erſtem Rath der Rentkammer, Präſes des Oberbergſalinen- und Münzamts, der Umgelds- und Taxdeputation, auch zum Mitglied der Commerziendeputation u. ſ. w. ernannt. Dieſe Stellen bekleidete er unter den Herzögen Ludwig Eugen, Friedrich Eugen und Friedrich II., bis ihm, als nach Erlangung der Königswürde und Souveränetät und nach der Vereinigung der neuerworbenen Landestheile mit den alten i. J. 1806 und 1807 eine veränderte Staatsorganiſation eintrat, das Directorium des Policeidepartements in der Oberregierung, des Oberlandesöconomiecollegiums und des Medicinaldepartements übertragen wurde. Bei der Einführung der bureaukratiſchen Geſchäftsform im J. 1811 wurde er Chef der Section der Communverwaltung und Mitglied des zu gleicher Zeit errichteten Staatsraths. Im J. 1816 trat er in das Staatsminiſterium, indem er als Interimsminiſter des Innern und einige Monate nachher auch als Generalfinanzdirector den Miniſterialdepartements des Innern und der Finanzen vorgeſetzt wurde. In demſelben Jahre wurde er von dem jetzt regierenden Könige zum wirklichen Finanzminiſter, im darauf folgenden aber zum Miniſter des Innern und des Kirchen- und Schulweſens und endlich am 29. Juli 1821 zum Geheimenrathspräſidenten ernannt. Während der Kriege, an welchen Würtemberg von 1805 bis 1815 Theil nahm, hatte er als Generalcommiſſär für die Etapeneinrichtung, die Verpflegung der fremden Truppen, die Magazine und das Armeefuhrweſen, die Militärhoſpitäler und dergleichen zu ſorgen, über die an Würtemberg zu leiſtenden Vergütungen Conventionen abzuſchließen und Abrechnung zu treffen, auch wegen Berechnung und Ausgleichung der Kriegskoſten im Lande das Nöthige vorzukehren. Im December 1813 wurde er in das Hauptquartier des commandirenden Generals der ruſſ. Armee Barclay de Tolly, welche durch das Land zog, abgeordnet und im J. 1815 hatte er die von den würtemb. und großherzogl. heſſ. Truppen beſetzten franz. Departements de la Nièvre und de l'Allier als Commissaire général unter ſich, in welcher Eigenſchaft er auch das Abrechnungsgeſchäft über die Forderungen dieſer Truppen mit dem franzöſ. Finanzminiſter Baron Louis berichtigte. So hat er unter fünf Regenten in allen Fächern der Staatsverwaltung gearbeitet und hatte ſelbſt mit dem Theater-, dem Poſt- und dem Landgeſtütsweſen als Miniſter des Innern zu thun. — Er erhielt unter der vorigen Regierung das Commandeur- und nachher das Großkreuz des Civilverdienſtordens, nebſt dem damit verbundenen Perſonaladel und unter der gegenwärtigen das Commenthurkreuz des Ordens der würtemb. Krone.

309. Johann Carl Gottlob Kleve,

königl. preuß. Juſtizactuarius bei dem Land- und Stadtgerichte zu Guben;

geb. i. J. . . . . , geſt. den 5. Oct. 1836 *).

Der Geburtsort des Verewigten war Haſo, welches Dorf zur Parochie Niemitzſch gehört und wo jetzt noch ſeine beiden Eltern, Johann George Kleve und Anne Eliſab. geborene Gelenk, ſich am Leben befinden. Schon früh äußerte er den Wunſch, ob er ſchon der einzige Sohn ſeiner Eltern war, auf die bäuerliche Wirthſchaft derſelben Verzicht zu leiſten und ſich lieber ſeinen Unterhalt als Calculator, Secretair oder dergleichen zu erwerben. Als er das 11. Jahr zurückgelegt hatte, ließen ihm ſeine Eltern in Guben den nöthigen Unterricht im Rechnen, Schreiben, Lateiniſchen und andern nützlichen Kenntniſſen geben und bereiteten ihn zu ſeinem Lieblingsgeſchäfte auf dieſe Weiſe vor. Im Jahre 1816 ward er zuerſt bei dem Juſtizcommiſſarius Vanſelow als Privatſchreiber angeſtellt, bei welchem er von Michael d. J. bis Oſtern 1819 blieb. Vom J. 1820 bis zum letzten October 1823 fungirte er im königlich preuß. Juſtizamte Guben, wo er mit Mundiren und Copiren, ſo wie mit Fertigung tabellariſcher Arbeiten, hauptſächlich aber mit Niederſchreibung ihm dictirter Verhandlungen beſchäftigt wurde. Von hier ging er nach Quartſchen im

---

*) N. Lauſ. Mag. 1836. 4s Hft.

Frankfurter Regierungsbezirke, wo er im daſigen königl. Domänenamte als Actuarius eine Function bekam. Nach Verlauf von 2 Jahren, oder von 1824 bis 1826, ward er zum königl. Oberlandesgerichte in Frankfurt a. d. O. als Calculator abgerufen und blieb daſelbſt bis 1829. Während der Zeit bereitete er ſich auf das Actuariatsexamen vor, das er in der Folge ſehr gut beſtand und die Cenſur „Vorzüglich“ erhielt. Am 22. April 1829 ward er als Actuarius erſter Claſſe vereidet und bekam dadurch die beſten Ausſichten in die Zukunft. Bald darauf fand ſich eine Anſtellung für ihn in der gräflich v. Brühlſchen Juſtizcanzlei in Pförten, wo er als Dictarius vom 6. April 1831 bis zum letzten Juni 1833 der Civil- und Criminalproceß-, General- und Pupillenregiſtratur vorſtand und die Calculaturgeſchäfte nebſt einem Theile des Expeditionsweſens beſorgte. Am 1. Oct. 1833 bekam er die zweite Actuariatsſtelle bei dem königl. Inquiſitoriate in Sorau, wo er bis zum 1. April 1834 blieb. Von hier ward er bis zum 31. Juli 1835 als Stellvertreter des Protocollführers und Canzliſten Pohl zu Lübben abgeſandt. Nachher ging er wieder nach Sorau und wurde Actuarius bei dem königl. Land- und Stadtgerichte daſelbſt. Am 21. Novbr. 1835 bekam er vom königl. Oberlandesgerichte in Frankfurt eine Beſtallung in Guben als zweiter Actuarius bei dem königl. Land- und Stadtgerichte daſelbſt. In dieſer Stellung blieb er jedoch nur ein halbes Jahr, oder bis zu Johannis 1836, wo er ſeiner eingetretenen Krankheit wegen ſich nach Pförten begab, um ſich der Cur des D. Steinbrück anzuvertrauen. Dieſer geſchickte Arzt bemühte ſich, den äußerſt geſchwächten Körper K.'s wieder herzuſtellen und es waren viele Kennzeichen ſeiner Wiedergeneſung vorhanden. Aber plötzlich verſchwand die gewährte Hoffnung zur Beſſerung; die bisherigen Bruſtſchmerzen nahmen zu, der Körper magerte ſichtbar ab und ein Nervenſchlag endete ſein raſtloſes Leben am oben genannten Tage. Noch an demſelben Tage ward der Leichnam nach Haſo gebracht und den von Kummer ergriffenen Eltern überliefert. Gr.

* 310. Conrad Johann v. Oeder,

Geh. Hofrath u. Landvogt zu Cloppenburg;

geboren am 13. März 1779, geſtorben den 19. Oct. 1836.

Sein Vater war Georg Chriſt. v. Oeder, den ſeine Schriften der gelehrten Welt, die von ihm geſtifteten Wittwen-, Waiſen- und Leibrentencaſſen den Einwohnern des Großherzogthums Oldenburg unvergeßlich gemacht haben *), ſeine Mutter, Catharine Gerdruth, geb. Mathieſſen. Er wurde in Oldenburg geboren und ſeines Vaters Verdienſte um das Königreich Dänemark erwarben ihm das däniſche Indigenatrecht, welches König Chriſtian VII. ihm und ſeinen Geſchwiſtern durch eine Urkunde vom 21. October 1791 ertheilte. Seinen erſten Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe durch Hauslehrer und kam dann auf das Gymnaſium zu Oldenburg, welches er Oſtern 1798 verließ und die Univerſität Kiel bezog, um die Rechte zu ſtudiren. Von da ging er Oſtern 1800 in derſelben Abſicht nach Göttingen und kehrte nach vollendeten Studien im Herbſt 1801 in ſeine Vaterſtadt zurück. Nach abgelegter Probearbeit wurde er am 13. Januar 1802 als Anwald beim Landgericht zu Oldenburg recipirt, allein ſchon im Juli 1803 als Auscultant bei demſelben Gerichte angeſtellt. Am 2. Juli 1805 wurde er zum zweiten Aſſeſſor dieſes Gerichts ernannt und am 10. Juni 1808 zum Aſſeſſor der Regierungscanzlei und des Conſiſtoriums befördert. In dieſer Stelle fand ihn im J. 1811 die franzöſ. Occupation und durch ein kaiſerl. Decret vom 5. Decbr. 1811 wurde er zum Richter am Tribunal erſter Inſtanz zu Oldenburg ernannt. Als indeß im Nov. 1813 die franzöſ. Angeſtellten aus Oldenburg entflohen waren, trug am 22. deſſelben Monats der damalige Tribunalspräſident Scholtz ihm die interimiſtiſche Wahrnehmung der Geſchäfte eines Subſtituten des kaiſerlichen Procureurs auf und als der Herzog von Oldenburg **) wenig Tage nachher in ſeine Staaten zurückgekehrt war und die proviſoriſche Beibehaltung der franzöſ. organiſirten Behörden angeordnet hatte, ernannte dieſer am 10. Dec. ihn zum Procureur bei dieſem Tribunal. Am 3. Jan. 1814 ordnete dieſelbe zugleich ihn der wiederhergeſtellten Commiſſion für die römiſch-katholiſchen geiſtlichen Angelegenheiten als Mitglied bei und als mit dem 1. Oct. 1814 die Reorganiſation ſämmtlicher Behörden eintrat, ſtellte er am 29. Sept. deſſelben Jahres ihn als zweiten Canzleirath bei der Juſtizcanzlei an. Als ſolcher war er zugleich Mitglied des Conſiſtoriums und in dieſer Qualität wurde er am 29. Nov. deſſelben Jahres zum Mitgliede der Direction des Schullehrerſeminars und im J. 1820 zum Mitgliede der Direction der Taubſtummenanſtalt ernannt. Am 12. Jan. 1816 verheirathete er ſich mit Sophie Charlotte von Kettler, welche als Wittwe ihn überlebt hat. Aus dieſer Ehe wurde eine einzige Tochter im Juli 1825 geboren, welche jedoch ſchon im Juli 1832 geſtorben iſt. Als am 4. Sept. 1821 der bisherige Landvogt zu Ovelgönne, Oberappellationsrath Zedelius geſtorben war, wurde v. O. durch ein landesherrliches Reſcript vom 17. deſſelben Monats beauftragt, dieſe Stelle bis zur Wiederbeſetzung derſelben zu verwalten. Dieſe Verwaltung währte bis zum Sommer 1822 und wurde von ihm zur höchſten Zufriedenheit geführt. Im J. 1825 wurde ihm darch ein höchſtes Reſcript vom 25. Mai als außerordentliche Commiſſion die einſtweilige Direction des neuerrichteten Collegiums der Kirchenofficialen der Stadt Oldenburg aufgetragen, dagegen aber wegen der ihm ſchon obliegenden mehrfachen außerordentlichen Commiſſionsgeſchäfte und dieſes neuen Zuwachſes derſelben zu ſeiner Erleichterung die Theilnahme an der Prüfung der Candidaten für den Staatsdienſt erlaſſen. Am 18. Oct. 1827 ſtarb der Landvogt zu Cloppenburg, Landrath v. Röſſing und nun wurde ihm aufgetragen, dieſe Stelle interimiſtiſch zu verwalten. Am 6. Apr. 1829 wurde ihm dieſe Stelle definitiv verliehen, jedoch ſein bisheriger Platz unter den Mitgliedern der Juſtizcanzlei, falls er in dieſelbe wieder einzurücken wünſchen ſollte, ihm ausdrücklich vorbehalten. Noch in demſelben Jahre, am 31. Dec. wurde ihm der Character eines Juſtizraths beigelegt und ihm die erledigte Stelle eines Landvogts in Delmenhorſt angetragen, welche er jedoch ablehnte. Am 3. Jan. 1834 wurde ihm der Character eines geheimen Hofraths ertheilt. Von ſeiner Brauchbarkeit und Thätigkeit in Geſchäften zeugen die vielen und mannichfaltigen Commiſſionen, welche neben ſeinen eigentlichen Dienſtgeſchäften ihm aufgetragen wurden. Er arbeitete gern und mit Luſt, aber dieſe anhaltenden Arbeiten und der Mangel hinlänglicher Bewegung zogen ihm mancherlei körperliche Beſchwerden zu, die weder ärztlichen Mitteln noch berühmten Heilbädern weichen wollten und denen ſein plötzlicher Tod ein unerwartetes Ende machte.

---

*) S. v. Halem: Andenken an Oeder. Altona 1793.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 448.

* 311. Heinrich Adolph Schrader,

Director des öconom. Gartens, Hofrath und Prof. zu Göttingen;

geb. d. 1. Jan. 1767, geſt. am 22. Oct. 1836.

Schrader wurde zu Alfeld im Hildesheimiſchen geboren und ſowohl durch den Willen ſeiner Eltern, als auch durch eigenen Antrieb zum Gelehrtenſtande beſtimmt. Die vorbereitenden Studien machte er auf der Schule zu Hildesheim, ging dann 1789 nach Göttingen, wo er bis 1793 Medicin ſtudirte und promovirte daſelbſt 1795 in ſeiner Facultät. Die ausgezeichneten Kenntniſſe, welche er mit unermüdlichem Fleiße in allen Fächern ſeiner Wiſſenſchaft eingeſammelt hatte, konnten nicht lange unbemerkt bleiben; Schr. wurde ſchon 1797 Hildesheimiſcher Medicinalrath. Doch zeigte er beſtändig eine vorwiegende Neigung für das Theoretiſche und beſchloß darum, ſich der academiſchen Laufbahn ausſchließlich zu widmen. Er habilitirte ſich darum in Göttingen, lehrte mehrere Jahre mit Beifall als Privatdocent und ward, mit Rückſicht auf ſeine Leiſtungen, ſchon 1802 zum außerordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät ernannt, wobei ihm die Oberaufſicht über den botaniſchen Garten mit dem Titel eines Directors übertragen wurde. Ordentlicher Profeſſor wurde er 1809, ferner 1811 Director des öconomiſchen Gartens und 1816 Hofrath. Als academiſcher Lehrer leiſtete er durch ſeine ſtark beſuchten Vorleſungen, welche das ganze Gebiet der Botanik umfaßten, die namhafteſten Dienſte. So las er im Sommer gewöhnlich allgemeine Botanik und Forſtbotanik, womit dann Demonſtrationen im Garten und Excurſionen verbunden waren; im Winter dagegen lehrte er Kenntniß der kryptogamiſchen Gewächſe, Anatomie und Pſyſiologie der Pflanzen und Kenntniß der ſeltenen Pflanzen, die in den Gewächshäuſern erzogen werden. Selbſt in den letztern Jahren ſeines Lebens, wo ihn das Gedächtniß dergeſtalt verließ, daß er ſich die Namen der vorkommenden Pflanzen häufig von einem Gehülfen nennen laſſen mußte, bevor er die nöthigen Erklärungen hinzufügen konnte, wurden dieſe Vorleſungen mit großem Nutzen beſucht. Noch mehr aber nützte er der Univerſität durch den Fleiß, welchen er auf die Verbeſſerung des botaniſchen Gartens verwandte. Dieſer wurde während ſeines Directorats nicht allein anſehnlich vergrößert und durch zweckmäßig angelegte Gewächshäuſer bereichert, ſondern auch in ſeiner innern Einrichtung und dies allein durch Schr.'s Bemühung, bedeutend verbeſſert. Gemeine Bäume und Sträuche füllten bis dahin den größten Theil des Gartens an, ſo daß kaum 3000 Arten Pflanzen einen hellen Raum finden konnten und von Ordnung war nichts zu erblicken, nicht einmal vollſtändige Cataloge waren vorhanden. Vor allen Dingen ſchaffte nun Schr. die überflüſſigen Gewächſe hinweg, beſtimmte alle auf das ſorgfältigſte und ließ ſie mit Etiquetten verſehen, was bei einem zur Unterweiſung beſtimmten Garten unerläßlich nothwendig iſt. Ferner fertigte er genaue Verzeichniſſe von den Pflanzen und Sämereien an, die verkauft werden konnten und verſendete dieſe Cataloge jährlich an die auswärtigen botaniſchen Gärten, um durch Tauſchhandel den Garten in Göttingen zu bereichern. So gelang es ihm, nicht allein mit den bedeutendſten botaniſchen Gärten in Deutſchland in Verkehr zu treten, ſondern auch mit Frankreich, England, Holland, Italien, mit der Schweiz, mit Ungarn und Böhmen, mit Dänemark und Rußland, ja ſogar mit Nord- und Südamerica. Endlich ordnete er alle die vorhandenen Pflanzen — in wenigen Jahren war ihre Zahl auf 10,000 geſtiegen — nach dem Syſteme Linnées, weil dies für Anfänger das zweckmäßigſte ſchien und verband damit ſpäter eine andere Abtheilung nach dem natürlichen Syſteme, ſo daß der Garten zu Göttingen nicht allein in Rückſicht auf die Anzahl der Pflanzen, auf Vollſtändigkeit, ſondern auch in Rückſicht auf Anordnung zu Erleichterung der Benutzung faſt alle ähnliche Anſtalten in Europa übertrifft. An dieſem Ruhme aber hat Schr. keinen geringen Antheil. Auch als Schriftſteller war Schr. thätig. — Seine Werke ſind: Spicilegium florae germanicae. Hannov. 1794. — Grundriß d. Vorleſungen üb. d. öconom. Botanik. Gött. 1795. — Mit Wendland gab er heraus: Sertum Hannoveranum, seu plantae variores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur. Gott. 1795—98. — Für ſich: Nova genera plantarum. Lips. 1797. — Journal f. d. Botanik. 1799—1801. — Comment. super Veronicis spicatis Linnaei; quam orationem pro obeundo professoris medicinae extraordinarii munere die 19. Juni 1803 habendam indicit. Gott. 1803. — Neues Journal für d. Botanik. 4 Bde.

1806—10. — Flora Germanica. Ibid. 1806. — Genera nonnulla plantarum, emendata et observationibus illustrata. Ibid. 1808. — Hortus Gottingensis, seu plantae novae et rariores horti regii Gottingensis descriptae et iconibus illustratae. Ibid. 1809 u. 1811. — Bericht üb. d. neueſt. Zuſtand des botan. Gartens zu Göttingen; in den Gött. gel. Anz. 1809. — De Halophytis Pallasii, respectu imprimis ad Salsolam et Suaedam habito. Gott. 1810. — Monographia generis Verbasci. Gott. 1813. — Mit Sprengel u. Link: Jahrbücher d. Gewächskunde. Berl. 1818. — Allein: De asperifoliis Linnée. Gott. 1820. — Außerdem lieferte er Recenſionen zu den Göttinger gel. Anzeigen, zu der Jenaer, Leipziger u. a. Liter.-Zeit. — Sein Privatleben war höchſt einfach. Er verheirathete ſich erſt in ſeinem hohen Alter und hat keine Kinder hinterlaſſen.

Göttingen. W. Fricke.

* 312. Dr. Panajota Friedrich Houth,

pract. Arzt zu Bg.-St.

geb. i. J. 1755, geſt. d. 3. Nov. 1836.

Houth wurde in Burg-Steinfurt, einem weſtphäliſchem Städtchen, der Reſidenz der Fürſten von Bentheim-Steinfurt geboren. Sein Vater, Hofapotheker daſelbſt, ein Mann von gediegenen Kenntniſſen, ſuchte in dem jungen Panajota, dem jüngſten von ſechs Kindern, ſchon frühzeitig Liebe für Naturwiſſenſchaften zu erwecken und hatte auch die Freude, ihn ſehr frühzeitig mit ſchönen Kenntniſſen in allen Zweigen der Natur- und beſonders auch der Sprachkunde ausgerüſtet zu ſehen. Der junge H. beſuchte bis zu ſeinem 18. Jahre das damals blühende Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog von da die Univerſität Leyden. Mit großem Eifer ſetzte er daſelbſt die angefangenen Studien fort und bildete ſich unter Hahn, van Doeverer, Schröder ꝛc., die bald ſeine vertrauten Freunde wurden, zum Arzte aus. — Der allzufrüh erfolgte Tod ſeines Vaters unterbrach ſeine Studien, die Mutter verlangte die Rückkehr des Sohnes — und H. erſt 22 Jahre alt, mußte ſich daher ſchon anſchicken, die Doctorwürde zu erlangen; — ſeine eingereichte Diſſertation de succis corporis humani erregte wegen ihrer Gediegenheit bei den Univerſitätsmitgliedern allgemeines Aufſehen und bewirkte, daß ſchon Jahrs darauf dem jungen Arzte eine Profeſſur in Leyden angetragen wurde; — Familienverhältniſſe, ſo wie ſeine ſchon ſehr ausgedehnte Praxis und freundliche Verbindungen mit dem gräflichen Hauſe beſtimmten ihn jedoch, dieſem Rufe nicht zu folgen. — Er widmete ſich nun ganz ſeiner Praxis und dem Studium der Naturwiſſenſchaften. Sein tiefes Eindringen in letztere hatte auf ſein ärztliches Wirken den ſegensreichſten Einfluß; — er ſtudirte die Krankheiten in ihrem natürlichen Verlaufe und überzeugte ſich ſehr bald, daß zur glücklichen Beſeitigung derſelben in der Mehrzahl der Fälle jedes ſtärkere Eingreifen von Seiten des Arztes von der Heilkraft der Natur nicht ungeahndet gelaſſen wurde; — er handelte daher ſtets als genau forſchender ſehr vorſichtiger Diener der Natur und wagte nur da ſtärkere Eingriffe mit Arzneimitteln, wo die Heilkraft gänzlich ſchlummerte, oder auf Abwege zu gerathen ſchien. Daher auch ſein ungewöhnliches Glück in ſeiner ärztlichen Laufbahn. — So wie viele Aerzte hatte auch er eine, jedoch gewiß ſelten vorkommende Eigenheit, nämlich eine unbegränzte Abneigung gegen den Aderlaß; — oft geſtand er, in ſeiner 60jährigen Praxis nur dreimal nöthig gehabt zu haben, einen Aderlaß zu verordnen. — Als ihm im J. 1794 durch den Tod eines Bruders, Erziehers der jungen Hope in Amſterdam ein ziemlich bedeutendes Vermögen zufiel, geſtattete er ſich etwas mehr Freiheit zur Fortſetzung ſeiner Studien der Botanik und der ſchönen Wiſſenſchaften; — ſuchte von ſeinen Kenntniſſen in ſo fern mehr Gebrauch zu machen, als er Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten anknüpfte und Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Natur ſchrieb, die er jedoch ſpäter niemals durch den Druck veröffentlichen wollte. Seine Liebe zur Botanik erweckte ſchon frühzeitig auch die zur Gartenkunſt. Der bekannte Gruner ſagt in ſeiner Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung: „wer einen Beleg ſehen will, was ächtes Kunſtgefühl und Ideenreichthum vermag, um einen auch noch ſo beſchränkten und von der Natur gänzlich vernachläſſigten Fleck zu einem Paradieſe umzuſchaffen, der erwerbe ſich den Anblick des Houth'ſchen Gartens. Ein ſeltenes Meiſterwerk des Geſchmacks und des Gefühls. Ein kleines Elyſium in einem Bezirk von höchſtens einigen hundert Schritten, den der Schöpfer deſſelben auf eine ſeltene glückliche Weiſe zu benutzen gewußt hat. Ueberall herrſcht rein nachgebildete Natur, die höchſte Einfachheit des Geſchmacks. In dem Ganzen weht der Geiſt eines ſehr zarten richtigen Gefühls.“ — Doch nicht allein in ſeinen Gartenanlagen ſuchte er Befriedigung ſeines durch Reiſen und vielſeitige Beobachtung ſehr geläuterten Sinnes für Natur- und Kunſtſchönheiten, auch in ſeiner Wohnung zeugte alles von ſeinem Kunſtſinn: herrliche Oelgemälde, Kupferſtiche, Antiquen aller Art, eine für einen Privaten ungemein reichhaltige Bibliothek zierten ſeine Gemächer. Im J. 1809 wurde er franzöſ. Maire und verwaltete dieſes oft ſchwierige Amt bis 1813 mit ſeltener Umſicht. Beim Wechſel der Regierung legte er dieſe Stelle nieder und lebte nun mehr oder weniger — ohne jedoch in ſeiner ärztlichen Praxis ſich Ruhe zu geſtatten — den ſchönen Wiſſenſchaften — ja in ſeinem 70. Jahre noch beſeelte ihn der Wunſch, auch die ſpaniſche Sprache zu erlernen und er ward ihrer bald mächtig, ſo daß er ſich nun in engliſcher, holländiſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ſpaniſcher und lateiniſcher Sprache gleich wie in ſeiner Mutterſprache unterhalten konnte. Sein Eifer im Studiren fand auch niemals eine Unterbrechung, die 6., oft ſchon die 5. Morgenſtunde und ſtets die Mitternacht fand ihn am Arbeitstiſch. Im 82. Jahre ſeines Lebens und dem 60. ſeines ärztlichen Wirkens überraſchte ihn ein leichter Schlaganfall, tödtete ihn jedoch erſt 5 Monate ſpäter. Er ertrug während dieſer jammervollen Zeit die oft unerträglichſten Schmerzen mit einer Geduld, Selbſtbeherrſchung, die in ſeiner Umgebung die höchſte Achtung und Bewunderung erweckten. Er ſtarb, Monate lang ſeinen Tod vorausſehend, mit vollem Bewußtſein, im ungetrübten Beſitze ſeiner Sinnes- und Geiſteskräfte, beweint von Freunden, Verwandten und Armen; denn er war ein väterlicher Unterſtützer der Bedrängten und Nothleidenden, freundlich und liebevoll gegen Kranke. Er war nie verheirathet. In ihm war eine ſeltene Vereinigung von Geiſt und Seele, von Kunſt und Natur, von richtigen Lebensanſichten und herrlichen Phantaſiegebilden. Hofmann.

* 313. Clara Hirſchmann,

großherzogl. M. Schwerinſche Hofſchauſpielerin zu Schwerin;
geb. d. 9. Apr. 1813, geſt. am 14. Nov. 1836.

Die Verewigte war geboren zu Regensburg, wo ihr Vater damals die Stelle eines Generalſecretärs des Fürſten Primas bekleidete. Später folgte derſelbe dem Rufe des Königs von Baiern an das Lyceum zu Augsburg, als unſere Clara eben im 3. Lebensjahre ſtand.

Sie genoß hier im Kreiſe zahlreicher Geſchwiſter, von welchen ſie neben der verwittweten Mutter noch 6 überleben, eine äußerſt ſorgfältige Erziehung und ihre Neigung zum Theater, welche der Vater nur mit Unluſt aufkeimen ſah, machte ſich ſchon frühzeitig bemerkbar. Sie hatte einmal den Schiller geleſen und ihre Begeiſterung für dramatiſche Kunſt und deren practiſche Ausübung war ſo ſehr in ihr erglüht, daß ſie ihr nicht lange widerſtehen konnte und indem ſie alle ſich ihr entgegenſtemmenden Schwierigkeiten überwand, ließ ſie ſich im Alter von 14 Jahren bei der Schauſpielergeſellſchaft zu Ulm, unter der Direction des Hrn. Gneib, engagiren. Bald darauf kehrte ſie aber wieder nach Augsburg zurück, wo ſie im Mai 1829 die Bühne als Jungfrau von Orleans mit ſeltenem Glücke betrat. Nachdem ſie ſich hier, wo ſie Schülerin des berühmten Künſtlers Jerrmann war, ein Jahr aufgehalten hatte, wurde ſie der Leitung des als Dramaturgen bekannten Profeſſors Vogel anvertraut und beim Burgtheater zu Wien engagirt. Nach Jahresfriſt trat ſie ſchon von dort mit ihrem Lehrer und Pflegevater eine große Kunſtreiſe durch ganz Deutſchland und Ungarn an, gaſtirte auf 22 verſchiedenen Theatern und hatte während dieſer Zeit nur auf kurze Dauer ein Engagement in Dresden angenommen. Als ſie eben in Cöln bei der Geſellſchaft des Hrn. Mühling ſpielte, erhielt ſie den Ruf nach Mecklenburg und indem ſie ſelbigem Folge leiſtete, betrat ſie zuerſt hier die Bühne in dem breternen Interimstheater zu Schwerin am 30. Apr. 1835 als Chriſtine in „Chriſtinens Liebe und Entſagung“ und als Leopoldine im „beſten Ton.“ Am 17. Januar 1836 weihte die durch Sprechung eines vom Canzleiregiſtrator Zur Nedden gedichteten Prologs das neue Schauſpielhaus daſelbſt ein, agirte an dieſem Abende als Donna Iſaura in der „Schule des Lebens“ und war die Erſte, welcher die Ehre des Hervorrufens im neuen Muſentempel zu Theil ward. Schon damals waren die Anzeichen ihrer Kränklichkeit nicht zu verkennen. Sie trat nur ſelten auf, nachdem ſie einen ernſtlichen Krankheitsanfall überſtanden zu haben ſchien. Am 22. April 1836 erſchien ſie als Sophie Eydere in „Freien nach Vorſchrift“ zuletzt auf der Bühne. Im October geſellten ſich zu dem hectiſchen Fieber noch Leberkrankheit und Waſſerſucht; ſchmerzlich war der Verlauf ihres Uebels, ihr Ende aber ſanft und ruhig. Ihrer Leiche, die am 18. auf dem neuſtädtſchen Kirchhofe feierlich beſtattet wurde, folgte eine zahlreiche Menge und der Paſtor Brocken ſprach einige geeignete, gefühlvolle Worte an ihrem Sarge. — Clara Hirſchmann war von hoher impoſanter Figur, ihr Gliederbau höchſt gefällig und reizend; aus dem dunklen Feuerauge blitzte Geiſt und Energie, ihre feinen, lieblichen Züge trugen das Gepräge eines hohen Seelenadels, die gedankenreiche Stirn beſchattete tiefbraunes Haar und die ſanft gerötheten Wangen verloren ihre Farbe erſt wenige Tage vor ihrem Verſcheiden. Die ganze Erſcheinung war ſtets von Hoheit und Würde umfloſſen und eine ſeltene Anmuth war ihr in feinlaunigen Rollen eigen. Ein beſonderes Genie beurkundete ſie in dem richtigen Auffaſſen hiſtoriſcher und großartig poetiſcher Charactere, die ſie mit ſeltener Kunſtfertigkeit und Bravour durchführte. Als ihre vorzüglich gelungenſten Rollen nennen wir: Chriſtine, Ophelia (neben dem Hamlet des Hrn. Krüger aus Berlin), Orſina, Olga, Maria Stuart, Catharina in den Günſtlingen und im Guttenberg, Eboli, Aurora in den Witzigungen, Hedwig im Ball zu Ellerbrunn, Capriccioſa und Leonore in der Baſtille. Ihre Converſation war geiſtreich und gewandt, ihr Character rechtlich und feſt; ihre Familie unterſtützte ſie bis an ihr Ende von ihrer Gage.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 314. Anton Heinrich Hagedorn,

Gymnaſiallehrer zu Cösfeld (Weſtphalen);

geboren im J. 1807, geſtorben d. 21. Nov. 1835.

Er war zu Lipborg im Kreiſe Beckum geboren, hatte ſeine Ausbildung auf dem Gymnaſium und dann auf der Academie zu Münſter erhalten und war im J. 1834 als ordentlicher Lehrer an das Gymnaſium zu Cösfeld berufen worden, nachdem er bereits einige Jahre als Lehrer an dem Progymnaſium zu Rietberg ſegensreich gewirkt und ſich als einen trefflichen Schulmann bewährt hatte. In ſeinem neuen Wirkungskreiſe wurde ihm ſchnell die allgemeinſte Achtung ſowohl ſeiner Vorgeſetzten und Amtsgenoſſen, als des ganzen Publicums zu Theil und die ihm anvertrauten Schüler hingen mit der wärmſten Liebe an ihm; denn er vereinigte mit ausgezeichneten Kenntniſſen liebenswürdige Eigenſchaften des Geiſtes und des Gemüths und eine begeiſterte Hingebung an ſeinen wichtigen Beruf. Die neueſten Erſcheinungen der Literatur, namentlich auf dem Gebiete der Pädagogik und der Methodik des Gymnaſialunterrichts, begleitete er mit der lebendigſten Theilnahme; aber ſo rege auch ſein wiſſenſchaftlicher Eifer war und ſo oft und gern er durch mündliche und ſchriftliche Mittheilung ſich und Andere in der Erkenntniß weiter förderte, ſo führte ihn dennoch ſeine Neigung nicht zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit, vielmehr widmete er ſeine ganze Zeit dem Verkehr mit ſeinen Schülern und dem Unterrichte derſelben. Leider war ſeinem erfolgreichen Wirken keine lange Dauer beſchieden. Eine Unterleibsentzündung endete am oben genannten Tage ſein Leben.

* 315. Johann Adolph Dobbelſtein,

Poſtmeiſter zu Hamm;

geboren den 1. Dec. 1768, geſtorben den 1. Dec. 1836.

Er war zu Kettwig an der Ruhr geboren und wurde i. J. 1791 bei dem königl. preuß. Poſtamte zu Duisburg, wo er vorher mehrere Jahre als Privatſecretär gearbeitet hatte, als Poſtſchreiber angeſtellt. Bald darauf wurde er zum Poſtſecretär befördert und 1806 in gleicher Eigenſchaft an das Poſtamt zu Hamm in Weſtphalen verſetzt, wobei ihm gleichzeitig die Rendantur des dortigen Intelligenzweſens übertragen wurde. Nachdem er dort erſt als proviſoriſcher Poſtmeiſter das Poſtamt verwaltet, wurde er am 22. Septbr. 1815 definitiv als Poſtmeiſter angeſtellt und fungirte in dieſer Eigenſchaft bis zu ſeinem am oben genannten Tage erfolgten Abſterben. — In demſelben Grade, wie der Verſtorbene ſich ſtets durch treue Erfüllung ſeiner Dienſtobliegenheiten und raſtloſe Thätigkeit zur größten Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörde auszeichnete, genoß er wegen ſeines biedern Characters und ſeines zuvorkommenden Auftretens die allgemeine Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger.

* 316. Friedrich Wilhelm Georg Ackermann,

großherzogl. M. Schweriniſcher Hofrath, Bürgermeiſter u. Stadtrichter zu Bützow;

geboren im Jahr . . . , geſtorben d. 4. Dec. 1836.

Der Verewigte war der älteſte Sohn des am 15. Aug. 1817 verſtorbenen Canzleiſecretärs Georg Ackermann und zu Lübz geboren; ſeine Mutter, welche erſt im Apr. 1831, 86 Jahr alt, mit Tode abging, war eine geborene Schaumkell. Seine wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt er auf der Domſchule zu Güſtrow. Nachdem er hierauf ſich den Rechtsſtudien gewidmet hatte, wurde er im J. 1795 Advocat bei der herzogl. Juſtizcanzlei in Schwerin und ſchon 1798 zum Bürgermeiſter und Stadtrichter in Bützow befördert. Daneben verwaltete er vom Septbr. 1810 bis 1818 auch die Geſchäfte des Amtsgerichtes zu Roſſewitz und wurde faſt gleichzeitig zum landſchaftlichen Deputirten bei der Recrutirungsbehörde im Roſtocker Diſtricte erwählt, nachdem er bereits den 16. März 1809 mit dem Character eines Hofrathes begnadigt worden war. — Er ſtarb nach vielen Leiden und hinterließ eine Gattin, Charlotte, geborene Siggelkow, Tochter des am 13. Januar 1808 zu Schwerin verſtorbenen Geheimen Canzleiraths Fr. Wilhelm Chriſt. S., mit welcher er ſich den 6. Febr. 1799 verbunden hatte und einen einzigen Sohn, Friedrich, der gegenwärtig die Stelle eines Rathes beim Oberappellationsgerichte zu Parchim bekleidet. — Alle, die den Verewigten kannten, ehren ihn als einen biedern Mann, voll Eifer für Wahrheit, Recht und Pflicht, der ſich um die Stadt, in welcher er ſo lange und gemeinnützig gewirkt, große und bleibende Verdienſte erworben hat, da er gern jedes gute und nützliche Unternehmen nach Kräften begünſtigte und beförderte und den Grund mit zu allen den Verſchönerungen und trefflichen Einrichtungen, wodurch ſich Bützow gegenwärtig zu ſeinem großen Vortheil auszeichnet, legte.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 317. Ludwig Anton Franz Röſſel,

Amtmann zu Tettens in der Herrſchaft Jever;

geboren d. 15. Juni 1794, geſtorben d. 16. Dec. 1836.

R. wurde zu Tübbergen, einem Gute in der niederländiſchen Provinz Overyſſel geboren, welchem ſein Vater Chriſtian Friedrich R. damals als Oeconomieverwalter vorſtand. Da dieſer im J. 1796 in gleicher Eigenſchaft nach Vechta zog, erhielt Röſſel dort ſeine erſte Schulbildung in dem mit dem Franziskanerkloſter daſelbſt verbundenen Gymnaſium, welches auch nach Aufhebung dieſes Kloſters fortdauerte. Im J. 1811 bezog er die Univerſität Münſter, wo er philoſophiſche und theologiſche Vorleſungen hörte. Nur die Theologen waren damals von der franzöſiſchen Conſcription frei und dies bewog ihn, ſich zur theologiſchen Facultät zu bekennen, obgleich beſonders das Studium der Mathematik ihn anzog. Nach beendigtem theologiſchen Curſus verlebte er 4 Jahre auf dem Gute Lahburg als Hauslehrer in der Familie eines Hrn. v. Beverförde. Hier arbeitete er eine kleine mathematiſche Schrift aus („über die Theilung eines Bogens, enthaltend die Auflöſung des Problems, jeden Winkel in 3 gleiche Theile zu theilen), welche 1815 in der Schulzeſchen Buchhandlung in Oldenburg erſchien. Er ging dann Oſtern 1815 nach Berlin, wo er Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaften ſtudirte. Durch Vermittelung des Hrn. v. Beverförden war er dem Miniſter Grafen v. d. Schulenburg bekannt geworden, deſſen Söhnen er Unterricht in der Mathematik ꝛc. ertheilte. Mit dieſem machte er auch eine Reiſe nach Dreßden und Prag, wobei er in Ermangelung eines Secretärs zugleich auch deſſen Geſchäfte wahrnahm. Auf Empfehlung dieſes Miniſters wurde dann auch in dem Hauſe eines königl. Prinzen der Unterricht der Kinder ihm aufgetragen. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Berlin kehrte er im Herbſt 1820 nach Hauſe zurück, beſtand die vorläufige Prüfung für den Staatsdienſt und wurde am 2. Aug. 1821 als Amtsauditor zu Elsfleth angeſtellt. Am 14. Januar 1824 wurde er in derſelben Qualität zum Amte Cloppenburg verſetzt und hier arbeitete er eine Abhandlung aus, welche er unter dem Titel: „Die Bedeutung der Todesſtrafen in der Geſchichte und Philoſophie“ herausgeben wollte. Der Druck dieſer Schrift war auch bereits begonnen, als ſolcher wegen Mangels nöthiger Quellen ſtockte und als er im J. 1825 zum Amte Varel verſetzt wurde, wo er längere Zeit das Amt allein verwalten mußte, fehlte ihm die nöthige Muße, es zu vollenden. Am 29. Juli 1828 wurde er als zweiter Beamter mit dem Prädicat eines Amtmanns zum Amte Jever verſetzt und im Juli 1830 zum Amtmann in Tettens ernannt. Hier begann er, der bisher einer guten Geſundheit genoſſen hatte, zu kränkeln und eine Gehirnentzündung endigte ſein Leben, welches bei ſeinem hellen Kopfe, ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Gewandheit in Geſchäften dem Staate wie den Seinen ſehr nützlich hätte werden können. In Varel hatte er am 24. Mai 1826 ſich mit Lücke Margarethe Kückens aus Elsfleth verheirathet, welche aber am 9. Mai 1832 in Tettens ſtarb. Am 22. Mai 1834 verheirathete er ſich zum zweiten Male mit Geſche Margarethe, geborenen Wilken, verwittweten

Hinrichs, welche ihn überlebt hat. Er hat ſechs Kinder nachgelaſſen, wovon fünf aus der erſten Ehe ſind.

* 318. Friedr. Auguſt Joachim Ludwig Tiburtius,

Doctor der Philoſophie und Lehrer der vierten Klaſſe des Katharineums zu Lübeck;

geb. im J. 1784, geſt. den 18. Dec. 1836.

Er war geboren zu Boddin bei Gnoyen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und unter mehrern Geſchwiſtern der älteſte Sohn des daſelbſt am 29. Jan. 1823 verſtorbenen Predigers Carl Georg Tiburtius *), aus deſſen Ehe mit einer Tochter des verſtorbenen herzoglichen Raths und Regimentschirurgen Dr. Adolph Ludwig Meyer in Roſtock. Seinen erſten Unterricht beſorgte hier der Vater ſelbſt, bis er im 12. Jahre auf die große Stadtſchule in Roſtock kam und dort anderweitig von dem damaligen Rector derſelben, G. D. L. Plagemann, in ſeinen Beſtrebungen fortgeleitet wurde. Im Jahre 1802 bezog er darauf die Roſtockſche Hochſchule, um ſich dem Studium der Theologie und Pädagogik zu widmen. Seine theologiſchen Lehrer waren Ziegler, Martini, Lange und Dahl. Neben den Vorleſungen derſelben beſuchte er aber auch die philoſophiſchen und mathematiſchen von Beck, Rönnberg, Hecker, Schadeloock, ſowie die hiſtoriſchen von Norrmann und beſonders die philologiſchen von Tychſen mit eifrigem Fleiße. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien ließ er ſich pro licentia concionandi beim Superintendenten Fuchs in Güſtrow examiniren und wurde 1806 Hauslehrer, anfangs zu Kraſſow und hierauf 1809 zu Boddin. Während deſſen entſchied ſich nun ſeine Neigung völlig für das pädagogiſche Fach, daher er auch eine inzwiſchen (1807) an ihn ergangene Vocation zur Compräſentation bei Wiederbeſetzung der damals erledigten Pfarre in Bellin, bei Güſtrow, nicht annahm. Im J. 1813 ging er als Privatlehrer nach Wittenberg und nach Beendigung der Kriegsunruhen, in welchen er die Stelle eines Hauptmanns bei der mecklenburgiſchen Landwehr bekleidet hatte, wandte er ſich in gleicher Eigenſchaft

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 894.

nach Lübeck, wo er im Jahre 1816 bei Gelegenheit einer Reform des dortigen Katharineums als Collaborator und Lehrer der vierten Klaſſe deſſelben angeſtellt wurde. In dieſem Amte wirkte er 20 Jahre hindurch mit regem Eifer und mit beſonderer Vorliebe für grammatiſche Studien. Ein von ihm herausgegebener „Leitfaden der deutſchen Sprache", ſowie auch ſeine „Abhandlung über den Conjunctiv der lateiniſchen Sprache" beweiſen zur Genüge dieſe Richtung ſeiner Thätigkeit. Auch hat er in den erſten Jahren nach dem Befreiungskampfe ſich mit der Idee eines deutſchen Nationalinſtituts beſchäftigt und dieſe in einer Druckſchrift dem Gutachten der hohen Bundesverſammlung in Frankfurt am Main vorgelegt. Bedeutender iſt ſeine Wirkſamkeit für Knaben und Jünglinge faſt aus allen Theilen Europas und ſelbſt fremder Welttheile durch die Begründung und allmählige Erweiterung eines mit der Katharinenſchule eng verbundenen Lehrinſtituts. Durch väterliche Sorgfalt für das leibliche und geiſtige Wohl der zahlreichen ihm anvertrauten Jugend erwarb er ſich den Dank vieler Eltern und eine kindliche Anhänglichkeit der Zöglinge, von denen manche, in fernen Welttheilen zerſtreut, ihm ein herzliches Andenken aufbewahrt haben. Er ſtarb am oben genannten Tage an einem wenige Stunden zuvor eingetretenen Schlagfluſſe. Um ihn trauern eine Wittwe, Sophie Dorothea, geb. Peterſen und mehrere unverſorgte Kinder. — Seine Schriften, mit Ausnahme vieler in Zeitſchriften erſchienenen Aufſätze, ſind folgende: Vergleichung des ſechsten Homeriſchen Hymnus mit dem Ovidiſchen Mythus, von der Verwandtſchaft der tyrrheniſchen Seefahrer im dritten Buche der Metamorphoſen, V. 582—691. Roſtock 1804. — Vereinfachte Darſtellung der Regeln der deutſchen Sprache, für die untern Klaſſen, mit einem Vorbericht für Lehrer. Erſter Kurſus. Lübeck 1817. — Ideen über ein zu errichtendes Nationalinſtitut für Wiſſenſchaft und Kunſt. Ein Bedürfniß der deutſchen Nation, zur Berathung der hohen deutſchen Bundesverſammlung. Lübeck 1817. — Verſuch, die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv im Lateiniſchen, mit Berückſichtigung des Griechiſchen u. der germaniſchen und lateiniſchen Sprachen, auf ſprach-philoſophiſche Grundſätze zurückzuführen, nebſt einem Anhange über das Gerundium im Lateiniſchen. Leipzig 1822.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

319. Johann Auguſt Gerdeſſen,

königl. Superintendent und Oberpfarrer zu Seidenberg (Lauſitz).
wirkl. Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften;
geboren am 1. Jan. 1801, geſt. den 19. Dec. 1836 *).

Gerdeſſen wurde zu Seidenberg geboren und zwar als vierter Sohn und ſiebentes Kind ſeines Vaters, des Oberpfarrers Matthias Friedrich Gerdeſſen **) und ſeiner Mutter, Chriſt. Catharina, geb. Kraus aus Hof im Voigtlande. Die erſten Anfangsgründe im Leſen lernte er von ſeiner Mutter, ſowie er dann den Unterricht in der ſtädtiſchen Schule genoß. Einen guten Grund der gelehrten Bildung legte in ihn ſein in jeder Hinſicht gediegener und gelehrter Vater, mit welchem unſer G. nicht nur die ſprechendſte körperliche Aehnlichkeit hatte, ſondern mit ihm auch das geiſtige Leben und Weſen im hohen Grade theilte. Wurde der Vater durch den Drang der Geſchäfte gehindert, dem Knaben Unterricht zu ertheilen, ſo weinte Letzterer nicht ſelten die bitterſten Thränen, weil er ſchon früh glaubte, die Zeit auskaufen zu müſſen. Bis zum 16. Jahre blieb er im väterlichen Hauſe und bezog dann 1816 das Gymnaſium zu Görlitz. Zwei Jahre verweilte er daſelbſt, nach deren Vollendung er 1818 zu Oſtern die Univerſität Halle bezog, wo er 1½ Jahr den theologiſchen Studien oblag. Von hier ging er in gleicher Abſicht nach Breslau und leiſtete daſelbſt 1 Jahr hindurch ſeiner militäriſchen Pflicht Genüge. Für ſeinen nicht allzuſtarken Körperbau waren allerdings die hierbei nothwendigen Anſtrengungen zu groß und der Grund zu mancherlei nachfolgenden Leiden wurde hier gelegt, da er während eines Manövres bei einem Sprung über einen Graben mit voller Armatur eine heftige Preſſung auf die Bruſt erhielt. Nach wohl angewandten Univerſitätsjahren übernahm er den Unterricht von zwei Töchtern in dem Hauſe des Herrn v. Czettritz, auf Kolbnitz bei Jauer in Schleſien. Im Jahr 1824 begab er ſich eine Zeitlang in das väterliche Haus und ging dann nach Löwenberg, um den Unterricht der Kinder des Majors von Scheliha zu leiten. 1826 kehrte er wieder in die Heimath zurück, theils um ſeine damals ſchon ſehr wankende Geſundheit wieder herzuſtellen, theils den immer mehr zur Schwachheit ſich hinneigenden bejahrten Vater zu unterſtützen. Bald nach ſeiner Rückkehr ins väterliche Haus warf ihn eine tödtliche Krankheit darnieder, von welcher er aber wieder hergeſtellt wurde. In dieſem Jahre war es auch, wo ſeine Mutter ſchnell ihrer Auflöſung entgegenging. Bald wünſchte der Vater, im Gefühl der immer mehr überhandnehmenden Schwäche ſein Amt niederzulegen und unſerm G. wurde ohne ſein Nachſuchen das Amt des Vaters von der Gräſin Charlotte von Einſiedel übertragen (1827). Am 19. Januar 1830 verheirathete er ſich mit Wilhelmine Friederike, des Oberpfarrers Tobias zu Neukirch zweiten Tochter. Bald wurden die höhern Behörden auf ſeine Treue und Tauglichkeit für einen ausgebreiteten Wirkungskreis aufmerkſam und es wurde ihm im Jahre 1833 von der Regierung zu Liegnitz in Verbindung mit dem Conſiſtorium zu Breslau die Verwaltung der Superintendentur-Geſchäfte übertragen, zu welchem ehrenvollen Amte er 1834 die königliche Beſtätigung erhielt und in welches er 1835 eingewieſen wurde. Schwierige Aufgaben hat er in dieſem Amte mit einem eiſernen Fleiße, großer Umſicht und Ausdauer genügend gelöſt und ſich, um nur eins anzuführen, namentlich durch die Errichtung eines neuen evangeliſchen Kirchenſyſtems in Cunnerwitz ein bleibendes Denkmal geſetzt; denn es iſt offenbar, daß der ſchnelle Erfolg dieſes Unternehmens nur der Art und Weiſe, mit welcher es der Selige angriff und fortſetzte, beizumeſſen iſt. Dieſe und andere Anſtrengungen, verbunden mit mancherlei Unannehmlichkeiten, griffen ſeine Geſundheit wieder heftig an und um den Krankheitsanfällen, die vornehmlich von Unterleibsbeſchwerden ausgingen, nicht zu unterliegen, mußte er das Bad zu Salzbrunn gebrauchen, welches auch damals einen erwünſchten Erfolg hatte. Neu geſtärkt kam er in die Heimath zu ſeinen Berufsgeſchäften zurück und ergriff ſie mit neuem und friſchen Muthe. Bald aber zeigte ſich das alte Uebel wieder und bildete ſich immer mehr zu einem unbezwinglichen Feinde ſeines edlen und thätigen Lebens aus. Eine vollkommene Auflöſung des Bluts und aller edlen Säfte des Leibes war endlich eingetreten und die größte Umſicht und Anſtrengung des bewährten Arztes konnte die ſchnell fortſchreitende Krankheit nicht aufhalten. — Als Menſch und Chriſt zeichnete ſich der Vollendete durch einen reinen Sinn für alles Gute und tiefes Gefühl für das Sittliche aus; ihn belebte die uneigennützigſte Menſchenliebe, die er bis zur Aufopferung übte. Er war der achtungswertheſte Gatte, der treueſte Freund und Bruder und brachte irgend Jemand ſeinen Glauben in Uebereinſtimmung mit ſeinem Leben, ſo war es der Vollendete. Als Geſchäftsmann vollzog er ſeine Arbeiten mit der gewiſſenhafteſten Pünktlichkeit und Treue und er förderte Alles bald ſeinem Ende entgegen, da er mit der bewundernswürdigſten Schnelligkeit arbeiten konnte. Ernſt und feſt in ſeinem Vornehmen, konnte man ihn doch nimmer der Liebloſigkeit beſchuldigen, daher ihn auch beſonders ſeine Diöceſanen liebten und hochachteten, wie dieſe auch ihre Liebe und Achtung dem Verewigten auf die mannichfaltigſte Art und Weiſe zu erkennen gegeben haben. Als Gelehrter beſaß er tiefe und gediegene Kenntniſſe, die er ſtets zu vermehren bemüht war, wobei ihm ſehr ſeine Gabe leicht aufzufaſſen und zu behalten zu Statten kam. Schnell konnte er ſich in einen jeden Zweig ſeiner Wiſſenſchaft, ſo wie auch in die von derſelben abweichenden Dinge hineinarbeiten und er war daher eben ſobald ein guter Juriſt als Theolog. Ausgebreitet waren ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe, mag man nun auf die Theorie oder die Praxis ſehen; denn mit fertiger Hand ſpielte er den Flügel, meiſterhaft iſt ſeine Zuſammenſtellung des Textes für das große Geſangfeſt, das in der Kirche zu St. Petri und Pauli in Görlitz 1835 durch ihn zu Stande kam. Nur tiefe Einſicht in den Geiſt der Muſik unſerer heiligen Religion und die Wechſelwirkung beider auf einander kann alſo anordnen. Vorzügliches Talent beſaß er beſonders für die geiſtliche Dichtkunſt. Nennt den Vollendeten das evangeliſche Paſtoralblatt für Schleſien: „einen hülfreichen und tröſtenden Gottesboten, aus deſſen Munde ſeine Gemeinde, ſo lange ſie ihn hörte, Worte des wahrhaften Lebens vernommen habe“, ſo iſt dies die richtigſte und bündigſte Bezeichnung des Heimgegangenen als Seelſorger. Faſſen wir den Seligen als Theologen ins Auge, ſo war er keineswegs dem rationaliſtiſchen Syſtem zugethan, ob er ſich ſchon vor der Vernunft nimmermehr fürchtete, ſondern derſelben nur den Platz anwies, der ihr gebührt. Daß er aber Vernunft hatte, ſie auch gebrauchte und ſie ſtets gebraucht hat, beweiſen ſein reines Leben, ſein Wort, ſeine That, ſowie ſeine Schriften, obſchon aus den letztern Unwiſſenheit und Bosheit (Bresl. Zeit.) Myſticismus und andern Unrath herleiten wollte. Er wußte, was er redete, ſchrieb und that, ja auch, wenn er ſich gegen mancherlei Anſchuldigungen vertheidigte, war ſelbſt der Ort, wo er dies that, nicht ohne gewichtige Gründe gewählt. Mit Unrecht wurde er ein Choragus der Neuevangeliſchen genannt. Solch loſes, ekelhaftes Treiben war ihm bis in den Tod zuwider. Sein Leben war voll heiliger Kraft und Wirkung. Man darf den Vollendeten ohne Schmeichelei und Uebertreibung unter die ausgezeichnetſten und beſten Menſchen rechnen. — Im Druck iſt von ihm erſchienen: Rede am 23. September 1833 bei der Jahresfeier der Filial-Bibelgeſellſchaft zu Görlitz gehalten. — Predigt am Sonntage nach dem großen Brandunglück vom 17. Sept. 1834, Dom. 17. p. Trinit. gehalten. — Reden an das Volk zur allgemeinen Verſtändigung über wahres Wohl. Glogau und Leipz. 1833. — Von der Zukunft des Herrn. Eine Reihe von Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaspredigten. Görlitz 1836. —

---

*) N. Lauſitz. Magaz. Neue Folge. 2. Bds. 3s Hft.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 497.

* 320. Peter Carl Bogislav Wegner,

Doctor der Philoſophie, großherzoglich mecklenburg-ſtrelitziſcher Profeſſor und vormal. Rektor der Gelehrtenſchule zu Friedland;

geb. d. 2. Apr. 1763, geſt. d. 23. Dec. 1836.

Der Verewigte wurde zu Sanzkow, nahe bei Demmin, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Seine Mutter ſtarb zu früh, als daß er ſie hätte kennen lernen können; indeß erſetzte ihm die Großmutter mütterlicher Seite nach allen Kräften die zärtliche Pflege einer Mutter in ſeinen erſten Lebensjahren. Seinen erſten Unterricht erhielt er vom Vater ſelbſt. Dieſer wurde von dem, wenigſtens in ſeiner ganzen Ausdehnung nicht zu billigenden Grundſatze geleitet, daß man, um es in irgend einem Gegenſtande des Wiſſens zu einiger Vollkommenheit zu bringen, demſelben auch ſeine ganze Thätigkeit, wenn nicht mit gänzlicher Ausſchließung, doch mit ungleich geringerer Beachtung aller übrigen, widmen müſſe. So durchlas er, nachdem er unſern Wegner und deſſen jüngern Bruder *) ziemlich in der lateiniſchen Sprache geübt, mit beiden in einer Zeit von bei weitem keinem Jahre das ganze griechiſche Teſtament, damals faſt die einzige griechiſche Lektüre. Mit gleichem Eifer ging man darauf zum Hebräiſchen über; in kurzer Zeit waren außer den 5 Büchern Moſes einige andere hiſtoriſche Bücher und alle Pſalmen durchgearbeitet, ſo daß, als er 1776 auf die Schule nach Anklam und zwar in Prima kam, Rector und Conrector über ſeine Fertigkeit im Leſen und Ueberſetzen des Hebräiſchen ins Lateiniſche höchlich ſtaunten. Wenn auch der Rector Walter ein guter Lateiner, der Conrector Heyne, nachmals Rector der Schule in Friedland, ein geſchickter und talentvoller Mann, war doch der Geſammtunterricht nur einſeitig, unvollkommen. Schon im Jahre 1778 bezog unſer W., auf den Willen des Vaters, der ſein baldiges Ende und dann Mangel an Mitteln zum Studiren ſeiner beiden Söhne fürchtete, als 15jähriger Jüngling die Univerſität Greifswald. Das war nicht der Ort für einen ſo lebendigen, nach Vermehrung ſeiner Kenntniſſe durſtenden Geiſt. Bei großem Gehalte und wenigen Geſchäften — die Zahl der Studenten betrug lange nicht 100 — überließen ſich beſonders die Profeſſoren der Theologie einer ſorgloſen Unthätigkeit, ſich bei ſtreng-orthodoxen Grundſätzen weder zur eigenen Prüfung berufen, noch angeregt fühlend, die jungen Köpfe zum Selbſtdenken anzuleiten. Von hier ging W., ohne denn an Kenntniſſen eben gewonnen zu haben, mit dem jüngern Bruder, der indeß in Greifswald die Schule beſucht hatte, auf des Vaters Willen 1780 nach Frankfurt an d. Oder. Einem Steinbart, dem auch die Gegner das Zeugniß eines ſcharfen Denkers und gelehrten Mannes nicht verſagen konnten, verdankte Wegner mit Tauſenden, die zu den Füßen dieſes Gamaliels unter den theologiſchen Profeſſoren geſeſſen haben, Anregung und Anleitung zum eigenen Prüfen und Selbſtdenken. — Schon nach $\frac{5}{4}$ Jahren berief der Vater, dem dort der Unterhalt beider Söhne zu koſtſpielig wurde, unſern ältern Wegner zu Hauſe, um als Hauslehrer, zuerſt bei einem Pächter, dann beim Paſtor Studemund zu Rambow im Schweriniſchen ſelbſtthätig zu ſein. Während der 3 Jahre, die

---

*) J. G. D. Wegner, Candidat der Theologie zu Friedland.

er am letztern Orte zubrachte, ſtarb der Vater. Da ergriff unſern W. der nicht mehr abzuweiſende Trieb, ſeine immer noch ihm nicht genügenden Kenntniſſe auf einer berühmten Hochſchule zu vervollſtändigen. Mit einer gemachten Anleihe ging er nach Göttingen. Da fand er denn bei ſeiner Vorliebe für die Philologie in Heyne ganz ſeinen Mann, der ſelbſt ſein perſönlicher Freund wurde, ſich ſeines häuslichen Umgangs erfreute und ihm den königlichen Freitiſch verdankte. Neben Heyne hörte er Lichtenberg, Gatterer, Schlözer und legte ſich mit Eifer auf das Studium der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Nachdem er noch in Göttingen dem akademiſchen Jubiläum beigewohnt, ging er nach einem Aufenthalte von 1½ Jahren im Herbſte 1787 nach Malchin, einem Städtchen in Mecklenburg, dort etwa ein Jahr eifrig als Privatgelehrter ſtudirend. Als Hauslehrer fand er dann ſein Fortkommen etwa 4 Jahre, theils in adligen, theils in einer Predigerfamilie, als ihm die Führung eines elternloſen, faſt blödſinnigen Junkers von Ahrenſtorff unter ſehr günſtigen Bedingungen übertragen wurde. Zu dieſen gehörte unbeſchränkte Freiheit in der Erziehung und Bildung ſeines Zöglings und die ihm geſtellte Wahl, nach einer Reihe von Jahren eine jährliche Penſion von 100 Thalern oder 1200 Thaler auf einem Brete zu beziehen. Aus guten Gründen begab er ſich mit ſeinen Eltern ſofort aus dem Vaterhauſe nach Mirow, wo er unter freundlichen Verhältniſſen ſeiner ſchweren Pflicht lebte. Dort erging an ihn durch Vermittelung des damaligen Paſtors Spiegelberg zu Friedland der Ruf, als Adjunkt des emeritirten Rectors Heyne, ſeines ehemaligen Lehrers und Hauswirthes in Anklam, jetzt in Friedland, zu fungiren. Seinen Zögling dahin mitzunehmen, geſtattete der Vormund deſſelben nicht und Wegner ward mit 600 Thaler abgefunden. In Friedland lebte Wegner zuerſt (1796) im Hauſe jenes ſeines Gönners und Freundes. Die ihm angebotene halbe Einnahme des Rectors Heyne ſchlug er dankbar gegen ſeinen alten und bedürftigen Lehrer aus, ſich mit geringem Gehalte und dem begnügend, was ihm Privatſtunden eintrugen. Doch ſchon 1797 ſtarb Heyne und Wegner rückte nun in deſſen Stelle als Rector ein. Wegner war ein tüchtiger Philolog, beſonders ſchrieb er ein geſundes, ſchönes Latein; er war Mathematiker und ein ſeltener Hebräer. Seine Schüler waren ſeine Söhne.

Gewiß gedenkt noch jeder ſeiner Primaner der köſtlichen Stunden, die er mit dieſen in ſeinem Zimmer oder alljährlich ein- oder zweimal im Freien verlebte. Unermüdet lebte er in ſeinem Berufe, Geiſt und Gemüth ſeiner Zöglinge immer in gleichem Schritte bildend. Nie beweibt, war ihm die Schule ſein Haus, die Schüler ſeine Kinder. Dem ganzen Schulweſen gab er in Friedland eine zeitgemäße Form, die Schulzucht gewann durch die von ihm geleiteten monatlichen Conferenzen zur Zufriedenheit Aller. Entſprach der Erfolg nicht immer ſeinen raſtloſen Bemühungen, an ſeinem Willen lag die Schuld nicht. Hinderniſſe, von ihm nicht zu beſeitigen, traten ihm nicht ſelten hemmend entgegen und irrte er hie und da — er war Menſch. Zur ehrenvollen Anerkennung ſeiner pädagogiſchen Verdienſte erhielt er 1817 oder 18 von dem Großherzog den Titel: Profeſſor; den 15. Juni 1824 aber bei Gelegenheit des Ottofeſtes (der Einführung des Chriſtenthums in Pommern) von der philoſophiſchen Fakultät in Greifswald das Doctordiplom. Bis Oſtern 1828 ſetzte er alſo ſeinen zwar mühevollen, aber auch mit innerer Selbſtzufriedenheit und Achtung der Edlen lohnenden Beruf fort. Mancherlei unangenehme Erfahrungen, die ſeinem Wirken hemmend entgegen traten, ihm die Freude an ſeinem Geſchäfte verkümmerten, ſowie anderer Seits das drückende Gefühl des höhern Alters bewogen ihn, um Oſtern jenes Jahres ſein Amt niederzulegen. Von einer Penſion lebte er dann im eignen kleinen Hauſe, immer noch mit den Muſen im freundlichen Verkehr, nie den Antheil am Flor der von ihm gehobenen Gelehrtenſchule verleugnend, ſelbſt noch den Privatfleiß mancher Schüler thätig fördernd; doch die ihm nun vergönnte Muße genoß er, ein überall mit Liebe empfangener Mann, ein heiterer Geſellſchafter, der aber auch mit bitterer Satyre die Gebrechen der Zeit zu verfolgen wußte, ohne Perſonen wehe zu thun, im Umgange mit bewährten Freunden oder in ſeinen Gärten, die er mit Sorgfalt pflegte. Ein hartnäckiger mehrjähriger Magenhuſten, wozu ſich gänzliche Entkräftung geſellte, endete am oben genannten Tage ſein Leben in einem Alter von beinahe 74 Jahren. — Außer einigen Schulprogrammen (z. B. Etwas über die ſpartaniſche Ehrfurcht gegen das Greiſenalter. Neubrandenburg 1809 u. ſ. w.) und einigen Gelegenheitsgedichten hat der

Verewigte nichts geſchrieben. Unter letztern nennen wir: das Gedicht auf die 50jährige Amtsjubelfeier des ehemaligen Stadtrichters Krüger in Friedland; zwei Gedichte zur Begrüßung des jetzigen mecklenburg-ſtrelitziſchen Herrſcherpaars bei deſſen Beſuch in Friedland; zum 50jährigen Amtsjubiläum des verſtorbenen Profeſſors und Rectors Walter in Neubrandenburg; auf das 50jährige Regierungsjubiläum des hochſeligen Großherzogs Friedrich Franz von M. Schwerin und im J. 1836 noch, wenige Monate vor ſeinem Ende, auf die 50jährige Amtsjubelfeier des Paſtors Rudolphi in Friedland.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

321. Den 1. ſtarb zu Marienwerder der königliche Oberlandesgerichtsreferendar **Ewald Anton**.

322. D. 1. zu Oehringen (Würtemb.) der fürſtlich Hohenlohe-Oehringenſche geheime Rath **Graff** — im 77. Lbsj.

323. D. 1. zu London der Beſitzer einer der größten chemiſchen Fabriken zu Oranienbaum in Preußen, Commerzienrath Dr. Fr. **Hempel**, ſeit einiger Zeit zu naturwiſſenſchaftlichen Zwecken in England anweſend.

324. D. 2. zu Baireuth der ehem. Wildmeiſter J. **Ulrich Krodel** — 73 J. alt.

325. D. 2. zu Braunsbach (Diöc. Künzelsau) der Pfr. **Meßner** — 34 J. alt.

326. D. 2. zu Sundhauſen bei Sondershauſen der Paſtor **Müller**.

327. D. 2. im israelitiſchen Hoſpitium zu Amſterdam ein gewiſſer **Samſon Joſeph Voß** aus Ronsfeld bei Caſſel in einem Alter von 109 Jahren.

328. D. 3. Jac. **Blaſius**, Landescommiſſariats-Expedient zu Budiſſin — 64 J. a.

329. D. 3. zu Duisburg der Dr. der Med. **Benj. Nic. Ludw. Keller** — 74 J. a.

330. D. 3. zu Stuttgart der k. würtemb. geheime Rath u. penſ. Regierungspräſident, lebenslängl. Mitglied der Kammer der Standesherren, Ritter u. ſ. w. **Fr. Joh. Ign.** Frhr. v. **Linden** — im 76. Lbsj. Er war am 5. Dec. 1760 zu Mainz geboren, ward 1785 kurf. Mainziſcher Hof- und Regierungsrath daſelbſt, wie auch ſeit 1786 Beiſitzer des kurf. Regierungs-Juſtizſenates, ferner 1790 und 1792 Geſandtſchaftsrath bei den

kurf. extraord. diplomatiſchen Sendungen an die Höfe von Wien und München, 1793 Organiſationscommiſſär nach der Wiedereroberung von Mainz und 1796 Kammergerichtsaſſeſſor zu Wetzlar. Nachdem er Präſident d. kathol. Conſiſtoriums zu Stuttgart und früher Vicepräſident des Obercrim. Collegiums zu Eßlingen geweſen war, wurde er 1809 zum Präſidenten des Oberjuſtizcollegiums zu Tübingen befördert. Seine Schriften ſind: D. de jure visitandi ecclesias, quoad temporalia, episcopis Germaniae ex observantia competente. Mogunt. 1785. — Entwurf eines Gutachtens in den gegenwärtigen Nunciaturſtreitigkeiten auf Veranlaſſung des kaiſerlichen Hofdecrets vom 25. Auguſt 1788. Frankfurt u. Leipz. 1789. — *Beiträge zur Geſchichte der römiſchen Eingriffe in die Freiheiten d. deutſch. Kirche. (Ohne Druckort) 1790. — Sind die Stände des deutſchen Reichs verbunden, an dem gegenwärtigen Kriege Frankreichs gegen den König von Ungarn und Böhmen Theil zu nehmen? Mainz 1792. — Flüchtige Betrachtungen über die kurbraunſchweigiſche Miniſterialnote vom 19. Mai 1791 in Betreff der Elſaſſer Angelegenheiten d. deutſch. Reichs. Frankf. u. Leipz. 1792.

331. D. 3. zu Glatz der Kriegs- und Steuerrath **Müller** — 77 J. a.

332. D. 4. zu Kloſter Heilsbronn (Baiern) der königliche Landrichter **Ludwig Fr. Bartholomä** — im 64. J.

333. D. 4. zu Lyk in der Provinz Litthauen **Carl Ernſt Ad. Dietrich** aus Görlitz, k. Ober-Landesgerichtsreferendar des königl. Oberlandesgerichts zu Inſterburg.

334. D. 4. zu Sybra (Sachſen) der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr **Heinrich v. Einſiedel** — im 56 J.

335. D. 4. zu Berlin der k. geh. exped. Secretär im Kriegsminiſterium, Kriegsrath **H. B. Ullmann** — im 43. Lbsj.

336. D. 5. zu Töttelſtett im Herzogthum Gotha im 74. Lbsj. der Einwohner **Heinr. Joel Keil**, ein höchſt achtungswerther Landmann, einfach in Kleidung und Lebensweiſe, aber aufgeklärt, redlich und gemeinnützig, wie wenige Andere. Durch Leſen, Nachdenken und viele eigene Verſuche hatte er ſich über alle Theile der Landwirthſchaft und des häuslichen Lebens, ja ſelbſt im Fache der Naturwiſſenſchaften und der Feldmeßkunſt,

einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntniſſen geſammelt, den er Jedermann zu öffnen bereitwillig war. In ſeiner Jugend verſchaffte er dem Kleebau Eingang in der Flur ſeines Wohnorts; ſpäterhin führte er größere Holzpflanzungen aus und legte eine Baumſchule an, aus welcher bereits viele tauſend Obſtbäume in weiten Umkreiſen verbreitet worden ſind.

337. D. 5. zu Alt-Scheitnig (Schleſ.) der penſ. Regierungs- und Waſſerbaurath **Spalding** — im 79. Lbsj.

338. D. 5. zu Stuttgart der Prälat, Rector und Kreis-Schulinſpector von **Weckherlin** — 70 J. a.

339. D. 5. zu (?) der königl. preuß. Capitän vom 13. Inf. Reg. v. **Winterfeld**.

340. D. 5. zu Prenzlau (Brdnbg.) der Actuarius **Wieſt**.

341. D. 6. zu Stolpe (Brdnbg.) der Commandant des königl. Invalidenhauſes Oberſtlieutenant **Bychelberg** — im 70. Lbsj.

342. D. 6. zu Dresden der k. ſächſ. penſ. Landrentmeiſter J. C. **Köhler**.

343. D. 6. zu Eckartswaldau bei Sorau d. Hauptmann v. **François** — im 64. J.

344. D. 7. zu Dresden der Rechtscandidat **Kurt Erdmann Koritz** — im 24. J.

345. D. 7. zu (?) der k. preuß. penſ. Oberſtlieutenant vom erſten Dragoner-Regiment von **Przeciszewski**.

346. D. 7. zu Stuttgart der Obertribunalprokurator Dr. **Schweizer** — 79 J. a.

347. D. 7. zu Weimar der großh. Hofamtsreviſor **de Wette**.

348. D. 8. zu Naila (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat **Fikenſcher**.

349. D. 8. zu Danzig der k. großbrit. und k. hannov. Generalconſul A. **Gibſone** — im 66. J. Er war von Geburt ein Schotte, unverheirathet, aber ein wahrhaft edler Mann, welcher an Danzigs Wohl viel Antheil nahm und unter anderm durch ſeine Villa in Schiewenhorſt den Beweis lieferte, was man mit feſtem Willen aus den Sanddünen der Oſtſee ſchaffen kann. Der Verſtorbene, ein auch ſelbſt als Greis noch in ſeiner äußern Erſcheinung ſchöner Mann, war ein treuer

Freund des trefflichen Gneiſenau *), dem er auch auf ſeiner Villa ein eigenes Zimmer geweiht hatte.

350. D. 8. zu Stuttgart der Director v. Rheinwald, geweſener Kreisrath und Command. des Kronordens — 79 J. a.

351. D. 8. zu Lutterhauſen im Hannöverſchen der Prediger J. Schleiter — im 80. Lebens- u. 45. Jahre ſeiner Amtsführung.

352. D. 9. zu Wien der Feldmarſchall-Lieutenant von Wieſenburg. Er war der Schwiegerſohn des berühmten Fürſten de Ligne.

353. D. 9. zu Neiſſe der Second-Lieutenant im 22. Infanterieregiment Victor von Gotſch — 20 J. a.

354. D. 9. zu Neuenklitſche (Bandenb.) d. Oberſtlieutenant von Katte.

355. D. 9. zu Wien der Feldmarſchall-Lieutenant Frhr. Spiegel v. u. z. Pickelsheim.

356. D. 9. zu Brixen Fr. Xav. Ant. Sinnacher, ſeit 1824 Profeſſor der Kirchengeſchichte und des Lehnrechts an der fürſtbiſchöfl. theolog. Lehranſtalt daſ. Er war den 3. December 1772 zu Brixen geboren, beſuchte als Schüler des Seminars des h. Kaſſians das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte hernach Philoſophie und Theologie. Nachdem er 1792 zur Prieſterwürde befördert ward, diente er an mehreren Orten als Hülfsprieſter, wurde 1801 Curat zu Gſies im Puſterthale und am 29. Mai 1811 Curat zu Schalders. Seine Schriften ſind: Kurze Nachrichten von den merkwürdigſten h. h. Reliquien, welche in der hohen Domkirche zu Brixen aufbewahrt und verehrt werden. Brixen 1814. — Kurze Biographien heiliger und gottſeliger Biſchöfe im Biſthume Brixen. Ebd. 1814. — Beiträge z. Geſchichte der biſchöfl. Kirche Säben in Brixen in Tyrol. 8 Bde. Insbruck 1821—24.

357. D. 9. zu Genf der Profeſſor an der daſigen methodiſt.-evangeliſchen Schule Wilhelm Steiger — im 23. J.

358. D. 10. zu Wrone im Norderditmarſchen der penſionirte Major Paul v. Ahlefeld, nach mehrjähriger Kränklichkeit, im 62. Lbsj., früher als Capitän bei dem Leibregiment der Königin von Dänemark in Glückſtadt ſtehend.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 745.

359. D. 10. zu Hoyerswerda der Oberſteuercontrolleur v. d. Hagen-Rhinow.

360. D. 10. zu Neiſſe der Gutbeſitzer, Premierlieut. Mühlmann auf Hermsdorf.

361. D. 10. zu Nördlingen der zweite Stadtpfarrer und des Capitels Cammerarius Karl L. Schöpperlin.

362. D. 11. zu Märkiſch-Friedland der k. preuß. Hauptmann a. D. und Kreisgerichts-Actuarius E. Fr. Bagantz — im 59. J.

363. D. 11. zu Berlin der k. Major a. D. Ph. Boumann.

364. D. 11. zu Hannover der Stallmeiſter J. C. L. Lemme — im 66. Lbsj.

365. D. 11. zu Alt-Schwerin der großh. mecklenb. Kammerherr C. Werner v. Raven, Erbherr auf Alt-Schwerin u. ſ. w.

366. D. 11. der Juſtizrath Ch. Ph. Engelhard Steuber zu Verden — 59 J. a. Deutſcher Biederſinn, offene Rechtlichkeit, unwandelbare Treue und herzliche Gutmüthigkeit waren die Grundzüge ſeines Characters.

367. D. 11. der Landesökonomierath G. Fr. Ziegler zu Zelle — 81 J. alt, wovon 63 im Staatsdienſte.

368. D. 12. zu Berlin d. Rentier Muhlert — 70 J. a.

369. D. 12. zu Noſſen der Rentamtsverweſer und daſiger Finanz-Calkulator Heinr. Ludw. Voigt — im 43. J.

370. D. 13. zu Liebenthal (Schleſien) der Lieutenant und Land- und Stadtgerichtsrendant Berger — 44 J. a.

371. D. 13. zu Bamberg der k. b. Oberlieutenant Paulus Egen.

372. D. 13. zu Neuhengſtett (Diöc. Calw im Würtembergiſchen) der reformirte Pfarrer Geymonat — 64 J. a.

373. D. 13. zu Breßlau der k. pr. penſion. Regierungsſekretär und großh. S. Weimar. Kammerherr von Rohr, Capitän a. D.

374. D. 13. zu Brandenburg der königl. Superintendent, Oberdomprediger und Director der daſ. Ritterakademie Dr. Hans W. Schultze, Ritter des eiſ. Kreuzes 2r Kl. — im 53. J.

375. D. 13. zu Hanau der kurf. heſſ. Ober-Einnehmer Carl v. Vultée — 69 J. a.

376. D. 14. zu Warſin (Pommern) der Hauptmann v. Hackewitz auf W. — im 79. J.

377. D. 14. zu Kiel der Verlagsbuchhändler Chr. Leonh. Aug. Heſſe, früher Univerſitätsbuchhändler daſelbſt, geb. zu Weiſſenſee den 11. Dec. 1785. Unverheirathet.

378. D. 14. zu Stuttgart der Poſtcaſſirer Hoffmann — 51 J. a.

379. D. 14. zu Leipzig der Hauptmann des erſten Schützenbataillons Max. Ludwig von Römer — im 48. J.

380. D. 15. zu Oels der Kantor und Lehrer am Gymnaſium G. Klippſtein — im 64. J.

381. D. 15. zu Neuſtadt bei Stolpen der emerit. gräfl. reuß. Revierförſter G. Zöllner.

382. D. 16. zu Berlin der Kriegsrath Böhm.

383. D. 16. der kön. preuß. Generalmajor a. D., Ritter mehrerer Orden, Hans v. Brixen — 73 J. a. Er hatte dem Staate länger als 50 J. mit ſeltener Einſicht, Treue und Ergebenheit gedient.

384. D. 16. zu Grabow b. Stettin der k. preuß. Major a. D. C. A. Crüger — im 44. J.

385. D. 16. zu Conradsdorf (Sachſen) der Paſtor M. G. A. Imanuel Golz — 61 J. a.

386. D. 16. zu Uslar der Oberamtmann Rudolph G. Hennig Flügge — geb. den 1. Oct. 1779. Er trat 1797 als Amtsauditor zu Coldingen in den königl. Dienſt, wurde 1789 nach Ahlden verſetzt, 1801 als Amtsſchreiber in Rudolphshauſen, 1814 als 2r Beamter zu Grohnde angeſtellt, 1821 zum tit. Amtmann und 1824 zum erſten Beamten zu Uslar ernannt.

387. D. 16. zu Minden der Premier-Lieutenant Heuermann.

388. D. 16. zu Grabow der Landſchaftsdirector des Fürſtenthums Lüneburg, auch Abt des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg, Commandeur des Guelphenordens, Chr. Ludw. v. Plato, Commiſſär der lüneburgiſchen Frauenklöſter und Mitglied der perpetuirlichen Salin-Commiſſion zu Lüneburg — geb. den 21. Febr. 1769. Er trat 1792 als Auditor in der Rathsſtube der Juſtizkanzlei zu Hannover in den königl. Dienſt, wurde 1796 zum Hof- und Kanzleirath bei dieſem Kollegium befördert, bekleidete zugleich ſeit 1798 die Stelle eines ritterſchaftlichen Deputirten der lüneburgiſchen Landſchaft, ward 1800 zum lüneb. Rath erwählt, 1816 zugleich land-

ſchaftlicher Seits präſentirter Landesökonomierath, 1820 auf Präſentation des lüneb. Landrathscollegiums zum lüneb. Landſchaftsdirector ernannt, führte ſeit 1827 das Directorium im Landesökonomiecollegium, welches er jedoch 1829 niederlegte und zugleich aus dem gedachten Collegium austrat.

389. D. 16. zu Ansbach der k. baier. Oberlieuten. Phil. Oertel — im 51. J.

390. D. 16. zu Landeshut (Schleſ.) der ehemalige Landrath v. Stoſch.

391. D. 16. zu Schnega (Hannov.) der Paſtor Zierenberg — im 35. J.

392. D. 17. zu Biſchofswerda der Stadtphyſikus Dr. F. W. Berger — 42 J. a.

393. D. 17. zu Beunſtert (Brandenburg) der kön. preuß. Rittmeiſter a. D. u. Rittergutsbeſitzer Moriz Andr. Aug. Koch — im 51. J.

394. D. 17. zu Stuttgart der Oberfinanzrath und Hauptſtaatscaſſirer Wachter — 62 J. a.

395. D. 18. zu Magdeburg der Prem. Lieutenant Herm. Bahnert.

396. D. 18. zu Ahlsdorf (im Mansfelder Gebirgskreis) der Paſtor Hans Günther Hugo Schladebach.

397. D. 18. zu Pfaffroda (Sachſen) der k. ſächſ. Generalacciſinſpector und Verwalter der adl. Schönbergiſchen Gerichte C. A. Weiſe.

398. D. 19. zu Heidelberg der Prof. Dr. Geiger, einer der verdienſtvollſten und ausgezeichnetſten Pharmazeuten — im 49. Jahre ſeines der Wiſſenſchaft und dem akademiſchen Lehrberufe gewidmeten Lebens. Die Pharmazie verdankt dem Unvergeßlichen weſentliche Bereicherungen und ſein auf die bewährteſten Erfahrungen baſirtes Handbuch dieſer Wiſſenſchaft (5. Aufl. Heidelberg 1831), nach welchem längſt ſchon auch auf andern Hochſchulen geleſen wird, iſt von allen Kennern und Sachverſtändigen als trefflich anerkannt. Außerdem ſind von ihm noch erſchienen: Beſchreibung der Realſchen Auflöſungspreſſe und Anleitung ſehr wirkſamer Extrakte ꝛc. für Aerzte und Apotheker. Heidelberg 1817. — Diss. pharm. chem. de calendula officinali L.; pro facultate legendi. Ibid. 1818. — Ideen über die Apothekertaxe. Ebd. 1819. — Das Schwefelbad zu Langenbrücken, unterſucht und beſchrieben. Carlsruhe 1827. — Pharmacopoea universalis. II. P. Heidelb. 1835—37. — Ue-

der Pharmacopöen überhaupt und die neu zu bearbeitende Pharmacopoea Badensis insbeſondere. Ebd. 1836. — Setzte fort Hänle's Magaz. der Pharmacie ſeit Bd. 7. 1824 und deſſen franz. deutſches Wörterbuch d. Pharmacie, Phyſiologie, Chemie u. ſ. w. und lieferte viele Beiträge zu Buchners Repertorium f. Pharm. und zu Trommsdorffs N. Journal der Pharm. Sein Bildniß, gemalt von Roux 1829 und geſtochen von F. Rosmäßler 1830, befindet ſich in der Gallerie der Aerzte Heft I. 1831. —

399. D. 19. zu Berlin der geh. Hofrath Grothe — im 67. J.

400. D. 19. zu Charkow der Conſiſtorialrath und Prediger der daſigen evangel. Gemeinde Ambroſ. Roſenſtrauch — im 67. J.

401. D. 20. zu Welle (im K. Hannover) d. Rittmeiſter und Poſtverwalter Arens — 73 J. a.

402. D. 20. zu Cöln der Appellationsgerichtsrath C. J. Günther — 45 J. a.

403. D. 20. zu Bunzlau der Kreischirurg Hildesheim — 52 J. a.

404. D. 20. zu Berlin der Landbauinſpector Jachmann — im 36. J.

405. D. 20. zu Breslau der Major a. D. v. Waldow — 66 J. a.

406. D. 21. zu Ettenhauſen im Herzogthum Gotha der emerit. Schultheiß J. A. Gaſterſtedt — im 82. Lbsj. — ausgezeichnet durch nützliche Amtsthätigkeit. Im langdauernden Andenken wird es bleiben, wie er ſeine Gemeinde zur Verſchönerung ihrer Kirche veranlaßte und ſelbſt einen Beitrag von 70 Thlrn. dazu widmete.

407. D. 21. zu Münſter der Diviſionsauditeur Fr. v. Hülſt — im 40. J.

408. D. 22. zu Cösfeld der Steuereinnehmer M. Bögehold — 48 J. a.

409. D. 22. zu Schwerin der Domänial-Amtsſekretär J. G. Meckel — im 92. Lbsj.

410. D. 22. zu Oppeln der Juſtizcommiſſarius Piſtorius — 36 J. a.

411. D. 22. der Paſtor der evangeliſch. Gemeinde Rheydt (Rheinpr.) Joh. Wülfing — 62 Jahr alt u. 37 Jahre Prediger.

412. D. 23. zu Strigau (Schleſ.) der k. Major Ferd. v. Dresky.

413. D. 23. zu Ilmenau der praktiſche Arzt Dr. Fiedler.

414. D. 23. zu Budiſſin der Advokat F. A. Benjamin Gerhardt.

415. D. 23. zu Klenowitz, einem Dorfe im böhmiſchen Kreiſe Budweis, Martin Edelmann, ein Maurer, 115 Jahr alt. Er war ein Mann, der gern tanzte und Branntwein trank, doch ohne jemals betrunken geweſen zu ſein. Vor 2 Jahren erſchien er noch bei jeder Tanzmuſik und im Juni 1834 war er noch in dem 7 Stunden entfernten Amtsorte Krumau. Er war ein arbeitſamer, ſtets gut gelaunter Menſch und hatte ſich in ſeinem 50. Jahre verheirathet. Von 7 Kindern leben noch 3, darunter 2 blödſinnige. Das Gehör verlor er erſt im J. 1835, auch wurde ihm in demſ. Jahre das Geſicht ſchwach, doch behielt er ſeinen Kopf voll von Haaren, ging wohlgemuth bei den Nachbarn herum und ließ es ſich trefflich ſchmecken. Vier Wochen vor ſeinem Ende ward er bettlägerig und ſtarb am Brande. Sein Gedächtniß blieb ihm bis zum letzten Augenblicke getreu und er erzählte gern, was in ſeiner Jugend, vor 100 Jahren und länger geſchehen.

416. D. 23. zu Warſchau der Dr. der Medicin C. Heinr. v. Kühnell, ehemaliger Generalinſpector des Sanitätsweſens der poln. Armee und Ritter des St. Annenordens 2r, des St. Stanislausordens 3r und des Wladimirordens 4r Klaſſe.

417. D. 23. zu Groß-Pramſen (Schleſien) der Pfr. Peſchel — 73 J. a.

418. D. 24. zu Ribnitz der daſige Wundarzt H. J. Dunkhorſt — geb. im J. 1770 zu Reinſtedt bei Halberſtadt.

419. D. 24. zu (?) der k. preuß. penſ. Oberſtlieutenant v. Lübtow.

420. D. 24. zu Stuttgart der Oberſt von Nettelhorſt — 67 J. a.

421. D. 24. zu Riga der Aeltermann der Schwarzenhäupter Georg Renny, geb. zu Riga im September 1776.

422. D. 24. zu Straßburg Weiſe, Mitbeſitzer der Handlung Treuttel u. Würtz — 62 J. a.

423. D. 24. zu (?) der k. preuß. penſ. Major vom 17. Inf. Reg. v. Wenckſtern.

424. D. 25. zu Brieg der Major a. D. C. v. Eiſenſchmidt — im 69. J.

425. D. 25. der Leihbibliothekar Hoven zu Görlitz — 58 J. a.

426. D. 25. zu Polniſchdorf bei Wohlau (Schleſ.) der Oberſtlieutenant a. D. Fr. v. Witzleben auf P. — im 60. J.

427. D. 26. zu Anſpach der k. baier. Regierungsdirector J. Phil. Ritter von Bever — im 67. J. Er war der Sohn eines Beamten im Baireuther Unterland, ſtudirte zu Erlangen, wurde geh. Sekretär des Miniſters von Hardenberg, als Gouverneurs von Ansbach und Baireuth, 1797 — 98 Legationsſekretär zu Raſtadt am Kongreſſe, dann Kriegs- und Domänenrath bei dem preuß. fränk. Departement zu Berlin, auf ſein Verlangen in gleicher Eigenſchaft nach Ansbach verſetzt, bei der erſten baier. Organiſation, 27. Jan. 1808, zur Mitwirkung für die Steuerrektification auserſehen, 1810 Finanzdirector zu Ansbach, den 25. Oct. 1812 Director des oberſten Rechnungshofes zu München, 1817 auf Verlangen wieder nach Ansbach als Regierungsdirector der Finanzkammer verſetzt, am 25. Febr. 1813 Ritter des baier. Civilverdienſtordens und am 21. Juni 1813 geadelt. Er war zuerſt verheirathet mit einer gewiſſen Clantorf, dann mit der Tochter des Profeſſors u. Rectors Schäfer in Ansbach.

428. D. 26. zu (?) der k. preußiſche penſionirte Oberſtlieutenant v. der 7. Artill. Brigade Matthias.

429. D. 26. zu Wunſiedel der k. penſ. Juſtizamtm. J. Jac. Schmidt — im 80. J.

430. D. 28. zu Leipzig der Finanzprocurator Ferd. Ludw. Hager — 44 J. a.

431. D. 28. zu Neubülach (Diöc. Calw, Würtemb.) der Stadtpfarrer Heuß — 78 J. a.

432. D. 28. zu Stettin der Offizier a. D. Friedr. Hennig v. Maltzahn.

433. D. 28. zu Sprottau (Schleſien) der penſionirte Land- und Stadtrichter Pfeiffer — 69 J. a.

434. D. 28. zu Dornburg der großh. Amtscommiſſär J. C. Schneider — im 76. J.

435. D. 28. zu Obergläſersdorf (Schleſien) d. Hauptmann a. D. Vogler.

436. D. 28. auf dem Gute Alt-Walmoden (Hannov.) der hannov. Kammerherr v. Walmoden in ſeinem 47. Jahre. Sein großer Verluſt für das Vaterland kann nur von denjenigen ganz gewürdigt werden, welche in den der Oeffentlichkeit entzogenen Verhältniſſen der

hannov. Ständeverſammlung genauer bekannt ſind. Er war es, der in Gemeinſchaft mit ſeinem edlen Freunde, dem Grafen Schulenburg-Wolfsburg, als Mitglied der erſten Kammer, im J. 1831 den zeitgemäßen Beſchlüſſen der zweiten Kammer bei ſeinen widerſtrebenden Standesgenoſſen Eingang verſchaffte; er war es, der durch kluge und redliche Vermittelung die bis aufs Höchſte geſtiegene Spannung beider Kammern zu heben wußte und in den Konferenzen Vorſchläge zu bewirken verſtand, denen die Gemäßigten beider Parteien Beifall zollen mußten und denen ſelbſt, ſowohl die, welche am Meiſten verlangten, als die, welche am Wenigſten geben wollten, ihre Zuſtimmung nicht zu verſagen vermochten. Ohne ihn würde Hannover ſchwerlich ein Staatsgrundgeſetz, eine Kaſſenvereinigung und eine Ablöſungsordnung beſitzen, wie denn dieſe ſämmtlichen Legislationen auch ohne ihn gewiß um ein Bedeutendes ärmer an den den Bedürfniſſen jenes Landes angemeſſenen und zeitgemäßen Beſtimmungen geblieben wären. Die Verhandlungen über dieſe Geſetze blieben dem Landtage vom Jahr 1832 vorbehalten, auf welchem Schulenburg, der die Wahl abgelehnt hatte, zwar ſeinem Freunde nicht zur Seite ſtand, dieſer aber nichts deſto weniger mit Kraft und Gewandtheit das Gute zu fördern, das Ueble zu mildern und das Ganze zu einem gedeihlichen Ende mit zu leiten verſtand. Auf dem Landtage im J. 1836 brachten zwar ſeine der Majorität erſter Kammer durchaus widerſtrebenden Anſichten über das Allodificationsgeſetz ihn um einen großen Theil ſeines Einfluſſes bei ſeinen Standesgenoſſen; deſſen ungeachtet blieb er aber doch ſtets der beſte Vermittler zwiſchen beiden Kammern, weil keiner ſeiner Kollegen bei den einflußreichen Mitgliedern der zweiten Kammer das Zutrauen beſaß, was Walmoden ſich erworben und geſichert hatte.

437. D. 29. zu Neuſtettin (Pommern) der königl. Superintendent Dr. Henkel — im 62. J.

438. D. 29. der evangel. Prediger Dan. Friedr. Wittich zu Mettmann — 81 J. a., von denen er 58 als Prediger daſelbſt geſtanden und gewirkt hatte.

439. D. 29. zu Nienburg der penſ. Capitän Joh. Bapt. Ferd. Nepom. v. Wrede — im 63. J.

440. D. 30. zu (?) der k. preuß. penſ. Premierlieutenant vom 19. Infanterie-Regiment von Goſtomski.

441. D. 30. zu Kalkau bei Neiſſe der Kaplan Fr. Meißner.

442. D. 30. zu Rheinhauſen (Hannov.) der königl. hannov. Hauptmann der Inf. Gerh. v. Voigt — im 74. J.

443. D. 31. zu Frankfurt a. M. der Kaufm. Joh. Fr. Knoblauch.

444. D. 31. zu Oletzko in Oſtpr. der Kreisphyſikus Dr. Herm. Laube — 25 J. a., aus Schleſien gebürtig. Selten vereinigen ſich in einem Menſchen die gediegenen Kenntniſſe, die liebenswürdige Anſpruchloſigkeit, die tröſtende Heiterkeit, die helfende Bereitwilligkeit, durch welche der Verſtorbene ſich bei allen Einwohnern des Kreiſes die größte Liebe erworben hat.

445. D. 31. z. Zehdenick (Brandenb.) der k. preuß. Premierlieutenant a. D. Karl v. Lilienthal.

446. D. 31. z. Irchwitz bei Greiz der Frhr. Fried. Gottl. v. Metzſch.

447. D. 31. zu Neiße der Lieutenant im 22. Inf. Reg. Otto v. Stoſch — 26 J. alt.

448. D. 31. zu Breslau der Landgerichtsreferendar Karl Friedr. Ziegler — 25 J. alt.

449. Im Jan. zu Rotweil der Buchhändler Andr. Herder.

450. Im Jan. zu Hultſchin (Schleſ.) der Bürgermeiſter Janetzky.

451. Im Jan. zu Bügumkloſter (in Schleswig) der Paſtor Nikol. Jeverſen.

452. Im Jan. zu Brinitz (Schleſien) der kathol. Schullehrer u. Organiſt Sebaſt. Nowack.

453. Im Januar zu Ludwigsluſt die großherzogliche Kammerſängerin Amalie Roſetti.

454. Im Jan. zu Wien der Feldzeugmeiſter Graf St. Julien.

455. Im Januar zu Berlin in Folge eines Sturzes aus dem Wagen der Kapitän im 1. Garde-Regimente und zweiter Adjutant des Prinzen, Graf Karl von Schlippenbach. Er war der ältere von ſechs Brüdern, von denen noch gegenwärtig fünf als Offiziere im Korps der Garde dienen. Er war ſeit zwei Jahren mit der Tochter des Präſidenten der Regierung zu Frankfurt a/O., Frhrn. v. Reck, vermählt und hinterläßt einen Sohn. Faſt noch im Knabenalter beim Ausbruch des Befreiungskampfes, erwarb er ſich ſchon in der Schlacht bei Groß-Görſchen den Orden des eiſernen

Kreuzes. Er war ein ſchöner, ſtattlicher und in ſeiner äußern Erſcheinung, wie durch ſeinen biedern, wohlwollenden Sinn, ein wahrhaft ritterlicher Mann, der die Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten und ſeiner Waffengefährten mit in die Gruft nimmt.

Februar.

456. D. 1. zu Frankfurt a/M. der bürgerl. Major u. Vorſtand des 10. Quartiers, Senior ſämmtl. Quartiervorſtände Ulrich Jac. Albertus Barensfeld — im hohen Alter.

457. D. 1. zu Ratibor der Secondelieut., Adjutant u. Rechnungsführer Herbert v. Holtey — 28 J. a.

458. Den 1 zu Leipzig der Poſtcommiſſarius emer. Schirmer — 74 J. alt.

459. Den 1. zu (?) der k. preußiſche penſ. Oberſt und vormalige Commandeur des 2. Bat. (Bunzlauſche) 6. Landw. Reg. Baron v. Wallbrunn.

460. Den 1. zu Bielau (Schleſien) der Pfarrer Weidner.

461. D. 2. zu St. Petersburg der practiſche Arzt Eduard Nyberg, geb. zu Reval den 16. Sept. 1796, der ſeine Studien in den Jahren 1814—20 in Dorpat gemacht hatte.

462. D. 2. z. Hannover d. Zollinſpect. Tödteberg.

463. D. 2. zu Landwehrhagen (Hannov.) der Paſtor C. A. Zinſerling.

464. D. 3. zu Wittenberg der Capt. u. Platzmajor Haller.

465. D. 3. zu Schloß Falkenburg (Brandenb.) der Oberpfarrer Geo. Ad. Hitzwedel, Ritter des rothen Adlerordens 3r Cl. — im 87. Lebens- u. 59. Amtsj.

466. D. 3. zu Rudolſtadt der Regierungsaſſeſſor Klinghammer.

467. D. 3. zu Emden der Oberſt und Chef des 10. Linienbataillons, Kommandeur des Guelphenordens, Julius v. Schkopp, geb. 1786. Er trat, nachdem er früher in preuß., braunſchw. und engliſchen Dienſten geweſen, 1813 in den hannov. Dienſt als Kapitän in das leichte Bataillon Lüneburg, wurde im nämlichen Jahre Major im Feldbataillon Verden, 1815 zum Oberſtlieutenant im Grenadierbat. Bremen ernannt, in gleich. Qualität 1820 bei das 7. Inf. Reg. und 1830 bei das 10. Inf. Reg. verſetzt und 1831 zum Oberſten des letztgenannten Regiments ernannt.

468. D. 3. in Heudorf (O.A. Saulgau, Würtemb.) der kathol. Pfarrer Walter — 61 J. a.

469. D. 4. zu Bamberg der k. baier. Kammerherr u. Poſtmeiſter Kaspar Frhr. v. Dürniz — im 51. J.

470. D. 4. zu Hudemühlen im K. Hannover der Landcommiſſär Georg v. Hodenberg — im 69. Lbsj.

471. D. 4. zu Weimar der großh. S. W. Geheime Regierungsrath Krumm.

472. D. 4. zu (?) der k. preußiſche penſ. Capitän von der 7. Art. Brig. Weinert.

473. D. 5. zu Wiethmarſchen in der Grafſchaft Bentheim der Pfarrer J. G. Theodor Geſcher.

474. D. 6. zu Hildburghauſen der herzogliche Rath Johann Matthäus Fehringer — im 68. J.

475. D. 6. zu Berlin der Prof. Friedr. Hoffmann — im 39. J. Seine Verdienſte um die Geologie u. Geognoſie, zu deren gründlichem Studium ihm ſeine Reiſen, namentlich in Italien und Sicilien, die beſten Mittel darboten, ſind allen denen bekannt, welche mit den Naturwiſſenſchaften ſich beſchäftigen. — Von ihm ſind erſchienen: Beitr. z. genauern Kenntniß der geogr. Verhältniſſe Norddeutſchlands. 1r Th. Berlin 1823. — Geognoſt. Karte vom nordweſtl. Deutſchland, in 24 Bl. Ebd. 1829. — Ueberſicht d. orograph. u. geognoſtiſchen Verhältn. vom nordweſtl. Deutſchland. 2 Abth. Leipzig 1830. — Geognoſtiſcher Atlas v. nordweſtl. Deutſchland. Ebd. 1830. — Ueber die geognoſt. Beſchaffenheit d. Lipariſchen Inſeln. Leipzig 1832. — Pyſikal. Geographie u. Einleitung in d. Geognoſie. Berl. 1836. — Hinterlaſſene Werke. 1r Th. Ebd. 1837.

476. D. 6. zu (?) der penſ. k. preußiſche Major vom 32. Inf. Reg. v. Köckritz.

477. D. 6. zu (?) der penſionirte kön. preußiſche Major Baron v. Loen.

478. D. 6. zu (?) der penſ. kön. preuß. Obriſtlieutenant Schlüßer.

479. D. 7. zu Wredenhagen der großherzogl. meckl. Schwer. Amtmann Peitzner — im 84. Lebens- und 50. Dienſtjahre.

480. D. 8. zu Silberberg (Schleſ.) d. Hauptmann a. D. Klembt.

481. D. 8. zu Brünnerbrüche, Amts Hoya, der k. Holzvogt Joh. Diedrich Schäfer — 83 J. alt im 60. Dienſtjahre.

Google

482. D. 8. zu Breslau der Hauptmann a. D. Fr. Joh. v. Schimonsky — 51 J. alt.

483 D. 9. zu Paſſau d. Domcapitular Doct. theol. J. R. Bram, geiſtl. Rath u. Ritter des Ludwigordens.

484. D. 9. zu Hamburg der k. preuß. Commerzienrath u. Viceconſul Chr. Heinr. Hasperg.

485. D. 9. zu Tübingen der Buchdruckereibeſitzer Hopfer de l'Orme — 62 J. a.

486. D. 9. zu Lindenau (bei Hildburghauſen) der Pfarrer J. Erdmann Daniel Mauer — 69 J. alt.

487. D. 10. zu Berlin der Premierlieut. der Art. u. Inſpect. Adjutant Moritz Keiſer — 35 J. alt.

488. D. 11. zu Kl. Allmendingen (O.A. Ehingen, Würtemb.) der kathol. Kaplan v. Cammerer.

489. Den 11. zu (?) der penſionirte Rittmeiſter v. Kleiſt.

490. D. 11. zu Friedewalde (Schleſ.) der k. preuß. Juſtizamtmann Joh. Fr. Macco.

491. D. 11. zu Dubro bei Herzberg (Brandenburg) d. Prediger Ernſt Chriſt. Pfotenhauer — im 61. J.

492. D. 11. zu Tuttlingen (Würtemb.) der Oberamtmann Traub — 52 J. alt.

493. D. 12. zu Frankfurt der Gaſtwirth zum röm. Kaiſer Georg Leonh. Krug — 42 J. alt.

494. D. 12. zu Glogau d. Paſtor sec. Karl Phil. Flor. Dietr. Hybel — 46 J. alt.

495. D. 13. zu Hannover der geheime Regiſtrator Joh. Wilh. Haſe.

496. D. 13. zu Meißen der Gerichtsdirector und Advocat Fürchtegott Wilh. Otto.

497. D. 14. zu Hameln der Waſſerbaudirector R. Adolph Dammert — 68 J. 4 Mon. 12 Tage alt.

498. D. 15. zu Köthen der herzogl. Anhalt-Köth. Geh. Finanzrath Wilh. Jonath Carl v. Alber als Staatsbeamter ſehr verdient, geb. zu Reinsdorf im Anhaltiſchen am 28. Jan. 1777. Er beſuchte vier Jahre die Gelehrtenſchule zu Deſſau, widmete ſich in ſeinem 16. Jahre dem practiſchen Ackerbau, pachtete nachmals die Domäne Lindau bei Zerbſt und dann das Rittergut Beuchlitz im preuß. Reg. Bez. u. Kr. Merſeburg, wurde 1811 zum Finanzrathe üb. die Verwaltung der Reſervate mit Einſchluß der Domäne Roßlau und 1815 zum Rentbeamten ernannt. — Seine Schriften ſind: Die letzten Lebenstage Sr. Durchl. Herrn Aug. Chr. Friedrich reg. Herz. z. A. Köthen. Ohne Druckort u. Jahrzahl. (Unter

der Vorrede 1812.) — Beobachtungen u. Erfahrungen über die bösartige Klauenſeuche unter den Schafen; mit Anmerk. von d. Med. Rathe Brunn in Köthen. Zerbſt 1818. — Erinnerungen bei Beurtheilung des Herzogs Aug. Chriſt. Fried. von Anhalt-Köthen, veranlaßt durch das v. d. Hrn. Prof. Stenzel herausgegebene Handbuch der Anhaltiſchen Geſchichte. Ebd. 1821. (Enthält von S. 41 — 63 einen Abdruck von des Verfs. „die letzten Lebenstage ꝛc.") — Bericht über d. Albert'ſchen Wirthſchaftsplan an d. Mühlſtädt. Landwirthſchaftsgeſellſchaft. Lpzg. 1825. — Ueb. d. jetz. Pachtverhältniſſe u. üb. das im Herz. Anhalt-Köthen neuerlich eingeführte Verpachtungsſyſtem. Ebd. 1827. — Lieferte viele Aufſätze zu d. ökonom. Heften, zu d. Annalen d. niederſächſ. Landwirthſchaft, zu Pohl Archiv der Landwirthſchaft u. ſ. w.

499. D. 16. zu Bülow bei Kriwitz Magnus Fr. v. Barner, Majoratsherr auf Bülow u. ſ. w. — im 85. Lbsj.

500. D. 16. z. Breslau d. Schullehrer Köhler — 63 J. alt.

501. D. 16. zu Frohburg (Sachſen) d. Oberpfarrer M. Fr. Chr. Heinr. Küchelbecker, geb. zu Dreba bei Neuſtadt a/D. 1766. — Seine Schriften ſind: *Geſpräch des Paſtors Ehrenreich mit einigen Bauern über die Einführung neuer Geſangbücher. Leipzig 1798. — *Geſpräche des Paſtors Ehrenreich mit ſeinen Kirchkindern üb. manche ſogenannte Neuerungen in d. Religion und andere wichtige Gegenſtände. 2 Hfte. Ebendaſelbſt 1798 — 800. — *Geſpräch üb. d. Einführung d. allgem. Beichte in Leipzig und über die allgemeine Beichte überhaupt. Ebendaſ. 1798. — Feuerbüchlein. Ebendaſ. 1798. — *Unterhaltungen u. Sittengemälde für Kinder von 12 — 16 Jahren. 2 Bdchn. Ebd. 1803. — Pract. Beiträge zu Predigten und Reden bei Leichen, Taufen, Trauungen, d. allgem. Beichte, Hauskommunion, Confirmationen u. beſondern Unglücksfällen. Ebd. 1808. — Hatte Antheil am Reichsanzeiger; an Löfflers Predigermagazin; am Leipz. Intell.-Blatt u. an Schnee's landwirthſchaftl. Zeitung. Beſorgte die 6 letzten Stücke von dem Volksfreund, den der 1799 verſtorbene M. K. F. Lucius anfing. Lpzg. 1799.

502. D. 16. z. Lüneburg d. Legationsrath v. Müller, Ritter des Guelphenordens, Erbherr auf Ranikendorf, Weſtenbrügge ꝛc. — im 84. J.

503. D. 16. zu Herrnhut der Poſtverwalter J. F. Reich — 81 J. alt.

504. D. 16. zu Melle (Hannov.) der penſ. Hauptmann H. D. Tilée.

505. D. 16. zu Dürmentingen (Würtemberg) der fürſtl. Thurn- u. Taxiſche Rentmſtr. Ackermann Edler v. Waizenfeld — 57 J. alt.

506. D. 16 zu Lähn (Schleſien) der Cantor und Schullehrer Heinr. Werner — 45 J. alt.

507. D. 17. zu Breslau der Oberlandesgerichtsreferendar Beck — 28 J. alt.

508. D. 17. zu München der k. baier. Oberappellationsgerichtsrath Dr. Fr. Ch. Carl Schunk, früher ord. Profeſſor der Rechte an der Univerſ. zu Erlangen, durch das Werk: „Staatsrecht des Königreichs Baiern“ und durch Herausgabe der „Jahrbücher der deutſchen juriſtiſchen Literatur“ als Schriftſteller wohl bekannt.

509. D. 18 zu Osnabrück der Rath des kath. Conſiſtoriums, Kanonikus Frz. Brickwedde.

510. D. 18. zu Stuttgart der k. Kammerherr Frhr. v. Egloffſtein, fürſtl. Hohenlohe-Oehringenſcher Cavalier, Ritter des Milit. Verd. Ord. u. d. k. ruſſ. St. Wladimirord. — 41 J. a.

511. D. 18. zu Frankf. a/O. der Apotheker Karl Mühlmann — im 49. J.

512. D. 18. zu Biſchwitz (Schleſien) der Juſtizrath Salzbrunn — 61 J. alt.

513. D. 18. zu Schwerin der großherz. Obergarteninſpector Hans Albr. Schmidt — im 94. Lbsj. und nachdem er am 27. Decbr. 1825 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeiert hatte.

514. Den 18. zu Aſchendorf, im Amte Meppen (Hannov.) Stroetmann, Konventual d. aufgehobenen Franziskanerkloſters.

515. D. 18. zu Buchenbach bei Roth (Baiern) der Pfarrer Heinr. Stübner — im 45. J.

516. D. 18. zu Sohrenbohm (Brandenb.) der Prediger Joh. Heinr. Völker — 56 J. alt.

517. D. 19. zu Copenhagen der k. dän. Geh. Conferenzrath Konſt. Brun, Großkreuz des Danebrog- u. Ritter des Nordſternordens.

518. D. 19. zu Culmitzſch (Sachſen) der Pfarrer u. Adjunct M. J. G. Glaffey.

519. D. 19. zu Goldberg (Schleſ.) der Schullehrer Koch — 60 J. alt.

520. D. 19. zu Ludwigsluſt d. großh. Kammerherr v. Pleſſen — im 66. J.

521. D. 20. zu Schwerin der großherz. penſ. Oberlandbaumeiſter Carl Theod. Severin.

522. D. 21. zu Liſſa (Poſen) der Rathsherr und Kämmerer Anderſch — 65 J. alt.

523. D. 22. zu Eichſtädt der quieſc. k. Finanzrath Fr. Xav. Heinrichmair — im 83. J.

524. D. 22. zu Berlin d. Hofpoſtſecret. Leppelt — 36 J. alt.

525. D. 22. zu Potsdam der k. Hauptmann a. D. und Rechnungsrath J. E. W. Philippi.

526. D. 22. zu Mildenau im ſächſ. Erzgebirge der Pfarrer Mag. Georg Traugott Wagner, Senior der Diöces Annaberg — im 78. Lebens-, 57. Promotions- u. 56. Amtsjahre, dem 54. Jahre ſeiner ehelichen Verbindung.

527. D. 23. zu Löwenberg der Schulrector Franz Fliegel.

528. D. 23. zu Breslau der Premierlieutenant und Adjutant beim Jngen. Corps L. Moritz — 35 J. alt.

529. D. 23. zu Deuchelried (O.A. Wangen, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Müller.

530. D. 23. zu Wien die hochbetagte Gräfin Cordula Podoczka, geb. Kamoroſska, Palaſt- u. Sternkreuzordensdame der Kaiſerin, plötzlich am Schlagfluß nach einer eben beendigten Soirée. Seit einer langen Reihe von Jahren machte ſie eins der glänzendſten Häuſer der Hauptſtadt und in ihren Salons fanden ſich ſtets alle hier anweſenden polniſchen und ruſſiſchen Notabilitäten. Während des glänzenden Hofes der Kaiſerin Louiſe von Eſte, dritten Gemahlin des verewigten Kaiſer Franz*), genoß ſie des beſondern Zutrittes zu dieſer geiſtreichen Fürſtin u. während des Kongreſſes die Ehre, beinahe alle Souveräne bei ſich zu ſehen. Sie hinterläßt ein ungeheures Vermögen.

531. D. 24. zu Colditz der Amtslandrichter und Sportelcontroleur Aug. Ferd. Grahl — im 59. J.

532. D. 24. zu Göttingen der Advocat Eduard Krämer — im 26. J.

533. D. 24. zu Siglingen (Würtemb.) der Pfarrer M. Stang — 47 J. alt.

534. D. 24. zu Bonn der Major a. D. Friedr. Rud. C. Wilh. Frhr. La Roche v. Starckenfels — im 48. J.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

535. D. 25. zu Hameln der Lieutenant in frühern kurhannov. Dienſten **Benedix Diederich v. Marſchalck** — im 62. J.

536. D. 25. zu Freiſt im Mansfeldſchen der Paſtor **Joh. Frdr. Pinno.**

537. D. 25. auf Eliſensruhe unweit Dresden der vormal. k. preuß. Premierlieut. **Frdr. Wäber**, Ritter des eiſernen Kreuzes — 43 Jahr alt. Seit länger als 14 Jahren, wo er obige ſchöne Beſitzung (Eliſensruhe) erworben, hatte er die ohnedies ſchon reizende Anlage vollens zu einem der geſchmackvollſten Gärten umgeſchaffen, woraus ſeit einigen Jahren durch den Ankauf beträchtlichen Raumes zu dem Garten, ſo wie durch den Aufbau ganz neuer, umfangreicher u. nach den neueſten Entdeckungen u. Erfahrungen in dieſem Fache aufgeführter kalter u. warmer Gewächshäuſer eines der großartigſten u. ausgezeichnetſten Inſtitute in botaniſcher Hinſicht entſtand, das keinen Nebenbuhler in Deutſchland zu ſcheuen brauchte. Ausführliche Verzeichniſſe der ſeltenſten und koſtbarſten Pflanzen in der höchſten Anzahl, welche dort zu finden waren, ſind aus dieſem Wäberſchen Garten in die ganze Welt verbreitet worden u. der Beſitzer ſcheute keine Koſten noch Mühe, durch Hülfsmittel aller Art dieſe botaniſche Sammlung lebender Gewächſe noch zu vermehren u. zu vervollkommnen. Dabei war aber auch der feinſte Geſchmack und die ausgeſuchteſte Sorgfalt in Aufſtellung u. Anordnung ſichtbar. Mit der Liberalität, dem Wohlwollen und dem innigen Entgegenkommen, welche den Character dieſes trefflichen Mannes bezeichneten, machte er allen Fremden wie Einheimiſchen den Zugang zu dieſen Schätzen leicht u. oft verſammelte ſich ein ausgewählter Kreis von Freunden in dieſen Blüthenhainen der ſeltenſten und reichduftendſten Gewächſe zu dem Genuſſe herzlicher und geiſtreicher Mittheilung, in welcher Wäber u. ſeine ihm gleichfühlende und denkende Gattin ihre einzige Freude fanden. Ein geliebtes einziges Kind hatte ihnen im 3. Jahre bereits der Tod geraubt.

538. D. 26. zu Hannover der Kloſterkammerreviſor **J. F. Holle.**

539. D. 26. zu Ronnenberg (Hannover) der Sup. u. Paſtor pr. **Georg Friedr. Lodemann.**

540. D. 26. zu Ebſtorf (Hannover) die Chanoineſſe des Kloſters Wennigſen, **Friederike v. Oldershauſen** — 66 J. a.

541. D. 26. zu Neuſtadt-Dresden der ehemalige Geſetzcommiſſionsſecretär Advokat Joh. Carl Heinr. Provſt — 72 J. alt.

542. D. 27. zu Potsdam d. Sec. Lieut. im 1. Garde-Ulanen-Reg. Frhr. v. Canitz u. Dallwitz — 20 J. a.

543. D. 27. zu Wieſenſteig (Würtemb.) der Unteramtsarzt Dr. Obermeyr — 80 J. alt. Lieferte Beitr. zur medic. chirurg. Zeit.

544. D. 28. zu Poſen der Referendar Lieber — 25 J. a.

545. D. 28. zu Zelle der Schatzſekretär D. Georg Chriſt. Seelhorſt.

546. D. 29. zu Bützow der Dr. medic. u. Domanialamtsarzt Ph. F. Guſtav Fabricius, geb. ebend. 1797. Er ſtudirte zu Berlin und ſchrieb bei Gelegenheit ſeiner Doktorpromotion zu Roſtock am 25. April 1819: Dissert. inaugural. med. d. Psoitide. Rostochii 1819.

547. Im Februar zu Deggingen (O. A. Geißlingen (Würtemb.) d. Rath u. Kapl. Weitmann — 77 J. a.

März.

548. D. 1. zu Döbeln (Sachſen) der Diakonus M. Aug. Friedr. Hertel — im 74. J.

549. D. 1. zu Strehlen (Schleſien) der k. Landrath u. Hauptmann v. d. A. Friedr. v. Lemke.

550. D. 1. zu Radeberg (Sachſen) der k. ſächſiſche Hofjäger u. Amtsoberförſter emer. Karl A. Pezoldt, Inhaber d. gold. Civil-Verdienſt-Med. — 84 J. alt.

551. D. 1. zu Rheda (Weſtph.) der Hofapotheker Joh. Friedr. Rieſe.

552. D. 1. zu Berlin der Maler Karl Joh. Chr. Schulz, geb. zu Eisleben.

553. D. 1. zu Meiſen im Lauenburgiſchen der daſige Gutspächter H. F. Viereck — 53 J. alt. Er war aus Güſtrow gebürtig und ein ſehr kenntnißreicher Landwirth, der auch manches geſchrieben hat, namentlich im Schw. freim. Abendblatte.

554. D. 2. zu Arnswalde (Brandenb.) der k. penſ. Oberſteuercontrolleur Georg Heinr. Arnold.

555. D. 2. zu Sülzhayn (Hannov.) der Paſtor Fr. Ludw. Juſt. Köhn — im 53. J.

556. D. 2. zu Intſchede (Hannover) der Paſtor G. Ludw. Heinr. Peterſen.

557. D. 2. zu Görlitz (Schleſien) der Secondelieut. Herm. v. Reitzenſtein — 26 J. alt.

Google

558. D. 2. zu Leipzig der Juriſtenfacultätsactuar **Chriſt. Gottfr. Weber** — im 67. J.

559. D. 3. auf ſeinem Gute Wietow bei Wismar der Rittmeiſter **Heinr. Chriſtian v. Blücher** — im 49. Lebensj.

560. D. 3. zu Neukirchen (Sachſen) der Pfarrer **Gottl. Heinr. Martius**.

561. D. 3. zu Lüneburg der penſ. Oberſtlieutenant **F. Purgold**.

562. D. 3. zu Gr. Glogau der Generalmajor a. D. **Louis v. Sanitz** — 53 J. alt.

563. D. 3. z. Ennabeuren (Diöc. Münſingen, Würtemberg) der Pfarrer v. **Schmid**, Ritter des Ordens d. würtemb. Krone — 84 J. alt.

564. D. 4. zu Möllen der Hauptpaſtor **Heinrich Wilh. Bohrdantz** — im 56. J. ſeines Lebens u. 31. ſeines Amtes.

565. D. 4. zu Ohlau der Rathmann u. Kämmerer **Dietrich** — 59 J. alt.

566. D. 4. zu Peſth der ehemalige herzogliche Hofadvokat zu Altenburg, **Friedr. Ferd. Hempel**, als Schriftſteller pſeudonym: Spiritus Aſper, Peregrinus Syntax, Simpliciſſimus, Neſtorius, Cebes u. m. a., durch die Schriften: „Nachtgedanken über das ABC-Buch,“ „Politiſche Stachelnüſſe,“ „Oſterländ. Blätter,“ „Taſchenbuch ohne Titel,“ „Reimlexikon“ u. a. bekannt, geb. zu Meuſelwitz im Altenb. 1778. — Noch erſchien von ihm: Herzog Auguſt von Sachſen-Altenburg und ſeine Bauern. Altenburg 1819. — Aus d. Oſterländ. Blättern wurde nachgedruckt: Das Allerleihaus; ein Beitr. z. allgem. Topographie d. Jungfernaue. Lpzg. 1819 (wurde nachher confiscirt). — *Sympoſion. Ein Liederkranz für Freunde e. fröhlichen Tafel, von Spir. Aſper und Neſtorius. Altenb. 1825. u. e. A. — Gab heraus: M. A. v. Thümmel der heil. Kilian und das Liebespaar. Lpzg. 1818. — Lieferte Beiträge zur Abendzeitung, zu Kilians Georgia, zur Urania u. z. liter. Converſationsbl.

567. D. 4. zu Groß-Glogau der Premierlieutenant a. D. v. **Kraft** — 36 J. alt.

568. D. 4. in Biberach b. Ravensburg (Würtemb.) der Rektor **Krieg** — 55 J. a.

569. D. 4. zu Breslau der Probſt **Gabriel Plucinsky** aus Golachow (Großh. Poſen) — 42 J. alt.

570. D. 4. zu Dölzig b. Soldin i. d. N. (Brdnbg.) der Obriſtlieuten. v. **Treskow** auf D.

571. D. 5. zu Cunow an d. Straße b. Stargard in Pommern der Prediger **Vogel**.

572. D. 5. zu Frankfurt a/M. der Appellationsgerichtsrath, Schöff u. Senator G. W. **Zeitmann** — im 65. Lbsj.

573. D. 6. zu Darmſtadt der Buchhändler **Karl Dingeldey**.

574. D. 6. zu (?) der kön. preußiſche Kapit. vom 26. Inf. Reg. **Pfannenſchmid**.

575. D. 6. zu Breßlau der Major a. D. und Kammerherr Baron v. **Pfeil** — 65½ J. alt.

576. D. 6. zu Haſelüne (Hannover) der Amtmann Dr. **Arnold Bödiker**.

577. D. 6. zu Sudden im Rigiſchen Kr. der Kreiskommiſſärgehülfe Ritter C. v. **Ulrichen** — im 58. J.

578. D. 7. Dr. **Theod. Mang**, Pfarrer zu Flörsheim, Kirchenrath, ehemalige Profeſſor der Theologie und Philoſophie in dem Provinzialſtudium zu Grandſelve, Diöces v. Toulouſe, dann in der Abtei Arnsberg in der Wetterau, Regensburger Diöces *).

579. D. 7. zu Grünow (Meckl. Strelitz) d. dortige Prediger **Fried. Phil. Beatus Raspe** — 75 J. alt. Er war aus Schwerin gebürtig, ſtudirte zu Bützow und bekam d. 10. Jan. 1790 das Pfarramt in G.

580. D. 7. zu Oberwieſenthal (Sachſen) der penſ. Generalaccisinſpektor und Advokat **Chriſt. Gotthold Schilling**.

581. D. 7. zu Goldberg (Mecklenb. Schwerin) der Stadtſekretär u. Stadtgerichtsaktuar **Georg Dietrich Wilh. Schultze**, geb. den 2. Dec. 1773. Er war von 1799 bis 1827 Präceptor an d. großen Stadtſchule, dem jetzigen Friedrich-Franz-Gymnaſium zu Parchim.

582. D. 7. zu Chemnitz der k. ſächſ. penſ. Auditeur u. Advokat **Felix Gotth. Trübenbach** — im 74. J.

583. D. 7. zu Stuttgart der penſionirte Regiſtrator **Weber** — 77 J. a.

584. D. 8. z. München **Joſ. Dallinger**, erzbiſch. geiſtl. Rath, Beneficiat b. St. Peter, Synodalexaminat. u. Senior d. Erz-Diöc. München-Freiſing — 89 J. alt.

585. D. 8. zu Groß-Kreutz (Brandenb.) der Prediger Dr. **Gottl. Chriſt. Friederich**.

586. D. 8. zu Breßlau d. Geh. Regierungsſekretär **Jung**, nach 51jähr. Dienſtzeit — im 71. J.

---

*) Seine Biogr. folgt im nächſten Jahrg. des N. Nekr.

587. D. 9. zu Wiedenhauſen der Landr. und Landkommiſſär, Obriſtlieut. Juan Albr. v. Hodenberg.

588. D. 9. zu Breslau der Oberpoſtſekretär Ernſt Ferd. Hoffmann — 48 J. alt.

589. D. 9. z. Bremen D. Franz Tiedemann — im 84. Jahre. Er war v. 1808 bis 1824 Bürgermeiſter dieſer freien Stadt, ſeit 1794 Mitglied des daſ. Raths.

590. D. 10. zu Wörden (Weſtphalen) der Paſtor Kieſekump.

591. D. 10. zu Stuttgart der Major u. Kriegsrath a. D. v. Offterdinger — 86 J. alt.

592. D. 11. der Spitzen- u. Pudritzkrämer S. G. Berger zu Görlitz — 75 J. a.

593. D. 11. zu Breslau der penſionirte Kriegs- u. Steuerrath S. F. Müller — 75 J. alt.

594. D. 11. zu Breslau der Regierungsſekretär W. Otrombowsky — 74 J. alt.

595. D. 12. zu Stuttgart der Staatsminiſter a. D. Frhr. v. d. Lühe, Großkreuz des Ordens der würtemb. Krone — 74 J. alt.

596. D. 12. zu Mitau der Kapitän vom Korps der Ingenieur-Waſſer-Kommunikation H. v. Rahden — 29 J. a.

597. D. 12. zu Baumgarten (Schleſien) der Kantor u. Schullehrer Schneider — 87 J. alt.

598. D. 13. zu (?) der pr. Lieut. v. Dobſchütz.

599. D. 13. zu Dresden der k. ſächſ. Kammerherr Karl Friedr. Frhr. v. Frieſen — im 66. J.

600. D. 13. zu Versmold (Weſtphalen) der Paſtor Göcker — 72½ J. alt.

601. D. 13. zu Boitzenburg an der Elbe der Organiſt u. Stadtſchullehrer Chriſt. Gottfr. Hollmann.

602. D. 14. zu Reudnitz bei Leipzig der Architekt Fr. Gottl. Huth — 77 J. a.

603. D. 14. zu Weimar der Profeſſor G. C. W. Schneider, Lehrer am großh. Gymnaſium — im 39. J. Liebe u. Dankbarkeit ſeiner Schüler, aufrichtige Freundſchaft ſeiner Kollegen, allgemeine Achtung für ſeinen Charakter und ſeine gründlichen Kenntniſſe waren der Lohn eines angeſtrengten Strebens, Familienglück ſein Lebensgenuß. Sein Vater ſtarb als Rentamtmann zu Niederroßla im Weimariſchen. — Seine Schriften ſind: De dialecto Sophoclis ceterumque Tragicorum Quaestiones nonnullae. Jena 1822. — Sophocles Tragödien, griech., mit kurzen deutſchen Anmerkungen. 10 Bdchn. Weimar

1823—30. — Griech. Formenlehre f. den erſten Unterricht. Jena 1824. — Das attiſche Theaterweſen. Weim. 1835. — Außerdem ſchrieb er noch eine kurze deutſche Verslehre.

604. D. 14. zu Croßen der Kantor u. Organiſt J. Wilh. Schuchard.

605. Den 15. zu Tirſen-Paſtorat (im Walkſchen Sprengel, Livland) der Kirchſpielsprediger Karl Frdr. Reinh. Schilling, geb. zu Allendorf (im Rigaer Kr.) d. 14. Sept. 1799, ſtudirte in Dorpat von 1816—19 u. wurde am 8. Jan. 1822 ordinirt.

606. D. 15. zu Breslau der Regrgs. Sekretär und Hofrath Guſt. Aemilius Becker — 45 J. alt.

607. D. 16. zu (?) der penſionirte Generalmajor v. Beſſer.

608. D. 16. zu Stralſund d. Hauptm. v. Lepel — im 79. J.

609. D. 16. z. Federow b. Waren d. Paſtor emerit. Friedr. Heinr. Voß — 72 J. alt, 41 J. im Amte.

610. D. 16. zu (?) der penſionirte Generalmajor v. Waldow.

611. D. 16. zu Malchow (Brandenb.) der k. preuß. Major a. D. v. Wedell auf M. u. Bröllin — i. 50. J.

612. D. 17. zu Joch im alten Lande (Königr. Hannover) der Superintendent Brandt — im 74. Lbsj.

613. D. 17. z. Iſerlohn der D. medic. Gottfried de Weys — 63 J. alt.

614. D. 18. zu Wien der Feldzeugmeiſter Baron v. Strauch. Seine Gattin folgte ihm bald nach. Bei der Leichenfeier ließ der Erzherzog Karl den Zug auf dem Glacis defiliren u. huldigte ſo dem Andenken eines um den Staat verdienten Veteranen. Bei der Section fand ſich zwiſchen den Rippen, nahe bei den Lungenflügeln, eine Kugel vor, die der Verſtorbene vor mehr als 30 Jahren in Wallis erhalten hatte.

615. D. 18. zu Breslau der Oberlandesgerichtsrath Alb. v. Wedel — 42 J. alt.

616. D. 19. zu Kopenhagen der Etatsrath Hinr. Peter v. Eggers — 84 J. alt.

617. D. 19. zu Breslau der Lieutnant a. D. und O. L. Ger. Regiſtr. Röder — 51 J. alt.

618. D. 19. zu Sprötau (Großherz. Weimar) der Pfarrer Wilh. Töpfer.

619. D. 20. zu Nürnberg der penſ. kön. Landrichter Joh. Jul. Gottfr. Fürſt — im 81. J.

620. D. 20. zu Mannheim d. großh. Oberhofrichter und geh. Rath 1r Kl. Frhr. v. Hohnhorſt. Derſelbe war im J. 1775 zu Celle im Hannöv. geb. Bei ſchnell entwickelten ausgezeichneten Naturanlagen hatte er ſeine Studien ſo ſchnell und mit ſo überraſchendem Erfolg vollendet, daß er ſchon in einem Alter von 27 Jahren (1802) zum Aſſeſſor am ehemal. Reichskammergericht in Wetzlar berufen ward. Nach Aufhebung dieſes oberſten deutſchen Gerichtshofes ward er i. J. 1810 zum Kanzler und 1830 zum Präſidenten des großh. Oberhofgerichts u. zum Geh. Hofrath 1r. Kl. ernannt. In der juriſtiſchen Literatur iſt er als Begründer und Herausgeber der ſeit 1824 erſchienenen „Jahrbücher des großh. bad. Oberhofgerichts zu Mannheim“ bekannt.

621. D. 20. zu Wiesbaden d. herzogl. naſſ. Domänenrath Joh. Friedr. Lotichius — im 49. Lbsj.

622. D. 20. zu Gültz d. großh. Mecklenb. Schwer. Kammerherr Eduard Frhr. v. Maltzahn — i. 34. J.

623. D. 20. zu Nimptſch (Schleſien) der Oberamtmann Joh. Aug. Roſt — 51 J. alt.

624. D. 21. zu Köln der ehemal. Subdirektor der rheiniſch-weſtindiſchen Kompagnie zu Elberfeld Karl Chriſt. Becher, als Schriftſteller durch die Redaktion des „allg. Organs f. Handel u. Gewerbe,“ durch „Mexiko in d. verhängnißv. Jahren 1832 u. 33. Hamb. 1834“ u. durch: „Ueber d. deutſch. Zollverband ꝛc. Aachen 1835“ bekannt — 66 J. alt.

625. D. 21. z. Neiſſe der Juſtizrath Beyer — im 68 Jahre.

626. D. 21. zu Triebuſch (Schleſ.) d. königl. penſ. Garniſonprediger u. Paſtor Karl Friedr. Köhler — im 78. J.

627. D. 21. zu (?) der penſ. Oberſt v. Raven.

628. D. 21. zu Nürnberg der penſ. Art. Oberlieut. Georg Wilh. Winckler — 82 J. alt.

629. D. 22. zu Riga der Kollegienregiſtrator Chr. Ernſt Rebentiſch — im 57. J., ſeit 1811 Organiſt an der St. Petrikirche zu Riga und ſeit 1824 Muſiklehrer am dort. Gymnaſium.

630. D. 23. zu Groß-Noſſen (Schleſ.) der Pfarrer Procopius Aulich, ehem. Proviſor im Ciſterz. Stift Camenz — im 64. J.

631. D. 23. z. Brieg der Rabbiner J. Beerel — 70 J. alt.

632. D. 23. zu Breslau der erſte Prediger an der evang. Pfarrkirche z. St. Eliſabeth Joh. Friedr. Aug. Hagen, als Schriftſteller durch die Herausgabe einer Bibelconcordanz u. mehrerer Predigten bekannt; geboren daſ. d. 15. Febr. 1764. Er ward 1787 Gener. Subſtitut des Miniſteriums, 1779 Prediger zu Salvator und 1795 Diakon an d. St. Eliſabethskirche zu Breslau.

633. D. 24. zu Breslau der ehemal. Kriminalrath Karl Sam. Künzel — 72 J. alt.

634. D. 24. zu Breslau der herzoglich Braunſchw. Oelsn. Geh. Rath u. ehem. Kammerpräſident Karl Fr. Mens — 72 J. alt.

635. D. 24. zu Münſterberg (Schleſien) der penſ. Regimentsarzt des 23. Inf. Regmts. Füſ. Bat. Ludw. Peterſon — 71 J. alt.

636. D. 24. zu Silberberg (Schleſien) d. Premierlieutenant Picht — 63 J. alt.

637. D. 24. zu Göhrde (Hannov.) der Wildmeiſter A. C. F. Sannes.

638. D. 25. z. Strzellno (Regierungsbz. Bromberg) der k. Oberamtmann Dionyſius.

639. D. 25. zu Burgwerben (Sachſen) der Premierlieuten. Ferd. Wilh. Heinr. v. Funcke, Erb-Lehn u. Gerichtsherr zu B.

640. D. 25. z. Liegnitz d. Rittmſtr. Haberſtrohm.

641. D. 25. zu Greifswald der auß. Profeſſ. in der philoſoph. Fakultät u. erſter Lehrer am Landſchullehrerſeminar Dr. Geo. Dan. Illies, geboren daſelbſt den 18. Jan. 1769. Er war von 1803—6 Diakonus daſelbſt. Von ihm ſind erſchienen: Ueber die Verbindung der Arbeitsſchulen mit den Lehrſchulen auf dem Lande. Greifsw. 1802. und Aufſ. in einigen polit. Flugblättern in den J. 1813 u. 14.

642. D. 25. zu Parchim der großherz. Oberappellationsgerichtsrath Joh. Berend Joach. Rönnberg — im 72. Lbsj. Ein Güſtrower von Geburt, wurde er nach vollendeten Univerſitätsjahren im J. 1788 Advokat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte in ſeiner Vaterſtadt, wie auch gleichzeitig Auditor bei dem Magiſtratskollegium daſ., 1791 Stadtſyndikus, 1805 M. Schwer. Hofrath, d. 4. Juni 1819 dritter wirkl. Juſtizrath b. der Juſtizkanzlei zu Schwerin, aber ſchon d. 14. Sept. deſſ. Jahres durch ſtändiſche Wahl zum Oberappellationsgerichten ach Parchim berufen.

643. D. 25. zu Brinkam (Hannover) der Paſtor Schrader.

644. D. 26. zu Münden der Bürgermſtr. Johann Albr. Hiob Bieſter.

645. D. 26. zu Ebenried (Baiern) d. proteſtantiſche Pfarrer Ludw. Frdr. Gfr. Burckhardt.

646. D. 26. zu Schwerin der Buchhalter Johann Friedrich Kürſchner, Vater des ſehr thätigen und umſichtigen Buchhändlers Kürſchner daſelbſt.

647. D. 27. zu Berlin der k. Major v. ehem. Regim. Gensd'armes Wilh. v. Arnſtedt.

648. D. 27. zu Petersheyde der Exkonventual des Matthiasſtifts in Breslau Frz. Heinze — 52 J. alt.

649. D. 27. zu Plauen der Amtslandrichter Karl Hellwig.

650. D. 27. der Advokat Chriſt. Traug. Lehmann zu Bautzen — 66 J. a.

651. D. 27. zu Groß-Beucho bei Calau der emer. Schullehrer Faber.

652. D. 27. zu Hamburg der D. med. Dan. Nootnagel — im 83. Lbsj.

653. D. 27. zu Hamburg der Major in niederländ. Dienſten v. Stelling — im 72 J.

654. D. 27. zu Wingendorf bei Lauban der Kantor und Schullehrer Vogel — im 79. J. u. im 53. Jahre ſeiner Amtsführung.

655. D. 28. zu Halle d. außerord. Profeſſor in der philoſoph. Fakultät der daſ. Univerſität D. Joh. Guſt. Friedr. Billroth, geb. zu Lübeck. — Seine Schriften ſind: Beiträge zur wiſſenſchaftl. Kritik der herrſchenden Theologie. Leipzig 1831. — Sammlung von Chorälen aus d. 16. u. 17. Jahrh. ꝛc., herausg. v. C. F. Becker u. J. G. F. Billroth. Ebd. 1831. — De Anselmi Cantuariensis Prologio et Monologio. Lips. 1832. — Commentar zu d. Briefen des P. an die Corinther 1833. — Latein. Schulgrammatik (der lateiniſch. Syntax 2. Aufl.) 1834. — Vorleſ. üb. Religionsphiloſophie. Ebd. 1837.

656. D. 29. zu Plau (M. Schwerin) der Senator F. Genzke — 74 J. alt.

657. Den 29. zu Liebenau (Schleſien) der Pfarrer Scholz — im 87. J. u. im 64. Amtsj.

658. D. 29. zu Mittelwalde (Schleſien) der vorm. Stadtrichter Juſtitiar Franz Volkmer — 66 J. alt.

659. D. 30. zu Ottenſtein (Weſtph.) der Vikarius Joh. Hecking — 72 J. alt.

660. D. 30. zu Kelbra der fürſtlich Schwarzburg-Rudolſtädter Förſter **Johann Gottfr. Theoſophus Hickmann.**

661. D. 30. zu Landshut **A. Joſ. Schnidtlein**, Aſſeſſor am k. Appellationsgericht des Iſarkreiſes, geboren i. J. 1797.

662. D. 31. zu Breslau d. Steuerdirektionsaſſiſtent **Karl Arndt** — 38 J. a.

663. D. 31. zu Heide im Norderditmarſchen der Schreib- u. Rechenmſtr. S. C. **Bagger** — i. 44. Lbsj., 4 Kinder u. als Wittwe Anna Katharina, geb. Kramer, nachlaſſend.

664. D. 31. zu Wien der Altgraf z. Salm-Reiferſcheid, **Hugo Franz** — im 60. Lbsj. Sein 87jähriger Vater, Fürſt Karl Salm, lebt noch.

665. D. 31. zu Berlin der großherz. Sachſ. Weim. Hofrath **Schultze** — im 61. J.

666. D. 31. z. Blumberg (Brandenb.) der k. Major a. D. **Wilh. Ludw. v. Waldow** — im 69. J.

667. Im März zu Padua der k. k. Generalmajor v. **Geppert.**

April.

668. D. 1. zu Potsdam der Obriſtlieut. v. **Jeetze.**

669. D. 1. z. Hamm d. Kaufmann **St. Kalthoff.**

670. D. 1. zu Oldenburg der Major **Keller** — 69 J. alt.

671. D. 1. zu Dorpat der Dr. med. et chir. J. **Meier** — im 78. J.

672. D. 2. zu Berlin der prakt. Arzt D. **Karl Fr. Klobt** — im 35. J.

673. D. 2. zu Hannover der Maler **W. Liepſen.**

674. D. 2. zu Lilienthal im Hannöv. d. Mandator **Karl Martin Schröder** — im 45. Lbsj.

675. D. 2. z. Stuttgart der k. Erbreichspanner und Kammerherr Graf v. **Zeppelin** — 46 J. a.

676. D. 3. zu Zwilipp bei Colberg (Pommern) der Prediger **Joh. Gottfr. Conrad Pricelius**, Ritter des roth. A. O. 3r Kl. — im 76. J.

677. D. 3. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Ref. v. **Wentzky** — 26 J. alt.

678. D. 4. zu Liegnitz der Schullehrer **Fiſcher.**

679. D. 4. zu Riga der Aelteſte der Schwarzenhäupter **Chriſt. Friedr. Grünwald** — im 70. J.

Google

680. D. 4. zu München Freifrau v. Künsberg, geb. Freiin v. Senningen — in ihrem 28. J.

681. D. 4. zu Frankfurt a. O. der Regimentsarzt des k. 8. Inf. (Leib-) Regiments D. P. E. Streicher — im 42. J. Er war zu Nordhauſen in Thüringen geboren, genoß ſeit 1804 Unterricht zu Berlin, wurde 1811 Eleve des königl. medic. chirurg. Friedrich-Wilhelmsinſtituts, diente ſeit 1815 ein Jahr als Chirurg an der Charité, wurde 1816 Chirurg in der Armee und 1822 Obermilitärarzt. Seine Schriften ſind: Quaedam de laesionibus ictu glandis sclopetariae sic dicto aëro exortis. Diss. inaug. Berol. 1824. — Die Entlarvung der oriental. Cholera. Magdeb. 1832.

682. D. 4. zu Berlin der Rentier Siebert — 68 J. a.

683. D. 4. zu Glatz die berüchtigte Giftmiſcherin, geb. Juſtizräthin Charl. Sophie Eliſab. Chriſt. Urſinus, wo ſie die ihr im J. 1803 auferlegte lebenswierige Feſtungsſtrafe duldete, kurz vor Beendigung ihres 75. Jahres. In ihrem Teſtamente ſetzte die Verſtorbene dem Verein zur Beſſerung der Strafgefangenen 500 Thlr. aus, zahlbar ein Vierteljahr nach dem Tode. „Ich vermache ſie dem Verein für die Beſſerung der Strafgefangenen, welcher ſich am 9. November 1828 conſtituirt hat, da ich 25 Jahre hindurch Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie nützlich, ja nothwendig ein ſolcher Verein ſei, um wenigſtens die einzelnen mehr verirrten wie verderbten Individuen zu retten.“

684. D. 4. zu Magdeburg der Prem. Lieutenant im 27. Inf. Reg. Hans v. Werder.

685. D. 5. zu Danzig der Major a. D. v. Oppeln-Bronikowsky.

686. D. 5. zu Riga der Notar d. dortigen Raths Alex. Edler von Ramm, geb. zu Riga den 23. Febr. 1804, ſtudirte die Rechte in Dorpat von 1822—25.

687. D. 5. zu Frankfurt a. M. der Generalpoſtdirect. O. Regiſtr. Viſcher — 50 J. a.

688. D. 6. zu Röversbagen bei Roſtock der dortige Prediger C. Chr. Wolff — im 75. Lebens- und im 33. Amtsjahre. Er war aus Roſtock gebürtig und mit Charlotte Wiggers, einer Schweſter d. Conſiſtorialraths und Profeſſors der Theologie Dr. G. F. Wiggers daſ. verheirathet.

689. D. 6. zu Stolpe (Pomm.) der Oberſtlieuten. v. Zitzewitz.

690. D. 8. zu Freiburg im Breisgau der außerordentl. Prof. in der medic. Fakultät Dr. A. Herr, als Schriftſteller durch die Schrift: „Ueber den Einfluß der Säfte auf die Entſtehung der Krankheiten“ bekannt.

691. D. 8. in Liebenwerda (Lauſitz) d. emer. Paſtor Weiske von Rehfeld.

692. D. 9. zu Amt Löhme (Brdnbg.) d. königliche Oberamtmann Hehn — im 50. J.

693. D. 9. zu Bunzlau der Amtmann Teſchner aus Uttig — 50 J. a.

694. D. 9. zu Berlin der königliche Profeſſor C. Wichmann, als Bildhauer ſehr geachtet — im 60. J.

695. D. 10. zu Berlin der k. preuß. Generalmajor, Director der allg. Kriegsſchule und ehemal. Commandant ſämmtl. Cadettenanſtalten v. Brauſe — im 62. Lbsj.

696. D. 10. zu Rom P. Anton Kohlmann, Soc. Jesu, Profeſſor am Collegium Romanum, päbſtl. Conſultor, Qualificator der römiſchen Inquiſition und ſ. w., früher Seelſorger zu Hagenbrunn bei Wien, dann zu Pavia, Vorſteher des geiſtlichen Seminariums zu Dillingen, dann einer Erziehungsanſtalt zu Berlin, zu Amſterdam, Prieſter zu Dünaburg in Rußland, ſeit 1807 Miſſionär in Nordamerika, Verfaſſer einiger apologetiſchen und polemiſchen Druckſchriften, geb. zu Kayſersberg im Ober-Elſaß am 13. Juli 1771.

697. D. 11. auf ſeinem Erbgute Gulben in Curland der Collegienaſſeſſor und Ritter Dr. jur. Gerh. Chr. Georg von den Brincken, geb. den 6. März 1775. Außer ſeiner Inauguraldiſſertation: „De justitia mortis poenae. Regiom. 1798.“ hat er eine „Kurze Darſtellung der Rechtsſache der v. d. Brinckenſchen Erben ꝛc. Mitau 1795.“ drucken laſſen.

698. D. 11. zu Osnabrück der Dom-Paſtor H. L. Kruſe.

699. D. 11. zu Bärwalde in der Neumark der k. Kreisphyſikus Dr. J. Friedr. Wilh. Lehmann — im 50. Lbsj.

700. D. 11. in Wien der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Alberti de Poya. Die ganze Leichenbegleitung ſammt Artillerie ſtellte ſich auf dem Glacis der Stadt auf und gab, während eine kleine Eskorte Cavallerie den Sarg auf den Friedhof begleitete, die üblichen Salven.

701. D. 12. zu Roſtock der Kaufmann M. Altſchwager — im 79. Lbsj.

702. D. 12. zu Uelzen der Poſtmeiſter Heinrich Hoefft.

703. D. 12. zu Göttingen der Gerichtshalter und Advocat J. C. Momme.

704. D. 12. zu Hameln der Lieuten. L. v. Roden. 69 J. a.

705. D. 12. zu Potsdam der Maler Spillner.

706. D. 12. zu Borken der Lehrer der obern Klaſſe Ant. Thies — im 30. J.

707. D. 12. zu Poſen der k. Major Wilh. von Wrancke, Ritter d. eiſ. Kreuzes 2r Kl.

708. D. 13. auf Schloß Reiſen (Großherzogthum Poſen) der Fürſt Ant. Ordinat Sulkowski — im 51. J.

709. D. 14. zu (?) der penſ. k. pr. Major v. der 1. Art. Brig. Blesky.

710. D. 14. zu Koſtelitz (Schleſien) der emeritirte Erzprieſter und Pfr. Grübler.

711. D. 14. zu Berlin der Generalmajor a. D. v. Heidenreich — im 82. J.

712. D. 14. zu Lüneburg Hollmann, letzter Rector der daſigen aufgehobenen St. Michaelis-Schule — im 80. Lbsj.

713. D. 14. im Bade zu Gräfenberg in öſtreich. Schleſ. der kön. preuß. Sec. Lieuten. im 6. Inf. Reg. Ferd. Pfaff aus Poſen.

714. D. 14. zu (?) der k. pr. penſionirte Major Pohle.

715. D. 14. zu Gr. Glogau der Hauptmann a. D. Sachſe — 43 J. a.

716. D. 14. zu Oberzenn (Baiern) der k. Pfarrer und Senior Schneider.

717. D. 14. zu Heinersdorf b. Parchwitz (Schleſ.) der Organiſt und Schullehrer Simon — 65 J. a.

718. D. 14. in Coblenz Fürſt Auguſt v. Wied, geb. den 9. Mai 1779, Generallieutenant, Chef des 29. Landwehrregiments. Er kam zur Regierung der Grafſchaft Neuwied den 13. Juni 1804.

719. D. 15. zu Bogutzitz (Schleſien) der Pfarrer Ociopka — im 53. J.

720. D. 15. zu Baireuth der k. baier. Conſiſtorialrath u. Paſtor der reformirten Gemeinde daſ. D. Joh. Pet. Starke, geboren zu Calbe im Magdeburgiſchen

am 16. Jan. 1767. Von ihm erſchienen: Predigten z. Beförderung des thätigen Chriſtenthums. Baireuth 1803. Mit e. neuen Titelbl. 1808. — Predigten über relig. Duldung. Baireuth 1800. — Beitr. zu Journalen.

721. D. 15. zu Hildesheim der Hofkammerrath Fr. Ludw. Weinhagen — im 62. J.

722. D. 16. zu Griesheim (Phyſikats Offenburg) der Stabswund- und Hebarzt J. Ad. Fink, nach langen und ſchweren Leiden — 72 J. a. Er wurde am 18. Februar 1789 als Oberwund- und Hebarzt licenzirt, am 14. März 1789 von der hohen mediciniſchen Fakultät zu Freiburg im Breisgau zum Magister Chirurgiae et artis Obstetriciae promovirt und erhielt am 23. Mai 1821 die beſchränkte Licenz zur Ausübung der innern Heilkunde. Er war der eigentliche Amtschirurg des aufgelöſten Bezirksamts Appenweyer und erwarb ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit in der Chirurgie und Geburtshilfe einen bedeutenden Ruf und großes Vertrauen.

723. D. 16. zu Wunſtorf der Superintendent, Feldpropſt, Ritter Georg Heinr. Gündell. Er iſt zu Verden geboren, beſuchte die dortige Schule und ſtudirte zu Göttingen, dann wurde er Feldprediger bei d. engliſch-hannöverſchen Legion, 1816 Archidiakonus zu Dannenberg und in demſelben Jahre Prediger u. Feldpropſt zu Hannover bei der Garniſongemeinde. Später kam er als Superintendent nach Wunſtorf. Er hat nichts drucken laſſen, ſammelte aber mit vielem Fleiße für eine erhabene Perſon Materialien zu einer Geſchichte der Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg.

724. D. 16. zu Berlin der Prediger Carl Sigismund Kittelmann — im 65. J.

725. D. 16. zu Lüde bei Pyrmont der k. großbrit. Stabsarzt Dr. med. Ferd. Seiler.

726. D. 17. zu Kiel der Obergerichtsadvocat und Actuarius J. F. Fock — 49 J. a.

727. D. 17. zu Lüneburg der Hofmedicus Dr. G. Heinr. Volger. Er war zu Nordheim geboren (175.), prakticirte (1785) zu Lüneburg und ward 1806 Hofmedicus. Er lieferte Beiträge zu medicin. Journalen.

728. D. 18. zu München der Regimentsarzt Furtner beim Leibregiment. Er war Leibarzt des Prinzen Karl und ein geſchickter, rechtlicher Mann, welcher allgemeines Vertrauen genoß.

729. D. 18. zu (?) der preuß. Capitän vom 3. Inf. Reg. Gartſchock.

730. D. 18. auf dem Kronsgute Klein-Buſchhof in Kurland der verabſchiedete Rittmeiſter vom ehemaligen ordenſchen Küraſſierregiment Fr. von Klopmann — im Alter von 94 Jahren. Unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth trat er in ruſſiſche Kriegsdienſte, machte den ſiebenjährigen Krieg mit und ſetzte auch, nachdem er in der Schlacht bei Frankfurt an der Oder den linken Arm verloren, den Feldzug fort. Dafür ward ihm eine goldene Medaille am Andreasbande verliehen, welche auf dem Avers das Bildniß der Kaiſerin Eliſabeth hat, auf dem Revers die auf der Erde liegende preußiſche Fahne mit der ruſſiſchen Inſchrift: „Den Siegern Frankfurt an der Oder. Anno 1759.“ Bei der Errichtung der damaligen Hauptmannsgerichte 2r Abtheilung, jetzigen Kreisgerichte, im Jahre 1818, ward er auf 3 Jahre zum Friedensrichter beim Doblenſchen Kreisgericht gewählt und bekleidete dieſe Stelle, in Folge zweier nochmaligen Wahlen, 9 Jahre, wofür er mit dem Wladimirorden 4r Klaſſe begnadigt wurde.

731. D. 18. zu Zſchaitz bei Döbeln der Diaconus W. Richter — 39 J. a.

732. D. 18. zu Mendzibor der Paſtor Theodor Wolff — 67 J. a.

733. D. 19. zu Weißenfels der Magiſtratsaſſeſſor L. Chr. Beyer — im 65. Lbsj.

734. D. 19. zu Eckartsberga der prakt. Arzt Dr. Gottb. Jackert — im 45. J. Seit 18 Jahren wirkte er in ſeinem menſchenfreundlichen Berufe in ſeiner Vaterſtadt, wo ſchon der Vater deſſelben als ſehr geſchätzter Wundarzt das Vertrauen und die Liebe ſeiner Mitbürger beſeſſen hatte. Ausgezeichnet und weit berühmt durch ärztliche Kunſt, Vielen auf das innigſte befreundet, von Allen geliebt und geehrt, war er eben ſo die Freude und der Stolz ſeiner Vaterſtadt, als der erſehnte Helfer für ſo viele Leidende, die er ſchon durch ſeine liebreiche Milde, durch ſeine herzgewinnende Leutſeligkeit und Freundlichkeit auf ihrem Schmerzenslager erheiterte und erquickte, oder durch ſeine von Gott reich geſegnete Hand dem drohenden Tode entriß. Anderen brachte er oft Hülfe: ihm konnte keine Kunſt ſie bereiten! Am 22. Februar zu Kranken in der Nähe gerufen, eilte er auf ungewöhnlichem, von ihm aber oft ein-

geſchlagenem Waldwege dahin. Doch ehe er das Ziel erreicht hatte, brach er ohnweit Kloſterhäſeler, mit dem Pferde zweimal ſtürzend, dreimal das Bein. Da in der menſchenleeren Gegend ſein Hülferuf ungehört verſcholl, mit dem ſich neigenden Tage aber die Gefahr, hülflos umzukommen, immer mehr wuchs, ſo gelang es ihm endlich ſelbſt, unter den unſäglichſten Schmerzen das Pferd wieder zu beſteigen und den Rückweg anzutreten. Aber durch dieſe Anſtrengung erhitzt und durch die rauhe Winterluft erkältet, verfiel er nach einer Lungenentzündung in Abzehrung, welche ſeinem menſchenfreundlichen Leben unter ſchweren Kämpfen und vielfachen Leiden ein Ende machte.

735. D. 20. zu Creuzburg (Schleſien) der k. Armenhausarzt D. Goldſtein — im 70. J.

736. D. 20. zu Ziegenhain der Paſtor J. George Grübler.

737. D. 20. zu Hitzacker (Hannover) der Paſtor G. L. A. Hölty.

738. D. 20. zu Breslau der Oberlandesgerichts-Kanzliſt Kluge — 72 J. a.

739. D. 20. in Rudolſtadt der fürſtlich ſchwarzb. Rudolſtädtiſche wirkl. Geheimerath, Kanzler und Conſiſtorialpräſident Fr. W. Freih. von Ketelhodt, Großkreuz des badenſchen Ordens der Treue, Ritter des k. preußiſchen rothen Adlerordens 2r Klaſſe, Erbſchenk der gefürſteten Grafſchaft Henneberg — geboren den 24. Febr. 1766.

740. D. 20. zu Roſtock der großh. geh. Rath und Commiſſarius bei der allgemeinen Landesrecepturkaſſe Ernſt v. Pleſſen aus dem Hauſe Raden — 64 J. alt. Seinen feſten biedern Sinn hat er im landſtändiſchen öffentlichen Leben als Vice-Landmarſchal und ſodann als Landrath des Herzogthums Schwerin auf das Schönſte bewährt. Er hinterläßt eine Wittwe, Ulrike, geb. v. Voß aus dem Hauſe Schwandt und 4 Kinder, wovon der älteſte Sohn, Otto Theodor, Amtsverwalter zu Hagenow iſt und der zweite, Alexander Carl Ludwig, als Lieutenant beim k. preuß. 12. Huſarenregiment zu Eisleben ſteht.

741. D. 20. zu Bützow der Candidat des Predigtamtes Schöpfer.

742. D. 20. zu Greifenberg der Kaufmann und Senator Töpffer — 50 J. a.

743. D. 20. zu Dresden der k. ſächſ. Kammerherr Fr. Leberecht Sebaſt. Graf von Wallwitz — im 63. J.

744. D. 21. zu Ludwigsburg der Oberlieutenant im 3. Inf. Reg. v. Egloffſtein.

745. D. 21. zu Weſterheim (O. A. Geißlingen, Würtemb.) der kath. Pfarrer Huber — 53 J. a.

746. D. 21. zu Breslau der Bürger Gottfried Ferd. Pathe. Derſelbe hat, da er keine nahen Erben hinterläßt, in ſeinem Teſtamente ein Kapital von 20,000 Thlrn. zur Unterſtützung unverſchuldet verunglückter daſ. Bürger, die das 60. Jahr überſchritten und weder Frau, noch Kinder haben, mit der Bedingung beſtimmt, daß zu ihrer Aufnahme ein Haus angekauft und demgemäß jeder Beneficiat wöchentlich mit 2 Thlrn. bedacht werden ſolle.

747. D. 21. zu Ratibor der penſ. Premierlieuten. von Paczinsky — 58 J. a.

748. D. 21. zu Greifswald der königl. ſchwediſche Poſtcontroleur und Vice=Conſul J. Ritt — im 40. J.

749. D. 22. zu Lüneburg der penſ. Hauptm. Wilh. Hartmann.

750. D. 23. zu Staig (O. A. Waiblingen, Würtemb.) der kathol. Pfarrer Baumbauer — 73 J. a.

751. D. 23. zu Schleswig der Abgeordnete in d. Ständeverſammlung, Probſt und Paſtor Fr. Ebbeſen von Serenſtrup.

752. D. 23. zu Holtenau im Schleswigſchen der Capitän C. v. Hedemann, Aſſiſtent beim ſchleswig-holſtein. Canal=Inſpectorat, nach mehrjährigen ſchweren Leiden — im 38. Lbsj., hinterläßt als Wittwe Eliſe, geb. v. Leſſer. Er hat mit A. v. Baggeſen, einem Sohne des Dichters, eine Karte von Holſtein herausgegeben.

753. D. 23. zu Aufkirchen (Baiern) der k. Pfarrer Chr. Gottfr. Liebermeiſter — 66 J. a.

754. D. 23. zu Heide im Norderditmarſchen der Stud. theol. Georg Wilh. Beers, an Bruſtkrankheit, hinterlaſſend Eltern und Geſchwiſter.

755. D. 23. zu Eisleben der k. preuß. Bergrath und Bergamtsdirector F. Zimmermann, Ritter des rothen Adlerordens — im 58. Lebensj.

756. D. 24. zu Merklingen auf der Alp (Würtemberg) der Pfarrer Kröner — 76 J. a.

757. D. 24. zu Dresden der geh. Secretär Joh. C. Otto — im 57. Lbsj.

758. D. 24. zu Marbach (Würtemb.) der Oberamtsarzt Dr. Palmer — 52 J. a.

759. D. 25. zu Luzern der Canonicus J. Buſinger — 70 J. a.

760. D. 25. zu Thalbürgel der Juſtizamtmann C. Fr. Laurich — im 81. J.

761. D. 25. zu Breslau der Subſenior bei St. Maria Magdalena Karl Bernh. Rembowsky — im 65. J.

762. D. 25. zu Güſtrow der Kloſterſyndicus von Dobbertin und daſige Juſtizkanzleiadvokat und Procurator Ernſt Chriſt. Guſtav Zeller, geb. ebendaſ.

763. D. 26. zu Harpſtedt (Hannov.) der Amtm. Fr. Alex. Dahme.

764. D. 26. zu Ratibor der penſ. Stadtdirector Ant. Enger aus Sorau — 64 J. a.

765. D. 26. zu Ratibor der Landſchaftsrendant Fliegner — 66 J. a.

766. D. 26. zu Wien die hochbetagte Gemahlin des ehrwürdigen Chefs des Hauſes Arnſtein und Eskeles, Itzig aus Berlin. Seit einer Reihe von 50 Jahren hatte ſie in ihren Salons alle Notabilitäten des In- u. Auslandes vereinigt und, durch Geiſt und Herzensgüte ausgezeichnet, ſich allgemeine Hochachtung erworben. Eine Mutter der Armen und Bedrängten, ohne Unterſchied der Religion, theilte ſie, welche, obgleich durch die Verbindung ihrer Tochter mit dem Grafen Wimpfen (Halbbruder der Landgräfin von Heſſen-Philippsthal) verwandt mit fürſtlichen Geſchlechtern, bis zu ihrem Tod Iſraelitin geblieben iſt, die reichlichſten Gaben auf allen Seiten aus. Ihrem Leichenwagen folgten die aufrichtigſten Thränen der Bekenner aller Religionen.

767. D. 26. zu Bräunsdorf bei Penig der Pfarrer A. Theophil. Niedner — 66 J. a.

768. D. 26. zu Bonn der Stud. jur. Neugebauer — 21 J. a.

769. D. 27. zu Gr. Solſchen (Hannov.) der Konſiſtorialaſſeſſor, Superintendent u. Paſtor Dr. der Theologie J. G. L. Brakebuſch. Er ward am 12. Januar 1768 zu Bockenem im Hildesheimiſchen geboren. Nach vollendeten Univerſitätsjahren wurde er Hofmeiſter in dem von Hammerſteinſchen Hauſe zu Hildesheim, 1801

Google

Paſtor zu Kleinen-Mahner im Amte Liebenburg, 1807 Konſiſtorialaſſeſſor und Superintendent der Inſpection Peine und Paſtor zu Mehrum und Equard. Er hat Folgendes geſchrieben: Für Geiſt und Herz gebildeter Menſchen. 2 Th. Hannover 1791. — Tagebuch eines Menſchenbeobachters. Ebd. 1792. — Pragmat. Ueberſicht der menſchl. Erkenntnißkräfte, zur Einleitung in d. Studium der Logik. In den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge von Palm und Benecken. 1792. — Der Reformator. Ebd. Bd. 3. 1793. — Reden eines Lehrers an ſeine erwachſenen Schüler über die Geſundheit. Ebd. — Vorſchläge zur Sicherung der jetzt beſtehenden Landesverfaſſungen deutſcher Reichsländer gegen innerliche Unruhen. Braunſchweig 1797. — Unvorgreifliche Gedanken über Freiheit und Gleichheit, im ſchlesw. Journ. — Recapitulation einiger Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des 18. Jahrhunderts. Ebd. 1793. Mai. — Petition eines deutſchen Patrioten an die Repräſentanten des franzöſiſchen Volks. Ebd. — Der Landpfarrer, aus dem Geſichtspunkte einer menſchenfreundlich. Politik betrachtet. Hildesheim 1808. — Die Landſchule, aus dem Geſichtspunkte der Kirche und der bürgerlichen Geſellſchaft, mit Beziehung auf die Morgenröthe von Heinr. Hauer, betrachtet ꝛc. Ebd. 1816.

770. D. 27. zu Stuttgart der Hof-Muſicus Derlinger.

771. D. 27. zu Gr. Burgwedel (Hannover) der Ritterſchaftsdeputirte und Landcommiſſär G. Wilh. v. Harling — im 84. J.

772. D. 27. zu Grünberg (Schleſ.) der Amtmann Schwuchow — 76 J. a.

773. D. 27. zu Breslau der Maler Ferd. Steinmetz — 45 J. a.

774. D. 28. zu Niederfriedersdorf (Sachſen) der Gerichtsdirector, Advokat E. Traug. Voreß — im 70. J.

775. D. 28. zu Nürnberg der Dr. der Medic. u. Chir. H. Theod. Deinzer.

776. D. 30. zu Cannſtadt bei Stuttgart der Hauptzollamts-Controlleur und Oberzollverwalter Bühler.

777. D. 30. zu Vollmaringen (O. A. Horb) der kathol. Kaplan Hartmann — 80 J. a.

778. D. 30. zu Halberſtadt der Juſtizrath Jacob G. Heine.

779. D. 30. zu Bonn der ordentliche Profeſſor der Aſtronomie Dr. C. Dietr. von Münchow, zugleich Lehrer der Mathematik und Phyſik an daſiger Univerſität, früher Profeſſor an d. Univerſität Jena, als Schriftſteller durch „Grundlehren der ebenen und ſphär. Trigonometrie, in rechnender Entwickelungsweiſe dargeſtellt, 1826" bekannt, geb. zu Potsdam 1778.

780. Im April zu Woloszcza (Galizien) der kaiſ. ruſſ. Oberſt a. D. Fr. Xav. Baron v. Brückmann-Renſtrom auf W. und Terszakow — im 62. J.

781. Im April der penſ. Landgerichtsrath P. Höfling.

782. Im April zu Riedlingen (Würtemb.) der kathol. Dekan und Stadtpfarrer Jobler — 48 J. a.

783. Im April zu Berlin der ehem. kön. ſchwed. Konſul Koch.

784. Im April zu Düſſeldorf der talentvolle Landſchaftsmaler Schlöſſer, ein Schüler Schadow's.

785. Im April zu Breslau d. Porträtmaler Schneider — 81 J. a.

786. Im April zu München die Gräfin von Törring-Seefeld, geb. Gräfin von Minumi, Palaſtdame der Königin von Baiern, Ehrendame des Thereſien- u. Maltheſerordens — im 73. J.

Mai.

787. D. 1. zu Tarnowitz (Schleſien) der Stadtrichter Ullrich — im 58. J.

788. D. 2. zu Hannover der penſionirte Lieutenant, Steuerreviſor G. H. Crohme.

789. D. 2. zu Oſterholz (Hannov.) der Oberhauptmann Burchard Heinr. v. d. Decken, Ritter des Guelphenordens — im 76. J.

790. D. 2. zu Nürnberg der Landſchaftsmaler H. Dunker aus Bern, Sohn des ehemal. ausgezeichneten Kupferſtechers.

791. D. 2. zu Gröningen (Pr. Sachſen) der kön. preuß. Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger Dr. J. G. Hoche — 72 J. a. Er war am 24. Auguſt 1763 zu Gratzungen in der Grafſchaft Hohnſtein geboren, ward, nachdem er Hofmeiſter geweſen und ſeit 1795 zu Halberſtadt privatiſirt hatte, 1799 Pfarrer zu Rödinghauſen in der Grafſchaft Ravensberg, 1800 zwei-

ter Prediger zu Gröningen im Fürſtenthum Halberſtadt, 1804 oder 1805 Oberprediger und Superintendent daſelbſt und 1812 Conſiſtorialrath zu Halberſtadt, welche Würde bei Aufhebung des Conſiſtoriums 1816 wieder erloſch. Seine Schriften ſind: Vollſtändige Geſchichte der Grafſchaft Hohenſtein, der Herrſchaft Lohre und Klettenberg u. ſ. w., der beiden Stifte Jlefeld und Walkenried, nebſt e. ſtatiſt. Beſchreibung d. preußiſchen Antheils an dieſer Grafſchaft. Halle 1798. — Hiſtor. Unterſuchung über die niederländ. Colonien in Niederdeutſchland, beſonders der Holländer und Fläminger ꝛc. Ebd. 1791. — Nachricht von D. J. S. Semlers Tod und Leichenfeierlichkeit ꝛc. Ebd. 1791. — *Briefe üb. d. jetzt einreißende Leſeſucht. Hannover 1794. — Geſchichte der Staathalterſchaft in den vereinigten Niederlanden, von ihrem Urſprunge an bis auf die neueſten Zeiten. Bremen 1796. — *Die Amtmannstochter von Lüde; e. Wertheriade. Bremen 1797. — *Adelheid von Wildenſtein. Ebd. 1798. — *Des Pfarrers Tochter zu Hoheneich, oder Natur beſiegt das Vorurtheil. Halberſt. 1798. — Gab mit J. C. Nachtigal heraus: Ruheſtunden f. Frohſinn u. häusl. Glück. 3 Bde. Bremen 1798 — 1800. — Rede bei der Confirmation des Fräuleins von Biederſee. Halberſt. 1799. — Reiſe durch Osnabrück und Niedermünſter in das Saterland, Oſtfriesland und Gröningen. Bremen 1800. — Predigt am erſten Nachmittag des 19. Jahrhunderts; gehalten in der Martinskirche zu Gröningen. Halberſtadt 1801. — Predigt am Siegesfeſte den 14. Nov. 1813. Ebd. 1813. — Predigt, gehalten am 4. Juli, am Tage der allgem. Todtenfeier, zum Andenken an die in dem heil. Kampfe gefallenen Krieger ꝛc. Ebd. 1816. — Kurze Geſchichte des päbſtl. Jubeljahrs f. mancherlei Leſer. Ebd. 1825. — Gab heraus: Biogr. des k. pr. Conſiſtorialraths, Generalſuperintendenten ꝛc. D. J. C. C. Nachtigal, von ihm ſelbſt geſchrieben. Halberſtadt 1820. und gab mit e. Vorrede heraus: J. P. Grundlings Nachricht von den Commerzien und Manufakturen in d. Kurmark Brandenburg, den Herzogthümern Magdeburg, Pommern, dem Fürſtenthum Halberſtadt — in d. J. 1712. Halle 1795. — Lieferte viele Beiträge zu der teutſchen Monatsſchrift, zum N. hannöv. Magaz., zu d. Monatsſchrift Emma, zu den Halberſt. gemeinn. Unterhaltungen und gemeinn. Blättern u. zu Bahrdt's Zeitſchrift für Gattinnen u. a. m.

792. D. 2. zu Ellwangen der Regierungsregiſtrator Hefele — 75 J. a.

793. D. 2. zu Kaynowe (Schleſien) der Paſtor Stockmar — ſeit 1783 daſ. im Amte.

794. D. 2. zu Mirow (Mecklenb. Strelitz) der Dr. und Diſtriktsphyſikus A. Fr. Stoy — im 84. J.

795. D. 2. zu Breslau der zweite Buchhandlungs-Buchhalter J. J. Theſſen aus Hamburg, ſeit 42 Jahren in der Buchhandlung W. G. Korn — 66 J. a.

796. D. 2. zu Klein-Oelſa (Lauſ.) der Candidat Zſchoge.

797. D. 3. zu Kitzingen der Buchhändler C. P. J. Gundelach.

798. D. 3. zu Medingen (Hannover) der Amtsaſſeſſor Fr. H. Guſt. Jochmus — im 32. J.

799. D. 4. zu Berlin der Kriegsrath u. Gouvernementsauditeur Bouneß.

801. D. 4. zu Breslau der Polizeiinſpector Hertzog, im Dienſtberuf plötzlich am Schlage — 57 J. a.

802. D. 4. zu Breslau der Schullehrer Neugebauer — 25 J. a.

803. D. 4. auf ſeinem Rittergute Roſenhagen bei Gadebuſch der Amtmann C. Phil. Grieffenhagen — im 68. Lbsj.

804. D. 5. zu Rheinsberg (Brandenburg) d. Rector Heinr. Roder.

805. D. 6. zu Regensburg der k. baier. Legationsrath Bauer — 79 J. alt. Er war ſowohl wegen ſeines gütigen, wohlwollenden Charakters, als wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe im jurid. und diplomat. Fache, ſowie in der ältern und neuern Literatur allgemein hoch geachtet und geehrt. Er war der verehrungswürdige Veteran der hier noch lebenden Mitglieder der vormaligen deutſchen Reichsverſammlung — nicht minder ein trefflicher Ueberſetzer römiſcher Dichter. Von ihm ſind erſchienen: * Ueber die Patification d. erzherzogl. öſterreich. Geſandten mit den Geſandten der Kurfürſten des h. R. R. 1793. — * Erörterung d. Archivanſprüche des deutſchen Reichs auf die Beſtandtheile des ehemaligen Königreichs Burgund und Arelat. Ulm 1793. — * Albius Tibullus. Mit deutſch. Ueberſetzung und e. Auswahl der vorzüglichſten prüfenden u. erläuternden Anmerkungen verſchiedener Gelehrten. 1816.

806. D. 6. zu Celle der Marktvogt G. F. Bieſter — 57 J a.

807. D. 6. zu Erlenbach (O.A. Neckarſulm, Würt.) der Kaplan und Landkapitelskämmerer Hoffmann — 76 J. a.

808. D. 7. auf Neudorff (Oldenburg) der Geheime Konferenz-R. Detlev v. Buchwald a. N. — i. 69. J.

809. Den 7. zu Aachen der Komponiſt Norbert Burgmüller.

810. D. 7. zu Stendal (Prov. Sachſen) der Buchhändler Joh. Chr. Groſſe — im 90. Lbsj.

811. Den 7. zu Magdeburg der Geheime Juſtizrath Guiſchard — im 70. J.

812. D. 7. zu Schwörzkirch (O.A. Ehingen, Würt.) der kath. Pfarrer Hummel — 56 J. a.

813. D. 7. zu Stade (Hannover) der penſ. Lieuten. Aug. Reinecke — 71 J. a.

814. D. 7. zu Nagelsberg (O.A. Künzelsau, Würt.) der kath. Pfarrer Schumm — 48 J. a.

815. D. 8. zu Bernhauſen (Würtemb.) der Pfarrer Neuffer — 86 J. a.

816. D. 8. zu Baden bei Wien der k. großbritann. hannov. Legationsrath Friedr. Rheinfelder — im 81. J. ſeines Lebens.

817. D. 8. zu Quedlinburg der Juſtizkommiſſarius Joh. Werner Friedr. Schacht.

818. D. 9. zu Ratibor der Lieutenant a. D. und Oberlandesgerichtskanzliſt Gläſer — 46 J. a.

819. D. 9. zu Ratzeburg der Hptmann Heinrich Arnold Hagen, v. vorm. Kurhannov. Artilleriecorps.

820. D. 9. zu Oberweimar der Pfarrer u. Adjunkt. Karl Hunnius. — Von ihm erſchien: Reſtauration des Staats- und Kirchenrechts. Leipzig 1832 und eine anonyme Schrift.

821. D. 10. zu Koburg der herzogl. ſächſ. Koburg-Goth. Kirchenrath u. Profeſſor Dr. theol. Joh. Heinr. Mart. Erneſti, geb. zu Mittwitz bei Cronach in Franken den 26. Nov. 1755. — Seine Schriften ſind: Pract. Unterweiſung in d. ſchönen Wiſſenſchaften für die kleine Jugend. Nürnb. 1778. 2e Aufl. 1780. — Moraliſch-praktiſches Lehrb. d. ſchönen Wiſſenſchaften f. Jünglinge. Ebd. 1779. — Initia Romanae Latinitatis, quibus tirones ad classicos auctores cum legendos, tum intelligendos rite praeparentur eorumque lingua diligenter exerceantur, adspersis paucis animadversionibus, adjunctoque brevi Lexico.

Vol. II. Coburgi 1780—81. Edit. nova. 1792. 3e Aufl. München 1830. — Kleine Sittenlehre f. Kinder. Ebd. 1782. — Kurze röm. Geſchichte, vorneml. f. d. Jugend. Ebend. 1782. 2. vermehrte A. 1785. — Kleine Sittentafel. Ebd. 1782. — *Mannigfaltigkeiten f. Kinder z. Uebung im Ueberſetzen a. d. Deutſchen ins Franzöſiſche. Ebd. 1783. — Völkergeſchichte d. Alterthums, vorneml. f. d. Jugend. 1s Hft. Ebd. 1783. — Erſtes Vorbereitungsbuch d. griech. Schriftſteller. Altenb. 1784. 3e A. 1829. — Prakt. Handb. d. Beredtſamkeit u. Dichtkunſt f. d. Jugend. Nürnb. 1784. — Anweiſ. z. Glückſeligkeit; e. Elementarb. f. Schulen. Kob. 1787. — Vorübungen in d. Mutterſprache. Ebd. 1788. (Iſt e. umgearbeitete Ausg. v. d. prakt. Unterweiſung in den ſchönen Wiſſenſchaften.) — Grundr. e. Geſchichte d. Völkerkultur und Gelehrſamkeit. Ebd. 1787. — Lehren der Höflichkeit, d. Wohlſtandes u. d. Geſundheit. Ebd. 1788. (Eigentl. e. verbeſſerte Auflage d. kleinen Sittentafel.) — Dritte beträchtlich vermehrte Sitten- u. Diättafel u. ſ. w. Ebd. 1790. — Erleſene äſopiſche Fabeln, mit Anwendungen, Lehren u. eingedruckten illuminirt. ſchwarzen Kupfern ꝛc. Nürnb. 1790. — C. C. Tacitus, von Deutſchlands Lage, Sitten u. Völkern. Ebend. 1791. — Verſuch e. geogr. hiſtoriſchen Wörterbuches, vornemlich zum Gebrauche d. C. C. Tacitus üb. Deutſchlands Lage, Sitten und Völker. Ebd. 1792. — Notitia Hermundurorum eorumque causa maximae partis Germaniae antiquae, in his B. Paulli Dan. Longolii dissertationibus de Hermunduris denuo editis, emendatis ac partim sua ipsius manu auctis opera et studio etc. etc. II Tom. Ibid. 1793. — Miſcellaneen zur deutſch. Alterthumskunde, Geſchichte u. Statiſtik. Halle 1794. — Beiträge zur Geſchichte der Deutſchen. Baireuth 1796. — Neues Handb. der Dicht- u. Redekunſt in Beiſpielen, Grundſätzen u. Regeln ꝛc. 2 Thle. Ebd. 1798. (Eigentlich 3e neue Ausgabe d. Lehrb. d. ſchönen Wiſſenſch.) 4e A. 1827. 5e Aufl. 1828. — Concordia; e. Buch z. Beförderung d. häuslichen, bürgerlichen und Nationalglückes. Nürnb. u. Altdorf 1797. — Q. Horatii Flacci Opera; mit erklärenden Anmerkungen für Studirende. 2 Thle. Berl. 1800—1. — Sittenbuch od. von d. Pflichten des Menſchen. Koburg u. Leipzig 1800. — Joh. Schloſſers Katechismus d. Sittenlehre f. d. Bürger u. Landmann; neu bearbeitet. Koburg 1800. — *Der offene Spiegel, von Philalethes. Iſtambul u. Monte-Santo (Koburg) 1799. — Grundgeſchichte der Welt.

2 Bdchn. Berl. 1801—2. 2e A. 1823. — Clavis Horatiana. 3 Voll. Ibid. 1802. — Geograph.-ſtat.-hiſtor. Ueberblick von Sachſen. Hildb. 1803. — Anleit. z. geſitteten u. feinen Lebensart mit d. nöthigen Geſundheitslehre f. d. Jugend beiderlei Geſchlechts ꝛc. Halle 1805. — Encyclopädiſches Handb. e. allgem. Geſchichte d. Philoſophie u. ihrer Literatur. Lemgo 1807. — Paul Fr. Achat Nitſchens Beſchreib. d. häusl., wiſſenſchaftl., ſittlichen, gottesdienſtl., polit. u. kriegeriſchen Zuſtandes d. Römer. 2 Thle. 3e durchaus verm. u. verbeſſerte Ausg. Erfurt 1807—12. — *Der Regierungsſpiegel Friedrich's des Großen; e. Nachlaß; a. d. Händen ſ. vertrauten Staatsminiſters Grafen v. Herzberg. Ebend. 1808. — Alterthumskunde d. Griechen, Römer u. Deutſchen in ihrem ganzen Umfange. 1. Bds 1r Thl. Auch unter d. Titel: Alterthümer der Griechen. Erf. 1809. 2—4r Thl. Ebd. 1810. — Das alte und das neue Oſtindien u. ſ. w. Gotha 1812. — *Der Kirchenſtaat, od. d. chriſtl. Verfaſſ. u. Gemeinſchaft der 3 erſten Jahrhunderte. Nürnb. 1814. 2e verb. u. verm. A. 1830. — Palaephatus v. unglaublichen Begebenheiten. Griechiſch mit e. erklär. Wörterbuche. Leipzig 1816. — Pflichten und Tugendlehre der Vernunft und Religion nach den Bedürfniſſen der Zeit. Halle 1817. — Clavis Horatiana minor. Ibid. 1818. — Quomasticum poetarum illustratum inprimis Quinti Horatii Flacci, sive Interpres rerum ad Mythologiam, Geographiam et Historiam pertinentium. Ibid. 1818. — Parerga Horatiana, quibus continentur Vita Horatii diligentius exposita etc. Ibid. 1818. — Die Menſchenwelt für denkende und empfindende Leſer. Quedlinburg 1819. — Erſtes Uebungsb. in d. Mutterſprache u. ſ. w. 5. ganz neue und durchaus verm. Ausg. Ebd. 1819. 6. Ausg. München 1829. — Symmicta, Mancherlei z. Belehrung u. Unterhaltung. Ebd. 1819. — Merkwürdigkeiten aus d. öffentl. u. Privatleben d. Verfaſſers vom erziehenden Staate. Ebd. 1819. — Ueb. religiöſe Aufklärung, Religions- u. Kirchenfreiheit, vorneml. von d. ſtaatsrechtl. Seite betrachtet. Ebd. 1819. — Der Aeſop für Kinder. Nürnb. 1822. — Des Qu. Horatius Flaccus ſämmtliche Werke. Ueberſ. u. ausführl. erläutert. Münch. 1824. — J. Dn. Schoepflin Commentat. historica, qua Allemanicae antiquitates sive Integra Veterum Allemannorum iisque ad extinctam eorundem rempublicam fata ex optimis historic. monumentis succincte traduntur. Lips. 1826. — Cardinal Querini u. Prof. Kießling, f. u. gegen d. Katholicismus.

Kob. 1827. — Irene. Sulzb. 1828. — Ueb. d. Recht, beſonders d. d. Hierarchie, auf Cenſur u. Bücherverbote u. ſ. w. Lpzg. 1829. — Analecten f. die Sprachkunde, Schriftenthum und ſchönen Künſte. 2 Bände. Sulzbach 1830—31. (Aus dem 2. Bde. wurde beſonders abgedr.: Memorabilien aus d. literariſchen Welt u. d. Hofleben. Ebend. 1830.) — Das Römerreich vom Urſprunge des Staats b. z. Untergange d. Weltherrſchaft Roms. Lpzg. 1837. — Gab heraus: (J. G. Schwarz) der Jugendfreund. Merſ. u. Leipzig 1817. Nach Hirſchings Tode u. nachdem e. Ungenannter des 5. Bds. 1. Abtheil. ausgefertigt hatte, ohne ſich zu nennen, bearbeitete er erſt ohne, dann mit ſ. Namen, deſſen hiſtor.-liter. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen, welche im 18. Jahrh. geſtorben ſind, v. d. 5. Bds. 2. Abth. bis zum 12. Bde. Lpzg. 1801—15. — Viele Beitr. in period. Schriften.

822. D. 10. zu Osnabrück der Kapitän vom 8. Lin. Bat. Adolph Hagemann.

823. Den 10. zu Wolkenſtein (Sachſen) der Oberpfarrer Joh. Gottl. Körner — im 66. Lbsj.

824. D. 10. zu Garde b. Stolpe d. Prediger Aug. Theod. Kummer — im 63. J.

825. D. 10. zu Königsberg in Pr. der Regierungsrath Löffler — im 41. J.

826. D. 10. zu Leipzig der Privatgelehrte Mag. J. Glo. Stimmel, früher Redacteur d. Leipz. „Addreßbuches“ und beſonders als Correktor um die Reinheit vieler Werke der altklaſſiſchen u. der morgenländiſchen Literatur u. a. ſeit 40 Jahren verdient — 69 J. a.

827. D. 10. zu Walchow (Brdnbrg.) der Prediger Karl Zander.

828. D. 11. zu Winninden (Würtemb.) der Hauptmann 1r Kl. v. Finckh, Ritt. d. Mil. Verd. Ord.

829. D. 11. zu Frankenhauſen der Kaufmann Joh. Chr. Hornung — im 81. J.

830. D. 11. zu Speier der Domdechant Fr. Don. Werner, ein wegen ſeines biedern, redlichen Charakters u. ſeiner klaren toleranten Denkungsart von Allen, die ihn kannten, geſchätzter u. geachteter Mann.

831. D. 12. zu Hannover der Kaufmann Friedr. Bartels.

832. D. 12. zu Offenbach d. Buchhändler u. Buchdrucker Karl Ludw. Brede — im 79. J.

833. D. 12. zu Frankfurt a/M. der k. niederländ. Generalmajor und Mitglied der Militärkommiſſion der Bundesverſammlung Frhr. v. Tengnagell.

834. D. 13. zu Butzke bei Belgard (Pommern) der k. Major a. D. Joh. Heinr. Conr. Langerbeck.

835. D. 13. zu Charlottenburg der k. penſ. Steuerrath Antonius Mehl v. Schönfelde, Ritter des rothen A. O. 3r Kl.

836. D. 13. zu Mitweyda d. Lehrer an d. Töchter-Schule Cand. theol. Fr. Wilh. Schulze.

837. D. 14. zu Pinneberg der Doct. med. Lorenz Jak. Wilh. Prehn.

838. D. 14. zu Brandenburg der kön. preuß. penſ. Geh. Oberrechnungsrath Joh. Ernſt Heinr. Ribbach, geb. den 8. Mai 1762.

839. D. 15. der Rentier Domann zu Berlin.

840. D. 15. zu Gronau (Hannov.) d. Landphyſikus Dr. P. H. Forcke — im 66. J.

841. D. 15. zu Goslar der Land- u. Stadtphyſikus Dr. Georg Ant. Nieſe — im 66. Lbsj.

842. D. 15. zu Jauer (Schleſien) der Dr. med. Fr. Wilh. Reimann — 67 J. a.

843. D. 16. zu Wittichenau (Schleſien) der emerit. Stadtkaplan Sebaſt. Handrianz — im 73. Lbsj.

844. D. 16. zu Wiesbaden der herzogl. naſſauiſche Reviſionsrath Guſt. Fr. Lex — im 73. Lbsj.

845. D. 17. zu Dresden d. Finanzrechnungsſekretär Joh. Gottl. Grumbt — im 64. Lbsj.

846. Den 17. zu St. Leonhard vor Nürnberg der Pfarrer Leonh. Fr. Sattler — 60 J. a.

847. D. 17. zu Steinigtwolmsdorf b. Budiſſin der Kand. d. Theol. Joh. Gfr. Wolf — 47 J. a.

848. D. 18. zu Erlenmoos (O.A. Biberach, Würt.) der Stadtſchultheiß Keckeiſen — 47 J. a.

849. D. 18. zu Wilsdruf (Sachſen) der Rechtskonſulent u. Stadtrichter J. George Ernſt Müller — im 61. Lbsj.

850. D. 18. zu Wien der Primararzt im k. k. allg. Krankenhauſe Dr. med. Joh. Renſy Edler v. Renſebach — 75 J. a.

851. D. 18. zu Magdeburg der ehemal. Lieutenant Wilh. C. H. Schmid — 38 J. a.

852. Den 18. zu Hildesheim der Major Moritz v. Sode — im 91. Lbsj.

853. D. 19. zu Stargard in Pommern der Obriſt u. Poſtmeiſter v. Beyer — im 67. Lbsj.

854. D. 19. zu Glatz d. Feſtungsmagazinrendant u. Premierlieut. Wilh. Ludw. Lehmann — 53 J. a.

855. D. 19. zu (?) der Secondelieut. v. Sode — 23 J. a.

856. D. 20. zu Münſter der Probſt des daſ. Domkapitels Frhr. v. Droſte-Hülshoff.

857. D. 20. zu Pawelſchöwe (Schleſ.) der Lieuten. a. D. Joh. Karl Alex. v. Kotulinski — 52¾ J. a.

858. Den 20. zu Burgfarrnbach (Baiern) der gräfl. Pückler-Lümpurg'ſche Hofrath Frz. Friedr. Ritter — im 75. J.

859. D. 21. zu Dömitz an d. Elbe der großherzogl. Lieuten. u. Adjutant bei d. daſigen Garniſonskompagnie Dormeyer, Inhaber der mecklenburg. u. hanſeatiſchen Militärverdienſtmedaille — im 52. Lbsj. Er war aus dem Braunſchweigiſchen gebürtig. Seine militäriſche Laufbahn begann er in franzöſ. Dienſten. Später war er Feldwebel in der Jägerabtheilung des Grenadiers-Garde-Bataillons zu Schwerin u. machte als ſolcher die Feldzüge v. 1813 u. 1814 mit. Am 6. Sept. wurde er als Lieut. nach Dömitz verſetzt.

860. D. 21. zu Holſteinburg in Dänemark d. Graf v. Holſtein-Holſteinburg, Kammerherr, Ritter des Dannebrog.

861. Den 21. zu Augsburg Fräulein E. v. Huber aus Memmingen, k. Appellations-Ger. Raths Tochter.

862. D. 21. zu Bienowitz (Schleſ.) der Rittmeiſter a. D. v. Rouppert auf B. — 47 J. a.

863. D. 21. zu Strehlen (Schleſien) der Kammerherr Graf Guſtav v. Wartensleben auf Krippitz und Ultſche.

864. D. 22. zu Wendeburg (Brſchwg.) der Lieuten. Fr. v. Zeitheck.

865. D. 23. zu Schönau b. Glogau d. Schullehrer u. Kantor Conrad — im 32. J.

866. Den 23. zu Stuttgart der Hofbildhauer Dieſtelbarth — 68 J. a.

867. Den 23. zu Neuburg der königliche Advokat Dr. Holzſchuh.

868. D. 24. P. C. Dallmeier, Lehrer der luther. Schule zu Barmen — 47 J. alt u. 29. J. i. Schulamte.

869. D. 24. zu Oſtrau b. Zeitz der Paſtor Friedemann — im 57. J.

870. D. 25. zu Glücksburg, im Schleswigſchen, d. Kammerrath C. F. E. Bloch, früher Hardesvogt der Munkbrareip-Harde — im 72. Altersj. Er hinterließ 6 Kinder, v. denen ein Sohn, F. P. E. Bloch, pract. Arzt daſelbſt iſt.

871. D. 25. auf dem Gute Nimdorf in Holſtein, nach langen Leiden, der k. dän. Kammerherr Ludwig Achatz v. Buchwald, Bruder des am 7. Mai d. J. auf d. Gute Neudorf verſtorbenen Geh. Conferenzrathes Detlev v. Buchwald. Seine Gattin, geb. Gräfin Raben, war am 29. Nov. 1835 geſtorben. Er hinterließ mehrere Kinder.

872. D. 25. zu Läsgen bei Croßen (Brdnbrg.) der k. preuß. Major a. D. Alb. v. Ehrenberg.

873. D. 25. zu Reibersdorf (Sachſen) der Kantor u. Hauptlehrer J. T. Kimmt — im 75. Lebens- und 54. Amtsj.

874. D. 25. zu Reichenau bei Zittau der geweſene Schulhalter Gottl. Knauth — 92 J. a.

875. D. 25. zu Hamburg d. kaiſerl. öſterr. Miniſterreſident an den großherzogl. Höfen v. Mecklenburg und Oldenburg, Fried. Binder, Frhr. v. Kriegelſtein.

876. D. 25. zu Breslau der Oberlandesgerichtsreferendar E. G. J. Treutler — 34 J. a.

877. D. 25. zu Hannover d. penſ. Oberfeuerwerker Grg. Ludw. Uhle.

878. D. 26. zu Nürnberg der königl. Appellationsgerichtsaſſeſſor Georg Hertel.

879. D. 26. zu Ennentach (O. A. Saulgau, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Heß — 44 J. a.

880. D. 26. zu Frankf. a/M. J. F. Müller, des Raths, Senatsmitglied der 3. Bank, geb. 1765 — alſo 71 J. a.

881. D. 26. zu Clausthal der Berghauptmann des hannoverſchen Harzes Frdr. Otto Burch. v. Reden, Kommand. des Dannebrogordens.

882. D. 26. zu Göttingen d. Amtsverwalter Herm. Georg Ludw. Schlemm — 84 J. a.

883. D. 27. zu Ulm der erſte Diakonus am Dom, Adam — 69 J. a.

884. D. 27. zu Berlin der Lehrer an der k. Kadettenanſtalt Aug. Korch.

885. D. 27. zu Clöden (Pr. Sachſen) der Superintendent u. Probſt M. Joh. Friedr. Stern.

886. D. 27. zu Wien Joh. Gottfried Strauß, k. k. Rechnungsrath, früher Direktor des proteſt. Gymnaſiums zu Preßburg unter K. Joſeph II. Direktor der kathol. Normalſchulen in einem Theile des Königr. Ungarns — im 80. Lbsj.

887. D. 28. zu Kiel der Dr. med. u. Privatdocent Ferd. Ludw. Frdr. Kindt.

888. D. 28. zu Nelingen (O. A. Riedlingen, Würtemberg) der kath. Kaplan Knoblauch — 74 J. a.

889. D. 28. zu Warſchau der k. preuß. Major im 10. Landw. Reg. Bar. v. Reitzenſtein auf Zedlitz — im 56. J.

890. D. 29. zu Inneringen im Sigmaringſchen der Dekan Beller.

891. D. 29. zu Babenhauſen der Fürſt Fugger v. Babenhauſen — im 36. Lbsj.

892. D. 29. zu Rybnick (Schleſien) der Apotheker Aug. Gipfer — im 67. J.

893. D. 29. zu Ohrdruff der fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſche Kammerjunker und Rittergutsbeſitzer Guſt. Franz v. Heeringen — im 73. Lbsj.

894. D. 29. zu Weimar der Lehrer am großherzogl. Pageninſtitut Ludw. Peter Iffernet.

895. D. 29. zu Mittel-Neuland b. Neiße der Rittergutsbeſ. Krömer — 65 J. a.

896. D. 29. zu Duttenberg (O. A. Neckarsulm, Würtemb.) der kath. Pfarrer Nuß — 70 J. a.

897. D. 29. zu Leipzig der Buchhändler J. G. Taubert — 60½ J. a.

898. D. 29. zu Hannover der Steuereinnehmer G. H. S. Wichterdahl — im 70. J.

899. D. 30. zu Cöln der Conſiſtorialrath, Doktor der Theologie u. Pfr. Chr. Gottl. Bruch. Derſelbe war einer der ausgezeichnetſten evangel. Geiſtlichen in Rheinpreußen und zugleich der erſte Prediger, der faſt 34 Jahre lang das Pfarramt bei der evangel. Gemeinde in Köln verwaltet hatte. Er begann ſeine amtl. Wirkſamkeit i. J. 1789 als Feldprediger des k. franz. Infant. Regiments Royal-deux-Ports, ward hierauf Prediger zu Meiſenheim, zu Trarbach an der Moſel u. zu Veldenz, von wo er i. J. 1803 von der evang. luther. Gemeinde in Köln als Pfarrer berufen wurde. In dieſer hat er ſich durch die Frömmigkeit ſeines Wandels, durch die Klarheit ſeiner Predigten, durch ſeine unermüdete Sorgfalt für Arme, Kranke u. andere Zwecke der Gemeinde,

namentlich auch durch Einrichtung und Beaufſichtigung der Schulen, ein dankbares Andenken geſichert. Die Einführung der kirchl. Union in Köln i. J. 1816 und in andern Städten der Provinz hat er nach Kräften befördert und nicht minder durch Klugheit und Feſtigkeit die Eintracht zwiſchen den verſch. Confeſſionsverwandten in Köln, ſo weit die Befugniß ſeines Amtes als Pfr. und als Mitglied des frühern Conſiſtoriums u. dann der kön. Regierung zu Köln reichte, zu erhalten verſtanden. Für gemeinnützige Unternehmungen aller Art zeigte er ſtets großen Eifer, verwaltete auch während des J. 1824 das Direktorat des kathol. Gymnaſiums zu Köln, wozu ihn ſeine philologiſche Bildung und ſonſtige Gelehrſamkeit hinlänglich geeignet machte und erfreute ſich überhaupt ſein ganzes Leben hindurch einer großen Achtung, die nicht blos auf die Glieder ſeiner Gemeinde beſchränkt war. — Seine Schriften ſind: *Sendſchreiben des Kirchners Gamanders an den Pfarrer Mich. du Mont. Ins Deutſche überſ. Köln 1807. (Der wahre Verf. iſt F. Wallraf.), — Des Herrn v. Beaufort Vorſchlag zur Vereinigung aller chriſtl. Kirchen. A. d. Franz. Ebend. 1808. 2e vermehrte Aufl. 1809. (Auch unter d. Titel: Sammlung d. neueſten franzöſ. Schriften für und wider die Religionsvereinigung. 1s Bdchn.) — Mit Vct. Jo. Dewora: Wird es nützlich ſein, die kathol. Geiſtlichkeit an d. künftigen ſtändiſchen Verfaſſung d. Provinzen des linken Rheinufers Theil nehmen zu laſſen? Ebd. 1815. — *Der kleine Katechismus Dr. Mart. Luthers, für d. gemeinen Pfarrherrn u. Prediger. Ebd. 1822. (Nennt ſich unter der Vorrede.) — Ein Aufſatz in Gieſeler's und Lücke's Zeitſchrift für gebildete Chriſten. Bd. 1. (1823).

900. D. 30. zu Zoſſen (Brandenb.) der Juſtizamtmann u. Stadtrichter Schwarz — im 47. J.

901. D. 30. zu Breslau der Poſtſekretär Joh. J. Senger — 27 J. a.

902. D. 31. zu Pegnitz (Baiern) der zweite Pfarrer Dr. Andr. Brack — im 37. J.

903. D. 31. zu Marienwerder der k. preuß. Oberlandesgerichtsrath Guſt. A. Reichert — im 37. Lbsj.

904. D. 31. zu Kirchderne (Weſtph.) d. evangeliſche Lehrer Wilh. Umbeck — 80 J. a.

Juni.

905. D. 1. zu Neu-Ruppin der k. Major Eduard v. Buddenbrock.

906. D. 1. zu Pohlſchweinitz (Schleſien) d. Pfarrer u. Archipresbiterats-Aktuar Auguſt. Engel — 66 J. a.

907. D. 1. zu Altenburg der herzoglich ſächſ. Oberſt u. Stadtkommandant Chriſt. Ludw. Krätzſchmar — im 72. J.

908. D. 1. zu Görlitz der penſion. k. preuß. Grenzpoſtamtsſekretär C. A. Prieber — 75 J. a.

909. D. 2. zu Groß-Pantken bei Winzig (Schleſ.) der Schullehrer Burgwitz — 49½ J. a.

910. D. 2. zu Frankfurt a/M. der Senator J. G. C. Hoff — 77 J. a.

911. D. 2. zu Hannover d. penſ. Ingenieur-Hptm. u. Stadtbaumeiſter Juſt. Gerh. Kahle.

912. D. 2. zu Bautzen d. emerit. k. Schloßaufſeher J. G. Richter — 88 J. a.

913. D. 2. zu Breslau der Regierungsſekretär und Kalkulator Friedr. Wilckert — 56 J. a.

914. Den 3. zu Elguth (Schleſien) der Pfarrer Chrzascz — 41 J. a.

915. D. 3. zu Nürnberg der prakt. Arzt Dr. med. Joh. Wolfg. Ferg — im 69. J. Er war in Franken geboren und früher holländ. Schiffsarzt. Außer ſeiner Inauguraldiſſertation de scorbuto navigantium. Erlangae 1795 lieferte er noch einige Beitr. zu medic. Journalen.

916. D. 3. zu Luckau der Kantor u. Tertius emer. Joh. Gottl. Graſer — 78 J. a.

917. D. 3. zu Nienburg der Senator Georg Chr. Friedr. Haltenhof — im 59. Lbsj.

918. D. 3. zu Bardowich, im Hannoverſchen, der Dr. med. A. H. Huch — 70 J. a.

919. D. 3. zu Nordheim der Stadtgerichtsauditor Ad. Piderit — 23 J. a.

920. D. 4. zu Neuſtadt-Gödens (Hannov.) der reformirte Paſtor prim. G. Gausmann.

921. D. 4. zu Naumburg bei Bunzlau der Stadtpfarrer u. Probſt Hieronym. Klebelly — 74 J. a.

922. D. 4. zu Gotha — im 52. Lbsj. nach langjährigen Körperleiden ſanft u. ruhig der Hofrath u. Kammerprokurator Friedr. Wilh. Thienemann. Durch Geiſt, Kenntniſſe und Rechtlichkeit hatte er ſich Achtung u. Vertrauen erworben, auch von Seiten der Regierung, die ihn oft zu wichtigen Rechtsgeſchäften berief.

923. D. 5. zu Königsberg i/Pr. der ord. Prof. d. Medicin an d. Univerſität, kliniſche Arzt, Armenarzt ꝛc. D. Fr. **Reinhold Dietz**, durch ſeine Reiſe ins Ausland für d. Studium der älteren griech. u. arab. Aerzte, ſowie durch Herausgabe des „Hippocratis lib. de morbo sacro." Lips. 1827, der bisher unedirten Scholiaſten zu Hippokrates u. Galen („Apollonii Cit., Stephani, Palladii etc. scholia." 2 voll.), zuletzt des „Severus de clysteribus, 1836, um dieſen Zweig der Literatur ſehr verdient — im 32. Lbsj.

924. Den 5. zu Münſter der Poſtſekretär **Guſtav Ludw. Dörzapff.**

925. D. 5. zu Borken d. Hauptlehrer **Bernhard Evers** — 46 J. a.

926. Den 5. zu Irrſingen (Schleſ.) der Rittergutsbeſitzer u. Oeconomiedirektor **Juſt.**

927. Den 5. zu Berlin **Joh. Georg Naumann,** Profeſſor u. ſeit 1816 Ober-Stabs-Roßarzt ſämmtlicher Garde-Cavallerie-Regimenter, Mitglied der k. däniſchen Geſellſchaft zur Beförderung d. Veterinärkunde der kön. ſächſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Leipzig und der k. Märkiſchen zu Potsdam, Ehrenmitglied der großherz. weimariſchen mineralogiſch. Geſellſchaft zu Jena (früher, nachdem er zu Leipzig ſtudirt, ſeit 1783 Baccalaureus daſelbſt, 1787 nach Berlin zur Gründung einer Thierarzneiſchule berufen, dann zwei Jahre auf Reiſen hauptſächlich in Frankreich, von denen zurückgekehrt er am 1. Mai 1790 die kön. Thierarzeneiſchule in Berlin eröffnete, 1810 Profeſſor an der neu errichteten allgemeinen Kriegsſchule), geboren zu Dresden den 14. Octbr. 1754. Er ſchrieb: Charakteriſtik der vorzügl. Hengſte u. Zuchtſtuten. Berl. 1796. — Ueber die vorzüglichſten Theile der Pferdewiſſenſchaften. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter u. Oekonomen. 1r Band mit Kupfern. Berl. 1800. 2r Band. Ebd. 1802. 2e Aufl. Berl. 1811. — Lehrbuch der Pferdekenntniß. Berlin 1811. 2. Aufl. Berl. 1823.

928. Den 5. zu Erfurt der kön. Hauptmann in der 4. Gensd'armerie-Brig. **Guſt. Adolph v. Werner** — im 56. J.

929. D. 6. zu Lenthe b. Hannover d. Paſtor **Carl Fr. Wilh. Franke** — 37 J. a.

930. Den 6. zu Markliſſa der Kaufmann **C. G. Wollmann** — 47 J. a.

931. D. 7. Juni zu Tann (Baiern) d. 3te Pfarrer u. Rector Ludw. Braungart — im 30. J.

932. D. 7. zu Voigtsberg (Sachſen) der penſion. Juſtizamtmann Glo. Fr. Meurer, Ritter f. Verdienſt u. Treue — 68 J. a.

933. D. 7. zu Prietiz (Sachſen) der Paſtor G. B. Rentſch — im 84. J.

934. D. 8. zu Züllichau (Brdnbrg.) der Syndikus Krüger — 33 J. a.

935. D. 8. zu Sprottau der Organiſt u. Lehrer H. Scholz — 53 J. a.

936. Den 9. zu Breslau der Juſtizrath Cajetan Maſſeli — 54 J. a.

937. Den 10. zu Erfurt der ev. Waiſenlehrer und Organiſt Karl Ludw. Buch.

938. D. 10. zu Buitkowen b. Lyk (Oſtpr.) der kön. Landrath Major v. Kannenwurff — im 63. J.

939. D. 10. zu Steinfeld in Holſtein der penſion. Kammerrath und Amtsverwalter Anton Nielſen — 69½ J. a.

940. D. 10. zu Schweindorf (Diöc. Aalen, Würt.) der Pfarrer Riederer — 72 J. a.

941. D. 10. zu Stuttgart der Finanzrath und Controlleur bei der Staatshauptkaſſe Ruoff — 67 J. a.

942. D. 11. zu Weimar der großherzogliche Landesdirectionsrath Joh. Fr. Gille — im 57. J., ein thätiger u. umſichtiger Staatsdiener, welcher ſich beſonders in den drangvollen Kriegsjahren viele Verdienſte erworben hat. In der letztern Hinſicht erſchien den 14. bei ſeinem Begräbniſſe eine ihn ehrende Deputation der Bürgerſchaft von Jena.

943. D. 11. zu Silberberg (Schleſ.) d. Sec. Lieut. im 22. Inf. Reg. Otto v. Gotſch — 32 J. a.

944. D. 11. zu Wittlingen (Diöces Urach, Würt.) der Pfarrer Huber — 63 J. a.

945. D. 11. zu Torgau der Organiſt und emeritirte Schullehrer Ernſt Gottlieb Klimt, nachdem er ein Jahr vorher ſein 50jähriges Dienſtjubiläum begangen hatte. Er war am 30. Januar 1763 in Kunnersdorf bei Görlitz geboren, wo ſein Vater Joh. Gottl. K. Schullehrer u. Organiſt war.

946. D. 11. zu Treptow a. Tollenſee (Pomm.) der Stadt- u. Landgerichtsrath Liers — im 63. J.

947. D. 11. zu Breslau der Kunſtmaler und ehemalige Zeichnenlehrer Joh. Dan. Friedr. Schön — 69 J. a.

948. D. 12. zu Arnsberg der Kaufmann J. A. D. Arens — 64 J. a.

949. D. 12. zu Sachsgrün (Sachſen) der Domherr W. Ernſt von Brandenſtein auf H. mit Ebmath — 67 J. a.

950. D. 12. zu Nehren (Würtemberg) der penſ. Oberlieut. Kuhn — 47 J. a.

951. D. 12. zu Mühlberg a. der Elbe der Premierlieutenant Gottl. Guſt. Ernſt Lehmann — im 34. J.

952. D. 12. zu Hirſchberg der Dr. der Medicin Schubert — 43 J. a. Schrieb außer ſeiner Inauguraldiſſertation: „De diabete Vratislaviae. 1817.“ nichts.

953. D. 12. zu Namslau der Rector und Mittagsprediger Schubart — 41 J. a.

954. D. 13. zu Neuhauſen a. d. Erms (Diöc. Urach, Würtemb.) der Pfr. Faber — 63 J. a.

955. D. 13. zu Striegau (Schleſ.) der katholiſche Cantor Fiſcher — 69 J. a.

956. D. 13. zu Gr. Glogau der Poſtſekretär Schulemann — 21 J. a.

957. D. 14. zu Dorfmark (Hannover) der Hauslehrer, Kandidat Ernſt Wiedling aus Badra bei Sondershauſen, beim Baden in der Böhme.

958. D. 15. zu Carlsruhe der kaiſ. öſtr. Legations-Secretär G. v. Litomiski — 52 J. a.

959. D. 15. zu Lüchow der Hannoverſche Oberamtmann Stock — im 75. Lbs. u. 47. Dienſtjahre.

960. D. 16. zu Gomadingen (Würtemb.) der Pfr. Faber — 78 J. a.

961. D. 16. zu Stuttgart der Hofkammerkanzliſt Hehr — 42 J. a.

962. D. 16. zu Stade der Landbau-Inſpector Schuſter.

963. D. 17. zu Mundelsheim (Würtemb.) der Pfr. Canz — 67 J. a.

964. D. 17. zu Sandersdorf bei Bitterfeld (Preuß. Sachſen) der Paſtor Joh. Carl Imman. Hänisch — 71 J. a.

965. D. 17. zu Werben in der Altmark der Diaconus Joh. Heinrich Fr. Richter — im 63. J.

966. D. 19. zu Hannover der Rentier J. C. Bornemann — 50 J. a.

967. D. 19. zu Wiesbaden der herz. naſſ. Kriminalrichter Mehl — im 41. J.

968. D. 20. zu Schmölln bei Altenburg der Gerichtsdirector und Advocat Otto Bäske — im 67. J.

969. D. 20. zu Sonnefeld der herzogl. Amtswundarzt H. C. A. Böſchner.

970. D. 20. zu Elbingerode am Harz der Töchterlehrer G. Kuntze — 46. J. a.

971. D. 21. zu Zülz (Schleſ.) der Kreisſchulinſpector und Pfarrer in Schmitſch Matth. Brinſa — 54 J. a.

972. D. 21. zu Danzig bei Frankfurt a. d. O. der Prediger L. Eick.

973. D. 21. zu Creutzburg der Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor E. Hartlieb — 40 J. a.

974. D. 21. zu Ludwigsluſt der großherz. Stall-Commiſſär C. Ullerich Hey, geb. ebendaſ.

975. D. 22. zu Hannover der Sprachlehrer Canzler — 54 J. a. Er war Verfaſſer mehrerer Schriften, namentlich franzöſ. Sprachlehren, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung erſchienen.

976. D. 22. zu (?) der pr. Major v. 8. Inf. Reg. Graf v. Pinto.

977. D. 23. zu Schnackenburg (Hannov.) der penſ. Oberzollinſpektor J. G. Sarnighauſen.

978. D. 23. zu Wien der Dr. der Medicin Stephan Steiger, Mitglied der mediciniſchen Fakultät, Arzt des Taubſtummeninſtituts, emerit. Arzt an der k. k. Ingenieurakademie, Inhaber der mittl. gold. Civil-Ehrenmedaille — 85 J. a.

979. D. 23. zu Stuttgart der Director des Medicinalcollegiums Dr. v. Walther — 68 J. a.

980. D. 23. zu Huſum im Schleswigſchen der Juſtizrath Ph. Ch. Lüders, Bürgermeiſter, Stadtſecretär und Polizeimeiſter daſelbſt — im 53. Lbsj., hinterläßt als Wittwe Joh. Auguſte, geb. Grube.

981. D. 23. zu Saarlouis der Lieutenant Heinr. v. Schweinitz.

982. D. 23. zu Cammin (Pommern) der Superintendent Chr. Wilh. Winckler — 67 J. a.

983. D. 24. zu Oppershauſen der Hauptm. Aug. Jul. v. d. Wenſe.

984. D. 25. zu Nordhauſen der Kaufmann **Carl Böttcher** — im 53. Lbsj.

985. D. 25. zu Stuttgart der Oberamtswundarzt **Stoll** — 70 J. a. Lieferte einen Beitrag zu Gräfe's und Walthers Journal der Chirurgie, Bd. 4. (1822.)

986. D. 26. zu Clausthal der Bergſekretär **Joh. Fr. W. Heinzmann**.

987. D. 26. zu Herrnhut der Kaufmann Dr. Uh — 61 J. a.

988. D. 27. zu Görsbach im preußiſchen Herzogthum Sachſen **Joh. Imm. Hanſi**, Pfarrer daſelbſt, früher (1800—22) Director des k. Schullehrerſeminariums zu Weißenfels — 69 J. a. Er war am 20. September 1767 zu Weiſſa bei Biſchofswerder geboren und ſeit 1794 Rector zu Arten. Von ihm erſchien: Commentatio philol. theol. in vaticinium Jesaiae L. II. 13. L. III. 12. Lips. 1791. — Recenſionen in den Dresdner gelehrten Anzeigen.

989. D. 27. zu Danzig der Profeſſor am daſigen Gymnaſium Dr. **Wilh. Aug. Förſtemann**, Director der naturforſchenden Geſellſchaft — im 45. J. Er war am 29. Oct. 1791 zu Nordhauſen geboren, war ſeit 1815 Lehrer an der Hundeikerſchen Erziehungsanſtalt zu Vechelde und wurde 1817 Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Danzig. Seine Schriften ſind: Ueber den Gegenſatz poſitiver u. negativer Größen. Nordhauſen 1817. — Theoriae punctorum centralium primae lineae. Halae 1818. — Inquisitio in plurimorum angulorum functiones geometricae, quarum valores per radices aequatorum quadratorum exhiberi possunt. Ibid. 1820. — Bemerkungen über verſchiedene Begriffe und Theorien a. d. allgem. Größen u. Zahlenlehre. Danzig 1825. — Lehrb. der Geometrie. 2 Bde. Ebd. 1827—29. — Beiträge zu e. einfachen element. Behandlung d. Lehre v. d. Kegelſchnitten, nach genannt. Methode. Ebd. 1833. — Ueber die Auflöſung quadrat., cubiſch. und biquadrat. Gleichungen, beſonders mittelſt geometriſch. Functionen. Ebd. 1836.

990. D. 27. der Erb- und Lehngerichtsbeſitzer **C. G. Schmidt** zu Arnsdorf (Lauſitz) — 86 J. a.

991. D. 27. zu Baiersdorf (im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern) **C. G. Fr. Goeß**, Stadtpfarrer zu Baiersdorf — im 78. J. Er war am 2. Febr. 1762 geboren und der älteſte Sohn des Joh. Georg Goeß, Superintendenten und Oberpfarrers in Markt-Dietenhofen,

im ehemaligen baireuthſchen Unterlande, oder jetzigem baieriſchen Rezatkreiſe und der Bruder des Dr. Georg Friedrich Daniel Goeß, jetzigen Dekans und Stadtpfarrers in Aalen, Königreichs Würtemberg. Unter ſeinen Lehrern rühmte der Verſtorbene vorzüglich den Rector Dietz in Windsheim und den Dr. der Theologie Döderlein, als dieſer noch auf der Univerſität Altdorf lehrte. In ſeinem 31. Jahre wurde er Kaplan in der vormal. Reichsſtadt Windsheim und nach wenigen Jahren Spitalprediger daſelbſt und Pfr. in Kyllsheim, zu welcher Zeit er ſeinen beliebten „fränkiſchen Schulfreund“ herausgab und Geſchichte und Pädagogik zu ſeinen Lieblingswiſſenſchaften gewählt hatte. Nach mehreren Jahren wurde ihm die ſehr gute Stadtpfarrei Baiersdorf, zwei Stunden von Erlangen übertragen und hier war es, wo er ſich durch mehrere Schriften und durch ſeine vielen Recenſionen und Aufſätze in dem theologiſchen Journal des Dr. Berthold, wie auch durch einige treffliche Abhandlungen in d. allgemein. Kirchenzeitung ꝛc. vortheilhaft bekannt machte. Seinem theologiſchen Syſteme nach war er ein entſchiedener Rationaliſt und überhaupt ein freiſinniger und heller Kopf, auch ein ſehr guter Familienvater, der an ſeinen älteſten Kindern viel Ehre und Freude erlebte. — Seine Schriften ſind: Der Patriot am Geburtsfeſte ſeines glorwürdigſten Landesfürſten; e. Predigt. Erlangen 1786. — Die Freude d. Patrioten über die Kaiſerwahl Leopolds II., eine Predigt. Nürnberg und Altdorf 1790. — Der Gemeingeiſt, der Retter des Vaterlandes; e. Predigt. Erlang. 1795. — Archiv oder Sammlung der wichtigſten Verhandlungen und Arbeiten meines Inſtituts f. Schullehrer. Nürnberg 1801. — Ueber Schullehrerbildung und die Unzulänglichkeit der deshalb vorhandenen Privat- und öffentlichen Anſtalten ꝛc. Ebd. 1801. — Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Urſachen. Eine Quartalſchrift, 2 St. Fürth 1803. — Der Gemeingeiſt nach ſeiner Natur, Wirkung und Entſtehung. Frankf. 1815. — Ueber die Verpflichtung der Chriſten, nach dem Reiche Gottes zu ringen und zu ſtreben; e. Predigt. Erlangen 1814. — Luthers Kirchenreformation nach ihrer Veranlaſſung, eigenthümlichen Beſchaffenheit, wohlthätigen Wirkſamkeit, in einigen Kanzelvorträgen am 3. Säkularfeſte. Ebd. 1817. — Der Verfall des öffentlichen Kultus im Mittelalter. Sulzbach 1820. — Die Seelenfeſte, mit beſonderer Rückſicht auf

d. öffentlichen Cultus und d. Prieſterthum d. alten Völker. Erlangen 1825. — Das erfreuliche Loos e. ſelig Vollendeten in der Ewigkeit, dargeſtellt in der Rede am Grabe des Frhrn. C. W. von Löffelholz-Colberg. Ebd. 1829. — Der Wirkungskreis des Jugendlehrers nach ſeiner ehrenvollen und für ihn angenehmen Seite, dargeſtellt bei der Einſetzung d. israelit. Religions- und Elementarlehrers J. H. Deſſauer. Ebd. 1829. —

992. D. 28. zu Bentheim der Landphyſikus Dr. **Gerh. Ruhfus.**

993. D. 29. zu Nordheim der Senior ministerii Paſt. **G. C. Fr. Fricke.**

994. D. 29. zu (?) der preuß. Capitän vom Kaiſer Alex. Grenadier-Reg. **Klaatſch.**

995. D. 29. zu Weſtrum (Weſtphalen) der Landdechant u. Pfr. **B. H. Römann.**

996. D. 30. zu Altenberge (Weſtph.) d. Bürgermeiſter **B. H. Mennemann** — 62 J. a.

997. D. 30. zu Sulau (Schleſ.) der Rector und Mittagsprediger **J. G. Rothe** — im 70. J.

Juli.

998. D. 1. zu München der königl. baier. Kämmerer und penſ. Generalmajor **Freih. v. Streit-Imendingen,** Ritter des Ludwigordens — im 88. J.

999. D. 1. zu Berlin der Secondelieutenant **von Studnitz.**

1000. D. 3. zu Breslau der penſ. Polizeidirector **Blühdorn** — 70 J. a.

1001. D. 3. zu Neuſtädtel (Sachſen) der Rector an der Stadtſchule **J. David Edler** — im 74. J.

1002. D. 3. zu Breslau der Dr. der Med. **Elsner** — 45 J. a.

1003. D. 3. zu Frankenſtein (Schleſien) d. Stadtpfarrer **Fr. Mattner** — im 39. J.

1004. D. 4. auf Vallö in Jütland **Fr. v. Moltke,** k. däniſcher geh. Conferenzrath u. bis 1824 Staatsminiſter — im 63. J.

1005. D. 4. zu Eilſen der Secondelieutenant im 3. Linien-Bataillon **C. G. F. W. Graf von Oeynhauſen.**

1006. D. 4. zu Breslau der Major a. D. **von Tſchirſchky** — 62 J. a.

1007. D. 5. zu Breslau der Premierlieutenant A. Vinz. Gresch'l — 63 J. a.

1008. D. 5. zu Wien d. Dr. der Med. Hörwarter, gebürtig aus Kitzbühel in Tyrol, Mitglied d. medic. Fakultät — 52 J. a.

1009. D. 5. zu Bautzen der Kaufmann J. Kappler — 73 J. a.

1010. D. 5. zu Berlin der kön. preuß. Juſtizrath Fr. Aug. Lottner, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klaſſe, durch Herausgabe der „Sammlung der f. d. k. pr. Rheinprov. ſeit 1813 ergangenen Geſetze (3 Bde.)“ und and. Schr. bekannt — im 40. J.

1011. D. 5. zu Liebenwerda (Pr. Sachſen) d. Apotheker G. Ferd. Schröder.

1012. D. 6. zu Rudolſtadt Fr. Michael Bamberg, geh. Rath, Kanzler und Conſiſtorialpräſident, wie auch Amtshauptmann der fürſtlichen Aemter Rudolſtadt und Blankenburg, nachdem er wenige Tage vorher ſein 71. Jahr vollendet hatte. Mit unermüdlicher Thätigkeit wirkte er bis kurz vor ſeinem Ende in ſeinem Berufe. Mit ſeltenem Eifer war er namentlich ein Pfleger der Kirchen und Schulen und der darauf Bezug habenden Inſtitute und genoß dafür das unbegrenzte Vertrauen ſeines Fürſtenhauſes, die Hochachtung und Ergebenheit ſeiner Amtsgenoſſen und die Liebe ſeiner Familie, wie aller Schwarzburger, für deren Wohl er ſich freudig aufopferte. Der Verewigte begann den 21. Oct. 1789 ſeine Amtslaufbahn, wo er bei der fürſtlichen Kammercanzlei als Commiſſionsſecretär angeſtellt wurde, war alſo nur noch 3 Jahre von ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum entfernt.

1013. D. 6. zu Ndr.-Kummernich (Schleſien) der Rittergutsbeſitzer und Polizei-Diſtr. Commiſſ. Carl von Damitz.

1014. D. 6. zu Hagen (Weſtphalen) der Dr. der Medicin und Chir. L. Elbers — 30 J. a., an den natürl. Blattern.

1015. D. 6. zu Urbach bei Sondershauſen der Paſtor B. Chr. Kümmel — im 81. Jahr an Altersſchwäche, als Schriftſteller unter dem Namen Bernhard der Funfziger bekannt.

1016. D. 6. zu Berlin Joh. Fr. Seidel, Prorector an der Schule des Berlinſchen Gymnaſiums zum grauen Kloſter, penſionirt ſeit 1822 (vorher Lehrer 1782; Subconrector 1784; Subrektor 1786; Conrector 1796 an derſelben); geboren zu Treuenbriezen am 5. Juli 1749. — Seine Schriften ſind: Beſchäftigungen des Geiſtes bei den Gräbern geliebter Verwandten. Frankfurt u. Leipzig 1774 (ein bloßer Verſuch für Freunde). — *Ueber das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Halle 1774. — Aufmunterungen an die Jugend zur Ausübung ihrer erſten Pflichten. Berlin 1781. — Monolog beim Tode Friedrich des Großen. Ebd. 1786. — Anrede, in den Reden, welche bei der Einführung neuer Lehrer am 4. Dec. in dem Berlinſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter gehalten worden. Ebd. 1782. — Wohlfeile und zweckmäßige Fabeln und Erzählungen für die Jugend zur Deklamationsübung in öffentlichen und Privatlehranſtalten. Berlin 1805. 2. Aufl. 1811; 3. A. 1817; 4. Aufl. 1821. 6. verm. Aufl. 1836. — Gedichte; Ein Familienbuch. 1r Theil, enthaltend: Geiſtliche Lieder u. vermiſchte Gedichte. Berlin 1810. 2. Aufl. 1830. 2r Theil, enthaltend: Lieder an und für die Jugend, nebſt einigen Fabeln und Erzählungen. Berlin 1818. — Aufſätze in Moritz Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde in den erſten 4 Theilen; Gedichte in den Berliner Muſenalmanachen für 1791—95; Aufſätze und Gedichte in den Mannichfaltigkeiten; einige geiſtliche Lieder in den Sammlungen von Schultze, Diterich, Niemeyer, in Hermes Handbuch und in mehreren neuen Geſangbüchern. Beitrag zu Wagners Geſpenſtern, im 4. Bande die 14. Erzählung S. 102—108.

1017. D. 6. zu Hannover der Kapitän Fr. **Stünkel** — im 44. J.

1018. D. 7. zu (?) der penſ. Major und Kreis-Brigadier bei d. vorm. kurmärk. Gend. O. Brig. Baron von **Weitershauſen**.

1019. D. 8. zu Hannover der Oekonom A. H. **Koch** aus Eſchershauſen (Herzogth. Braunſchweig.) Er hielt ſich in Hannover zum Studium der Veterinärkunde auf.

1020. D. 8. zu Falkenberg (Schleſ.) der Lieuten. v. 2. Uhlanenregiment **Rosteutſcher** — 36 J. a.

1021. D. 9. zu Dresden der Cand. der Theol. M. **Guſt. Blankmeiſter**.

1022. D. 9. auf dem adlichen Gute Salzau in Holſtein, an den Folgen des Schlagfluſſes, der Inſpector **Jürgen Auguſt Holdt**, alt 82½ Jahr und beinahe 60 Jahre mit Eifer und Treue im Amt; ohne Leibeserben.

1023. D. 9. zu München der erſte Bürgermeiſter Edler v. Mittermayr — im 71. J.

1024. D. 9. zu Breslau der Landgerichts-Sekretär Scholz — 43 J. a.

1025. D. 9. zu München der königl. Generallieutenant Aloys v. Strübl, Commandant von München, Ritter des Max. Joſeph-Ord., des Civilverdienſtordens der baier. Krone und der franzöſ. Ehrenlegion, k. Kämmerer und Vorſtand der Militärfonds-Commiſſion. Diente noch unter Lafayette in Amerika.

1026. D. 9. zu Danzig der Schiffs-Kapitän Stahmann.

1027. D. 10. zu Ahlbeck (Brandenb.) der königl. Forſtmeiſter a. D. Furbach, Ritter des roth. Adlerord. 4r Kl.

1028. D. 10. zu Carolath (Schleſ.) der Cand. der Theologie und fürſtl. Lehrer Guſt. Ad. Muth — im 36. J.

1029. D. 10. zu Mömpelgart der Hofdomänenkammerdirector von Parrot, Ritter des Civilverdienſt-Ordens.

1030. D. 12. zu Jüterbogk der prakt. Arzt u. Geburtshelfer Dr. Fr. Brandt — 66 J. a.

1031. D. 12. zu St. Johannis bei Baireuth der quiesc. königliche Medicinalaſſeſſor Joh. Jac. Gtfr. Braun.

1032. D. 12. zu Grube im Holſteiniſchen d. Compaſtor Jacob Carl Gottlob Kaltmann, ohne Leibeserben.

1033. D. 12. zu Deiderode (Hannover) der Paſtor Chr. Kuhls — im 85. Lbs.- und 52. Amtsj.

1034. D. 12. zu Potsdam der k. Juſtizamtmann C. Fr. Nirrenbach — im 55. J.

1035. D. 12. zu Colditz (Sachſen) der praktiſche Wundarzt u. Geburtshelfer C. H. Rüffer jun. — im 31. J.

1036. D. 12. zu Berka an der Ilm Theodor Wallbaum, Beſitzer einer großen Schriftgießerei in Weimar, als Künſtler, als Geſchäftsmann und Menſch allgemein geehrt. 6 Tage vor ſeinem Tode wurde er in jenes Bad geſchafft, allein die geſunde Luft dieſes Badeorts konnte nicht mehr heilſam auf ihn wirken, da er ſtets das Zimmer hüten mußte. Schon als Jüngling, wo er noch Gehülfe ſeines Vaters war, zeichnete er ſich als geſchickter Stempelſchneider ſo aus, daß ſeine Nebenſtunden oft nicht zur Anfertigung der Stempel hinreichten, die von Auswärtigen bei ihm beſtellt wurden und er dadurch ſchon zu jener Zeit viel Geld erwarb, welches ihm ſpäter, bei eigener Uebernahme des Geſchäfts, es möglich machte, daſſelbe mehr in Schwung zu bringen. Durch Reiſen nach Frankreich und England hatte er auch noch Kenntniß von manchem Vortheil im Maſchinenweſen erlangt, was ebenfalls zum größern Flor ſeines Geſchäfts beitrug, ſo wie die Erfindung einer vorzüglich guten Schriftmaſſe, die ſehr beliebt iſt. So dehnte ſich ſein Geſchäft ſchnell zu einem bedeutenden Umfange aus und erſtreckte ſich beſonders in den letzten Jahren bis in ferne Länder, wie denn ſeine letzte Arbeit die Fertigung von Stempeln und Matrizen in Wallachiſcher Sprache war, die nach Buchareſt beſtimmt waren.

1037. D. 13. zu Oberprittſchen bei Frauſtadt der Paſtor **Fr. Ferd. Dihm** — 60 J. a.

1038. D. 13. zu Ilfeld der Landphyſikus u. Stiftsmedic. Dr. **J. C. D. Kuntze.**

1030. D. 13. zu Crailsheim (Würtemb.) der penſ. Generalmajor von **Lalençe**, Komthur des Militärverdienſtordens — 60 J. a.

1040. D. 13. zu Nürnberg der Oberſtlieuten. im kön. baier. Inf. Reg. Erbgroßh. v. Heſſen **J. Vogler**, Ritter des k. baier. Ludwigordens — 58 J. a.

1041. D. 14. zu Steinberg (O. A. Wiblingen, Würtemb.) der Pfarrer und Kämmerer **Ammann** — 58 J. a.

1042. D. 14. zu Stuttgart der Profeſſor **Weitbrecht** — 40 J. a.

1043. D. 15. zu Lobeda der Bürgermeiſter und Stadtſchreiber **J. L. Haage** — im 65. Lebens- und 40. Amtsjahre.

1044. D. 15. zu Roſenberg (Schleſ.) der Lieutenant vom 1. Leibhuſarenregiment **Emil Graf v. Hülſen** — im 25. J.

1045. D. 15. zu Lauchröden bei Eiſenach der großherzogl. ſächſ. Landkammerrath und Ritter des weißen F. O., **Chriſt. Röſe** — im 57. Lbsj.

1046. D. 16. zu Urach (Würtemb.) der Profeſſor **Finkh** — 52 J. a.

1047. D. 16. zu Hannover der Landbauinſpector Karl Wilh. Juſt. Chr. Frankenfeld — im 55. J.

1048. Den 16. zu Zwickau der Superintendent Dr. G. Lorenz — im 68. Lbsj. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat derſelbe ſeinem ausgebreiteten Wirkungskreiſe mit unermüdeter Thätigkeit vorgeſtanden u. ſich in den wichtigſten Geſchäften beſonders durch Kürze und Beſtimmtheit ausgezeichnet, welche Männern von gediegenen Kenntniſſen eigen iſt. Er war am 12. Okt. 1768 zu Annaberg geboren.

1049. D. 17. zu Schildau, Kr. Schönau (Schleſ.) der Pfarrer K. Hanke — 57 J. a.

1050. Den 17. zu Jackſchönau (Schleſien) Auguſt Reichs-Frhr. v. Kinsky u. Tettau — im 39. J.

1051. D. 17. zu Seegeletz (Brandenb.) d. Prediger Wagener.

1052. D. 18. z. Sondershauſen d. Juſtizrath Bley.

1053. D. 18. zu Altona G. L. F. v. Gußmann, k. dän. Etatsrath, Syndikus u. erſter Stadtſekretär — im 65. Lbsj.

1054. Den 19. zu Nienburg der ſup. Amtsaſſeſſor Amad. Heinr. Wallbaum.

1055. D. 19. z. Trachenberg (Schleſ.) d. Apotheker Alb. Hiltmann.

1056. D. 19. zu Bautzen der Salzverwalter C. G. Wagner — 73 J. a.

1057. D. 20. zu Berlin der königliche Major a. D. v. Billerbeck.

1058. D. 20. zu Bremen d. Notar Gottl. Wilh. Planck — 70 J. 6 Mon. alt.

1059. Den 21. zu Fincken, bei Plau, im Mecklenb. Schw., der Domherr Ludwig Gerh. Hartwig Graf v. Blücher auf Fincken, Darz, Käſelin, Sparow, Sanz, Göhren u. Lebbin, Ritter d. St. Johanniterordens ꝛc. — 66 J. 7 M. alt.

1060. D. 21. zu Göttingen der Amtsaſſeſſor Albr. Fr. Wilh. v. Bothmer.

1061. D. 21. zu Breſlau d. Major a. D. Friedr. v. Heugel — 69 J. a.

1062. Den 21. zu Schwarzcolm bei Hoyerswerda (Brdnbrg.) der Pfarrer M. Chr. Fr. Stempel, nach 50jähr. Amtsführung — 74 J. a.

1063. D. 21. zu Löwenberg (Schleſ.) d. Rathmann u. Buchhändler Tietze — 64 J. a.

1064. Den 22. zu Harzgerode der Berg-Aſſeſſor Bennecke.

1065. Den 22. zu Alt-Döbbern in der Lauſitz der praktiſche Arzt u. Wundarzt Bähr — 79 J. a.

1066. D. 22. zu Weiden (Baiern) der k. baieriſche Appellationsgerichtsadvokat u. Stadtſyndikus Johann Wolfg. Helmes — im 84. J.

1067. Den 22. zu Nürnberg der Buchhändler Th. Otto, Beſitzer der Joh. Adam Stein'ſchen Buchhandlung — im 38. J.

1068. D. 22. zu Spainshart der Dechant des Ruralkapitels zu Kemnath u. Pfarrer zu St. Eſchenbach in Baiern Wilh. Wittmann, Bruder d. verſt. Biſchofs W. zu Regensburg, als Schriftſteller in den Fächern des Kirchenrechts, der Pädagogik (gegen Graſer u. a.) bekannt, ein ſtrenger Eiferer für die kathol. Kirche. Er war geboren im Hammergut Finkenhammer bei Pleyſtein in der Oberpfalz d. 9. Sept. 1767.

1069. D. 23. zu Koſtenblut (Schleſien) der Pfarrer Ant. Ludw. Heintze.

1070. Den 23. zu Regensburg Thereſe Math. Joſ. Hemmfeld — im 25. J., an den Folgen äußerer Verbrennung.

1071. Den 23. zu Groß-Berge bei Perleburg der Prediger Kirchner — im 76. J.

1072. D. 23. zu Breslau der penſion. Regierungsoberbuchhalter Krüger — 75 J. a.

1073. D. 23. zu Mirow (M. Strelitz) d. großherz. Amtmann Mühlpfort.

1074. D. 24. z. Pleß (Schleſ.) d. Rittmeiſter a. D. Stanisl. v. Lupinski — 53 J. a.

1075. Den 24. zu Preetz in Holſtein der Kandidat der Pharmacie P. W. Poſſelt — im 35. Lbsj., hinterlaſſend Mutter u. Geſchwiſter.

1076. D. 24. z. Bremen d. Leggeinſpektor Moritz Reichardt.

1077. Den 24. zu Heiligenhafen in Holſtein der Kaufmann u. Stadtkaſſirer J. H. Troſt — im 50. Lbsj., hinterl. Wittwe u. Kinder.

1078. D. 25. zu Langenau (Schleſ.) der Kantor u. Schullehrer Kügler.

1079. D. 25. zu Zeetz (Mecklenb.) der penſ. Oberwundarzt Dr. Fr. C. Medel.

1080. Den 25. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Aſſeſſor Baron v. Richthofen — 28 J. a.

1081. D. 27. zu Wöhrden in Süderditmarſchen der Doktor der Medicin u. Chirurgie D. Koopmann, nach langen Leiden, hinterlaſſend Eltern u. Geſchwiſter.

1082. D. 28. z. Rendsburg d. Kommandant Oberſt W. v. Bille.

1083. D. 28. z. Hankensbüttel (Hannov.) d. Paſtor Georg Rud. Habſe — in ſeinem 73. Lbsj.

1084. D. 28. zu Friedewalde b. Grottkau (Schleſ.) der emer. Erzprieſter u. Pfarrer Andr. Nerke.

1085. Den 29. zu Regensburg H. Hartmeyer, Gutsbeſitzer — 64 J. a.

1086. D. 29. zu Berlin der Hofrath Scherning.

1087. Den 30. zu Lingen der Poſtmeiſter Eggeling — 62 J. a.

1088. D. 30. zu Altona der k. dän. Juſtizrath H. Raſch, zweiter Generaladminiſtrator des kön. Lottos — im 80. Lbsj. Hinterließ nur entfernte Erben.

1089. D. 31. zu Skoriſchau (Schleſ.) d. Domänenamtsgeneralpächter Amtsrath Fiſcher.

1090. D. 31. z. Schwerin d. Juſtizkanzleiregiſtrator Luther — im 73. Lebensj.

1091. Den 31. zu Breslau der Regierungsſekretär u. Journaliſt Joh. Chr. Schulz — 64 J. a.

1092. Im Juli zu München der erſte Begründer des Brockhauſiſchen Converſationslexikons Dr. Hein.

1093. Im Juli zu Wien Rödl, k. k. Prof., als ausübender Künſtler im Hiſtorienfache u. als Lehrer ſehr geſchätzt, ein Schüler Maurers u. Fügers — 62 J. a.

1094. Im Juli zu Würzburg Dr. Aug. Ryß, kön. baier. Medicinalrath u. chem. ord. Prof. d. Thierarzneikunde an daſ. Univerſ., als Schriftſteller im Fache der Veterinärkunde wohlbekannt, geboren zu Pörnbach in Baiern am 2. Juli 1779. — Seine Schriften ſind: Gerichtliche Thierarzneikunde. Würzb. 1807. — Progr. üb. d. Organiſation d. Veterinärinſtitutes zu Würzburg. Ebd. 1808. — Pr. Etwas üb. Veterinärmedicin. Ebd. 1810. — Handb. der prakt. Arzneimittellehre f. Thierärzte. Ebd. 1812. (Auch mit d. Titel: Handb. der Wirkung, Gabe innerliche u. äußerliche Anwend. d. bekannteſten u. vorzüglichſten Heilmittel f. Thiere.) 2. Aufl. 1818. 3. verm. und verb. Aufl. 1821. 4. Aufl. 1825. 5. Aufl. 1833. — Ueb. d. Fortgang d. Anſtalt z. Veredlung der Schafzucht im Großherzogth. Würzburg. Ebd. 1816. — Mittheilungen aus d. Gebiete d. Landwirthſchaft, insbeſondere üb. Veredlung der Schafe u. Paarung in nächſter Blutverwandtſchaft b. d. Viehzucht. Lpzg. 1821. — Mittheil. über die Wollenwäſche und über Behandlungsweiſe die Schafe zu waſchen, um e. ſchöne u. tadelloſe Pelzwäſche zu bewirken. Würzb. 1825. — Ueber Vieh-Aſſekuranz-Kredit-Anſtalten. Ebd. 1831.

Auguſt.

1095. D. 1. zu Huſum im Schleswigſchen der Senator Hans Hanſen Engel — im 71. Lbsj., hinterlaſſend als Wittwe Anna, geb. Beetzen, einen Sohn u. Töchter.

1096. D. 2. zu Elbing (Weſtpr.) der Kommerzienrath Gottl. Baum — im 50. J.

1097. D. 3. zu Ohlau (Schleſ.) d. Juſtizkommiſſär Krull.

1098. D. 3. zu Erxleben (Pr. Sachſen) der Pfarrer Heinr. Ernſt Reußner — im 75. Lbsj.

1099. D. 4. zu Lilienthal (Hannov.) der penſ. Pr. Lieutn. Ad. Grahn. Er war Dichter.

1100. Den 5. zu Leipzig Dr. Ferd. Aug. Holke, praktiſcher Arzt u. Privatdocent an d. Univerſität — im 38. Lbsj.

1101. D. 5. zu Bonn der Profeſſ. d. Rechte Dr. E. Puggé — im 36. Lbsj. Der Tod ereilte ihn ſo plötzlich, daß er am Mittag noch geſund ſeine Vorleſungen hielt u. am Abende, als er eben ins Haus treten wollte, an der Schwelle todt niederfiel. Die juriſtiſche Fakultät erleidet durch ſeinen Tod einen faſt unerſetzlichen Verluſt. — Von ihm erſchien: Observationes duae de jure civili. Bonnae 1831. — Ueb. die deutſch. Univerſitäten. Beleuchtung d. Schrift d. Hrn. Seminardirektors D. F. A. M. Dieſterweg: „Ueber das Verderben a. d. deutſch. Univerſitäten.“ Ebd. 1836.

1102. D. 6. zu Mainz d. Profeſſor am Gymnaſium Karl Fink, ein um d. ſtudirende Jugend wohlverdienter Mann.

1103. D. 6. zu Wiedenhauſen d. Rittmeiſter Aug. v. Hodenberg.

1104. Den 6. zu Bergedorf (Hannov.) der Bürgermeiſter Arnold Fr. Hoppe.

1105. D. 7. zu Langenau (Würtemb.) der Kameralverwalter Glaß — 80 J. a.

1106. D. 7. zu Altwaſſer in Schleſien d. k. preuß. Major a. D. Heinrich Wilh. Graf v. Schlieſſen, Erbherr auf Schlieſſensberg, Niegleve, Tolzin ꝛc. im M. Schweriniſchen — einige 50 J. a.

1107. Den 7. zu Plön, Graf **Ferd. v. Luckner**, Rittmeiſter vom Leibregimente leichter Dragoner.

1108. D. 7. zu Ulm d. Finanzrath **Weißmann** — 74 J. a.

1109. D. 9. zu Breslau der Geh. Kommiſſions- u. Konferenzrath **Friesner** — 70 J. a.

1110. Den 9. zu Ansbach der quieſc. Landgerichtsaſſeſſor **Wilh. Langenfaß** — im 55. J.

1111. D. 9. d. Student d. Rechte **Fr. H. Pudor** zu Lauban.

1112. D. 10. zu Goslar (Hannover) der Paſtor **J. Fr. Gottfr. Cruſe.**

1113. Den 10. zu Norden der Waſſerbauinſpektor **Maino Remmers.**

1114. D. 10. zu Waldmößingen (Würtemberg) der Pfr. u. Kammerariatsverweſer **Schöninger** — 47 J. a.

1115. Den 10. zu Markt Emskirchen (Baiern) der herzogl. ſächſ. kob. Rath, Kaufmann **Wilh. Friedrich Schwartz.**

1116. D. 11. zu Feuchtwangen der quieſcirte Amtsphyſikus u. prakt. Arzt Dr. **Joh. Georg Jak. Bernhold** — im 74. J.

1117. D. 11. zu Salze b. Magdeburg der k. preuß. Major a. D. **v. Biſſing** — 82 J. a.

1118. Den 11. zu St. Petersburg der Adjunkt der k. Akademie der Wiſſenſchaften Dr. **Rob. Lenz**, früher Lehrer an d. Domſchule zu Reval, durch ſeine Studien in der Sanskritliteratur und der vergleich. Sprachkunde rühmlich bekannt, geb. zu Dorpat am 23. Jan. 1808. — Von ihm erſchien: Apparatus criticus ad Urvasiam fabulam Calidasi, quem, tanquam suae ejus libri editionis appendicem, Londini conscrips. Berol. 1834.

1119. Den 12. der Kaufmann **J. G. Michaeli** zu Löbau (Lauſ.).

1120. D. 12. zu Mainz der ehem. kurfürſtl. Kölniſche Hofrath und Leibarzt Dr. **Juſt. Röſer**, als prakt. Arzt ſehr geachtet — im 70. Lbsj.

1121. Den 12. zu Breslau der Oberlandesgerichtsreferendar **Heinr. v. Schill** — 30 J. a.

1122. D. 13. zu Neiße, im Prieſterhaus, der Pfarrer **Melzer** aus Neuſalz — 67 J. a.

1123. D. 13. zu Beverungen (Weſtph.) der D. med. **Heinr. Wörteler** — im 37. Lbsj.

1124. Den 14. zu Springe der Töchterlehrer und Organiſt G. H. Bode — im 28. J.

1125. Den 14. zu Flensburg der Kaufmann C. D. Birck — im 85. Altersj., hinterl. eine Wittwe.

1126. Den 14. zu Nienburg der Landbaukondukteur Fr. Jul. Daſſel — 35 J. a.

1127. Den 14. zu Spandow der k. Oberſtlieutenant v. Koſeritz.

1128. Den 14. zu Berlin der penſ. Geh. Sekretär Vangerow — im 70. J.

1129. Den 15. zu Hünshoven bei Geilenkirchen der evang. Pred. Everſael. Bei ſeiner Beerdigung ſchloß ſich auch die kathol. Geiſtlichkeit u. ein großer Theil der kathol. Gemeinde an.

1130. Den 15 zu Marienwerder der k. preuß. Regierungsrath D. Märcker — im 72. J.

1131. Den 15. zu Herzberg der Hauptmann a. D. Ernſt Fr. Guſt. v. Rehr, vormals Officier im 7. Linien-Bataillon d. engl.-deutſchen Legion und zuletzt im 1. k. hannoverſchen leichten Inf. Reg.

1132. Den 15. zu Barmſtedt, in der Grafſchaft Rantzau, der ehemalige Apotheker F. W. S. Rode — im 72. Lbsj., hinterlaſſend als Wittwe Sophie, geborene Quenzel, Kinder u. Schwiegerkinder.

1133. D. 16. zu Kalisz der k. preuß. Medicinalrath u. prakt. Arzt Dr. Jonas Meyer, als Ueberſetzer von J. Frank: „Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Wilna" (2 Bde. Berl. 1810.) ins Deutſche, bekannt.

1134. D. 16. z. Hannover d. Oberſt Karl Friedr. v. Scheither auf Altluneburg — im 66. Lbsj.

1135. D. 16. zu Altdorf im Kanton Uri d. biſchöfl. Kommiſſarius, Sextar des Vierwaldſtätter-Kapitels und Pfarrer Joh. A. de Waya, vorher bis 1795 Profeſſor der Theologie zu Solothurn, ein ſehr eifriger Katholik u. beliebter Prediger, auch durch die Herausgabe mehrerer Predigten bekannt, geb. 1769.

1136. Den 17. zu Leobſchütz (Schleſien) der Stadtkaplan u. Aufſeher des k. Hoffmannſchen Waiſenhauſes Joh. Kloske — 74 J. a. Im vor. J. feierte derſ. in der Stille ſein 50jähr. Jubiläum.

1137. Den 18. zu Petershagen der Oberamtmann Karbe.

1138. D. 18. zu Tröchtelborn b. Gotha der Pfarrer Joh. Gottfr. Jak. Sinnhold.

1139. Den 18. zu Frankfurt a/M. der großh. heſſ. wirkl. Geh. Rath Fr. Frhr. v. Wieſenhütten, Großkreuz des heſſ. Hausordens — 81 J. a. Er war zu den Zeiten des deutſch. Reichs Kreisgeſandter für Darmſtadt und Waldeck, ſpäterhin großh. heſſ. Geſandter am kurfürſtl. Hofe u. zuletzt in gleicher Eigenſchaft bei Frankfurt beglaubigt.

1140. Den 19. zu Lennep der Superintendent und Paſtor Joh. Theod. Weſthof — 39 J. a.

1141. Den 20. zu Reutlingen der Oberamtsarzt Dr. Boller — 42 J. a.

1142. Den 20. Ernſt Traug. Bornß, Gerichtsdirektor zu Nieder-Friedersdorf — 70 J. a.

1143. D. 20. zu Oderberg bei Ratibor der Rittergutsbeſitzer Joh. Dittrich auf Schloß O., Annaberg u. Zabelkau.

1144. D. 20. zu Neugarten b. Ratibor der penſion. Ober-Landes-Gerichts-Salarien-Kaſſen-Rendant Hofrath Landeck -- 64 J. a.

1145. Den 20. zu Graſegrund (Schleſ.) der Bunzl. Stadt-Oberförſter Joh. Aug. Schöps — im 63. J.

1146. Den 20. zu Hannover der Dr. med. Georg Soliva aus Emden.

1147. D. 21. zu Neuenkirchen in Norderditmarſchen der Hauptpaſtor Franz Karl Deckmann — 31 J. a. und erſt ſeit 1834 im Amte. Seine Gattin Leopoldine Juliane Erneſtine, geborene Spethmann, überlebte ihn. Sein einziger Sohn, Johannes, war ihm, in einem Alter von 1¼ J., vorangegangen.

1148. D. 22. zu Oels d. Zeichnenlehrer u. Kupferſtecher F. A. W. Sander — im 70. Lbsj.

1149. Den 23. zu Berlin der Juſtizrath Hennenberger — im 62. Lbsj.

1150. D. 23. zu Osnabrück der kön. hannov. Oberſt u. Platz-Kommandant Phil. Alex. v. Sichart, Ritter des Guelphen-Ordens.

1151. D. 23. zu Strausberg (Brdnbrg.) der Diakonus u. Pfarrer Fr. Leop. Zeſch.

1152. Den 24. zu Stuttgart der Oberjuſtizrath Dr. Gmelin — 61 J. a.

1153. D. 24. zu Lorzendorf (Schleſien) der Reichsfreiherr Ant. v. Saurma v. d. Jeltſch auf L.

1154. D. 24. zu Gardelegen der Oberprediger und Superintendent Fr. Gottl. Biering — im 67. Lbsj.

1155. Den 24. zu Warmbrunn (Schleſ.) der Juſtizrath Fr. Wilh. v. Zedlitz — im 72. Lbsj.

1156. D. 25. zu Müllroſe (Brdnbrg.) d. k. Schul-Inſpektor u. Prediger J. G. Tetz.

1157. D. 26. zu Hannover der Kanzleirath Georg Wilh. Einfeld — 76 J. a.

1158. Den 26. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Referendar Herm. Scheffler — 28 J. a.

1159. D. 26. zu Charlottenburg der kön. pr. Oberſt a. D. v. Schmeling.

1160. D. 26. zu Wittſtock (Brdnbrg.) der k. Kreisphyſikus u. prakt. Arzt D. Ernſt Wormes, durch eine Abhandlung „De cranio simiae satyri“ bekannt — im 36. Lbsj.

1161. D. 26. zu Neuwaldau b. Sagan der Pfarrer Ant. Woretzki — 53 J. a.

1162. D. 26. zu Xanten d. Obriſtlieutenant Ludw. v. Zimietzky — im 59. J.

1163. Den 27. zu Waſſertrüdingen der k. baieriſche Appellations-Gerichtsadvokat und großh. bad. Juſtizrath Dr. jur. Joh. Geo. Leuchs — 75 J. a. Er war am 24. Febr. 1765 zu Lichtenau im Nürnbergiſchen geboren, ward Advokat zu Nürnberg, 1801 Mitglied des Rentkammeraſſeſſorats daſ., 1803 bad. Juſtizrath u. kam hierauf als Advokat nach Waſſertrüdingen. — Seine Schriften ſind: De inaug. de delictis levioribus. Altdorf 1782. — Grundr. der Policeiwiſſenſchaft. Nürnb. 1784. — Verſuch e. a. Thatſachen gegründeten u. freimüth. Charakteriſtik d. Kaiſer u. Könige Deutſchlands. 5 Thle. Augsb. 1796—1807. — D. Gottl. Chr. K. Link, Reichsſt. Nürnb. ordentl. Advokat; e. treues biogr.-charakteriſt. Gemälde. Nürnb. 1799. — Adolph d. Naſſauer, Kaiſer u. König d. Deutſchen. Lpzg. u. Augsb. (1800). (Iſt a. d. 4. Th. ſ. Charakt. d. Kaiſer ꝛc. beſonders abgedruckt.) — D. J. Andr. Friedrich, Reichsſt. Nürnb. Advokat; eine treue charakt. Schilder. Nürnberg 1802. — *Die Kunſt, ſich auf e. wohlfeile Art u. in kurzer Zeit reich u. angeſehen zu machen. 1806. — *Der Beobachter an der Pegnitz. 1. Bds. 1—3r Hft. Fürth 1806—7. (Mehr kam nicht heraus.) — Beitr. zu verſch. Zeitſchriften.

1164. Den 27. zu Leipzig der Privatgelehrte Karl Gho. Merbeth, durch die Herausgabe des „Chronologiſchen Regiſters über die in dem Codex Augusteus, der Geſetzſammlung f. d. Kgr. Sachſen u. ſ. w. erſchienenen Geſetze u. Verordnungen" (Lpzg. 1834) bekannt — 65 J. a.

1165. D. 27. zu Kreibau (Schleſ.) der Paſtor prim. Menzel — im 76. J.

1166. D. 27. zu Stargardt (Pommern) der Juſtizrath Neumann — im 63. J.

1167. D. 28. z. Schleswig, d. Oberſt W. v. Loille, Ritter vom Dannebrog.

1168. Den 28. zu Friedersdorf bei O. Glogau der Erzprieſter u. Pfarrer Czyrzowsky.

1169. D. 28. zu Detmold d. fürſtl. Lippiſche Kammerrath Georg Ferd. Führer — im 85. Lbsj.

1170. Den 28. zu Ansbach der k. baier. Medicinalrath Dr. Jak. Friedr. Adam Geßner, als Phyſikus und Hebammenlehrer verdient, geboren zu Ansbach den 9. Febr. 1772.

1171. Den 28. zu Greiffenberg (Schleſ.) der Kaufmann u. Senator Ihle — 65 J. a.

1172. Den 28. zu Hannover der penſ. Geh. Rath, Großkreuz des Guelphenordens, Ad. Aug. Fr. v. der Wenſe, geb. den 1. Okt. 1754. Er trat 1777 als Auditor bei der k. Juſtizkanzlei zu Hannover in den königl. Dienſt, wurde 1781 zum Hof- u. Kanzleirath, 1782 zum Kammerrath befördert, erhielt 1796 den Charakter eines Geh. Kammerraths, wurde 1802 zugleich zum Oberhofbau- u. Gartendirektor, 1816 zum Geh. Rath ernannt, erhielt 1816 das Vice-Präſidium in der k. Kammer, 1821 den Rang eines Miniſters u. trat 1823 aus der Kammer und 1831 auch aus den ſonſtigen Dienſtverhältniſſen mit Penſion in den Ruheſtand.

1173. D. 29. zu Regensburg der k. baier. Kämmerer, Oberſt à la Suite und Kapitular-Kommandeur des k. baier. St. Georgenordens Anton Frhr. v. Horneck-Hornberg — im 78. J.

1174. Den 29. zu Berlin der Dr. med. Felix v. Theiner — im 20. J.

1175. D. 29. zu Salzbrunn der Ober-Landes-Gerichtsrath v. Wallenberg, aus Breslau — 57 J. a.

1176. D. 29. zu Roßla am Harz (Pr. Sachſen) der Juſtizrath Ant. Fr. Georg Werther — im 62. J.

1177. Den 30. zu Fürth der Kämmerer und zweite Pfarrer Georg Michael Ebert — im 80. J.

1178. D. 30. zu Berlin der Kriegsrath Werner, Rendant der Militär-Penſions-Kaſſe — 70 J. a.

1179. D. 30. zu Neubruchhauſen (Hannov.) — im 86. Lbsj. der Forſtinſpector, Oberförſter F. A. **Wackerhagen**, geb. den 6. Aug. 1751. Er trat 1781 als tit. Forſtſchreiber bei dem Calenbergiſchen Oberforſtamte in den königlichen Dienſt, wurde 1782 als wirklicher Forſtſchreiber bei dem Hoyaſchen Oberforſtamte und 1795 als Oberförſter zu Neubruchhauſen angeſtellt und erhielt 1819 den Charakter als Forſtinſpektor.

1180. D. 31. zu Berlin der Lieutenant v. **Schierſtedt**.

1181. D. 31. zu Gleiwitz der Stadtſchulrath Ed. **Kunze** — 35 J. a.

1182. Im Auguſt zu Süderlügum im Schleswigſchen der Paſtor **Hans Carſtenſen**.

1183. Im Auguſt zu Ndr. Stanowitz (Schleſien) der Wegewärter Chr. **Grunert**, ein Veteran des 7jährigen Kriegs, welcher auch die ſpätern Feldzüge im preußiſchen Heere mitgemacht hat, 96½ J. alt.

1184. Im Auguſt zu Mollna (Kr. Lublinitz) der Amtsjubilar Paſtor **Pole** — 78 J. a.

September.

1185. D. 1. (?) zu Leipzig der großherzogl. Sachs-Weimar. Hofgärtner H. **Ferd. Adolph Breiter** — 37 J. a.

1186. D. 1. zu Eltmann (Baiern) der k. baier. Forſtmeiſter **Güth** — im 60. J.

1187. D. 1. zu Lüneburg der Rathsapotheker Aug. **Phil.** W. **Lepin** — 52 J. a.

1188. D. 2. zu Belgard (Pommern) der Juſtizrath **Dalcke**.

1189. D. 2. zu Würzburg der penſ. Domvikar C. **Kühles** — 56 J. a.

1190. D. 3. zu Stuttgart der penſ. Kanzleidirector **Rapp** — 79 J. a.

1191. D. 3. zu Trier der Wundarzt **Rauſchenberg**.

1192. D. 3. zu Ansbach der k. baier. Regierungsrath G. C. **Schmauß** — im 53. J.

1193. D. 4. zu Dahlenburg (Hannov.) der Paſtor J. Chr. **Buckendahl** — 49 J. a.

1194. D. 5. zu Eiſenach der großh. ſächſ. Rittmeiſter v. **Böhme**.

1195. D. 5. zu Stuttgart der Gerichtsnotar Becher — 54 J. a.

1196. D. 5. zu Charlottenburg der k. Commerzienrath J. Berr.

1197. D. 5. zu Breslau der Kreiswundarzt F. W. Simon — 63 J. a.

1198. D. 6. zu Eiſenach der Hofrath, Rendant Gärtner aus Breslau, auf der Rückreiſe aus Ems — im 70. J.

1199. D. 6. zu Holdenſtedt (Hannov.) der penſ. Rittmeiſter A. Heus.

1200. D. 6. zu Lützkendorf bei Mücheln (Pr. Sachſen) der Amtmann C. A. Leiter aus Sangerhauſen — im 69. Lbsj.

1201. D. 6. zu Berlin der k. preuß. Oberſtlieutenant a. D. Joh. Gottl. Wilhelm Modrach — 70 J. a.

1202. D. 6. zu Eilſen bei Bückeburg der Brunnencommiſſär Fr. Pätz — 61 J. a.

1203. D. 6. zu Biſchofsſtein (Weſtpr.) d. k. Kreisphyſikus D. Sauerhering — 54 J. a.

1204. D. 6. zu Stetten (O. A. Rotweil) der kathol. Pfarrer Wetzenmaier — 61 J. a.

1205. D. 7. zu Breslau der Oberſtlieutenant a. D. Carl Fr. v. Loos — 64 J. a.

1206. D. 7. zu Stuttgart der geh. Archivar von Pfaff, Ritter des Ordens der würtemb. Krone — im 72. J.

1207. D. 7. zu Ritterhude der kön. großbritanniſch-hannoverſche Rittmeiſter C. Heinr. v. d. Wiſch, Ober-Adjutant bei dem Herzog v. Cambridge, Vicekönig von Hannover.

1208. D. 8. zu Hannover der D. der Philoſophie Eichhorn, Lehrer an der höhern Gewerbeſchule (Verfaſſer von „Principien einer allgem. Funktionenrechnung“.)

1209. D. 8. zu Eſchenbach (Baiern) der k. Apellationsgerichtsadvokat Oberndorfer.

1210. D. 8. zu Groß-Ingersheim (Diöc. Beſigheim, Würtemb.) der Pfr. Pfeiffer — 66. J. a.

1211. D. 9. zu Hägenermühle bei Remſcheid W. v. Hagen.

1212. D. 9. zu Exter bei Herford der Kantor und Lehrer Schäffer.

1213. D. 9. zu Oſtrach bei Sigmaringen der penſ. Hofrath Widmann — 75 J. a.

1214. D. 10. zu Berlin der Regimentsarzt Dr. de Lalande — 35 J. a. Er war am 22. Juli 1801 zu Magdeburg geboren, beſuchte ſeit 1814 das Friedrich-Wilhelmsgymnaſium zu Berlin, wurde 1817 Eleve der königl. mediciniſch-chirurg. Friedrich-Wilhelmsinſtituts, diente ſeit 1823 ein Jahr als Chirurg an der Charité, wurde zu Berlin Penſionärarzt, 1830 Stabsarzt am Friedrich-Wilhelmsinſtitut und den 7. Juli 1831 Regimentsarzt beim 7. Uhlanenregimente. Seine Inauguraldiſſertation handelte de elephantiasi.

1215. D. 11. zu Stettin der Regierungs- u. Schulrath Dreiſt. Durch ſeinen ſchnell und unerwartet eingetretenen Tod hat das Conſiſtorium und die Regierung, Abtheilung f. die Kirchen- und Schulverwaltung, einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Wenn gleich der Verſtorbene nur während eines Zeitraums von etwas über 4 Jahre ihr Mitarbeiter geweſen iſt, ſo war doch auch dieſer kurze Zeitraum völlig ausreichend, um ihn als treuen Amtsgenoſſen, der das Wohl der Schulen und der durch ſie zu begründenden wahren Volksbildung mit aufrichtiger Liebe im Herzen trug, als redlichen, liebevollen Freund, der mit theilnehmendem Sinne ſich zu jeder Hülfsleiſtung bereit zeigte, als frommen Chriſten, der im Denken und Handeln bewährt gefunden iſt, den Mitgliedern ſehr werth zu machen. Seine durch helle Einſicht geleitete Berufsthätigkeit, welche unter oft wiederkehrenden körperlichen Leiden zu ſeinem eigenen tiefen Bedauern hinter ſeinen Wünſchen zurückblieb und ſein frommer, ergebungsvoller Wandel, wodurch er im Kreiſe ſeines Wirkens Allen, die ihm nahe ſtanden, zum Vorbilde gereichte, werden in geſegneten Früchten auch für die Zukunft nachwirken, ganz beſonders aber ſein Andenken bewahren.

1216. D. 11. auf ſeinem Gute Clausdorf (in M. Schwerin) durch einen Unglücksfall Aug. C. Fr. von Schultz.

1217. D. 14. zu Tettnang der Oberamtsarzt Dr. Koller — 75 J. a.

1218. D. 14. auf dem Gute Siggen in Holſtein Cuno Joſua Laſſen, Erbherr der Güter Siggen u. Süſſau, hinterläßt als Wittwe Katharina Hedwig, geb. Winckelmann, nebſt Kindern und Schwiegerkindern. Er wurde 66 J. alt und lag faſt 11 Monate krank.

1219. D. 14. zu Hinrichsdorf bei Roſtock der großh. Förſter Fr. Prillwitz.

1220. D. 14. zu Neumünſter in Holſtein nach langen Leiden im 64. Jahre Detl. Fr. Renck, langjähriger Compagnon der Tuchfabrik H. L. Renck Söhne et Comp. Er hinterließ Wittwe, Kinder und Schwiegertochter.

1221. D. 15. zu Braunfels der Hofapotheker A. Müller — 35 J. a.

1222. D. 16. zu Veldert d. kön. Notar Otto.

1223. D. 17. zu Bonfeld (Diöc. Heilbronn) der Pfr. Huſuadel.

1224. D. 17. zu Celle der Major vom 2. Dragonerregiment C. Fr. Leſchen.

1225. D. 17. zu Pronsdorf der Conſiſtorialrath u. Prediger V. A. Valentiner — 82 J. a.

1226. D. 18. zu Neugarten bei Ratibor der Oberſtlieutenant a. D. Alexander v. Wiſchetzky — im 77. J.

1227. D 18. zu Wunſtorf (Hannov.) der Stadt- und Stiftsprediger J. Chr. W. Eberh. Friederich — 80 J. a.

1228. D. 18. z. Strausberg (Brdnbrg.) d. k. Hauptmann und Chef der 2. Garde-Inval.-Compagnie Dan. Roß — im 66. J.

1229. D. 18. zu Hannover der Rector A. Chr. L. Wittrock — 68 J. a.

1230. D. 19. zu Nürnberg der Maler und Lehrer der Oelmalerei an der daſigen Kunſtgewerbſchule Chr. Fr. Fues.

1231. D. 19. zu Geißlingen a. d. Steige (Würtemb.) der Diaconus Honold — 79 J. a.

1232. D. 19. zu Obersdorf bei Müncheberg (Brandenburg) der Prediger Krahmer — im 78. Lbsj., 52 J. im Amte.

1233. D. 19. zu Berlin der Hofrath Poltzfuß.

1234. D. 19. zu Amberg der Prof. J. D. Hinzel — im 67. J.

1235. D. 20. zu Augsburg der Benefiziat und freireſignirte Subcuſtos an der Domkirche Johann Bock — 78 J. a.

1236. D. 20. zu Berlin der kön. Regierungsrath Nöldechen.

1237. D. 20. zu Roth (O. A. Wiblingen, Würtemberg) der kathol. Pfr. Schmelzle — 82 J. a.

1238. D. 21. auf ſeinem Rittergute Wahmekow b. Sternberg der kön. preuß. Major a. D. G. Friedr. v. Bülow.

1239. D. 21. zu Breßlau der Dr. der Rechte und Domherr zu Zeitz E. W. Küſtner — im 77. J.

1240. D. 21. auf d. Schloß Ndr. Murach (Baiern) der trieriſche Kämmerer und Hauptmann Karl Frhr. v. Murach auf N. M. — 73 J. a.

1241. D. 22. zu Brünn der k. öſtr. Rittmeiſter Max. Graf v. Brühl.

1242. D. 22. zu Potsdam der k. pr. Major a. D. Carl Hubner — im 48. J.

1243. D. 22. zu Gollmitz (Großh. Poſen) d. Probſt Theophil. Rauſchdorf — im 51. Lbsj.

1244. D. 23. zu München der Werkmeiſter in der k. Erzgießerei Stiglmaier.

1245. D. 24. zu Weimar der großherzogl. Kammer- und Oberpoſtinſpections-Secretär Fr. Wilhelm Böttger.

1246. D. 24. zu Frankfurt a/M. der Kanzleirath und Zolldirector D. Fiedler — 41 J. a. Der Verſtorbene kam vor 16 Jahren zur Polizei, wurde am 10. November 1829 Kanzleirath und vor Kurzem erſt Zolldirector. Neben ſeinen ausgedehnten Amtsgeſchäften war ihm noch eine ſchwierige Aufgabe anvertraut — die Cenſur der in Frankfurt erſcheinenden Blätter und in dieſer Beziehung iſt beſonders Fiedler's große Umſicht zu rühmen und am meiſten, weil es am ſchwierigſten, das zu preiſen, daß er ſich eine Reihe von Jahren hindurch ganz gleich geblieben. Sein ſicherer Takt half ihm durch die Engpäſſe der Zeit; er ehrte das Bemühen Derer, die ihm entgegenkamen, in dem Streben die Wahrheit zu ſagen, ohne zu verletzen und ohne anzuſtoßen; er war milde, gerecht, zugänglich und inmitten erſchöpfender Sorgen für das Gemeinbeſte nie herbe, ungeduldig oder zurückſtoßend. Seit lange ſah aber auch die Bürgerſchaft Frankfurts keinen Leichenzug, der ſo ſprechend verkündete, daß ein Mann zur Ruhe getragen werde, dem aufrichtige Thränen nachfließen, den Alle, die ihn kannten, ehrten und liebten, den der Rathbedürftige nie unbelehrt, der Arme nie ungetröſtet verlaſſen hat. An 500 Leidtragende ſchloſſen ſich an, den ſchweren Gang zur Gruft, die den Freund umfangen ſollte, mitzugehen. Voran zogen die Reihen der Freimaurer, die am beſten wiſſen, welche ungemeine Lücke

Fiedlers Dahinſcheiden in ihrem wohlthätig wirkenden Kreiſe zurückläßt. Staatsbeamte, dem Verſtorbenen befreundet, folgten. Männer aus allen Ständen ſchloſſen den Zug, den an 50 Wagen begleiteten. Am Portal des Gottesackers empfing der Liederkranz den Sarg mit Choralmuſik und Geſang. Am Grabe brachten Religion und Freundſchaft dem theuren Todten ihre Opfer dar. Die Pfarrer Becker und Friederich hielten Trauerreden und nach ihnen gab Dr. Cretzſchmar, einer der innigſten Vertrauten des Hinübergegangenen, den Gefühlen derben Schmerzes und erhebender Hoffnung Worte aus innerſter Bruſt. So wurde Fiedler beſtattet, dem die Erinnerung an ein werkthätiges Leben und das Andenken ſeiner Mitbürger den beſten Leichenſtein ſetzen.

1247. D. 24. zu Neubrandenburg der Veterinärarzt J. C. J. Gieneke.

1248. D. 24. zu Berlin der Lehrer an der Dorotheenſtädt'ſchen Stadtſchule A. Habermann — im 26. J.

1249. D. 24. zu Hannover der Commiſſär Chriſt. Scheller — 69 J. a.

1250. D. 25. zu Rudersberg (Dec. Welzheim) der Pfr. Seitz — 68 J. a.

1251. D. 26. zu Anderten (Amts Ilten, Hannover) der Schullehrer Joh. Chriſt. Ahlvers — 67 J. a.

1252. D. 26. zu Wirſchkowitz (Schleſ.) der Paſtor Dalibor — im 38. J.

1253. D. 26. zu Lage (Hannover) der Paſtor Pölcking.

1254. D. 27. zu Berlin der kön. geh. Kriegsrath und Generalkriegszahlmeiſter a. D. J. C. C. Reichel, Ritter des r. Adlerord. 3r Kl. — 76 J. a.

1255. D. 27. zu Neubrandenburg der Rathsapotheker B. Wegener — im 58. Lbsj.

1256. D. 29. zu Eltville der k. Regierungsrath F. A. John, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. — 70 J. a.

1257. D. 29. zu Berlin der k. geh. Oberfinanzrath Peſchke.

1258. D. 29. zu Bützow der Thierarzt Wilhelm Steinhoff, geboren zu Ludwigsluſt im Jahr 1800, Sohn des verſtorbenen Oberroßarztes ebd. und Bruder des Directors der Thierarzneiſchule zu Schwerin, Fr. Ludw. Carl St.

1259. D. 30 zu Friedland (Schleſien) der Bürgermeiſter und penſ. Stadtrichter K. W. Joppich — 67 J. alt.

1260. Den 30. zu Darmſtadt der Stallmeiſter Frhr. v. Schenk — im 30. J. am Nervenfieber. Er war ein ächter Edelmann und lange iſt Niemand mehr betrauert worden.

Oktober.

1261. D. 1. zu Osnabrück der Kammer-Konſulent Dr. jur. Bernh. Hartmann — 72 J. a.

1262. Den 1. zu Ahaus die Schullehrerin Eliſab. Steinhorſt — im 29. Lbsj.

1263. D. 2. zu Ratzeburg Joh. Chriſt. Fiedler, als Komponiſt u. als Schriftſteller bekannt — i. 66. Lbsj.

1264. D. 2. zu Stuttgart D. med. Ludw. Friedr. v. Frank, k. würt. Medicinalrath u. Ritter vom Orden der würtemb. Krone, früher kön Leibwundarzt, auch als medicin. Schriftſteller bekannt, geb. zu Stuttgart den 4. Apr. 1767. Außer ſeiner Inauguraldiſſertation adversaria circa lithomiam ope conductoris cistotomi, ſchrieb er noch: „Der Arzt als Hausfreund.“ Lpzg. u. Sorau 1823. 5. Aufl. 1831. — Beitr. zu medic. Journalen.

1265. Den 2. zu Hannover der Juſtizrath Auguſt Ludowieg.

1266. D. 2 zu Nordheim der Dr. med. Heinrich Andr. Wüſtefeld, Regiments-Pferdearzt bei der kön. hannoverſchen Garde du Korps, als Schriftſteller über Pferdeheilkunde u. Hufſchlag bekannt — im 45. Lbsj.

1267. D. 3. z. Stendal in d. Altmark (Pr. Sachſ.) der Hauptmann Stahl im 26. Landwehr-Reg., Ritter des Ord. d. franz. Ehrenlegion.

1268. D. 4. zu Hietzingen bei Wien Franz Xav. Swietezky v. Czernozitz, k. k. wirkl. Hofrath und Geh. Staatsofficial, Kanzleidirekt. der k. k. Geh. Haus-, Hof- u. Staatskanzlei, Ritter u. ſ. w. — im 80. Lbsj.

1269. D. 4. (8.?) zu Weſterhof d. Amtmann W. A. Weſtfeld.

1270. Den 5. zu Senzke (Brandenb.) der k. preuß. Major Fr. Wilh. Dietr. v. Bredow auf S., Ritter des eiſ. Krzs. 2r. Kl.

1271. D. 5. z. Rehburg (Hannov.) d. Amts-Aſſeſſor Mehlis aus Hoya.

1272. Den 6. zu Spremberg der Kaufmann G. W. Päſchel — 59 J. a.

1273. Den 6. zu Groß-Poſtwitz (bei Budiſſin) der Kirchenſchullehrer u. Organiſt Röblke — 60 J. a.

1274. D. 6. z. Budiſſin d. Kaufmann Schmidt — 80 J. a.

1275. D. 6. zu Ratibor der kön. Premierlieutenant im 23. Inf. Reg. Eduard v. Scholtz u. Hermensdorff.

1276. D. 6. zu Zſchochau der Pfarrer M. Johann Georg Zimmermann — 89 J. a. Länger als 56 J. wirkte er als Rektor zu Oſchatz, dann als Pfarrer zu Bucha u. endlich zu Zſchochau.

1277. D. 7. zu Halle der kön. preuß. Oberbergrath Joh. Aretin Aug. Eggert.

1278. D. 8. zu Zeitz der k. preuß. Juſtiz-Kommiſſär u. Notar Dr. Ferd. Braun — im 56. J.

1280. Den 10. zu Celle der Pr. Lieutenant Jakob Heinr. Böhmen.

1281. D. 10. zu Gilten (Hannov.) d. Obriſt a. D. Wilh. Jobſt v. Reiche — 59 J. a.

1282. D. 11. zu Düren der Pfarrer an der daſigen Pfarrkirche zur heil. Maria, Quir. Geo. Nevels, als Schriftſteller durch das „Leben Jeſu Chriſti“ 3 Bände, „Beſchreibung von Paläſtina,“ „Lebensbeſchreibung der Heiligen Gottes“ bekannt, geb. zu Aachen den 30. Apr. 1768. — Außerdem ſchrieb er noch: Der erhabene Geiſt u. die Beiſpiele Jeſu Chriſti u. ſeiner allererſten Bekenner. Aachen 1826. — Ueb. d. religiöſe Jugenderziehung. Ebd. 1824 u. e. A.

1283. D. 11. zu Würzburg der k. baieriſche quiesc. Regierungsrath Fr. Chr. Schmidt — im 75. J.

1284. Den 12. zu Hoyerswerda der Student der Theologie K. A. H. Bohl aus Breslau — 27 J. a.

1285. D. 12. zu Herren-Goſſerſtedt (bei Buttſtedt) d. großh. ſächſ. Hauptmann a. D. Heinr. Ferdinand v. Breitenbauch auf Bucha — im 70. J.

1286. D. 12. zu Ratibor der Lieutenant Frank — 27 J. a.

1287. D. 12. zu Maulbronn (Würtemb.) d. Muſiklehrer am Seminar Höhing.

1288. Den 12. zu Naumburg (Schleſ.) der Kantor u. Schullehrer Franz Wiſchna — 60 J. a.

1289. D. 14. zu Mitau der kaiſerl. ruſſ. Kollegienaſſeſſor Ludw. Ferd. v. Freymann, Oberlehrer der

Google

griech. Sprache u. Literat. am daſ. Gymnaſium illustre, früher zu Marienwerder, Königsberg und Riga — im 45. Lbsj.

1290. Den 14. zu Kopenhagen der Etatsrath und Bankdirektor Thomſen — 65 J. a. Er war i. Jahre 1771 im Dorfe Mianz auf der Inſel Alſen geboren, wo ſein Vater Bauer war, verließ 1789 die Kopenhagener Schule, ward Alumnus in Valkendorfs Kollegium, gab Unterricht in der Bürgerſchule u. in Schouboes Inſtitut, ward 1799 Lehrer d. Mathematik und Handlungswiſſenſchaft in C. J. R. Chriſtianis Inſtitut zu Veſterbroe bei Kopenhagen; 1805 Kontrolleur der königl. Bank u. des Wechſelkomptoirs; 1810 Buchhalter u. zugleich Sekretär der Kommiſſion zur beſſern Einrichtung der däniſchen Schulen; 1813 Mitadminiſtrator der Reichsbank und zugleich Münzreviſor; 1818 Mitdirektor der Nationalbank und Juſtizrath. — Von ihm erſchienen: Den Kritiske Philosophies vigtigste Sandheder af Kiesewetter. Oversat. Kjöbenh. 1797. — Tillaeg til Christianis Grundlinier til en Plan for Haandvaerkstandens Foraedling i Danmark. Oversat. Das. 1801. — Christiani over sit Opdragelses-Instituts Forfatning. Oversat. Das. 1801—02. — Christianis Efterretninger om Opdragelses Institutet tilligemed anden smaa Afhandlinger. Oversat. St. 1 og 2. Das. 1803—04. — Gab mit Collin, C. F. Laſſen u. Spleth heraus: Philosophiske Afhandlinger til Sandheds og Dyds Befordring. 2 Deels. — Gab ferner mit Collin heraus: Udenlands Litteraturtidende. 8 Hfte. 1799. — Hvad udfordres til en bedre Dannelse for Haandvaerkstanden i Danmark? In den Schriften der Skand. Literatur-Geſellſch. 1810. S. 247—336. Auch beſonders abgedruckt. — Recenſionen in den „Laerde Efterretninger.“

1291. D. 15. zu Ratibor d. Hofrath u. O. L. Ger. Salarien-Kaſſen-Rendant Fuchs — 56 J. a.

1292. Den 15. zu Kiel der k. pr. Konſul Siegfr. Schmidt.

1293. D. 15. zu Göttingen d. Hofrath Amadeus Wendt *) — im 53. J., nachdem er ſeit Oſtern 1829, wo er von Leipzig nach Göttingen berufen wurde, hier gewirkt hatte. Er hat ſich vorzüglich um Geſchichte der Philoſophie u. um Geſchichte u. Theorie der Kunſt große Verdienſte erworben.

---

*) Seine Biogr. folgt im nächſten Jahrg. des N. Nekr.

1294. D. 16. zu Culm in Weſtpreußen d. Premierlieut. Theophil v. Maſſow.

1295. Den 16. wurde bei Como Offermann aus Aachen, welcher daſelbſt eine Tuchfabrik angelegt hatte, von Räubern ermordet. Die Räuberbande, aus acht bewaffneten Kerlen beſtehend, bemächtigte ſich, nachdem ſie den Hausherrn im Bette umgebracht, alles Geldes und aller Gegenſtände von Werth und nur dadurch, daß dies gutwillig ausgeliefert wurde, konnte die Frau mit ihren 13 Kindern ihr Leben erhalten.

1296. D. 16. zu Springe der Stadtvogt Pommé.

1297. Den 16. zu Cüſtrin (Brdnbrg.) der Secondelieuten. Fr. Stangenwald, geb. in Johannisburg in Pr. — 72 J. a., 50 J. in Dienſten.

1298. D. 17. zu Winnert im Schleswigſchen Amte Hüſein der Schullehrer Joſt Johann Chriſtianſen, nachdem er kurz vorher wegen Altersſchwäche ſein Amt niedergelegt hatte — i. 71. Lbsj. Er war ausgezeichnet, als Lehrer, Freund u. Menſch.

1299. D. 17. zu Göttingen der Ober-Kommiſſär u. erſter Legge-Inſpektor Joh. Jobſt Mummenthey — im 89. J.

1300. Den 18. zu Amberg der k. baier. geiſtl. Rath Geo. Benedikt Wisnet, ehem. Rektor u. Profeſſor d. Phyſ. u. Mathematik am daſigen Lyceum, geboren zu Schalkenthann bei Amberg den 17. Juli 1766. Er ſtudirte in dem Gymnaſium zu Amberg, wurde am 2. Okt. 1782 im Benediktinerſtifte Priefling eingekleidet u. am 28. Sept. 1790 zum Prieſter geweiht. Als Profeſſor der Philoſophie und Mathematik kam er 1798 nach Amberg, wurde da 1800 Schulrektor d. ganzen Studienanſtalt u. 2 Jahre darnach zugleich Direktor des Studenten-Seminars. Mehrere Reden, die er am Ende des Schuljahres hielt, wurden gedruckt u. unter dieſen eine auf ausdrücklichen Befehl d. ehem. kurfürſtl. Landesdirektion.

1301. Den 18. zu Neuſtadt am Rübenberge der Apotheker A. F. Detmering — 31 J. a.

1302. D. 18. zu Göppingen (Würtemb.) der Oberamtmann v. Sprößer — 62 J. a.

1303. Den 19. zu Demmingen (O. A. Neeresheim, Würtemb.) d. kath. Pfarrer J. Schmalſtig — 59 J. a. Er war am 12. Februar 1777 zu Mergentheim geboren, fing ſeine Studien in ſeiner Vaterſtadt an u. vollendete dieſelben in Würzburg. Im J. 1800 wurde er in das Seminar aufgenommen u. am 23. Jan. 1801 zum Prieſter geweiht. In demſelben Jahre im Monat Auguſt wurde er Stadtkaplan zu Neckarsulm bei Heilbronn, im J. 1806 den 8. Jan. Kuratkaplan, im Oktober deſſelben Jahres Stadtpfarrer in Heilbronn u. i. J. 1808 Schulinſpektor daſ. Nachdem der Profeſſor Weber d. Pfarrei Demmingen reſignirt hatte, ſo erhielt er dieſelbe am 1. Juni 1812. — Seine Schriften ſind: Vollſtändige Anweiſ. zur Erlernung d. peſtalozziſchen Rechenmethode und deren Anwendung auf Münz-, Maas- u. Gewichtkunde. Heilbronn 1810. 2. A. 1822. — Kurzer Leitfaden z. erſten Unterricht im Leſen. Ebd. 1810. 2. A. 1812. — Anleitung zum Gebrauch d. kurzen Leitfadens, nebſt 7 Tabellen. Ebd. 1810. — Prakt. Rechnungsaufgaben üb. d. 4 Spezies in gleich u. ungleich benannten Zahlen. Ebd. 1816. — Prakt. Rechnungsaufgaben üb. die Brüche, Regel de Tri, Quinque, Kettenregel und Geſellſchaftsrechnung. Stuttgart 1819. — Kurzer Leitfaden d. Beichtunterrichts für die Schuljugend. Ebend. 1824. — Ausführl. Beichtunterricht Ebd. 1824.

1304. Den 20. zu Regensburg (?) Johanna Edle v. Eggelkraut, geb. Herrlein, Gattin des Appellationsgerichtsadvokaten v. Eggelkraut.

1305. Den 20. zu Hannover der Muſiklehrer Aug. Habenicht — 29½ J. a.

1306. D. 20. zu Wolkenſtein (Sachſen) d. geweſene Bergmeiſter und Advokat Chr. Ehreg. Rapmann — im 60. J.

1307. D. 20. zu Kaufbeuern im Oberdonaukr. der Vorſteher der Kattunfabrik Joh. Ulrich Wagenſeil. Er verunglückte, indem er eine Vorrichtung bei der neuen Walzenmaſchine unterſuchte, wobei ſein Kleid ſich in das große Kammrad verwickelte u. er einen ſchaudererregenden Tod fand, indem ſein Kopf ganz zermalmt wurde.

1308. Den 22. zu Goslar der Bergſyndikus Joh. Wilh. Heinemann — 80 J. 3 Mon. a.

1309. Den 22. zu Giſchow, bei Bützow, der großh. meckl. ſchw. Kammerherr Ferd. Vollrath Fr. Baron v. Meerheimb, Erbherr auf Gr. und Kl. Giſchow, Wokrent, Gr. und Kl. Belitz, Reinſtorf u. Guemern — im 77. Lbsj.

1310. D. 23. zu Zwickau d. Advokat Karl Ludw. Dewalt — im 34. Lbsj.

1311. D. 23. zu Freiſtadt (Schleſ.) d. penſ. Schullehrer Schulz aus Siegersdorf — 83 J. a.

1312. Den 23. zu Hirſchberg der Juſtiz-Kommiſſär u. Notar **Woit** — 63 J. a.

1313. D. 24. zu Ruhland (Sachſen) der Oberpfarrer M. **Berger** — 58 J. a.

1314. D. 24. zu Gr. Glogau der Intendanturrath des 5. Armee-Korps **Jung** — 57 J. a.

1315. Den 24. zu Breslau der Lieutenant a. D. **Ludwig** — 49 J. a.

1316. D. 24. zu Moringen der kön. Förſter **Auguſt Wittſtein.**

1317. D. 25. zu Kiel der Kaufmann u. großbritan. Vice-Konſul **Sam. Lea**, hinterl. als Wittwe Marie, geb. Klotz u. Kinder.

1318. Den 26. zu Prießnitz bei Borna der Pfarrer D. B. **Kühnel** — 66 J. a.

1319. Den 27. zu Dresden der k. Kammerherr **Fr. Bruno** Graf v. **Mengerſen** — im 60. J.

1320. Den 27. zu Hirſchberg der Obriſtlieutenant a. D. v. **Wulffen** — 77 J. a.

1321. Den 28. zu Zeſchwitz (Sachſen) der Paſtor **Karl Friedr. Aug. Cyriacus** — im 74. Lbsj. und 50. Amtsj.

1322. D. 28. zu Rengersdorf bei Glatz der Pfarrer **Ernſt Höregott** — im 45. J.

1323. Den 28. zu Freyſing der Subregens im erzbiſchöfl. Klerikal-Seminar D. theol. **Fr. Wiederſpick**, ein fleißiger Mitarbeiter an mehrern kathol. Zeitſchriften, geb. zu München den 12. Jan. 1808.

1324. D. 29. zu Wöhrden in Süderditmarſchen der Landesbevollmächtigte **H. J. Frers** — im 76. J., hinterl. als Wittwe Harke, geb. Reimers u. einen 12jährigen Sohn.

1325. D. 29. zu Pöhlde, Amts Herzberg, der reitende Förſter **J. J. Otto** — im 71. J.

1326. Den 30. zu Dorpat der Dr. med. **Robert Jäſchke** — 27 J. a.

1327. D. 30. zu Ansbach der k. baier. penſ. Regierungsrath **Konr. Heinr. Keerl** — 75 J. a.

1328. Den 30. zu Zülz (Schleſ.) der Rektor **Melzer** — 47 J. a.

1329. D. 30. zu Mittel-Walde b. Glatz der Stadtpfarrer **Tſchimmel** — 68¾ J. a.

1330. Den 31. zu Neuburg a. der Donau (Baiern) der k. Donaumoos-Inſpektor **Häutle.**

1331. D. 31. z. Hermsdorf b. Waldenburg (Schleſ.) der Schullehrer Neumeiſter — 61 J. a.

1332. D. 31. zu Lötzen (Oſtpr.) der k. preuß. Amtsphyſikus D. Johann Th. Ohmes, auch Schriftſteller, geb. zu Vorſte bei Hildesheim d. 8. Dec. 1804. Er beſuchte ſeit 1818 d. Joſephiniſche Gymnaſium zu Hildesheim, ſtudirte ſeit dem Herbſt 1824 die Heilkunde zu Göttingen, ſeit d. Herbſt 1827 zu Berlin u. diente ſeit d. Herbſt 1830 als Kompagniechirurgus zu Potsdam.

1333. Den 31. zu Guben der Premier=Lieutenant Wadzeck.

1334. Im Okt. zu Frankfurt a/M. der Reviſor bei der Generaldirektion d. würtemb. Poſten, Haffner.

1335. Im Okt. zu Roſchkowitz der evangel. Schullehrer u. Organiſt Kort.

1336. Im Oktober zu Stuttgart der Ober=Polizei=Kommiſſär Schneider.

1337. Im Okt. auf ſeinem Gute Moos (Baiern) d. Neſtor des höhern baier. Adels, der erbliche Reichsrath Joh. Kaſp. Graf v. Preyſing=Moos — 80 u. einige Jahre alt. Er war der älteſte der zahlreichen kön. Kämmerer, indem er ſchon i. J. 1771 zum Kammerherrn ernannt wurde. Mit Reichthümern geſegnet, war er ein gütiger u. freundlicher Herr ſeiner Unterthanen und ein ſchöner, ſtattlicher Mann; noch im hohen Alter imponirte er durch ſein Aeußeres. Als eine Seltenheit kann man auch anführen, daß er ſchon vor einigen Jahren das Jubiläum ſeines 50jährigen Beſuchs des Bades Gaſtein daſ. feierte, wo er jährlich einige Wochen zubrachte.

November.

1338. D. 1. zu Brieg (Schleſ.) d. Pfarrer Czichy.

1339. D. 1. zu Profen (Schleſ.) der F. B. Komm. Erzprieſter, Krs.=Schul=Inſpektor und Pfarrer Suſſewitz — 66 J. a.

1340. Den 1. zu Heinrichau b. Münſterb. (Schleſ.) der Lieutenant im 11. Ld. Regim. u. Wirthſchaftsbeamte Tſchirſchnitz — 38 J. a.

1341. D. 2. (?) zu München der k. Hoftänzer und Ballet=Regiſſeur Schneider.

1342. D. 2. zu Künzelsau (Würt.) d. Oberamtmann Weihenmajer — 55 J. a.

1343. D. 3. zu Rothenburg a/N. (Würt.) der biſchöfl. Ordinariats=Regiſtrator und Kanzleirath Klotz — 79 J. a.

1344. Den 5. zu London der Sekretär bei der kön. hannov. Geh. Kanzlei Heinrich G. Goltermann — 77 J. a.

1345. D. 5. zu München an d. Brechruhr die Hofſchauſpielerin Schneider, die Gattin des vor 3 Tagen von derſelben Krankheit hinweggerafften Balletmeiſters Schneider. (S. Nr. 1341.)

1346. Den 6. zu Würzburg der Magiſtratsrath und Apotheker Andr. Kopp.

1347. D. 6. zu Leipzig d. emer. Ober-Accis-Kommiſſär Hofrath Joh. Daniel Porſt, Ritter des kaiſ. Civil-Verdienſt-Ordens — 77 J. alt, als Schriftſteller gemeinſchaftlich mit C. Glo. Stoy durch die Schrift: „Ueber Wiederherſtellung des unter den Proteſtanten verfallenen Kultus" (Lpzg. 1809) bekannt.

1348. D. 7. zu München der kön. Central-Staats-Kaſſier Frz. Leop. Frhr. v. Stengel — im 59. J.

1349. D. 7. zu Lüben der Major a. D. v. Diebitſch — 70 J. a.

1350. D. 7. zu Uslar der Poſthalter und Stadt-Deputirte G. W. Helmer — 61 J. a.

1351. D. 7 zu Valdorf (Rgbzk. Minden) d. Cantor und Lehrer Uetrecht.

1352. D. 8. (16. Sept.?) zu Stuttgart der penſ. Director von Cammerer — 72 J. a.

1353. D. 9. zu München der penſ. General der Cavallerie Graf Aloys v. Tauffkirchen, zuletzt Präſident des Generalauditoriats — 89 J. a.

1354. D. 9. zu Roſenthal (Schleſien) der königl. Oberamtmann und Lieutenant Zimmermann — 54 J. alt.

1355. D. 10. zu Breslau der penſ. Kreisjuſtizrath Jachmann — im 71. J.

1356. D. 10. zu Würzburg der prakt. Arzt Dr. B. Lindhamer, kön. Stabsarzt in der Leibgarde d. Hartſchiere.

1357. D. 10. zu Mkt. Sugenheim (Baiern) der freih. von Senkendorff'ſche Patrimonialrichter Fr. Jul. Nittinger — 41 J. a.

1358. D. 10. zu Breslau der Hauptmann a. D. Scholtz — 44 J. a.

1359. D. 10. zu Hamburg der Oberälteſte im St. Michaeliskirchſpiel Carſten Wilh. Soltau, durch einige Schriften im Fache der Handelswiſſenſchaft, neuerdings auch als religiöſer Dichter bekannt, durch eine thätige und einſichtsvolle Betriebſamkeit wohlverdient — im 70. Lbsj.

1360. D. 10. zu Würzburg Benedikt Weber, ehemal. Conventual der Karthauſe Tückelhauſen bei Ochſenfurth, durch mehrere wohlthätige Legate, ſo wie durch Ueberlaſſung ſeiner kleinen, aber auserleſenen Gemäldeſammlung an die daſige Univerſität verdient, geb. daſelbſt den 30. Jan. 1767.

1361. D. 11. zu Dresden d. k. ſächſ. Kriegsrath Prenzel — im 69. J.

1362. D. 11. zu Carlsruhe der berühmte Tonkünſtler auf dem Fortepiano, zugleich Violoncelliſt und Contrabaßſpieler, auch Componiſt von Kirchenmuſikſtücken, Marr — im 44. J.

1363. D. 12. zu Carlsruhe der großherzoglich bad. Staatsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten Frhr. von Berſtedt, wegen Kränklichkeit ſchon ſeit mehreren Jahren penſionirt.

1364. D. 12. zu Lübchen bei Guhrau der Schullehrer Müller — 44 J. a.

1365. D. 13. zu Glogau der penſ. Regierungsrath v. Roſenberg.

1366. D. 14. zu Berbisdorf (Schleſ.) der Paſtor Müller — 36 J. a.

1367. D. 15. zu Breslau der Generalmajor a. D. Regnier Graf v. Loucey — 77 J. a.

1368. D. 16. zu Diepenau der Oekonom Herm. Läntzel — 27 J. a.

1369. D. 17. zu Aſchaffenburg der k. baier. Medicinalrath Görz.

1370. D. 17. zu Temeswar (Oeſt.) die verwittwete Fürſtin von Hohenlohe — 85 J. a., Mutter des einſt in Würzburg durch ſeine Wunderkuren ſo berühmt gewordenen Domherrn Fürſten H.

1371. D. 17. zu Ottobeuern der quiesc. baieriſche Landrichter Ant. v. Kolb — im 67. J.

1372. D. 17. zu Barzdorf (Schleſien) der Landrath a. D. Freiherr v. Richthofen auf B. — 74 J. alt.

1373. D. 18. zu Puditſch (Schleſien) der penſ. Regierungsrath J. G. Ernſt von Roſenberg aus Cleve — 72 J. a.

1374. D. 18. zu Hardegſen der Poſtſpediteur und Magazinverwalter C. Scuhr — im 50. J.

1375. D. 19. zu Düſſeldorf der Advocat u. Anwalt beim kön. Landgericht Andr. Leonh. Hons an ſeinem 71. Geburtstage.

1376. D. 19. zu Güſtrow der Doctor der Rechte und Juſtizkanzleiadvokat J. G. J. Karnatz, geb. ebd. Von ihm hat man gedruckt: Dissert. inaug.: de conjugum Megapolitanorum successione ab intestato. Rostochii 1810.

1377. D. 19. zu Breslau der penſionirte Gymnaſialprofeſſor Ferd. Nickel aus Bielitz in Oeſtreichiſch-Schleſien.

1378. D. 19. zu Augsburg Thereſia Freifrau Pergler v. Perglas, geb. Gräfin von Sandizell, des Thereſienordens Ehrendame.

1379. D. 19. zu Liſſa der Superintendent und Paſtor prim. Polluge — 70 J. a.

1380. D. 21. zu Hannover der Hof- und Kanzleirath G. B. Brüggemann — 70 J. a.

1381. D. 21. zu Bolzym, Amts Ruthe, der Paſtor W. G. L. Ebeling — 74 J. a.

1382. D. 22. zu Nürtingen (Würtemb.) der Oberamtmann v. Fiſcher, Ritter des Kronenordens — 58 J. alt.

1383. D. 23. zu Breslau der Premierlieutenant a. D. Louis Graf von Geßler — 52 J. a.

1384. D. 23. zu Grabow (M. Schwerin) der Juſtizkanzleiadvocat Joach. G.. Heinr. Kallies, geb. zu Horſt bei Teſſin im J. 1785.

1385. D. 23. zu Marienwerder d. Lehrer am Gymnaſium Dr. Seidel — im 48. Lbsj.

1386. D. 24. zu Gosda (Brandenb.) der k. Hauptmann a. D. Fr. v. Greiffenberg.

1387. D. 24. zu Neukirchen (Lauſ.) der Pfr. Hünerfürſt — im 73. Lebens- und 49. Amtsj.

1388. D. 26. zu Naumburg a/S. der k. pr. Oberlandesgerichtsrath C. Gneiſt.

1389. D. 26. zu Oſterode der Oberamtmann Joh. Fr. Kern, Ritter des Guelphenordens — 85 J. a., faſt 62 Jahre in ſeinem Dienſte.

1390. D. 27. zu Wollin (Brandenburg) der kaiſ. ruſſ. Hofrath Dr. Joh. Friedr. v. Conradt — 73 J. alt.

1391. D. 27. zu Ilten (Hannov.) der Oberamtm. E. Chr. Lodemann — im 79. J.

1392. D. 27. zu Gunzenhauſen der Pfr. **Mizler**, 2 Tage nach ſeinem 80. Geburtstage.

1393. D. 27. zu Görlitz der emerit. Schullehrer S. E. C. **Richter** — 82 J. a.

1394. D. 27. zu Kitzingen der proteſt. Stadtpfr. u. Senior J. Fr. **Schöner** — im 77. Lebens- und 50. Dienſtjahre.

1395. D. 28. in Sillium (Amts Waldenburg) der Inſpector **Bader**.

1396. Den 28. in Boitsdorf bei Bernſtadt (Schleſien) der Paſtor **Gürich** — im 46. J.

1397. D. 29. zu Stuttgart der Hofbildhauer **Frank** — 66 J. a.

1398. D. 29. zu Pforzheim der Profeſſor **Auguſt Haag**, Vorſteher des daſigen Pädagogiums — im 36. Lebensj.

1399. D. 29. zu Münſter der Kaplan zu St. Lamberti N. A. **Lepping** — 70 J. a.

1400. D. 29. zu Schwyz der General **Auf der Mauer**, der im J. 1802 die Schwyzertruppen gegen die helvetiſche Regierung anführte.

1401. D. 29. zu Wittichenau in der Lauſitz der erſte Lehrer der Stiftsſchule P. **Paul Warnatſch** — 59 J. a.

1402. D. 30. zu Greifenberg in Pommern d. Lieutenant Aug. v. **Roell**.

1403. Im November zu München der Generallieutenant Frhr. von **Berger**, Befehlshaber der k. Gensdarmerie.

1404. Im November zu Reinesdorf (Schleſ.) der Paſtor **Czepka**.

1405. Im November zu Kranowitz (Schleſ.) der kathol. Schullehrer und Organiſt **Dratſchke**.

1406. Im November zu Ratibor der Oberlandesgerichtsreferendar **Griſchke**.

1407. Im November zu München der reiche Kaufmann **Maffei**.

1408. Im November zu München der Oberappellationsgerichtsarzt **Nero** an d. Brechruhr.

1409. Im November zu Dresden d. Organiſt **Ochs**. Denſelben rührte bei der Beerdigung des Superintendenten Seltenreich *) der Schlag, ſo daß er aus dem Trauerzuge todt in ſeine Behauſung getragen wurde.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

1410. Im November zu München an der Brechruhr d. Fräul. von Wieſenthau, Lehrerin am weibl. Erziehungsinſtitut, eine junge Dame von großer Auszeichnung in den ſchönſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens.

December.

1411. D. 1. zu Elze, Amts Meinerſen (Hannov.) d. Prediger B. W. Köbler — im 73. J.

1412. D. 1. zu Müncheberg (Schleſ.) der Rittergutsbeſitzer Graf v. Königsdorff auf Lobe — im 47. J.

1413. D. 2. zu Barſinghauſen (Hannover) d. Poſtmeiſter Capitän Adolph v. Hartwig.

1414. D. 2. zu Neudietendorf d. Dr. der Medicin und Chirurgie Hieronymus Jac. Conr. Luther. In d. medic. gelehrten Welt war er geachtet und geſchätzt durch ſeine in vielen mediciniſchen Journalen zerſtreuten und gediegenen Aufſätze und durch ſein Werk „Ueber Zurechnungsfähigkeit. Eiſenach 1824."

1415. D. 2. zu Bleckede (Hannover) der Amtmann Heinr. Aug. Meyer, Ritter des k. Guelphenordens.

1416. D. 2. zu Meurs d. Lehrer am Gymnaſium J. H. Neumann — im 83. Lbsj.

1417. D. 2. auf ſeinem Gute Brunno bei Upſala d. Erzbiſchof Dr. v. Roſenſtein, der in ſeinen frühern Jahren auch in der ſchwediſchen Literatur einen bedeutenden Namen hatte.

1418. D. 2. zu Hof d. k. Oberſt Georg v. Tannſtein, Ritter des k. baier. Ludwigs- und des fürſtlich primat. Concordienordens — 67 J. a.

1419. D. 4. zu Saxelen (Schweiz) d. Landammann und Pannerherr Michael von Flüe, ein Sprößling des ſel. Bruders Klaus. Er brachte 30 Jahre in franzöſ. und engliſchen Kriegsdienſten zu, war neunmal regierender Landammann und 13mal Tagſatzungsgeſandter geweſen. Seine bürgerlichen und häuslichen Tugenden erwarben ihm die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger.

1420. D. 5. zu Verden der Generalmajor Beſt — 71 J. a. Er war früher Hauptmann bei den kurhannöverſchen Truppen in Oſtindien und ſchrieb: Briefe über Oſtindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung u.

die Inſel St. Helena, geſchrieben aus dieſen Ländern von C. C. Beſt, herausgegeben von N. G. Nütner. Mit Abbildungen u. Proſpekt. Leipz. 1807.

1421. D. 5. zu Mäthlow (Brdbg.) d. Erb- und Gerichtsh. W. F. v. **Retzow**, d. letzte männliche Zweig dieſes geſchichtlich berühmten Stammes.

1422. D. 5. zu Herrnneuſes (Baiern) der Pfr. C. **Schmidt** — im 35. J.

1423. D. 5. zu Frankfurt a/O. der Secondelieut. Ed. **Wenzel**.

1424. D. 5. zu Budiſſin der Kauf- u. Handelsherr **Wieliſch** — 83 J. a.

1425. D. 6. zu Eddelack im Süderditmarſchen der Landesbevollmächtigte A. J. **Paulſen** — 70 J. alt, hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

1426. D. 6. zu Dornburg (bei Jena) der Superintendent und Oberpfr. M. **Carl Adolph Völker** — im 83. Lebens- und 60. Dienſtjahr, während welcher er in 10 Gemeinden thätig war. Als Candidat hatte er noch in der alten abgebrannten Schloßkirche zu Weimar gepredigt. Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Amte, treue Anhänglichkeit für ſeinen Fürſten, Biederkeit in allen Lebensverhältniſſen und Liebe zu ſeinen Gemeinden waren die hervorſtechendſten Züge ſeines Charakters. Er ſchrieb: „Von Verbeſſerung der Landſchulen durch gute Lehrer. Magdeburg 1785.“

1427. D. 7. zu Wolfenhauſen, Diöceſe Fulingen, d. Pfr. **Colb** — 64 J. a.

1428. D. 7. zu Oſterrode bei Hornburg (Pr. Sachſen) der emerit. k. Superint. u. Paſtor zu Stadt Hadmersleben J. J. **Wilh. Münnich**, Ritter des rothen Adlerord. 3r Kl. Er war am 12. Juli 1755 zu Merſeburg im Magdeburgiſchen geboren, ward 1785 Paſtor an der Kirche U. L. Fr. zu Hadmersleben im Magdeburgiſchen, nachdem er vorher Rector und Conventual am Pädagogium des Kloſters U. L. Fr. im Magdeburgiſchen geweſen war, ward 1794 geiſtl. Inſpector und hierauf Superintendent. Seine Schriften ſind: Verſuch über die Grenzen d. Aufklärung unter den Römern. Leipzig 1789. — Gedanken und Vorſchläge zur Verbeſſerung des Volks. 1r Bd. 1791. — *Friederika u. d. Roſe; d. erhab. Brautpaare in der preuß. Königsſtadt an ſeinem Vermählungsfeſte gewidmet. 1791. — Verhandl. der Hadmer. Kreisſynode in zwangloſen Heften. 1. Hft. Magdeb. 1818. — Beitr. zu dem allgem. Magazin für

Prediger und zu den Magdeb. gemeinn. Blättern. Einige Ueberſetzungen Tibulliſcher Elegien und kleinere Gedichte, die zum Theil unter dem Buchſtaben M. in verſchiedenen Sammlungen einzeln abgedruckt ſind.

1429. D. 7. zu Berlin die Prinzeſſin Friederike Dor. Luiſe Philippine v. Preußen, Wittwe des Fürſten Ant. Radziwill. Ihr Vater war d. Prinz Ferdinand von Preußen, Bruder des Königs Friedrich II.

1430. Den 8. zu Uthleben (bei Sondershauſen) der Paſtor Koch — im 69. Lbsj.

1431. D. 8. zu Demmin (Pomm.) d. kön. Kommerzienrath Joh. Fr. Pfeiffer.

1432. D. 9. zu Neubrandenburg der großherzogliche Hofrath u. vormalige Stadtrichter daſelbſt Joh. Sam. Heinr. Funk. Seine nicht unbedeutende, im J. 1737 verſteigerte Bibliothek enthielt unter andern auch die vormals Werckmeiſterſche Diſſertationen: Sammlung von ungefähr 7000 juriſtiſchen Diſſertationen.

1433. Den 9. zu Löbau der Advokat Schluckwerder — 71 J. a.

1434. Den 10. auf dem Schloſſe Rantzau in der gleichnamigen Grafſchaft der Förſter Chr. Fr. Emeis, nach 14tägiger Krankheit — im 61. J., hinterl. Wittwe, Kinder u. Schwiegerkinder. Er wurde von Vielen geliebt u. geachtet.

1435. D. 10. zu Erfurt d. Kaufmann u. Magiſtratsaſſeſſor Joh. Wilh. Stoltz, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl.

1436. D. 10. zu Traventhal (Holſt.) der kön. Kammerherr Fr. Emil Geo. v. Warnſtedt, Oberlandwegeinſpektor u. Ritter des Dannebrogordens.

1437. Den 11. zu Jena d. Ober-Appellations-Gerichts-Advokat Dr. Aßall — im 75. Lbsj.

1438. D. 11. zu Hannover d. Premierlieutenant im Garde-Jäger-Bat. Karl v. Bülow.

1439. D. 11. zu München der Univerſitäts-Mechanikus Scheinlein (Fabrikant chirurgiſcher Inſtrumente) an der Cholera; — ein paar Stunden darauf auch ſeine Frau u. ſein Kind.

1440. D. 12. zu Mikultzütz (Schleſien) der Pfarrer Benke — 70 J. a.

1441. Den 12. zu Wageningen Joh. Wilhelm Statius Müller, emer. Prediger d. evang.-lutheriſchen Gemeinde zu Amſterdam, auch durch einige Druckſchriften bekannt — 70 J. a.

1442. D. 14. zu Kriwitz (M. Schw.) der Dr. med. u. daſige prakt. Arzt Gottl. Born — im 61. Lbsj. — Er ſchrieb: Dissert. inaugural.: de coloris et frigoris usu medico. Rostochii 1805.

1443. D. 14. zu Stockach in Baden der ehem. kön. würtemb. Hof- u. Finanzrath Paul Gli. v. Tſcheppe, Ritter des würt. Kronordens, ehemal. Alterspräſident der 2. Kammer der badiſchen Landſtände, geboren den 14. Dec. 1761.

1444. D. 15. zu Groß-Schönau (Lauſ.) der Damaſtfabrikant u. ehem. Accis-Einnehmer Lieske — 70 J. a.

1445. Den 16. zu Potsdam der k. preuß. penſ. Regimentsarzt Georg Ehrenfr. Debruck, früher Regiments-Chirurg des Prillwitziſchen Dragonerregiments, Ritter des eiſ. Kreuzes u. ſ. w., Verf. einiger chirurg. Abhandlungen in Murſinna's Journal — im 84. Lbsj.

1446. D. 18. zu Holebüll im Schleswigſchen, nach langen Leiden, ſanft und ruhig, der Paſtor Zacharias Luderus Hanſen — im 61. Alters- u. 31. Amtsjahre, hinterl. Wittwe u. Kinder.

1447. D. 18. zu Emden der k. hannov. Kapitän u. Kompagnie-Chef J. B. Mackeprang — im 49. J.

1448. D. 18. zu Spremberg der gew. Juſt. Aktuar u. Juſt. Komiſſär C. F. A. Ringel — 52 J. a.

1449. D. 18. zu Gr. Döbern (Schleſ.) der Pfarrer Weidler — im 70. J.

1450. D. 19. zu Dorpat der kaiſ. ruſſ. Staatsrath u. Ritter Dr. J. Mart. C. Bartels, Profeſſor emer. der Mathem. an daſ. Univerſität; — durch eine deutſche Bearbeitung von „Bailly's Geſchichte der Aſtronomie" (2 Bde. Lpzg. 1796 f.) u. einige andere Schriften in der Liter. bekannt, geb. zu Braunſchweig d. 12. Aug. 1769.

1451. D. 19. zu Verden der Dr. juris J. L. Wallis — im 42. J.

1452. D. 20. zu Glogau der kön. preuß. Diviſionsprediger Fr. Dunckel.

1453. Den 21. zu Wechold (Hannover) der Paſtor G. G. C. Stille — im 54. J.

1454. D. 21. zu Rothenburg (Baiern) der k. baier. penſ. Major Geo. Chr. Walther, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion.

1455. D. 22. zu Glogau d. Ober-Landes-Gerichtsrath v. Saliſch — 43 J. a.

Google

1456. D. 23. zu Danzig d. Kaufmann Heinrichsdorf, Beſitzer einer Likörfabrik, einer Zuckerraffinerie u. 8 großer Seeſchiffe — 42 J. a.

1457. Den 23. zu Heiligenhafen der k. dän. Juſtizrath u. Bürgermeiſter Peterſen.

1458. D. 24. zu Ratibor d. fürſtbiſchöfl. Kommiſſarius, Prälat und Stadtpfarrer J. Nep. Zolondeck — 69 J. a.

1459. D. 25. zu Leipzig der Privatgelehrte Hofrath J. Aug. Brückner — 86 J. alt. Er war am 6. Mai 1751 zu Wittmund in Oſtfriesland geboren, ward Hofmeiſter bei dem Herrn St. George-Marſays zu Chardonnay im Canton Waadt, ſeit 1793 Inſtruktor d. Prinzen u. Prinzeſſinnen des Fürſten Alex. Kurakin, nachherigen Gouverneurs von St. Petersburg, privatiſirte ſeit 1805 zu Tharand unweit Dresden, hierauf zu Leipzig, war von 1812 bis 1815 k. ſächſ. Hofrath u. ordentl. politiſch. Cenſor, wurde aber nach Aufhebung jener Cenſur ſeines Dienſtes mit Penſion entlaſſen und privatiſirte ſeitdem daſelbſt. — Seine Schriften ſind: Essai sur la nature et l'origine des Droits, ou Deduction des principes de la science philosophique du Droit. Leipz., Paris et St. Petersb. 1810. — Blicke in d. Natur der praktiſchen Vernunft. Lpzg. 1813. — Allgemein verſtändl. Aſtronomie für gebild., wenn gleich nicht wiſſenſchaftl. unterrichtete Leſer. 2 Th. M. 21 lith. Taf. Lpzg. 1828. — Einige andere ihm zugeſchriebene Bücher fallen deshalb weg, weil er nach ſeiner eignen Angabe von 1789—1810 nichts geſchrieben hat.

1460. D. 25. zu Hildesheim der Apotheker Vikt. Sam. Lohmeyer — im 67. J.

1461. D. 25. der Mg. Mayer, Pfarrer zu Peitzenhauſen — 77 J. a.

1462. D. 25. der Mg. Pregitzer, Pfarrer zu Kornthal — 83 J. a.

1463. D. 25. zu Eimbeck der Oberſtlieuten. Georg Rudorff, Kommandeur des 2ten leichten Bataillons, Ritter des Guelphen-Ordens.

1464. Den 25. zu Glauchau die Gräfin v. Schönburg-Glauchau, Gemahlin des regierenden Grafen Ludwig v. Sch.-Gl., geb. Gräfin v. Hochberg-Fürſtenſtein.

1465. D. 26. zu Herrnſtadt (Schleſ.) d. Regimentsarzt im 2. Leib-Huſaren-Reg. Schilling, Ritter des r. A. O. 4r Kl.

1466. D. 27. zu Bremen der Senator D. Arnold Gerhard Deneken — 78 J. alt. Im März v. Jahres hatte er ſein Jubiläum als Senator gefeiert. Als Schriftſteller war er durch „Bruchſtücke aus der Geſchichte der Stadt Bremen“ (Göttg. 1796), „Ueber das Bremiſche Stadtrecht“ (1798) u. ſ. w., ſowie durch mehrere Abhandlungen und Aufſätze im „neuen deutſchen Merkur,“ „Hanſeatiſch. Magazin,“ „Deutſche Monatsſchrift,“ „Morgenblatt“ u. a. bekannt; — geb. daſ. den 17. Mai 1759. — Außer den genannten Werken ſind noch von ihm erſchienen: Diss. inaug. de quasi pupillari substitutione. Gott. 1781. — Kommentare über einige intereſſante Kupferſtiche. Bremen 1796. — Reiſe von Bremen nach Holſtein. Ebd. 1797. — Was iſt von d. Zuſammenfluſſe d. Fremden in Bremen zu beſorgen und zu hoffen? Eine Vorleſung. Ebd. 1797. — Bemerk. üb. d. Brunnenorte Rehburg u. Driburg. Hann. 1798. — Ueber d. Charakter des Hrn. Aeltermanns Nikol. Kulenkamp in Bremen. Bremen 1815. — Die Rolands-Säule in Bremen. M. 1 Abbild. 2. A. Ebd. 1828. — Rückblick auf d. ehemal. Zwinger am Oſterthore in Bremen. M. 1 Abbild. Ebd. 1829. — Geſchichte d. Rathhauſes in Bremen. M. 1 Abbild. Ebd. 1831. — Die Bremiſchen Bürgermeiſter Dan. v. Büren d. ältere und Dan. v. Büren d. jüngere. Eine geſchichtl. Darſtellung a. d. 15. u. 16. Jahrh. Ebd. 1836. — Biogr. Skizzen von merkwürdigen Männern aus der frühern Geſchichte Bremens. Ebd. 1837.

1467. D. 27. zu Merklingen (Würtemb.) der prakt. Arzt Dr. Götz — 55 J. a.

1468. D. 27. zu Hamburg d. Organiſt an d. daſigen Katharinenkirche, Amand. Eberh. Rodatz, durch mehrere gefällige Kompoſitionen, Arrangements u. Auszüge für das Klavier bekannt, geb. daſelbſt den 1. Febr. 1775.

1469. D. 27. zu Berlin d. Major a. D. Heinrich v. Zegelin — 73 J. a.

1470. Den 28. zu Breslau d. Dr. med. Heinrich Meyer Baad — 65 J. alt. Er war zu Schwerin in Südpreußen geboren und außer ſeiner Inauguraldiſſertation „de rachitide“ erſchien von ihm: Die Kunſt, die Vorhaut gehörig zu beſchneiden, die davon entſtandene Wunde zu heilen und die Behandlungsart der Zufälle. Breslau 1816.

1471. D. 28. zu Camenz d. Kaufmann Huſtig aus Loubau.

1472. Den 28. zu Birngrütz (Schleſ.) d. Pfr. Körner — im 74. J.

1473. Den 29. zu Heidelberg d. freiwillig reſignirte Pfr. zu Bacharach, Friedr. Heinr. Karl Laſinsky, neuerdings durch das Werk: „Die Offenbarung des Lichtes im Freudenwort der vier Evangeliſten“ (2 Thle. Stuttg. 1837.) als Schriftſteller bekannt, geb. zu Trarbach a. d. Moſel um d. J. 1800.

1474. D. 29. zu Pulsnitz (Lauſ.) der k. ſächſ. Rittmeiſter d. Garde du Korps W. E. v. Poſern, Kloſterarzt des Stifts Marienſtern, deſign. Domherr des Hochſtifts Merſeburg, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Wohla, Waltersdorf u. Obergeißendorf.

1475. Den 29. zu Berlin d. Oberſtlieutenant a. D. v. Schaumberg.

1476. D. 31. zu Potsdam der k. preuß. Generalarzt a. D. Dr. Wilh. Brettſchneider — im 64. Lbsj.

1477. D. 31. zu Frauſtadt (Schleſ.) d. Major a. D. Frhr. v. Gersdorf.

1478. Im Decbr. zu München d. junge Bildhauer Bärenhardt aus Wien — 22 J. alt, der mit Unterſtützung J. K. H. d. Erzherzogin Sophie ſich hier in der Bildhauerkunſt zu vervollkommnen eifrig beſtrebt war. Seine große Arbeit, eine Ariadne, wurde ſchon vor zwei Jahren in Wien allgemein bewundert.

1479. Im Dec. zu München der Bildhauer Fr. H. Eberhardt.

1480. Im Dec. zu Forchheim (Baiern) d. Kanonikus des ehemal. daſ. Kollegiatſtiftes Dr. Heinr. Finzel, geb. zu Staffelheim den 1. Sept. 1790. — 23 Jahre alt (den 30. Auguſt 1773) erwarb er ſich zu Erlangen die philoſoph. Doktorwürde u. erhielt am 22. Dec. 1780 die Prieſterweihe.

1481. Im Dec. zu München d. Obriſtlieutenant d. Art. v. Gotthardt.

1482. Im Dec. zu Würzburg der kön. Stadt-Pfr. Heidenreich.

1483. Im Dec. zu Peiſterwitz (Schleſ.) d. Lieuten. u. kön. Oberförſter Krauſe.

1484. Im Dec. zu Augsburg d. Stadtkommandant General Frhr. v. Reichlin-Meldegg.

1485. Im Decbr. zu Ziegenhals der Bürgermeiſter Schmidt.

1486. Im Dec. zu Grottkau (Schleſ.) d. Schullehrer u. Organiſt Tannberg.

Google

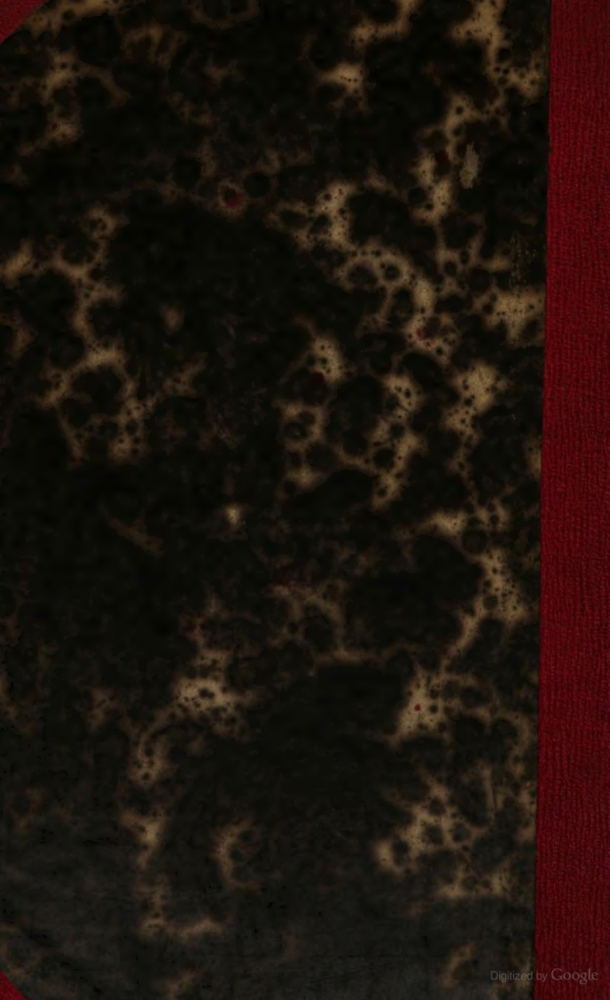
1487. Im Dec. zu Hamburg d. vormal. franzöſiſche Hauptmann Lacroix, welcher daſelbſt ſeit 30 Jahren anſäſſig war. Der Name dieſes Mannes gehört der Geſchichte an, da er die Veranlaſſung zu der militäriſchen Laufbahn des Marſchalls Bernadotte, jetzigen Königs Karl Johann von Schweden, geworden iſt. Lacroix war nämlich vor der franz. Revolution Werbeofficier u. beſtimmte ſeinen Landsmann Bernadotte, der, wie er ſelbſt, aus Pau gebürtig und ein großer, ſchöner junger Mann war, in das Heer einzutreten. Während Bernadotte ſich durch ſeine militär. Talente im Laufe der Zeitereigniſſe zu d. hohen Poſten eines Marſchalls emporſchwang, blieb Lacroix in bedrängten Umſtänden, bis dieſer ſich ſeines glücklichen Landsmanns erinnerte und 1807 nach Deutſchland kam. Der Marſchall Bernadotte nahm ihn mit Wohlwollen auf u. gab ihm einſtweilen eine Anſtellung bei ſeinen Equipagen. In dieſer Eigenſchaft und d. beſondern Gunſt des Marſchalls ſich erfreuend, begleitete L. den Marſchall bis nach beendigtem Feldzuge und ließ ſich nach der Zeit in Hamburg nieder, woſelbſt er von dem damaligen Kronprinzen u. nachherigen Könige von Schweden bis an ſein Ende eine Penſion von 6000 Franken bezog.

Beim Verleger dieſes ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Zeichen der Zeit od. die jetzigen Bewegungen in der Natur, in der bürgerl. u. religiöſ. Welt als Vorboten einer beſſern Zeit. Von Erich Haurenski zu Gard'Ebré. 8. ⅔ Rthl. od. 1 fl. 12 kr.

Der Scharfſinn, womit der bekannte Hr. Verf. einen Rückblick auf die jüngſten Bewegungen in Natur und Elementen wirft, ſteht der großen Freimüthigkeit und Urtheilskraft nicht nach, mit der er die der bürgerlichen und religiöſen Welt hell und treffend beleuchtet. Schwerlich dürfte ſeit mehrern Jahren eine Flugſchrift ans Licht getreten ſein, die den Freunden zeitgemäßer und liberaler Staatseinrichtungen und den Gegnern ſchleichender pietiſt.-jeſuit. Umtriebe u. mehr u. mehr um ſich greifender verfinſternder Frömmelei u. Muckerei beſſer zuſagen könnte.

Verirrungen, Schwächen und Krankheiten unſers Jahrhunderts. Ein Zeitſpiegel nach dem Leben nach E. Alletz, Barie Aycard, Imberdis, Madame Bodin ꝛc., von Ferd. Frhrn. v. Biedenfeld. Erſtes Bändchen. 8. 1⅓ Rthl. od. 2 fl.

Die Verirrungen, Schwächen ꝛc., welche jeder Zeit, jedem Volk und allen Gliedern der Geſellſchaft gemein ſind, ſind von denen, welche einer beſtimmten Epoche, einem beſondern Volk, Staatsverfaſſung, Richtung des Zeitgeiſtes, der Sitten ꝛc. eigenthümlich angehören, wohl zu unterſcheiden. — Naturgetreue Darſtellung ſolcher Schmerzen der Seele und des Herzens gewähren ein edles moraliſches und pittoreskes Studium des Menſchen und der Geſellſchaft, eine wahre Anſicht praktiſcher Pſychologie, worin Kunſt und Philoſophie, Abſtraktion und Realität, die ſcheinbar ſeltſamſten und ordnungswidrigſten Ereigniſſe als Bilder einer Zauberlaterne an uns vorüberwandeln. Solche Zuſtände, mit lebendiger Wahrheit und nach Erſcheinungen des wirklichen Lebens geſchildert, hören auf, nur Romane und Novellen zu ſein, ſie ſind Philoſophie und Geſchichte im blühenden Gewand ergreifender, erſchütternder Unterhaltung. — Frühere ähnliche Verſuche des verehrten deutſchen Hrn. Herausgebers wurden faſt mehr mit Enthuſiasmus aufgenommen und verſchlungen, als daß ſie nur gewöhnliches Lob und Beifall fanden. Er hat ſein beſtimmtes Publikum gewonnen, das keine ſeiner Produktionen ungeleſen läßt und dem dieſe ſeine neueſte nicht weniger als die frühern zuſagen wird.